This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

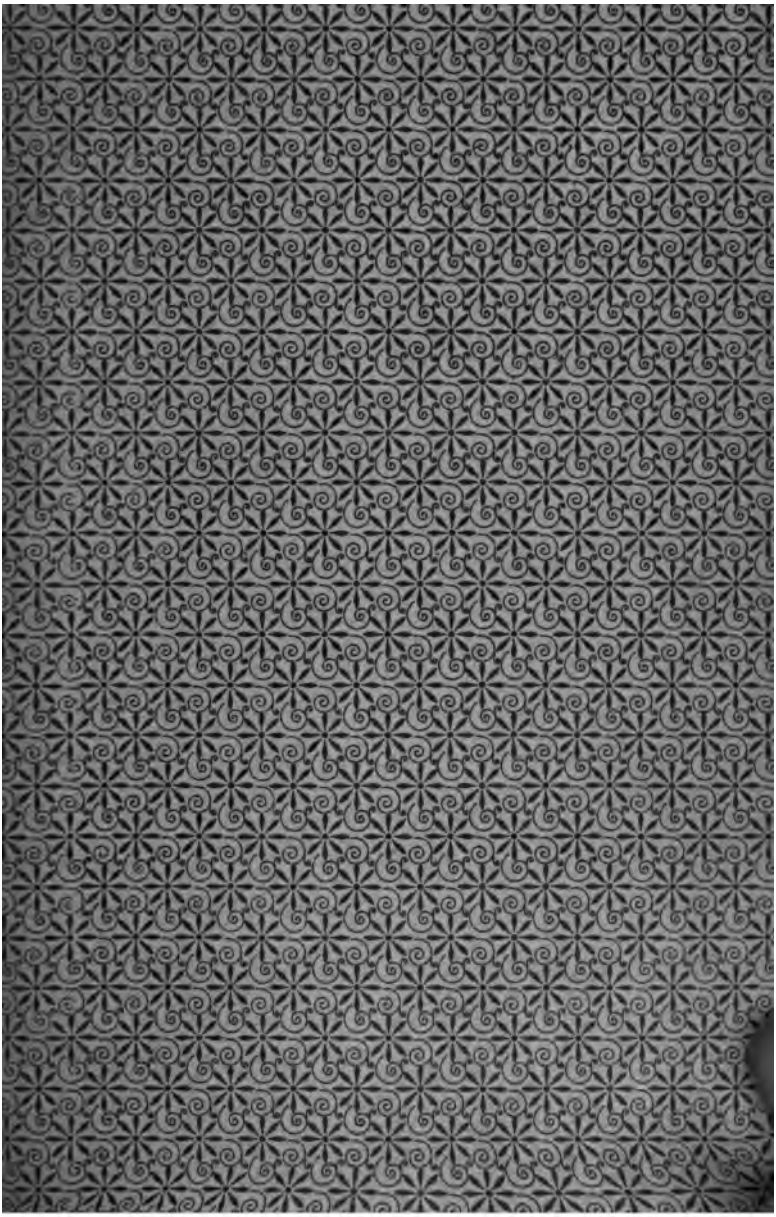
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FR. SPIELHAGEN

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Friedrich Spielhagens

sämtliche Romane.

Friedrich Spielhagens

ſämtliche Romane.

Erſter Band.

Problematiſche Naturen.

Erſte Abteilung.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1908.

Problematische Naturen.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Erste Abteilung.

Vierunddreißigste Auflage.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1908.

MEH

PT 2519
P7
1908
v.1

C06739

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

Erſtes Capitel.

Es war an einem warmen Juniabend des Jahres 1847, als ein mit zwei ſchwerfälligen Braunen beſpannter Stuhlwagen mühſam in dem tiefen Sandwege eines Tannenforſtes dahinfuhr.

Wird dieſer Wald denn nie ein Ende nehmen! rief der junge Mann, der allein in dem Hinterſitze des Fuhrwerks ſaß, und richtete ſich ungeduldig in die Höhe.

Der ſchweigſame Kutſcher vor ihm klatſchte ſtatt aller Antwort mit der Peitſche. Die ſchwerfälligen Braunen machten einen verzweifelten Verſuch, in Trab zu fallen, ſtanden aber alsbald von einem Vorſatze ab, den ihr Temperament und der tiefe Sand ſo wenig begünſtigten. Der junge Mann legte ſich mit einem Seufzer in ſeine Ecke zurück und fing wieder an, auf die einförmige Muſik des mühſam gleiſenden Fuhrwerks zu horchen, und ließ wieder die dunklen Stämme der Tannen an ſich vorübergleiten, auf die hier und da ein Streifen von dem Licht des Mondes fiel, der ſo eben über den Forſt heraufſtieg. Er begann von neuem, ſich den Empfang, der ſeiner auf dem Schloſſe harrte, und die ſo neue Situation, in die er treten ſollte, auszumalen; aber die überdies verſchwommenen Bilder einer unbekannten Zukunft wurden dunkler und dunkler; die ſchlummermüden Augen ſchloſſen ſich, und der erſte Ton, den ſein Ohr wieder vernahm, war der dumpfe Hufſchlag der Pferde auf einer hölzernen Brücke, die zu einem mächtigen ſteinernen Thorweg führte. Endlich, rief der

junge Mann, ſich emporrichtend und neugierig um ſich ſchauend, als der Wagen raſcher durch eine dunkle Allee rieſiger Bäume fuhr, auf einem mit Kies beſtreuten offenen Platze einen halben Bogen machte und jetzt vor dem Portale des Schloſſes hielt, auf deſſen dunklen Fenſtern die Mondſtrahlen glitzerten.

Der ſchweigſame Kutſcher klatſchte zum Zeichen der Ankunft mit der Peitſche. Die einzige Antwort war der helle Ton einer Glocke in der Nähe, die langſam elf Uhr ſchlug. Als der letzte Ton verklungen war, that ſich die Hausthür auf, ein Diener trat heraus an den Wagen und hinter ihm wurde die Geſtalt eines alten Herrn ſichtbar, deſſen runzliges Geſicht von dem Schein der Kerze, die er mit der einen Hand gegen den Luftzug zu ſchützen ſuchte, hell beleuchtet wurde.

Der junge Mann ſprang raſch aus dem Wagen auf den alten Herrn zu, der ihm die Rechte entgegenſtreckte und mit einer Stimme, deren Freundlichkeit das Zittern des Alters und ein etwas ausländiſcher Accent nicht verhüllten, ſagte:

Seien der Herr Doctor beſtens willkommen! Der junge Mann erwiderte herzlich den Druck der dargebotenen welken Hand: Ich komme zwar etwas ſpät, Herr Baron, ſagte er, aber —

Das thut nichts, das thut nichts, unterbrach ihn der alte Herr. Frau von Grenwitz iſt noch auf. Johann, tragen Sie die Sachen auf das Zimmer des Herrn Doctor! Wollen Sie hier eintreten!

Oswald hatte auf dem mit Steinflieſen ausgelegten Vorſaal ſeinen Anzug flüchtig geordnet und folgte jetzt dem Baron in ein hohes, ſchönes Zimmer.

Als er eintrat, erhoben ſich zwei Damen, die an dem Tiſch vor dem Sopha, wie es ſchien, mit Leſen beſchäftigt geweſen waren.

Meine Frau, ſagte der Baron, Oswald der älteren von den beiden Damen vorſtellend, einer hohen, ſchlanken Frau von etwa vierzig Jahren, die dem Ankömmling ein paar Schritte entgegengegangen war und jetzt mit einiger Förmlichkeit ſeine Begrüßung erwiderte, und dann verbeugte er ſich auch vor

der jüngeren, einer zierlichen kleinen Geſtalt mit einem etwas ſcharfen, echt franzöſiſchen, von langen Locken eingerahmten Geſicht, da er in dem Umſtande, daß ſie ihm nicht beſonders vorgeſtellt wurde, keinen zwingenden Grund ſah, dieſe Höflichkeit zu unterlaſſen.

Sie kommen ſpät, Herr Doctor Stein, ſagte die Baronin mit einer tiefen, wohllautenden Stimme, die mit dem kalten Licht ihrer großen grauen Augen nicht ganz harmonirte.

So früh, gnädige Frau, antwortete der junge Mann heiter, als es der widrige Wind, der heute Morgen das Fährboot um mehrere Stunden aufhielt, und der Kutſcher des Herrn Baron, deſſen Geduld zu bewundern ich unterwegs reichlich Gelegenheit hatte, erlaubten.

Geduld iſt eine ſchöne Tugend, ſagte die Baronin, nachdem ſie ihren Platz auf dem Sopha wieder eingenommen und die Uebrigen ſich auf Stühlen um den Tiſch gereiht hatten; eine Tugend, die Sie vor Allen ſchätzen müſſen, da Sie dieſelbe in Ihrem Berufe ſo nöthig haben. Ich fürchte, die beiden Knaben werden Ihnen nur zu oft Veranlaſſung geben, dieſe Tugend im vollſten Umfange zu üben.

Ich verſpreche mir alles Gute von meinen zukünftigen Zöglingen und bin zum voraus überzeugt, daß die Probe, auf die ſie meine Geduld ſtellen werden, keine Feuerprobe ſein wird.

Ich will es wünſchen, ſagte die Baronin, eine Arbeit, die ſie beim Eintritt des jungen Mannes aus der Hand gelegt hatte, wieder ergreifend; indeſſen werden Sie die Knaben gerade jetzt etwas verwildert finden, da ſich Ihre Ankunft leider um einige Tage verzögert hat, und Ihr Vorgänger uns nicht den Gefallen thun konnte — oder wollte, ſeine Abreiſe ſo lange aufzuſchieben.

Es hieße gering von der guten Natur der Knaben denken, erwiderte Oswald, und nicht beſonders groß von dem Erziehertalente des Herrn Bauer, das mir ſehr gerühmt wurde, wenn ich wirklich fürchtete, ſein Einfluß auf dieſelben ſollte ihn nicht einmal eine Woche überlebt haben.

Nun, Herr Bauer hatte ſeine Tugenden und auch ſeine Schwächen, ſagte die Baronin, die Stiche auf ihrer Arbeit zählend.

Das iſt ſo Menſchenloos, gnädige Frau, erwiderte Oswald.

Will der Herr Doctor nicht eine Erfriſchung zu ſich nehmen, liebe Anna-Maria? ſagte hier der alte Herr; Oswald konnte nicht unterſcheiden, ob aus gaſtfreundlicher Fürſorge, oder um dem Geſpräch, das, er wußte ſelbſt nicht wie, einen etwas lebhaften Charakter angenommen hatte, eine andere Wendung zu geben.

Ich danke, ſagte Oswald trocken.

Sie haben, fuhr die Baronin, ohne dieſe Unterbrechung zu beobachten, fort, wenn ich den Profeſſor Berger, der uns an Sie wies, recht verſtanden habe, ſich bis jetzt noch nicht mit Unterrichten und Erziehen beſchäftigt, Herr Doctor?

Nein.

Sie werden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mir gelegentlich Ihre Grundſätze in dieſer Beziehung ausführlicher darlegen wollten. Ich bin zum voraus überzeugt, daß wir in den Hauptpunkten einerlei Meinung ſein werden. Auf einige Differenzen in den Nebenſachen müſſen wir uns wohl Beide gefaßt machen. Ich werde Ihnen meine etwaigen Wünſche und Anſichten ſtets unverhohlen äußern und bitte Sie, gegen mich dieſelbe Rückſichtsloſigkeit zu beobachten. Was den Umfang der Kenntniſſe der Knaben anbelangt, ſo werden Sie ſich darüber bald ſelbſt ein Urtheil bilden. Auch Ihrem Urtheil über den Charakter der Kinder wünſche ich nicht vorzugreifen; nur das glaube ich Ihnen ſagen zu müſſen, daß Sie in Malte, unſerm Sohn, einen etwas verzogenen Knaben, und in Bruno — Sie wiſſen, daß Bruno von Löwen ein entfernter Verwandter meines Mannes iſt, den wir nach dem Tode ſeiner Eltern zu uns genommen haben — einen Knaben finden werden, der eben gar nicht erzogen und in Folge deſſen auch zum Theil ſehr ungezogen iſt.

Liebe Anna-Maria, ſagte der alte Herr.

Ich weiß, was Du ſagen willſt, lieber Grenwitz, unterbrach ihn die Baronin, Bruno iſt nun einmal Dein erklärter Liebling, und unſere Anſichten über ihn werden wohl noch lange verſchieden bleiben. Uebrigens magſt Du auch wohl Recht haben, wenn Du behaupteſt, daß ich ihn nicht zu beurtheilen vermag, was übrigens weniger meine, als des Knaben Schuld iſt, deſſen düſteres verſchloſſenes Weſen alle Annäherung von unſerer, wollte ſagen, von meiner Seite beharrlich zurückweiſt.

Aber, liebe Anna-Maria, —

Nun, laß es gut ſein, lieber Grenwitz, wir wollen Herrn Doctor Stein nicht gleich an dem erſten Abend, den er unter unſerm Dache iſt, das Schauſpiel der Uneinigkeit zweier Ehegatten geben. Ueberdies wird Herr Doctor Stein der Ruhe bedürfen. Mademoiſelle, wollen Sie die Güte haben, zu klingeln.

Dieſe letzten Worte wurden in franzöſiſcher Sprache an die junge Dame gerichtet, welche während dieſer ganzen Unterredung unbeweglich, ohne auch nur die Augen nach dem Ankömmling aufzuſchlagen, das Buch, aus dem ſie vorgeleſen haben mochte, noch immer in der Hand haltend, an dem Tiſche geſeſſen hatte. Jetzt erhob ſie ſich und ſchritt nach der Thür, neben der ſich der Klingelzug befand. Oswald kam ihr mit einem: Erlauben Sie, mein Fräulein, zuvor. Das Mädchen ſah ihn aus großen braunen Augen mit einem halb verwunderten und halb erſchrockenen Blick an, der deutlich genug verrieth, wie wenig ſie an dergleichen Aufmerkſamkeit gewöhnt war, und ging dann, die langen Wimpern ſchnell wieder ſenkend, zu ihrem Platz am Tiſche zurück.

Ein Diener trat ein und erhielt den Auftrag, Oswald nach dem für ihn beſtimmten Zimmer zu bringen.

Ich hoffe, daß Sie vorläufig Alles nach Wunſch finden werden, ſagte die Baronin, als Oswald ſich mit einer ſtummen Verbeugung verabſchiedete; wenn Eines oder das Andere vergeſſen, oder weniger nach Ihrem Geſchmacke ſein ſollte.

ſo haben Sie ja die Güte, dies auszuſprechen; ich wünſche dringend in unſerm eigenen Intereſſe, daß Sie ſich in unſerm Hauſe behaglich fühlen.

Oswald verbeugte ſich noch einmal und folgte dem Diener aus dem Gemache.

Dieſer führte ihn über den Hausflur, an deſſen Wänden Oswald flüchtig im Schein der Kerze dunkle Portraits von alterthümlich gekleideten Herren und Damen in Lebensgröße bemerkte, eine ſteinerne Wendeltreppe hinauf, durch lange Corridore in eine Flucht von kleinen Zimmern und endlich in ein größeres Gemach.

Dies iſt das Zimmer des Herrn Doctor, ſagte der Mann, die beiden Kerzen, die auf dem mit einem grünen Teppich bedeckten großen runden Tiſch in der Mitte des Gemaches ſtanden, anzündend. Die Thür dort führt in das Schlafgemach des Herrn Doctor.

Und wo ſchlafen die Knaben? fragte Oswald.

Der Herr Doctor gelangen aus Ihrem Schlafgemach in das der Herren Junker. Haben der Herr Doctor ſonſt noch etwas zu befehlen?

Nein, ich danke.

Ich wünſche dem Herrn Doctor eine wohlſchlafende Nacht. Gute Nacht.

Oswald war allein. Er war, eine Hand auf den Tiſch geſtützt, nachdenklich ſtehen geblieben und hörte mechaniſch zu, wie die Schritte des Dieners allmälig auf dem Corridor verhallten. Jetzt ergriff er eine der beiden Kerzen, ging durch ſein Schlafgemach nach der Thür, von der ihm der Diener geſagt, daß ſie in das Gemach der Knaben führe, öffnete ſie behutſam und trat, das Licht mit der Hand ſchirmend, leiſe ein.

Die Betten der Knaben ſtanden dicht neben einander. Vor dem einen Bette lag ein Teppich, vor dem andern nicht. Ueber dem Bette ohne Teppich hing an der Wand eine kleine ſilberne, über dem mit dem Teppich eine noch kleinere goldene Uhr. In dem Bette unter der goldenen Uhr lag ein Knabe von

vielleicht vierzehn Jahren, mit blondem, ſchlichtem Haar und einem ſchmalen, feinen Geſicht, das in dieſem Augenblick durch den halb geöffneten Mund etwas Albernes hatte; in dem Bette unter der ſilbernen Uhr ein Knabe, der wohl nur ein Jahr älter ſein mochte, als der erſte, aber mindeſtens um drei Jahre älter ausſah und überhaupt mit jenem den ſonderbarſten Contraſt bildete. Während die Arme Jenes ſchlaff auf der Decke lagen, hatte Dieſer die ſeinen über der Bruſt verſchränkt. Der feſt geſchloſſene Mund, und die in dieſem Augenblick, wo ihn ein Traumbild herausfordern mochte, leiſe zuſammengezogenen dunklen Brauen, gaben dem blaſſen Geſicht mit den unregelmäßigen, aber nicht unſchönen Zügen einen Ausdruck von finſterem Trotz und Stolz, der einem gefangenen Königsſohn wohl angeſtanden haben würde.

Armer Knabe, ſagte Oswald bei ſich, als er mit unendlichem Intereſſe in das räthſelhafte junge Antlitz ſah, Dir hat der Lenz des Lebens auch ſchon Thränen gebracht, wenn Du überhaupt von einem Lenze ſprechen kannſt.

Er fühlte ſich ſeltſam ergriffen, er wußte ſelbſt kaum weßhalb; aber er beugte ſich über den Schlummernden und küßte ihn auf die Stirn. Da regte ſich der Knabe im Schlaf, die Arme löſten ſich, er ſchlug die großen, tiefblauen Augen auf und ſah durch die Nebel des Traumes zu Oswald empor. Und da zuckte es wie ein ſonniger Strahl über ſein Geſicht; alles Düſtre war verſchwunden und ein warmes, hinreißend freundliches Lächeln ſpielte in den lebensvollen Zügen.

Ich habe Dich lieb, ſagte der Knabe.

Und ich Dich, antwortete Oswald.

Da wandte ſich Bruno auf die Seite und Oswald hörte an den tiefen, regelmäßigen Athemzügen, daß er wieder feſt entſchlafen ſei. Hat er Dich wirklich geſehen, oder biſt Du ihm nur als Traumbild erſchienen? fragte ſich der junge Mann, als er, voll von dem Eindruck dieſer kleinen Scene, in ſein Zimmer zurückſchritt. Er ſtellte das Licht wieder auf den Tiſch, trat an's Fenſter, öffnete es und lehnte ſich hinaus.

14 v. 9

Der Himmel hatte ſich mit Wolkendunſt bedeckt, du den der volle Mond, der ſchon tief am Himmel ſtand, a als dunkelrothe Feuerkugel ſchien. Im Oſten wetterleuch es. Die Luft war ſchwül und drückend. In dem Schl garten tief unter dem Fenſter ſchimmerten die weißen Blüth bäume. Tiefer finſterer Schatten lag auf den Buchen und Eich die von dem hohen Wall, der den Garten umgab, rie in den Himmel wuchſen. Nachtigallen ſchlugen in vol langgezogenen Tönen; ein Brunnen plätſcherte leiſe, wie Schlaf.

Oswald fühlte ſich ſeltſam bewegt. Seine Vergang heit ging in dämmernden Bildern an ſeinem Geiſte vorü wie die Wolkenſchleier an dem Monde vorüberwallten; A nungen der Zukunft zuckten dazwiſchen, wie das Wetterleu ten gegen Aufgang. Da rauſchte es lauter in den Bäum die helle Glocke, die ihn bei ſeiner Ankunft begrüßt ha ſchlug langſam zwölf.

Er fuhr empor. Du wollteſt dir ja das Träumen gewöhnen, ſprach er lächelnd zu ſich ſelbſt. So ſchlafe de da du, ohne zu träumen, nicht mehr wachen kannſt.

Zweites Capitel.

Oswald war jetzt eine Woche auf Schloß Grenwitz, a die Woche war ihm vergangen wie ein Tag. Es lag ſeiner Natur, alles Neue mit Leidenſchaft zu ergreifen, ſel das Alltägliche, ſo lange es neu war, und hier hatte er Ne vollauf: eine neue Situation, neue Umgebung, neue Menſch Das Alles verſetzte ihn, wie es bei ſanguiniſchen Tempe menten zu geſchehen pflegt, auf eine Zeit lang in die heite Stimmung, in welcher es ihm ein Leichtes war, Dinge a Menſchen, und Alles und Jedes, womit er in Berühr kam, ſelbſt die Baronin mit ihren ſtrengen, kalten Zü ſelbſt den ſchweigſamen Kutſcher, gegen den er gleich am er

Abend einen Haß gefaßt hatte, ſelbſt den kriechenden, zuthulichen Bedienten mit ſeinem ewigen: Befehlen der Herr Doctor — ganz liebenswürdig, zum mindeſten intereſſant zu finden. Von dieſer heiteren, verſöhnlichen Stimmung gaben auch die Briefe Zeugniß, die er um dieſe Zeit an ſeine Freunde ſchrieb: Da wäre ich denn nun, heißt es in dem einen, auf dieſer neuen Station meines wunderlichen Lebens angelangt, und wahrlich, ich glaube es hier, bis Schwager Kronos die Pferde gewechſelt hat und wieder in ſein ewiges Horn ſtößt, trotz meiner ſo oft von Ihnen geſcholtenen Ungeduld, wohl aushalten zu können. Ja, wenn ich nicht fürchten müßte, durch voreiligen Enthuſiasmus ihren Spott herauszufordern, ſo hätte ich nicht übel Luſt, dem guten Stern, der mich hierher geführt, ein Danklied zu ſingen. Ich bin durchaus in in der dazu nöthigen Stimmung. Ich habe in dieſen Tagen ſchon ſo viel Wald- und Seeluft geathmet, daß mein armes, vom Staube nichtsnutziger Folianten betäubtes Gehirn ſchier trunken iſt. Wahrlich, wenn die Menſchen dieſes paradieſiſchen Aufenthaltes nicht ganz unwürdig ſind, ſo öffnet ſich mir für die nächſten Jahre eine ſchöne Zukunft.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich zu dem großen Schritte, der mich hierher geführt, nicht Ihre ſpecielle Erlaubniß eingeholt habe, wie Sie nach dem blinden Gehorſam, mit dem ich Ihrer höheren Einſicht bis jetzt immer gefolgt bin, wohl erwarten konnten. Ich war einmal entſchloſſen, ihn zu thun. Sie, das wußte ich, würden mir Ihre Einwilligung verſagen; ſo wollte ich denn Ihren geharniſchten Gründen ein eben ſo geharniſchtes fait accompli entgegenſtellen, und Ihrem guten Rath das uralte Vorrecht, zu ſpät zu kommen, nicht rauben. Ueberdies kam mir die Sache ſo plötzlich, und ich mußte meinen Entſchluß ſo ſchnell faſſen, daß ich eben nur Zeit hatte, Ihnen denſelben mit wenigen Worten anzukündigen; und endlich iſt es auch der Profeſſor Berger, der die ganze Schuld trägt, wenn überhaupt von Schuld die Rede ſein kann, und auf deſſen Schultern ich hiermit feierlich alle Verantwortung wälze.

Wir haben uns, seitdem wir uns vor nun fast einem Jahre in der Residenz trennten, sehr selten und immer nur sehr flüchtig geschrieben. So werde ich auch wohl des Professors Berger kaum ein paar Mal Erwähnung gethan haben, und es ist daher die höchste Zeit, daß ich Sie mit diesem originellen Manne endlich bekannt mache, der in meiner jüngsten Vergangenheit eine so große Rolle gespielt hat, und dem ich es einzig und allein zu verdanken habe, daß ich in der Haupt- und Staatsaction der Tragi-Komödie — Examen genannt — keine kläglichere Rolle spielte.

Als ich damals von B. nach Grünwald zog, in der vagen Hoffnung, ich werde in dieser stillen Musenstadt, in der, wie ich mir hatte sagen lassen, das Gras in idyllischer Ruhe auf den Straßen wachse, die nöthige Sammlung finden, an der es mir in den literarischen Cirkeln, ästhetischen Thees und singenden Butterbroden der Residenz so gänzlich gebrach, erschien mir unter den fürchterlichen Männern, die mich selig machen oder verdammen konnten, Professor Berger bald als der fürchterlichste. Ich hörte von den paar Commilitonen, deren dreimal bedenkliche Bekanntschaft zu machen ich nicht umhin konnte, wahrhaft unheimliche Dinge von seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit und allerlei Beunruhigendes über sein excentrisches Wesen, seine tolle Launenhaftigkeit und seinen großen Einfluß auf die übrigen Mitglieder der Prüfungscommission, denen er durch sein Wissen, mehr aber noch durch seinen Witz, mit dessen beißender Lauge er Jeden ohne Ansehen der Person überschüttete, gründlich imponirte. Leibhaftig hatte ich den Entsetzlichen noch nicht gesehen. Er hatte einen seiner hypochondrischen Anfälle, in welchen er sich, wie man mir sagte, bei Tage in seine Stube einschlösse und des Nachts in den Wäldern der Nachbarschaft umherschweife.

Da werde ich eines Tages von einer reichen Familie, an die ich empfohlen war, zu Mittag geladen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, ich führte eine der jungen Damen vom Hause zu Tisch, ein hübsches blondes Mädchen, dessen Mun-

terkeit mich während des Anfangs der Mahlzeit hinreichend feſſelte. Als aber die gewöhnlichen Themata, die man mit jungen Damen, die ſeit einem Jahre aus der Schule ſind, abzuhandeln pflegt, durchgeſprochen waren, wurde ich auf einen Herrn aufmerkſam, der mir gegenüber ſaß. Es war ein unterſetzter, ſchon ältlicher Mann, mit einer maſſiven, wie aus Granit gehauenen Stirn, unter der ein paar kluge Augen hervorblitzten. Die etwas vollen Wangen verkündeten eine Neigung zum Wohlleben, die ſich denn auch in dem Eifer, mit welchem der Mann den guten Gaben der Ceres und des Bachus zuſprach, deutlich genug zu erkennen gab. Die Züge um den feſten, ſchönen Mund waren geradezu räthſelhaft: Sinnlichkeit, Witz, Schalkheit und Melancholie — Dämonen und Genien — ſchienen dort zu ſpielen.

Das Geſpräch wurde an dieſem Theile der Tafel bald ein allgemeines, und ich konnte mich, ohne aufdringlich zu erſcheinen, hineinmiſchen. Man ſprach über Kunſt, Literatur, Politik. Ueberall ſchien der merkwürdige Mann zu Hauſe, überall überraſchte er uns durch die geiſtvollſten Aperçus, durch blendende Antitheſen und wunderliche Paradoxen. Ja, er ſchien ſeine Freude daran zu haben, wenn er ſo ein Tröpfchen Fegefeuer hineingeſprengt hatte und die hölliſchen Flämmchen die guten Leute auf der Naſe kitzelten. So ſtellte er denn auch gelegentlich die Behauptung auf, daß Revolutionen der Menſchheit nie etwas genützt hätten, nie und nimmer etwas nützen würden. Sie kennen meine Anſicht über dieſen Punkt, der oft der Gegenſtand unſerer Geſpräche war. Ich nahm den Fehdehandſchuh auf; ich wurde warm bei meinem Lieblingsthema, um ſo wärmer, als der Mann mir gegenüber mich durch Kreuz- und Querſprünge irrlichtergleich zu verwirren ſuchte. Ich vergaß Alles um mich her, ich wurde pathetiſch, ſatyriſch — ich fühlte, daß ich gut ſprach, wenigſtens in meinem Leben nicht beſſer geſprochen hatte. Der Mann hatte zuletzt das Gefecht, das, wie ich ſpäter zu meiner Beſchämung erfuhr, das luſtigſte Scheingefecht von der Welt für ihn war, aufgegeben und hörte mir, den großen Kopf

ein wenig auf die rechte Schulter geneigt und mich unter den buſchigen Brauen mit ſeinen großen klugen Augen anlächelnd und dabei ein Glas Hochheimer nach dem andern ſchlürfend, behaglich zu. Bald darauf wurde die Tafel aufgehoben. Als ich meine Dame in das Theezimmer führte, fragte ich ſie: Und wer war denn der Herr, mit dem ich mich in ein, für Sie ohne Zweifel, ſehr langweiliges Geſpräch verwickeln ließ?

Wie, Sie kennen Profeſſor Berger nicht? antwortete mir die Kleine verwundert.

Das war Profeſſor Berger?

Nun freilich, ſoll ich Sie ihm vorſtellen?

Um Himmelswillen nicht, rief ich mit wahrhaftem Entſetzen; o ich Kind des Unglücks!

Was iſt Ihnen? fragte die hübſche Blondine, was haben Sie?

Ich aber hatte ſchon ihren Arm aus dem meinen gleiten laſſen und ſuchte das entfernteſte Zimmer. Dort warf ich mich in einer einſamen Ecke auf einen niedrigen Divan, um über das Unglück, das ich angerichtet hatte, melancholiſche Betrachtungen anzuſtellen. Ich hatte mich alſo, während ich mit einem gutmüthigen Pudel zu ſpielen glaubte, mit einem grimmigen Bären gerauft! Dieſer Mann war mir als eben ſo tückiſch geſchildert, wie er gelehrt und witzig war. Würde er ſich meiner Sarkasmen und Ausfälle nicht in jener ſchlimmen Stunde erinnern, wo ich hülflos auf dem Secirtiſch des Examinationsſaales vor ihm lag? Es war ein verzweifelter Fall.

Da hebe ich vor einem Geräuſche neben mir den Kopf, den ich nachdenklich in die Hand geſtützt hatte; — vor mir ſteht der Profeſſor Berger. Ich fahre von meinem Sitze auf.

Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen ſetze, ſagt der ſeltſame Mann, indem er auf dem Divan Platz nimmt und mich an ſeine Seite winkt. Sie gefallen mir und ich wünſche, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Ich bin der Profeſſor Berger; mit wem habe ich die Ehre?

Mein Name iſt Stein.

Sie ſtudiren, oder vielmehr, was haben Sie ſtudirt?

Ich wollte, Herr Profeſſor, ich könnte auf dieſe Frage einfach „Philologie“ antworten, da dies aber eine grobe Unwahrheit wäre, ſo kann ich nur ſagen: ich wünſche, ich hätte Philologie ſtudirt.

Wie ſo?

Weil mir alsdann die Ehre Ihrer näheren Bekanntſchaft weniger bedenklich erſcheinen möchte.

Ein Lächeln ſpielte um den Mund des Profeſſors die Wange hinauf und verlor ſich im Winkel des rechten Auges.

Sie ſtehen vor dem Examen?

Ja, wie — Sie kennen ja das Sprüchwort, Herr Profeſſor.

Das Lächeln zuckte vom Auge wieder herunter zum Munde.

Und da erſchrecken Sie vor mir wie Hamlet vor ſeines Vaters Geiſt?

Wenigſtens erſcheinen Sie mir in ſehr fragwürdiger Geſtalt.

Nun wohl, da ſehen Sie ſelbſt, daß wir eben deßhalb näher mit einander bekannt werden müſſen. Wollen Sie morgen Abend, oder wenn Sie ſonſt Zeit und Luſt haben, ein Glas Theepunſch mit mir trinken?

Ich ſagte natürlich nicht nein.

Und dies war der Anfang meiner Bekanntſchaft, ja, ich darf wohl ſagen Freundſchaft mit dieſem außerordentlichen Manne. Wir ſind von dieſer Zeit an, ſo lange ich in Grünwald war, täglich zuſammen gekommen, und ich ſchlage die praktiſchen Vortheile, die für mich aus dem Verkehr mit dem Gelehrten ſich ergaben, lange nicht ſo hoch an, als die tiefen Blicke, die ich in dem vertraulichen Umgange mit dem Menſchen in einen der räthſelhafteſten Charaktere thun durfte, die mir vorgekommen ſind. Es muß, fürchte ich, eine Wahlverwandtſchaft zwiſchen ſeinem und meinem Weſen exiſtiren oder wir hätten uns nicht ſo ſchnell finden, ſo rückhaltslos gegen einander ausſprechen, ſo auf Wort und Wink verſtehen können. Ich fürchte, ſage ich; denn Berger iſt ein ſehr unglücklicher Mann. Die Lichter ſeines glänzenden Humors ſpielen auf einem gewitterſchweren Hintergrunde. Er ſteht allein in der

Welt, verkannt von Allen, gefürchtet von den Meiſten, ge
von Niemand. Warum dem ſo iſt, darüber könnte ich
ſelbſt Ihnen gegenüber nicht auslaſſen, denn jede Freundſ
iſt ein Tempel, zu dem einem Dritten der Zutritt verſagt
ben muß. Aber ich ſchaudere, ſo oft ich das Dunkel her
beſchwöre, das über ihn hereinbrechen muß, wenn einſt
Alter die ſtrahlende Fackel ſeines Genius, die jetzt ei
und allein die ſchauerliche Oede ſeiner Seele erhellt, dü
und düſtrer brennen macht. Vielleicht — wer weiß es?
mag das auch ein Glück für ihn ſein. Vielleicht mag d
das Wort, das er jetzt oft halb im grimmen Spotte
halb voll wehmüthigen Glaubens im Munde führt, das
Wort: „Selig ſind die Einfältigen", an ihm zur Wah
werden.

Der vertraute Umgang mit dem gelehrten Manne
mich in den Augen aller Andern in einen Nimbus geh
in welchem ich, wie die homeriſchen Helden die Gefahren
Schlacht, die Schreckniſſe des Examens ungefährdet durchr
deln konnte. Am Morgen des entſcheidenden Tages
Berger zu mir: Wiſſen Sie, lieber Oswald, daß ich g
Luſt habe, Sie durchfallen zu laſſen!

Warum?

Weil ich Sie zu verlieren fürchte: doppelt zu verli
Du lieber Himmel, welche Wandlungen können nicht mit
nem Menſchen vorgehen, dem man den Großvaterſtuhl
Amtes giebt und die Schlafmütze einer Würde aufſetzt!
leicht kommen auch Sie noch dahin, den Horaz für e
großen Dichter zu halten, und den Cicero für einen
nenten Philoſophen; vielleicht werden Sie gar in dieſer
brüſtigen Zeit aus lieber langer Weile ein gelehrter Pr
ſor, wie ich.

Das Examen war vorüber; ich hatte, wie Berger ſ
die Erlaubniß erhalten, das Stroh dreſchen zu dürfen.
kommt er eines Tages mit einem Briefe in der Hand
mir und fragt:

Haben ſie Luſt, in einer adeligen Familie Erzieher zu werden?

Das könnte ich eben nicht behaupten.

Glaub's wohl; aber die Bedingungen ſind ſo vortheilhaft, daß es ſich mindeſtens der Mühe verlohnt, die Sache in Ueberlegung zu ziehen. Sie müſſen ſich auf vier Jahre verbindlich machen.

Und das nennen Sie vortheilhafte Bedingungen? Vier Jahre! nicht vier Wochen!

Hören Sie nur! Von den vier Jahren haben Sie nur zwei in dem Hauſe zuzubringen, die übrige Zeit reiſen Sie mit Ihrem Zögling. Sie wollen die Welt ſehen und Sie müſſen die Welt ſehen, und wäre es auch nur, um ſich zu überzeugen, daß die Menſchen überall mit Recht die Hunde ſo lieben. Sie haben kein Vermögen, zum Vagabunden ſind Sie zu civiliſirt. Eh bien! hier haben Sie die ſchönſte Gelegenheit, die Ihnen ſo vielleicht nicht zum zweiten Male im Leben geboten wird.

Und wer iſt mein Alexander?

Ein junger Majoratsherr, wie der macedoniſche Pferdebändiger. Ich habe die noble Sippſchaft im vorigen Jahre in Oſtende kennen gelernt. Der Mann, ein Baron Grenwitz, iſt eine Null, die Frau Baronin ein X., das ich noch nicht habe herausrechnen können. Jedenfalls iſt ſie eine geſcheite Frau. Ich weiß, daß dies für Sie keine geringe Empfehlung iſt. Sie ſpricht drei oder vier lebende Sprachen gut, ihre Mutterſprache nicht mit gerechnet. Ich habe ſie ſogar in Verdacht, daß ſie mit ihrem jetzigen Hauslehrer, einem gewiſſen Bauer, der hier ſtudirt hat und ein grundgelehrter — Jüngling war, in aller Stille Latein und Griechiſch treibt.

Und Sie, der Sie mir ſelber ſagten, daß Sie ein Buch über den Adel und gegen den Adel geſchrieben haben, das leider in Deutſchland, für das es berechnet iſt, nirgends gedruckt werden kann, — Sie rathen mir, der ich über die Braminenkaſte dieſelben Pariasideen habe, mich in das Lager unſerer Erbfeinde zu begeben?

Das iſt ja eben der Humor davon, ſagte Berger lachend; Sie ſollen hingehen wie ein Mohicaner in das Lager der Irokeſen; und ich freue mich ſchon im voraus auf die prächtigen Zöpfe, die Sie zurückbringen werden. Die hängen wir dann als Trophäen in unſerm Wigwam auf und haben unſere Freude daran.

Und wenn man mich ſelbſt dort ſcalpirt, wie dann?

Dann bin ich der letzte Mohicaner und rauche meine Friedenspfeife einſam und melancholiſch auf dem Grabe meines Uncas.

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſtarrte düſter vor ſich nieder. Ja, ja, ich weiß es, murmelte er, die große Schlange, wenn ſie es endlich müde iſt, die Menſchen anzuziſchen, wird in einen Sumpf kriechen und da einſam verrecken.

Ich ergriff ſeine Hand. Das wird nicht geſchehen, wenigſtens nicht, ſo lange ich lebe.

Er ſchaute mich wehmüthig an.

Aber Du wirſt vor mir ſterben, ſagte er; die große Schlange hat ein zähes Leben, und Du biſt weich, viel zu weich für dieſe harte Welt. Doch das bei Seite. Was ſagen Sie zu meinem Vorſchlag?

Daß er mir nur halb und weniger als halb gefällt.

So muß ich denn doch den letzten Trumpf ausſpielen, rief Berger aufſpringend. So hören Sie denn, Sie Ungläubiger, daß jenes Haus, in das ich Sie ſenden will, einen Engel in ſich ſchließt, in Geſtalt eines wunderlieblichen Mägdeleins. Sie iſt die Schweſter Ihres Alexander, und Gott ſei Dank, vorläufig noch in Hamburg in Penſion. Ich haſſe ſie, denn ſie hat mir viel Qual bereitet. Alle wahnſinnigen Träume meiner Jugend lebten in mir auf bei ihrem Anblick und ängſtigten mich wie ſchöne Geſpenſter. Zuletzt lief ich davon, ſo oft ich ſie unter ihrem leichten Strohhute über den glatten Sand des Strandes herankommen ſah. Ja, ich will es nur geſtehen, ich habe die Sonette, die ich Ihnen neulich vorlas, die Sie freundlich genug waren, liebedurchglüht und Gott weiß, was noch ſonſt, zu finden, und die ich in der ſeligen Jugend-

zeit vor dreißig Jahren auf Helgoland gedichtet zu haben vorgab, im vorigen Jahre in Oſtende, vom Anblick der ſchönen Teufelin berauſcht, mit meinem Herzblut geſchrieben. Das ſagen Sie aber Niemand wieder.

Weshalb nicht? Es würde mir ja doch keine Menſchenſeele glauben.

Da haben Sie freilich Recht und nun?

Nun habe ich noch weniger Luſt, als vorhin. Ich wünſche nicht, die alberne Geſchichte der Liebſchaft eines Hauslehrers mit der Tochter des hochadeligen Hauſes, eine Geſchichte, die ich mir ſchon in ſo und ſo vielen Romanen zum Ekel geleſen habe, an mir ſelbſt zu wiederholen. Und wenn das Mädchen wirklich ſo ſchön und liebenswürdig iſt, daß —

Daß ſelbſt das dürre Holz friſche Blätter treibt, was da am grünen geſchehen ſoll? unterbrach mich lachend Berger. Nun wohl! verlieben Sie ſich! weßhalb nicht! Lieber Freund, das Buch des Lebens für Leute unſeres Schlages führt denſelben Titel, wie einer der Romane Balzac's: „Illusions perdues.“ Jeder Tag ſchreibt nur ein neues Capitel hinein, und je kürzer das Buch, deſto beſſer und intereſſanter iſt es. Aber da es nun einmal geſchrieben werden muß und nicht anders geſchrieben werden kann, ſo iſt es auch im Grunde gleichgültig, ob wir nach Weſten gehen, oder nach Oſten. Wir machen dieſelben Erfahrungen hier wie dort. Darum ſage ich noch einmal: gehen Sie nach Grenwitz!

Was ſollte ich thun. Es erſchien mir als eine Pflicht, den Wunſch meines Freundes, dem ich ſo viel verdanke, zu erfüllen. Und dann, hatte Berger nicht Recht, daß es gleichgültig ſei, ob ich nach Oſten gehe oder nach Weſten? Genug, ich packte meine Sachen, ſagte meinem Mentor Lebewohl und fuhr hinüber nach dieſem Eiland. — — —

Drittes Capitel.

Oswald hatte bis jetzt nur in Städten gelebt. Seine Sitten, ſeine Anſchauungen, ſeine Neigungen waren die eines Städters. So kam es denn, daß, als er ſich jetzt plötzlich wie mit einem Zauberſchlage auf das Land verſetzt ſah, der unſägliche Reiz der erſten leuchtenden Sommertage in einem ſchönen ländlichen Aufenthalte für ihn mehr als für die meiſten Menſchen etwas unſäglich Anziehendes, ja Hinreißendes und Berauſchendes hatte. Es war ihm Alles ſo neu und doch wieder ſo ſeltſam bekannt, wie wenn Jemand in eine Gegend kommt, die er ſchon lange vorher in ſeinen Träumen geſehen. War dieſer blaue Dom, der ſich immer tiefer und tiefer wölbte, derſelbe Himmel, der ſich ſo troſtlos bleiern über das Häuſermeer der Reſidenzſtadt ſpannte? waren dieſe funkelnden Lichter dieſelben öden Sterne, zu denen er, aus dem Theater oder einer Geſellſchaft kommend, kaum einmal flüchtig emporgeblickt hatte? Konnte ein Sommermorgen ſo reich an Glanz und Pracht, ein Sommerabend ſo weich und wollüſtig ſein? Hatte er denn den Geſang der Vögel nie vernommen, daß er ſich jetzt an ihren einfachen Liedern nicht ſatt hören konnte? Hatte er denn nie Blumen geſehen, daß er jetzt nicht müde wurde, ihre ſchönen Farben, und wunderſamen Geſtalten zu betrachten? Es war ihm zu Muthe, wie Einem, der aus ſchwerer Krankheit wieder zum Leben erwacht. Die jüngſte Vergangenheit lag wie hinter einem dichten Schleier, aber weit Entferntes, im Meer der Vergeſſenheit ſeit langen Jahren Verſunkenes tauchte wie eine glänzende, zauberiſche Spiegelung wieder über den Horizont der Erinnerung empor. Ei, da iſt ja auch Ritterſporn, rief er einſt in dieſen erſten Tagen freudig überraſcht, als er, träumend im Garten auf und ab wandelnd, dieſe Blume häufig auf den Beeten blühen ſah.

Nun freilich, ſagte Bruno, der bei ihm war, haben Sie denn noch nie welchen geſehen?

Es iſt lange her, murmelte der junge Mann ſich niederbeugend, und die phantaſtiſche Blume mit Rührung betrachtend. In ſeines Geiſtes Aug' ſah er ſich wieder in einem kleinen lauſchigen Garten an der Stadtmauer herumſpielen und Steinchen, Blumen und andere Seltenheiten, die er auf ſeinen Entdeckungsreiſen fand, auf den Schooß einer ſchönen, jungen, blaſſen Frau ſammeln, die ihm jedes Mal, wenn er zu ihr kam, das lockige Haupt ſtreichelte und mit jener Geduld, die nur eine Mutter hat, nicht müde wurde, ſeine unzähligen Fragen zu beantworten. Und da hatte er ihr auch dieſe Blume gebracht und die ſchöne Frau hatte geſagt: das iſt Ritterſporn. Und dann hatte ſie die Blume lange ſinnend angeſehen, bis ihr von dem langen Hinſtarren die Thränen in die Augen kamen und hatte ihn auf ihren Schooß genommen und ſein Haupt ſtürmiſch an ihre Bruſt gedrückt, und da mochte er denn wohl, von dem vielen Spielen müde, eingeſchlafen ſein, denn in dieſem Augenblicke zerflatterte das Bild. — Die junge, ſchöne Frau, das wußte er, war ſeine Mutter; ſie war geſtorben, als er noch nicht fünf Jahre alt war. — Wer hat nicht an ſich ſelbſt ſchon die traurige Erfahrung gemacht, daß wir in dem Gewirre des Lebens, wo eine Erſcheinung die andere verdrängt, und wir ſtets unter der tyranniſchen Gewalt des Augenblickes ſtehen, Alles, ſelbſt das Theuerſte, ſelbſt die Eltern, die uns das Leben gaben, vergeſſen lernen. So hatte auch Oswald faſt ſchon vergeſſen, daß er je eine liebe Mutter gehabt; jetzt rief eine einfache Blume die Erinnerung an die früh Verſtorbene mächtig in ihm wach. Die erſte Zeit, die er in der Einſamkeit des Landlebens verbrachte, verknüpfte ſich eng mit der erſten Zeit ſeines Lebens; denn er hatte ſeitdem nicht wieder der Natur ſo unbefangen und ſo tief in das holde, bezaubernde Antlitz geſchaut. Auch ſeines Vaters, der nun gerade vor zwei Jahren, einſam, wie er gelebt hatte, geſtorben war, gedachte er jetzt mit jener dankbaren Liebe, die leider immer erſt dann in voller

Blüthe ſteht, wenn diejenigen, denen ſie gebührt, ſich nicht mehr an ihrem Dufte laben können; ſeines Vaters, der wunderlichen Pygmäengeſtalt, die der Sohn ſchon als achtzehnjähriger Jüngling um zwei Köpfe überragte; des menſchenſcheuen Sonderlings, der in der ganzen Stadt der „alte Candidat" genannt wurde, und deſſen ſchwarzen abgeſchabten Frack, in dem er Sommer und Winter einherging, jedes Kind auf der Straße kannte; des räthſelhaften Mannes, der den reichen Schatz ſeines Wiſſens und ſeiner Güte gegen alle Welt verſchloß, nur nicht gegen den Sohn, an dem er mit unſäglicher Liebe hing, den er mit der rührenden Zärtlichkeit einer Mutter hegte und pflegte, und für den ihm, dem als Geizhals Verſchrieenen, nichts zu koſtbar geweſen war.

Dieſe lieben und doch auch wieder ſchmerzlichen Erinnerungen zogen durch Oswald's Seele, während er in ſeinen Freiſtunden allein, oder mit ſeinen Zöglingen im Garten, Feld und Wald umherſtreifte, ſich von Tage zu Tage mehr für das Landleben begeiſterte, und wenn er des Morgens, ehe die Unterrichtsſtunden begannen, noch ſchnell einmal in den Schloßgarten geeilt, in die thaufriſchen Kelche der Blumen geſchaut und ſich am Geſang der Vögel entzückt hatte, ſchlechterdings nicht mehr begreifen konnte, wie es die Menſchen in den Städten, wie er ſelbſt es nur jemals in der Stadt habe aushalten können.

Und in der That hätte Schloß Grenwitz und ſeine Umgebung auch wohl einem durch landſchaftliche Schönheiten verwöhnteren Auge das lebhafteſte Intereſſe abgewinnen müſſen, obgleich es von den Touriſten, die alljährlich die Inſel durchſchwärmten, niemals aufgeſucht, höchſtens von Einem oder dem Andern zufällig aufgefunden wurde, der ſich dann nicht genug wundern konnte, wie ein ſo lieblicher und in vieler Hinſicht ſo merkwürdiger Punkt in ſeinem Reiſehandbuche, in welchem doch ſonſt jeder nichtsnutzige Gaſthof verzeichnet ſtand, übergangen ſein konnte, bloß weil er eine Meile von der großen Landſtraße entfernt lag.

Das Schloß trägt noch bis auf den heutigen Tag die

Spuren von dem Reichthum und der Macht des alten ritterlichen Geſchlechts derer von Grenwitz, das ſeit undenklichen Zeiten hier begütert geweſen iſt, und die Burg zu ſeinem Schutz und den benachbarten Baronen zum Trutz in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erbaute. Das untere Stockwerk des einen Flügels mit ſeinen rieſigen Quaderſteinen ſtammt noch aus dieſer Zeit, ebenſo wie der gewaltige runde Thurm, in welchem jetzt das alte und das neue Schloß zuſammenſtoßen. Das neue Schloß wurde gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts in dem bizarren Styl jener Zeit gebaut und nimmt ſich mit ſeinen verſchnörkelten Säulen und wunderlichen Ornamenten neben dem alten ſchmuckloſen Thurm, mit welchem es jetzt in einer Front liegt, aus, wie ein zierlicher Herr aus Louis XIV. Zeit neben einem eiſengeharniſchten Kämpen aus den Tagen von Crecy und Poitiers.

Ein zwanzig Fuß und darüber hoher Wall, der in ein noch weit ehrwürdigeres Alter hinaufragt, als ſelbſt der alte Thurm, umgiebt das Schloß in einem ſo weiten Kreiſe, daß es ſammt den Nebengebäuden von dem eingeſchloſſenen Raume nur den kleinſten Theil einnimmt. Der Wall iſt jetzt längſt ſchon in eine friedliche Promenade umgewandelt, über der hohe Buchen, Nußbäume und Linden ein dichtes Laubdach bilden. Der breite Graben, der ihn in ſeiner ganzen Ausdehnung umzieht, iſt jetzt zum Theil verſumpft, mit dichtem Röhricht angefüllt, und, wo das Waſſer ſich noch einen Raum frei gehalten, mit einem grünen Teppich von Waſſerpflanzen bedeckt, in welchem halbwilde Enten luſtig ſchnattern. Offenbar hatte dieſer Wall den Zweck gehabt, im Fall einer Fehde nicht nur die Hörigen der fehdeluſtigen Barone mit ihren Weibern und Kindern, ſondern auch die Heerden und die Vorräthe zu ſchirmen; auch hatten bis zur Zeit des Neubaues die Wirthſchaftsgebäude, die jetzt ziemlich entfernt vom Schloſſe außerhalb des Walles lagen, innerhalb deſſelben gelegen. Damals hatte der Wall nur einen Durchgang gehabt, ein feſtes, mit einem Thurm verſehenes Thor, aus dem eine Zugbrücke über den Graben nach einem Brückenkopfe führte. Jetzt war der Thurm abgetragen, die

Brücke konnte nicht mehr aufgezogen werden und aus dem Brückenkopfe hatte man längſt Backöfen und andere nützliche Dinge gebaut. Von dieſem Hauptthor führte eine Allee vielhundertjähriger prachtvoller Linden auf das Portal des Schloſſes zu. Rechts von der Allee und vor der Front des Schloſſes war ein großer Raſenplatz, in deſſen Mitte ein ſteinernes Becken mit einer Najade als Schutzpatronin ſtand, die, wahrſcheinlich aus Schmerz, daß ihrem Brunnen ſchon ſeit einem halben Jahrhundert das Waſſer fehlte, den Kopf verloren hatte.

Der ganze übrige Raum innerhalb des Walles war mit Gartenanlagen ausgefüllt, die aus der Zeit des Neubaues herrührten und mit ihren graden Gängen, kunſtvoll verſchnittenen Taxushecken, Buchsbaumpyramiden und ihren Sandſteingöttern, die allen Regeln der Aeſthetik und allen Geſetzen der Anatomie ſo naiv Hohn ſprachen, den Charakter dieſer Zeit deutlich genug documentirten. Hier und da freilich war ein Geiſt der Neuerung in die Anlagen gefahren. Der Buchs hatte ſeine verkrüppelten Glieder, ſo gut es gehen wollte, in eine naturgemäße Baumgeſtalt auszurecken verſucht; die beiden Seiten eines Heckenganges hatten gemeinſchaftliche Sache gemacht und ſich zu einem undurchdringlichen Geſtrüpp vereinigt; ein Gärtner, der für die ſtumme Sprache von Taxuspyramiden kein Verſtändniß mehr beſaß, und eine praktiſchere Richtung verfolgte, hatte, unbekümmert um den äſthetiſchen Eindruck, Aepfel-, Birnen-, Kirſchen- und Pflaumenbäume gepflanzt, wo er gerade Platz fand, und hier und da ſeinen Gemüſebeeten den Luxus der Blumenrabatten geopfert. Eine Schweſter der Najade im Hof war von Himbeer- und Stachelbeerſträuchern faſt überwuchert, aber ſie hatte ſich in ihr Schickſal zu finden gewußt, ihren Kopf behalten, und plauderte in ſtiller Nacht geſchwätzig von der guten alten Zeit.

So hatte von dem Rieſenwalle, der aus der grauen Heidenzeit ſtammte, bis zu den Spargelbeeten, die geſtern angelegt waren, ſeit einem Jahrtauſend jede Generation etwas zur Befeſtigung, Verſchönerung oder Verbeſſerung dieſes Wohnſitzes beigetragen. Vieles war ſpurlos verſchwunden, Vieles hatte ſich

erhalten; Altes hatte der Zeit geſpottet, Neues war mit der Zeit alt geworden; aber da ſelbſt das Aelteſte die Spuren des Lebens, der fortdauernden Nutzbarkeit trug, ſo war nirgends ein Sprung, ein Riß bemerkbar, und das Ganze machte den wohlthuenden Eindruck, als ob es eben nicht anders ſein könnte. Zwar ſeinen primitiven Charakter hatte das Schloß Grenwitz gänzlich eingebüßt, und wenn Oswald des Abends, von einem Spaziergang mit ſeinen Zöglingen zurückkommend, auf einer Stelle des Walles ſtehen blieb, von der er den ſchattigen, grasbewachſenen Hof, den blumenreichen Garten und das Schloß überblicken konnte, um deſſen graue Mauern das Zwielicht wogte und die ſchnellen Schwalben zwitſchernd kreiſ'ten, da glaubte er nicht die alte Stammburg fehdeluſtiger Barone, ſondern das ſtille Kloſteraſyl beſchaulicher Mönche vor ſich zu ſehen.

Viertes Capitel.

Und ein ſtilles, klöſterlich ſtilles Leben war es denn auch — das Leben auf dem Schloſſe Grenwitz. Alle Unruhe, aller Lärm waren aus dem Bereich verbannt, den der alte Wall wie eine epheuberankte Kirchhofsmauer umgab. Hier ertönte kein Hundegebell, kein Pferdewiehern; ſtill glitten die Stunden dahin, wie die Schatten des Zeigers der Sonnenuhr über dem Portale; ſtill, wie die Blumen im Garten dufteten und blühten. Hier ſchien ſelbſt der Wind leiſer in den Wipfeln zu rauſchen, die Vögel leiſer in den Zweigen zu ſingen; und was die Bewohner ſelbſt betraf, ſo konnte die Wanduhr auf dem Vorſaal in ihrem Eichenſchrank nicht freier von aller Neuerungsſucht ſein und ihr Tagewerk pünktlicher und ſyſtematiſcher vollbringen. Die Dienſtboten thaten ihre Obliegenheiten mit der Regelmäßigkeit von Automaten. Ja in die Möbel ſelbſt ſchien dieſer ſtrenge Geiſt der Ordnung gefahren, ſo daß Oswald ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, ſie rückten ſich in aller Stille von ſelber zurecht,

falls einmal eines von ſeiner ihm angewieſenen Stelle abgekommen ſein ſollte. So wenig nun Oswald in ſeinem bisherigen Leben an eine ſo peinliche Ordnung gewöhnt war, und ſo ſehr ſich auch im Grunde ſeine Natur dagegen ſträubte, ſo leicht wurde es ihm doch bei der Geſchmeidigkeit ſeines Weſens und bei der verſöhnlichen, milden Stimmung, in die ihn der tiefe Frieden rings umher verſetzte, ſich in dieſelbe zu finden. Er that, was er die Leute um ſich her thun ſah, und erwiederte die förmlichen Verbeugungen, mit denen man ſich hier begegnete, mit demſelben Grade von Ernſthaftigkeit, den er auf einer Maskerade in einer Menuet zur Schau getragen haben würde.

Er hatte es in den erſten Tagen mit den Lehrſtunden nicht allzu genau genommen und ſich deſto eifriger mit ſeinen beiden Zöglingen draußen umher getummelt. Sie hatten den Buchwald, der ſich von Schloß Grenwitz eine halbe Stunde bis hart an das Meer erſtreckte, nach allen Richtungen durchſtreift, hatten ein Hünengrab und eine Höhle entdeckt, und waren oft ſchon von den hohen Kreideufern zum Strand hinabgeklettert, hatten dort, auf einem mächtigen Rollſteine ſtehend, die Fluth heranbrauſen ſehen und gejubelt, wenn der Donner der Brandung ihre Stimmen übertönte.

Auf dieſen Streifzügen, die Oswald ſcherzend Vorſtudien zum Homer nannte, hatte er vielfach Gelegenheit, die Naturen ſeiner beiden Zöglinge zu beobachten. Ein größerer Gegenſatz war kaum denkbar. Bruno war groß für ſeine Jahre, dabei ſchlank und geſchmeidig und ſchnell wie ein Hirſch. Malte, der junge Majoratsherr, ſah neben ſeinem ſtolzen Gefährten zurückgeblieben und verkümmert aus. Seine Schultern waren ſchmal, ſeine Bruſt eingeſunken, und ſeine eckigen und unſchönen Bewegungen ſtachen ſeltſam gegen die hinreißende wilde Anmuth ab, mit der Bruno ging, lief und ſprang. Malte ſcheute vor jeder Gefahr, ja vor jeder Anſtrengung, im Gefühl ſeiner Körperſchwäche und aus angeborener oder anerzogener Feigheit zurück; für Bruno war kein Baum zu hoch, kein Felſen zu ſteil, kein Graben zu breit, ja es ſchien, als ob er gefliſſentlich die Gluth ſeiner Seele durch körperliche Ermüdung dämpfen wollte. Os-

wald flocht eine Krone aus Buchenlaub und drückte ſie dem Knaben auf die bläulich-ſchwarzen Locken, um ihn einem jungen Bachanten noch ähnlicher zu machen. Aber wie in ſeinem Heimathlande Schweden aus eiſiger Winternacht urplötzlich der duftende, lächelnde Frühlingsmorgen hervorblüht, ſo wechſelten Sonnenſchein und Sturm in ſeinem Gemüthe — übermüthige Luſt und an Schwermuth grenzende Niedergeſchlagenheit, herzliches, faſt kindiſches Sichhingeben und düſterer, mehr als knabenhafter Trotz — ſchnell und unvermittelt, wie Lichter und Schatten auf den Hängen eines Gebirges an einem Tage, wo der Wind die Wolken pfeilſchnell an der Sonne vorüberjagt. So fand Oswald den Knaben, einen Fremdling im Hauſe ſeiner Verwandten, von den Einen gehaßt, von den Andern gefürchtet, ein unergründliches Räthſel für Alle, ſelbſt für den alten guten Baron, der dem Knaben, oft mehr aus angeborener Großmuth, als aus Ueberzeugung, ſtets das Wort redete. Aber für Oswald hatte ein Blick in das traumumflorte dunkle Auge des Knaben genügt, den verwandten Dämon zu erkennen, und den myſtiſchen Bund, den ſie in jenem Augenblick geſchloſſen, hatte jede Stunde ihres Zuſammenlebens nur gefeſtigt. Bruno hatte ihm an dem erſten Tage den düſtern Trotz entgegengebracht, den er gegen Alle zu zeigen gewohnt war. Er hatte ihn mit ſcheuem, durchdringendem Blick zwei, drei weitere Tage beobachtet, und dann war vor Oswald's liebevollem, freundlichem Weſen der Argwohn von ihm gewichen, wie die Nebel vor den Strahlen der Sonne; ſein dunkles Auge war größer und glänzender geworden, als ob das unverhoffte Glück, einen Menſchen zu finden, der ihn liebte und den er wieder lieben dürfe, ihn blende und verwirre; und dann war all die ſtürmiſche Zärtlichkeit ſeiner Seele, die er ſo lange und ſo ſorgſam hatte verſchließen müſſen, hervorgebrochen, mächtig — unwiderſtehlich, wie ein Bergſtrom, der die Felſenſchranken geſprengt hat und jauchzend in das Thal hinunterſtürmt.

Wiſſen Sie, ſagte der Knabe da zu Oswald, daß ich ſchon im Voraus entſchloſſen war, Sie zu haſſen?

Warum, Bruno? Iſt der Haß für Dich ſo ſüß?

Ach nein! aber ich glaubte, es ſeien alle Erzieher wie v
erſter, und da dachte ich, was dem Einen recht iſt, iſt dem
dern billig.

Und wie war denn Herr Bauer?

Nun, er machte ſeinem Namen Ehre, ſagte der K
ſpöttiſch.

Ei, ei, mein ſtolzer Junker, willſt Du mir den Bauer
achten?

Gewiß nicht! rief der Knabe eifrig, mein Vater war
ein Bauer, trotzdem, daß er ein Edelmann war; ich habe
oft genug hinter dem Pfluge hergehen ſehen — aber
Mann war roh und plump wie ein Bauer und feig dazu.
mal, nach Tiſche — ich weiß nicht, was ich wieder verbr
hatte — ſchlug er mich in's Geſicht, weil Tante zugegen
und er glaubte, er thue ihr einen Gefallen. Ja, er ſchlug
— und das Auge des Knaben blitzte auf bei der Erinne
an dieſe Schmach und die Zornesader auf ſeiner bleichen
ſchwoll.

Und da, Bruno?

Da nahm ich das Meſſer, das vor mir auf dem
lag und ſprang auf ihn ein, und der Elende lief vor mir
Hülfe ſchreiend, zur Thür hinaus. Und als ich das ſah
die bleichen Geſichter um mich her, mußte ich lachen und
unbeläſtigt aus dem Saale. Und ich wäre am liebſten gle
die weite Welt gerannt, aber Onkel kam hinter mir her
verſprach mir, der Menſch ſolle nun und nimmer wieder
an mich legen dürfen. Onkel iſt gut; Sie glauben nicht
gut er iſt; aber er fürchtet ſich vor der Tante; Alle fürchte
vor ihr; aber ich habe ſie doch lieb, denn ſie hat Muth wi
Mann und ich haſſe nur die Feigen. Malte iſt ein Feigli

Malte iſt ſchwach und kränklich, und Du mußt Nac
mit ihm haben; aber, wenn Du die Tante wirklich lieb
warum biſt Du ſo unfreundlich gegen ſie?

Bin ich unfreundlich? Der Knabe ſchwieg. Eine
zog über ſeine Stirn, ſeine Naſenflügel zuckten und ſein d

blaues Auge war wie eine Gewitterwolke, als er jetzt, haſtig aufblickend, ſagte:

Ich bin unfreundlich, ich weiß es. Aber wie ſoll ich anders ſein? Ich eſſe hier im Hauſe Gnadenbrod, ſoll ich noch dafür danken? Ich kann es nicht, ich will es nicht, und wenn ſie mich aus dem Hauſe jagten. Sehen Sie, Oswald, ich habe oft gewünſcht, man jagte mich fort, ja, ich habe es darauf angelegt, daß ſie es doch ja thäten; dann ginge ich in die weite Welt und verdiente mir mein tägliches Brod, wie tauſend und tauſend andere Knaben, die nicht ſo ſtark und ſo muthig ſind, wie ich. Heute noch, als wir am Strande gingen und der Dreimaſter am Horizonte auftauchte und wieder verſchwand, da wünſchte ich ſo heiß, ſo heiß, ich hätte mitſegeln können, als Schiffsjunge, als Matroſe — nur fort, fort von hier, gleichviel wohin.

Wenn ſo der Knabe die geheimſten Wünſche ſeines Herzens rückhaltslos ſeinem Freunde und Lehrer offenbarte, da geſchah es denn wohl, daß dieſen ein Zweifel beſchlich, ob er, der ſelbſt den Weg, den er zu gehen hatte, ſo wenig deutlich ſah, der rechte Mann ſei, den wilden, leidenſchaftlichen Knaben zu leiten. Aber je weniger er ſich im Stande fühlte, ausſchweifende Wünſche, chimäriſche Hoffnungen zu bekämpfen, die er ſelbſt im Stillen theilte, deſto mehr verſchwand die Kluft zwiſchen Lehrer und Schüler, deſto brüderlicher wurde nur ihr Verhältniß. Noch hatte kein menſchliches Weſen einen ſo tiefen Eindruck auf Oswald gemacht, wie dieſer wunderſame Knabe. Er liebte ihn wie ein Künſtler das Werk, an dem er ſchafft, wie ein Vater den Sohn, in welchem er zu verwirklichen hofft, was ihm ſelbſt zu erreichen verſagt war, wie eine Mutter das Kind, für das ſie wachen, ſorgen und ſchaffen muß. Allnächtlich, wenn er ſich müde geleſen und gearbeitet, ging er, ehe er ſelbſt ſein Lager ſuchte, in das Gemach der Knaben — er hätte nicht ſchlafen können, ohne ſeinen Liebling noch einmal geſehen zu haben. Jenes Schamgefühl, das edleren Naturen verbietet, die ganze Fülle ihrer Zärtlichkeit zu zeigen, machte ihn den Tag über karg mit Liebkoſungen; aber jetzt nahm er des Schlafenden

Hände und ſtreichelte ſie und küßte den Knaben zärtlich auf die Stirn.

Dich nennen ſie lieblos, Dich, meinen Liebling, deſſen Herz nur nach Liebe und abermals nach Liebe hungert. Und wenn ſie Alle Dich verkennen und haſſen, ich verſtehe Dich und will Dich lieben.

Fünftes Capitel.

Die Wirthſchaftsgebäude und Häuslerwohnungen, die zu dem Gute Grenwitz gehörten, lagen außerhalb des Walles, den man, um die Verbindung mit dem Schloſſe und dem Hofe zu erleichtern, nach dieſer Seite durchbrochen hatte. Ein hölzernes Gitterthor, das nicht einmal verſchloſſen, und eine Brücke, die nicht aufgezogen werden konnte, ſprachen für den friedlichen Sinn der Nachkommen jener kriegeriſchen Barone, welche das maſſive Thor auf der andern Seite mit ſeiner in ſchweren Eiſenketten hängenden Zugbrücke erbaut hatten. Der Verkehr zwiſchen dem Schloſſe und dem Hofe beſchränkte ſich ſo ziemlich auf den Austauſch oft höchſt energiſcher diplomatiſcher Noten zwiſchen der Wirthſchafterin und dem Verwalter, die über das Quantum und die Qualität der Naturalien, welche dieſer oder jener zu liefern hatte, ſtets weſentlich verſchiedener Meinung waren. Das Gut war, wie die übrigen Beſitzungen der Familie, verpachtet; der Pächter, ein Herr Bader, wohnte auf einem der Nebengüter, das er ebenfalls in Pacht hatte, und kam ſelten nach Grenwitz, deſſen Bewirthſchaftung er ſeinem Inſpector überließ.

Oswald, für den die Landwirthſchaft eben ſo neu war, wie das Leben auf dem Lande, lenkte ſeine Schritte bald häufig nach dem Hofe, um ſich von dem Inſpector durch die Ställe und Scheunen führen und ſich von demſelben etwas in die Myſterien des Ackerbaues und der Viehzucht einweihen zu laſſen. Der Inſpector, Namens Wrampe, war ein rieſiger Mann, der ſtets in gewaltigen Stulpenſtiefeln einherging und dem Aberglauben zu

huldigen ſchien, er werde ſeine ungeheure Körperkraft verlieren, wenn er ſeinen ſtruppigen ſchwarzen Bart ſchöre, oder dem Regenwaſſer das ausſchließliche Privilegium, ſein ſonnverbranntes Geſicht zu waſchen, entzöge. Das breite Platt jener Gegend war ſeine Mutter- und Vaterſprache, das Hochdeutſche haßte er und hielt Alle, die es ſprachen, in ſeinem Herzen für Schelme; ſeine Stimme glich, aus der Ferne gehört, weſentlich dem Gebrüll eines etwas heiſeren Löwen. Seine Feinde ſagten ihm nach, daß er die üble Gewohnheit habe, ſich von Zeit zu Zeit zu betrinken; da er dies aber jeden Monat höchſtens einmal und dann immer gleich auf mehrere Tage that, um die übrige Zeit deſto energiſcher zu ſein, ſo drückten ſeine Freunde und zumal ſein Brodherr über dieſe kleine Schwäche freundlich die Augen zu. Oswald unterhielt ſich gern mit dem Manne, der in ſeiner täppiſchen Gutmüthigkeit, ſeinem derben, oftmals freilich auch rohen Weſen, ſeiner mit Sprüchwörtern reichlich untermiſchten Rede ein nicht ſchlechter Repräſentant der Landleute jener Gegend war.

So hatte er denn auch eines Nachmittags mit den Knaben einen Spaziergang nach dem Hofe gemacht. Sie fanden ihn faſt ausgeſtorben. Die Leute und die Thiere waren auf dem Felde. In dem Pferdeſtall ſtanden nur die vier ſchwerfälligen Braunen des Barons, die vor lieber langer Weile mit den eiſernen Ketten ihrer Halfter ein melancholiſches Quartett ausführten. Vor der Thür des Stalles ſaß der ſchweigſame Kutſcher und ſtarrte in den blauen Himmel, da er, wenn er ſeine Pferde gefüttert, auf Erden weiter nichts zu thun hatte. Um ſeine Füße ſtrich ſpinnend ein großer ſchwarzer Kater, der ihn, als ſein spiritus familiaris, überall hin begleitete und ſelbſt auf dem Bocke zwiſchen ſeinen Füßen unter dem Schurzfell ſaß. In dem Kuhſtall fanden ſie nur eine Kuh, die ihr heute geborenes Kälbchen durch fleißiges Lecken in eine Verfaſſung zu bringen ſuchte, wie ſie dem Ehrgeize einer reſpectablen Kuhmutter, die etwas auf ſich und die Ihrigen hält, wünſchenswerth ſcheinen mag. Auf dem Dünger vor dem Stalle ſcharrten die Hühner, unbekümmert um den Streit zweier junger Hähne, die über einen unglücklichen kleinen

Käfer, der auf dem Rücken liegend in ruhiger Ergebung ſein Schickſal erwartete, in Unfrieden gerathen waren. Ein alter Hahn, welcher der Vater der beiden feindlichen Brüder ſein mochte, war auf die Wagendeichſel geflogen und krähte einmal über das andere, entweder aus Freude über den ritterlichen Sinn ſeiner Sproſſen, oder um eine Wolke zu ſignaliſiren, die eben über das Scheunendach heraufkam. Auf dem einen Ende des Daches ſaß eine Störchin auf ihrem Neſt. Der Storch kam eben herbeigeflogen und brachte die Beute ſeiner Jagd, eine kleine Schlange, mit nach Hauſe. Die Störchin klapperte bei dieſem Anblick vor Vergnügen; der Storch, im Bewußtſein erfüllter Pflicht, blieb ihr die Antwort nicht ſchuldig. Von dem kleinen Teiche neben dem Pferdeſtalle hatten die Enten unter dem Vortritt eines vielerfahrenen Enterichs einen Reihenmarſch quer über den Hof begonnen, da ſich ein ziemlich gut verbürgtes Gerücht unter ihnen verbreitet hatte, es ſei hinter der einen Scheune ein Sack Korn aufgegangen.

Oswald hatte mit vielem Vergnügen das Stillleben eines ländlichen Hofes an einem warmen Sommernachmittag betrachtet; Bruno den ſchweigſamen Kutſcher über die beiden einzigen Themata, bei denen man es mit einiger Ausſicht auf Erfolg konnte, über ſeine Pferde und ſeinen Kater, in eine Unterhaltung zu verwickeln geſucht; Malte ſich unterdeſſen gelangweilt, da er überhaupt nur ſehr wenigen Dingen Geſchmack abgewinnen konnte, und zu dieſen Dingen Enten und Hühner, wenigſtens ſo lange ſie im Licht der Sonne wandelten, ſicherlich nicht gehörten. Er drang deshalb darauf, den Spaziergang fortzuſetzen, und ſo gingen ſie denn von dem Hofe durch das Dörfchen jämmerlicher kleiner Kathen, um auf das Feld zu gelangen. In einiger Entfernung vor ihnen auf dem mit Weiden beſetzten Wege ſchien ein Knecht ſeinen Wagen im Graben umgeworfen oder feſtgefahren zu haben. Die Pferde ſtanden quer über den Weg und er zerrte an ihnen herum und fluchte und ſchimpfte, wie das Leute ſeines Schlages bei ſolchen Gelegenheiten zu thun pflegen. Zuletzt ſchien dem Manne die geringe Geduld, die ihm die Natur verliehen und der wahrſcheinlich reichlich genoſſene Schnaps noch

übrig gelaſſen hatte, vollends auszugehen. Er faßte das eine der Vorderpferde in den Zügel und trat und ſtieß es unbarmherzig mit ſeinen plumpen Füßen. Oswald wurde auf das Alles eigentlich erſt aufmerkſam, als Bruno mit dem Ausrufe: der Barbar, der Unmenſch! wie ein Pfeil von ihm fort auf den Wagen zueilte.

Im Nu hatte er denſelben erreicht und befahl dem Knecht mit einer mehr vor Zorn, als von der Aufregung des eiligen Laufes bebenden Stimme, ſeine Mißhandlungen einzuſtellen.

Ich weiß, was ich zu thun habe! rief der Knecht und trat das Pferd, das ſich vor Angſt immer mehr in den Strängen verwickelte, von Neuem.

Im Augenblick läßt Du das Thier, oder —

Oho! rief der Knecht, oder was?

Oder ich ſtoße Dir mein Meſſer in den Leib! —

Der Mann taumelte ein paar Schritte zurück und ſtarrte Bruno voll Entſetzen an. Es war nicht Furcht vor dem Meſſer, das der Knabe in ſeiner erhobenen Rechten hielt — denn der Knecht war ein großer ſtarker Mann, der ſeinen Gegner mit einem Schlage ſeiner ſchweren Fauſt hätte zu Boden ſchmettern können und er war überdieß betrunken — es war Furcht vor dem Dämon, der aus Bruno's dunklen Augen blitzte, Furcht vor der gewaltigen Leidenſchaft, die dem Knaben das Blut aus den Wangen zum Herzen trieb und ſeine Naſenflügel um die feinen Lippen zucken machte.

Das Thier iſt immer ſo tückiſch, ſtammelte der Mann wie zur Entſchuldigung.

Aber Bruno würdigte ihn keiner Antwort. Mit haſtigen Händen und geſchickt, als ob er im Leben nur mit Pferden umgegangen wäre, löſte er die Stränge, in denen ſich das Thier verwickelt hatte, wobei ihm Oswald, der jetzt herbeigekommen war, eine mehr wegen ihrer guten Abſicht löbliche, als durch praktiſchen Erfolg ausgezeichnete Hülfe leiſtete. Dann ſprang der Knabe nach dem Graben, ſchöpfte ſeinen mit Wachsleinen überzogenen Strohhut voll Waſſer und wuſch dem Pferde die Wunden an den mißhandelten Beinen.

In dieſem Augenblicke ſetzte ein Reiter aus den Weiden an der Seite über den Graben auf den Weg. Es war der Inſpector Wrampe, der die Scene von fern geſehen hatte und im Galopp über die Felder herbeigeritten war.

Nun komm' ich, ſagte der Dachdecker und fiel vom Dach! Was iſt denn das für 'ne Wirthſchaft! Warum fährſt Du durch den Graben, wenn Du zehn Schritte davon über die Brücke fahren kannſt. Und die braune Liſe maltraitirt — er ſagte aber: maltraiſirt — ich will Dir Deine Faulheit eintränken, Du Himmeltauſendſappermenter!

Dieſe energiſche Rede halten, vom Pferde ſpringen, in die Hand ſpeien, um den Griff ſeiner ſchweren Reitpeitſche feſter faſſen zu können und anfangen, mit derſelben den breiten Rücken des Knechts nach allen Regeln zu bearbeiten, war für den dienſteifrigen Inſpector das Werk eines Augenblicks.

Ich laſſe mich nicht ſchlagen, Herr Inſpector, remonſtrirte der Menſch.

Du läßt Dich nicht ſchlagen, Du Lümmel, antwortete der, unverdroſſen weiterarbeitend, glaub's wohl, aber Deine Schläge kriegſt Du doch.

Oswald, dem dieſe Scene peinlich wurde, ſo reichlich der Menſch ſeine Züchtigung verdient hatte, bat Herrn Wrampe, es nun gut ſein zu laſſen. Der verſtattete ſeinem Zorn noch einen letzten kräftigen Hieb und ſagte dann, wie zum Schluß einer vernünftigen Auseinanderſetzung:

Na, nu komm, Jochen! wir wollen den Wagen wieder in Schick bringen!

Dann ſtämmte er ſeine mächtigen Schultern gegen das Fuhrwerk, hob und ſchob es zurecht, als ob es ein Kinderwägelchen geweſen wäre, die Pferde, die wieder ruhig geworden waren, zogen an und der Knecht konnte jetzt ſeinen Weg fortſetzen.

Fahr' langſam nach Hauſe und vergiß nicht, was ich Dir geſagt habe! rief ihm der Inſpector nach.

Aber Sie haben ja nur durch Schläge zu ihm geſprochen! ſagte Oswald lächelnd.

Ja, verſtehen es die Kerle denn, wenn man vernünftig mit ihnen ſpricht!

Haben Sie denn je den Verſuch gemacht?

Herr Wrampe ſchien durch dieſe Frage einigermaßen in Verlegenheit geſetzt. Er ſagte zur Antwort: Das hat mich warm gemacht!

Dann zog er eine Branntweinflaſche, die mindeſtens ein halbes Quart hielt, aus der Taſche, ſetzte den Daumen an die Stelle, bis zu welcher er den Inhalt zu leeren gedachte, trank, hielt die Flaſche abermals gegen das Licht und that, da er zu finden ſchien, daß er ſeine Aufgabe nicht vollſtändig gelöſt hatte, noch einen herzhaften Schluck. Dann beſtieg er ſein Pferd, das, an dergleichen Scenen gewöhnt, ruhig dageſtanden hatte, wünſchte freundlich guten Abend, ſetzte wieder über den Graben und ritt im Galopp davon.

Bei Bruno wurde Alles zur Leidenſchaft. Die Gluth ſeiner Einbildungskraft verdichtete die Schemen der Poeſie zu Menſchen von Fleiſch und Blut. Der Tod Hektor's entlockte ihm Thränen des Mitleids und des Zornes, und der moraliſche Unwille, der ihn erfaßte, wenn er vor ſeinen Augen eine Ungerechtigkeit, eine Grauſamkeit verüben ſah, war ſo groß, daß er in ihm ein phyſiſches Unwohlſein zu Wege brachte.

So fand Oswald, als er in der Nacht nach dieſem Vorfall an Bruno's Bett trat, daß ſein Liebling gegen ſeine Gewohnheit noch wach war. Das mehr als ſonſt blaſſe Geſicht des Knaben und der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn machten ihn beſorgt, und der Knabe geſtand denn auch nach einigem Zögern, daß er, nur um ſeinen Freund nicht zu ängſtigen, ſein Unwohlſein verheimlicht habe und jetzt große Schmerzen leide. Oswald wollte ſogleich die Leute im Hauſe wecken und nach dem Doctor ſchicken, aber Bruno bat ihn, davon abzuſtehen, da dergleichen im Schloſſe immer ſogleich zu einer Haupt- und Staatsaction gemacht werde, und ihn die Umſtändlichkeit, die man bei ſolchen Gelegenheiten beweiſe, nur beängſtige und noch kränker mache.

Uebrigens, ſagte er, bin ich an dieſe Anfälle ſchon gewöhnt

und wenn Sie die Güte haben wollen, mir etwas Thee zu be
reiten und mir ein paar Tropfen von der Eſſenz zu geben, di
der Doctor neulich für mich verſchrieben hat — das Fläſchche
ſteht auf meinem Pult — ſo ſollen Sie ſehen, geht es bal
vorüber.

Oswald beeilte ſich, das Gewünſchte herbeizuſchaffen. E
gab dem Knaben von der Medicin, er ließ ihn den Thee trinken
er rückte ihm das Kopfkiſſen zurecht, er holte noch eine Dec
herbei, er that Alles mit jener Umſicht und Gewandtheit, mi
der feinfühlende Menſchen, auch wenn ſie nicht daran gewöhn
ſind, mit Kranken umzugehen, die profeſſionirten Krankenwärte
beſchämen.

Mit Ihnen als Pfleger iſt es beinahe ein Vergnügen, kran
zu ſein, ſagte Bruno, dankbar die Hand ſeines Freunde
drückend.

Still, ſtill! ſagte der, thue mir nur den Gefallen und hab
keine Schmerzen mehr.

Ich will mein Möglichſtes thun, ſagte der Knabe lächelnd

Wirklich ging Oswald's Wunſch bald in Erfüllung. Di
kalten Tropfen auf der Stirn des Kranken wurden zu warmen,
und alsbald umhüllte ihn die gütige Natur mit tiefem Schlaf,
um ſtill und heimlich das geſtörte Gleichgewicht des Organis-
mus wieder herzuſtellen. Manchmal noch zuckte die feine, ſchmale
Hand, die Oswald in der ſeinen hielt; dann ließ auch das nach,
und der Arzt aus dem Stegreife gratulirte ſich im Stillen zu
dem guten Erfolge ſeiner Kur. Aber er mußte doch wohl noch
einige Beſorgniß vor einem Rückfalle haben, denn er entzog leiſe
ſeine Hand der des Knaben, holte aus ſeinem Zimmer einen
Lehnſtuhl und ſetzte ſich zu Häupten des Bettes. Die Lampe
hatte er ausgelöſcht, damit die ungewohnte Helle den Schläfer
nicht beläſtige, und ſo ſaß er denn im Dunkeln und ſah das
Mondlicht, das durch eine Spalte des Vorhangs fiel, langſam
an der Wand hingleiten und horchte auf die regelmäßigen Athem-
züge des Knaben, bis ihn ſelbſt die Müdigkeit überwältigte.

Sechſtes Capitel.

Es war in den Abendſtunden eines der nächſten Tage, daß in dem Gartenſaale des Schloſſes zwei Damen ſaßen, von denen die eine die Baronin Grenwitz, die andere eine junge Frau war, die vor ein paar Stunden zu Pferde von einem benachbarten Gute auf Beſuch gekommen. Die Fenſterthür, die aus dem Gemache in den Garten und zunächſt auf einen großen, von hohen Bäumen umgebenen Raſenplatz führte, in deſſen Mitte eine Flora aus Sandſtein ſchon ſeit anderthalb Jahrhunderten ſteinerne Blumen aus ihrem Horne ſchüttete, war weit geöffnet. In dem Zimmer, welches nach Norden lag, war es ſchon dämmerig; draußen aber lag noch der Abendſchein warm auf dem Raſen und den prächtigen Buchen und Eichen, und die Geſtalten der beiden Damen, die an einem Tiſche ſaßen, den man in die Thür geſchoben hatte, zeichneten ſich ſcharf auf dem hellen Hintergrunde ab.

Ein größerer Gegenſatz war nicht leicht denkbar. Die Baronin von Grenwitz war kaum vierzig Jahre alt, aber die Strenge ihrer männlich feſten Züge, die großen, kalten grauen Augen, die ſie ſo forſchend und ſo lange auf den Sprecher richtete, die Gemeſſenheit ihrer Bewegungen, ihre hohe, weit über das gewöhnliche Frauenmaaß hinausreichende Geſtalt, vorzüglich aber ihre eigenthümliche Art ſich zu kleiden, ließen ſie manchmal faſt um zehn Jahre älter erſcheinen. Sei es übergroße Einfachheit, ſei es, wie Andere wollten, eine an Geiz grenzende Sparſamkeit, ſie bevorzugte Stoffe, die ſich, wie das Hochzeitskleid der würdigen Pfarrerin von Wakefield, mehr durch Dauerbarkeit, als durch irgend glänzende Eigenſchaften empfahlen, und ſie liebte einen Schnitt der Kleidung, von dem man deshalb nicht behaupten konnte, er ſei nicht mehr modiſch, weil er es eigentlich niemals geweſen war. Wie die Erſcheinung für den erſten Augenblick auf Jeden den Eindruck der Würde machte, ſo bemerkte auch der aufmerkſame Beobachter an ihrer,

in jedem Momente muſterhaften Haltung, und vor All
dem ſtets ruhigen, gleichmäßigen Ton ihrer etwas tiefen,
lautenden Stimme und ihrer immer gewählten Sprach
jeden vulgären Ausdruck ſorgfältig vermied, daß ſie ſich
Eindrucks wohl bewußt war und ihn auf jede Weiſe
halten ſuchte.

Ob die Dame, welche ſich bei der Baronin befan
durch die ſtattliche Erſcheinung derſelben imponiren ließ
es für paſſend hielt, wenigſtens den Anſchein davon anzun
mochte zweifelhaft ſein; ſo viel ſchien ſicher, daß ſie ſich in
Moment einer Haltung befleißigte, die nicht mit dem Au
ihres Geſichts, ja nicht einmal mit ihrem Anzuge übereinſti
Sie trägt ein Reitgewand von dunkelgrünem Sammet, da
reichend in die Höhe geſteckt iſt, um ſie nicht beim Ge
hindern und ihre ſchmalen Füße, die in eleganten Stie
ſtecken, zu verhüllen. Das enganſchließende Gewand h
ſchönen Formen des jugendlich-vollen Körpers vorth
hervor, und der kleine runde Hut, der nebſt Handſchuhe
Reitpeitſche auf einem kleinen Tiſche in ihrer Nähe liegt
dieſem wohlgebildeten Kopfe mit den üppigen, braunen H
die, einfach in der Mitte geſcheitelt, in reichen Wellen
Stirn und Ohren fallen und hinten zu einem Kranze
bunden ſind, vortrefflich ſtehen. Sie ſitzt der ſtreng wirth
lichen und muſterhaft fleißigen Baronin, die an einem
Leinwand, das möglicherweiſe eine Serviette iſt, eifrig
gegenüber und ſcheint mit dem Sticken eines Namenszu
einer ſchon geſäumten Serviette beſchäftigt. Dies nimm
nun freilich bei ihrem Anzuge wunderlich genug aus, auch
dieſe Arbeit der Dame nicht eben zuzuſagen, wenigſtens h
als jetzt die Baronin aufſteht, um im Hintergrunde des
mers etwas zu ſuchen, ſchnell den Kopf in die Höhe und
ein hübſches Geſicht mit kindlich-weichen Zügen und
braunen, in feuchtem Schimmer glänzenden Augen, un
Geſicht hat jetzt genau den Ausdruck eines übermüthigen
mädchens, deſſen ſtrenge Lehrerin auf einen Augenbli
Rücken wendet.

Was ſagten Sie, liebe Anna-Maria? fragte die Dame, indem ſie ſich, als die Baronin ſich umwandte, wieder über ihre Arbeit beugte.

Ich fragte Sie, liebe Melitta, ob Sie noch genug rothes Garn hätten?

Melitta machte eine Miene, als ob ſie ſagen wollte, mehr als zu viel; ſie begnügte ſich indeß zu ſagen: ich denke, es wird reichen.

Die Baronin hatte ſich auf ihren Platz geſetzt und nahm die für einen Augenblick abgebrochene Converſation wieder auf.

So ſcheint doch wenig Hoffnung auf eine vollkommene Geneſung? ſagte ſie.

Wenig oder keine, antwortete Melitta; beſonders in der jüngſten Zeit, wo die Anfälle von Tobſucht gänzlich aufgehört haben. Doctor Birkenhain ſchreibt mir, daß nur ein Wunder Carlo vom Blödſinn retten könnte; das heißt wohl ſo viel, als: er iſt unrettbar verloren.

Es iſt ein hartes Loos, das der Allmächtige über Sie verhängt hat, meine arme Melitta, ſagte die Baronin.

Melitta antwortete nicht.

Es war in dieſen ſelben Räumen, fuhr die Baronin, die nicht anzunehmen ſchien, daß das angeſchlagene Thema Melitta irgendwie peinlich ſein könne, ruhig fort, daß ich Berkow zum letzten Mal geſehen habe. Ich geſtehe, daß ich ſchon an jenem Abend, als er den ſo ärgerlichen Streit mit Ihrem Vetter Barnewitz anfing — Baron Oldenburg ſuchte vergeblich, die wirklich fatale Scene abzukürzen — mich eines leiſen Verdachtes nicht erwehren konnte.

Melitta von Berkow ſchienen dieſe Proben von dem vortrefflichen Gedächtniß der Baronin nicht eben zu entzücken; ſie wurde unruhig und warf, augenſcheinlich ohne recht zu wiſſen, was ſie ſagte, die Frage hin:

Haben Sie nichts von Oldenburg gehört?

Der Baron iſt ſeit acht Tagen zurück.

O! rief Melitta mit einem Ausdruck, der Frau von Grenwitz von ihrer Arbeit aufſehen machte.

Was haben Sie, Melitta?

Ich bin ſo ungeſchickt, ſagte dieſe und preßte ein Tröpfchen Blut aus dem Daumen der linken Hand; alſo Oldenburg iſt zurück; was bringt ihn denn auf einmal wieder her? Hat er ſich in Egypten ebenſo gelangweilt, wie hier?

Die Contracte mit ſeinen Pächtern laufen nächſten Martini ab, ebenſo wie auf einigen unſerer Güter. Ich vermuthe, daß ihn dies zur Rückkehr bewogen hat. Er ſcheint noch menſchenſcheuer geworden zu ſein, als er es ſchon damals war. Griebenow, unſer Förſter, iſt ihm im Walde begegnet; bei uns hat er ſich noch nicht ſehen laſſen.

Nun, dieſe Unaufmerkſamkeit des Barons werden Sie ja leicht verſchmerzen, liebe Anna-Maria; Sie waren ja nie beſonders gut auf ihn zu ſprechen.

Ich wüßte auch nicht, daß Oldenburg mir je Veranlaſſung gegeben hätte, das zu thun; mir ſo wenig wie irgend Einem von uns. Ein Mann, welcher der Religion — ich möchte beinahe ſagen, offen Hohn ſpricht, der die Würde ſeines Standes, die Intereſſen ſeiner Standesgenoſſen ſo weit vergißt, auf den Kreistagen, auf den Landtagen, bei jeder Gelegenheit die Partei der Neuerer zu ergreifen; der unſere Societät nur aufzuſuchen ſcheint, um ſich über uns luſtig zu machen — ein ſolcher Mann hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn wir unſer Intereſſe und unſere Theilnahme Anderen zuwenden, die es beſſer verdienen.

Ei, an Intereſſe von Seiten der Anderen hat es, däucht mir, Oldenburg ſchon damals nicht gefehlt, und wird es, glaube ich, ihm auch jetzt wieder nicht fehlen. Ich weiß eigentlich nicht, weshalb ſich alle Welt ſo viel um einen Mann bekümmert, der ſich an die Welt im Großen und Kleinen ſo wenig kehrt.

Das iſt wohl ſehr erklärlich, liebe Melitta. Die Oldenburgs gehören zu unſeren älteſten Familien; es kann uns nicht gleichgültig ſein, ob der letzte Sproſſe einer ſolchen Familie ein Plebejer wird, oder nicht.

Oldenburg wird nie ein Plebejer werden, ſagte die jüngere Dame mit einiger Wärme.

Ei, ei, liebe Melitta! Sie nehmen ſich ja des Barons recht

lebhaft an. Wollen Sie auch etwa ſeinen moraliſchen Lebenswandel vertheidigen, ſeine Liebesaffairen, mit denen er die chronique scandaleuse nicht nur unſerer Gegend bereichert hat?

Ich habe nie, ſo viel ich weiß, etwas Unmoraliſches gethan oder gut geheißen, ſagte Frau von Berkow noch lebhafter wie zuvor. Und was Herrn von Oldenburg's Privatleben betrifft, ſo erlaube ich mir darüber gar kein Urtheil, da es mir vollkommen fremd iſt. — Uebrigens, fuhr ſie nach einer Pauſe und mit wieder ruhiger Stimme fort, ſollte es mich doch wirklich wundern, wenn Oldenburg in der That der Don Juan wäre, zu dem man ihn durchaus machen will. Sie werden mir zugeben, liebe Anna-Maria, daß er weder die Schönheit noch die Gewandtheit beſitzt, welche die nothwendigen Eigenſchaften der Repräſentanten dieſer Rolle ſind.

Darüber erlaube nun ich mir wieder kein Urtheil, ſagte die Baronin, nicht ohne merkliche Ironie, das müßt Ihr jungen Frauen unter Euch abmachen.

Junge Frauen, rief Melitta lachend. Sie ließ die Arbeit in den Schooß ſinken und lehnte ſich bequem in den Stuhl zurück, die Baronin, die unverdroſſen weiter nähte, mit einem Blick betrachtend, in welchem ſich ein gut Theil Schalkheit mit einem ganz kleinen Theil Böswilligkeit miſchte, junge Frauen! Wiſſen Sie, liebe Anna-Maria, daß ich noch in dieſem Jahre dreißig werde? Mein Julius wird im nächſten Monat zwölf, nur vier Jahre jünger wie Ihre Helene. Apropos, wie geht es denn dem lieben Kinde? Soll ſie denn ewig in dem Hamburger Penſionat bleiben? Wie lange iſt ſie nun ſchon da? Zwei, nein, es ſind ja bereits drei Jahre! Und nicht ein einziges Mal hier geweſen in der ganzen Zeit! Sie werden Ihr eigenes Kind nicht wieder erkennen, liebe Grenwitz!

Das Hamburger Penſionat iſt ſo ausgezeichnet, wird von Allen ſo gerühmt, daß ich mir ein Gewiſſen daraus machen würde, das Mädchen nicht ſo lange wie möglich dort zu laſſen. Uebrigens haben Sie wohl vergeſſen, liebe Berkow, daß wir mit Helenen im vorigen Sommer in Oſtende waren, und da Sie ſo große Sehnſucht nach der jungen Dame zu empfinden

ſcheinen, will ich Ihnen auch in allem Vertrauen mittheilen, daß Sie dieſelbe noch in dieſem Sommer auf Grenwitz werden begrüßen können.

Noch in dieſem Sommer! ei, ſieh! das hängt doch wohl nicht etwa mit Oldenburg's Rückkehr zuſammen? Verzeihen Sie meine Indiscretion! aber ich erinnere mich, daß Sie vor einigen Jahren, als der Baron von ſeiner erſten großen Reiſe zurückkehrte, einmal äußerten, wie Ihnen eine Verbindung mit Oldenburg wohl conveniren würde.

Damals kannte ich den Baron nicht, wie ich ihn leider ſeitdem kennen gelernt habe. Auch würde das Grenwitz' Wünſchen nicht entſprechen, der Helenen, glaube ich, nach einer andern Seite halb und halb verſprochen hat.

Nach einer andern Seite? doch nicht etwa an Ihren vortrefflichen Couſin Felix?

Wie geſagt, ich weiß nichts Beſtimmtes darüber; Grenwitz iſt ſo verſchloſſen; aber ich vermuthe es faſt daraus, daß er Felix beſtimmt hat, auf ein Jahr Urlaub zu nehmen und dieſes Jahr bei uns zuzubringen. Seine Geſundheit ſoll ſehr angegriffen ſein.

Hoffentlich nicht ſo angegriffen wie ſein Vermögen, ſagte Melitta trocken.

Sein Vermögen? Was wiſſen Sie denn von Felix' Privatverhältniſſen?

Ich ſage nur, was alle Welt ſagt. Sie werden mir zugeben, Liebe, daß, wenn ſchon über Oldenburg die chronique scandaleuse nicht ſtumm iſt, ſie über Felix ſehr viel zu ſagen weiß, und an Stoff hat es ihr der Herr Lieutenant doch wahrlich nicht fehlen laſſen.

Felix iſt noch jung.

Nicht jünger als Oldenburg.

Fünf Jahre.

Das ſieht man ihm wahrlich nicht an: freilich, er hat etwas ſchnell gelebt, der gute Felix.

Man ſollte wirklich glauben, liebe Melitta, daß Felix Ihnen näher ſtände, als es der Fall iſt. Aufrichtig, ich möchte

gern wiſſen, was Sie von dieſer Heirath denken, im Falle Grenwitz das Project nicht aufgeben ſollte.

Nun denn, aufrichtig: ich würde ſie für ein Unglück, für ein um ſo größeres Unglück halten, je ſchöner und unſchuldiger Helene iſt. Was, um Alles in der Welt, kann den Baron zu dieſer Heirath beſtimmen? Denn, daß eine Mutter zu ſolch einer Verbindung, die ihre Tochter namenlos unglücklich machen müßte, Ja ſagen ſollte, kann ich mir nimmermehr denken.

Melitta war aufgeſprungen, hatte ihre Reitpeitſche ergriffen und hieb damit ſauſend durch die Luft, als wollte ſie ſagen: das verdient der, welcher zu dieſem Bubenſtück die Hand bietet. In der ſchlanken, hochaufgerichteten Frauengeſtalt hätte man kaum dieſelbe wieder erkannt, die ſich vorhin ſchüchtern über ihre Arbeit beugte, oder ſich läſſig in die Kiſſen des Stuhles ſchmiegte. Selbſt die Züge des Geſichtes ſchienen anders zu werden, ſchärfer, älter; das Feuer in den großen Augen loderte düſter auf. Offenbar hatte die Erwähnung dieſer Heirath eine Seite in ihr angeſchlagen, die häßlich durch ihre Seele ſchrillte. Sie fuhr in demſelben aufgeregten Tone fort:

Felix iſt ein notoriſcher Wüſtling. Wie kann ein Wüſtling Liebe fühlen? Und geſetzt, Helenens Schönheit, Unſchuld und Jugend trügen für eine Zeit über ſeine Blaſirtheit den Sieg davon, ſo kann dies nicht von Dauer ſein. Ein gründlich Blaſirter wird niemals wieder ein ganzer Mann; und kann Helene einen ſolchen halben Mann lieben? und iſt das Leben ohne Liebe werth, daß man es lebt? und können Sie das Unheil verantworten, das aus einer ſo liebloſen Ehe wie Unkraut aufſchießt? Ich weiß —

Die junge Frau ſchwieg plötzlich und ging mit ſchnellen Schritten in dem Gemache auf und ab. Dann nach einer kleinen Pauſe:

Und welch' äußere Vortheile könnte dieſe Ehe gewähren? Felix hat ſeiner ungemeſſenen Eitelkeit ſein Vermögen, wie ſeine Geſundheit zum Opfer gebracht. Seine Güter ſind verſchuldet, über und über; und Ausſichten hat er, ſo viel ich weiß, auch nicht —

Nur daß er, wenn mein Malte ſtirbt, was Gott verhüten wolle, das Grenwitz'ſche Majorat erbt, ſagte die Baronin.

Ja ſo! ſagte Melitta gedehnt. Die letzte Bemerkung der Baronin hatte der edelmüthigen jungen Frau die Angelegenheit in einem ganz neuen Lichte gezeigt; dem unheimlichen Lichte vergleichbar, das aus der Blendlaterne eines Diebes auf das Schatzkäſtlein fällt, das er ſtehlen will. Sie hütete ſich indeſſen wohl, die Baronin, was in ihr vorging, merken zu laſſen, ſondern fuhr, ſich wieder in ihren Schaukelſtuhl werfend, in unbefangenem Tone fort:

Ich hoffe, Malte wird Felix' Gläubigern nicht den Gefallen thun, vor der Zeit zu ſterben, er wird ja zuſehends kräftiger, und wenn Sie dem Jungen nur mehr Freiheit laſſen wollten —

Freiheit! ſagte die Baronin; muß ich das Wort ſchon wieder hören! Ich laſſe ihm ſo viel Freiheit, als ich mit einer vernünftigen Erziehung für verträglich halte. Ich meine, daß, wer wie Malte einſt über ein bedeutendes Vermögen gebieten wird, nicht zeitig genug gehorchen, ſich einſchränken, ſich Unnöthiges, Ueberflüſſiges verſagen lernen kann. Wir haben ja an unſerm Neffen Felix das lebendigſte Beiſpiel, wohin die allzugroße Nachſicht führt.

Das iſt Alles wahr, ſagte Melitta, aber —

Wir haben uns ja wohl über das Thema der Erziehung unſerer Kinder ein für alle Mal des Streites begeben, ſagte die Baronin mit dem Lächeln der Ueberlegenheit. Ich weiß, was ich will, und das werde ich mit Gottes Hülfe durchführen.

Apropos, habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß ich meinen Julius in dieſen Tagen nach Grünwald auf's Gymnaſium ſchicken will? ſagte Melitta.

Wieder ſo ein Wageſtück! antwortete die Baronin. Baron Oldenburg hat auch ſo eine öffentliche Erziehung, wie ſie es nennen, genoſſen, und ich denke, die Reſultate ſind danach. Freilich hat man mit den Hauslehrern auch ſeine liebe Noth.

Sie haben ja jetzt einen neuen, nicht wahr? ſagte Melitta,

die aufgeſtanden war und ſich in die Thür lehnte; wie iſt er denn?

Die Baronin zuckte die Achſeln.

Aber wie kann man das auch fragen, ſagte Melitta lachend. Er wird ſein wie alle Andern: entſetzlich gelehrt, eckig, pedantiſch, langweilig. Bemperlein, Bauer — das iſt Alles ein Genre. Ich will einen Hauslehrer auf hundert Schritt erkennen. Ah! wer iſt der junge Mann, der da mit Bruno über die Wieſe kommt?

Die Frage blieb unbeantwortet, da in dieſem Augenblick Mademoiſelle Marguerite in das Zimmer getreten und die Baronin aufgeſtanden war, ihr einige Aufträge wegen der Abendmahlzeit zu geben. Melitta wandte ſich um, aber die Baronin hatte mit einem: Entſchuldigen Sie mich! das Zimmer verlaſſen. Die junge Frau blieb allein und mußte ſelbſt die Antwort auf ihre Frage zu finden ſuchen. Sie zog ſich ein wenig aus der Thür zurück und muſterte mit ihren ſcharfen Augen die Erſcheinung des unbekannten jungen Mannes.

Siebentes Capitel.

Oswald war mit Bruno aus den Bäumen, die den Raſenplatz umſäumten, dem Schloſſe gegenüber herausgetreten. Sein rechter Arm ruhte auf des Knaben Schulter, der wiederum ſeinen Arm um Oswald's Hüften geſchlungen hatte und lächelnd in das Geſicht des jungen Mannes aufſchaute, während dieſer angelegentlich zu ihm ſprach. Als ſie ein paar Schritte auf die Wieſe gemacht hatten, blieben ſie ſtehen. Oswald deutete mit der Hand nach der Richtung, aus der ſie gekommen waren und Bruno ſprang in das Gehölz zurück. Der junge Mann ſtand, die Rückkehr ſeines Freundes erwartend und köpfte mit dem Stäbchen, das er in der Hand trug, zum Zeitvertreib einige Gräſer, die allzulang emporgeſchoſſen waren. Er hatte keine

Ahnung davon, daß fünfzig Schritte von ihm ein Paar eben ſo ſchöner, wie ſcharfer Augen jeden ſeiner Züge muſterte, jede ſeiner Bewegungen ſorgfältig beobachtete.

Wenn das der neue Hauslehrer iſt, ſo iſt er ein Beweis mehr für den alten Satz, daß es zu jeder Regel Ausnahmen giebt. Der ſieht wahrlich nicht aus, als ob er zu der Familie der Bemperlein's gehörte. Dieſen eleganten Sommeranzug haben Sie wohl mit aus der Reſidenz gebracht. Sehr nett, in der That, für einen Hauslehrer faſt zu nett. Sie ſcheinen etwas eitel zu ſein, mein Herr, und lange Conferenzen mit ihrem Schneider zu halten. Aber Sie ſind hübſch gewachſen, das muß man Ihnen laſſen, und der kleine Schnurrbart ſteht Ihnen ausnehmend gut. Wollen Sie nicht gefälligſt einmal den Kopf in die Höhe heben; ich wünſchte Ihre Augen zu ſehen. So — sauve qui peut!

Melitta trat, als Oswald jetzt zufällig die Augen aufſchlug, ſchnell zurück, ſo daß ſie hinter der Thür verborgen war. Sie warf einen flüchtigen Blick in einen Spiegel, der ſich in der Nähe befand und glättete raſch ihr üppiges Haar. Dann näherte ſie ſich verſtohlen wieder der Thür.

Bruno kam aus den Bäumen herbeigeſprungen und zeigte Oswald ein Büchelchen: Hier iſt es, rief er, aber Sie bekommen es nicht. Oswald wollte den muthwilligen Knaben haſchen, der ihn immer herankommen ließ, um ihm dann jedesmal durch eine blitzſchnelle Wendung, oder einen Satz, deſſen ſich ein Uncas nicht hätte zu ſchämen brauchen, zu entgehen.

Melitta war, durch das hübſche Schauſpiel angelockt, aus ihrem Verſteck getreten. Sobald Bruno ihrer anſichtig wurde, rannte er auf ſie zu, und Oswald, der, über die unerwartete Erſcheinung der Dame verwundert, ſtehen geblieben war, ſah, wie der Knabe ihre Hände ergriff und mit ſtürmiſcher Zärtlichkeit an ſeine Lippen drückte.

Da biſt Du ja, mein Wilder! ſagte die Dame und ſtreichelte die dunklen Locken des Knaben, wo haſt Du denn den ganzen Nachmittag geſteckt?

Ich bin ſpazieren geweſen — mit Oswald, wollte ſagen,

mit Herrn Doctor Stein; rief Bruno, und dann zu Oswald ſich wendend, der grüßend näher getreten war, dies iſt Frau von Berkow, Oswald, von der ich Ihnen nur noch heute Morgen erzählte; dies iſt Herr Stein, Tante Berkow, den ich ſehr, ſehr lieb habe, und den Sie auch ein wenig lieb haben ſollen.

Man darf ſeine Waare nicht zu ſehr anpreiſen, Bruno, ſagte Oswald, ſich lächelnd vor der jungen Frau verbeugend, oder der Käufer wird ſtutzig.

Nicht, wenn der Verkäufer ſo gut accreditirt iſt, wie dieſer Wildfang bei mir, ſagte Melitta, leicht erröthend. Wie lange ſind Sie ſchon auf Grenwitz, Herr Doctor?

Seit vierzehn Tagen etwa, gnädige Frau.

Sagte mir die Baronin nicht, daß Sie aus der Reſidenz kämen? fragte Melitta, die neugierig war, zu erfahren, ob ſich ihre Vermuthung wegen Oswald's Anzug beſtätigte.

Nicht direct, gnädige Frau; ich lebte zuletzt in Grünwald.

In Grünwald? das intereſſirt mich. Da könnten Sie mir ja gleich die beſte Auskunft geben. Die Sache iſt nämlich die — aber ich langweile Sie gewiß mit meinen indiscreten Fragen!

Bitte, gnädige Frau; ich würde mich glücklich ſchätzen, Ihnen irgendwie dienen zu können.

Sehr gütig. Die Sache iſt die. Ich will meinen Sohn — er iſt ungefähr in Bruno's Alter —

Oho, Tante, drei Jahre jünger! rief Bruno, der ſich jetzt in einiger Entfernung auf einer Schaukelbank wiegte.

Welch' ſcharfes Ohr der Junge hat, ſagte Melitta, ihre Stimme ſenkend. Alſo, ich will meinen Julius nach Grünwald auf's Gymnaſium ſchicken. Oder vielmehr, ich muß, denn ſein Lehrer, ein Herr Bemperlein, der ſchon ſechs Jahre bei ihm iſt, hat eine Predigerſtelle bekommen und wird uns in dieſen Tagen verlaſſen. Nun weiß ich nicht — aber da kommt die Baronin — ich muß meine tauſend und eine Frage über tauſend und ein verſchiedene Dinge, die mir ſo vollkommen fremd ſind wie meinem guten Bemperlein, der längſt verlernt hat, wie es in

der Stadt ausſieht, wenn er es überhaupt jemals wußte, auf eine gelegenere Zeit verſparen. Hier kommt man ja doch nicht dazu. Wie wär's, Herr Doctor, wenn Sie mich in dieſen Tagen mit Ihrem Beſuche beehrten, morgen Nachmittag etwa?

Oswald verbeugte ſich.

Ich habe den Herrn Doctor gebeten, mir morgen ſeinen Beſuch zu ſchenken, ſagte Melitta, zur Baronin gewandt, die in dieſem Augenblick mit Mademoiſelle Marguerite wieder in's Zimmer trat. Es iſt wegen der Grünwalder Angelegenheit. Ihr habt doch nicht morgen Nachmittag etwas Beſonderes vor, denn ich möchte nicht, daß der Herr Doctor Stein mir ein allzugroßes Opfer bringt.

Wir etwas vorhaben? ſagte die Baronin; Sie kennen ja unſer ſtilles Leben, liebe Melitta; im Gegentheil, ich denke, eine kleine Zerſtreuung der Art wird Herrn Doctor Stein, der die Einförmigkeit eines ländlichen Aufenthalts ſicher ſchon empfunden hat, recht willkommen ſein. Ich ſelbſt wollte Sie für morgen ſchon zu einem Beſuche zu beſtimmen ſuchen, Herr Stein; bei unſerm Paſtor, der ſchon empfindlich ſein wird, daß Sie ſich ihm noch nicht vorgeſtellt haben.

Nun, das läßt ſich ja ganz gut vereinigen, ſagte Melitta; morgen iſt Sonntag, der Paſtor Jäger wird entzückt ſein, wenn Sie die nicht allzugroße Zahl ſeiner Zuhörer durch Ihre Perſon vermehren. Berkow iſt von Faſchwitz durch den Wald nur ein halbes Stündchen entfernt. Ich würde Sie gleich zu Mittag einladen, aber ich weiß, daß die Frau Paſtorin Sie nicht ſobald wieder fortlaſſen wird. Nun, was ſagen Sie, Herr Doctor?

Ich kann den Damen nur meinen tiefgefühlten Dank ausſprechen, daß Sie die Güte haben wollen, über meine Zeit beſſer zu disponiren, als ich es auf jeden Fall im Stande wäre, antwortete Oswald mit einer höflichen Verbeugung.

Das heißt: der Weiſe ſchickt ſich in das Unvermeidliche, ſagte Melitta lachend. Und hier kommt der Baron mit Malte, und wir können zu Tiſche gehen, wonach ich, offen geſtanden, großes Verlangen trage.

Die Tafel war auf dem niedrigen Perron, der nach dem

Garten zu dem Schloſſe in ſeiner ganzen Länge angebaut war, unter einem Zeltdache gedeckt. Der Abend war herrlich. Die Sonne war im Untergehen. Roſige Lichter ſpielten in den Wipfeln der hohen Buchen, die den ſchattigen Raſenplatz umgaben. Schwalben ſchoſſen zwitſchernd und zirpend durch die klare Luft. Ein Pfau kam, durch das wohlbekannte Klappern der Teller herbeigelockt, aus dem Gebüſch eilig über die Wieſe geſchritten, und ſammelte die Brocken auf, die der alte Baron ihm über das Steingeländer des Perrons zuwarf.

Die Unterhaltung war heute um Vieles lebhafter, als es wohl ſonſt der Fall war. Die Baronin konnte, wenn ſie wollte, eine ſehr angenehme Wirthin machen, und ſie war, trotz ihrer zur Schau getragenen Abneigung gegen weltlichen Sinn, durchaus nicht ſo frei von Eitelkeit, daß es ihr gleichgültig geweſen wäre, neben Melitta überſehen zu werden. Melitta aber war in der liebenswürdigſten Laune; ſie ſcherzte und lachte, neckte und ließ necken, unbefangen, harmlos, wie ein Kind. Es fiel Oswald, während er ſich dem Zauber von Melitta's reizender Erſcheinung willig überließ, nicht ein, zu glauben, ſeine Gegenwart könne etwas zur Erhöhung ihrer Stimmung beitragen, und doch war dies in einem hohen Grade der Fall. Es giebt wenige Frauen, die vollkommen indifferent dagegen ſind, welchen Eindruck ſie auf ihre Umgebung hervorbringen, und Melitta gehörte durchaus nicht zu dieſen wenigen Frauen, wohl aber zu jenen Naturen von leicht erreglicher Sinnlichkeit, die ſich durch gefällige und ſchöne Formen in einer Weiſe beſtechen laſſen, die kälteren Temperamenten unbegreiflich iſt. Nun war Oswald, ohne das zu ſein, was man einen ſchönen Mann nennt, von der Mutter Natur nichts weniger als ſtiefmütterlich ausgeſtattet, und die gute Geſellſchaft, in der er ſich ſtets bewegt, hatte die natürliche Grazie ſeiner Manieren noch erhöht. Das Alles überraſchte Melitta um ſo angenehmer, als ſie es bei einem Manne von einer nach ihren Begriffen ſo untergeordneten Stellung am wenigſten erwartet hatte. Oswald erſchien ihr mit jedem Augenblick bedeutender; ſie fing an, ihre brüske Einladung von vorhin doch recht unpaſſend zu finden, und zugleich entzückte ſie der

Gedanke, den liebenswürdigen jungen Mann ſo bald bei ſich zu ſehen. Es ſchmeichelte ihr, wenn, was über Tiſche mehrmals geſchah, Oswald's Blicke den ihren begegneten, und doch ſenkte ſie jedesmal die Wimpern vor einem Augenpaar, das bei aller Unbefangenheit ſo beredt und forſchend blicken konnte.

Nach Beendigung der Mahlzeit brachte die Baronin, da Melitta erklärte, noch ein Stündchen bleiben zu können, ein Reiffſpiel in Vorſchlag; Bruno ſprang fort, die Reifen zu holen, die weder verlegt, noch außer Stande waren, ein Umſtand, der gewiß für die muſterhafte Ordnung, die in dem Schloſſe Grenwitz herrſchte, beredt genug ſpricht; und bald hatte ſich die Geſellſchaft auf dem Raſen in einem weiten Kreiſe aufgeſtellt und die bunten Reifen flogen luſtig durch die weiche, warme Abendluft von Einem zum Anderen. Alle, ſelbſt der alte Baron, legten eine größere oder geringere Geſchicklichkeit an den Tag, mit Ausnahme von Malte, der ſeinen Reif in den meiſten Fällen, wo er ihm nicht unmittelbar auf den Stock geflogen kam, fallen ließ, eine Gelegenheit, die Melitta, ſeine Nachbarin, zum großen Aerger Bruno's, der die Spielregeln eingehalten wiſſen wollte, jedesmal benutzte, ihren Reif aus der Reihe einem der Mitſpieler blitzſchnell über den Kopf zu ſchleudern, wobei Oswald nicht umhin konnte, zu bemerken, daß Melitta ihn häufiger wie die Uebrigen auf dieſe Weiſe auszeichnete.

Unterdeſſen war der Abend tiefer herabgeſunken; der alte Baron hatte eine ſchwache Spur von Thau auf dem Raſen bemerkt; Abendthau aber war nach ſeiner Meinung reines Gift für Malte, der als kleines Kind eine Zeit lang viel an der Bräune gelitten hatte, und er mahnte deshalb dringend, das Spiel einzuſtellen. Melitta fand, daß es hohe Zeit für ſie ſei, aufzubrechen, und bat, ihrem Reitknecht Befehl zu geben, die Pferde zu ſatteln. Bruno war fortgeſprungen, den Auftrag auszurichten; die Baronin mit Mademoiſelle in das Zimmer getreten; der Baron beſchäftigt, Malte, der ſich durchaus erkältet haben ſollte, ein dickes Shawltuch um den Hals zu wickeln; Oswald und Melitta waren zum erſten Male ſeit ihrer unterbrochenen Converſation von vorhin allein geblieben. Melitta

hatte von einem Roſenſtrauch, der zu den Füßen der Flora wuchs, eine Roſe gepflückt und betrachtete ſinnend die köſtliche Blume.

Verzeihen Sie, mein Herr, ſagte ſie plötzlich, leiſe und raſch, aber ohne die Augen aufzuſchlagen, daß ich vorhin die Unſchicklichkeit beging, Sie ohne weiteres um einen Beſuch zu bitten, der Ihnen am Ende beſchwerlich fällt, aber —

Kein Aber, gnädige Frau; ich wiederhole im Ernſt, was ich vorhin aus bloßer Höflichkeit ſagte, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, Ihnen irgendwie dienen zu können.

Sie kommen alſo morgen?

Wie Sie befehlen.

Nein: wie ich wünſche. — Sehen Sie nur, wie wundervoll dieſe Roſe iſt! Lieben Sie auch die Roſen ſo?

Ich liebe Alles, was ſchön iſt, ſagte Oswald, nicht auf die Roſe, ſondern auf Melitta blickend.

Sie hob die langen Wimpern und ſchaute dem jungen Mann tief und voll in die leuchtenden Augen.

Da! ſagte ſie plötzlich und hielt ihm die Roſe entgegen, als ob er ihren Duft einathmen ſollte; er aber fühlte nur, wie ſich die ſchlanken Finger der Dame leicht wie ein Hauch auf ſeine Lippen legten.

Die Pferde ſind da, Tante! rief Bruno.

Ich komme! antwortete Melitta und eilte von Oswald fort.

Die Roſe lag zu ſeinen Füßen; er bückte ſich ſchnell, hob ſie auf und verbarg ſie an ſeiner Bruſt.

Mademoiſelle Marguerite brachte Melitta Federhut, Reitpeitſche und Handſchuh.

Iſt die Baronin im Zimmer?

Ja.

So will ich gehen, ihr Adieu zu ſagen.

Der alte Baron, Oswald und die Knaben gingen durch die Gitterthür des Parks nach dem Schloßhofe, wo ein Reitknecht zwei Pferde am Zügel führte. Oswald bewunderte die Schönheit dieſer Thiere, beſonders das mit

dem Damenſattel, ein herrliches Vollblut, Melitta's Lieblingspferd: Bella.

Melitta trat, von der Baronin und Mademoiſelle gefolgt, aus dem Portale raſch auf ihr Pferd zu. Der alte Baron hob ſie in den Sattel.

Adieu, adieu! rief ſie herunter. Allez! Bella! und ſo ſprengte ſie aus dem Schloßhof, hinein in den dämmerigen Abend.

Die Anderen waren wieder in's Haus getreten. Oswald ſtand, die Augen nach dem Thor gerichtet, durch das Melitta verſchwunden war, in ſich verſunken da.

Wollen wir nicht hineingehen, Oswald? fragte Bruno, ſeine Hand ergreifend; es iſt dunkel geworden.

Es iſt dunkel geworden, wiederholte der junge Mann und folgte träumend dem Knaben.

Achtes Capitel.

Der Baron hatte Oswald angeboten, ihn nach der Kirche fahren zu laſſen; der junge Mann aber, der die ſchwerfälligen Braunen noch von dem Abend ſeiner Ankunft her in böſem Angedenken hielt, es abgelehnt. Bruno und Malte erwarteten heute die Knaben eines benachbarten Edelmannes zum Beſuch. Bruno wäre am liebſten mit Oswald gegangen, da dieſer aber ſelbſt ihn zu bleiben bat, ſagte er:

Sie ſind recht froh, daß Sie mich auf ein paar Stunden los ſind, aber ich weiß, was ich thue. Ich gehe in den Wald und komme vor Abend nicht nach Hauſe.

Das wirſt Du nicht thun, Bruno!

Und weshalb nicht? fragte der Knabe trotzig.

Weil Du mich lieb haſt.

Nun denn, ſo will ich Ihnen zu Liebe hier bleiben, den

albernen Hans von Plüggen nicht prügeln und mich überhaupt ſo muſterhaft benehmen, daß ſelbſt Tante zufrieden ſein ſoll.

Thue das, lieber Junge. Leb' wohl!

Leb' wohl, Lieber, Beſter! rief der Knabe und warf ſich ſtürmiſch an die Bruſt ſeines einzigen Freundes, und eilte von ihm fort, in den Garten, dort mit ſeinem wilden Herzen allein zu ſein.

Oswald ging aus dem Schloßhofe den Weg, von dem er wußte, daß er nach dem Pfarrhofe führte. Die Sonne ſchien hell aus dem blauen Himmel, an welchem weiße Wolkenballen unbeweglich ſtanden. Es war nicht heiß, denn der Athem des nahen Meeres hauchte Kühlung durch die Sommerluft. Lerchen jubelten hoch droben „im blauen Raum verloren." An dem Rande des nahen Waldes, von dem eine Ecke, Oswald zur Rechten, weit in das bebaute Land hineinſchoß, zog ein Gabelweih ſeine Kreiſe. Auf den Feldern ſah man keine Arbeiter; die Ackergeräthe lagen müßig. In einer Koppel, an welcher der Weg vorüberführte, lagen in ſatter Ruhe Kühe und Kälber; ein paar muntere Füllen kamen an den Zaun, und ſahen neugierig nach dem Wanderer.

Oswald hatte ſchon den Hof des Gutes hinter ſich. Er kam auf dem mit Weiden an beiden Seiten beſetzten Wege an der Stelle vorüber, wo der Streit zwiſchen Bruno und dem Knechte ſtattgefunden hatte. Unwillkürlich blieb er ſtehen; die ganze Scene wurde wieder lebendig vor ſeinem Auge; er ſah den ſchönen Knaben, zürnend und drohend, wie ein jugendlicher Gott; und den feigen zurücktaumelnden Knecht. Faſt that es ihm leid, daß er ſeinen Liebling zum Zurückbleiben vermocht hatte. Er fühlte ſich ſo leicht, ſo froh an dieſem ſchönen Morgen, und es war ihm ſchon zur lieben Gewohnheit geworden, wenn ſeine Seele ein Feſt feierte, den Knaben zu Gaſt zu haben. Du, wie Al Haſi, Wilder, Guter, Edler! ſprach er bei ſich, was willſt Du in dieſer Welt von weibiſchen Männern! Fürchten ſie ſich doch jetzt ſchon vor Dir, da Du ein Knabe biſt, was werden ſie thun, wenn Du ein Mann geworden! Ein Mann thut uns noth, ſchreien die Gelehrten aller Arten. Wie wollt

Ihr Männer haben, wenn Haus und Schule und Leben ſich gegenſeitig unterſtützen, die ſtolze Kraft im Keim zu brechen! Da ſchnitzeln ſie an dem Bogen und ſchnitzeln immerfort, und wundern ſich, wenn das feine Ding hernach zerbricht. Pygmäengeſchlecht, das den Rieſen, den ein glücklicher Zufall an ihren öden Strand geworfen, mit tauſend und aber tauſend Fäden regungslos an die platte Erde feſſelt!

Oswald war in dem beſten Zuge, ſich in eine miſanthropiſche Stimmung hineinzureden, aber der helle, leuchtende Morgen duldete die Nachtgedanken nicht. Ein Bild, das Bild einer ſchönen Frau, das geſtern Abend, bevor der Schlummer ſeine Augen ſchloß, noch zuletzt vor ſeiner Seele geſtanden hatte, das als ein lieber Schatten durch ſeine Träume geglitten war, und, wie der Nachklang einer köſtlichen Muſik, ihn ſchon den ganzen Morgen umſchwebt hatte, trat wieder vor ſeine Seele. Aber vergebens ſuchte er es zu bannen. — Während er nur an Melitta dachte, nur an ſie denken wollte, ſah er die Baronin, Mademoiſelle Marguerite, dieſe oder jene Dame ſeiner Bekanntſchaft, aber die Amazone im grünen Reitkleide zerflatterte ihm immer wie neckiſcher Nebel. So flattre fort, Du ſchöner Spuk! rief der junge Mann, und ſuchte ſeinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Das Terrain war bis dahin wellenförmig geweſen, jetzt wurde es eben, wie die Fläche des Meeres in der Windſtille. Eine weite Haide lag vor ihm, jenſeits derſelben das Kirchdorf, welches das Ziel ſeiner Wanderung war. Andere Gehöfte bekränzten in weiter Ferne die Fläche. Die Weiden, die den Weg begleitet hatten, wurden ſpärlicher und verſchwanden zuletzt ganz. Hier und da hatte man auf der Haide die Raſendecke entfernt, um Torf zu gewinnen, der nun in langen ſchwarzen Reihen zum Trocknen aufgeſchichtet da lag. In den ſo entſtandenen tiefen Gräben blinkte das Waſſer. Kibitze und anderes Sumpfgevögel flatterte hin und wider. In der weiten, öden Runde ſah Oswald keinen Menſchen, außer einer Frau, die ein paar hundert Schritte vor ihm auf einem Grenzſteine ſaß. Als er näher kam, fand er, daß es eine alte, ſehr alte

Frau in einem armſeligen, aber äußerſt reinlichen Anzuge war. Sie mußte wohl, von dem Wege ermüdet, auf dem Steine eingenickt ſein; denn ſie richtete den tief geſenkten Kopf ſchnell in die Höhe, als Oswald in ihre Nähe kam und betrachtete verwundert den jungen Mann.

Guten Morgen, Mütterchen! ſagte dieſer, ſtehen bleibend, iſt das Dorf dort gerade vor uns Faſchwitz?

Ja! ſagte die Frau mit für ihr Alter auffallender Lebhaftigkeit, der junge Herr will wohl auch in die Kirche?

Ja, Mütterchen! wann fängt die Predigt an?

Die Alte warf einen Blick nach der Sonne und ſagte:

Ich hab' zu lang geſchlafen; für mich iſt es nun ſchon zu ſpät; meine alten Beine tragen mich nicht mehr ſo ſchnell; aber Sie ſind ein junger Menſch, Sie kommen ſchon noch zur rechten Zeit. Nichts für ungut, wie iſt Ihr Name, junger Herr?

Stein — Oswald Stein.

Stein? den Namen muß ich ſchon gehört haben.

Wohl möglich, er iſt nicht eben ſelten.

Stein — hm, hm; nichts für ungut, wo ſind Sie her, Herr Stein?

Oswald, dem es Vergnügen machte, ſich ſo harmlos ausgefragt zu ſehen, und dem die Art der alten Frau wohl gefiel, ſetzte ſich, da es ihn eben nicht drängte, in die Kirche zu kommen, der Matrone gegenüber, die ihn, die runzlichen Hände auf die Kniee geſtemmt, aus ihren tief geſunkenen, immer aber noch ausdrucksvollen Augen forſchend anſah, auf den Stamm einer umgefallenen Weide und ſagte:

Aus Grenwitz, Mütterchen.

Aus Grenwitz? Sieh einmal! Da bin ich auch her. Mit Verlaub, Sie ſind wohl zum Beſuch auf dem Schloſſe?

Nicht ſo eigentlich; ich bin der Hauslehrer der Knaben.

Das iſt wohl nicht möglich?

Warum?

Nun, die Herren Candidaten ſehen ſonſt ganz anders aus.

Oswald lachte.

Und Sie kommen den weiten Weg ganz allein, Mütterchen?

Ich hab' keinen Menſchen, der mit mir gehen könnte. Mein Mann iſt längſt todt, und meine Jungens ſind todt und meine Dirnens ſind todt — Alles todt.

Die alte Frau ſtrich ſich die Falten ihres Rockes über den Knieen glatt, als wollte ſie ſagen: Alle eingeſcharrt, und die Erde glatt drüber gedeckt, keine Spur mehr von ihnen.

Oswald jammerte das einſame, hülfloſe Alter der Frau. Er ſagte, um doch etwas zu ſagen, wovon er glaubte, daß es der einfältigen Seele tröſtlich ſein könnte:

In jenem Leben werden Sie alle Ihre Lieben wiederfinden.

In jenem Leben? ſagte die Alte und blickte zum blauen Himmel hinauf, daran glaube ich nicht.

Wie? daran glauben Sie nicht? fragte Oswald verwundert.

Die Alte ſchüttelte den Kopf.

Sie ſind noch jung, Herr — wie war Ihr Name? Stein — ja — Sie ſind noch jung, Herr Stein; wenn Sie erſt ſo viele Menſchen haben ſterben ſehen, wie ich, glauben Sie auch nicht mehr daran. Wenn ein Menſch geſtorben iſt, dann iſt er richtig todt — richtig todt. Und dann, wo ſollten wohl all' die Menſchen hin bei der Auferſtehung, wie ſie es nennen? In unſerm Dorfe lebt kein Einziger mehr von Allen, mit denen ich jung geweſen bin. Und die Anderen, die nach mir geboren ſind, ſind alt geworden und auch geſtorben. Und ſo kommen immer Neue und immer Neue. Nein, auf der ganzen weiten Welt wäre kein Platz für all' die Menſchen!

Aber vielleicht auf anderen Sternen? warf Oswald ein.

Wie ſollen ſie dort hinkommen? Nein, von der Erde kommt Keiner, aber unter die Erde kommen ſie Alle — Alle, und die alte Frau ſtrich die Falten ihres Rockes wieder über den Knieen glatt.

Die Körper wohl, aber die Seelen —

Na, ich weiß nicht, ſagte die Matrone, den Kopf ſchüttelnd, aber das weiß ich, daß wenn einer geſtorben iſt, er richtig todt iſt, und wir ſagen: nun hat die liebe Seele Ruhe. Und etwas

Beſſeres als Ruhe kann ſich auch Keiner nicht wünſchen, er mag ein Edelmann oder ein Bauersmann ſein, jung oder alt.

Weshalb aber gehen Sie denn noch den weiten Weg in die Kirche, wenn Sie an nichts mehr glauben? fragte Oswald.

Wer ſagt das? ſagte die Matrone faſt entrüſtet; ich glaube an Gott, wie jeder Chriſtenmenſch; und rechtſchaffen und fromm muß man ſein, das hat mit der Auferſtehung nichts zu ſchaffen; und ſeine Pflicht muß man thun, das verſteht ſich von ſelbſt. Und nun, junger Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, es wird ſonſt gar zu ſpät. Ich will nur wieder umkehren. Adjes! Damit ſtand ſie auf, ergriff einen Eichenſtock, der neben ihr an dem Stein gelehnt hatte, ſtreckte Oswald die welke, zitternde Hand hin, die dieſer nicht ohne ein Gefühl der Ehrfurcht drückte, und begann den Weg, den ſie gekommen war, langſam zurückzuwandern.

Das iſt eine merkwürdige Frau, ſprach der junge Mann bei ſich, während er raſcher weiter ſchritt; ich muß mich näher nach ihr erkundigen. Wer hätte geglaubt, daß die Sätze der Philoſophen vom neueſten Schlage, Sätze, die freilich nur uralte Münzen mit etwas anderem Gepräge ſind, ſelbſt in dieſen Schichten des Volkes curſiren. Nun, nun, wenn ſelbſt die Einfältigen und Friedfertigen anfangen, ſich zu beſinnen, daß ſie Augen zum Sehen und Ohren zum Hören haben, ſo iſt ja wohl der letzte Tag der Dunkelmänner gekommen.

Neuntes Capitel.

Das Dorf Faſchwitz iſt ein Experiment der Regierung. Das Gut, eines der größten der Gegend, war, wie faſt alle in dieſem Theil des Landes, urſprünglich im Beſitz einer adeligen Familie geweſen, und beim Ausſterben derſelben als erledigtes Lehen an die Krone zurückgefallen. Dieſe hatte, um ſich einen

Stamm kleinerer Grundbeſitzer oder freier Bauern zu ſchaffen, an denen es dort faſt ganz gebricht, hier und an anderen Orten förmliche Bauerncolonien gegründet, indem ſie große Lehengüter parcellirte und die einzelnen Parcellen zu Spottpreiſen an Liebhaber verkaufte. Der Faſchwitzer Gemeinde hatte ſie eine Kirche gebaut, einen Prediger in den Ort geſchickt; es war nicht die Schuld der Regierung, wenn die Faſchwitzer nicht gediehen.

Indeſſen ſtand zu wünſchen, daß die Faſchwitzer von den übrigen ihnen gewährten Vortheilen und Vorzügen einen beſſeren Gebrauch machten, als von der Gelegenheit, ſich allſonntäglich geiſtige Nahrung zu verſchaffen, denn Oswald fand, als er ſich durch eine Seitenthür — die Hauptthür war verſchloſſen — Eingang verſchafft hatte, daß die „andächtigen Zuhörer“ aus einigen Kindern, die wohl zum Confirmandenunterricht gingen und alſo ex officio da waren, einigen alten Frauen, die der langen Gewohnheit bis an's Ende treu bleiben, und aus einigen Gutsbeſitzerfamilien der Nachbarſchaft, die ihren Hörigen ein gutes Beiſpiel geben wollten, beſtand. Das Innere der Kirche bildete einen mäßig großen, wohl erhellten, nicht gewölbten Saal, in welchem Kanzel, Altar und Bänke ſchicklich vertheilt waren — Alles ſehr neu, ſehr zweckmäßig — und ſehr nüchtern. Da gab es keine kleinen buntgemalten Fenſterſcheiben, kein Altarbild, keine pausbäckigen Engel in Bronce oder Holz, keine Votivtafeln, keine halbverwelkten Kränze, und wodurch noch ſonſt der Katholik ſeinen gemüthlichen Beziehungen zu der überirdiſchen Welt, zu welcher ihm die Kirche eine Vorhalle iſt, einen Ausdruck zu verſchaffen ſucht. Das einzige Poetiſche in der Kirche waren die Schatten der Linden vor den Fenſtern, die auf der hellen gegenüberſtehenden Wand hin und her wogten, und die breiten Lichtſtreifen, die ſchräg durch den Raum fielen und der Phantaſie eine goldene Brücke bauten, aus dieſer nüchternen Atmoſphäre zu entrinnen in den Sommermorgen, der draußen warm und duftig auf Wieſen, Feldern und Wäldern lag. Von der Zuhörerſchaft ſchien indeſſen Niemand dieſes Weges zu bedürfen oder ihn praktikabel zu finden, mit Ausnahme etwa eines hübſchen zehnjährigen Mädchens mit

langen blonden Locken, die wohl ein lebhaftes Verlangen nach den bunten Blumen und weißen Schmetterlingen im Garten ihres Vaters, eines dicken Gutsbesitzers, der neben ihr andächtig nickte, empfinden mochte, und deswegen von der hageren Gouvernante oft zur Ruhe ermahnt werden mußte. Im Uebrigen trugen die Gesichter aller Anwesenden entschieden das Gepräge von Leuten, die ihre Gedanken zu Hause gelassen haben, und im besten Falle von Menschen, die sich mit Anstand langweilen.

Und in der That, es wäre ein Wunder gewesen, wenn diese Gemeinde sich von dieser Predigt hätte erbauen lassen und von diesem Prediger. Oswald, der der Kanzel gegenüber hinter der Gutsbesitzerfamilie zu sitzen gekommen war, erkannte auf den ersten Blick, den er auf den Prediger richtete, und nach den ersten Worten, die er aus des Mannes Munde vernahm, daß hier zwischen Geistlichem und Gemeinde ungefähr so viel Sympathie bestehe, wie zwischen einem schriftgelehrten Missionär und einem Stamme gutmüthiger wilder Menschen. Auch schien der Prediger selbst, ein kleiner, schmächtiger Mann von etwa vierzig Jahren mit einem durch trockene Studien ausgetrockneten Gesicht, dies recht wohl zu empfinden; denn er war Oswalds, in welchem er natürlich sofort den vielbesprochenen neuen Hauslehrer von Grenwitz erkannte, kaum ansichtig geworden, als er seinen Vortrag hauptsächlich an ihn zu richten begann, als an den Einzigen, der im Stande sei, den Werth der gelehrten Perlen zu würdigen, die ihn hier, vor ungebildetes Rüsselvieh zu werfen, ein unverständiges Consistorium nöthigte.

O, meine andächtigen Zuhörer, rief er, die bebrillten Augen auf Oswald richtend, der sich, so gut es gehen wollte, hinter den blonden Lockenkopf versteckte, o, meine andächtigen Zuhörer, Ihr sehet, ein wie schwaches Ding diesen ungeheuren Fragen gegenüber die menschliche Vernunft ist. Und dennoch, dennoch, Vielgeliebte, giebt es irrende Brüder und Schwestern, die noch immer dem Nachtlicht ihrer eitlen Vernunft vertrauen, nachdem schon längst auch für sie die Sonne aufgegangen ist. O ja! dieses Stümpfchen ihrer Unschlittkerze mag ihnen hell genug erscheinen in den Tagen des Festes, der Herrlichkeit und der

Freude; aber nicht alſo in den Tagen des kummervollen und gedankenſchweren Alters. Darum gebet auf das ſtolze Vertrauen auf die Vernunft, und haltet feſt an dem Glauben! Gebet auf die thörichte Zuverſicht, auf Euren geſunden Menſchenverſtand, wie Ihr ihn nennt! O, meine andächtigen Zuhörer, dieſer geſunde Menſchenverſtand iſt ein kranker, ein ſehr kranker Menſchenverſtand, iſt ein Teufelsſpuk und ein Irrlicht, das Euch unaufhaltſam in den Sündenpfuhl der Verderbniß lockt.

Oswald wurde durch dieſe Rede, die ſich, mit Citaten aus der heiligen Schrift reichlich untermiſcht, noch eine halbe Stunde fortſpann, auf eine eigenthümliche, aber keineswegs angenehme Weiſe berührt. Der Gegenſatz zwiſchen der ſtillen, demüthigen Unterwerfung unter die großen, ewigen Geſetze der Natur, die aus den Worten der alten Frau und noch mehr aus ihrem ernſten, beſcheidenen Weſen geſprochen hatte, und der anmaßlichen Zuverſicht, mit welcher der Mann auf der Kanzel über ſo tief verborgene Dinge ſprach, und jedes geſunde Gefühl und jede natürliche Regung der Menſchenbruſt als eitel Lug und Trug und Sünde verdammte, ſchien doch gar zu groß. Die ſchmuckloſe Weisheit der Matrone war friſch und duftig, wie ein Blümchen auf der Haide, die prunkende Klugheit des Predigers wie eine Pflanze, in der dumpfigen, ſchwülen Luft eines Zimmers üppig emporgeſchoſſen in Stiel und Blätter, aber ohne Saft und Kraft und Blüthen. Oswald war froh, als endlich der gelehrte Herr, nachdem er noch ein letztes kräftiges Anathema gegen alle Andersdenkende geſchleudert und ihre Moralität gehörig verdächtigt hatte, bis zum Amen kam.

Es iſt gewißlich nicht wahr! ſagte der junge Mann bei ſich, als er auf den Fußſpitzen nach der kleinen Seitenthür ſchlich, durch die er eingetreten war. Und als da draußen der blaue Himmel ſich wieder über ihm wölbte und der Duft der Linden ihn umwehte, da athmete er tief auf, wie Jemand, der aus der heißen, erſtickenden Atmoſphäre eines Krankenzimmers in die balſamiſche Luft eines Gartens kommt.

Ich werde die Bekanntſchaft dieſes Mannes nicht machen, wenn ich es vermeiden kann, monologiſirte er weiter, während

er den kleinen Hügel, auf dem die Kirche lag, hinunter, an mehreren herrſchaftlichen Wagen, die unterdeſſen vorgefahren waren, vorüber, in's Dorf hineinging; was habe ich mit ihm zu ſchaffen! Seine Gedanken ſind nicht meine Gedanken und ſeine Sprache iſt nicht meine Sprache! wir würden uns in Ewigkeit nicht verſtehen. Ich halte nichts von jener verwaſchenen Humanität, die mit Jedermann gut Freund iſt, und Niemanden zurückweiſt, weil es doch vielleicht ein feſter Punkt iſt, um den ſich möglicherweiſe etwas kryſtalliſiren könnte; nichts von jener Käferphiloſophie, die jeden Fremden höflich umſummt, in der Hoffnung, die verborgene Blüthe zu finden, aus der ſich eine Nahrung ſaugen ließe. Der kluge Kaufmann ſchifft der Küſte vorüber, die zu arm zum Tauſchhandel iſt; und kommen doch die Worte: wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich — aus dem erhabenen Munde, der die Liebe gepredigt hat.

Oswald war, Dies und Aehnliches bei ſich überdenkend, auf's Gerathewohl, wie es ſeine Gewohnheit war, wenn ihn etwas lebhaft beſchäftigte, in dem ihm unbekannten Dorfe, wo Häuſer und Scheunen und Ställe, Mauern und Gärten, dem Fremden unentwirrbar, durcheinander lagen, umhergewandert, und wollte eben aus einem ſchmalen Gange an der Seite eines ſtattlichen Hauſes auf eine breitere Straße einbiegen, als ihm der Pfarrer, der aus der Kirche kam, gegenüberſtand. An ein Ausweichen war nicht zu denken, und Oswald's Verſuch, höflich grüßend vorbeizukommen, mißlang gänzlich, denn der Pfarrer hatte ihn kaum erblickt, als er ihm im eigentlichſten Sinne den Weg vertrat.

Ach! ich habe gewiß die Ehre und das Vergnügen, Herrn Doctor Stein vor mir zu ſehen! ſagte er. Wie freundlich von Ihnen, daß Sie mich zu beſuchen kommen. Aufrichtig, ich habe Sie ſchon ſeit einigen Tagen bei mir erwartet. Als ich neulich in Grenwitz war, der gnädigen Baronin meine Aufwartung zu machen, erfuhr ich leider, daß Sie mit Ihren Zöglingen einen längeren Spaziergang unternommen hätten, ſonſt würde ich mir die Freude nicht verſagt haben, Sie auf Ihrem Zimmer aufzuſuchen. Meine Frau wird ſich glücklich ſchätzen, Sie unter

unſerem beſcheidenen Dache zu begrüßen. Wollen Sie gefälligſt näher treten? Bitte, bitte, keine Umſtände!

Hier iſt kein Entrinnen möglich, dachte Oswald, und ließ ſich unter dem beſcheidenen Dache, das nebenbei ein ganz ſtattliches Haus bedeckte, eine Gaſtfreundſchaft aufnöthigen, der auszuweichen er noch eine Minute vorher entſchloſſen geweſen war.

Guſtava! Guſtave! Guſtchen! rief der Pfarrer auf dem Hausflur; öffnete aber, da die Gerufene die ſichere Poſition hinter dem mit einem Vorhang verſehenen Guckfenſterchen der Küchenthür nicht aufgeben mochte, bevor ſie über den Charakter des Fremden und den Zweck ſeines Beſuches genauer unterrichtet ſein würde, ſein Studirzimmer, und bat Oswald einzutreten, bis er ſich ſeiner Amtstracht entledigt und ſeine Guſtava von dem werthen Beſuch benachrichtigt hätte.

Das Studirzimmer des geiſtlichen Herrn war ein großes, zweifenſtriges Gemach, in welchem einige Bücherſchränke, einige Heiligenbilder an der Wand, ein hartes, mit ſchwarzem, glänzendem Zeuge überzogenes Sopha, ein runder, mit Büchern bedeckter Tiſch in der Mitte, ein Stehpult mit einem Drehſeſſel davor in einem der Fenſter, und eine mit Tabacksduft reichlich geſchwängerte Atmoſphäre, das dem Eintretenden zuerſt in die Sinne Fallende war. Die letztgenannte Eigenthümlichkeit war ſo ausgeſprochen, daß Oswald einen Fenſterflügel öffnen mußte, wobei er eine ſtarke Anwandlung verſpürte, über die niedrige Brüſtung auf die ſonnenbeſchienene Dorfgaſſe zu ſpringen und das Weite zu ſuchen.

Dieſer Fluchtverſuch wurde indeſſen durch die Zurückkunft des Pfarrers vereitelt. Der geiſtliche Herr präſentirte ſich jetzt in einem Anzuge aus ſchwarzem, wie Fett glänzenden Sommerzeuge. Er bat Oswald, einige Augenblicke in ſeiner Klauſe verziehen zu wollen, da Guſtava noch in den Küchenräumen ſchalte. Oswald, der alle Hoffnung, zu entrinnen, aufgegeben hatte, machte jetzt nicht einmal den Verſuch, die Einladung des Pfarrers, zum Mittageſſen dazubleiben, auszuſchlagen.

Sie werden freilich nur paternum mensa tenui salinum

finden, Urväter Hausrath auf dürftigem Tiſche, ſagte der Paſtor, der ſeinem Gaſte zeigen wollte, daß er ſein Latein noch nicht vergeſſen habe; aber Sie wiſſen: vivitur parvo bene; auch mit Wenigem lebt ſich's gut. Darf ich Ihnen, bis die Mahlzeit angerichtet iſt, eine Cigarre offeriren?

Oswald dankte, da er kein Raucher ſei.

O, eine vortreffliche Eigenſchaft das! eine klaſſiſche Eigenſchaft, ſagte der Paſtor, ſeinen eigenen Witz belächelnd; die Alten rauchten nicht, und Goethe, den ein frivoler, aber witziger Schriftſteller den großen Heiden nennt, war ein abgeſagter Feind der Pfeife und Cigarre. Sie erlauben, daß ich meiner Gewohnheit, nach der Predigt ein leichtes Cigarrchen zu rauchen, getreu bleibe?

Bitte dringend, Herr Paſtor!

Finden Sie nicht — paff, paff! — daß das Rauchen — paff, paff! — ſo recht eigentlich ein germaniſches, ja, um mich ſo auszudrücken, ein chriſtlich-germaniſches Element iſt? ſagte der Pfarrer, der heute auf alle Fälle geiſtreich ſein wollte.

Sie würden durch dieſe Bemerkung den Spöttern der Religion eine Waffe in die Hände geben, antwortete Oswald trocken.

Wie das, Werthgeſchätzteſter?

Beſagte Spötter könnten behaupten, daß, ſich ſelbſt und Anderen einen romantiſchen blauen Dunſt vorzumachen, allerdings ein weſentlicher Zug germaniſcher, beſonders chriſtlich-germaniſcher Natur ſei.

Der Pfarrer ſah Oswald mit einem ſchnellen, lauernden Blick halb über die Brillengläſer hinweg an, als hätte er gern auf einmal heraus gebracht, wie weit er ſeinem Gaſte trauen dürfe. Da er es aber für einen Mann von klaſſiſcher Bildung unſchicklich fand, auf einen Scherz, auch wenn derſelbe an's Frivole ſtreifte, nicht einzugehen, ſo antwortete er mit ſauerſüßem Lächeln: Nicht übel, nicht übel! Aber was wäre vor den Spöttern ſicher? Freilich, wir können antworten: ex fumo lucem! ex fumo lucem! Licht aus dem Rauche! — Aber ſetzen wir uns, lieber Freund, ſetzen wir uns! Wie befindet ſich denn

der gute, liebe Baron und die gnädige Baronin? Ach! Sie können ſich glücklich ſchätzen, lieber Freund, in ſolchem Hauſe leben zu dürfen, unter ſo vortrefflichen Menſchen, die mit dem Geburtsadel den wahren Adel der Seele verbinden — vor Allem die Baroneß, eine fromme und ſehr gebildete Dame, die Alles ex fundamento kennen lernen will. Sie lieſt jetzt Schleiermachers Reden über die Religion —

Sollte ſie wohl im Stande ſein, die zu verſtehen? bemerkte Oswald.

Der Pfarrer ſah Oswald wieder mit jenem eigenthümlichen Blick über die Brillengläſer an, als müſſe er ſich den Mann genauer betrachten, der den Muth hatte, eine Anſicht, welcher er im Stillen vollkommen beipflichtete, ſo ungenirt laut werden zu laſſen. Er begnügte ſich indeſſen damit, die Mundwinkel herunter und Schultern und Augenbrauen in die Höhe zu ziehen, eine Geberdenſprache, die ſich ſein Beſuch nach Belieben in: Alles Schwindel, lieber Freund! oder: die Fähigkeiten dieſer Frau ſind incommenſurabel, überſetzen konnte.

Freilich, fuhr er fort, Grünwald werden Sie vermiſſen; zumal den Umgang eines Mannes von einer ſo umfaſſenden Gelehrſamkeit, wie der Profeſſor Berger. Aber geht es mir denn anders? Auch ich kann ſagen: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. Ich gelte hier für einen Sonderling, weil Niemand mich verſteht. Unſere Gutsbeſitzer ſind ohne Zweifel treffliche, würdige, gottesfürchtige und treu-königlich geſinnte Männer; aber, im Vertrauen, die Bildung, ich meine natürlich nur die gelehrte, iſt arg vernachläſſigt. Ja, wenn die Herren ſich in ihrer Jugend des unſchätzbaren Glückes einer wahrhaft rationellen Erziehung zu erfreuen gehabt hätten, wie Junker Malte —

Sehr gütig, Herr Paſtor, obgleich von dieſem Compliment nur ein verzweifelt kleiner Theil auf meine Rechnung kommen dürfte. Ich wünſche nur, bei Malte käme die ratio nächſtens mehr zum Durchbruch, denn bis jetzt iſt er wahrlich eine höchſt irrationelle kleine Größe.

Sie ſollten Urſache haben, mit dem jungen Baron unzu-

frieden zu ſein? ſagte der Paſtor im Tone Jemandes, der etwas ganz Unerhörtes, Unglaubliches vernommen hat. Ach, verſtehe, verſtehe! Freilich, der junge Bruno iſt vielleicht in mancher Hinſicht die begabtere Natur, obgleich er, wie ich in dem Confirmandenunterricht, welchen ich den Junkern zu ertheilen die Ehre hatte, wohl bemerkte, für die Wahrheiten der chriſtlichen Religion nicht eben ſehr zugänglich iſt; indeſſen non omnes possunt omnia — omnia, wiederholte der Pfarrer, der nicht wußte, wie er fortfahren ſollte. Ja, was ich ſagen wollte, dafür iſt aber auch Malte wieder der Erbe eines ſo großen Vermögens!

Um ſo mehr ſcheint es mir wünſchenswerth, daß er dereinſt ein ganzer Mann wird. Iſt denn übrigens das Grenwitz'ſche Vermögen wirklich ſo bedeutend?

Ei, mein lieber Freund, rief der Paſtor im Tone ſanften Vorwurfs, daß Oswald eine ſo beklagenswerthe Unwiſſenheit in Betreff ſo hochwichtiger Dinge an den Tag legen konnte; ob es bedeutend iſt! Da ſind in dieſer Nachbarſchaft allein fünf, nein — mit Stantow und Bärwalde, die allerdings nicht zum Majorat gehören, ſind es eben ſieben Güter. Und in den andern Theilen der Inſel — laſſen Sie mich ſehen — liegen noch ein, zwei, drei Güter. Das iſt ein Kapital von mindeſtens anderthalb Millionen. Anderthalb Millionen! wiederholte er, als könne ſich ſein Geiſt von einer ſo erhabenen Vorſtellung nicht gleich wieder losmachen.

Und das Vermögen iſt ein Majorat?

Ei gewiß! Mit Ausnahme, wie geſagt, von zwei der ſchönſten Güter, welche dem verſtorbenen Baron, dem Vetter des jetzigen, durch Erbſchaft von der Mutter Seite zufielen und in dem Teſtamente auf eine gar beſondere Weiſe verclauſulirt ſind. Denken Sie ſich nur, lieber Freund, daß der verſtorbene Baron, der, ganz unter uns geſagt, eine überaus wüſte, unbändige Natur war, dieſe Güter dem Sohne einer ſeiner Maitreſſen vermacht hat.

Aber Sie rechneten doch vorhin die beiden Güter mit zu dem Vermögen der Familie, ſagte Oswald.

Nun, unter uns kann man es immerhin, ſagte der Pfarrer, Oswald näher rückend, in leiſerem Ton. Denn kein Menſch weiß, wo dieſer Knabe lebt, ja, ob er überhaupt lebt, ja nicht einmal, ob es wirklich ein Knabe oder ein Mädchen iſt.

Das iſt ja eine curioſe Geſchichte, ſagte Oswald lachend.

Eine äußerſt curioſe Geſchichte, ſagte der geiſtliche Herr; eine lächerliche Geſchichte, wenn Sie wollen. Denken Sie nur: der Baron Harald — ſie haben Alle ſonderbare Namen in der Familie — jener unbändige Mann, der zur Zeit der heiligen Vehme hätte leben müſſen, entbrennt in heißer Liebe zu einem armen Bürgermädchen — ein Fall, der in ſeinem Leben freilich oft vorgekommen ſein mag, aber niemals ſolche üblen Folgen hatte. Er entführt ſie, halb mit Gewalt, hierher auf ſein Schloß. Nach einem halben Jahre entflieht ſie bei Nacht und Nebel. Ob ſie ihre Schande auf dem Grunde eines unſerer tiefen Moore verborgen hat, ob ſie wirklich nur entflohen iſt, Niemand weiß es. Der Baron iſt außer ſich, raſend. Er durchſucht vergebens die ganze Inſel. Um ſeinen Gram und ſeine Gewiſſensbiſſe zu betäuben, trinkt und ſpielt und lebt er noch wilder wie gewöhnlich, ſo daß er denn ein paar Wochen ſpäter im Delirium ſtirbt. Als man das Teſtament eröffnet, findet man nun, daß er in einer Anwandlung von Reue, oder aus Caprice, wie Sie wollen, dem Kinde jener ſeiner Geliebten, gleichviel ob Knabe oder Mädchen, falls es nur bis zu dem und dem beſtimmten Datum geboren iſt, die beiden herrlichen Güter, der Dirne ſelbſt aber den Nießbrauch des Vermögens auf Lebenszeit vermacht hatte. Wie finden ſie das?

Jedenfalls eignet ſich die Geſchichte mehr zu einer Tragödie als zu einer Komödie, ſagte Oswald. Und hat man nie eine Spur von Mutter und Kind entdeckt?

Nie! obgleich teſtamentariſch — es iſt wahrhaftig ein wahrer Skandal, und ich bedaure die gnädige Baronin von ganzem Herzen — alljährlich die Verſchollene in ſämmtlichen Blättern der Provinz aufgefordert wird, ihre Anſprüche geltend zu machen.

Wie lange ſpielt die Geſchichte nun?

So ein zwanzig Jahre und darüber.

Da iſt doch wohl kaum denkbar, daß die Arme noch am Leben iſt.

Es denkt auch Niemand mehr daran, ſagte der Paſtor. Grenwitzen's würden auch nicht wenig verwundert ſein, wenn plötzlich ſo ein junger Landſtreicher ſich als ergebenſter Neffe vorſtellte und die beiden Güter und die Zinſen ſeit zwanzig Jahren für ſich beanſpruchte, um ſo mehr, als die gnädige Baronin, die von Hauſe aus — ganz unter uns geſagt — keinen rothen Pfennig Vermögen hat, nach dem Tode des Barons, da die Grenwitz'ſchen Beſitzungen, Gott ſei Dank, Majorat ſind, ſammt ihrer Tochter ſo arm ſein würde, als ſie vor ihrer Vermählung war.

Sie ſind ein großer Freund der Majorate?

Ei gewiß! Ich halte es für ein Glück, daß ſo bedeutende Vermögen nicht durch Erbtheilung zerſplittert werden können, und ſo eine Ariſtokratie reicher Grundbeſitzer möglich wird, die gleichſam ein Ballaſt ſein kann für das Staatsſchiff in Zeiten der Gefahr, die Gott noch lange abwenden möge von unſerm theuern Vaterlande.

Nun, ſagte Oswald, das Ding hat, wie alle andern, ſeine zwei Seiten.

Wer wollte ſich das verhehlen, ſagte der geſchmeidige Paſtor. Aber ich für meinen Theil habe zu lange die Ehre und das Glück gehabt, mit reichen, und in der ſchönſten Bedeutung des Wortes adeligen Familien zu verkehren, als daß ich nicht gewiſſermaßen ein Anhänger der Ariſtokratie ſein ſollte; und überdies habe ich neuerdings nur zu trübe Erfahrungen darüber gemacht, wie ſehr der Beſitz in den Händen des Plebejers, um mich dieſes hiſtoriſchen Ausdruckes zu bedienen, Eitelkeit, Hoffarth und weltlichen Sinn hervorruft und begünſtigt.

Es thut mir leid, von meinen Freunden ſo etwas hören zu müſſen, ſagte Oswald.

Von Ihren Freunden? ſagte der Paſtor verwundert.

Von meinen Freunden, allerdings. Denn ich fand mich

ſtets, ohne es zu wollen und manchmal ohne es zu wiſſen, wo immer in der Geſchichte der große Gegenſatz zwiſchen Ariſtokraten und Plebejern hervortrat, auf Seite der letzteren. Ich war ein geſchworner Anhänger der Gracchen und anderer römiſcher Demagogen; ich ſchlug mich mit den Indepenbenten gegen die Cavaliere, und ich geſtehe, daß ich in den Bauernkriegen viel mehr Sympathie gehabt habe für die armen, unterdrückten, gehudelten, geknechteten und in Folge dieſer brutalen Behandlung meinetwegen auch brutalen Bauern, als für die hochmögenden, reichsfreiherrlichen und trotz und vielmehr wegen all' der Freiheit und Herrlichkeit nicht minder brutalen Grafen und Barone.

Der Pfarrer hörte dieſe Rede mit jenem ungläubigen Lächeln an, mit dem man dem Bramarbaſiren junger Gelbſchnäbel zuhört, die ſich gern den Anſtrich von vollendeten Wüſtlingen geben möchten.

Sehr gut, ſehr gut! ſagte er. Ja, ja, wir geiſtreichen Leute gefallen uns in Paradoxen. Das klebt uns noch von den äſthetiſchen Thee's der Reſidenz an, und da wollen wir hübſch in der Uebung bleiben, wenn uns zur Zeit auch nur ein armer Landpfarrer hört.

Ich verſichere Sie, Herr Paſtor —

Weiß ſchon, weiß ſchon! Aber leben Sie erſt einmal, wie ich, fünf Jahre lang unter Bauern! Glauben Sie, daß ich in der ganzen Zeit die Leute habe bewegen können, eine Glocke für unſer Gotteshaus zu kaufen, die anzuſchaffen ſie noch dazu verpflichtet ſind? Aber, wenn es darauf ankommt, einen Schmaus herzurichten und andere weltliche Zwecke in's Werk zu ſetzen, fehlt es nie an Geld.

Nun, ſagte Oswald, der Adel hieſiger Gegend iſt auch nicht eben wegen ſeiner Nüchternheit berühmt.

Der Adel, lieber Freund! das iſt etwas ganz Anderes. Seine Deviſe iſt und muß ſein: leben und leben laſſen. Aber, Sie wiſſen, Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Und Manches ſchickt ſich für Keinen, fügte Oswald hinzu.

Ach, hier kommt meine Guſtava, rief der Pfarrer, froh, ein

Geſpräch abbrechen zu können, das ihm von Augenblick zu Augenblick weniger gefiel.

Die Frau Paſtorin, welche ſoeben in das Zimmer trat, war eine Dame in dem Anfang der vierziger Jahre, mit ſemmelblonden Haaren, ſehr hellblauen Augen und einem Geſicht, das in dieſem Augenblick von dem Küchenfeuer und der Eile, mit welcher ſie ihre Toilette gemacht hatte, noch von etwas lebhafter Farbe war, ſonſt aber kränklich, bleich, verwelkt und altjüngferlich ausſah. Sie trug ein Kleid von gelber ungefärbter Seide, an deſſen Gürtel eine goldene Uhr hing, und eine Haube mit gelben Bändern, ſo daß ſie Alles in Allem auf Oswald den Eindruck eines etwas verblichenen und nicht mehr ganz geſunden Kanarienvogels, deſſen Beſitzer nach Norden wohnt, machte. Auch ſie konnte kaum Worte (an denen es ihr übrigens nicht gebrach) finden, welche ihre Freude ausdrückten, den Freund eines ſo hochmögenden Hauſes unter ihrem niedrigen Dache (dieſe Phraſe ſchien bei beiden Gatten ſtereotyp) zu erblicken, um ſo mehr, als es ihrem armen Jäger (das war der Name des Paſtors) ganz und gar an einem wiſſenſchaftlichen und gebildeten Umgange gebrach, ein Mangel, dem durch Oswalds Ankunft in hieſiger Gegend auf die erfreulichſte Weiſe (davon ſei ſie überzeugt) abgeholfen wäre.

Mein armer Jäger wird mir hier noch zum Hypochonder werden, rief ſie, ihre waſſerblauen Augen zärtlich auf den Gegenſtand ihrer Beſorgniß richtend; ich thue, was in meinen ſchwachen Kräften ſteht, daß er die Geſellſchaft geiſtreicher und gelehrter Männer ſo wenig wie möglich vermißt, aber was kann eine arme, unwiſſende Frau denn in dieſer Hinſicht Großes thun!

Sie werden mich zwingen, Ihnen zu widerſprechen, ſagte Oswald, bei welchem der Humor über den Unmuth, mit dem ihn bisher die Heuchelei und Gleißnerei der Gatten erfüllt hatte, endlich den Sieg davon trug. Ich möchte behaupten, daß Unwiſſenheit und Frau Paſtor Jäger niemals Freundinnen geweſen ſind, und jetzt ſchon ſeit Jahren auch nicht einmal die entfernteſte Bekanntſchaft zwiſchen ihnen exiſtirt.

Sie ſind zu gütig, wahrlich zu gütig, ſagte die hocherfreute Paſtorin. Ich will nicht leugnen, daß ich mich von jeher bemühte, den Vorwurf der Unfähigkeit für die Sphären höherer Bildung, welchen man uns armen Frauen —

Es iſt angerichtet! rief das Dienſtmädchen zur Thüre herein.

Sehen Sie, ſo macht das irdiſche Leben immer ſeine Rechte geltend, ſo oft wir verſuchen, einen kühneren Flug zu nehmen, rief die Paſtorin, während ihr Oswald galant den Arm bot und der Paſtor das Ende ſeiner Cigarre ſo legte, daß er es nach Tiſche wiederfinden konnte.

Zehntes Capitel.

Die Unterhaltung an der Mittagstafel, die in einem kühlen, ſchattigen Zimmer, das auf einen etwas kahlen und ſehr ſonnigen Garten ſah, angerichtet war, wurde bald ſehr lebhaft. Oswald's längerer Aufenthalt in Grünwald erwies ſich als unerſchöpfliches Thema. Die Paſtorin war ſelbſt eine Grünwalderin, eine der vielen Töchter des dort vor mehreren Jahren verſtorbenen Superintendenten Gabriel Dunkelmann, der gerade noch lange genug lebte, ſeinem Schwiegerſohn die einträgliche Pfarre von Faſchwitz zu verſchaffen und dann das Zeitliche ſegnete. Oswald machte im Stillen die Bemerkung, daß die Frau Doctor — denn der Paſtor hatte ſich die academiſche Würde durch eine grundgelehrte Diſſertation über die möglicherweiſe vorhanden geweſenen Schriften eines bis auf den Namen verſchollenen Kirchenvaters erworben — ſchon damals durch Jugendreiz ſich nicht ausgezeichnet haben könne und wunderte ſich auch nun nicht länger darüber, daß der Tiſch ſo klein und das Haus ſo ſtill war. Die Frau Doctor kannte den Profeſſor Berger, ſie kannte mehrere Familien, in denen Oswald eingeführt war. Das gab denn überreichen Stoff zu dem landes-

üblichen Familienklatſch, bei welchem einige Damen, die ihrer Zeit der verblühten Superintendententochter zu nahe getreten ſein mochten, erfahren konnten, welche zweiſchneidige Waffe die Zunge einer Landpaſtorin unter Umſtänden iſt.

Unterdeſſen war der Nachtiſch aufgetragen, und der Paſtor hatte, nicht ohne eine gewiſſe Feierlichkeit eine zweite Flaſche entkorkt, die Paſtorin aber den Tiſch verlaſſen, um anzuordnen, daß der Kaffee heute in der Gartenlaube ſervirt werde. Der Paſtor hatte ſich eine Cigarre angezündet, einen Knopf an ſeiner ſchwarzen Weſte aufgemacht, augenſcheinlich nur in der Abſicht, ſich in der Illuſion, ein ſybaritiſches Mahl eingenommen zu haben, zu beſtärken — denn die Weſte ſaß ſchon ſchlotterig genug auf ſeinem hagern Leibe. Er forderte Oswald auf, mit ihm auf das Wohl der hochmögenden Familie, in welcher er ſich zu befinden das Glück habe, anzuſtoßen, eine Höflichkeit, die Oswald mit einem Toaſt auf die liebenswürdige, ebenſo gelehrte, wie beſcheidene Wirthin erwiderte.

Danke, danke, lieber junger Freund, ſagte der geſchmeichelte Paſtor, Oswald's Hand zu wiederholten Malen drückend. Ja, Sie haben recht, eine gelehrte, beſcheidene Frau! Haben Sie ihr angemerkt, daß ſie mit mehr als einer literariſchen Größe im lebhafteſten Briefwechſel ſteht, ja, unter dem Pſeudonym Primula eine der eifrigſten Mitarbeiterinnen der Novellen-Zeitung iſt?

Unmöglich! rief Oswald.

Ich verſichere Sie, lieber Freund; und Sie können nicht glauben, welche Freude es mir gewährt, wenn ich wieder und immer wieder im Briefkaſten leſe: Faſchwitz und P. V., Primula Veris, Guſtava's Chiffre: Tauſend Dank für Ihre liebenswürdige Sendung, oder: Sie haben uns durch Ihr reizendes Gedicht hoch erfreut, es wird ſchon in der nächſten Nummer zum Abdruck kommen ꝛc.

Ich kann es mir denken, ſagte Oswald zerſtreut. Aber wollen wir nicht der liebenswürdigen Dichterin in den Garten folgen?

Festina lente! rief der Pfarrer, dem der Wein ſchon zu

Kopfe ſtieg. Wir kommen ſo jung nicht wieder zuſammen. Ein gutes Glas Wein iſt ein gutes geſelliges Ding, und Guſtava iſt zu liberal geſinnt, uns die Freuden des Mahles zu verkürzen. Aller guten Dinge ſind drei, laſſen Sie uns noch eine Flaſche —

Aber Jäger, der Kaffee wird ja kalt! tönte die ſcharfe Stimme der Primula Veris aus dem Garten durch das offene Fenſter.

Wir kommen, wir kommen, Guſtchen! rief der gehorſame Gatte. Geſegnete Mahlzeit, mein lieber junger Freund! (bei dieſen Worten umarmte er Oswald); mein theurer Freund! (abermalige Umarmung) —

Aber wir vergeſſen, daß der Kaffee auf uns wartet, rief Oswald, mit Mühe einer dritten Umarmung entgehend, und den Weg nach dem Garten einſchlagend, während der Paſtor, ehe er ſeinem Gaſte folgte, noch ſchnell den letzten Reſt aus der Flaſche in ſein Glas ſchenkte und daſſelbe eiligſt (diesmal wahrſcheinlich auf ſein eigenes Wohl) austrank.

Der Garten gewährte um dieſe Tageszeit gerade nicht den angenehmſten Aufenthalt, denn die Anlagen waren noch ſehr jung; die Bäumchen meiſt erſt in Mannshöhe, und in Folge deſſen das Ganze eine ſchattenloſe, proſaiſche, nüchterne Stätte, die auffallend an die Theologie des gelehrten Herrn erinnerte, auch inſofern, als hier wie dort das Nützlichkeitsprincip das oberſte zu ſein ſchien. Die Gemüſebeete waren ſorgſam gepflegt, Blumen aber ſah man wenig, nur einige Sonnenblumen mahnten durch ihre Farbe flüchtig an die Erſcheinung der Primula Veris und durch ihre Eigenſchaft, ſich der Sonne zuzuwenden, aus welchem Theile des Himmels ſie auch ſtrahlen mochte, an die Lebensphiloſophie ihres ausgezeichneten Gatten.

In der Laube, die glücklicherweiſe, von Jasmin dicht bedeckt, gegen die Sonne, welche jetzt heiß genug brannte, einen erträglichen Schutz gewährte, fanden ſie die Frau Paſtorin. Sie hatte neben ſich auf der Bank ein Arbeitskörbchen ſtehen, in welchem zwiſchen bunten Läppchen, Docken Seide und andern Dingen ein zierliches Büchelchen lag, deſſen Vorhandenſein Oswald einigermaßen beunruhigte.

Weh' dir, dachte er, wenn dieſes Buch eine Sammlung von Primula's in der Novellen-Zeitung und ſonſt erſchienenen Gedichten iſt!

Er ſuchte den Paſtor bei den Gemüſebeeten feſtzuhalten; er mußte ſich mit eigenen Augen überzeugen, wie die vom Paſtor ſelbſt erfundene Verbeſſerung an den Bienenkörben denn eigentlich beſchaffen ſei; er ſprach endlich von der Nothwendigkeit, ſich baldigſt verabſchieden zu müſſen — kurz, er that, was ein Mann in ſeiner kritiſchen Lage thun kann — vergebens!

Wir ſollen Sie fortlaſſen, bei der Hitze! rief Primula und ließ ihre Hand (von Oswald nicht unbemerkt) auf das Arbeitskörbchen gleiten. Wir ſitzen hier zwar nicht im Schatten der gewaltigen Fichte und der weißen Pappel, aber doch im Schatten; und den wollten Sie vertauſchen mit der Gluth und dem Staub der Landſtraße? Unmöglich! Noch eine Taſſe, werther Gaſt! Es iſt kein Falerner, wie ihn der glückliche Römer in der eben citirten Ode trinkt, aber doch ein Getränk, das einigen Anſpruch auf Claſſicität machen darf, ſeitdem unſer lieber Voß in ſeiner Louiſe es ſo verherrlicht hat. Sagen Sie, lieber Gaſtfreund, hat Ihnen nicht der Aufenthalt unter unſerem niedrigen Dache manche Reminiscenzen an die liebliche Idylle erweckt? Haben Sie nicht empfunden, daß in dieſen, von dem Treiben der Menſchen weit entfernten Stätten die ſanfte Stimme der Poeſie, die auf dem lauten Markte des Lebens ungehört verhallt, deutlich zu uns ſpricht?

Jetzt geſchieht das Entſetzliche, dachte Oswald.

Ich bewundere, ſagte er, wie Sie ſo ſinnig Altes und Neues, Wirklichkeit und Poeſie zu einem duftigen Kranze zu flechten verſtehen. Mir ſelbſt iſt leider in jüngſter Zeit die Proſa des Alltagslebens nah und näher getreten; ja, aufrichtig geſtanden, ich habe mich, was ich früher für unmöglich hielt, mehr und mehr mit ihr ausgeſöhnt, obgleich ich ſehr wohl weiß, daß ich dabei die Empfänglichkeit für die Reize der Dichtkunſt vollſtändig eingebüßt habe.

O, glauben Sie doch das nicht! rief Primula. Der Quell der Poeſie in uns kann wohl zu Zeiten weniger voll ſtrömen,

aber gänzlich verſiegt er nie. Sie klagen ſich der Unempfänglichkeit für die Reize der Dichtkunſt an. Das ſollte mich eigentlich von meinem Vorhaben (hier legte ſie die Hand offen an das Büchelchen in ſchwarzem Einband mit Goldſchnitt) abbringen, Ihnen eine kleine Probe der Gedichte mitzutheilen, die ich, wie Ihnen wohl bekannt ſein wird, unter dem Pſeudonym Primula in der Novellen-Zeitung veröffentlicht habe. Aber mein Glaube an die Macht der Poeſie, vor Allem der latenten Poeſie in Ihrem Herzen, iſt zu groß, als daß mich Ihre Selbſtverleumdung vom Gegentheil überzeugen könnte. Darf ich einen Verſuch wagen, die Richtigkeit meiner Anſicht auf die Probe zu ſtellen?

Wodurch habe ich ſo viel Güte verdient? murmelte Oswald, ſich voll Reſignation in die Ecke ſeiner Bank zurücklehnend und die Augen bis zu dem Winkel ſchließend, der glücklicherweiſe den Augen halb ſchlummernder und verzückter Zuhörer gemeinſam iſt.

Ich habe mein Büchelchen Kornblumen betitelt, ſagte Primula, hold verſchämt in dem Buche blätternd, weil die meiſten dieſer Poeſien auf den Spaziergängen durch die Kornfelder, auf alle Fälle in einer ländlichen Umgebung erblüht ſind.

Wie ſinnig, flüſterte Oswald.

Nach den Regeln der beſten Aeſthetiker und nach dem Beiſpiele der Griechen, welche die Tragödie der Komödie voranſchickten, oder richtiger die Komödie auf die Tragödie folgen ließen, werde ich mir erlauben, Ihnen erſt ein ernſtes, dann ein launiges, dann wieder —

Gewiß, gewiß, das wird den Reiz der einzelnen Gedichte erhöhen, ſagte Oswald, den vor dieſer endloſen Perſpective ſchauderte.

Willſt Du nicht, liebe Guſtava — ſagte der Paſtor.

Laß mich meine eigene Wahl treffen, Jäger, ſagte die Dichterin in einem ſanften, aber entſchiedenen Tone, und dann ſich räuſpernd:

Auf einen todten Maulwurf —

Auf was? rief Oswald, erſchrocken in die Höhe fahrend.

Nun, ſehen Sie, werther Freund, ſagte Primula, wie ſchon die Ueberſchrift allein Sie elektriſirt!

Freilich, freilich! murmelte Oswald, in ſeine Ecke zurückſinkend.

Auf einen todten Maulwurf, wiederholte die Dichterin, den ich am Wege fand:

Wie liegſt Du jetzt ſo ruhig da
Mit Deinem glatten Fell!
Dein Schickſal, ach, es geht mir nah,
Du ſchwärzlicher Geſell!

Sie ſchmähten Dich, Sie höhnten Dich,
Sie ſagten: Du biſt blind!
Das waren ſolche ſicherlich,
Die ſelber Blinde ſind.

Am Tage zeigteſt Du Dich nicht
Gleich eitler Thoren Schaar,
Doch war's in Deiner Zelle licht,
In Deinem Buſen klar.

Und zu der Sterne hohem Lauf
Am nächt'gen Himmelsdom,
Sahſt Du von Deinem Hügel auf,
Du kleiner Aſtronom!

Wie lebteſt ſtill und harmlos Du,
Ein dunkler Ehrenmann!
Bei Tag nicht Raſt, bei Nacht nicht Ruh,
Wer ſieht Dir das nun an?

Nun liegſt Du, ach, ſo ruhig da
Mit Deinem glatten Fell.
Dein Schickſal, o! es geht mir nah,
Du ſchwärzlicher Geſell!

Das iſt ſchön, ſagte Oswald. Das iſt die echte Lyrik, wie wir ſie heute leider nur zu ſelten finden. Nicht die Treibhauslyrik jener Dichter, die mit Anklängen an Heine beginnen, in der Mitte einige Lenau'ſche Accorde anſchlagen und mit einer Freiligrath'ſchen Fanfare ſchließen. Welch' ein wahres, inniges

Gefühl erwärmt dieſe Verſe! und dabei dieſe kernige Kraft der Sprache: Ein dunkler Ehrenmann! das iſt einfach, aber ſchön; das haben Sie Ihrem Goethe abgelauſcht.

Sie ſind wahrlich zu gütig, lieber Gaſtfreund! ſagte Primula hocherfreut. In der That, Sie beſchämen mich durch Ihr freigebiges Lob. Aber, ſeien Sie ehrlich, finden Sie nicht, daß, wenigſtens für den modernen Geſchmack, das Ganze doch ein wenig zu ideal gehalten iſt?

Vielleicht für unſere Realiſten, die allerdings in ihren Anforderungen etwas weit gehen, und in ihrem Beſtreben, Alles recht natürlich zu machen, im Fauſt nächſtens den Pudel auf die Bühne bringen und durch Kneifen in den Schwanz zum Bellen und Heulen veranlaſſen werden. Aber ich bin überzeugt, daß, wenn Sie nur wollen, Sie auch dieſen Herren gerecht werden können.

Was halten Sie von dieſem Gedichte? fragte die Dichterin: An meinen Haushahn. Oswald lehnte ſich wieder in ſeine Ecke.

Gleich Richard von der Normandie,
Fürcht't ſich mein Held im Leben nie,
Wem bangte nicht, ſobald er ſchrie:
Kikriki!

Das iſt naiv! ſagte Oswald
Nicht wahr? ſagte Primula

Am ſpäten Abend ſchwärmt er nie,
Doch munter iſt er Morgens früh,
Drum haßt ihn auch das faule Vieh
Kikriki!

Für's Liebchen ſcheut er keine Müh',
Bald kratzt er dort, bald kratzt er hie,
Und fand er was, ſo ruft er ſie:
Kikriki!

Und iſt mein Held auch kein Genie,
Und ſein Geſang nicht Poeſie,
So ſtimmt mich doch, ich weiß nicht wie
Sein Kikriki!

Nun, was ſagen Sie, lieber Freund?

Was ſoll ich ſagen, erwiderte Oswald, als daß Sie Ihre Abſicht vollkommen erreicht haben. Der Hörer glaubt ſich auf den Hühnerhof verſetzt. Die Töne, die Sie hier anſchlagen, ſind wahre Naturtöne, aus dem Herzen der Dinge heraus. Das Gedicht iſt ein kleines Meiſterſtück im modern realiſtiſchen Geſchmack. Aber jetzt, verehrte Frau, eine Bitte: Wie ſehr es den Werth der Gedichte auch erhöht, ſie aus dem wohllautenden Munde der Dichterin zu hören — ich möchte mir den Eindruck dieſes letzten Gedichtes nicht gern verwiſchen laſſen. Was auch noch kommen mag, dies war die Grenze des Erreichbaren.

Nur dieſes Eine müſſen ſie mir noch erlauben. Es bildet mit den beiden andern gleichſam eine Trilogie, ein Summarium deſſen, was ich den Thieren abgelauſcht. Darf ich beginnen?

Bitte!

An einen Maikäfer, der auf dem Rücken lag.

O Du Bacchant der luſt'gen Maiennacht!
Haſt Du geſchwelget in den Blüthendüften,
Haſt Du gebadet in den weichen Lüften
Vom Abend, bis der neue Tag erwacht?
Und haſt des Lebens Kürze nicht bedacht?
Nicht: wie ſo bald in dunklen Grabesgrüften
Ruh'n zarte Knöchel, ach! und üpp'ge Hüften,
Und Lippen, die nur eben keck gelacht?
Jetzt liegſt Du matt auf Deinem Flügelſchild.
Ich leſe ſtumm in Deinen ernſten Zügen,
Und dunkle Runen ſeh' ich dort geſchrieben.
Ach! nur ein Taumel war Dein beſtes Lieben!
Drum, die Du liebteſt, mußten Dich betrügen,
Des Maies Käfer, falſcher Liebe Bild.

Die ſchöne Vorleſerin war zu Ende. Da tönte in das entzückte Schweigen, in welches Oswald verſunken ſchien, und Primula jedenfalls verſunken war, das Rollen eines Wagens, der denn auch alsbald vor dem Hauſe ſtill hielt.

Frau Paſtorin, Frau Paſtorin! ſchrie das Dienſtmädchen mit ängſtlichen Tönen in den Garten hinein.

Oswald athmete auf. Hier kam Beſuch und mit dem Vor-

leſen war es auf alle Fälle vorbei. Vielleicht konnte er auch ſeinem Beſuch bei dieſer Gelegenheit ein Ende machen.

Es ſind Plüggens, liebe Guſtava, ſagte der Paſtor, der durch die Gartenhecke den Wagen recognoscirt hatte. Die gnädige Frau und zwei Fräulein Töchter. Willſt Du nicht eilen —

Entſchuldigen Sie mich, werther Gaſtfreund, ſagte die Dichterin, eiligſt das Buch ſchließend; aber Sie wiſſen, ſo oft wir verſuchen, einen kühneren Flug zu nehmen —

Frau Paſtorin, Frau Paſtorin! ſchrie es immer ängſtlicher von der Gartenthür her.

Ich komme! rief die verſtörte Primula und eilte den ſonnebeſchienenen Gartenweg entlang dem Hauſe zu.

Wollen wir nicht ebenfalls — ſagte der Paſtor.

Entſchuldigen Sie mich, wenn ich bitte, mich jetzt entfernen zu dürfen, unterbrach ihn Oswald.

Aber weshalb, lieber Freund? Frau von Plüggen iſt eine höchſt vortreffliche Dame und die Töchter, wenn auch nicht ſchön —

Und wären ſie ſchön wie die Engelein, ich müßte auf das Vergnügen verzichten, ſie jetzt zu ſehen. Adieu, adieu! Entſchuldigen Sie mich bei Ihrer Gemahlin! Nicht wahr, die Pforte dort iſt nicht verſchloſſen?

Und damit eilte Oswald von dem Pfarrer, der viel zu gut von ſich und ſeiner Primula dachte, als daß er den eiligen Rückzug des Gaſtfreundes nicht einzig aus deſſen Scheu, mit der unbekannten hochadeligen Familie zuſammenzutreffen, hätte erklären ſollen, fort aus dem Garten durch die Pforte auf die Dorfſtraße, von der Dorfſtraße hinaus auf die Felder; und gönnte ſich nicht eher Raſt, als bis die Bäume des Waldes, hinter welchem, wie er wußte, das Gut Melitta's lag, über ſeinem Haupte ſich wölbten.

Elftes Capitel.

Der Waldweg, auf dem jetzt Oswald leicht und fröhlich dahinſchritt, ſchien wenig betreten und noch weniger befahren. Im Winter mochte es ein verzweifelter Weg ſein, deſto ſchöner und poetiſcher war er nun im Sommer. Hier und da wucherten Gras und Lattig von einem der ſchlecht gehaltenen Gräben bis zum andern quer drüber hin; an manchen Stellen überwölbten ihn die hohen Buchen und Eichen mit ihren breiten Kronen. Je tiefer Oswald in die grüne Wildniß drang, deſto heimlicher und ſtiller wurde es um ihn her — ſo heimlich und ſtill, daß er in dem Liede, welches er vorhin luſtig angeſtimmt hatte, plötzlich abbrach, als fürchtete er, den Wald im Schlaf zu ſtören.

Denn in dieſer heißen Nachmittagsſonne ſchläft der Wald. Das grüne Blättermeer rauſcht nicht in ſchwellenden Wogen; ſtill und unbeweglich trinkt es die Gluth der Sonne. Kaum, daß es hier oder dort leiſe in einem der Bäume raſchelt. Das erweckt dann wohl einen oder den anderen der ſchlafenden Nachbarn, oder ſie raunen nur dem Störenfried zu, daß jetzt keine Zeit zum Plaudern ſei, und träumen weiter. Die Vögel harren, im dichteſten Laube verſteckt, der Abendkühle. Das Weibchen ſchlummert auf dem Neſt über den halbflüggen Jungen; das Männchen ſitzt auf dem Zweige daneben, hat das Köpfchen unter den Flügel geſteckt und ſchlummert, müde von dem frühen Aufſtehen, dem jubelnden Geſang den lieben langen Morgen hindurch und der eifrigen Jagd auf Mücken und Würmchen. Die wiſſen, daß es jetzt gute Zeit für ſie iſt, und tanzen luſtig in den rothen Sonnenſtrahlen, die heimlich durch die Zweige ſchlüpfen, und kriechen und krabbeln und haſten ſich durch das warme, weiche Moos. Tiefe Ruhe! da tönt ein ſonderbarer heiſerer Schrei in kurzen, wie in Aerger ſchnell hintereinander ausgeſtoßenen Tönen. Das iſt der Falk, des Waldes Förſter. Er iſt ein ſchlimmer Geſell, den ſein böſes Gewiſſen nicht ſchlafen läßt, und deshalb klingt auch ſein Ruf ſo grell und ſchrill,

wie er jetzt ſtolz und einſam hoch droben in der blauen Luft über dem ſtillen Blättermeer, ſeinem Revier, die wunderlichen, myſtiſchen Kreiſe zieht.

Ein blondköpfiger Junge, der am Rande des Waldes ein paar Gänſe hütete, hatte Oswald geſagt, daß der Weg nach Berkow durch das Holz kaum eine halbe Stunde und nicht zu verfehlen ſei. Daß er dabei die ſchweigende Vorausſetzung gemacht hatte, der Wanderer werde auf dem Wege bleiben und des Weges achten, war natürlich. Da Oswald aber, wie es ſeine Gewohnheit war, weder das Eine noch das Andere gethan hatte, alle Augenblicke über den Graben geſprungen und in den Wald hineingelaufen war, wo das Unterholz weniger dicht wucherte, und die hohen Hallen zwiſchen den mächtigen Stämmen gar zu verführeriſch lockten, und auf Alles geachtet hatte, nur nicht auf den Weg — ſo mochte er es ſich denn auch nun ſelbſt zuſchreiben, als er aus dem Dickicht heraus, ſtatt auf den Weg, den er bisher gegangen war, zu gelangen, auf einen ſchmalen Waldpfad kam, und, denſelben in falſcher Richtung weiter gehend, immer tiefer in den Forſt gerieth.

Oswald ſtand ſtill und lauſchte, ob er nicht die Stimme eines Menſchen, das Pochen einer Axt vernehmen werde, aber er hörte nichts als den Schrei des Falken und das Klopfen ſeines eigenen Herzens. Luſtig rief er in den Wald hinein: Wo geht der Weg nach Berkow, Falk? — Falk, hallte das Echo zurück.

Endlich wurde es lichter zwiſchen den Bäumen. Schon glaubte er, den Saum des Holzes erreicht zu haben. Statt deſſen trat er auf eine Lichtung heraus, die faſt ganz von einem kleinen, zum Theil mit hohen Binſen bedeckten See eingenommen wurde. An dem Rande entlang ſchreitend, ſcheuchte er ein Sommer-Entenpaar auf, das aus dem Röhricht hervorbrach und mit wunderbarer Haſt über den Sumpf fort in den Wald flog. Dann wieder lautloſe Stille.

Kommt Zeit, kommt Rath, ſagte Oswald bei ſich. Vorläufig will ich mich aber ein wenig ausruhen, denn ich finde, daß ich nachgerade müde werde.

Er hing ſeinen Strohhut an einen Zweig, breitete ſein Taſchentuch über eine der mit dichtem Moos bewachſenen Wurzeln einer vielhundertjährigen Buche und ſtreckte ſich behaglich in das Haidekraut.

Der Platz iſt wie zum Schlafen gemacht, ſprach er bei ſich, träumeriſch den Libellen zuſchauend, die über dem dunklen Waſſer des Sumpfes, bald ſtillſtehend, bald pfeilſchnell fortſchießend, ihr wunderliches Weſen trieben. Wer weiß? Vielleicht iſt dies ein Zauberwald, ſo ein von der Cultur überſehenes Stück Romantik, ein kleiner ſtehen gebliebener Reſt von den großen, großen Wäldern, die in Muſäus' Märchen rauſchen, von dem Walde etwa, drin der Graf wohnte, der ſeine Töchter verkaufte, wenn er die Wechſel am Verfalltage nicht einlöſen konnte, — eine Manier, ſeine Schulden zu bezahlen, die ſelbſt noch heutzutage in Schwung ſein ſoll. Und wer nun in dieſem Walde einſchläft, wozu ich große Luſt verſpüre, ſchläft ſo ein paar hundert Jährchen, ehe er's ſich verſieht, und wenn er aufwacht, wallt ihm ein ſchneeweißer Bart bis zum Gürtel. Darob geräth er denn in gerechtes Erſtaunen, und er fragt den erſten Bauer, der ihm begegnet, ob er ihm nicht den Weg nach Berkow zeigen könne? Berkow? antwortet der Angeredete höflich. Habe nie von einem ſolchen Orte gehört. Ich meine das Schloß im Walde, wo Melitta wohnt? Melitta? aber, guter Herr, das iſt ja nur ein altes Märchen. Ein Märchen? Nun gewiß! meine alte Großmutter hat es mir, wer weiß wie oft erzählt. — Vor vielen, vielen hundert Jahren ſtand in dieſer Gegend ein großer Wald; und in dem Walde hauſte eine Fee, die hieß Melitta. Sie hatte ſo wunderſchöne lichtbraune Augen, wie ein Menſchenkind gar nicht haben kann, und eine honigſüße Stimme, und deswegen nannten die Leute ſie Melitta. Sie war die beſte und ſchönſte Fee von der Welt und hatte nur die eine kleine Schwäche, von Zeit zu Zeit Jemand in ihren Wald zu locken, damit er ſich unter den hohen Buchen und Eichen, von denen die eine immer ausſah wie die andere, verirrte. Darüber hatte ſie dann ihre Freude. Wenn ſie aber ſo einen armen Schelm verlocken wollte, ſetzte ſie ſich auf ihr Pferd

Bella (denn an dieſer Fee war Alles ſchön, ſelbſt ihr Pferd), ritt in's Land hinein und ſuchte unter Männern, bis ſie den dümmſten fand. Die hatte ſie am liebſten. Den bezauberte ſie dann mit ihrer Schönheit, ihrem lieben, holden, neckiſchen Weſen und ihrer honigſüßen Stimme; und um den Zauber feſt zu machen, ſchenkte ſie ihm etwas — eine Roſe etwa. Nahm er die nun in ſeiner Dummheit, ſo mußte er am nächſten Tage in den Wald, er mochte wollen oder nicht. Da kommt er denn natürlich bald vom Wege ab und läuft die Kreuz und Quer herum, bis er ſich endlich am Fuße einer uralten Buche ſchlafen legt. Und wenn er nun ſo daliegt und ſieht, wie die rothen Sonnenſtrahlen in den grünen Zweigen Verſteckens ſpielen und die blauen Libellen Haſchens auf dem ſchwarzen Waſſer, und hört, wie es in dem Röhricht flüſtert und droben in den Wipfeln der Bäume rauſcht, und weht und rauſcht — — — Melitta, kommſt Du endlich? Steige herab von Deiner Bella! Du ſiehſt ja, daß ich hier feſtgewachſen bin. O, Du Liebe, Holde, Angebetete! Melitta, Süße! einen Kuß, einen einzigen Kuß! Und Du willſt fort, jetzt fort — aber was iſt das? was will die braune Hexe? Nein, nein — Du biſt nicht Melitta!

Oswald ſtützte ſich auf den Ellbogen und ſtarrte ſchlaftrunken in das braune Geſicht, das ſich über ihn beugte: Was willſt Du von mir?

Nichts Schlimmes, ſchmucker, junger Herr. Sah den jungen Herrn liegen, wußte nicht, ob ſchlafend oder todt; iſt gefährlich, zu ſchlafen in dem Wald, am Sumpfesrand, wenn man's nicht gewohnt iſt von Kindesbeinen.

Oswald, der ſich wieder vollkommen zurechtgefunden hatte, betrachtete jetzt das Weib, das vor ihm ſtand, genauer und erkannte denn alsbald in ihr eine jener Zigeunerinnen, wie ſie hier zu Lande nicht ſelten, wahrſagend, hauſirend, muſicirend, bettelnd, gelegentlich auch ſtehlend, von Dorf zu Dorf und von Jahrmarkt zu Jahrmarkt ziehen. Dieſe hier mochte nach dem Feuer ihrer dunklen Augen, den runden halbnackten Armen und der ſtraffen Haltung des ſchlanken hohen Leibes zu ſchließen, zwiſchen fünfundzwanzig und dreißig Jahre zählen; aber Wind und

Wetter, Hunger und Kummer, vielleicht auch ſchlimme Leidenſchaften, hatten arge Verwüſtungen in dem einſtmals ſchönen Geſichte angerichtet, den Zügen eine unangenehme Schärfe gegeben, die Augenhöhlen übermäßig vertieft, ja ſchon hier und da einzelne graue Streifchen in das üppige, blauſchwarze Haar geſtreut, das mit ſeinen dicken Flechten ein beſſerer Schutz für den edelgeformten Kopf war, als der Lappen rothen Zeuges, den ſie turbanartig herumgewunden hatte. Ihre Kleidung war ſehr ärmlich und vielfach geflickt, ihre Füße nackt. Oswald ſah jetzt auch, daß an einem der nächſten Bäume ein wunderlich geformtes Inſtrument hing und allerlei Geräth umherlag. Ein mit einem rothen Federbuſch und einer bunten Decke geſchmückter Eſel ſtrich langſam durch die Stämme und ließ ſich das harte Waldgras vortrefflich ſchmecken.

Sind Sie ganz allein, gute Frau? fragte Oswald.

Nein, mein Bub' iſt bei mir, der Czikó; er iſt in den Wald gangen, Waſſer zu holen; dies taugt nur für Fröſch' and Kröten.

Und wie kommen Sie hierher an dieſen abgelegenen Ort?

Kenne den Platz ſchon ſeit vielen Jahren. Mache ſtets hier Raſt, wenn ich in dieſe Gegend komme. Schläft ſich billiger im Walde, als in der Dorfſchenke, guter Herr.

Da können Sie mir gewiß auch den Weg nach Berkow zeigen. Iſt es noch weit von hier?

Gar nit weit, der Bub', der Czikó, ſoll Sie führen.

Das Weib legte die Hände an den Mund und ahmte den Ruf der Holztaube auf das täuſchendſte nach. Alsbald antwortete aus dem Walde ein heller Falkenſchrei, und nicht lange darauf kam ein Kind herbeigeſprungen, das, wie es den Fremden erblickte, ſcheu und mißtrauiſch unter den Bäumen ſtehen blieb. Einige Worte indeſſen, ihm von ſeiner Mutter in einer Oswald unbekannten Sprache zugerufen, machten ihm Muth. Es trat, Oswald das Blechgefäß mit Waſſer, das es in der Hand trug, hinhaltend, furchtlos heran und ſagte: Willſt Du trinken, Herr?

Das Gefäß war nicht beſonders reinlich, aber der es anbot,

viel zu ſchön, als daß Oswald es hätte zurückweiſen können ſelbſt wenn er weniger durſtig geweſen wäre, wie er es war. Cziko war vielleicht zehn Jahre alt, aber auch er ſah älter aus. Der feuchte Nebelwind, der über die herbſtlichen Felder fegt, und der Schneeſturm, der durch den Hagedorn ſauſt, hatten alle Jugendfriſche von des Kindes wunderbar ſchönem Geſicht gewiſcht und den tiefdunklen Gazellenaugen einen Ausdruck halb des Kummers und halb des Trotzes gegeben, daß man nicht ohne Wehmuth hineinſchauen konnte.

Mit dem doppelt ſcharfen Blick der Bettlerin und der Mutter ſah das Weib wohl, welch tiefen Eindruck ihr Kind auf den Fremden machte.

Ja, er iſt ein braver Bub', der Cziko, ſagte ſie, flink wie ein Eichhorn und tapfer wie eine wilde Katz', und das Cymbal ſchlägt er wie Keiner.

Iſt das ein Cymbal, was dort am Baum hängt? fragte Oswald, einigermaßen erſtaunt, daß dies Inſtrument noch anderswo, als in Lenau'ſchen Gedichten exiſtire.

Geh', Cziko, zeig' dem Herrn, was Du kannſt, ſagte die Frau.

Das Kind nahm das Inſtrument herab, legte es auf einen Baumſtamm zurecht und die Klöpfel ergreifend, begann es, erſt langſam, dann ſchneller und immer ſchneller hämmernd, eine wunderliche Muſik. Sein Herz ſchien voll von Muſik; ſeine magern, braunen Wangen rötheten ſich, die dunklen Augen, die es manchmal träumend zu den Wipfeln erhob, leuchteten. Dann fiel es in ein anderes Tempo und eine andere Melodie, und nach den erſten Tacten begann die Frau, die während deſſen unter einem Keſſel ein Reiſigfeuer entfacht hatte, in tiefer, wohllautender Stimme, an dem Keſſel ſchaffend und ab- und zugehend, eines jener ſlaviſchen Volkslieder, deren ſüß-melodiſche Klage ums Wehmuth in's Herz und Thränen in die Augen lockt. Oswald ſaß da, den Kopf in die Hand geſtützt und hörte und ſchaute zu, wie im Traum. Es war, als ob die nie zuvor gehörten melancholiſchen Töne ganz neue Gefühle in ihm wach riefen, ein tiefes Mitleid mit ſeiner, mit aller Weſen Exiſtenz

und doch auch ein Sehnen und Schmachten nach einem unendlichen, namenloſen Glück.

Das Lied war zu Ende. Oswald fuhr empor. Er ſah auf ſeine Uhr. Schon drei Stunden waren vergangen, ſeitdem er den Wald betreten; er durfte, wollte er noch heute Melitta ſehen, keinen Augenblick zögern.

Kann mich der Ziko den Weg nach Berkow führen? ſagte er, auf die Frau zutretend und ihr ein paar Geldſtücke bietend. Die Zigeunerin ſtrich das Geld aus der flachen Hand, als ob es ihr nur darauf ankomme, die Linien derſelben genauer zu ſehen, und ſie an den Fingerſpitzen feſthaltend, ſchien ſie eifrig darin zu leſen.

Nun, ſagte Oswald lächelnd, da ſteht wohl nicht viel Gutes?

Viel Gutes, viel Schlimmes, ſagte die Zigeunerin, den Kopf ſchüttelnd.

Das iſt meiſtens ſo im Leben, ſagte Oswald, und worin beſtände denn das Gute?

Viel Gutes, viel Schlimmes, wiederholte die Zigeunerin. Jede gute Linie von einer ſchlimmen durchkreuzt; kann das Gute nicht nennen, ohne das Schlimme.

Nun, ſo nenne es, wie es kommt, ſagte Oswald, der anfing, ungeduldig zu werden.

Viel zum Glück, und doch nicht glücklich, murmelte die Zigeunerin. Männern Feind und Frauen Freund; raſch im Haſſen, raſch im Lieben; buntes Leben, früher Tod.

Nun, ſagte Oswald, das läßt ſich ja noch hören. Aber wie war das mit den Frauen? das intereſſirt mich.

Viel Gutes, viel Schlimmes, wiederholte das Weib, den Kopf noch tiefer beugend, als ſollte ihr auch die feinſte Linie nicht entgehen; viel, ſehr viel Liebe und doch wenig, ach! ſo wenig Glück!

Liebe ich jetzt?

Ja.

Und wen?

Eine ſehr vornehme, ſehr ſchöne und ſehr reiche Dame.

Hm! und liebt ſie mich auch?

Mehr, viel mehr, als Du ſie!

Und wo ſteckt denn das Schlimme?

Viel, viel Schlimmes; denn Du kannſt nicht treu ſein.

Woher weißt Du das?

Die Wahrſagerin zuckte mit den Achſeln. Hier ſteht noch eine Dame und hier noch eine — Du liebſt ſie alle; das ſollte nicht ſein; bringt Dir kein Glück.

Aber mit dem bunten Leben und dem frühen Tode hat es doch ſeine Richtigkeit? Nun denn, ſo kann ja auch das Unglück ſo groß nicht ſein. Und hier haſt Du noch etwas zum Lohn für die gute Kunde.

Danke, nehme nur für das Glück, das ich verkünde, nichts für das Unglück.

Da wundert es mich freilich nicht, daß Sie ſo arm ſind, gute Frau! So nehmen Sie's als Botenlohn für den Cziko.

Die Zigeunerin nahm mit wirklichem oder nur geheucheltem Widerſtreben das Geld und rief dem Kinde, das während dieſer Zeit fortwährend, in ſich verſunken, auf ſeinem Inſtrument leiſe phantaſirt hatte, in ihrer Sprache ein paar Worte zu. Das Kind ſprang auf, trat vor Oswald und ſagte: Willſt Du kommen, Herr?

Adieu, liebe Frau! ſagte Oswald, nicht ohne Theilnahme dem Zigeunerweib in die dunklen, glänzenden Augen ſchauend; wenn Sie nach Grenwitz kommen, vergeſſen Sie nicht, nach dem Doctor Stein zu fragen.

Die Frau kreuzte die Arme über dem vollen Buſen und neigte ſich tief. Oswald ergriff ſeinen Hut und folgte dem Kinde, das ſchon hinter den Bäumen faſt verſchwunden war.

Zwölftes Capitel.

Nicht ſo ſchnell, Cziko! rief Oswald, den Schooß ſeines Rockes von den Dornen eines Buſches los machend; nimm Rückſicht auf meinen civiliſirten Zuſtand.

Das Kind ging langſamer, hielt ſich aber immer in ſcheuer Entfernung von dem Fremden. Vergebens ſuchte es Oswald in ein Geſpräch zu verwickeln, während er mühſam die Büſche auseinander drückte, durch die der kleine Zigeuner wie eine wilde Katze ſchlüpfte. So waren ſie vielleicht eine Viertelſtunde gegangen, als ſie plötzlich aus dem dichten Wald in ein Gehölz gelangten, das ſchon zu dem Parke von Berkow gehören mußte. Reinlich gehaltene Wege, hier und da eine grüne Bank oder eine verwitterte Hermenſäule; überall die Spuren ordnender Menſchenhand. Dann traten ſie auf einen breiteren Fahrweg, der wohl die Fortſetzung deſſelben Weges ſein mochte, von welchem Oswald abgekommen war, und der mit einem eiſernen Gitterthor endigte, das unmittelbar auf den Hof des Gutes führte. Eziko blieb ſtehen, deutete ſtumm auf das Thor; dann, nachdem er ſich vor Oswald mit verſchränkten Armen verneigt hatte, ſprang er in die Büſche zurück und war im nächſten Augenblicke verſchwunden.

Ein geheimnißvoller Anfang, ſprach der junge Mann bei ſich, während er langſam, faſt zögernd auf das Thor zuſchritt. Iſt es die Nachwirkung der ſeltſamen Zigeunerwirthſchaft, oder die Vorahnung deſſen, was mir hier in dieſem Schloß der Zauberin begegnen ſoll — aber mir iſt wunderlich zu Muthe. Ich hätte am Ende doch beſſer gethan, den Wagen, welchen mir geſtern der alte Baron anbot, nicht auszuſchlagen. Ich wäre dann vielleicht dem Paſtor und ſeiner Primula entgangen, und auf jeden Fall käme ich jetzt, in ſtattlicher Würde, von den ſchwerfälligen Braunen gezogen, angefahren, und nicht zu Fuß in bedeutend derangirter Toilette wie ein reiſender Handwerksburſch. Ei nun! Kleider machen wohl Leute, aber keine Männer, und Melitta, wenn mich nicht Alles trügt, verkehrt mit Männern lieber, als mit — Leuten.

Er klinkte das unverſchloſſene Gitterthor auf, und trat in den Hof. Ein mächtiger Neufundländer Hund, der im Graſe gelegen hatte, richtete ſich langſam empor, als er die Thür in den Angeln kreiſchen hörte und kam Oswald wedelnd entgegen. Nun, das iſt wenigſtens ein freundlicher Willkommen! ſprach

der junge Mann bei ſich, während er, das prachtvolle Thier ſtreichelnd, weiter ſchritt. Rechts blickte er über ein niedriges Stacket in einen blühenden Garten. Mit dem Stacket in einer Linie war die Front des Herrenhauſes, eines zweiſtöckigen ſchmuckloſen Gebäudes, das ſich indeſſen mit ſeiner altersgrauen Farbe, dem großen ſteinernen Balcon über der Thür und den zwei gewaltigen Linden davor, recht ſtattlich ausnahm. Die drei anderen Seiten des geräumigen Platzes waren von den Wirthſchaftsgebäuden eingenommen. Ein Stacket und eine Reihe junger Obſtbäume war parallel mit dem Wohnhauſe quer über den Platz gezogen, als Schranke zwiſchen dem Hofe und dem Raſenplatz vor dem Hauſe. Oswald blickte, an der Front des letzteren hinſchreitend, durch die offenen Fenſter in ſchöne Zimmer. Es war Niemand darin. Er blickte durch die ebenfalls offenſtehende Hausthür auf den mit Steinflieſen ausgelegten Flur. Eine große Wanduhr ſchwatzte in der lautloſen Stille. Auch auf dem Hofe regte ſich nichts. Der ganze Platz war wie ausgeſtorben, nur die Spatzen zwitſcherten und lärmten in den Linden, und die Schwalben ſchoſſen an den Mauern hin zu ihren Neſtern unter dem Dache, die Jungen zu füttern, und ſchoſſen ebenſo eilig wieder davon.

Es wird Niemand zu Hauſe ſein, dachte Oswald. Du haſt den langen Weg vergebens gemacht. Oder kannſt Du mir ſagen, wo Deine Herrin iſt, Neufundländer? Sollen wir einmal im Garten nachſehen?

Der Hund, als ob er es verſtanden, was man von ihm wolle, trabte von Oswald fort nach einer Thür, die rechts neben dem Hauſe in den Garten führte; und blickte, dort ſtehend, ſich nach dem Fremden um.

Alſo wirklich im Garten?

Oswald drückte die Thür auf. Der Hund lief vor ihm her an Blumenbeeten vorüber in einen ſchmalen Heckengang bis zu ein paar Stufen, die rechts durch die Hecke auf eine Art Terraſſe führten. Dort ſah er ſich noch einmal nach Oswald um. Dann ſprang er die Stufen hinauf. Oswald folgte.

Zwiſchen hohen blühenden Sträuchen war das Thier ver-

ſchwunden. Indeſſen hatte der junge Mann kaum einige Schritte gethan, als ſich ſeinen Blicken ein Bild zeigte, das ihn regungslos an ſeine Stelle bannte. Er ſah auf einen kleinen offenen Platz, der auf beiden Seiten von den hohen Hecken, welche die ganze Terraſſe umſchloſſen, eingerahmt war. In der Mitte ſchoß ein hochſtämmiger, breitäſtiger Tannenbaum wie eine Lanze machtvoll in die Höhe. An dem Fuße des Baumes auf dem Teppich brauner Nadeln ſtand ein runder Gartentiſch und ein paar Stühle. In einem der Stühle, umfloſſen von dem weichen, träumeriſchen Licht des Sommernachmittags, ſaß Melitta, den Kopf in die eine Hand geſtützt, während die andere mechaniſch die treue Dogge ſtreichelte, die ſich dicht an die Herrin drängte. Sie trug ein weißes Kleid, das in anmuthigen Linien den ſchlanken Leib umfloß und Buſen und Schultern nur zu verhüllen ſchien, um die ſchönen Formen deſto reizender zu umſchreiben. Auf dem Tiſch lagen Handſchuh, ein breiträndriger Strohhut und ein aufgeſchlagenes Buch.

Sie ſaß ſo in ſich verſunken da, daß ſie den leichten Schritt Oswald's nicht vernahm, bis er vor ihr ſtand. Da hob ſie ſchnell den Kopf empor und unterdrückte nur mit Mühe einen Ruf freudigſter Ueberraſchung, den Mann leibhaftig vor ſich zu ſehen, mit dem ihre Gedanken ſoeben beſchäftigt geweſen waren. Für einen Augenblick ſtockte ihr das Blut im Herzen, und dann mit Macht hervorbrechend, übergoß es die bleichen Wangen mit hoher Purpurgluth.

Sieh' da! ſagte ſie, ſich raſch erhebend, und Oswald die Hand entgegenſtreckend.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, ſagte der junge Mann, die ſchöne zitternde Hand, die jetzt in der ſeinen ruhte, ehrfurchtsvoll an die Lippen führend, wenn ich unangemeldet —

Aber nicht unerwartet Ihr dolce far niente ſtöre — und ſo weiter, und ſo weiter — unterbrach ihn Melitta. Kommen Sie, von Ihnen will ich keine Redensarten hören. Ueberlaſſen Sie das unſern hohlköpfigen Junkern. Setzen Sie ſich und bedanken Sie ſich zuvörderſt, daß Sie mich überhaupt noch finden. Bemperlein und Julius ſind, an Ihrem Kommen ver-

zweifelnd, vor einer halben Stunde auf Beſuch in die Nachbarſchaft gefahren. So müſſen Sie denn mit mir allein vorlieb nehmen. Das iſt Ihre gerechte Strafe.

Wenn die Strafe gerecht iſt, ſo iſt ſie auch auf alle Fälle ſehr mild, antwortete Oswald heiter, und ich unterwerfe mich ihr mit der Demuth, die dem reuigen Sünder ziemt.

Sie ſehen auch wahrhaftig wie ein reuiger Sünder aus! Aber warum kommen Sie ſo ſpät, und —

Und in ſo derangirter Toilette? Im Ernſt, gnädige Frau, ich konnte nicht früher und nicht anders erſcheinen. Wenn man, wie ich, den weiten, unbekannten Weg zu Fuß zurücklegt —

Wie kommen Sie aber auch auf dieſen närriſchen Einfall?

Ich leide ſehr an närriſchen Einfällen, gnädige Frau.

Da theilen Sie mit mir daſſelbe Schickſal. Weiter!

Und wenn man ſich unterwegs von einer alten Frau eine Vorleſung über Unſterblichkeit, von einem Landpaſtor eine Predigt über daſſelbe Thema und von deſſen geiſtreicher Gemahlin erzählen laſſen ſoll: was ſie den Thieren abgelauſcht —

Ach, Sie Unglücklicher! rief Melitta, die Hände zuſammenſchlagend.

Wenn man ſich darauf im Walde verirren, am Rand eines Sumpfes einſchlafen, bei der Gelegenheit allerlei ſüßes, närriſches Zeug träumen, beim Erwachen ſich von einer Zigeunerin wahrſagen, ſich von deren Buben auf den rechten Weg bringen, und bei der Ankunft in dieſem verzauberten Schloß Niemanden finden ſoll, der den Fremden zur Chatelaine führt, als dieſen liebenswürdigen Hund, der ſo aufmerkſam zuhört, daß man glauben möchte, er verſtände unſere Unterhaltung, ſo werden Sie mir zugeben, daß man mindeſtens eben ſo viel Zeit braucht, dies Alles zu thun, als zu erzählen.

Der Hund legte vertraulich den ungeheuren Kopf auf der Herrin Schooß und blinzelte zu ihr empor. Biſt mein braver Boncoeur, ſagte ſie, den Liebling tätſchelnd, machſt Deinem Namen Ehre. Siehſt in Haus und Hof hübſch nach dem Rechten; weißt wohl, daß es außer Dir und dem Baumann doch Niemand thut. — Wiſſen Sie, daß mich Ihr Zuſammentreffen

mit der braunen Gräfin, ich meine der Zigeunerin und der Czika, denn es iſt ein Mädchen, wie ich Ihnen zum Ruhme Ihres Scharfſinnes nur ſagen muß, ſehr intereſſirt?

Ein Mädchen, der Czika?

Die Czika, ein Mädchen — verlaſſen Sie ſich darauf; aber wo trafen Sie die Beiden?

Eine Viertelſtunde von hier im Walde, bei demſelben Zauberſee, an deſſen Rande ich eingeſchlafen war.

Alſo doch auf dem Berkower Gebiet — das freut mich.

Sie ſcheinen ſich in der That für die ſchöne Mutter und die ſchönere Tochter — ich finde jetzt allerdings, daß das Kind für einen Knaben viel zu ſchön war — ſehr zu intereſſiren, gnädige Frau. Wie kommt die Zigeunerin zu dem Namen: die braune Gräfin?

Ach! ſagte Melitta, das iſt eine lange Geſchichte und ein Beiſpiel jener närriſchen Einfälle, von denen ich, wie Sie, heimgeſucht werde, und die freilich bei mir meiſtens an das Gebiet der dummen Einfälle ſtreifen. Vor ſechs Jahren kam die Iſabell zum erſten Male in unſere Gegend. Sie war damals vielleicht zwanzig Jahre — vielleicht, denn genau weiß ſie es ſelbſt nicht. Ihr Kind, die Czika, war vier Jahre alt; das wußte ſie, denn es war wirklich ihr eigenes Kind und keine geſtohlene Prinzeſſin oder dergleichen.

Woher wiſſen Sie das?

Aus der frappanten Aehnlichkeit zwiſchen Mutter und Kind, die Ihnen doch auch aufgefallen ſein muß. Beide waren damals bildſchön, ſo ſchön, wie ich nie wieder etwas geſehen habe. Ich glaube, kein Menſch hätte ungerührt bleiben können bei dem Anblick dieſer jugendlichen Mutter mit ihrem prächtigen Kinde, das in ſeiner wunderlichen Tracht und in ſeinen üppigen dunklen Locken ſo gut für einen Knaben wie für ein Mädchen gelten konnte. Ich habe nur auf Murillo's ſonnegetränkten, leidenſchaftdurchglühten Bildern ſpäter etwas Aehnliches geſehen. Ich, die ich die Schwäche habe, mich auf maleriſche Schönheit verſtehen zu wollen, und ſelbſt ein wenig in dieſer herrlichen Kunſt pfuſche, zeichnete und malte damals vom Mor-

gen bis in den Abend Zigeunerköpfe. Ich vergaß nämlich, zu ſagen, daß ich die Beiden ein paar Tage lang hier in Berkow feſthielt. Zufällig mußte ich damals eine große Geſellſchaft geben. Und — jetzt kommt der dumme Einfall — um unſerer albernen Sippe einen Poſſen zu ſpielen, denn das war doch der eigentliche Grund, kleide ich die Iſabell in das prächtigſte Kleid, das ich in meiner Garderobe auffinden kann, laſſe die Czika von meiner Kammerfrau herausputzen, und präſentire ſie der Geſellſchaft als Gräfin von Krypan mit ihrem Töchterchen Czika, die ich im vorigen Jahre in Marienbad kennen gelernt habe und die ſo eben aus dem fernen Ungarland mich zu beſuchen gekommen ſei.

Und was ſagte die Geſellſchaft?

Sie war entzückt. Ich hatte ihr vorher angekündigt, daß Iſabella von dem ſtreng nationalen ungariſchen Adel ſei, der ſich das Wort gegeben habe, nie etwas Anderes, wie die Nationalſprache und außerdem nur noch Lateiniſch zu ſprechen.

Glaubte die Geſellſchaft denn das? und verſuchten die Herren nicht, eine lateiniſche Converſation zu beginnen?

Unſerer Geſellſchaft kann man Alles aufbinden, und was unſere Herren betrifft, ſo iſt lateiniſch ihnen ſpaniſch. Iſabella, das muß man ihr laſſen, füllte ihren Platz auf dem Sopha mit wahrhaft königlichem Anſtande aus, und die Griebens, die Trantows, die Bülows überſchütteten die Standesgenoſſin mit Aufmerkſamkeiten und bedauerten einmal über das andere ihre Unkenntniß der lateiniſchen Sprache, die es ihnen unmöglich mache, ſich mit der fremden Dame in eine, jedenfalls höchſt geiſtreiche und intereſſante Converſation einzulaſſen. Die kleine Czika wanderte von einem Schooß auf den andern, und wurde mit Leckerbiſſen und Küſſen bald erſtickt. — Kurz, die Komödie ſpielte zu meiner größten Zufriedenheit bis zu Ende, und in den nächſten Tagen war die ganze Nachbarſchaft voll von der braunen Gräfin, wie man die Freundin Melitta's von Berkow kurzweg zu nennen beliebte. Nun, wie gefällt Ihnen die Geſchichte?

Offen geſtanden, nur halb, gnädige Frau. Ihrer vor-

nehmen Geſellſchaft gönne ich dieſe Myſtification von ganzem Herzen, aber es thut mir weh, wenn ich ſehe, wie der Arme und Hülfloſe, eben weil er arm und hülflos iſt, ſich zum Spielding der Reichen und Mächtigen hergeben muß.

Melitta ſah Oswald voll in die Augen und antwortete, ohne die mindeſte Spur von Empfindlichkeit:

Sehen Sie, das iſt hübſch, daß Sie ſo denken; und noch hübſcher finde ich es, daß Sie es mir ſo geradezu ſagen. Aber ich habe Ihnen ja von vornherein zugeſtanden: es war ein dummer Streich, den ich nachher aufrichtig bereute und deſſen böſe Folgen ich, ſoweit ich vermochte, wieder gut zu machen mich bemühte. Denn, hören Sie nur, wie die Sache weiter verlief. Der braunen Gräfin hatte ich natürlich die Sachen geſchenkt, die ſie und die Czika bei der Komödie getragen. Das arme Weib, das mit dem Plunder nichts anfangen konnte, wollte ihn in der nächſten Stadt verkaufen. Man glaubte, ſie habe die Sachen geſtohlen, und verlangte, ſie ſolle ſich über den ehrlichen Erwerb derſelben ausweiſen. Sie vermochte es nicht, denn ſie hatte meinen Namen und den Namen meines Gutes vergeſſen, und überdies konnte kein Menſch aus ihrem Kauderwelſch klug werden. Die Herren vom Gericht beſchloſſen deshalb in ihrer Weisheit, die braune Gräfin als Landſtreicherin und Diebin einzuſperren, bis ſich die Sache auf eine oder die andere Weiſe aufklären würde. Unglücklicherweiſe war ich ein paar Tage zuvor in ein benachbartes Bad gereiſt, und während ich dort die friſche Seeluft in vollen Zügen einſog, mußte die Aermſte wochenlang in dem dumpfen Gefängniſſe ſchmachten. Ach! und dieſen Leuten iſt die Freiheit Alles! Sehen Sie, das werde ich mir nie vergeben! — Erſt nach meiner Rückkehr erfuhr ich durch einen Zufall das Unglück, welches ich angerichtet hatte. Natürlich that ich ſofort die nöthigen Schritte. Ich fuhr ſelbſt nach B. und öffnete den Kerker meiner armen braunen Gräfin. Aber, wie fand ich ſie wieder! Bleich, abgemagert, verhärmt, um ſo viele Jahre gealtert, als ſie Wochen gefangen geſeſſen hatte. Die kleine Czika ſah womöglich noch ſchlimmer aus. Ich nahm ſie mit hierher nach Berkow; ich pflegte ſie, ich tröſtete

ſie, ich beſchenkte ſie, ich that, was ich konnte. Aber die Reue kam hier, wie überall, zu ſpät. Der kleinen Czika war die Kerkerluft bis in's Herz gedrungen. Sie verfiel, kaum hier angekommen, in ein hitziges Fieber, und ich danke Gott noch heute, daß ſie mit dem Leben davon kam. Was hätte ich anfangen ſollen, wenn ſie geſtorben wäre!

Melitta ſchwieg und in ihrem Auge glänzte etwas, wie eine Thräne. Aber im nächſten Momente lachte ſie ſchon wieder und ſagte:

Nun, ſie ſtarb ja nicht, ſondern wurde wieder munter und friſch wie vorher, und ſpielte ſich mit meinem Julius hier wieder helle Augen und rothe Backen. Die Kinder hatten ſich ſehr lieb gewonnen, und ich hätte die Kleine gar zu gern hier behalten, ſie mit Julius zuſammen erziehen zu laſſen. Das Kind zeigte die köſtlichſten Anlagen, beſonders ein überraſchendes Talent für Muſik. Die braune Gräfin wollte ich zu meiner Kammerfrau machen, oder wozu ſie wollte. Ich ſtellte ihr frei, ihr Leben nach Belieben einzurichten, und bat ſie nur, zu bleiben. Aber es war die alte Geſchichte von dem Froſch und dem goldenen Stuhl. Ein paar Wochen hielt ſie das zahme Leben aus; und eines ſchönen Morgens war ſie verſchwunden — ſie und die Czika. Später ſind ſie wiederholt in dieſe Gegend gekommen, aber hierher zu mir kommen ſie nicht mehr. Die Iſabell grollt mir entweder noch, oder ſie iſt eiferſüchtig auf mich und fürchtet, ich werde ihr die Czika ſtehlen. Und doch muß ſie einſehen, daß ich es gut mit ihr meine. Die Leute im Dorf haben Befehl, ihr, wenn ſie vorſpricht, jede Gefälligkeit zu erweiſen; der Förſter hat den Auftrag, ſie unbeläſtigt im Walde zu laſſen, und ich verſage mir das Vergnügen, ſie aufzuſuchen, weil ich fürchte, ſie ganz zu verſcheuchen. Das iſt meine Geſchichte von der braunen Gräfin. Sind Sie mir noch bös?

Welches Recht hätte ich dazu?

Nun, Sie machten vorhin ein ſo finſteres Geſicht, daß ich mich ganz als arme Sünderin fühlte.

Sie belieben zu ſcherzen. Was kann Ihnen an meinem Urtheil gelegen ſein?

Mehr, als Ihre jedenfalls halb erkünſtelte Beſcheidenheit zu glauben vorgiebt. Eine Frau hält ſtets große Stücke auf eines Mannes Urtheil, weil ſie inſtinctiv fühlt, daß des Mannes Kopf beſſer, das heißt nicht ſchneller, aber gründlicher, ſicherer denkt, als ihr leichtſinniges Frauengehirn. Und vor Euch gelehrten Herren haben wir noch einen ganz beſonderen Reſpect. Ihr habt Alle um die Augen und um die Mundwinkel herum ſo etwas Myſtiſches, Unergründliches, ſo etwas —

Oswald mußte laut auflachen.

Ja, lachen Sie nur. Ihnen mag das nicht ſo erſcheinen; aber wir fürchten uns vor Eurem Wiſſen, auch wenn wir Einen oder den Andern unter Euch, der gutmüthig genug iſt, ſich dazu herzugeben, zur Zielſcheibe unſeres Spottes machen. Da iſt mein Bemperlein, mein guter, treuer Bemperlein. Nun, er iſt wahrhaftig kein Genie, und kennt die Welt gerade ſo gut, wie ich das Griechiſche; und dennoch ziehe ich, wenn wir uns ſtreiten, jedesmal den Kürzeren. Das iſt doch ärgerlich. Nehme ich dagegen unſere Landjunker. Es ſind hübſche, ſehr hübſche Männer darunter, die in Landwehrlieutenants-Uniform ſich mit ihren blonden Schnurrbärten, ſonnengebräunten Geſichtern und hellen blauen Augen prächtig ausnehmen; aber in Civil ſehen ſie dumm aus. Sie haben das Stupide, Lebloſe von ſchönen Pferde- und Hundegeſichtern. Der einzige von ihnen, der ſtudirt hat, ſieht aus, als wäre er aus einer andern Welt.

Wer iſt dieſer Phönix?

Baron Oldenburg.

Ein Schatten fiel über Melitta's lebensvolles Antlitz, wie wenn eine Wolke über eine ſonnenhelle Landſchaft jagt. Sie ſtarrte auf ein paar Augenblicke vor ſich hin, wie wenn ſie den Faden des Geſprächs verloren hätte. Dann, wie aus einem Traum erwachend:

Ja, was ich ſagen wollte — und darum will ich, daß mein Julius ſtudirt. Aber ich ſchwatze und ſchwatze und frage nicht einmal, ob Sie nicht hungrig und durſtig und müde ſind, wozu Sie doch nach Ihren Kreuz- und Querfahrten das vollkommenſte Recht haben. Kommen Sie, wir wollen hineingehen

und ſehen, ob wir nicht Jemand auftreiben können, der uns einige Erfriſchungen beſorgt. Mich verlangt ebenfalls danach, denn es fällt mir ein, daß ich eigentlich nichts zu Mittag gegeſſen habe. Sind Sie noch gar nicht in dem Hauſe geweſen?

Doch, wenigſtens in dem Hausflur. Ich fragte eine große Wanduhr, ob ich Frau von Berkow meine Aufwartung machen könne, aber ſie antwortete: Schnick-Schnack, Schnick-Schnack! Da ging ich wieder fort!

Melitta hatte ſich erhoben und ihren Strohhut aufgeſetzt, ohne ſich weiter um die Bänder zu kümmern, von denen das eine über den Buſen, das andere über den Rücken lief, und ſagte lächelnd, während Oswald im Aufſtehen das Buch ergriffen und nach dem Titel geſehen hatte:

Für Sie ſpricht auch wohl jedes Ding ſeine Sprache?

So ziemlich. Dies Buch zum Beiſpiel ſagt mir: Frau von Berkow könnte mich auch ungeleſen laſſen, da es ſo viel beſſere Bücher zu leſen giebt.

Ja, du lieber Himmel, wir auf dem Lande leſen, was uns die Leihbibliothekare und die Buchhändler zu ſchicken belieben. Aber, was haben Sie gegen dieſe Mystères?

Erſtens ärgere ich mich, daß ich auf das Buch ſtoße, wo ich gehe und ſtehe. In Grünwald lag es auf jedem Tiſch; kaum war ich zwei Tage in Grenwitz, verfolgte es mich auch dahin, und nun muß ich es auch gar bei Ihnen finden. Ich habe es nicht bis über den zweiten Band hinaus bringen können, und Sie ſind zu meinem Erſtaunen ſchon im vierten. Wie können Sie ſich für dieſen Chourineur, dieſen Maître d'école, dieſe Chouette, und wie das Geſindel ſonſt noch heißt, intereſſiren? Wahrlich, doch kaum ſo viel, wie für Beſtien in der Menagerie. Denn dieſe ſind doch wenigſtens Gottes Geſchöpfe, während jene nur die Ausgeburten der wüſten Phantaſie eines verbrannten Dichtergehirns ſind.

Sie mögen recht haben, ſagte Melitta, während ſie jetzt von der Terraſſe in den Garten hinabſtiegen. Es iſt vielleicht ein Unglück, daß ſolche Bücher geſchrieben werden, und ein noch größeres Unglück, daß wir, und beſonders wir Frauen, in un-

ſerer Erziehung und Bildung ſo verwahrloſt ſind, um an dieſen Büchern doch eine Art von Geſchmack zu finden. Uebrigens nehme ich Alles, was Sue von jenem Geſindel erzählt, auf Treu und Glauben hin, wie die Berichte eines überſeeiſchen Reiſenden von den Wundern, die er zu Waſſer und zu Lande erlebte, um ſo mehr, als er die Sphären der Geſellſchaft, die ich kenne, zum Theil ſehr wahr, ſehr treu ſchildert.

Iſt etwa Rudolphe, Grand Duc régnant de Gerolstein, auch nach dem Leben?

Das weiß ich nicht, aber ſo viel weiß ich, daß Geſchichten, wie die des Marquis d'Harville und ſeiner Frau ſo oder ähnlich alle Tage im Leben vorkommen.

Oswald antwortete nicht; es fiel ihm ein, was er über das Verhältniß Melitta's zu ihrem Gemahl gehört hatte, wie Herr von Berkow nun ſchon ſeit ſieben Jahren in unheilbarem Wahnſinn lag. Eine Ahnung der trauervollen Scenen bis zum Hereinbrechen der furchtbaren Kataſtrophe überkam ihn; es that ihm weh, daß er unverſehens an den Vorhang eines ſo dunkeln Familiendrama's gerührt hatte. Aber zugleich erfaßte ihn eine unendliche Theilnahme für die reizende Frau, die hier in dieſer grünen Wildniß die ſchönſten Jahre ihres Lebens einſam vertrauern ſollte. Was hilft ihr Jugend, Schönheit und Reichthum ohne Liebe! und wird ſie wohl ſo geliebt, wie ſie geliebt zu werden verdient, und ſie geliebt zu werden wünſcht, ſie, durch deren ſanfte, ſchmachtende Augen man in unergründliche Tiefen von Zärtlichkeit und Leidenſchaft blickt?

Während Oswald ſo das Schickſal der ſchönen Frau beklagte, fühlte er, wie ein Quell ſchmerzlich ſüßer Gefühle warm aus ſeinem Herzen hervorbrach, und es bald bis zum Zerſpringen füllte. Mit tiefen Athemzügen ſog er die weiche, blumenduftgetränkte, warme Luft des üppig blühenden Gartens ein. Wollüſtige Schatten erfüllten die lauſchigen Boskets; träumeriſch lag der Nachmittagsſonnenſchein auf den grünen Raſenplätzen; in den dichten Kronen der Bäume jubelten die Vögel, Schmetterlinge wiegten ſich über den ſonnetrunkenen Blumenwäldern der Beete.

Langſam wandelten die ſchlanken Geſtalten durch das grüne Revier, oft ſtill ſtehend, hier einen Roſenbuſch zu bewundern, der in noch üppigerem Schmucke prangte als ſeine Nachbarn, dort einem Eichhörnchen zuzuſchauen, das ſich luſtig von Aſt zu Aſt und von Zweig zu Zweig ſchwang. Immer mehr überkam Oswald das Gefühl, als wandele er in einem herrlichen Traum; als träume er nur dieſen Sonnenſchein, dieſen Blumenduft, dieſen Vogelgeſang; als träume er nur Melitta's ſüße Stimme, Melitta's liebestiefe Augen — und auch Melitta war es, als ob ſie heute mit ganz anderen Augen ſehe, mit ganz anderen Ohren höre. Der fremde Mann, den ſie durch ihre Beſitzung führte, war ihr ſo vertraut, als kenne ſie ihn ſchon ſeit vielen, vielen Jahren, als habe ſie ihn immer gekannt; und was ſie ſeit Jahren tagtäglich geſehen, erſchien ihr jetzt beinahe fremd. Ihr Herz, das ſeit Jahren nur mit oberflächlichen Neigungen, mit leeren Coquetterien hingehalten war, ſchmachtete nach einer wahren, tiefen Leidenſchaft; und ſie fand die halb ehrfurchtsvollen halb kühnen, aber immer aufrichtig bewundernden, zärtlich liebkoſenden Blicke, mit denen der junge Mann an ihr hing und ſie wie mit einem unſichtbaren Zaubernetz, deſſen Maſchen ſich dichter und immer dichter woben, umſpann, viel zu ſüß, als daß ſie dem, der ihr dies ſüße Glück gewährte, nicht von Herzen hätte dankbar ſein ſollen.

Sie fühlte ſich unſäglich glücklich, und dennoch ernſter geſtimmt, als es wohl ſonſt ihre Gewohnheit war. Der Sturm der Leidenſchaft, der in ihrer Seele langſam heraufzog, warf ſchon ſeine dunkeln Schatten über ihr ſonnenhelles Gemüth, und ſein erſter Anhauch zerriß den leichten Schleier, den die Zeit mühſam über ſo manches düſtre Bild vergangener Tage gewebt hatte. Während Oswald den Bildungsgang, den er für Julius am geeignetſten hielt, entwarf, dabei auf ſein eigenes Leben zu ſprechen kam, und die ſchöne Frau, gleichſam als ein Zeichen ſeiner Liebe und Verehrung, ſo manchen Blick in das tiefgeheimſte Leben ſeiner Seele thun ließ, fühlte ſie ſich mehr wie einmal auf das ſonderbarſte ergriffen. Manche Gedanken, die der junge Mann in ſeiner lebhaften Weiſe mit gefälliger Beredt-

ſamkeit vortrug, hatte ſie, oft faſt in denſelben Worten, ſchon früher einmal gehört von einem Manne, der ihr ſehr theuer geweſen war, deſſen dämoniſche Natur ihren regen Geiſt angelockt und gefeſſelt, und deſſen rauhe Schroffheit ihren weichen Sinn abgeſtoßen und beleidigt hatte. Hier fand ſie die Roſen wieder, an deren üppigem Duft ſie ſich damals berauſcht, aber ohne die Dornen; hier fand ſie, was ſie dort ſo ſchmerzlich vermißt hatte: Schönheit der Formen, Grazie der Bewegung und Anmuth der Rede.

Dreizehntes Capitel.

Im eifrigen Geſpräch in den Gängen zwiſchen den Beeten auf- und abwandelnd, wurden ſie an ihre Abſicht, in das Haus zu gehen, erſt erinnert, als ſie ſich demſelben zum zweiten Male näherten. Sie traten durch die offene Thür in einen Saal, deſſen harmoniſche Verhältniſſe und einfache, geſchmackvolle Decoration auf Oswald ſofort den angenehmſten Eindruck machten. Die hohen Kaſtanienbäume, unmittelbar vor den Fenſtern, hielten den Raum kühl und ſchattig. Das gedämpfte Licht that dem Auge wohl nach dem verſchwenderiſchen Sonnenſchein draußen im Garten. Bequeme Seſſel in mancherlei Formen und Größen, amerikaniſche Rocking-chairs, franzöſiſche Cauſeuſen, ein großer Flügel, Tiſche mit Büchern und Bilderwerken bedeckt, hier und da in dem weiten Gemache ſchicklich vertheilt, gaben demſelben bei allem Reichthum etwas ungemein Wohnliches, das auf das liebenswürdigſte mit der ſteifſtelligen Ordnung, die in dem Innern des Schloſſes Grenwitz herrſchte, contraſtirte.

Ich bin doch neugierig, ob Jemand auf mein Klingeln kommen wird, ſagte Melitta, ihren Hut auf den Tiſch werfend und nach der Klingelſchnur gehend. Unmöglich iſt es gar nicht, daß wir uns höchſtſelbſt in die Speiſekammer werden verfügen müſſen, notabene, wenn wir den Schlüſſel auftreiben können.

Sie klingelte und wandte ſich wieder zu Oswald, der eines der Marmorbilder, welche die Wände des Saales ſchmückten, betrachtete.

Wie finden Sie dieſe Maske?

Sehr ſchön; es iſt die Rondanini'ſche Meduſe.

Ah! ich ſehe, Sie ſind ein Kenner.

Höchſtens ein Liebhaber. Ich habe in der Reſidenz oder ſonſt wo manches geſehen; meiſtens freilich nur Gypſe. Seit meinen Knabenjahren war es mein ſehnlichſter Wunſch, einmal in das gelobte Land Italien zu wallfahren, um dem hohen Gott Apollo von Belvedere perſönlich meine Huldigung darbringen zu können.

Nun, das iſt doch kein ſo unbeſcheidener Wunſch.

Wenn es unbeſcheiden iſt, zu wünſchen, was uns nicht beſchieden — doch.

So wäre es unbeſcheiden, daß wir etwas zu veſpern wünſchen, denn das ſcheint uns auch nicht beſchieden; ſagte Melitta mit komiſch-klagendem Ton. Aber wird uns nicht oft gerade etwas beſchieden, weil wir es lebhaft, heiß, unbeſcheiden wünſchen? Das Schickſal gewährt uns unſern Wunſch, wie eine Mutter dem bettelnden Kinde das Stückchen Kuchen, nur, um uns los zu werden.

Das Schickſal iſt kein launiſches Weib, ſondern ein harter felſenherziger Gott, und wenn wir etwas von ihm haben wollen, müſſen wir es ihm abtrotzen.

Das iſt es für Euch Männer, und vielleicht iſt es gut, daß dem ſo iſt — Ihr würdet ſonſt zu übermüthig. Wir Frauen aber — Du lieber Himmel, was ſollte aus uns werden, wenn wir uns das bischen Glück ertrotzen ſollten. Wir legen uns lieber auf's Bitten und Betteln, und wenn wir eben alle Hoffnung aufgeben wollen und ganz am Glück verzweifeln — dann, gerade dann — ſehen Sie, da kommt der Baumann und mit ihm die Ausſicht auf unſer Beſperbrod.

Die Thür öffnete ſich und die Geſtalt eines langen, hagern Mannes, deſſen altem, runzligen Geſichte mit den buſchigen Augenbrauen eine tiefe Narbe, die über die kahle Stirn am

Auge vorbei bis tief in die Wange lief, und ein langer eisgrauer Schnurrbart etwas ungemein Martialiſches gaben, erſchien auf der Schwelle.

Gnädige Frau? ſagte er mit einer Stimme, die aus einer tiefen Höhle zu kommen ſchien.

Ach, Baumann, es ſind wohl außer Ihm Alle ausgegangen?

Zu Befehl.

Das habe ich aber gar nicht befohlen. Wo iſt die Mamſell?

Drüben in Faſchwitz.

Und der Johann?

Bei Förſters.

Und die Mädchen?

Im Dorf.

Beſter Baumann, wir möchten gern etwas Abendbrod haben.

Zu Befehl.

Kann Er uns denn etwas verſchaffen?

Schwerlich.

Oder wenigſtens den Speiſekammerſchlüſſel auftreiben?

Wird ſich kaum bewerkſtelligen laſſen.

Lieber guter Baumann, ſeh' Er doch einmal zu, was ſich thun läßt.

Zu Befehl.

Damit machte die ſeltſame Geſtalt Kehrt und marſchirte wieder zur Thür hinaus.

Nun, was ſagen Sie zu meinem maître d'hôtel?

Daß der Mann auf jeden Fall ein Original iſt; aber weshalb hat er mich ſo unverwandt mit ſeinen alten klugen Augen angeſehen?

Melitta lachte.

Sie müſſen wiſſen, daß der alte Baumann ſchon Diener bei meinem Vater war, in deſſen Regiment er die Feldzüge gegen Napoleon mitmachte. Er hat mich, als ich ein Kind war, auf ſeinen Knieen geſchaukelt, mich nimmer ſeitdem verlaſſen und wird mich nicht verlaſſen, bis ich ſterbe oder er ſtirbt.

Zweimal hat er mir das Leben gerettet, und, ohne daß ich es wollte oder wußte, im Stillen jeden Schmerz mit mir getheilt, ich möchte ſagen, auch jede Freude. Wenn ich zu ihm ſpräche: Baumann, Er muß morgen für mich nach Auſtralien reiſen, ſo würde er ſagen: zu Befehl! würde über Nacht ſeine Sachen packen und vor Sonnenaufgang ſchon unterwegs ſein; und wenn ich ſagte: es iſt nicht anders, Baumann, Er muß für mich ſterben, ſo und ſo — er würde ſagen: zu Befehl! und nicht mit den grauen Wimpern zucken; aber wenn ich zu ihm ſagte: hören Sie, Baumann, ſtatt: höre Er, Baumann — ſo würde er das für eine Aufkündigung unſerer Freundſchaft halten. Jetzt iſt er böſe, daß ich ihm nicht geſagt habe, wer Sie ſind. Weiß er das, und weiß er, daß ich Sie gern bei mir ſehe, dann iſt er zufrieden. Nun paſſen Sie auf, was geſchieht. Er kommt zurück und ſagt uns, daß er ſchlechterdings nichts für uns thun könne. Darauf gebe ich ihm die gewünſchte Auskunft, und mache Miene, ſelber zu gehen. Dann wird Friede geſchloſſen. Sie müſſen ihn aber gütig anſehen, wenn ich von Ihnen zu ihm ſpreche.

Keine Sorge, gnädige Frau: ich will ſo freundlich und mild lächeln, wie ein Engel von Guido Reni.

Abermals öffnete ſich die Thür. Der alte Diener erſchien, marſchirte in das Gemach, blieb genau auf demſelben Platze wie das erſte Mal ſtehen und ſagte, wiederum Oswald fixirend:

Keine Menſchenmöglichkeit nicht, gnädige Frau.

Aber Bauman, das iſt ja jammerſchade. Der Herr Doctor Stein iſt eigens aus Grenwitz, und noch dazu zu Fuß herübergekommen, um mit Herrn Bemperlein über Julius zu ſprechen. Und nun ſind die Beiden fortgefahren, und wir können ihm nicht einen Biſſen, nicht ein Glas Wein vorſetzen; und ich ſelbſt habe heute Mittag, wie Er ſelbſt geſehen hat, gar nichts gegeſſen und komme nun bald um vor Hunger.

Oswald mußte ſich ſehr zuſammennehmen, daß ſich das ihm anbefohlene Lächeln nicht in ein ſchallendes Gelächter verwandelte, als er ſah, wie die Miene des alten Mannes bei jedem Worte, das Melitta ſprach, heller und heller wurde, wie

er den vorher auf den Gaſt fixirten Blick von dieſem zu jener, von jener zu dieſem wandte, als wollte er ſagen: Na, ſeht Ihr, junges Volk, daß Ihr ohne den alten Baumann nicht fertig werden könnt! und zuletzt ſagte:

Nun, was den Kellerſchlüſſel anbetrifft, ſo habe ich ſelbigen wie immer in meiner Taſche, gnädige Frau.

Ja, das iſt ja auch wahr, und wie iſt es mit dem Speiſekammerſchlüſſel?

Eine Menſchenmöglichkeit iſt es noch, daß Mamſell ihn wieder unter den Abſtreicher gelegt hat, trotzdem ich ſie ſchon oft dieſerhalb verwarnt habe.

Will Er denn einmal nachſehen, Baumann?

Zu Befehl.

Sobald ſich die Thür hinter dem alten Manne geſchloſſen hatte, warf ſich Melitta lachend in einen Schaukelſtuhl.

Habe ich es nicht geſagt? rief ſie, ſich hin- und herwiegend, luſtig wie ein Kind, das ſeinen Willen durchgeſetzt hat; habe ich es nicht geſagt?

Oswald hatte ſich ihr gegenüber an den großen runden Tiſch geſetzt, auf dem ein aufgeſchlagenes Album und allerlei Zeichenmaterialien lagen. Seine Hand ſpielte mit einer Bleifeder, während er Melitta, in Gedanken verloren, anſchaute.

Wollen Sie mich zeichnen?

Ich wollte, ich könnte.

Warum nicht, da liegt mein Album.

Das hilft mir nichts. Lehren Sie mich erſt die Kunſt, unmittelbar mit den Augen malen zu können.

Sehen Sie, das iſt gerade, was ich immer wünſche. Wie oft, wenn mich eine Landſchaft, eine Geſtalt, ein Geſicht intereſſiren, denke ich: jetzt mußt du's treffen; und will ich nun auf das Papier bannen, was mir ſo klar vor den Augen ſteht, wird's eine Stümperei.

Ich bin überzeugt, Ihr Album wird das Gegentheil beweiſen; darf man es beſehen?

Nein, man darf es nicht; aber Sie dürfen es. Im Grunde hat es nur Werth für mich; denn für mich ſteht nicht nur das

darin, was ich gezeichnet habe, ſondern auch, was ich habe zeichnen wollen. Ueberdies iſt mir mein Album eine Art von Tagebuch. Dieſes hier werde ich kurz vor meiner italieniſchen Reiſe angefangen haben.

So waren Sie in Italien?

Vor zwei Jahren mit meinem Vetter Barnewitz und ſeiner Frau. Ich wollte, Sie wären auch von der Partie geweſen; einmal Ihrethalben, denn Sie ſind es werth, Italien zu ſehen, und ſodann meinethalben, die ich dann hoffentlich nicht allein, oder in Begleitung von Wachspuppen durch die herrlichſten Gegenden und die reichſten Galerien hätte wandern müſſen. Damals, wie ſtets, war es das Album, deſſen geduldigem Papier ich Alles ſagte, was ſonſt Niemand hören wollte.

Melitta hatte ſich erhoben und ſich neben Oswald geſtellt, der aufſtehen wollte, ihr einen Stuhl heranzurücken. Sie aber, ihn daran zu verhindern, legte die Hand leicht auf ſeinen Arm und ließ ſie dort ein paar Augenblicke ruhen, — ein paar Augenblicke, und doch lange genug, daß Oswald's Hand zitterte und ſeine Stimme bebte, als er jetzt, die erſten Blätter umwendend, ſagte:

Dieſe Skizzen ſind noch vor der italieniſchen Reiſe gezeichnet. Hier iſt der geheimnißvolle Teich, an deſſen Rand ich heute Nachmittag geſchlafen und geträumt habe.

Sie haben mir noch nicht erzählt, was Sie geträumt haben.

Doch, ich ſagte Ihnen ja: ſüßes, närriſches Zeug.

Von einer Dame natürlich?

Ja.

So wäre es indiscret, mehr wiſſen zu wollen.

Ach, wie reizend! rief Oswald, als er das nächſte Blatt umſchlug. Wie heimlich verſteckt liegt dieſes Häuschen im Walde! Gleich treuen Rieſenwächtern umſtehen es die alten Fichten. Wie eine ſchützende Gottheit breitet die Buche ihre mächtigen Aeſte darüber hin. Als wollten ſie ſagen: Du biſt unſer! klettern die Schlingpflanzen daran hinauf und ſchaukeln ſich vor den niedrigen Fenſtern. Und wie träumeriſch ſchleicht

der Bach zwiſchen hohen Binſen und Farrenkräutern hier durch die ſaftige Wieſe im Vordergrund! — das iſt wunderſchön gedacht, ſagte Oswald, von dem Blatt zu Melitta emporblickend.

Und weil Sie Alles ſo hübſch nachempfunden haben, ſo will ich Sie noch heute an Ort und Stelle führen.

Wie? ſo iſt dies keine Phantaſie?

Bewahre! höchſtens die Enten hier, die ſich vor dem Habicht in die Binſen ducken. Das Bächlein iſt der Abfluß Ihres geheimnißvollen Sees im Walde.

Alſo nur eine Fortſetzung meines Traumes, ſagte Oswald weiterblätternd.

Ein loſes Blatt kam ihm zunächſt in die Hände. Der Kopf eines Mannes im Profil war in ſchönen, kühnen Linien darauf gezeichnet. In einer Ecke ſtanden die Buchſtaben A. v. O. und ein Datum.

Das Blatt wird verloren gehen, ſagte Oswald.

Mag es! antwortete Melitta.

Der Ton, in welchem ſie dieſe beiden Worte ſprach, war ſo eigenthümlich, ſo ganz ohne die gewöhnliche Süßigkeit ihrer Stimme, daß Oswald unwillkürlich zu ihr aufſchaute. Er ſah, daß ihre ſchönen Brauen wie im Schmerz zuſammengezogen waren und ihre Lippen zuckten. Er ſenkte ſogleich ſeinen Blick und wollte das Blatt umſchlagen. Melitta legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſagte leiſe:

Wie finden Sie den Kopf?

Ein Sturm brauſte durch Oswald's Seele. Er hätte ſich von dem Seſſel zu Melitta's Füßen werfen und ausrufen mögen: ich liebe Dich ja, Melitta! Wie kannſt Du mein Urtheil hören wollen über den Mann, den Du geliebt haſt, vielleicht noch liebſt . . . Aber er bezwang ſich und ſagte mit ſcheinbarer Ruhe:

Es iſt der Kopf eines Mannes, auf den mir Taſſo's Worte zu paſſen ſcheinen:

Und haben alle Götter ſich vereinigt,
An ſeiner Wiege Gaben darzubringen,
Die Grazien ſind leider ausgeblieben —

Dieſer Mann wird niemals glücklich ſein, weil er niemals wird glücklich ſein wollen.

Und darum, ſagte Melitta, iſt dieſer Mann aus meinem Leben losgelöſt, wie dies Blatt aus dem Album. Wenn man die Erinnerung tödten könnte, wie man ein Blatt vernichten kann, ſo läge es nicht mehr hier. Da das aber nicht geht, ſo mag es bleiben, wo es iſt. Weiter!

Der Sturm in Oswald's Seele war vorübergebrauſt. Wie lindes Wehen des Frühlings überkam ihn der Gedanke: Sie könnte und würde dir das nicht ſagen, wenn ſie dich nicht ihres Vertrauens und ihrer Freundſchaft für würdig erachtete. Und ein Gefühl unſäglichen Glücks durchbebte ihn bei dieſem Gedanken.

In dieſer ſeligen Stimmung durchmuſterte er die folgenden Blätter, die Melitta auf ihrer italieniſchen Reiſe gezeichnet hatte: Landſchaften mit heiteren klaren Linien, Skizzen aus Städten: Paläſte, Straßen, Ruinen, zwiſchendurch ein keckes Lazzaronigeſicht oder ein träumeriſches Mädchenantlitz. Dann folgten Studien nach der Antike, zum Theil ſehr fleißige Studien, denn Manches war wieder und wieder gezeichnet, bevor es dem regen Schönheitsſinn Melitta's genügt hatte. Beſonders ſchön war der Kopf der Venus von Milo. Auf einem der nächſten Blätter war die ganze Geſtalt.

Wo haben Sie das gezeichnet? fragte Oswald; doch unmöglich nach einer Copie?

Nein, nach dem Original ſelbſt. Ich war damals in Italien eine halbe Katholikin geworden, und als ich in Paris im Louvre die hohe Geſtalt ſah, da ſagte ich zu mir: dieſe oder keine iſt deine Heilige. O, Sie glauben nicht, wie ſchön ſie iſt! wie ſchön und wie gut! und dieſer Ausdruck himmliſcher Güte, den die Miloniſche Venus nicht nur vor allen anderen Venusbildern, ſondern auch vor ſämmtlichen antiken Köpfen voraus hat, rührte mich faſt noch mehr als ihre göttliche Schönheit. Vor der Miloniſchen Venus habe ich es zum erſten Male begriffen, wie es möglich ſei, vor einem Bilde, das Menſchenhand geſchaffen, zu beten, aufrichtig, inbrünſtig zu beten. Warum

ſtützen Sie den Kopf ſo nachdenklich in die Hand? Hier, nehmen Sie dieſen Bleiſtift und ſchreiben Sie mir unter das Bild, was Sie eben gedichtet haben; denn ich habe es Ihnen angeſehen, daß Sie Verſe machten.

Oswald nahm den Griffel, den ihm Melitta halb im Scherz und halb im Ernſt bot, und ſchrieb, während die ſchöne Frau ihm über die Schulter blickte, mit zitternder Hand:

Fern zu Paris, im hohen Louvreſaale,
Inmitten all' der göttlichen Geſtalten,
Der marmorſchönen, ach! und marmorkalten,
Da thront ſie hoch auf dem Piedeſtale;

Sie, die im ſtillverſchwieg'nen Bergesthale,
Als träumeriſch die duft'gen Nebel wallten,
Anchiſes einſt in ſeinem Arm gehalten,
Bis ſie entſchwand im erſten Morgenſtrahle.

Die Göttin ſtarb. Man fand die ſchöne Leiche,
Und trug ſie ſtill in heil'ge Tempelhallen;
So herrſcht die Todte nun im Todtenreiche.

Und, keinem, keinem von den Gläub'gen allen
Neigt gütig ſie das Angeſicht, das bleiche;
Taub bleibt ihr Ohr für frommer Beter Lallen.

Oswald legte den Griffel aus der Hand und ſchaute zu Melitta empor. Sein Blick begegnete dem ihrigen. Für ein paar Momente ruhten ihre Augen in einander, als ob ſie Eines in des Andern Seele leſen wollten.

Da erſchien in der Thür zum Nebenzimmer, aus dem man ſchon ſeit einiger Zeit das Klappern von Tellern gehört hatte, der alte Baumann mit einer Serviette unter dem Arm und ſagte feierlich, wie der Comthur im Don Juan:

Gnädige Frau, es iſt angerichtet.

Schnell, kommen Sie, ehe unſer Habermus kalt wird, rief Melitta.

Nur noch die paar Blätter erlauben Sie, ſagte Oswald; ich ſehe, es iſt gleich zu Ende.

Es iſt nichts von Bedeutung mehr darin, ſagte Melitta faſt ungeduldig.

Ei, da iſt ja der Park von Grenwitz, rief Oswald, indem er, vom Seſſel ſich erhebend, das letzte Blatt aufſchlug. Der Raſenplatz hinter dem Schloſſe. Hier die Flora, dort Bruno im vollen Lauf —

Und hier ſind Sie!

Wo?

Dort.

Dieſer Nebelſtreif? ſagte Oswald, auf eine Stelle rechts neben der Flora deutend, wo man von einer Figur, die mit Gummi wieder weggewiſcht war, noch eben die Umriſſe erkennen konnte.

Dieſer Nebelſtreif! antwortete Melitta lachend. Ich wollte Sie erſt in Ihrer wirklichen Geſtalt zeichnen, konnte aber nicht damit zu Stande kommen. Jetzt ſollen Sie als Erlkönig figuriren, der den Knaben Bruno haſcht; das heißt Bruno's Leib, denn ſeine Seele gehört Ihnen ſchon. Wie haben Sie es nur angefangen, den jungen Leoparden in den paar Tagen vollſtändig zu zähmen?

Durch ein Bischen aufrichtige Liebe. Shakeſpeare nennt als untrügliches Mittel, die Menſchen zu fangen, die Schmeichelei; ich finde, daß die Liebe ein noch viel ſicheres und dabei viel edleres iſt.

Und iſt nicht die Liebe die größte Schmeichelei?

So ſprachen Oswald und Melitta, während ſie in das Nebenzimmer gingen, ein hohes, ſchönes, mit alterthümlichen Möbeln ausgeſtattetes Gemach, in deſſen Mitte auf einem runden Tiſchchen allerlei Erfriſchungen gar einladend ſervirt waren. Hinter dem einen der reichgeſchnitzten, hochlehnigen Stühle ſtand kerzengerade, die Serviette unter dem Arm, der alte Baumann, einer Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte und fernerer Befehle gewärtig.

Nun, was bietet uns denn unſer Tiſchlein-decke-dich? ſagte Melitta, ſich ſetzend, und Oswald mit einer Handbewegung einladend, ihrem Beiſpiele zu folgen.

Kalten Braten — Eingemachtes — ganz charmant, Baumann! Mamſell wird ſich ärgern, daß wir ohne ſie fertig geworden ſind.

Mamſell iſt vor einigen Minuten von Faſchwitz retournirt, ſagte Baumann, der an einem Nebentiſch eine Flaſche entkorkte.

Ich wette, ſie iſt gar nicht fortgeweſen, flüſterte Melitta lächelnd Oswald zu. Was haben wir denn für unſern Gaſt zum Trinken, Baumann?

Steinberger Cabinet, zweiundvierziger, ſagte Baumann, Oswald's Glas mit dem goldigen Weine füllend.

Und für mich?

Friſches Brunnenwaſſer, etwa mit Himbeerſaft, antwortete Baumann kaltblütig, die Flaſche mit dem Stöpſel darauf vor Oswald hinſtellend.

Damit bin ich heute ſchlechterdings nicht zufrieden, Baumann! Wie ſteht es denn mit unſerm Champagner?

Rein alle, gnädige Frau.

Aber wir haben ja doch neulich erſt eine Kiſte bekommen?

Steht noch nietennagelfeſt im Keller.

Ach, das iſt ja jammerſchade, klagte Melitta. Und ich komme faſt um vor Durſt, und muß nun gerade heute ein ſolches Verlangen nach Champagner haben.

Nu, nu, tröſtete Baumann, wird ſich ja noch bewerkſtelligen laſſen.

Damit ſchritt er zur Thür hinaus.

Sehen Sie, ſo muß ich mir in meinem eigenen Hauſe Alles zuſammenbetteln, ſagte Melitta, aber Sie eſſen ja nicht! Und was für ein Stück Sie ſich da genommen haben! Das ſchlechteſte auf dem ganzen Teller. Gott, was ſeid Ihr Männer doch für hülfloſe, unpraktiſche Geſchöpfe! Ich merke ſchon, daß ich für Sie ſorgen muß.

Und ſie begann trotz Oswald's Verſicherung, daß er gar keinen Hunger habe, ſeinen Teller mit dem Beſten, was ſie auf dem Tiſch entdecken konnte, zu füllen.

Es ſchmeckt Ihnen nicht, ſagte ſie endlich faſt traurig, als

ſie ſah, daß der junge Mann ſelbſt jetzt die Speiſen kaum berührte. Sie ſind krank?

Ich befand mich im Leben nicht wohler. Aber ſind Sie nie in der Stimmung geweſen, wo man Eſſen und Trinken für das Ueberflüſſigſte von der Welt, und die himmliſchen Götter ſelbſt, die doch noch des Nektars und der Ambroſia bedurften, für ſehr armſelige Götter hält?

O gewiß kenne ich ſolche Stimmungen, antwortete Melitta; genau ſo war mir zu Muthe, als ich von meiner Tante zum erſten Mal auf den Ball geführt wurde. Aber das iſt lange, undenkbar lange her; ſeitdem hat meine Stimmung, ſo viel ich weiß, mit meinem Appetit nie wieder etwas zu thun gehabt.

Trotz dieſer Prahlerei indeſſen blieb auch für Melitta außer ein paar eingemachten Früchten Alles auf der Tafel Schangericht. Das ſüße Feuer, das ihren Buſen höher wallen und ihre ſchönen Augen in noch zärtlicherem Lichte ſtrahlen machte, bedurfte zu ſeiner Nahrung nicht der Gaben der Ceres. Zum erſten Male an dieſem Nachmittage gerieth das Geſpräch in's Stocken. Von dem, was ihre Herzen zum Zerſpringen füllte, wagte Keiner zu ſprechen; und Alles ſonſt erſchien ſo gleichgültig, ſo nüchtern! Eine Verlegenheit, die ſie vergebens hinter dem Anſchein der Unbefangenheit zu verbergen ſich bemühten, überkam ſie. Beide fühlten, wie eine ſtarke, unſichtbare Hand ihnen die Masken, mit denen wir auf dem Carneval des Lebens unſere wahren Geſichter vor einander verhüllen, langſam, langſam abſtreifte.

Aus dieſer wunderlichen Lage erlöſte ſie der alte Baumann, der jetzt das närriſche Kind der Champagne in ſeiner ſilbernen, mit Eis gefüllten Wiege herbeibrachte, und vor Oswald auf den Tiſch ſtellte. Wie er es in den wenigen Minuten bewerkſtelligen konnte, aus dem tiefen Keller und der nietennagelfeſten Kiſte das Gewünſchte herbeizuſchaffen, war eines der Räthſel, in die ſich der gute alte Mann zu hüllen liebte, und die er für jedes ſterbliche Auge undurchdringlich hielt. Mit kunſtgerechter Hand die Flaſche entkorkend, füllte er den perlenden Wein in die langen zierlichen Kelche, die er vom Büffet genommen, und

ſchaute, wohlgefällig lächelnd, zu, wie ſeine Herrin faſt gierig den ſüßen Trank ſchlürfte und ihm das geleerte Glas hinhaltend rief: Encore, Baumann! und ſchenke Er ſich auch ein Glas ein und trinke Er es auf das Wohl unſeres Gaſtes!

Der alte Diener that, wie ihm geheißen; füllte ſich am Büffet ein Glas, und dann, auf zwei Schritt an den Tiſch herantretend, rief er:

Zuerſt auf Ihr Wohl, gnädige Frau! denn das geht mir doch über Alles. Und möge der liebe Gott Ihre Augen allezeit ſo fröhlich blicken laſſen, wie zu dieſer Stunde! Und ſodann auf Ihr Wohl, junger Herr! und möge der Himmel Ihren Eingang in dies Haus geſegnen, daß nichts als Frieden und Freude daraus komme. Und das wünſcht Ihnen der alte Baumann!

So ſprach er und leerte langſam das Glas, den Kopf zurückbiegend, bis ſein Auge auf den bausbackigen Engelskopf in der Stuckatur der Decke gerade über ſeinem Scheitel traf; und das geleerte Glas dann wieder auf das Büffet ſetzend, trat er an's Fenſter, dem Paar am Tiſch den Rücken zuwendend, wie um die Unterhaltung nicht weiter zu ſtören.

Die Gegenwart des alten Dieners und der belebende Wein hatten ihre Zungen wieder gelöſt und ihre Blicke kühner gemacht. Sie ſchwatzten, ſcheinbar unbefangen, über allerlei gleichgültige Dinge, bis Oswald Melitta an ihr Verſprechen, ihn noch heute nach dem Häuschen im Walde zu führen, erinnerte.

Habe ich Ihnen das verſprochen? ſagte Melitta. Nun ſo muß ich es auch wohl thun, obgleich es mir beinahe jetzt leid iſt, denn Sie glauben nicht an meine Heilige und ſind deshalb nicht würdig, ihre Kapelle zu betreten.

Ihre Heilige?

Die hohe Frau von Milo. Ich muß Ihnen jetzt auch nur erzählen, wie weit meine Schwärmerei für die Göttliche ging. Nach meiner Rückkehr verfolgte mich die Erinnerung an das ſchöne Bild im Louvre ſo, daß ich nicht ruhte, bis ich mir von Paris mit nicht geringen Koſten eine ausgezeichnete Copie ver-

ſchafft hatte. Weil ich aber nicht wagte, meine Heilige hier im Hauſe aufzuſtellen, brachte ich ſie nach dem Häuschen im Walde, das ſo meine Waldkapelle wurde, zu der ich jedes Mal, wenn Beſuch in Berkow iſt, den Schlüſſel verloren habe; und wo ich oft ganze Tage und Nächte zubringe, wenn die dummen Menſchen mich einmal mehr als gewöhnlich geärgert haben, und ich, da ich keine Geſellſchaft haben kann, wie ich ſie wünſche, wenigſtens ganz einſam ſein will.

Und da machen Sie dann mit dem Harfner im Wilhelm Meiſter die traurige Erfahrung, daß, wer ſich der Einſamkeit ergiebt, bald allein iſt; aber Ihnen hätte ich ſolche hypochondriſche Grillen am wenigſten zugetraut.

Warum nicht mir?

Weil Sie ſo gut und ſo heiter blicken — blicken können.

Und wiſſen Sie nicht, daß gerade die heitern Augen am leichteſten weinen?

Ich möchte Sie um Alles in der Welt nicht weinen ſehen; ich glaube, das könnte mir das Leben auf immerdar verleiden.

Und wieder ruhten ihre Blicke in einander, und ihre Seelen küßten ſich.

Nun denn, ſo kommen Sie! ſagte Melitta.

Es zieht ein Gewitter herauf, bemerkte der alte Baumann vom Fenſter her, ohne ſich umzuwenden.

Bis es herauf iſt, ſind wir längſt drüben, ſagte Melitta, die ſich ſchon erhoben hatte. Und wenn Sie ſich vor einem Gewitter nicht mehr fürchten, als ich — oder fürchten Sie ſich vor einem Gewitter? —

Oswald lächelte.

So ſoll uns das wahrlich nicht abhalten. Uebrigens ſehe ich vom Gewitter keine Spur; ſagte ſie ſchon an der Thür des Gartenſaales.

In dieſem Augenblick zog ein blauer Schatten über den Garten, und eine Schaar Schwalben ſchoß zirpend und ſchreiend dicht über die Erde ſtreifend, an der Thür vorbei.

Wollen wir doch lieber bleiben? ſagte Melitta, die ſchon den Fuß über die Schwelle geſetzt hatte, zu Oswald zurückgewandt.

Ich fürchte mich nicht vor dem Gewitter, antwortete Oswald, nicht nach dem Himmel, ſondern in ihre Augen blickend.

Und im Walde iſt es gerade am ſchönſten im Sturm und Gewitter! rief Melitta. Adieu Baumann! Wenn der Wagen von Grenwitz kommt, ſchicke Er ihn nach der Förſterei. Der Kutſcher ſoll ſich im Waldhäuschen melden.

Baumann ſchaute den Enteilenden nach, bis Melitta's weißes Kleid zwiſchen den Büſchen verſchwunden war.

Wer ihn ſo auf der Schwelle des Hauſes ſtehen ſah, den alten, hohen Mann mit dem weißen Bart und dem narbenvollen Geſicht, die noch immer ſtarken Arme über der treuen Bruſt verſchränkt und die klugen, treuen Augen nachdenklich in die Ferne gerichtet — der mochte wohl denken, daß ein beſſerer Wächter nicht könnte gefunden werden. Aber ach! das Haus war leer; die geliebte Herrin war davon geeilt, hinein in den gewitterſchwülen Abend mit dem Fremden, dem Manne, den ſie ſeit geſtern kannte. Und er, der treue Diener, ſeufzte tief, während er mit geſenktem Haupte durch den Saal in das Eßzimmer zurückſchritt und langſam den Tiſch aufzuräumen begann. Die guten Gottesgaben kaum berührt, murmelte er, das gefällt mir nicht. Wenn junges Volk keinen Hunger im Magen hat, hat es Narrenspoſſen im Kopf. Und an dem Wein haben ſie auch nur genippt. Da ſteht die Flaſche noch halb voll — und morgen iſt er nicht mehr zu trinken . . . morgen . . . Der alte Mann ſetzte ſich an den Tiſch und ſtützte ſein ſorgenvolles, graues Haupt auf die runzlige Hand. Aber an Morgen denkt das junge Volk nicht. Morgen iſt der junge Mann mit ſeiner weichen Stimme und ſeinen großen blauen Augen wieder in Grenwitz, und wer weiß, wo er übermorgen iſt. Aber der alte Baumann iſt hier — morgen und übermorgen; und wenn die Gäſte fort ſind, ſieht das Haus ganz anders aus, und beim Auskehren da findet es ſich . . . Ja, ja, der alte Baumann ſieht, was die Andern nicht ſehen, und hört, was die Andern nicht hören. — Ach, Baumann, ich wollte, ich wäre todt! ach, Baumann, warum hat Er mich damals aus dem Feuer getragen! — Jetzt ſagt ſie: ich fürchte mich nicht vor dem Ge-

witter und: ſchicke Er uns nur den Wagen nach, Baumann! Hm, hm! ich hätte es eigentlich nicht zugeben ſollen; ich hätte ſie bei Seite nehmen ſollen und zu ihr ſagen: Höre Kind, ſo und ſo! denke an das und das! ... Aber wenn ich die Kleine ſo glücklich ſehe, ſo fröhlich, wie damals, als ich ſie zuerſt auf dem Pony reiten ſah, ein zwölfjähriges Ding, und ſie ſagte: bitte, bitte, lieber Baumann, nun laß Er uns einmal ordentlich jagen, da konnte ich auch nicht nein ſagen, und fort ging es, was die Thiere laufen wollten. Gerade ſo große, ſtrahlende Augen hatte ſie heute Abend wieder und gerade ſo roſig und friſch ſah ſie wieder aus. Das arme, arme Kind ... Ja ſo, du wollteſt ja nachſehen, ob oben die Fenſter alle ordentlich ſchließen, es iſt von wegen des Gewitters.

Vierzehntes Capitel.

Fröhlich wie Kinder aus der Schule eilten Oswald und Melitta aus dem Hauſe durch die grünen Laubgänge des Gartens nach der Pforte, die aus dieſem heraus auf die Wieſe führte. Hinter der allmälig aufſteigenden Wieſe ragte der Wald. Gleich neben der Pforte und ein Stück am Garten hin lag ein halb verſumpfter, hie und da am Rande mit Weiden beſetzter Teich, da ſich das Waſſer des Waldbaches an dieſer tiefer gelegenen Stelle abermals ſtaute, um dann an dem Gutshof vorüber und hernach durch das Dorf luſtig hinabzuplätſchern. Auch die Wieſe war ſchon zum Theil verſumpft, mochte auch wohl im Frühjahr ganz unter Waſſer ſtehen; jetzt dienten große Steine als rohe Brücken über gar zu naſſe Stellen.

Der Weg iſt für Stadtherrn ein wenig ſehr ländlich, nicht wahr, Herr Doctor? ſagte Melitta, leicht wie eine Gazelle von Stein zu Stein hüpfend: wir Naturkinder freilich ſind an dergleichen gewöhnt. Ich hätte Sie auch den längern Weg durch den Park und den Wald führen können; aber Sie müſſen Berkow auch von ſeiner Schattenſeite kennen lernen.

Nun wahrlich, gnädige Frau, wenn dies eine Schattenſeite von Berkow iſt, ſo verlangt mich nicht nach den Sonnenſeiten, ſagte Oswald lächelnd, indem er auf einem der Blöcke ſtehen blieb und ſeinen Hut abnahm, um ſich den Schweiß von der Stirn zu wiſchen; denn die Luft war ſchwül, der blaue Schatten war vorüber gezogen, die am Rande des Holzes ſtehende Sonne ſchoß glühende Strahlen, und ſie waren ſchnell gegangen.

Schon müde? ſagte Melitta, ebenfalls ſtehen bleibend und ſich den Hut abnehmend, um ihr reiches, braunes Haar nach hinten zu ſchütteln; kommen Sie, je ſchneller wir laufen, deſto früher kommen wir in den ſchattigen Wald. Ich zähle eins, zwei, drei — und wer zuerſt ankommt —

Nun?

Das wird ſich finden. Eins, zwei, drei — o

Melitta war von dem Stein, auf welchem ſie ſtand, auf einen anderen, niedrigeren geſprungen, und ſank mit einem Ausruf des Schmerzes in die Kniee. Im Nu war Oswald an ihrer Seite.

Mein Gott, was iſt Ihnen, gnädige Frau?

O, nichts, nichts! Ich habe mir im Springen den Fuß etwas vertreten, es wird gleich beſſer ſein.

Sie ſtützte ſich auf Oswalds Arm; blaß und vor Schmerz die Unterlippe zwiſchen den Zähnen preſſend. Aber die Farbe kam ihr wieder, als ſie zu Oswald aufſchaute.

Seien Sie unbeſorgt, ſagte ſie — und ihre Stimme klang ſüßer als je — Ihre Wette haben Sie doch gewonnen. So! jetzt wird es ſchon wieder gehen!

Sie wollte ihren Arm aus Oswalds Arme ziehen; aber er mochte die ſchöne Beute nicht ſo bald wieder fahren laſſen.

Sie können, ohne ſich zu ſtützen, noch nicht gehen, und mißgönnen Sie mir die Freude, Ihnen dieſen geringen Dienſt leiſten zu dürfen?

Ich fürchte nur, der Weg iſt bei der Sonnengluth für Sie ſelbſt beſchwerlich genug. O!

Ein falſcher Tritt ließ Melitta abermals zuſammenſinken.

Wir werden ſtehen bleiben müſſen, ſagte ſie.

Ich will Sie die paar Schritte bis an den Wald hinauftragen; Sie können ſich da wenigſtens im Schatten ausruhen.

Melitta lächelte. Ich bin nicht ſo leicht wie eine Puppe.

Und ich nicht ſo ſchwach wie ein zehnjähriges Mädchen, rief Oswald, umfaßte Melitta's ſchlanken Leib und ſie emporhebend, trug er ſie ſicher, wie die Mutter ihr Kind, über die letzten Steine hinauf bis an den Waldrand, wo die breiten Kronen der Buchen Schatten und Kühlung ſpendeten. Dort ließ er ſie ſanft aus ſeinen Armen auf das dichte Moos gleiten, indem er ſelbſt vor ihr ſtehen blieb. Melitta hatte ſich von dem Augenblicke an, wo der kühne junge Mann ſie emporhob, nicht weiter geſträubt; ſie fühlte alsbald, daß er ſtark genug ſei, ſie zu tragen; aber ſie hielt es für thöricht, ihm die Laſt nicht ſo viel wie möglich zu erleichtern und hatte ſich dicht in ſeine Arme geſchmiegt.

Wie ſtark Sie ſind, ſagte ſie jetzt, bewundernd zu ihm aufſchauend.

Oswalds Herz hämmerte und ſeine Bruſt wogte, mehr vor innerer Erregung, als in Folge der Anſtrengung. Er fühlte noch immer die elaſtiſchen Glieder, die er in ſeine Arme gepreßt, das weiche Haar, das ſein Geſicht umſpielt, den ſüßen Athem, der ſeine Stirn umweht hatte.

Unter ſolchen Umſtänden wäre es eine Kunſt, nicht ſtark zu ſein, antwortete er.

Aber angegriffen hat es Sie doch, geſtehen Sie es nur. Kommen Sie und ſetzen Sie ſich zu mir; auf dieſem Moosſopha iſt Platz für mehr als zwei.

Oswald ließ ſich neben Melitta, die ſich an den Stamm der Buche lehnte, in das weiche Moos ſinken, ſtützte den Kopf auf den Arm und ſchaute ſinnend empor in ihr heiteres Antlitz. — Nahte ſich der Traum am Sumpfesrand der Erfüllung? wird ſich das liebe, holde Geſicht zu ihm niederbeugen und ihn küſſen, wie die Traumgeſtalt? Oder iſt dies wieder ein Traum? ... Es überkam Oswald das wunderliche Gefühl, als habe er

dies Alles ſchon einmal erlebt; als kenne er dieſen Platz: hier den dunklen Hochwald, aus dem das Klopfen eines Spechtes ertönte — vor ihm die Wieſe, über deren langes Gras rothe Abendlichter wogten, — drüben den ſtillen Garten, aus deſſen grünem Revier Melitta's graues Schloß hervorragte — ſeit vielen, vielen Jahren; — als habe er Melitta ſelbſt in ſeinem früheren Leben oft geſehen, als Knabe ſchon, wenn er ſich recht tief in ein ſchönes, lauſchiges Märchen hineingeleſen hatte, ſo daß zuletzt die holde Prinzeſſin ordentlich leibhaftig vor ihm ſtand ... und auch Melitta mußte Aehnliches empfinden, denn vollkommen unbefangen, als wäre er ihr Bruder oder Gatte, nahm ſie ihm den Hut vom Haupt und drückte ihm ihr feines, duftendes Taſchentuch wiederholt auf die perlende Stirn und die blauen, träumeriſchen Augen.

Oswald ergriff die liebe Hand und preßte ſie an ſeine Lippen.

Die Hand muß ich Ihnen freilich laſſen, ſagte er; aber das Tuch kann ich Ihnen wahrlich nicht wiedergeben.

So behalten Sie es als Andenken an dieſe Stunde. Aber jetzt wollen wir weiter. Wir haben bis zur Waldkapelle doch noch eine ziemliche Strecke und der Himmel ſieht in der That drohend aus.

Melitta lehnte ſich auf Oswalds Arm, als ſie jetzt den ſchmalen Pfad einſchlugen, der erſt durch Buchen, dann zwiſchen einer Schonung jungen Laubholzes auf der einen und hochſtämmigem Nadelholze auf der andern Seite tiefer in den Wald führte. Die Sonne goß über die niedrigen Büſche fort ihre letzten Strahlen purpurn auf die Wipfel der Tannen; ein Vöglein ſtrömte in weichen, klagenden Tönen, als wenn es Abſchied nähme von der Sonne und vom Leben, ſeine ſüßen Abendlieder aus. — Dann erloſch die Purpurgluth droben, das Vöglein verſtummte und Schatten und Stille umfing die Liebenden. Aber der Schatten wurde düſterer und drohender, und die Stille wurde ſeltſam unterbrochen von dem Knarren und Stöhnen der Tannenrieſen, die ihre ſtarken Glieder reckten und dehnten, als wollten ſie prüfen, ob ihre Kraft noch ausreiche,

dem Gewitterſturm, der über den Wald heraufzog, zu trotzen. Und jetzt begann es in den Büſchen unheimlich zu ziſcheln und zu flüſtern, dürres Laub flog, wie in toller Angſt, her vor der Windesbraut, die ſauſend in das Blättermeer ſchlug, die Kronen der Buchen wie wahnſinnig durcheinander peitſchte, die hohen Wipfel der Tannen mächtig bog und den Wald bis in die tiefſten Gründe aus ſeiner Ruhe ſchreckte. Das fahle Licht eines Blitzes zuckte auf; ſchon fielen große warme Tropfen durch die Blätter.

Melitta hatte ſich dicht an Oswald geſchmiegt, deſſen Herz mit dem Sturm aufjauchzte. Die Geliebte mit dem einen Arm an ſich drückend, ſtreckte er wie zum Kampf den andern zum gewitterſchwarzen Himmel auf. Nur zu, nur zu! murmelte er durch die zuſammengepreßten Zähne; ich fürchte Dich nicht! ... Wie, gnädige Frau, iſt Ihr Muth ſchon zu Ende? O, es iſt ſchön im ſtürmenden, donnernden Walde!

Melitta ſprach kein Wort; die Augen nicht vom Boden erhebend, eilte ſie weiter, ſchneller und immer ſchneller, bis der Wald ſich zu einer weiten Lichtung öffnete; und da lag vor ihnen, in dieſem Augenblick von dem röthlichen Lichte eines Blitzes hell erleuchtet, die Waldkapelle. Nur ein paar Schritte noch und ſie langten unter dem weit vorſpringenden Dache des im Schweizerſtyl allerliebſt ausgeführten Häuschens an. Raſch erſtieg Melitta die Stufen, die zu der niedrigen Berauda hinaufführten; ſie nahm einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche ihres Kleides, drehte das Schloß auf, aber, anſtatt die Thür zu öffnen, lehnte ſie ſich zitternd gegen die Pfoſten. Sie war bleich; ihre Kraft ſchien gänzlich erſchöpft; ſie drückte die Hand auf das Herz. So ſah ſie Oswald, als er den Blick von der im Regen dampfenden Wieſe — ein Anblick, der ihn ſtets mit einer eigenthümlichen Luſt erfüllte — zu ihr wendete.

Mein Gott, gnädige Frau, was iſt Ihnen? was haben Sie?

O, nichts, nichts! ſagte ſie, beim erſten Ton ſeiner Stimme ſich aufraffend; es iſt der ſchnelle Lauf; jetzt iſt es ſchon wieder beſſer; kommen Sie!

Sie öffnete die Thür und trat ein; Oswald folgte. Aber

er fuhr entſetzt zurück, als er in dem myſtiſchen Halbdunkel, das in dem Gemache herrſchte, eine hohe weiße Geſtalt erblickte, die aus der Wand hervorzuſchweben ſchien.

Was iſt das? rief er im erſten Schrecken.

Was? ſagte Melitta, welche die Fenſter öffnete, um die friſche Luft in das heiße, blumenbufterfüllte Gemach ſtrömen zu laſſen.

Die Venus von Milo! rief Oswald, und ein wollüſtiger Schauder durchrieſelte ihn.

Meine Heilige! ich ſagte es Ihnen ja. Nun, wie finden Sie die Kapelle?

Es war ein nicht ſehr großes, aber verhältnißmäßig hohes Gemach; rechts und links je ein Fenſter, das auf die Veranda führte, der Thür gegenüber ſtand in einer Niſche auf einem niedrigen Piedeſtale das Bild der Göttin. Bequeme Gartenſtühle, eine Chaiſe longue, ein Tiſch, auf dem Bücher, Papiere, Zeichenmaterialien, eine angefangene Stickerei, Reitpeitſche und Handſchuhe durcheinander lagen — waren die einfache, ſchickliche Ausſtattung.

Sind Sie ſehr naß geworden? fragte Melitta, ihren Hut auf den Tiſch werfend, ohne die Antwort auf ihre vorige Frage abzuwarten. Und dann:

Gehen Sie da vom Fenſter fort, Sie werden ſich erkälten. Kommen Sie hierher, oder nein! ſetzen Sie ſich auf die Chaiſe longue und erholen Sie ſich!

Und wieder:

Wenn ich nur etwas für Sie herbeiſchaffen könnte! — Aber es iſt wahr, ich kann ja Thee bereiten. Wo ſind nur gleich die Sachen? Hier — nein, dort in dem Schrank.

Das Alles ſagte ſie haſtig, wie gedrängt von einer in ihr wühlenden Unruhe, mit raſchen, ungleichen Schritten im Gemache hin und her ſchreitend.

Oswald ergriff ihre Hand.

Sorgen Sie nur erſt für ſich ſelbſt, liebe, gnädige Frau; mir ſchadet das bischen Regen wahrlich nichts. Ihr Kleid iſt

feucht und ihre dünnen Stiefel ſind auch keine Fußbekleidung für das naſſe Gras der Wieſe.

O, für mich iſt leicht Rath geſchafft. Ich habe nebenan Alles, was ich brauche.

Nebenan?

Sagte ich Ihnen nicht, daß ich hier oft ſelbſt die Nächte zubringe? Die Thür dort führt in meine Garderobe.

So gehen Sie ſogleich hinein und kleiden Sie ſich um.

Melitta zog ihre Hand aus der des jungen Mannes, und ging, ohne ein Wort zu erwidern, von ihm fort und verſchwand durch eine Thür, die ſich neben der Statue befand, und die Oswald jetzt zum erſten Male bemerkte.

Er warf ſich in einen der Lehnſtühle und ſtützte den Kopf in die Hand; dann ſprang er wieder auf, lehnte ſich in's Fenſter und ſtarrte mit düſteren Augen hinein in den Sturm und Regen; dann ging er mit haſtigen Schritten in dem Gemache auf und ab; endlich warf er ſich vor dem Piedeſtale der Göttin nieder und legte ſeine heiße Stirn auf ihre Marmorfüße.

Das Rauſchen eines Gewandes dicht neben ihm ſchreckte ihn aus ſeinem Fiebertraum.

Melitta! rief er mit Thränen der Wonne im Auge zu ihr aufſchauend, Melitta!

Sie beugte ſich zu ihm nieder und küßte ihn zärtlich auf die Stirn; dann aber eilte ſie von ihm fort, warf ſich in einen der Lehnſtühle und ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Oswald fiel vor ihr nieder; er umfaßte ihre Kniee; er drückte ſein glühendes Geſicht in ihren Schooß; er küßte ihr Gewand, ihre Hände. Melitta! ſüße, holde, weine nicht! Wie kannſt Du weinen, da Du mich ſo namenlos glücklich machſt! Melitta, liebe, liebe Melitta! Deine Thränen tödten mich. Nimm lieber mein Herzblut, Tropfen für Tropfen. Mein Blut, mein Leben, meine Seele ſind ja Dein! Melitta, für dieſen Augenblick will ich Dir ewig danken, hörſt Du, Melitta, ewig —

Um Gotteswillen, ſchwöre nicht! rief Melitta, auffahrend und ihm die Hand auf den Mund legend. Dann ergriff ſie

ſeinen Kopf und küßte ihn leidenſchaftlich auf Stirn und Augen und Mund.

Und wieder ſprang ſie empor und eilte, wie von Dämonen verfolgt, in dem Gemache auf und ab. O, mein Gott, mein Gott! rief ſie, die Hände ringend. Sie eilte auf die Thür zu, als wollte ſie entfliehen, aber, ehe ſie dieſelbe erreichte, brach ſie zuſammen. Oswald fing ſie in ſeinen Armen auf; er trug ſie nach dem Sopha; er bedeckte ihre kalten Hände, ihre bebenden Lippen mit glühenden Küſſen; ein Freudenſchrei entrang ſich ſeiner gepreßten Bruſt, als die ſtarre Geſtalt ſich endlich wieder zu regen begann.

Sie richtete ſich halb empor und ihre Augen mit dem Ausdruck unendlicher Liebe auf ihn heftend, ſagte ſie leiſe — leiſe und feſt, wie ein Kranker, der ſeinen Arzt fragt, ob Leben oder Tod das Ende ſein wird —

Oswald, höre mich an! liebſt Du mich jetzt, in dieſem Augenblick, ſo, wie Du glaubſt, daß Du ein Weib auf Erden lieben kannſt?

Ja, Melitta!

Nun denn, Oswald, ſo liebe ich Dich — jetzt und immerdar.

Das Gewitter war vorübergebrauſt; ſchweigend ruhte der regenerquickte, duftende Wald; und über dem Wald erglänzte aus dem purpurnen Abendhimmel der Venus leuchtender Stern.

Fünfzehntes Capitel.

Als Oswald am nächſten Morgen nach einem kurzen, unruhigen Schlaf erwachte, war es ihm, als hätte ſich ein trüber Letheſtrom über die Erinnerungen des vergangenen Tages gewälzt. Was ſich ereignet hatte bis zu dem Augenblicke, wo ihm das Venusbild in der dämmrigen Waldkapelle entgegenſchwebte — er hatte es vergeſſen; was nachher geſchehen war, als er

Melitta, die ihm bis in die Nähe des Wagens durch den Wald das Geleit gegeben, zum letzten Male in seine Arme gepreßt hatte — er wußte es nicht mehr. Aber die Küsse, die er gegeben und empfangen, brannten noch auf seinen Lippen; aber der süße Athem, der sich mit dem seinen vermischt, umkoste ihn noch; aber die liebetiefen Augen, die in den seinen geruht, sie strahlten ihm noch immer. O, diese Augen, diese zärtlichtosenden leidenschaftblitzenden Augen! wie zwei helle Sterne, die selbst das Frühroth nicht verlöschen kann, schimmerten sie und leuchteten sie, und verfolgten ihn allüberall. Er sah sie, wenn er die eigenen Augen schloß: er sah sie, wenn er aus dem Fenster, in dem er lehnte, in den hellen Morgenhimmel schaute; er sah sie, wenn er den Blick in die blauen Schatten senkte, die zwischen den hohen Bäumen lagen, unten in dem stillen, thaufrischen Garten. Es war ihm, als ob er sich todt weinen könnte, als ob er laut aufjauchzen müßte vor seligem Schmerz und schmerzlicher Seligkeit, als ob sein ganzes Wesen sich auflösen, wie ein Ton in der Harmonie des Alls verklingen müßte. Daß er einen Körper hatte, erschien ihm wie Hohn.

Er schlich sich auf den Fußspitzen in die Kammer der Knaben: er wollte wenigstens ein liebes Antlitz, Bruno's Antlitz sehen. Das erste Frühroth drang durch die geschlossenen Gardinen: im Zimmer war es auffallend kühl. Bruno hatte wieder einmal nach seiner Gewohnheit das Fenster die ganze Nacht hindurch offen gelassen. Oswald schloß es, denn die Morgenluft wehte herein und Bruno's Gesicht war von einem unruhigen Traum erhitzt. — Wieder lag er da, wie in jener Nacht, als Oswald ihn zum ersten Mal erblickte — mit über der Brust verschränkten Armen, düstern Trotz auf dem dämonisch-schönen Angesicht. Aber als Oswald ihn heute auf die Stirn küßte, öffnete er nicht, wie damals die Augen, ihn voll Traumseligkeit anzulächeln; öffnete er nicht, wie damals die Lippen, ihm das rührende Wort zuzuflüstern: ich habe Dich lieb! die dunklen Brauen zogen sich nur noch finsterer zusammen, und schmerzlich zuckte es um den stolzen Mund. — Zu jeder andern Zeit würde Oswald dies für einen Zufall angesehen haben; aber jetzt in

ſeiner augenblicklichen weichen Stimmung ſchmerzte es ihn innig. — Zürnt er dir noch, dachte er, daß du ihn geſtern zu Hauſe ließeſt? Ahnt er, daß ſeit geſtern ihm nicht mehr all' deine Liebe gehört? und doch, liebe ich ihn jetzt nicht nur noch mehr? Er ſtreichelte dem Knaben ſanft das dunkle Haar aus der finſtern Stirn; er hüllte die leichte Decke feſter um den ſchlanken Leib und ſchlich wieder aus dem Gemach mit viel weniger leichtem Herzen, als er es betreten hatte. Eine bange Ahnung von ſchwerem Leid, das ihm ſelbſt und Bruno und auch ihr! aus all' der Himmelsluſt erwachſen werde, durchbebte ihn. Er eilte in den Garten hinab, um im Freien freier athmen zu können, und ſchweifte umher in den dunklen Laubengängen und zwiſchen den Beeten, und ſchüttelte den Thau von den Zweigen in ſein heißes Geſicht und ſchaute mit den düſtern verwachten Augen in die frommen Kinderaugen der Blumen. — An den Gemüſebeeten fand er den Gärtner beſchäftigt. Es war doch wenigſtens ein Menſch. Oswald ſehnte ſich darnach, die Stimme eines Menſchen zu hören. Er redete den Mann an; er erkundigte ſich, was er nie zuvor gethan, nach ſeinen Verhältniſſen: ob er verheirathet ſei? ob er Kinder habe? ob er die Kinder liebe? Der Mann gab ihm ſchiefe, halbe Antworten; redſeliger wurde er, als er auf ſeine Pflanzungen zu ſprechen kam, die bei dem köſtlichen Wetter, wo herrlichſter Sonnenſchein mit warmem Gewitterregen abwechſelte, gar üppig gediehen. Aber Oswald hörte nur mit halbem Ohre hin und verließ plötzlich mit einem flüchtigen Gruße den Alten, der, ſich die Mütze aus der Stirn rückend, ihm verwundert nachſchaute, mit dem Kopfe ſchüttelte, und wieder zum Spaten griff. — Oswald ſetzte ſeine raſtloſe Wanderung durch den Garten fort, dann aber wurde es ihm auch hier zu eng in dem von dem hohen Walle rings eingeſchloſſenen Raum. Er eilte aus dem Garten über den Hof in das Feld, aus dem Felde in den Wald, weiter und weiter, dem Brauſen entgegen, das zuerſt dumpf, dann lauter und lauter an ſein Ohr drang.

Da trat er heraus aus den Buchen, deren breite Kronen ſich über ſeinem Haupte wölbten, auf das hohe Kreideufer, und

weit, unermeßlich lag es vor ihm da, das heilige, ewige Meer. Dort in der Ferne blitzten die weißen Kämme der Wogen auf, die, ſich unaufhaltſam heranwälzend, tief unter ſeinen Füßen zwiſchen den gewaltigen Steinen des ſchmalen Strandes mit unaufhörlichem Donner brandeten — Woge auf Woge, immer neue und immer neue, unzählig, ſinnverwirrend, wunderbar. Kein Segel war zu ſehen in der ungeheuren Runde; nur ganz am Horizont zog eine Rauchſäule von Oſten nach Weſten. Sie kam aus dem Schlot eines Dampfers, der ſeine einſame Bahn, wer weiß, woher und wohin raſtlos verfolgte. — Ueber der ſchäumenden Brandung unter ihm flatterten weiße Möwen und ſtürzten ſich kreiſchend in die Salzfluth und ſchwangen ſich wieder auf und flatterten wieder hierhin und dorthin. Hoch oben in der blauen Luft zog ein Seeadler ſeine majeſtätiſchen Kreiſe, höher und immer höher, bis er Oswald's Blicken nur noch als ein ſchwarzer beweglicher Punkt erſchien. — Aber ſelbſt das erhabene Schauſpiel des Meeres vermochte heute nicht ſeine Seele auszufüllen, und wie köſtlich ſie auch Oswald ſonſt dünkte, die Muſik der Wogen, er hatte vor wenigen Stunden eine köſtlichere Muſik gehört. Nur den Adler droben beneidete er. Ein Schlag deiner mächtigen Schwingen, und du ſchwebſt über Wälder und Felder fort bis zu Melitta's Haus.

Er ſprang empor, er eilte zurück in's Schloß, hinauf auf die Zinne des Thurmes; vielleicht konnte er von dort Melitta's Wohnung ſehen; und er jauchzte laut auf vor freudiger Ueberraſchung, als er wirklich, den ſpähenden Blick nach jener Seite richtend, den oberſten Giebel ihres Hauſes eben noch über den Rand des Waldes emporragen ſah. Ein wonnevoller Schauer durchrieſelte ihn; es war ihm, als hätte er den Saum ihres Gewandes berührt. —

Die Zeit, in der Oswald ſeine Unterrichtsſtunden zu beginnen pflegte, war herbeigekommen; er ging in ſein Zimmer; er fand die Knaben nicht, die gegen die Gewohnheit noch unten beim Frühſtück waren. Sein eigenes Frühſtück ſtand auf dem Tiſche.

Da klopfte es leiſe an die Thür und herein trat der alte

Baron, mit einem Bündel Papiere in der Hand. Nach den erſten Begrüßungen und nachdem er ſich wegen ſeines ungewöhnlichen Beſuches entſchuldigt hatte, ſprach er:

Sie könnten uns einen rechten Gefallen erweiſen, Herr Doctor.

Ich vermuthe, Herr Baron, daß es ſich um die Papiere handelt, die Sie dort in der Hand haben.

Ja, ja. Sie wiſſen, daß Grenwitz und Stantow zu Martini aus der Pacht kommen. Nun möchten wir gern, daß die Güter neu vermeſſen würden, da die Flurkarten, die vor fünfundzwanzig Jahren angefertigt wurden, ſehr ſchlecht ſind. Der erſte Brief alſo, den wir Sie zu ſchreiben bitten würden, wäre an unſeren Feldmeſſer. Er heißt Albert Timm und wohnt in Grünwald. Sie würden ihn bitten, zu einer vorläufigen Beſprechung ſofort herüberzukommen. Der zweite Brief iſt an unſeren Advocaten, ebenfalls in Grünwald. Anna-Maria wünſcht eine Reviſion der Pachtcontracte. Hier iſt eine Abſchrift der jetzigen. Anna-Maria hat am Rande verzeichnet, was wir in den neuen Entwurf aufgenommen wünſchen. Wenn Sie auch dieſes Schriftſtück mundiren wollten — es iſt freilich etwas viel —

Geben Sie nur, Herr Baron. Zu wann wünſchen Sie die Sachen geſchrieben?

Wenn es Ihnen bis Mittag möglich wäre? Wir haben den Knaben ſchon vorläufig angekündigt, daß ſie mich auf einer Fahrt nach Stantow begleiten ſollen. Sie haben doch nichts dagegen?

Ich denke, es wird wohl ſo das Beſte ſein.

Nun, dann leben Sie wohl, lieber Herr Doctor, und entſchuldigen Sie, daß wir Sie mit dieſen Sachen beläſtigen. Aber Sie wiſſen, Anna-Maria — —

Keine Entſchuldigung, Herr Baron —

Der alte Mann verließ das Zimmer, Oswald warf ſich auf das Sopha und ſchloß die Augen, um von Melitta zu träumen. Aber je eifriger er ſich ihr geliebtes Bild vorzuſtellen ſuchte, deſto eigenſinniger ſteckte ſich das runzlige Geſicht des

alten Barons dazwiſchen. Das verwandelte ſich dann wieder in das Antlitz der braunen Gräfin, dann zog ihm der Paſtor Jäger eine Fratze, und plötzlich ſtand Bruno im Zimmer, gehüllt in lange, wallende, weiße Gewänder. Oswald wollte lachen über die tolle Maskerade, aber als er einen Blick in das Geſicht des Knaben warf, erſtarb das Lachen auf ſeinen Lippen. Ein Schauer durchrieſelte ihn, ſeine Haare bäumten ſich — die wachsbleiche Farbe, die ſo ſeltſam von den blau-ſchwarzen Haaren abſtach, die weiten ſtarren Augen, ein namenloſes Etwas in dem Ausdruck dieſer glanzloſen, gebrochenen und doch ſo wunderbar beredten Augen — das war nicht Bruno, das war der Tod, der leibhaftige Tod in Bruno's vielgeliebter Geſtalt ... Mit einem wilden Schrei fuhr Oswald in die Höhe. Das ſchreckliche Bild war verſchwunden, aber es bedurfte mehrerer Minuten, bis der junge Mann ſich überzeugen konnte, daß es wirklich nur ein Bild geweſen. So deutlich hatte er mit geſchloſſenen Augen jedes Möbel im Zimmer, den Sonnenſtrahl, der durch das Fenſter fiel, die Staubatome, die in dem Strahle tanzten — Alles, Alles geſehen.

Da hörte er das Knallen einer Peitſche und das Knirſchen von Rädern in dem Sande vor dem Portal des Schloſſes. Der Baron fuhr eben mit den Knaben fort.

Oswald ging mit haſtigen Schritten in ſeinem Gemache auf und ab.

Warum heute, gerade heute das fürchterliche Bild! Muß Bruno ſterben, zuvor mir ſterben, damit ich Melitta lieben kann! Iſt es nicht möglich, einen Bruder und eine Geliebte zu lieben zu gleicher Zeit, mit gleicher Gluth der Seele? Iſt das Menſchenherz ſo klein, daß eine Empfindung, um darin wohnen zu können, die andere verdrängen muß? und iſt die Treuloſigkeit Naturgeſetz?

Der junge Mann war wieder ruhiger geworden, aber die ambroſiſche Schönheit des Sommermorgens war verſchwunden. Die Sonne hatte keinen Glanz mehr für ihn, der Geſang der Vögel keine Süßigkeit; der übermüthig ſprudelnde Quell der Luſt in ſeinem Buſen war verſiegt.

Du biſt jetzt in der rechten Stimmung für die trockene Arbeit, ſagte er bitter und holte das Packet wieder aus der Ecke hervor, in die er es vorhin geſchleudert hatte. Er ſetzte ſich an den Tiſch und begann zu ſchreiben. Zuerſt den Brief an den Geometer — das ging noch; auch der Brief an den Advocaten kam, obgleich nicht ohne einige heimliche Verwünſchungen, glücklich zu Ende; aber die Abſchrift der beiden Kontrakte zu fertigen, mußte er ſeine ganze Geduld zuſammennehmen. Mehr noch als die Langweiligkeit der Arbeit ſelbſt, ärgerten ihn die von der Hand der Baronin eingeſtreuten Bemerkungen, in welchen ſie die in den Contracten von ihr beliebten Veränderungen in den Augen des Advocaten, vielleicht auch in ihren eigenen, zu motiviren ſuchte. Die Höhe der Pacht war in beiden Fällen faſt um das Doppelte geſteigert, was Oswald um ſo mehr Wunder nahm, als er den Inſpector Wrampe wiederholt hatte ſagen hören: Herr Pathe, der Pächter der beiden Güter, ein außerordentlich fleißiger, ſtrebſamer und ökonomiſcher Mann, ſei ſo geſtellt, daß ihn eine einzige Mißernte ruiniren müßte. In einer Notiz der Baronin hieß es: Herr P. iſt ein nachläſſiger Monſieur und ſein ſauberer Inſpector W. iſt nicht beſſer. Je humaner man gegen dergleichen Menſchen iſt, deſto fauler werden ſie. In einer andern: die dem Schloſſe von dem Gute Grenwitz zu leiſtenden Naturallieferungen müſſen auf jeden Fall doublirt werden, denn daß wir doch nur die Hälfte von dem bekommen, was uns zuſteht, und dieſe Hälfte unter den langen Fingern unſerer Leute noch mehr zuſammenſchrumpft, iſt von vornherein anzunehmen. Durchſtrichen, aber nicht ſo, daß man ſie nicht noch hätte leſen können, waren die folgenden Worte: Sollte ja etwas übrig bleiben, ſo können wir ja den Reſt alle Sonnabende in B. (dem nächſten Landſtädtchen) auf dem Wochenmarkte verkaufen. An einer andern Stelle: Kann nicht contractlich ausgemacht werden, daß die Verwalter, Statthalter (Großknechte), Ausgeberinnen u. ſ. w. der Pächter jedesmal von dem Baron beſtätigt werden müſſen? Man wüßte dann doch, mit was für Subjecten man es zu thun hat, und behielte den *Griff feſter in der Hand.*

Und das Vermögen dieſer Menſchen beträgt Millionen! rief Oswald und warf die Feder zornig auf den Tiſch. Schreibe ein Anderer das Gewäſch! Soll ich mich zum ergebenſten Werkzeug dieſer egoiſtiſchen, hochmüthigen, herzloſen Ariſtokratenbrut hergeben?

Und trüber und trüber ward es in des jungen Mannes Seele. Nicht zum erſten Male wurde er heute daran gemahnt, wie ſchief, wie unhaltbar doch ſeine ganze Stellung ſei. Und was hatte ihn in dieſe Stellung getrieben, wenn nicht ſeine Freundſchaft zu dem Profeſſor Berger, deſſen Rath er gegen ſeine beſſere Ueberzeugung gefolgt war? Es fiel ihm ein, daß er den letzten Brief ſeines wunderlichen Freundes noch nicht beantwortet hatte. So ſetzte er ſich denn wieder hin und ſchrieb:

Es giebt kein Unrecht als den Widerſpruch — das iſt, wenn ich mich recht erinnere, eine Ihrer Lieblingsmaximen, und die Cardinalregel, nach der Sie das Thun und Laſſen der Menſchen beurtheilen! Nun denn! So hatten Sie doppelt und dreifach unrecht, mich in dieſe Situation hineinzureden und hineinzulachen, denn ſie iſt, wie ich ſie auch betrachten mag, aus Widerſprüchen zuſammengeſetzt. Ich ein Erzieher Anderer, der ich mich ſelbſt noch zu erziehen habe! Ich, der Ariſtokratenfeind, der Adelshaſſer in dem Schooße einer ariſtokratiſchen Familie, halb der Freund und halb der Diener dieſer hochadeligen Sippe! Und was mich noch abſcheulicher dünkt, iſt, daß ich an den Genüſſen dieſes ariſtokratiſchen Lebens ſo harmlos Antheil nehmen kann, als hätte mich nie ein Schauer der Ehrfurcht erfaßt, wenn ich in der Schrift an die Stelle kam: Des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege! Sind dieſe Worte denn nicht auch für mich geſchrieben, für mich, dem kein Kiſſen zu wollüſtig, kein Teppich zu weich, keine Speiſe zu lecker, kein Wein zu koſtbar dünkt? für mich, der ich, weit entfernt, mich von dieſem Luxus angeekelt zu finden, ihn nicht gierig verſchwelge, wie der Sklave ſeine kurzen Augenblicke der Freiheit, ſondern ruhig und bedächtig durchkoſte und genieße, ihn hinnehme, wie etwas, was ſich von ſelbſt verſteht, wie etwas, zu dem man geboren und erzogen iſt. Soll die gnädige Frau

Baronin recht haben, die neulich hochmüthig behauptete, von allen ſogenannten Volksfreunden früher und jetzt habe nur noch jeder ſeinen perſönlichen Vortheil im Auge gehabt. Der Eine verkaufe ſeine Grundſätze ein wenig theurer als der Andere — der Eine laſſe ſich ſeine Apoſtaſie mit Geld, ein Zweiter mit Ehrenſtellen, ein Anderer wieder anders bezahlen — das ſei aber auch der ganze Unterſchied. Damals widerſprach ich natürlich lebhaft — es war gleich zu Anfang meines hieſigen Aufenthalts — ich weiß nicht, ob ich noch heut dazu den Muth hätte. Denn, mein Freund, ich denke an Marie Antoinette, und denke, wenn eine andere Frau, ſo ſchön und ſo geiſtreich, wie die unglückliche Königin, eine Frau mit den Augen und dem Schmelz der Stimme und dem Liebreiz, wie — nun wie mein Ideal, die Frau, die ich lieben könnte, lieben müßte — zu mir ſpräche: Das Abſchwören Deiner Grundſätze iſt der Preis meiner Gunſt! — Gott, ſie wird es nicht ſagen, ſie kann es nicht ſagen, denn ich will glauben, daß in dem ſchönſten Körper die ſchönſte Seele wohne; aber, wenn ſie dennoch in den Vorurtheilen ihres Standes ſo befangen wäre — wie dann? O, ich fühle, nein, ich weiß, daß ich ihren Worten, ihren Thränen nicht widerſtehen könnte; daß vor der Gluth ihrer Küſſe, dem Feuer ihrer Blicke die ſtolze Kraft hinſchmelzen würde, wie Wachs; daß, wenn ſie ihre weichen Arme um mich ſchlänge, ich nicht im Stande wäre, mich loszureißen; daß aus der gepreßten Bruſt kein Wort des Zornes, kein Wort des Hohnes ſich losringen würde, nein! nur das eine Wort: ich liebe Dich!

Sie lächeln, o mein Freund, daß mich eine bloße Hypotheſe, ein bloßes Problema ſo in Aufregung verſetzen kann. Sie denken, in der kühlen Luft der Wirklichkeit gedeihen dergleichen phantaſtiſche Treibhauspflanzen nicht. Nun wohl, das Ganze iſt nur ein Problema, und wollte Gott, es bliebe problematiſch! . . .

Sechszehntes Capitel.

Gott zum Gruß, lieber Herr College! Viele Empfehlungen von Frau von Berkow, und hier ſchickt ſie Ihnen den Bemperlein und den Julius zur gefälligen Anſicht, aufgeſchnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

So ſprach lächelnd ein kleiner, blaſſer, ſchwarzhaariger, Brille tragender, etwas unmodiſch, aber ſehr ſauber und nett gekleideter Herr von etwa dreißig Jahren, der am Nachmittag deſſelben Tages, einen Knaben an der Hand führend, in Oswalds Zimmer trat.

Seien Sie beſtens willkommen! ſprach dieſer, ſich haſtig aus der Sophaecke erhebend, in welcher er, in Sinnen und Brüten verſunken, geſeſſen hatte, und reichte dem Eintretenden nicht ohne einige Verwirrung die Hand. Mit unendlichem Intereſſe blieb ſein Blick auf dem Knaben haften, dem Sohn der Frau, die er liebte. Julius von Berkow war eine reizende Erſcheinung. Die Blouſe von dunkelgrünem Sammet, die er mit einem breiten Riemen um den ſchlanken Leib gegürtet trug, gab ihm das Ausſehen eines allerliebſten kleinen Pagen. Dunkle Locken wallten in weichen Ringeln von dem edelgeformten Kopfe, ſein Geſicht war mädchenhaft ſchön und zart, und Oswald zuckte zuſammen, als er die warme, weiche Hand des Knaben für einen Augenblick in der ſeinen hielt, und in die großen lichtbraunen, träumeriſchen Augen ſchaute. Es war ihm, als hätte er Melitta's Hand berührt, als hätte er in Melitta's Augen geſchaut.

Es iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Bemperlein, ſagte er, ſeine Verwirrung bemeiſternd, daß Sie noch die Zeit gefunden haben, herüber zu kommen. Aufrichtig, ich habe Sie heute halb und halb erwartet, um ſo mehr, als Bruno es für eine Unmöglichkeit hielt, Julius könne abreiſen, ohne vorher von ihm förmlichen Abſchied genommen zu haben.

Da ſprang die Thür auf und herein ſtürzte Bruno, ein

mächtiges Butterbrod in der Hand. Hurrah, Julius, Zuckerpuppe! ſchrie er, Dein Glück, daß Du gekommen biſt! Ich wäre Dir ſonſt nach Grünwald nachgelaufen, Dich auf offener Straße durchzuprügeln. Hier, beiß ab! Das letzte Butterbrot, das wir für lange Zeit mit einander theilen! Und nun komm! wir wollen noch einmal durch den Garten in den Wald laufen. Sie bleiben doch zu Abend hier, Herr Bemperlein?

Non, Monseigneur! erwiderte dieſer, der ſich auf einen Stuhl geſetzt hatte und ſich den Schweiß von der Stirn trocknete; unſere Augenblicke ſind gezählt. Sie würden mich verbinden, wenn Sie Ihre Excurſionen nicht über den Garten ausdehnten und vor allem, wenn Sie Julius nicht wieder in den Graben würfen, wie das letzte Mal.

Julius, habe ich Dich in den Graben geworfen?

Nein, aber herausgezogen, nachdem ich hineingefallen war.

Nun, ſo komm mein Zuckerpüppchen! rief Bruno, hob den ſchmächtigen Knaben in ſeinen Armen empor und trug ihn zur Stube hinaus.

Iſt das ein Junge! ſagte Herr Bemperlein; Herr meines Lebens, iſt das ein Junge! Wahrlich, Herr Collega, ich bewundere Sie.

Weshalb?

Weil ich Sie in einen leichten Sommerrock gekleidet ſehe, und nicht umhüllt mit dreifachem Erz, wie der erſte Schiffer des Horaz, und wie, meiner Meinung nach, der Mann gepanzert ſein muß, der es mit ſolch' einem Seeungeheuer, ſo einem Hayfiſch, ſo einem ſtachlichen Rochen — ich meine Bruno — zu thun hat.

Um Himmelswillen, Herr Bemperlein, ſagen Sie mir nicht, wenn wir Freunde werden wollen, daß Sie Bruno nicht leiden können.

Ich ihn nicht leiden können! Ich liebe ihn wie einen Sturm auf der See, den ich vom Ufer aus beobachten kann, wie ein wildes Pferd, das mit einem Andern durchgeht, wie ein Gewitter, das eine Meile von mir einſchlägt. — Apropos! das war geſtern ein entſetzliches Gewitter. Wir ſind erſt um

elf Uhr nach Hauſe gekommen. Frau von Berkow ſagte mir, Sie ſeien vollſtändig eingeregnet geweſen in dem Waldhäuschen.

Wollen Sie in der That ſchon morgen abreiſen? ſagte Oswald, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

Ob ich will? ſagte Herr Bemperlein in weinerlichem Tone; ob ich will? durchaus nicht, Werthgeſchätzter; aber muß! Das iſt es ja eben. Ach, wenn ich könnte, wie ich wollte, ich ginge im Leben nicht weg von Berkow; und auch im Tode nicht, denn ich würde mir als letzte Gunſt erbitten, dort begraben werden zu dürfen. — Und wie es mit mir werden ſoll, wenn ich nun doch weggehe, daran, lieber College, mag ich gar nicht denken. Leben Sie einmal, wie ich, ſieben Jahre an einem und demſelben Ort, und laſſen Sie dieſen Ort Berkow ſein, und wachſen Sie feſt an dieſem Ort mit allen Wurzeln Ihres Weſens, daß Sie jeden Spatz, der über Ihrem Fenſter niſtet, perſönlich kennen, und mit jedem Pferde in dem Stalle auf Du und Du ſtehen; und dann verſuchen Sie, ſich loszureißen — und Sie werden empfinden, wie weh das thut.

Der gute Mann griff wieder nach ſeinem Taſchentuche und fuhr ſich unter dem Vorwande, den Schweiß von der Stirn abtrocknen zu wollen, ein paar Mal über die naſſen Augen.

Ich begreife das vollkommen, ſagte Oswald mit ungeheuchelter Theilnahme.

Sie können das nicht begreifen, lieber Collega! Sehen Sie, da habe ich im vorigen Frühjahr angefangen, mir einen Epheu in meinem Fenſter zu ziehen, und mich den ganzen Sommer und Winter darauf gefreut, wie hübſch es in dieſem Herbſt ſich ausnehmen würde, wenn das Fenſter von unten bis oben berankt wäre, und wir, das heißt ich, mein Kanarienvogel und mein Laubfroſch, uns hinter den breiten Blättern verſtecken könnten — denn Sie glauben nicht, wie breite Blätter ich gezogen habe — ſo groß, wie Weinblätter — und in dieſem Herbſt wird mein Fenſter mit grünen Ranken ganz vergittert ſein; aber meine Stube wird leer ſtehen, und die Sonnenſtrahlen werden durch die Blätter ſchimmern und die Regen-

tropfen daran herunterrinnen, und keine Menſchen- und keine Thierſeele wird ſich darüber freuen.

Ich glaube, ich kann Ihnen das nachfühlen, ſagte Oswald.

Unmöglich, lieber Collega, unmöglich! ſeufzte der Andere. Ich ſage Ihnen, ſo ein Fenſter giebt es auf der weiten Welt nicht mehr. — In der tiefen Niſche ſteht ein Lehnſtuhl, mit ſchwarzem Leder überzogen, den mir Frau von Berkow vor zwei Jahren zu meinem Geburtstage geſchenkt hat; — eine Schlummerwalze, die ſie mir zu meinem letzten Geburtstage ſelbſt gehäkelt hat, hängt an der Lehne — na, das läßt ſich eben nicht beſchreiben. Aber da ſo zu ſitzen an einem Sommerabend, wenn die Stimme von Frau von Berkow und Julius aus dem Garten zu mir herauf tönen und der Rauch meiner Cigarre in blauen Streifen durch die Blätter hinauszieht —

Bei dieſen Worten blies Herr Bemperlein zwei mächtige Rauchwolken aus ſeiner Cigarre durch das geöffnete Fenſter, an dem er ſaß, und ſchüttelte wehmüthig den Kopf, als wollte er ſagen: das bringt hier nicht die mindeſte Wirkung hervor; das ſollten Sie einmal von meinem Lehnſtuhle aus ſehen.

Ja, ja, — ſchaltete Oswald ein.

Nein, lieber Collega, Sie können ſich unmöglich in meine Stimmung verſetzen. Sie wiſſen nicht, welch ein liebenswürdiger Knabe Julius iſt. Sieben Jahre bin ich nun bei ihm, aber wenn er mir in allen dieſen Jahren auch nur eine böſe Stunde, ja nur Minute gemacht hat, ſo will ich nicht Anaſtaſius Bemperlein heißen. Und nun die Frau von Berkow — Sie kennen Sie nicht, lieber Collega —

Oswald wandte ſich ab, denn er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen ſchoß —

Sie haben keine Ahnung, welch ein Engel von Güte dieſe Frau iſt. Was verdanke ich ihr nicht! Bevor ich nach Berkow kam, wußte ich von Luft und Sonnenſchein, und allem Schönen auf der Welt gerade ſo viel, wie ein Maulwurf — ich war ein richtiger Bär, ein vollſtändiges Nilpferd, und daß ich jetzt einigermaßen einem Menſchen ähnlich ſehe, verdanke ich nur ihr. Und wie hat ſie ſich meiner in jeder andern Beziehung ange-

nommen! Einmal, erinnere ich mich, lag ich viele Wochen lang am Typhus darnieder. Die erſten Weſen, die ich deutlich erkannte, als ich aus meinem Torpor erwachte, waren die gnädige Frau und der alte Baumann. Es war ein Sommernachmittag wie heute. Meine Bettvorhänge waren halb zugezogen, Baumann und die gnädige Frau ſtanden ein paar Schritte entfernt am Tiſch. Wenn ich nicht ſelbſt krank werden will, ſo muß ich heute Nachmittag eine halbe Stunde ſpazieren reiten, Baumann, ſagte Frau von Berkow, daß Er mir den Bemperlein unterdeſſen nicht ſterben läßt. Zu Befehl, ſagte der alte Baumann. Aber damit Sie nicht etwa glauben, lieber Herr Collega, daß ich in dieſer Behandlung von Seiten der gnädigen Frau eine Bevorzugung erblicke, die meinen ganz beſonderen Verdienſten zu Theil würde, ſo ſetze ich hinzu, daß ich Frau von Berkow dieſelbe Huld und Gnade an viele Andere, zum Theil ganz gleichgültige Perſonen habe verſchwenden ſehen, ſo daß ich wahrlich glaube, das Herz dieſer Frau iſt aus durchaus edlerem Stoffe, als ſonſt die Menſchenherzen ſind, und daß ſie Gutes thun und Andere beglücken muß, gerade wie ein Kanarienvogel ſingt und ein Eichhörnchen ſpringt, weil's eben ſo ihre ſchöne Natur iſt, und ſie nicht anders kann. Verzeihen Sie, lieber Collega, daß ich mit dieſen Dingen, die Sie nicht intereſſiren und nicht intereſſiren können, Ihre Zeit in Anſpruch nehme, aber mein Herz iſt wirklich zu voll, als daß es nicht überfließen ſollte, und ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich deshalb nicht für einen ſentimentalen Geſellen halten werden.

Ich kann Sie nur verſichern, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen ſchenken, Herr Bemperlein, auch wenn Sie mir nicht erlauben, mit Ihnen zu ſympathiſiren.

Ich Ihnen das nicht erlauben? Es iſt mein innigſter Wunſch, daß Sie das vermöchten, um ſo mehr, als ich, offen geſtanden, hauptſächlich in der ganz egoiſtiſchen Abſicht herübergekommen bin, Sie in einer für mich hochwichtigen Angelegenheit um Rath zu fragen.

Mich?

Ja, Sie! Ich will Ihnen auch ganz offen ſagen, wie Sie

dazu kommen, bei mir die Stelle des weiſen Einſiedlers im Walde, zu dem ſich die vom Zweifel geplagte Creatur flüchtet, einzunehmen. Sie ſind zu dieſem verantwortlichen Amte durch eine Stimme erhoben, gegen die für mich kein Appell exiſtirt; ich meine durch die Stimme der Frau von Berkow. Ich verſuchte ihr heute Morgen auseinanderzuſetzen, was ich Ihnen alsbald mit Ihrer gütigen Erlaubniß mittheilen will; ſie hörte mich mit himmliſcher Geduld von Anfang bis zu Ende an und ſagte dann, ihre Hand für einen Augenblick auf die meinige legend: Lieber Bemperlein, ſagte ſie, wollen Sie meinen Rath hören. Natürlich, gnädige Frau! ſagte ich. Nun denn, ſagte ſie, lieber Bemperlein, gehen Sie hinüber nach Grenwitz, bringen Sie Herrn Doctor Stein eine Empfehlung von mir, und erzählen Sie ihm ganz ausführlich, was Sie mir eben geſagt haben; und was er Ihnen dann antwortet, das nehmen Sie als meine Antwort.

Auf Oswalds Lippen ſchwebte ein ſtolzes Lächeln. Er ſah in dieſer Demuth Melitta's eine ihm dargebrachte Huldigung; er fühlte, daß ſie ihrer Liebe keinen reineren Ausdruck geben konnte, als durch dieſes Geſtändniß, wie fortan ihre Exiſtenz in der ihres Geliebten aufgehe.

Wie Sie ſich aus dieſer Verlegenheit ziehen werden, fuhr Herr Bemperlein fort, iſt Ihre Sache: die Rolle des Vertrauten iſt Ihnen einmal zugetheilt, und Sie müſſen dieſelbe herunterſpielen, ſo gut Sie können. Die Sache iſt nämlich einfach die, oder vielmehr gar nicht einfach, ſondern ſehr complicirter Weiſe, auf alle Fälle indeſſen iſt die Sache die: Ich bin nämlich — ich habe nämlich — aber hier kann ich Ihnen das nicht erzählen, ich muß dazu den Himmel über mir haben, denn unter dem blauen Himmel ſind mir die Gedanken gekommen, die eine ſolche Revolution in meinem Innern hervorbrachten. Sie thäten mir alſo einen Gefallen, Herr Collega, wenn Sie mir nach Berkow das Geleit geben wollten. Unterwegs lege ich Ihnen meine Beichte ab. Jetzt will ich gehen, Julius zu rufen, und mich bei den Herrſchaften zu empfehlen. Machen Sie ſich unterdeſſen zurecht; aber laſſen Sie mich um Himmelswillen

nicht lange warten. Zehn Minuten reichen vollkommen zu, und länger halte ich auch ein tête-à-tête mit Ihrer Baronin nicht aus. Alſo à revoir in zehn Minuten, es ſchadet nichts, wenn es auch nur neun ſind.

Als Oswald nach unten kam, complimentirte ſich gerade Herr Bemperlein vor dem alten Baron zur Thür der Wohnſtube hinaus.

Keinen Schritt weiter, Herr Baron! Uff! — Nun laſſen Sie uns machen, daß wir wegkommen, Herr Collega. Wo iſt mein Julius?

Auf dem Hofe fanden ſie die Knaben. Bruno ſaß auf dem Rand des Brunnens der kopfloſen Najade, und ſchlichtete Julius, der zwiſchen ſeinen Knieen ſtand, das lange lockige Haar.

Wie willſt Du denn ohne den Pony fertig werden, Julius?

Ja, ich will ſehen, vielleicht laſſe ich mir ihn nachſchicken.

Du Glücklicher, ich glaube, Du läßt Dir auch Deine Mama und Herrn Bemperlein nachſchicken, wenn's ohne ſie nicht geht. — Ich wollte, ich könnte mit Dir nach Grünwald, und ſähe dies verdammte Neſt im Leben nicht wieder.

Mama ſagte mir, Du hätteſt Herrn Stein ſo lieb, iſt das wahr?

Ich ihn lieb? ſagte Bruno, den Kopf trotzig in die Höhe werfend; weshalb ſollte ich ihn lieb haben? er iſt mir ganz gleichgültig. Er bekümmert ſich viel um mich! Er! Geſtern iſt er den ganzen Tag ohne mich umhergelaufen, und heute hat er mich noch keines Blickes gewürdigt — er iſt mir ganz gleichgültig; hörſt Du? ſag' das nur Deiner Mama, ganz gleichgültig! — Und damit verbarg er ſein Geſicht in Julius Locken und ſchluchzte.

Was iſt Dir, Bruno?

Mir? nichts! was ſollte mir ſein!

Bruno, ich begleite Herrn Bemperlein! rief Oswald herüber.

Herr Doctor, ich begleite Julius! rief Bruno zurück.

Wo iſt Malte?

Soll ich Maltes Hüter ſein?

Malte iſt auf dem Zimmer des Barons, ſagte Herr Bemperlein; er iſt von der Fahrt ſehr angegriffen; die Baronin meint, er fiebere etwas, und der Baron hat ihm auf dem Sopha ein Lager zurecht gemacht, wie einer jungen Katze. Welchen Weg nehmen wir?

Ich denke, wir gehen durch den Wald, ſagte Oswald.

Sie gingen über die Zugbrücke, die ſeit zwei Jahrhunderten nicht mehr aufgezogen werden konnte, durch die Lindenallee in den Wald, Herr Bemperlein und Oswald voran, Bruno und Julius folgten in einiger Entfernung. Bruno hatte den Arm um Julius' Nacken geſchlungen, er hatte heute, oder wollte heute für nichts Intereſſe haben, als für ſeinen Freund, den er immer ſehr geliebt und auf deſſen braune Augen er mehr als ein Gedicht gemacht hatte, und den er jetzt in der Trennungsſtunde mit ſtürmiſchen Zärtlichkeiten überhäufte.

Du wirſt fortreiſen, Julius, klagte er, und wenn Du drei Tage fort biſt, wirſt Du mich vergeſſen haben.

Ich werde Dich nie vergeſſen, Bruno.

So? weißt Du das gewiß? Da haſt Du ein beſſeres Gedächtniß, als Oswald — ich meine Herrn Doctor Stein. Der hat mir auch geſagt, daß er mich lieb hätte wie einen Bruder, und ſeit vorgeſtern Abend weiß er nicht mehr, daß ich auf der Welt bin. Jetzt erzählt er wahrſcheinlich Herrn Bemperlein, daß er ihn wie ſeinen Bruder liebt; ſieh nur, wie er ihm vertraulich den Arm giebt! Nach mir ſieht er ſich nicht einmal um. O, ich haſſe ihn, ich haſſe Alle, Alle — nur Dich nicht, Julius!

Während ſo der unglückliche Knabe ſeine Liebe und ſeinen Kummer in den Buſen ſeines Freundes ſchüttete und wohl fühlte, daß auch der ihn nicht verſtände, und daß er allein, ganz allein ſei auf dieſer für ihn ſo freudeloſen Erde, ſprach Herr Bemperlein alſo zu Oswald:

Siebenzehntes Capitel.

Wie geſagt, lieber Collega, mein Vater war ein Paſtor, mein Großvater, ja was ſage ich: meine beiden Großväter waren Paſtoren, denn meine Mutter war eine Pfarrerstochter; mein Urgroßvater väterlicher Seits war wenigſtens ein Küſter, der die Tochter eines Schäfers, alſo auch eines Paſtors heirathete. Weiter habe ich meinen Stammbaum nicht verfolgen können — aber ex ungue leonem! Sie ſehen, daß bis auf mich herab das eigentliche Geſchäft meiner Vorfahren das Weiden von Heerden, — Menſchen- oder Schaafheerden — geweſen iſt. Auch auf mir ſcheint der Geiſt meiner Ahnen zu ruhen. Thiere auf die Weide bringen, war von jeher meine Leidenſchaft, und noch jetzt kann ich Stunden lang an das Gatter einer Koppel gelehnt ſtehen und den Kälbern und Füllen zuſehen, — es iſt ohne Zweifel etwas Paradieſiſches in dieſem Zuſtand behaglichen Genuſſes, der uns an die Urzeit der Menſchen, mich zum wenigſten ſehr lebhaft an meine Jugendzeit erinnert. Denn mein erſter Freund war ein Gänſejunge, ſpäter war ein kleiner Schweinehirt mein Pylades, und der vertraute Umgang mit dieſem Eumaeus posthumus hat mich aus der Lectüre gewiſſer Geſänge der Odyſſee einen Genuß ſchöpfen laſſen, der Anderen, welche ohne meine gründliche Vorbildung daran gehen, ganz unerklärlich ſein muß. Als mein Pylades zum Rinderhirten avancirte, verließ ich weinend mein Heimathsdorf, um nach Grünwald auf's Gymnaſium zu gehen, wo ich ſogleich in die Tertia eintrat und von Lehrern und Schülern als ein kleines Ungeheuer angeſtaunt wurde, von Letzteren in Anbetracht meiner fabelhaften Toilette, in welcher ein Paar Hoſen, die bis zum Knie hinauf aus gutem Rindsleder beſtanden, noch nicht das merkwürdigſte Stück war, — von Erſteren wegen meiner nicht weniger fabelhaften Gelehrſamkeit. Ich wußte den halben Virgil auswendig, las das neue Teſtament in der Urſprache ſo fließend, wie meine Mitſchüler Luthers Ueberſetzung — und

das Alles mit dreizehn Jahren! Mir graut jetzt ſelbſt, wenn ich daran denke. Damals indeſſen kam mir das Alles ſehr zu ſtatten; denn mein Vater, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, und ſo arm war, wie die Mäuſe in ſeiner Kirche, konnte mir außer ſeinem Segen und ſechs Empfehlungsbriefen an eben ſo viele mitleidige Familien, die ſich jede zu einem Freitiſch wöchentlich verſtanden, — den ſiebenten Tag, an welchem ich keinen Freitiſch hatte, ſetzte ich nothgedrungen zum Faſttage ein für alle Mal ein — ſo gut, wie nichts mit in die Stadt geben. Ich war alſo gänzlich auf mich angewieſen; aber ich hatte durchaus keine koſtbaren Gewohnheiten, ſtatt deſſen aber das Talent, von einem Butterbrode ſatt zu werden, bei einem Thranlämpchen leſen und mit zugeſpitzten Schwefelhölzern ſchreiben, meine ſechs Schulſtunden abſitzen und noch eben ſo viele Privatſtunden geben zu können, ſo daß ich nicht nur die Miethe für mein Dachſtübchen und alles unumgänglich Nothwendige pünktlich bezahlte, ſondern auch ſchon nach zwei Monaten meine ledernen Hoſen mit einem Paar von ſtädtiſcherem Stoff und Schnitt vertauſchen durfte. Den Spitznamen Lederſtrumpf indeſſen, den meine Mitſchüler mir gegeben hatten, und den bei dieſer Gelegenheit los zu werden, meine ſtille Hoffnung und die eigentliche Veranlaſſung meines Luxus geweſen war, behielt ich nach wie vor; und das war meine gerechte Strafe. Daß mir es im Uebrigen in der Schule gut ging, verdankte ich beſonders einer nicht ungeſchickten Politik, die ich unausgeſetzt verfolgte. Ich hatte nämlich bald herausgefunden, daß die Stärkſten und Größten in der Klaſſe auch zugleich immer die Dümmſten und Faulſten waren. Ich verfehlte alſo niemals, mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß abzuſchließen, das hauptſächlich auf folgende zwei Bedingungen baſirt war: ich mache Dir Deine Arbeiten und dafür prügelſt Du mich weder ſelbſt, noch giebſt Du zu, daß mich ein Anderer prügelt; und ich muß geſtehen, daß dieſer Vertrag ſtets unverbrüchlich gehalten wurde. Als ich ſiebenzehn Jahre alt war, fand mein Lehrer, daß ich ſchon ſeit einem Jahre zur Univerſität reif ſei, wenn darunter nämlich verſtanden wird, daß man mit Schulkenntniſſen aller

Art angefüllt ist, wie ein Ei voll Dotter, im Uebrigen aber so unwissend und hülflos, wie ein Küchlein, das eben aus der Schale kroch. Daß ich Theologie studirte, stand natürlich für mich so fest, als daß ich einmal sterben müßte. Söhne von pensionirten Hauptleuten werden in's Cadettencorps gesteckt, und Söhne von armen Landpastoren in's theologische Seminar geschickt: das ist so selbstredend, wie irgend ein anderes Stück der Naturgeschichte. — Wohl; ich studirte also Theologie, das heißt, ich ging fleißig in's Colleg und schrieb ganze Wagenladungen voll der abstrusesten Gelehrsamkeit. Im Uebrigen setzte ich so ziemlich mein Leben so fort, wie ich es von der Schule gewohnt war, selbst mein Dachstübchen hatte ich behalten und Privatstundengeben war mein Erwerbsquell nach wie vor, um so mehr, als jetzt einer meiner jüngeren Brüder bei mir lebte, dem ich das kleine Stipendium, das ich von der Universität erhielt — Sie wissen, daß in Grünberg ein Student ohne Stipendium eine rara avis ist — überließ, sowie die Freitische, die ich jetzt entbehren konnte, da die Caravanserei des Convicts mir ihre gastlichen Thore geöffnet hatte. So verging das Triennium in etwas monotoner, aber nicht unbehaglicher Weise. Ein Tag sah so ziemlich aus wie der andere; nur der Mittwoch hatte für mich eine etwas finstere Physiognomie, weil es an demselben Erbsen mit Schweinefleisch im Convict gab, ein Gericht, an das ich mich, trotz meiner liberalen Grundsätze in dieser Beziehung, niemals habe gewöhnen können. Ich mußte jedesmal, wenn die Schüssel zu mir kam, an die schönen Sommermorgen denken, die ich im Eichwalde zugebracht hatte, wenn mein Eumaeus posthumus seine Heerde weidete, und ich die Eclogen des Virgil dazu las; und dann blieb mir der Bissen im Munde stecken. Sie werden das wahrscheinlich sehr sentimental finden, aber es hat ja Jeder seine Schwächen. — Vom Leben sah ich während dieser Zeit ungefähr so viel, wie ein Kameel in der Menagerie von der Wüste. Mein Umgang war äußerst beschränkt, er richtete sich wesentlich nach meinen Mitteln; wie ich denn überhaupt glaube, daß zwischen diesen Beiden eine Art Wechselverhältniß stattfindet; wenigstens be-

merkte ich, daß die wohlhabenderen Studenten immer heerdenweiſe angetroffen wurden, während die ärmeren einzeln durch die Gaſſen ſchlichen! Ich weiß nicht, ob das im Leben auch ſo iſt. Vor dieſen wohlhabenderen Studenten — denn es giebt deren ſelbſt in Grünwald, und in meinen Augen war ein Jeder, der einen ſicheren Wechſel von fünfzig Thalern jährlich hatte, ein Krösus — empfand ich übrigens allen möglichen Reſpect. Dieſe ſchnurrbärtigen, geſtiefelten Kater erſchienen mir als ſehr abſonderliche Geſchöpfe Gottes, und ich konnte nie recht begreifen, wie eine, doch ſonſt auf die Ruhe ihrer Unterthanen ſo eiferſüchtige Regierung, ſie in ihrer ganz uncivilisirten Freiheit umher laufen laſſen könne. Ich muß geſtehen, daß ich die drei Jahre hindurch in einer beſtändigen Furcht vor einer Herausforderung lebte. Nicht, als ob es mir an perſönlichem Muth gebräche! Ich habe glücklicherweiſe hernach ein paar Mal im Leben Gelegenheit gehabt, mich vom Gegentheil zu überzeugen; ich fürchtete nur die Schiefheit der Lage, in die ich mich bei einer ſolchen Eventualität verſetzt ſehen würde. Den ganzen ſogenannten Comment hielt ich nämlich von jeher für den abominabelſten Unſinn, verderblich für die Geſundheit, viel verderblicher aber noch für die Moral, denn er zwingt die jungen Gemüther, ihr eigenes Denken und Fühlen heroiſch dem Moloch eines barbariſchen Ehrbegriffs, der lächerlichſten Carricatur eines Codex der Moral, der je erfunden iſt, zu opfern, und gewöhnt ſie auf dieſe Weiſe ſyſtematiſch an jenes blinde, katholiſche Gehorchen, welches mir die eigentliche Sünde gegen den heiligen Geiſt zu ſein ſcheint. Ich weiß nicht, ob wir hierin einer Anſicht ſind, Herr Collega?

Vollkommen, antwortete Oswald. Und nun rechnen Sie zu den Uebelſtänden dieſes modern-mittelalterlichen Studentenlebens, daß die Jünglinge gerade in einer Zeit, wo der Menſch am empfänglichſten iſt für die Eindrücke der Außenwelt, ſich hermetiſch in ihrer leidigen Kneipe abſchließen, anſtatt die gute Geſellſchaft aufzuſuchen, die ihnen den Schliff geben könnte, der ihnen wahrhaftig ſo ſehr fehlt, daß ſie in den Jahren, wo ſelbſt ſpäter ſehr bornirte Ariſtokraten für Freiheit ſchwärmen,

ſich der excluſiveſten Excluſivität befleißigen, und in dem Glanz ihrer bunten Kappen und kindiſchen Troddeln noch verächtlicher auf den Philiſter herabſehen, als der Gardelieutenant auf den Civiliſten; daß ſie in der Periode, wo ſie anfangen ſollten, ſich als Mitglieder eines großen Ganzen, als angehende Bürger zu fühlen, anfangen, einen Staat im Staate zu errichten: ſo haben Sie wahrlich beiſammen, was einem nur halbwegs verſtändigen Jüngling den Geſchmack an ſolchem albernen Studentenleben gründlich verleiden könnte.

Ja, ſagte Bemperlein, und es iſt ganz auffallend, wie lange der Rauſch, den ſich die jungen Leute während ihrer glorreichen Studentenzeit trinken, anhält. Da iſt hier in der Nähe unſer Landrath — ein Herr von Sylow, ein Mann von vierzig Jahren — der ſeit mindeſtens zehn Jahren verheirathet iſt. Geſtern nun, als ich mit Julius dort meinen Abſchiedsbeſuch machte — die Kinder ſind von jeher ſehr viel zuſammen geweſen — kam der Landrath nach dem Abendeſſen auf ſeine Univerſitätszeit zu ſprechen, und gab uns, das heißt ſeinem Hauslehrer und mir, einen Abriß ſeiner ſtudentiſchen Heldenthaten. Glücklicherweiſe war mein College ſeiner Zeit ein flotter Burſch in Halle geweſen, und konnte dem Landrath auf ſeine Fragen über den heutigen Stand des Comments die nöthige Auskunft geben. Und nun hätten Sie den edlen Herrn ſich ſollen ereifern hören über die Verſunkenheit des heutigen Studentenlebens, über die geringe Zahl der Paukereien, die unwürdig kleine Quantität Biers, ſo während eines Abends vertilgt würde, und ſo weiter und ſo weiter. Dabei glänzten ſeine Augen bei der bloßen Erinnerung an die verſunkene Herrlichkeit, und er ſprach ſich in ſolche Rührung hinein, daß er ſchließlich den ſentimentalen Wunſch äußerte, alle die rheiniſchen Demokraten, wie er ſie nennt, die auf dem letzten Provinzial-Landtage wiederum die alten gottesläſterlichen Petitionen um Preßfreiheit, Freizügigkeit u. ſ. w. eingebracht hätten, möchten nur einen Hals haben, damit — er machte eine bezeichnende Handbewegung — des Geſchreies endlich einmal ein Ende würde.

Natürlich, ſagte Oswald, wenn die Herren jung ſind,

ſingen ſie: „Freiheit, die ich meine“, das klingt ſehr poetiſch, wenn man es hört, und ſie ſelbſt ſingen ſich dabei in eine gelinde Rührung hinein, in welcher ſie halb und halb glauben, ſie hätten in der That eine Meinung. Das iſt aber eine reine Einbildung, oder im Falle ja einmal einer wirklich etwas meint, ſo iſt es die Freiheit, den Philiſter verhöhnen, Fenſter einwerfen, die öffentlichen Locale unſicher machen, und andere Heldenthaten ungeſtraft verrichten zu können, und dann die ſpätere Freiheit, als ganz gehorſamſter Endesunterzeichneter in tiefunterthänigſter Demuth zu erſterben, wenn man es nur bis zum Subalternbeamten, und die Subalternbeamten und die ganze übrige Menſchheit en canaille behandeln zu können, wenn man es bis zum Verwaltungschef gebracht hat. Aber wir ſind von unſerem Thema abgekommen. Die böſe Alternative, entweder gegen Ihre perſönliche Ehre, oder gegen die Standesehre verſtoßen zu müſſen, wurde Ihnen hoffentlich erſpart?

Ja, Dank der Vorſicht, die ich anwandte, vor den geſtiefelten Katern meine Mauſeexiſtenz möglichſt geheim zu halten. Als das Triennium vorbei war, und ich mein erſtes theologiſches Examen beſtanden hatte, war es mit meiner Beſorgniß ohnedies vorbei, denn einem ehrſamen Candidaten des Predigeramtes verdenkt es ſchon Niemand, wenn er nichts von Terzen und Quarten wiſſen will. Ich hätte jetzt am liebſten ſogleich auf dem Lande eine Stelle als Hauslehrer angenommen, aber mein Bruder war erſt nach Prima gekommen, und ich wollte ihn die zwei Jahre, die er noch auf dem Gymnaſium bleiben mußte, nicht allein laſſen, da ich ihn in der Kunſt, mit Schwefelhölzern zu ſchreiben und in den übrigen Geheimniſſen des Lebens eines Dorfpfarrerſohnes in der Stadt nicht ſo perfect ſah, wie es im Intereſſe der Familie wünſchenswerth ſchien. Denn dieſer zweite Bruder ſollte an ſeinem jüngeren Bruder die Stelle vertreten, die ich an ihm vertreten hatte, und dieſer jüngere Bruder mußte um dieſelbe Zeit auf die Tertia des Gymnaſiums kommen, wenn jener die Univerſität bezog; ebenſo wie ich anfing zu ſtudiren, als er nach Tertia kam.

Aber wie iſt denn das möglich, ſagte Oswald erſtaunt.

Ja, ſehen Sie, Werthgeſchätzer, antwortete Herr Bemperlein, wie es möglich iſt, kann ich Ihnen nicht ſagen, daß es aber der Fall iſt, kann ich beſchwören. Ich bin der Aelteſte meiner Geſchwiſter, und am zweiundzwanzigſten März geboren; dann kommt eine Schweſter, genau zwei Jahre jünger, denn ſie iſt am einundzwanzigſten März geboren, darauf ein Bruder, darauf wieder eine Schweſter, darauf wieder ein Bruder, und wieder eine Schweſter. Wie viel ſind das?

Ein halbes Dutzend, ſollte ich meinen, ſagte Oswald lächelnd.

Ganz richtig, ein halbes Dutzend, alle zwei Jahre auseinander und alle im März geboren, mit Ausnahme meiner jüngſten Schweſter, die am erſten April zur Welt kam. Sie iſt aber auch eine kometenhafte Erſcheinung in unſerem Planetenſyſtem und ſo zu ſagen: das Wunderkind der Familie. Denken Sie ſich, ſie iſt erſt achtzehn Jahre und ſchon verlobt.

Ich ſehe bei der ohne Zweifel großen Liebenswürdigkeit Ihres Fräulein Schweſter nichts Außerordentliches darin, bemerkte Oswald.

Nichts Außerordentliches? rief Herr Bemperlein; nichts Außerordentliches? Ein ſolches Kind? Heirathen! mit achtzehn Jahren! Ich weiß wirklich nicht einmal, ob das überhaupt pſychologiſch und phyſiologiſch zuläſſig iſt; — Sie lachen? Mag ſein: ich habe mich auf die Weiber nie verſtanden, und wüßte auch nicht, wie ich zu dieſer Kenntniß gelangt ſein ſollte; der Herr müßte ſie mir denn, von wegen meiner abſonderlichen Einfalt, im Traum geſchenkt haben. Alſo ich blieb noch faſt zwei Jahre in Grünwald, gab Privatſtunden, hielt Repetitorien mit jungen Studenten, die vor dem Examen ſtanden, und im Commersbuche beſſer Beſcheid wußten, als in den Kirchenvätern, und verdiente ſo viel, daß ich nicht nur ſelbſt ſehr gut leben konnte — den Faſttag hatte ich aus reiner Gewohnheit beibehalten — ſondern auch meinen Bruder pflichtſchuldig unterſtützte. Dieſer Bruder machte mir damals einigermaßen Sorge — die ſich hernach als unnöthig erwieſen hat, denn er iſt jetzt in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre ſchon wohlbeſtallter Hülfspre-

diger, aber er lernte etwas ſchwer, hatte ſchwache Augen und war gegen Hunger und Kälte auf eine mir unbegreifliche Weiſe empfindlich. Ich ſah deshalb ein, daß es eine Barbarei ſein würde, ihm die Sorge für meinen jüngſten Bruder, der jetzt auf die Schule kam, zuzumuthen, zumal dieſer ein ſehr ſchwächlicher Knabe war — er iſt jetzt ein kräftiger Burſche von zwanzig Jahren, ein braver, fleißiger Junge, der nächſtens ſein erſtes theologiſches Examen machen wird — ja, was wollte ich ſagen: richtig, er war damals ein ſchwächlicher, kränklicher Knabe und bedurfte größerer Pflege. Für Beide aber das Nöthige herbeizuſchaffen —

Und für Sie ſelber, ſchaltete Oswald ein.

Nun, das war das wenigſte, aber ich ſah ein, daß es ſo nicht länger ging, und da kam mir denn die Hauslehrerſtelle in Berkow, die mir zu der Zeit angeboten wurde, gerade recht. Vollkommen freie Station, ein fabelhaftes Gehalt — ich war überglücklich. Jetzt hatte ich beide Arme frei und konnte endlich einmal etwas für die Familie thun.

Ich dächte, Sie hätten das ſtets nach Kräften, oder über Ihre Kräfte gethan, ſagte Oswald.

Ach, Spaß, ſagte der Andere; die Luſt war groß, aber die Kraft gering, und jetzt war die Unterſtützung nöthiger, als je. Meine gute Mutter hatte ſchon lange gekränkelt, jetzt verfiel auch mein Vater in eine ſchwere Krankheit, die ſeine eiſerne Natur ſo untergrub, daß er ſich nie wieder ganz vollſtändig erholte, ſo daß das Schlimmſte zu befürchten ſtand. Dabei waren meine drei Schweſtern noch unverſorgt. Welches Glück alſo, daß ich das prinzliche Einkommen von Zweihundert Thalern Gold hatte! Ich gab die eine Hälfte meinen Brüdern —

Und die andere Hälfte meinen Schweſtern, ſchaltete Oswald ein.

Und die andere Hälfte meinen Schweſtern — fuhr Bemperlein fort und rieb ſich vergnügt die Hände.

Aber was behielten Sie denn für ſich?

Für mich? erwiederte Bemperlein erſtaunt. Sagte ich

Ihnen nicht, daß ich vollkommen freie Station hatte? Und nun hören Sie nur! Ich war ein Jahr auf Berkow geweſen, da läßt mich eines Tages die gnädige Frau zu ſich rufen, und nachdem wir über Dies und Jenes geſprochen, ſagte ſie:

Sie ſind nun ein Jahr bei uns, lieber Bemperlein, nun ſagen Sie einmal aufrichtig, ob es Ihnen bei uns gefällt. — Das bedarf wohl keiner Frage, gnädige Frau, antwortete ich. — Nun, das freut mich, ſagte ſie, aber haben Sie nicht noch irgend einen ſpeciellen Wunſch? — Das ich nicht wüßte, ſagte ich. — Aber Ihr Gehalt iſt doch offenbar zu gering, ſagte ſie mit dem freundlichſten Lächeln. Ich war ſo erſtaunt über dieſe Worte, daß ich keine Antwort zu finden wußte.

Ich will Ihnen nur geſtehen, fuhr ſie mit himmliſcher Güte fort, daß ich die Zeit, die Sie jetzt hier ſind, nur als Probezeit angeſehen und Ihren Gehalt darnach berechnet habe. Es iſt mir niemals eingefallen, zu glauben, daß ein Mann, dem ich die Erziehung meines Kindes mit vollkommener Sicherheit anvertrauen kann, überhaupt mit Geld zu bezahlen ſei; und wenn ich Sie jetzt bitte, mir zu erlauben, das geringe Gehalt, das Sie bis jetzt bezogen haben, zu verdoppeln, ſo bemerke ich dabei ausdrücklich, daß ich mich nach wie vor als Ihre Schuldnerin fühle.

War ich vorher noch nicht erſtaunt geweſen, ſo war ich es jetzt; oder vielmehr ich war ſo gerührt — weniger durch das großmüthige Geſchenk ſelbſt, — als über die unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit, mit der es mir von der edlen Frau geboten wurde, daß mir die Thränen über die Backen liefen. Ich ſtammelte etwas von unmöglich annehmen können und dergleichen, da aber wurde ſie ordentlich zornig, daß ich nur ſchnell einlenkte und ſagte: ich nähme das Geſchenk nicht für mich, was unverantwortlich wäre, ſondern nur, weil ich für Andere ſorgen müßte, die für ſich ſelber noch nicht ſorgen könnten. — Machen Sie damit, was Sie wollen, ſagte ſie ſchon in der Thür, aber bedenken Sie auch, daß Sie gegen ſich ſelbſt Verpflichtungen haben. Damit war die Sache zu Ende, aber noch nicht Frau von Berkow's Güte, die grenzenlos iſt. Doch

ich wollte Ihnen eigentlich ganz etwas Anderes erzählen; nämlich, wie ich dazu kam, den Fehler zu entdecken, der ſich in die Rechnung meines Lebens eingeſchlichen hat, und welches dieſer Fehler iſt.

Achtzehntes Capitel.

In dieſem Augenblicke kam ein Reiter, der vor einigen Minuten aus einem Seitenwege auf den Hauptweg gebogen war, im Galopp an ihnen vorüber. Ein großer Neufundländer, den Oswald zuerſt für Melitta's Dogge hielt, galoppirte in langen Sprüngen neben dem Pferde her, einem herrlichen rabenſchwarzen Vollblut, deſſen Bruſt mit weißen Schaumflocken benetzt war. Der Reiter, ſo weit man es in der Eile bemerken konnte, war ein Mann von vielleicht dreißig Jahren, lang und dürr, gegen die Gewohnheit der Gutsbeſitzer hier zu Lande in langen Beinkleidern ſtatt der Stulpenſtiefeln; ſeine Haltung zu Pferde durchaus die Haltung der Herren, welche man lateiniſche Reiter zu nennen pflegt. Aber es war das wohl mehr Nachläſſigkeit und die Gewohnheit, ſich gehen zu laſſen, als wirkliche Ungeſchicklichkeit, denn, als er faſt unmittelbar vor den ihm Entgegenkommenden war, die er, in Nachdenken oder Träumereien verloren, jetzt erſt bemerkte, warf er ſeinen Renner mit einer Kraft und Gewandtheit auf die Seite, die den tüchtigen Reiter bekundeten. Excusez, messieurs! rief er, flüchtig an den Hut greifend und weiter galoppirend.

Kennen Sie den Herrn? ſagte Oswald ſtehen bleibend und dem Manne nachſchauend, deſſen Züge ihm fremd und bekannt zu gleicher Zeit erſchienen waren.

Tiens! ſagte Herr Bemperlein, ebenfalls ſtehen bleibend, das muß der Baron Oldenburg geweſen ſein. Ja, gewiß iſt's der Baron! rief er, als der Reiter jetzt bei den Knaben, die in der Entfernung von ein paar hundert Schritten folgten, angekommen, ſtill hielt, und ihnen vom Pferde herab die Hand

reichte. Ich hätte ihn kaum wieder erkannt mit ſeinem ſchwarzen Bart und ſeinem gelben Geſicht. Er ſieht ja aus wie ein wahrer Kabyle. Seit wann mag er denn wieder im Lande ſein?

Iſt er auf Reiſen geweſen? fragte Oswald mit angenommener Gleichgültigkeit.

Er iſt ſeit zehn Jahren eigentlich fortwährend auf Reiſen, erwiderte Herr Bemperlein; vor drei Jahren trafen ihn Frau von Berkow und Herr von Barnewitz und deſſen Gemahlin in Rom, und ſie ſind dann mit ihm durch Süd-Italien gereiſt. In Sicilien haben ſie ſich getrennt. Die Herrſchaften traten die Rückkehr an, und der Baron ging weiter nach Aegypten, Nubien, und Gott weiß, wohin ihn ſein unruhiger Geiſt noch ſonſt getrieben haben mag. Aber wir ſind ſchon wieder von unſerm Thema abgekommen.

Herr Bemperlein fing mit der ihm eigenthümlichen Redſeligkeit abermals zu erzählen an, aber wenn Oswald ſchon vorher nur mit halbem Ohr zugehört hatte, ſo ſchweiften ſeine Gedanken jetzt noch viel weiter ab ... Das war alſo der Mann, der einſt in Melitta's Leben eine ſo große Rolle geſpielt hatte! Eine ſo große Rolle! Eine wie große Rolle? Sie hatte ihn nie wahrhaft geliebt — vielleicht, — gewiß nie wahrhaft geliebt — aber iſt denn wahre Liebe immer der letzte Preis der höchſten Gunſt einer Frau? Giebt es nicht ſo dergleichen, wie Begierde ohne Liebe? oder auch Liebe ohne Begierde, oder der Wunſch, den Geliebten auf jede Weiſe an ſich zu feſſeln, auch durch die Luſt und die Erinnerung der Luſt — — Und ſo hätte ſie doch an der Seite des Mannes, an deſſen Wiege die Grazien ausgeblieben waren, geruht; wohl ohne Ruhe, ohne die tiefe Seligkeit zu finden, die ſie hoffte, — aber doch geruht? O, in dem Gedanken war Höllenqual ...

So raunte und flüſterte ihm der Dämon der Eiferſucht wilde, ſchlimme Gedanken in's Ohr, die ſein Blut ſieden machten und ihm kalte Tropfen auf die Stirn trieben — was Wunder, wenn er ſo Herrn Bemperlein's Erzählung wie im Traume hörte. Nur ſo viel begriff er, daß der wunderliche brave Mann erſt jetzt, nachdem die Noth des Lebens für ihn

vorbei war und er in der grünen Einſamkeit von Berkow frei von aller Sorge aufathmen durfte, zum erſten Mal über ſeine ſogenannte Wiſſenſchaft, die zu prüfen, ihm bis dahin die Zeit gefehlt hatte, nachzudenken begann; daß er jetzt zum erſten Male mit den Heroen der neueren Literatur, vor allem mit Shakeſpeare Bekanntſchaft machte, daß er von den Dichtern auf die Philoſophen kam, und wie ihm vor allem in Spinoza eine Welt aufging, von der er, der Zögling theologiſcher Scholaſtik, keine Ahnung hatte; daß er von Spinoza, ſpäter von Schopenhauer angeregt, ſich auf das Studium der Natur, auf Botanik, Mineralogie, Phyſik geworfen, ſich mit Hülfe des alten Baumann ein kleines Laboratorium eingerichtet und fleißig experimentirt habe, und daß auf ſeinen Retorten und Tiegeln der Glaube an die alleinſeligmachende Kraft der Profeſſoren-Religion, den ihm die Lectüre der Philoſophen noch etwa gelaſſen hatte, vollkommen verdampft ſei.

Das ging nun ſo, ſo lange es ging, ſagte Herr Bemperlein, allein es kam nicht zum Sterben, aber doch zu dem Augenblick, wo ich mich entſchließen mußte, ob ich meinen heimlichen Abfall von dem Glauben meiner Väter offen erklären wollte oder nicht. Eine ſehr einträgliche Pfarrſtelle in hieſiger Gegend, von der ein Onkel der Frau von Berkow, der ältere Herr von Barnewitz Patron iſt, wurde durch den Tod des Inhabers erledigt. Herr von Barnewitz glaubte ſeiner Nichte einen Gefallen zu erweiſen, wenn er mir dieſe Stelle anbot, ich hatte weiter nichts zu thun, als am nächſten Sonntag eine Predigt in dem Pfarrdorfe zu halten, und die Sache war abgemacht. Nun müſſen Sie wiſſen, daß ich, als mir Herr von Barnewitz die Sache vorſtellte, im erſten Schrecken, halb aus Ueberraſchung, halb, um den guten Mann nicht zu kränken, und dann auch, weil wir (das heißt Frau von Berkow und ich) Julius' Ueberſiedlung nach Grünwald beſchloſſen hatten, und ſo meines Bleibens in Berkow doch nicht länger ſein konnte, „Ja" geſagt und mich wirklich hingeſetzt habe, eine Predigt auszuarbeiten. Ich hatte mich ſeit ein paar Jahren glücklich um jede Gelegenheit, wo mein theologiſch-declamatoriſches Talent ſich hätte zeigen können, her-

umzudrücken gewußt, und jetzt fühlte ich zu meinem Schrecken, daß ich die Kanzelsprache, und noch mehr als die Sprache, die Kanzellogik vollständig verlernt hatte. Drei Abende hinter einander setzte ich mich zu der Sisyphusarbeit hin; aber nie kam ich auch nur über „meine andächtigen Zuhörer" hinaus. Die contradictio in adjecto peinigte mich, ich wußte aus eigener Erfahrung, wie es mit der Andacht der Zuhörer bestellt ist. Andächtig kommt von Denken! Da, in der dritten Nacht, als ich mich voller Verzweiflung zu Bette gelegt hatte und voller Kummer eingeschlafen war, erwägend, was wohl mein guter Vater und mein würdiger Großvater, den ich auch noch gekannt hatte, sagen würden, wenn sie den Unglauben ihres in so trefflichen Grundsätzen erzogenen Sohnes und Enkels sähen, hatte ich folgenden kurioſen Traum, zu deſſen Erklärung ich vorher bemerken muß, daß Frau von Berkow mir an jenem Tage viel von den Muſeen des Louvre erzählt hatte.

Mir träumte alſo, ich trat in einen gewaltigen hohen und weiten Saal, an deſſen Wänden Sculpturen und Gemälde standen und hingen. Da ſaß Gott Vater ſelbſt, ein ſchöner bärtiger alter Mann, und reckte die Hand aus und ſchuf Himmel und Erde, dann kamen Adam und Eva, in weißem Marmor: Eva, ziemlich wohl erhalten — Adam aber hatte den Kopf verloren; darauf „Kain's Brudermord", ein großes Oelgemälde, ebenſo wie ein darauf folgendes: „Adam und Eva finden die Leiche des ermordeten Abel"; auf welchem die Geſtalt des todesblaſſen Jünglings der wie eine gebrochene Lilie anzuſchauen war, mich faſt zu Thränen rührte. So ging es weiter und weiter: Statue an Statue, Gemälde an Gemälde. Ich war nicht allein im Saale, im Gegentheil, viele Menſchen bewegten ſich an den Wänden und durch den Wald von Statuen hin. Vor einzelnen beſonders hervorragenden Werken, zum Beiſpiel dem Durchzug der Kinder Iſrael durch das rothe Meer — einer rieſengroßen Freske — ſtanden ganze Gruppen — auch vor andern, die ſich weniger durch hiſtoriſche Bedeutung, als durch das Pikante der dargeſtellten Situation auszeichneten. So mußte ich mich über das Betragen einer Schaar junger Mädchen ärgern, die vor

einem Gemälde, darſtellend: „Lot, von ſeinen Töchtern trunken gemacht“ die Köpfe zuſammenſteckten und kicherten. Ueberhaupt erſchien mir das Benehmen der Geſellſchaft in hohem Grade anſtößig. Die Frauen lachten und ſchwatzten und kokettirten, die Herren ſchwatzten, lachten und lorgnettirten, und einige mit langen Beinen und langen Zähnen — wahrſcheinlich Engländer — hatten gar den Hut auf dem Kopf. Faſt Alle hielten ein Buch in der Hand, in welches die Gewiſſenhafteren von Zeit zu Zeit hineinſahen, wenn ſie ſich über eins der Kunſtwerke Auskunft holen wollten. Dies Buch ſchien mir der Katalog des Muſeums zu ſein, und da ich einen ſolchen ebenfalls zu haben wünſchte, weil ich die Reihenfolge der Propheten vergeſſen hatte, und nun nicht wußte, ob der alte bärtige Mann, Nr. 8, Habakuk, und der Jüngling, Nr. 9, Zephanga, oder umgekehrt ſei, ſo wandte ich mich an einen alten Herrn, den ich mit einem Fliegenwedel an den Statuen beſchäftigt geſehen hatte, und den ich in Folge deſſen für einen der Cuſtoden hielt. Als ich näher trat, wandte ſich der Mann um, und ich erſchrak nicht wenig, als ich meinen eigenen Großvater erkannte. Was wünſchen Sie, junger Mann? ſagte er in ſtrengem Ton. Ich wiederholte ſchüchtern meine Frage. Hier haben Sie einen Katalog, ſagte er, von einem Tiſche, auf welchem eine große Menge jener Bücher lag, eins nehmend und mir reichend, koſtet fünfzehn Silbergroſchen. — Ich ſchlug das Buch auf; ich wünſchte einen Katalog, ſagte ich, Sie haben mir — Ganz richtig, ſagte der alte Mann mit melancholiſcher Stimme, dies iſt der Katalog für das alte Muſeum; der Eingang in das neue Muſeum, in welchem die Kunſtwerke von dem Jahre Eins chriſtlicher Zeitrechnung bis zum Jahre 1793, wo die chriſtliche Religion abgeſchafft, und die Göttin Vernunft auf den Thron geſetzt wurde, aufgeſtellt ſind — iſt dort! Er wies auf eine ſchöne breite Treppe, die aus dem Saale hinaufführte in andere Räume. Sie werden gut thun, ſich dort ebenfalls einen Katalog zu kaufen. Er koſtet zehn Silbergroſchen und Sie haben ſich deshalb an Ihren Vater zu wenden, welcher in jenem Theile des Gebäudes daſſelbe Amt verſieht, welches ich hier verſehe. Und damit wandte

mir der alte Mann den Rücken, und fing wieder an, mit ſeinem langen Wedel die Statuen und Bilder abzuſtauben. Entſchuldigen Sie, lieber Großvater, ſagte ich. — Ich bin Ihr Großvater nicht, antwortete der alte Mann, ruhig in ſeiner Beſchäftigung fortfahrend. Nun, Herr Cuſtos? fragte ich. Ja wohl, Cuſtos, nichts weiter, nichts weiter, murmelte der Greis. Wo haben denn, Herr Cuſtos, fuhr ich fort, die Kunſtwerke, die ſeit jener Zeit entſtanden ſind, ihre Stelle gefunden? Seit jenem denkwürdigen Jahre, ſagte der Alte, hat nichts Geſcheidtes mehr zu Stande kommen wollen. Zwar haben ſich noch einige Künſtlerſchulen gebildet, aber es hat Alles kein rechtes Leben, und ihre Productionen können auf eigentlichen Kunſtwerth keinen Anſpruch machen. Den Künſtlern ſelbſt fehlte der rechte Glaube, und ohne den läßt ſich nun einmal nichts Ordentliches malen oder meißeln oder ſchreiben, — bei dieſen letzten Worten maß er mich mit einem ſtrengen Blicke. — Oder ſchreiben, wiederholte ich kleinlaut, an meine ungeſchriebene Probepredigt denkend — Oder ſchreiben, fuhr er fort, — und dann iſt das Publikum ſelbſt in neueſter Zeit ſehr gleichgültig geworden, und die Kritik ſitzt den Künſtlern zu unbarmherzig auf dem Nacken, und das verdirbt ihnen die naive Unbefangenheit und nachtwandleriſche Sicherheit, ohne welche nun ein für alle Mal, — aber jetzt muß ich Sie erſuchen, ſich zu entfernen, die Glocke hat ſchon lange geläutet, Sie ſind der Allerletzte. Er begleitete mich bis zum Ausgange des Saales, öffnete mir die Thür und lud mich mit einer ſteifen Verbeugung ein, hinauszuſpazieren. — Ich that es — die Thür fiel donnernd hinter mir zu, und — ich erwachte.

Seit jenem Traum, fuhr Bemperlein fort, machte ich keinen neuen Verſuch mehr. Ohne Glauben läßt ſich keine Predigt ſchreiben, ſagte ich zu mir, und wenn ſich auch noch zur Noth eine ſchreiben läßt, ſo läßt ſie ſich doch nicht halten, wenigſtens nicht von einem Manne, der, wie Du, ein Stück Gewiſſen und weder Kind noch Kegel hat, die manchen ehrlichen Kerl ſchon Dinge haben ſchreiben und ſagen machen, die er nur ſo, und auch kaum ſo, vor Gott und der Welt verantworten kann. Daß

h nicht mehr Paſtor werden könnte, ſtand bei mir feſt, und ich hrieb alſo heute Morgen an Herrn von Barnewitz, mich für die ir zugedachte Ehre zu bedanken, von der ich keinen Gebrauch achen könne, — da — ich mich entſchloſſen hätte, Julius nach rünwald zu begleiten. Der Einfall kam mir nämlich, wie ich die hraſe ſchrieb, und ich lief ſogleich zu Frau von Berkow, und eilte ihr meinen Entſchluß mit, worüber ſie eine lebhafte reude zu erkennen gab. — Nun ſagen Sie mir, mein vorefflicher Freund, der Sie die Güte gehabt haben, dieſe lange eſchichte anzuhören, was würden Sie thun, wenn Sie in einer Lage wären? Bedenken Sie dabei, daß ich bereits achtndzwanzig Jahre alt bin, aber noch meine ſämmtlichen achtndzwanzig Zähne habe. — Die Weisheitszähne ſind ausgelieben, ſei es aus einer Vergeßlichkeit der Natur, ſei es aus iner weiſen Vorſicht des Schickſals, das daran dachte, wie ich o manchmal im Leben wenig genug zu beißen haben würde.

Was ich thun würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre? igte Oswald, wenn ich, wie Sie, ein wackrer, gewiſſenhafter, eißiger —

Bitte, bitte, Herr Collega; ſagte Bemperlein über und über oth werdend.

Ich ſage, gewiſſenhafter, fleißiger Mann wäre? Nun, die rage iſt ſehr leicht zu beantworten. Ich würde thun, was Sie ereits gethan haben; ich würde dem Paradies naiver Gedanlosigkeit und harmloſen Glaubens wohlgemuth den Rücken hren, nachdem ich einmal vom Baum der Erkenntniß gekoſtet, nd mich, ſo wenig wie Sie, in den Stall ſperren laſſen, in elchem die Heuchler, die ſchnöden Hunde im Schafspelze der emuth, ſo ohrenzerreißend und markerſchütternd winſeln und eulen.

Ganz wohl, ganz wohl! ſagte Herr Bemperlein, ſich vernügt die Hände reibend, und was würden Sie dann thun, Berthgeſchätzteſter?

Dann, ſagte Oswald, wenn ich Sie wäre, würde ich mich rinnern, welche Mühſal ich ſchon als ſchwacher Knabe erduldet, nd welchen Fleiß und welche Ausdauer ich bewieſen habe,

blos um mir einen Wuſt von Kenntniſſen anzueignen, den ich jetzt froh bin, wieder vergeſſen zu können — deſſen, ſage ich, würde ich mich erinnern, und mit eine Wiſſenſchaft zu eigen machen, die ich nicht wieder vergeſſen möchte, weil ich ihr Jünger ſein darf, ohne vorher die freie Vernunft zu knebeln, und weil dieſe Wiſſenſchaft fruchtbar für mich und fruchtbar für meine Mitbrüder iſt.

Vortrefflich, vortrefflich, ſagte Herr Bemperlein, weiter, weiter!

Ich würde alſo mit einem Wort, fuhr Oswald fort, mich mit aller Macht auf die Wiſſenſchaften werfen, in denen Sie ſich ja ſchon verſucht haben, und würde mich ſobald als möglich nochmals in Grünwald inſcribiren laſſen, diesmal aber nicht, um Theologie, ſondern etwa, um Medicin zu ſtudiren.

Die mediciniſche Facultät in Grünwald iſt ausgezeichnet, ſagte Herr Bemperlein.

Sie iſt anerkanntermaßen eine der beſten in Deutſchland, fuhr Oswald fort. Dann würde ich noch ein paar andere Univerſitäten beſuchen, wenn das Geld reicht —

Geld wie Heu, Geld wie Heu, rief Herr Bemperlein, ſechs Jahre lang ein prinzliches Einkommen und freie Station, ich bitte Sie, Theuerſter, ich habe für ein halbes Jahrhundert zu leben.

Dann würde ich ein berühmter Arzt —

Wiſſen Sie, ſagte Herr Bemperlein, ſtehen bleibend und ſich nach den Knaben umſehend, im Flüſterton: Ich habe ſchon ein Paar von Julius' Kaninchen heimlich mit Blauſäure vergiftet und hernach ſecirt, und die Fröſche in dem Sumpf hinter unſerm Park haben keine Urſache, meine Freunde zu ſein.

Bravo! lachte Oswald, und dann heirathete ich.

Wirklich? fragte Bemperlein.

Nun natürlich, und erzeugte ein halbes Dutzend kleiner Bemperleins, die in der Folge Alle große Bemperleins und Alle Leuchten und Fackeln der modernen Wiſſenſchaft würden.

Auch die Mädchen? ſagte Bemperlein lachend.

Die Mädchen heiratheten wieder tüchtige, wahrheitsliebende

Männer, und ſo hülfe ich theoretiſch und praktiſch die Zeit herbeiführen, wo die Freiheit erſcheinen wird, die wir meinen.

Ja, ja, rief Herr Bemperlein, ſo gehts, ſo gehts. Dank, tauſend Dank, mein trefflicher Freund, daß Sie die letzten Wolken des Zweifels durch Ihre muthigen Worte zerſtreut haben. Morgen reiſe ich mit Julius nach Grünwald.

Ich will Ihnen einen Empfehlungsbrief an Profeſſor Berger mitgeben, ſagte Oswald; er ſteht mit allen naturwiſſenſchaftlichen Größen in Verbindung.

Er riß ein Blatt aus ſeiner Brieftaſche, ſchrieb ein paar Worte an Berger darauf und übergab es Bemperlein.

Dank, beſten Dank! ſagte dieſer, das Blatt einſteckend. Die Bekanntſchaft dieſes Mannes kann mir ſehr nützlich werden.

Auf jeden Fall. Sprechen Sie durchaus offen gegen ihn, ohne allen und jeden Rückhalt, dann dürfen Sie aber auch verſichert ſein, daß er mit ſeiner Herzensmeinung nicht hinter dem Berge halten wird. Vielleicht empfiehlt er Ihnen, ſogleich auf eine größere Univerſität, etwa nach der Reſidenz zu gehen. Folgen Sie dann ſeinem Rath.

Nous verrons, nous verrons! rief Herr Bemperlein. Aber da ſind wir bei unſerm Parkthor angekommen. Sie treten doch näher!

Nein, nein! ſagte Oswald haſtig, ich möchte nicht gern ſo ſpät nach Grenwitz zurückkommen.

Nun, dann leben Sie wohl! In ein paar Tagen, wenn ich Julius in Grünwald inſtallirt, und mich über mich ſelbſt bei Berger ordentlich informirt habe, bin ich wieder hier, um definitiv Abſchied zu nehmen. Leben Sie wohl ſo lange, mein werthgeſchätzter Freund!

Adieu, Adieu! ſagte Oswald, haſtig Bemperlein und Julius die Hand drückend, und Bruno mit ſich zurück in den Wald ziehend, als hielte ein Engel mit dem flammenden Schwerte Wache über dem Parkthore von Berkow.

Neunzehntes Capitel.

Der Knabe und er gingen eine Zeit lang ſchweigend nebeneinander durch den Wald. Bruno war zu ſtolz, als daß er eine Unterhaltung mit dem hätte beginnen ſollen, der ihn ganz vergeſſen zu haben ſchien, und Oswald war mit ſeinen eigenen Gedanken vollauf beſchäftigt. In dem kryſtallhellen Spiegel von jenes Mannes kindlich reiner Seele hatte er ſein eigenes Geſicht erblickt — aber wie erblickt? von Leidenſchaft zerriſſen, von Zweifel verdüſtert, ſo daß er vor ſich ſelbſt erſchrak. Und dieſer Mann, ſprach er bei ſich, kommt zu Dir, ſich von Dir Rath zu holen; der Sehende zu dem Blinden, der Geſunde zu dem Kranken! Er entdeckt einen Fehler in der Rechnung ſeines Lebens, und er ſetzt ſich hin und rechnet und rechnet und ruht nicht, bis das Facit ſtimmt, und Alles wieder ſchier und glatt iſt, und Du taumelſt durch's Leben, wie ein leichtſinniger Kaufmann, Schuld auf Schuld häufend, von einer tollen Speculation in die andere rennend, unbekümmert darum, wie es am Zahlungstage werden ſoll. Jener Mann würde ſich eher die Hand abhauen, als ſie nach etwas ausſtrecken, das er nicht verdient hätte im Schweiße ſeines Angeſichts. — Du nimmſt die Gaben der goldigen Aphrodite und was Dir ſonſt ein günſtiges Geſchick gewährt, hin, wie Dein gutes Recht und murreſt nur, daß es nicht mehr iſt. Jetzt biſt Du ſchon nicht mehr zufrieden mit Melitta's Liebe, für die Du ihr auf den Knieen danken müßteſt; jetzt verlangſt Du, ſie ſollte Dich geliebt haben, ehe ſie Dich kannte, ſie ſollte wenigſtens mit ihrer Liebe auch die Erinnerung an dieſen Mann verloren haben. Wenn ich die Erinnerung tödten könnte, ſagte ſie. Nun, was uns gleichgültig iſt, vergißt man gar leicht, und was man nicht vergißt und nicht vergeſſen kann — das iſt uns nicht gleichgültig. Alſo haßt ſie dieſen Mann? Aber der Haß iſt der wilde Bruder der holden Schweſter Liebe! Vielleicht liebt ſie ihn noch! — Und woher kam er

eben? Von ihr! ohne Zweifel. — Bruno, führt dieſer Seitenweg noch ſonſt wohin, außer nach Berkow?

Nein, und ich finde den Weg wirklich nicht intereſſant genug, um ihn zweimal an einem Tage zu gehen. Hier iſt ein anderer, der uns aus dem Walde herausführt und dann immer am Rande hin bis beinahe nach Hauſe; wollen wir den nicht einſchlagen?

Meinethalben, ſagte Oswald, ſogleich wieder in ſeinen böſen Traum zurückfallend. Alſo wirklich von ihr! Doch das iſt ja nicht möglich? „Ein rollend Rad des Weibes Bruſt hat gedrechſelt; die Lilienhöhen decken, was wankt und wechſelt“ — das kann der Baron ſo gut wie Du in der Frithjofsſage geleſen haben. Er iſt ja auch ein Schriftgelehrter und dabei Baron und reich. — Dem Manne kann es gar nicht fehlen; aber Melitta ſoll mir Rede ſtehen; ſie ſoll mir ſagen, daß ich Urſache habe, den Mann zu haſſen, wie ich ihn haſſe.

Bruno war, durch die Breite des Weges von ihm getrennt, ſchweigend neben Oswald hergegangen. Er bemerkte wohl deſſen Aufregung; er ſah, wie ſein Geſicht ſich immer mehr verdüſterte, wie ſchmerzlich ſeine Lippen zuckten, wie ſeine Hand ſich krampfig ballte; er ſah, daß ſein Freund nicht glücklich war. Mehr bedurfte es bei dem großmüthigen Knaben nicht, ihn alle ſeine perſönliche Empfindlichkeit, ſeine eignen Klagen vergeſſen zu machen; er kam leiſe an Oswald heran und ſeine Hand ergreifend, ſagte er:

Was fehlt Dir, Oswald? Warum ſprichſt Du nicht? Zürnſt Du mir?

Ich Dir! mehr antwortete der junge Mann nicht; aber der Ton, mit dem er dieſe Worte ſprach, und der Blick, mit dem er ſie begleitete, waren genug, um Bruno von der Grundloſigkeit ſeines Verdachtes zu überzeugen, und die ſo lange zurückgeſtaute Fluth ſeiner Liebe in wildem Ungeſtüm hervorbrechen zu machen. Er umſchlang Oswald und drückte und herzte ihn unter Thränen und Schluchzen.

Bruno, Bruno, was iſt Dir? rief Oswald, durch die ſtürmiſche Zärtlichkeit des Knaben erſchreckt.

Ich glaubte, Du liebteſt mich nicht mehr, ſchluchzte Bruno, und ſieh, Oswald, wenn auch Du mich nicht mehr lieben willſt, dann muß ich ſterben.

Das bleiche Todtenbild, das Oswald heute Morgen in ſeinem fieberhaft erregten Zuſtande ſo entſetzlich deutlich geträumt hatte, trat wieder vor ſeine Seele und gab dem leidenſchaftlichen Worte des Knaben eine fürchterliche Bedeutung. Sprachlos vor Rührung zog er den Weinenden an ſein Herz, und wiederholte ſich im Stillen das Gelöbniß, dieſem armen, verlaſſenen Knaben ein Bruder zu ſein.

So ſtanden ſie, ſich eng umſchlungen haltend. Röthe Abendlichter ſpielten in den Wipfeln der Tannen; aus dem Walde tönte der ſanfte klagende Geſang eines Vögeleins.

Da ſchlugen aus geringer Entfernung wüſte, häßliche Töne an ihr Ohr, laute drohende Stimmen von Männern, die in einem heftigen Wortwechſel begriffen ſchienen — Schelten, Fluchen — dann auf einen Augenblick tiefe Stille und plötzlich der laute Ruf: Herr Gott! Hülfe! iſt denn Niemand da! Hierher!

Oswald und Bruno, die einen Augenblick athemlos gelauſcht hatten, eilten jetzt im vollen Lauf der Stelle zu, von wo der Hülferuf ertönte. Sie kamen auf einen Platz, hart am Rande des Waldes, wo Holz gefällt wurde, und zwiſchen den einzelnen noch ſtehenden Bäumen hier und da Klafter aufgeſchichtet waren. Neben einem halb beladenen, mit vier Pferden beſpannten Wagen lag ein Mann auf der Erde, mit Händen und Füßen um ſich ſchlagend, ein anderer hatte ſich über ihn gebeugt, ihn mißhandelnd oder beſchwichtigend — man konnte es nicht unterſcheiden. Als die Beiden herankamen, erhob ſich dieſer Letztere — es war der Inſpector Wrampe — und ſchrie ihnen entgegen: Schnell, Herr Doctor, um Gotteswillen! Der Kerl ſtirbt mir unter den Händen.

In der That, das Ausſehen des Mannes auf der Erde war entſetzlich genug. Das Geſicht verzerrt, die Augen verdreht, daß man nur das Weiße ſah, Schaum vor dem Munde, die Fäuſte geballt, der Körper in Krämpfen zuckend — kaum, daß

Oswald den rieſigen Knecht wieder erkannte, der damals durch ſeine Grauſamkeit gegen ſeine Pferde den Zorn Bruno's herausgefordert hatte.

Oswald war an der Seite des Menſchen niedergekniet, er wiſchte ihm den Schaum vom Munde, er band ihm die ſteife Binde ab, er ſuchte ihm eine beſſere Lage zu verſchaffen.

Haben Sie nichts ihm unter den Kopf zu legen? rief er dem Inſpector zu, deſſen rohes, bärtiges Geſicht die hülfloſe Angſt unausſprechlich albern machte.

Unter den Kopf? unter den Kopf? hier! und dabei zog er ſeinen Rock aus und ſtopfte ihn als Kiſſen unter den Kopf des Mannes.

Iſt kein Waſſer in der Nähe? rief Oswald weiter.

Waſſer in der Nähe? Nein — aber in dem Rock ſteckt eine Flaſche — da — das mag auch wohl helfen — Herr Jeſus. — —

Oswald wuſch mit dem Branntwein die Stirn des Kranken, der allmälig etwas ruhiger wurde.

Wie iſt denn dies gekommen? fragte er.

Ja, ich weiß es nicht, rief der Inſpector mit kläglicher Stimme. Ich komme hierher geritten, weil der Kerl mir zu lange im Holz trödelt, um ihm ein bischen den Marſch zu machen. Da ſitzt er bei ſeinem Wagen auf dem Baumſtamm und regt ſich nicht. Was haſt Du hier zu ſitzen? ſagte ich. Warum ſoll ich hier nicht ſitzen? ſagte er. Biſt Du wieder beſoffen, Jochen? ſagte ich, denn ich ſah, daß er ganz wäſſ'rige Augen hatte und ſeine Schnapsflaſche leer neben ihm lag. Selber beſoffen, ſagte er. Du biſt ein ganz infamer Schlingel, ſagte ich. Selber Schlingel, ſagte er. Na, Herr Doctor, ſo was kann man ſich doch nicht gefallen laſſen. So ich runter vom Pferde und meinem Kerl ein paar aufgezählt. Er in der größten Wuth auf mich los — mit einem Mal fällt er, wie ein Ochs, auf die Erde — und fängt an — ach, Herr Jeſus, da geht es wieder los. So was hab' ich mein Lebtag nicht geſehen.

Der Knecht bekam wieder einen Krampfanfall; Oswald

ſelbſt befürchtete das Schlimmſte. Schnell, ſchnell, rief er, das Holz vom Wagen herunter, wir müſſen ihn langſam nach Hauſe fahren. Unterdeſſen reitet einer nach dem Arzt.

Ja, ja, ich will nach dem Doctor reiten, rief der Inſpector, froh, fortzukommen, und ſchon mit einem Fuß im Bügel.

Hier geblieben, herrſchte ihn Oswald an; wie kann ich ohne Sie den Mann fortſchaffen? Schämen Sie ſich nicht, Herr Wrampe, daß Sie ein ſolcher Haſenfuß ſind? Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an Bruno.

Bruno hatte Oswald nach Kräften unterſtützt, jetzt ſtand er auf dem Wagen und warf mit vollen Armen das ſchon aufgeladene Holz herab. Ich will zu dem Doctor reiten, Oswald! rief er herabſpringend.

Es wird wohl das Beſte ſein, Bruno, ſagte dieſer. Du kennſt den Weg und ich kann hier nicht fort. Schnallen Sie ihm die Bügel kürzer, Herr Inſpector.

Gleich, gleich, ſagte dieſer, aber ſchon hatte Bruno es ſelbſt gethan; mit einem Satze, ohne den Bügel zu berühren, ſaß er im Sattel und hatte die Zügel ergriffen. Das feurige Thier, die ungewohnte leichte Laſt fühlend, bäumte ſich.

Es wird Sie abwerfen, Junker! ſagte der Inſpector.

Keine Furcht, rief der Knabe! Ihre Peitſche her! Hopp, allez! und damit hieb er das Pferd über den Hals und ſprengte im Galopp davon. Oswald ſah nur noch, wie er, am Rande des Waldes angekommen, über den breiten Graben ſetzte auf den Weg, von dem Weg über den andern Graben auf eine Wieſe, um, über dieſe weggaloppirend, ſchneller die Landſtraße zu gewinnen, die nach Faſchwitz und von dort weiter nach dem Städtchen führte, in welchem der Doctor wohnte.

Zwanzigſtes Capitel.

Unterdeſſen hatte der Inſpector und Oswald, nicht ohne einige Schwierigkeit — denn Herrn Wrampe's Rieſenkraft ſchien durch den Schreck vollkommen paralyſirt zu ſein — den Kranken auf den Wagen geladen, nachdem ſie zuvor von dem Heu der nahen Wieſe und einigen Kleidungsſtücken eine Art von Lager darauf bereitet hatten. Oswald ſtieg mit hinauf, um den Kranken, der ſich jetzt in einem ganz lethargiſchen Zuſtande befand, nöthigenfalls zu ſtützen, und der Inſpector lenkte die Pferde. Glücklicherweiſe dauerte die Fahrt nicht lange, da die Häuslerwohnungen auf der ihnen zugekehrten Seite der Landſtraße von Grenwitz nach Faſchwitz, den Wirthſchaftsgebäuden gegenüber, alſo bedeutend näher als das Schloß ſelbſt lagen.

Sie wiſſen doch, wo der Mann wohnt? fragte Oswald, als ſie ſich dem Dorfe näherten.

Gleich in dem erſten Hauſe, antwortete Herr Wrampe, ſich in dem Sattel umdrehend und mit dem Peitſchenſtiel auf ein Häuschen zeigend, das eher einem großen Hundeſtall als einer kleinen Menſchenwohnung glich.

Iſt er verheirathet?

Geweſen, antwortete Herr Wrampe; er hat das arme Weib — hier unterbrach er ſich, einen ſcheuen Blick auf das blaſſe Geſicht des Mannes werfend, als wollte er ſagen: von Todten und Todtkranken darf man nur das Beſte ſprechen.

Hat er Kinder?

Zwei, da ſind ſie vor der Thür mit Mutter Clauſen. Mutter Clauſen, he! der Jochen hat das böſe Weſen gehabt, bringen Sie doch die Kinder in's Haus, daß ſie ſich nicht erſchrecken. So rief der Inſpector, den das Gefühl ſeines Unrechts außerordentlich zartfühlend gemacht hatte, einer alten Frau zu, die im letzten Abendſonnenſchein vor der Thür der Hütte ſaß, während zwei kleine Kinder zu ihren Füßen im Sande ſpielten.

Als die alte Frau aufblickte, erkannte Oswald dieſelbe Alte, mit welcher er auf dem Wege zur Kirche geſtern Morgen auf dem Moor die ſonderbare Unterredung über Unſterblichkeit gehabt hatte. Die Alte warf einen Blick nach dem herankommenden Fuhrwerk, ergriff die Kinder, führte ſie in's Haus, und kam wieder heraus, als der Wagen eben vor der Thür ſtill hielt.

Iſt er todt? fragte ſie, an den Wagen tretend.

Nein, Mütterchen! ſagte Oswald.

Ah, ſieh, der junge Herr von geſtern! Na, das gefällt mir von Ihnen, daß Sie Mitleid haben mit den armen Menſchen. — Tragt ihn nur hier herein, ich habe die Kinder in meine Kammer gebracht.

Der Inſpector und Oswald hoben den Mann, der vollkommen regungslos war, vom Wagen, trugen ihn, nicht ohne ſich zu bücken, durch die Hausthür über den kleinen Flur in die niedrige Stube, und legten ihn dort auf ein breites, mit blauem Kattun überzogenes Bett. Die Alte folgte, hieß den Inſpector, ihr den Mann entkleiden helfen und ſagte ihm dann:

So, Sie können nun gehen; der Herr Stein und ich wollen ſchon mit dem Jochen fertig werden.

Der Inſpector ließ ſich dieſe Erlaubniß nicht zweimal ſagen; mit einigen unverſtändlichen Worten drückte er ſich aus der Stube, und Oswald ſah nur durch das Fenſter, wie er draußen, ehe er das Sattelpferd beſtieg, einen langen, langen Schluck aus ſeiner Flaſche that, als ob er nach ſolcher geiſtigen und körperlichen Anſtrengung einer Erquickung ganz beſonders bedurfte.

Oswald hatte ſich am niedrigen, offenen Fenſter auf einen Schemel geſetzt, und ſchaute ſich in dem Zimmerchen um. Man erkannte auf den erſten Blick, daß hier in dieſem Häuschen ein guter Geiſt waltete, der aber ſicherlich nicht in dem rohen Trunkenbolde dort auf dem Bett ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Das Bett war friſch überzogen, die Zimmerdecke, die Wände waren ſorgfältig gereinigt, der Fußboden mit Sand beſtreut. Die Luft im Zimmer war friſch, die kleinen Fenſter-

ſcheiben ſo klar, wie es ihre grünliche Farbe und das Alter eben zuließen. Mutter Clauſen hatte am Bette geſeſſen, und, wie Oswald aus einigen wunderlichen Manipulationen ſchloß, irgend eine magnetiſche Kur mit dem Kranken vorgenommen, der jetzt in einen erquickenderen Schlaf zu fallen ſchien. Sie ſtand auf und ſagte: Ich will die Kinder zu Bett bringen, Sie bleiben doch ſo lange hier?

Auf Oswalds bejahende Antwort trippelte ſie davon, kam nach einer Viertelſtunde wieder und ſetzte ſich zu dem jungen Mann an das Fenſter. Sie hatte ein Strickzeug in der Hand und ſtrickte mit einer für ihr Alter unbegreiflichen Schnelligkeit an einem Kinderſtrümpfchen. So ſaß ſie da, bald nach dem Kranken horchend, bald die Maſchen an ihrem Strumpfe zählend, bald Oswald aus ihren grauen, tiefliegenden Augen forſchend und freundlich anſehend.

Ich weiß nicht, was das iſt, ſagte ſie plötzlich, als ein rother Streifen der untergehenden Sonne durch das Fenſter auf Oswald's Geſicht fiel, ich muß Sie ſchon mal geſehen haben.

Nun ja, ſagte Oswald, geſtern Morgen auf der Haide.

Nein, nein — nicht geſtern, vor einigen Jahren, ſo vor vierzig — fünfzig etwa und darüber.

Wie alt ſind Sie denn, Mütterchen? fragte Oswald verwundert, fünfzig Jahre und darüber als einige Jahre bezeichnen zu hören.

Nächſtes Chriſtfeſt werde ich zwei und achtzig Jahr, antwortete die Alte, wieder emſig ſtrickend, als erinnere ſie dieſe Frage, daß ſie keine Zeit mehr zu verlieren habe.

Zwei und achtzig Jahre! rief Oswald erſtaunt; und haben Sie während der Zeit hier ſtets im Dorfe gelebt?

Ja, immer hier; hier und auf dem Schloſſe. Dort bin ich geboren, am heiligen Chriſtabend im Jahre Eintauſend Siebenhundert Vierundſechzig, an demſelben Tage und zur ſelbigen Stunde, wie der Vater von dem verſtorbenen Baron —

Wie lange iſt der nun todt?

Nun, es iſt jetzt ſo ein vierzig Jahre her, er wäre jetzt ebenſo alt wie ich, zwei und achtzig Jahr, hm, hm, zwei und

achtzig Jahr — wie der wohl ausſähe — auch ſo verſchrumpft? und war ein ſchmucker Burſch — ei, das war ein ſchmucker Burſch!

Die Erinnerung an den drittletzten, längſt verſtorbenen Baron von Grenwitz ſchien der Alten eine beſonders merkwürdige zu ſein; ſie ließ die magern, braunen Hände mit dem Strickzeug in den Schooß ſinken, und ſtarrte gedankenvoll vor ſich hin. Ein ſchmucker Burſch, murmelte ſie noch einmal, und die verſchrumpften Züge erhellte ein freundliches Lächeln, dann traten zwei große Thränen aus den geſenkten Wimpern und rollten langſam über die runzligen braunen Wangen auf die runzligen braunen Hände ... Was mochte ſie in dieſem Augenblicke erſchauen, die alte Frau? Sah ſie ſich wieder, wie ſie vor fünfundſechzig Jahren war, ein ſchlankes, bildhübſches Ding mit großen grauen, blitzenden Augen und prächtigem reichen, dunkelblondem Haar, ſo wie ſie damals war, als ſie ſich des Nachts heruntergeſtohlen hatte in den Schloßgarten, um dem Junker ein Stelldichein zu geben, dem wilden Junker, mit dem ſie zuſammen aufgewachſen war, wie eine Schweſter, und den ſie wie einen Bruder liebte und wie ihren Herzallerliebſten, und der ihr ſchwur, er wolle ſie zur gnädigen Frau machen, ſo bald er einmal der Herr ſei in Grenwitz. Damals war ſie jung geweſen und er war jung geweſen; und die Sonne hatte in jener alten Zeit ſo warm und mild geſchienen in ihr junges, morgenfriſches Herz, und die Lerchen hatten ſo lieblich ihr Triliri geſungen und der Mondſchein war auf ſo leiſen Füßen im Park herumgeſchlichen, daß er nicht einmal die Nachtigall ſtörte, die in dem Gebüſche ſo klagte und ſchluchzte, als ob ihr das kleine volle Herz brechen wolle vor Liebesſehnſucht und Liebespein — denn ach! der Junker war dann fortgereiſt, weit, weit fort — über's Meer, von ſeinen Eltern nach Schweden geſchickt zu ſeinen Verwandten, damit die dumme Geſchichte mit der Liſe ein Ende nehme; und er ſandte ihr kein Wort, keinen Gruß ein, zwei, drei Jahre lang, und als er wieder kam von Schweden — da, heiliger Gott! war er nicht allein — eine ſchöne, junge Frau ſaß bei ihm im Wagen, und die alten Herrſchaften waren

glücklich, und die Dienerſchaft ſchrie Hurrah — und ſie tanzten und jubelten. — Aber in dem dichteſten Gebüſch des Schloßgartens hatte ſich ein Mädchen verſteckt, die hübſcheſte von allen Dirnen weit und breit, und die ſchluchzte leiſe, leiſe vor ſich hin, wie Thräne auf Thräne über ihre Wangen rollte, und von den vielen Thränen waren ihr die ſchönen Augen tief in den Kopf geſunken, und die blonden Haare waren grau geworden, und — und da ſaß ſie nun, eine alte, ſteinalte Frau — und noch immer floſſen ihr die Thränen über die runzligen braunen Wangen auf die runzligen braunen Hände.

Ein ſchmucker Burſch, ſagte ſie, wie ich mein Lebtage keinen wieder ſo ſchmuck geſehen habe, bis geſtern Morgen, als Sie plötzlich auf der Haide vor mir ſtanden. Da kamen Sie mir gleich ſo bekannt vor, und nun weiß ich auch, warum. Mit Verlaub, Junker, wie alt ſind Sie jetzt?

Drei und zwanzig Jahr.

Drei und zwanzig Jahre, ja, ja, ich wußte es wohl, drei und zwanzig Jahre — Du biſt jung geblieben und biſt noch immer ſo gut und ſchön.

Wieder ſah ſie Oswald an, aber nicht mit dem ſpürenden, ſuchenden Blick, wie vorher, ſondern klar und deutlich, wie eine Ahne blickt, die einen Enkel an ihrem Lehnſtuhle ſpielen ſieht. Auf einmal ſtand ſie auf, trat an Oswald heran, und ihm die welken, zitternden Hände auf's Haupt legend, ſagte ſie langſam und feierlich mit einer Stimme, die nicht ihr zu gehören, die aus einer andern Welt herüberzuſchallen ſchien: Der Herr ſegne und behüte Dich, Oskar! Dann ſetzte ſie ſich wieder auf ihren niedrigen Schemel und ſtrickte wieder emſig, emſig, daß die Nadeln klapperten und dazu nickte ſie mit dem grauen Haupte, und lächelte ſelig vor ſich hin, als erzählte ihr eine Stimme, die nur ſie allein hörte, ein altes, längſt verſchollenes, wunderherrliches Märchen von Jugend und Liebe und Nachtigallengeſang.

Einundzwanzigſtes Capitel.

In dem niedrigen Zimmer begann es zu dunkeln; die Nadeln der Alten klapperten immer haſtiger, die Schwarzwälder Uhr in der Ecke pickte lauter und lauter in der tiefen Stille, und Oswald ſaß noch immer am offenen Fenſter, den Kopf in die Hand geſtützt, wie im Traum.

Das Geräuſch eines Wagens, der die Dorfgaſſe hergefahren kam, erweckte ihn. Ein mit zwei Pferden beſpannter leichter Holſteinerwagen hielt vor der Hütte ſtill, ein Mann ſtieg raſch hinab und trat alsbald in die Stube.

Guten Abend, ſagte eine klare, etwas ſcharfe Stimme. Herr Doctor Stein? — freue mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen. — Mein Name iſt Braun. Bruno hat mir ſchon erzählt, daß ich hier einen barmherzigen Samariter finden würde — wo iſt denn unſer Patient — ach! dort im Bett, — wie wär's, liebe Alte, wenn Sie uns etwas Licht verſchafften, unterdeſſen iſt Herr Doctor Stein ſo gut, und erzählt mir, was er von dem Falle weiß, nicht wahr?

Oswald gab, ſo gut er es vermochte, eine Schilderung deſſen, was er geſehen hatte.

Ich dachte es mir ſchon, ſagte Doctor Braun; es iſt ein Anfall von Epilepſie. Hat Ihr Sohn ſonſt ſchon an dieſen Zufällen gelitten, fragte er die Alte, die jetzt, ein dünnes Talglicht mit der Hand ſchützend, ſo daß nur ein ſchwacher Schimmer deſſelben auf ihr runzliges Geſicht fiel, wieder in das Stübchen trat.

Es iſt nicht mein Sohn, auch war ſeine Frau nicht meine Tochter, ſagte Mutter Clauſen, das Licht auf einen Schemel vor das Bett ſetzend; aber ſeine Kinder ſind meine lieben Enkelchen.

Der Doctor warf einen forſchenden Blick in das Antlitz der alten Frau — und dann ſchweifte ſein Auge fragend zu Oswald hinüber — aber er hielt die Bemerkung, die er auf

den Lippen hatte, zurück, nahm das Licht und leuchtete in das Geſicht des Kranken.

Oswald nahm es ihm aus der Hand; erlauben Sie, daß ich Ihnen leuchte.

Danke, ſagte der Doctor, den Kranken unterſuchend.

Während deſſen betrachtete Oswald ſich den Ankömmling genauer. Es war ein Mann zwiſchen fünfundzwanzig und dreißig Jahren, ſchlank und etwas dürr, in einen einfachen, bequemen, aber eleganten Sommeranzug gekleidet. Der Kopf war außerordentlich wohlgeformt, und mit ſehr dunklem Haar bedeckt, das zu dicht zu ſein ſchien, um ſich locken zu können und jetzt in einer eigenthümlichen, nicht unſchönen Weiſe wie ein niedriges Barret um die feſte, über die Augen etwas vorſpringende Stirn ſtand. Die Naſe war in keine beſtimmte Kategorie zu bringen, aber fein und ausdrucksvoll, ebenſo wie der Mund, deſſen Lippen ſcharf und zart zugleich geformt waren, als ob ſie ſich zu einem hübſchen, geiſtreichen Wort vollends öffnen würden. Kinn und Wangen umzog ein dichter, glänzender Bart, der mit dem Haupthaar harmonirte, und den männlich-ſchönen Ausdruck des Geſichts vollendete. Auch bemerkte Oswald, während der Doctor die Augenlider des Kranken hob, daß ſeine Hände von einer faſt frauenhaften Zartheit und Schönheit waren.

Es iſt, wie ich dachte, ſagte Doctor Braun, ſich emporrichtend, ein epileptiſcher Anfall. Ich kann nichts verſchreiben, da die Natur ſich hier ſelbſt hilft. Für den Augenblick iſt nur Ruhe nöthig. Morgen wird der Mann noch etwas ſchwach, ſonſt aber wieder ganz geſund ſein.

So ſind dergleichen Zufälle nicht gefährlich? fragte Oswald.

Sie können letal werden, antwortete der Doctor, zumal wenn, wie ich ſtark vermuthe, der Kranke ein Potator iſt. An eine radicale Heilung iſt nicht zu denken, wenigſtens nicht unter dieſen Verhältniſſen, da die Kur eine ſehr langwierige iſt.

Ich hatte mich ſchon darauf gefaßt gemacht, einen Theil der Nacht hier bleiben zu müſſen, ſagte Oswald, das iſt denn alſo wohl nicht nöthig?

Gott bewahre! Ruhe, wie geſagt, iſt die einzige Erforderniß. Der Mann iſt Wittwer? ſagte er, ſich in der Stube umſehend.

Die Anne iſt todt, ſagte Mutter Clauſen. Aber ich will ſchon wachen über den Jochen. Alte Leute, wie ich, brauchen nicht viel Schlaf; wir werden bald Zeit vollauf dazu haben. Gehen Sie nur ruhig nach Hauſe, Junker. Du biſt brav, das hab' ich ja immer geſagt. Adjies, Herr Doctor, ſchönen Dank für den Jochen, da er ſich nicht ſelber bedanken kann, und ſich vielleicht auch nicht einmal bedankte, ſelbſt wenn er könnte. Adjies Junker.

Damit leuchtete ſie den Beiden zur Thür und zum Hauſe hinaus.

Wollen Sie mich nicht noch eine Strecke begleiten? ſagte der Doctor, als ſie vor der Thüre ſtanden. Ich fahre von hier über Berkow, wo ich noch im Dorfe einen Beſuch machen muß, nach Hauſe, und Sie können ja abſteigen, wo Sie wollen. Der Abend iſt wahrhaft ambroſiſch, und in Grenwitz kommen Sie zum Abendbrod doch ſchon zu ſpät, wie ich Ihnen aus beſter Quelle berichten kann, da ich ſelber dort zu Abend gegeſſen habe.

Sie dort zu Abend gegeſſen? ſagte Oswald, ſich zu dem Doctor in den Wagen ſetzend; hat Sie denn Bruno nicht von B. geholt?

Der arme Junge hat den Weg vergeblich gemacht; denn während er ventre à terre dorthin jagte, ſaß ich ſchon ruhig in Grenwitz.

Und was führte Sie denn nach Grenwitz? wenn man fragen darf.

Der Doctor lachte. O tempora, o mores — da ſieht man es! Der Mentor beſchützt und hütet anderer Leute Kinder, und weiß nicht, daß ſein lieber Telemach todtkrank zu Hauſe liegt.

Sie belieben zu ſcherzen.

Allerdings ſcherze ich; Malte iſt ſo geſund, wie ein Junge, der morgen die Schule ſchwänzen will, nur ſein kann. Aber da der Baron und die Baronin in der Erſchöpfung, welche bei

einem ſolchen Zuckerpüppchen nach einer längeren Promenade ſehr natürlich iſt, die Anzeichen eines heranziehenden Typhus zu erkennen glaubten, und keine Stimme im hohen Rathe ſich dagegen erhob, ſo mußte denn natürlich ſchleunigſt zu dem Unglücklichen geſchickt werden, der das wenig beneidenswerthe Vorrecht hat, allen Unſinn, der den Leuten durch den Kopf geht, ausbaden zu müſſen — ich meine, zum Arzt. Und während ich nach dem Abendbrod — welches, wie Sie wiſſen, oder wie die Baronin ſagt, wenigſtens wiſſen müßten — in Grenwitz ſtets pünktlich um acht Uhr ſervirt wird, eben in den Wagen ſteigen wollte, kommt der Prachtjunge, der Bruno, wie der Georg in Götz von Berlichingen in voller Carrière auf den Schloßhof geſprengt. — Sie hätten das Entſetzen des Barons und der Baronin ſehen ſollen! — Die guten Leute hätten nicht mehr erſchrecken können, wenn der Raugraf aus der Bürger'ſchen Ballade mit Holla und Huſſaſſa über den Hof geritten wäre — und verkündete in athemloſer Haſt, der Jochen läge auf den Tod und Doctor Stein wäre bei ihm, und er bäte mich, doch ſo ſchnell wie möglich zu kommen. — Aber Apropos, wie iſt das? Die Alte nannte Sie Junker, ich vermuthe daraus, daß ich in Zukunft Herr von Stein werde ſagen müſſen.

Weshalb nicht gar Freiherr! lachte Oswald, dem die Weiſe ſeines neuen Bekannten ſehr gefiel. Nein, ich bin eben ſo wenig adelig, wie Mutter Clauſen eine Königin iſt, und ich habe keine Ahnung, weshalb die gute Alte, die ich übrigens geſtern zum erſten Male geſehen habe, durchaus einen Junker aus mir machen will.

Das iſt eine ſonderbare alte Frau, ſagte der Doctor. Sehen Sie, wie ſchön der Mond ſich dort über den Waldrand erhebt, und wie duftig der Nebel über den Wieſen liegt! — eine ſonderbare Frau. Ich erinnere mich jetzt, daß ſie mir auch ſonſt ſchon aufgefallen iſt, ſie ſieht aus wie — nun, wie nur gleich?

Wie eine alte, alte Frau aus irgend einem Grimm'ſchen Märchen, die ſich gelegentlich in die allerſchönſte Prinzeß von der Welt verwandelt.

Ja, ganz recht, ſie hat ein wunderbares Feuer in ihren eingeſunkenen Augen. Es iſt einem, als ob das alte Geſicht nur eine Maske für eine noch immer jugendliche Pſyche ſei.

So iſt es auch, ſagte Oswald, und er erzählte dem Doctor die ſonderbare Unterhaltung, die er mit Mutter Clauſen geſtern Morgen auf der Haide gehabt, und wie ihm die Rede der alten Frau ſo natürlich und wahr erſchienen ſei, wie der Geſang der Haidelerche, und welchen widerwärtigen Eindruck hernach die Predigt des eitlen Paſtors auf ihn gemacht habe.

Ja, ja, ſagte der Doctor, Goethe's Wort bleibt ewig wahr: Es ärgert die Menſchen, daß die Wahrheit ſo einfach iſt. Um den Leuten weiß zu machen, ſie ſei ein wunder wie großes Wunder, behängen ſie dieſelbe mit allerlei bunten Fetzen und Lappen, und führen ſie dann in Prozeſſion umher. Solche Menſchen aber, wie unſere Alte da, leſen nur ein Capitel in dem großen Buche des Alls, aber ſie leſen wieder und immer wieder, ſechzig, ſiebzig Jahre lang, bis ſie es auswendig wiſſen. Und da das Ganze ja doch aus einem Geiſte geſchrieben iſt, ſo kommen ſie ſchließlich weiter, wie die große Heerde der Halb-, Viertel- und Achtel-Gebildeten, die in unruhiger Haſt das Buch von vorn bis hinten und wieder zurück durchblättern, überall etwas heraus klauben und am Ende denn doch ſo klug oder ſo dumm bleiben, wie ſie im Anfang waren.

Ja wohl, ſagte Oswald, ein lebendiger Beweis für die Richtigkeit Ihrer Bemerkung iſt zum Beiſpiel die Baronin von Grenwitz. Was hat dieſe Frau nicht alles geleſen: deutſch, franzöſiſch, engliſch, ſchwediſch; Heiliges und Profanes, die beſten und die dümmſten Bücher. Einmal treffe ich ſie über Rouſſeau's Confeſſions, das andere Mal über einem Romane von Van der Velde; heute lieſt ſie Schleiermachers Reden über Religion und morgen die letzte Schauergeſchichte von Dumas oder Eugen Sue — ſie urtheilt in einzelnen Dingen vollkommen richtig; aber ſo wie die Rede auf die summa arcana, die höchſten Geheimniſſe des menſchlichen Denkens kommt, oder ſo wie ſie auch nur die Menge einzelner richtiger Beobachtungen in einem allgemeinen Satze formuliren ſoll, beginnt ſie zu faſeln und bringt

ſo alberne, abgedroſchene, ariſtokratiſche Gemeinplätze zu Tage, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Dieſe Dispoſition der gnädigen Frau kann, deucht mir, gerade nicht zur Erhöhung der Annehmlichkeit Ihrer Stellung in Gerenwitz beitragen, bemerkte der Doctor.

Allerdings, ſagte Oswald leichthin; ich ſuche indeſſen dieſen Zuſatz von Wermuth dadurch abzuſchwächen, daß ich den philoſophiſchen Expectorationen der Dame ſo viel als möglich ausweiche, und mich überhaupt in meinem Verhältniſſe zu der übrigen Familie auf das Nothwendige beſchränke.

Sollten Sie die Grenzen, die Sie ſich dabei im Intereſſe Ihrer Zeit und Ihrer guten Laune ziehen zu müſſen glaubten, nicht etwas zu eng geſteckt haben? ſagte der Doctor, die Aſche ſeiner Cigarre an der Lehne des Wagens abklopfend.

Wie das? fragte Oswald nicht ohne einige Verwunderung.

Sie verzeihen meine Indiscretion, ſagte der Andere, ſich noch etwas mehr zu Oswald herüber wendend, und ihn mit ſeinen hellen, klugen Augen voll anſehend. Sie wiſſen, daß wir Aerzte, wir mögen wollen oder nicht, zu der leidigen Rolle des Vertrauten in allen Familien, wo wir ein- und ausgehen, verdammt werden. Auf einem oder dem anderen Punkte hängt ſchließlich alles mit der phyſiſchen Natur, die wir zu controliren haben, zuſammen, und ſo kommt denn nach und nach auch Alles vor unſer Forum, ſelbſt ſolche Dinge, die vor jedes andere eher zu gehören ſcheinen, als vor das ärztliche. Und wenn die Sache ſchließlich in gar keinem Zuſammenhange mit der Diätetik des Leibes und der Seele ſteht, ſo denken die Leute: haſt du ihm ſo viel geſagt, kannſt du ihm das auch noch ſagen. So konnte denn auch heute die Baronin die Bemerkung nicht unterdrücken — ich bin hier nicht darauf aus, Ihnen etwas Schmeichelhaftes oder Unangenehmes zu ſagen, ſondern einen Wink zu geben, den Sie beachtet oder unbeachtet laſſen mögen, wie es Ihnen gut erſcheint, — daß alſo Sie, der Sie die Gabe angenehmer Unterhaltung — ich brauche hier die Worte der Baronin — in einem ſo hohen Grade beſäßen, und ſich in den Formen des Umgangs mit ſolcher Leichtigkeit bewegten, es verſchmähten, von

dieſen Gaben den rechten Gebrauch zu machen, was um ſo mehr zu bedauern wäre, als durch dieſe Zurückhaltung — ich ſpreche immer noch in den Worten der Baronin. — Malte, der nun einmal ein häuslicher Knabe ſei und ſich im Schooße der Familie am wohlſten fühle, um einen Theil der Vortheile käme, die er aus Ihrer Geſellſchaft und aus dem intimen Verhältniſſe mit Ihnen ziehen könnte und ziehen würde.

Es iſt doch ſonderbar, ſagte Oswald nach einer kleinen Pauſe, welch' ſonderbare Käuze wir Adamskinder ſind. Das, was Sie mir da ſagen, hab' ich mir ſchon mehr als einmal geſagt; habe mir geſagt, daß, nachdem ich mich einmal dazu verſtanden habe, dem Wohle einer Familie meine Zeit und meine Kraft zu verkaufen, ich mich auch wohl zu anderen Conceſſionen würde verſtehen müſſen — und jetzt, da ich daſſelbe von Ihnen höre, berührt es mich doch unangenehm . . . Aber ſeien Sie verſichert, daß ich wahrlich nicht Ihnen, daß ich einzig und allein mir zürne, und zwar deshalb zürne, weil mich ein in ſo freundlicher Abſicht ertheilter Wink auch nur einen Augenblick ſtutzig machen konnte.

Ich war gewiß, ſagte der Doctor, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der die Spreu vom Weizen zu ſondern weiß; wäre ich das nicht geweſen, ſeien Sie überzeugt, ich hätte geſchwiegen.

Wiederum trat eine Pauſe in dem Geſpräch der jungen Männer ein; der Doctor bereute im Stillen, daß ihm ſeine Gutmüthigkeit, wie ſchon ſo oft, das undankbare Geſchäft des ungebetenen Rathgebers aufgenöthigt hatte; Oswald verfolgte den in ihm angeregten Gedanken und ſchien ganz vergeſſen zu haben, daß die hohen Stämme der Tannen ſehr ſchnell an ihm vorüberglitten und die raſchen Pferde des Doctors den Weg zwiſchen Grenwitz und Berkow faſt ſchon zurückgelegt hatten. Er fuhr erſchrocken in die Höhe, als er rechts vom Wege durch die Zweige ein Licht ſchimmern ſah. Er wußte, es kam aus dem Fenſter der Förſterwohnung von Berkow. Auf der entgegengeſetzten Seite führte ein ſchmaler Pfad zu der Lichtung im Walde, auf der Melitta's Eremitage ſtand. An derſelben Stelle des

Weges, an der ſie eben jetzt anlangten, hatte ihn geſtern der Wagen des Barons erwartet.

Bitte, laſſen Sie hier halten, ſagte er haſtig zum Doctor. Ich ſehe zu meinem Schrecken, daß wir beinahe bis Berkow gekommen ſind. Es iſt die höchſte Zeit, daß ich zurückkehre.

Der Wagen hielt; Oswald ſtieg aus.

Ich hoffe, ſagte er, dem Doctor die Hand reichend, daß dies nicht die einzige und nicht die längſte Strecke geweſen iſt, die wir auf unſerem Lebenswege zuſammen fahren oder gehen werden.

Ich hoffe und wünſche daſſelbe, antwortete der Andere, es ſcheint mir, als ob wir in unſerm Denken und Fühlen manches Gemeinſame haben, und einer wahlverwandten Natur zu begegnen, iſt ein viel zu koſtbares Glück, als daß man es leicht verſcherzen dürfte. Jedenfalls komme ich bald wieder in dieſe Gegend. Leben Sie wohl indeſſen.

Der Wagen rollte davon, bald verhallte der Hufſchlag in der Ferne; das Licht in der Förſterwohnung erloſch — Oswald war allein mit der Nacht und dem Schweigen.

Und alsbald trat das Bild Melitta's vor ſeine Seele und glitt vor ihm her den ſchmalen Waldpfad entlang, auf dem er jetzt heimlich und leiſe, wie ein Wilddieb, hinſchritt. Da trat er hinaus auf die Lichtung, und blieb erſchrocken, wie wenn ein Blitz an ſeiner Seite eingeſchlagen hätte, ſtehen — aus dem Fenſter der Eremitage ſchimmerte Licht! Melitta, die er auf dem Schloſſe glaubte, war hier, hier — fünfzig Schritte von ihm entfernt — er brauchte nur über den Wieſenteppich zu gehen und die paar Stufen der Treppe zu erſteigen — die Thür zu öffnen — Oswald lehnte an dem Stamm der Buche, ſein wild ſchlagendes Herz ein wenig zu beruhigen. Und wenn ihn hier Jemand ſähe, wenn er Melitta's Ruf leichtſinnig auf's Spiel ſetzte! Athemlos horchte er in die dunkle Nacht hinein. Nichts vernahm er, als die wunderlichen geheimnißvollen Stimmen, die man am Tage niemals hört, und die mit der Nacht geboren werden: ein Raunen und Flüſtern oben in den Zweigen, ein Raſcheln und Kniſtern in dem trocknen Laub am Boden — das

dumpfe Gebell eines Hundes drüben aus dem nahen Dorfe. Ein Nachtaar kam auf ſeinem wirren Fluge bis dicht an ſein Geſicht geflattert und ſchoß dann wieder davon. Sonſt rings umher tiefe drückende Stille. Da ſchlug ein dumpfer, drohender Laut an ſein Ohr. Er kam aus der breiten Bruſt von Melitta's Dogge, die vor dem Eingange der Eremitage Wache hielt. Der treue Wächter mußte die Nähe eines Fremden geſpürt haben, denn er erhob ſich, ſprang die Treppe hinab und umkreiſte das Haus, wie ein Schäferhund ſeine Hürde.

Bonceur, rief Oswald leiſe, als das Thier in ſeine Nähe kam, ici!

Das kluge Thier ſtutzte bei dem wohlbekannten Ruf, den es ſo oft aus ſeiner Herrin Munde vernommen, und kam, Oswald erkennend, in raſchen Sprüngen auf ihn zu, und legte ihm als Willkomm die mächtigen Tatzen auf Bruſt und Schulter.

So, ſagte Oswald, das ſchöne Thier ſtreichelnd: ſo, Bonceur, Du erlaubſt alſo, daß ich zu Deiner Herrin gehe? Komm!

Den Hund an den zottigen, langen Haaren feſthaltend, ſchritt Oswald über die Wieſe. Auf der Treppe übertönten die Tatzen Bonceurs den leichten Schritt Oswald's; ſo ſchlich er ſich auf der Galerie, die ſich um das Häuschen zog, hin, bis er an das Fenſter kam. Das Fenſter ſtand auf, durch den venetianiſchen Epheu hindurch, mit dem es dicht berankt war, ſah Oswald hinein in das Zimmer. Auf dem Tiſch brannte eine Lampe, deren Glocke mit einem rothen Schleier bedeckt war, ſo daß der Venus heiliges Bild in dem warmen Licht wie lebend erſchien. Zu den Füßen des Bildes ſaß Melitta, Oswald halb das Geſicht zukehrend an dem Tiſche. Sie hatte ein Buch vor ſich aufgeſchlagen, aber offenbar las ſie nicht; die feine Hand, auf die ſie den Kopf ſtützte, in dem dunklen reichen Haar begraben, ſchien ſie in tiefe Träumereien verſunken. Ein unausſprechlich rührender Ausdruck, halb von thränenreicher Schwermuth, und halb von unausſprechlicher Seligkeit lag auf ihren reinen, kindlich weichen Zügen. Oswald vermochte es kaum über ſich, das einzig ſchöne Bild, das ſich ihm in dem Rahmen

des kleinen Fenſters zeigte, zu zerſtören. Endlich nannte er leiſe ihren Namen.

Melitta hob den Kopf in die Höhe und die großen Augen auf das Fenſter heftend, lauſchte ſie einen Moment. Aber dann lächelte ſie wehmüthig, als wollte ſie ſagen: es war nur ein Traum und ſtützte das Haupt wieder in die Hand.

Melitta, ich bin's. —

Diesmal hatte ſie es nicht geträumt. Mit einem Freudenſchrei fuhr ſie empor, nach der Thür, Oswald entgegen — ſie ſchlang ihren Arm um ſeinen Hals, preßte ihre glühenden Lippen wieder und wieder auf ſeinen Mund, ſie legte ihren Kopf an ſeine Bruſt — ſie ſchaute durch Thränen lächelnd zu ihm auf: Sieh, Oswald, ich dachte nur eben an Dich! ich dachte: wenn er Dich liebt, ſo wird, ſo muß er heute kommen, und kommt er nicht, liebt er Dich nicht. Oswald, nicht wahr, Du liebſt mich? nicht, wie ich Dich liebe, aber doch ein wenig, nicht wahr, mein Oswald?

Sprachlos vor Rührung und Seligkeit umſchlang Oswald das geliebte Weib.

Melitta, Du biſt ſo grenzenlos gut und ſchön, daß, wer Dich liebt, Dich grenzenlos lieben muß!

Vor der Thür der Eremitage, auf einer Strohdecke, den rieſigen Kopf zwiſchen den Vordertatzen, liegt Boncoeur. Die ſchnelle Bewegung ſeiner Ohren, ſobald ein Geräuſch aus dem Walde herübertönt, zeigt, daß er gute Wache hält. Er würde den, der es wagte, in dies Heiligthum der Liebe zu dringen, zerreißen.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Es waren ſeit dieſem Abend einige Tage verfloſſen.

Bemperlein war mit Julius nach Grünwald abgereiſt und hatte von dort aus ſchon an Melitta und an Oswald geſchrieben, der Erſteren, um zu melden, daß ſein Zögling in der ſehr

liebenswürdigen Familie eines Beamten, der zwei Söhne faſt in demſelben Alter, wie Julius habe, glücklich untergebracht ſei; an Oswald, daß er eine höchſt intereſſante Unterredung mit dem Profeſſor Berger gehabt habe, deren Inhalt er ſeinem neuen Freunde mittheilen wolle, wenn er in nächſter Woche nach Berkow zurückkäme, um definitiv Abſchied zu nehmen. Nur ſo viel wolle er ſagen, daß er in ſeinem Entſchluſſe feſter als je ſei und kaum die Zeit erwarten könne, ſich Hals über Kopf in ſeine neuen Studien zu ſtürzen.

Den Tag nach Herrn Bemperlein's Abreiſe war der Geometer von Grünwald in Grenwitz angekommen, aber nur ein paar Stunden geblieben, um mit dem Baron und der Baronin zu conferiren, und dann nach dem zweiten Gute, das vermeſſen werden ſollte, gefahren, wo er für's Erſte ſein Wigwam aufſchlagen müßte, wie er zu Oswald ſagte. Oswald hatte in dem Geometer einen ſehr lebhaften, witzigen und, wie es ſchien, ſehr beleſenen und vielfach gebildeten, noch jungen Mann kennen gelernt, und er freute ſich, dieſe Bekanntſchaft fortſetzen zu können, da Herr Timm in kurzer Zeit nach Grenwitz kommen mußte, um die Karten und Pläne zu zeichnen. Schon waren von der ſtets weit vorausſchauenden Baronin zwei Zimmer in demſelben Flügel des Schloſſes, in welchem Oswald wohnte, für ihn beſtimmt und ſchicklich eingerichtet.

Auf den Sonntag waren die Herrſchaften von Grenwitz nebſt Herrn Doctor Stein zu Herrn von Barnewitz, dem Vetter Melitta's, eingeladen. Oswald hatte große Luſt gehabt, dieſe Einladung rundweg auszuſchlagen, und hatte ſich nur auf Melitta's Zureden bewegen laſſen, von der Partie zu ſein.

Was ſoll ich dort? hatte er zu Melitta geſagt, man ladet mich nur ein, entweder, weil es an Tänzern fehlt, oder, um dem alten Baron eine Höflichkeit zu erweiſen, in keinem Fall um meiner ſelbſt willen. Ich werde in der Geſellſchaft wie ein Mohikaner unter den Irokeſen, wie ein Spion im Lager angeſehen werden. Ich kenne den Adel. Der Adelige iſt nur höflich und liebenswürdig gegen den Bürgerlichen, ſo lange er mit ihm allein iſt; ſind mehrere Adelige bei einander, ſo fließen ſie zu-

ſammen wie Queckſilber und kehren gegen den Bürgerlichen den esprit de corps heraus. Ich ſage Dir, Melitta, ich kenne die Adeligen und haſſe die Adeligen.

Aber Du liebſt doch mich, Oswald, und ich gehöre doch auch zu der verfehmten Klaſſe.

Leider, ſagte Oswald, und es iſt das der einzige Fehler, Du Holde, den ich an Dir habe entdecken können. Aber dann biſt Du ſo engelgut und lieb, und da gehſt Du durch dieſen Schwefelpfuhl, ohne auch nur den Saum Deines Gewandes zu beflecken. Und ſo ſehr Du auch im Vergleich mit dieſen eiteln, dummen Pfauen gewinnen mußt, ſo fürchte ich doch, daß von dem feurigen Haß, den ich gegen die ganze Sippſchaft habe, unverſehens auch ein Funken auf Dich ſpritzen könnte. Jetzt biſt Du mir eine Königin, eine Chatelaine, die aus ihrem Schloß ſich weggeſtohlen hat, den Herzallerliebſten flüchtig zu umarmen, und ich vergeſſe Deinen Rang, Deine Hoheit hier in dieſer traulichen Waldeinſamkeit, Du biſt mir nur das geliebte, angebetete Weib, die Krone der Schöpfung, biſt, was Du mir auch im Gewande der Bettlerin ſein würdeſt — dort aber im kerzenhellen Saale, umgeben von Deinen Granden, von Allen gehuldigt und gefeiert, kann ich meine Augen vor dem Glanze nicht verſchließen, und werde ſchmerzlich daran erinnert werden, daß ich aus meiner Niedrigkeit nicht hätte wagen ſollen, ſie zu ſolcher Höhe zu erheben.

Sieh, Oswald, ſagte Melitta, und ihre Augen ruhten feſt in den ſeinen; iſt das nun gut von Dir? Spotteſt Du nicht meiner, indem Du ſo ſprichſt? Höre ich es nicht in dem herben Ton Deiner Stimme, ſehe ich es nicht an dem unruhigen Blitzen Deiner Augen, das ſo ſeltſam mit ihrem ſonſtigen tiefen, klaren Licht contraſtirt, daß Du recht wohl fühlſt, wie Du kraft Deines Geiſtes, kraft Deiner ſtolzen männlichen Schönheit und Stärke unter uns Andern einherſchreiteſt, wie der geborene Herrſcher? — Ich habe mich Dir ergeben mit Leib und Seele, Du biſt mein Herr und Gebieter, ich würde mich ſelbſt Deiner tollſten Laune willig fügen, ich würde von Dir das Bitterſte ertragen, von Deiner Hand würde mir der Tod nicht grauſig

ſein — aber weshalb auch nur einen Tropfen Wermuth in den Kelch der Liebe miſchen, aus dem ich mit ſo vollen, durſtigen Zügen ſchlürfe. Oswald, ſpotte meiner nicht!

Ich ſpotte Deiner nicht, Melitta; ich bin von Deiner Liebe überzeugt, trotz dem, daß ich ſie wenig genug verdiene; ich weiß, daß Deine Liebe demüthig iſt, wie es die Liebe iſt, die Alles duldet und Alles glaubt, und nimmer aufhören wird — aber ſieh, Du Theure, das iſt ja eben der Fluch dieſer verruchten Inſtitutionen, daß ſie Haß und Zwietracht und Mißtrauen ſäen in die Herzen der Menſchen, ſelbſt in ſolche Herzen, die von Gott für einander geſchaffen ſcheinen. Und dieſer giftige Samen wuchert auf und überwuchert der Liebe rothe Roſen. Ich ſchelte Dich nicht, daß dem ſo iſt, ich ſchelte überhaupt keinen Einzelnen, der ja, ohne es vielleicht zu wiſſen, unter dieſer naturwidrigen Trennung ebenſo leidet wie ich. Aber daß dem ſo iſt, davon ſei überzeugt. Nie wird der Katholik in dem Proteſtanten, der Adelige in dem Bürgerlichen, nie der Chriſt in dem Juden und umgekehrt wahrhaft ſeines Gleichen ſehen — ſeinen Bruder! Nathan's frommer Wunſch, daß es dem Menſchen doch endlich genügen möge, ein Menſch zu ſein, iſt noch lange nicht erfüllt. Wer weiß, ob er in Jahrhunderten erfüllt ſein, ob er ſich auch nur jemals erfüllen wird.

Und bis dahin, ſagte Melitta in ihrem gewöhnlichen ſchalkiſchen Ton, Oswald das Haar aus der Stirn ſtreichend, bis dahin, Du träumeriſcher Träumer und unverbeſſerlicher Weltverbeſſerer, wollen wir die kurzen Augenblicke genießen, und deshalb mußt Du morgen nach Barnewitz kommen. Bitte, bitte, lieber Oswald, ich will auch nur mit Dir ſprechen, nur mit Dir tanzen — ich muß in dieſe eine Geſellſchaft gehen, um das Recht zu gewinnen, zehn andere auszuſchlagen, in denen ich — mich weniger frei fühlen würde, wie gerade in dieſer. Und ohne Dich habe ich nicht den geringſten Genuß davon, im Gegentheil, ich werde traurig ſein, wie ein Vögelchen, das man der Freiheit beraubt und in ein enges Bauer geſteckt hat. Wenn Du aber da biſt, liebes Herz, ſo will ich fröhlich ſein, und tanzen und — ſingen — nein, ſingen nicht, aber

hübſch will ich ſein — ſehr hübſch, und Alles Dir zu Ehren; ſoll ich weiß gehen? mit einer Camelie im Haar, oder einer Roſe? Du haſt mir noch gar nicht geſagt, wie Du mich am liebſten ſiehſt? Gott, welch' hölzerner Ritter Du biſt.

Am nächſten Tage, es war ein Sonntag, Nachmittags um fünf Uhr, hielt der Staatswagen vor dem Portale des Schloſſes in Grenwitz. Die ſchwerfälligen Braunen hatten das beſte Geſchirr mit den neuſilbernen Beſchlägen aufgelegt bekommen; der ſchweigſame Kutſcher hatte ſich ſeine Galalivrée angezogen, der Baron den ſchwarzen Frack, in deſſen Knopfloch das Band des Ordens, den er bei irgend einer geheimnißvollen Gelegenheit von irgend einem der deutſchen Duodezfürſten bekommen hatte, und die Baronin ſelbſt ausnahmsweiſe eine Toilette gemacht, die ſie denn doch nur fünf Jahre älter erſcheinen ließ, als ſie wirklich war. Nachdem der nöthige Ballaſt von Mänteln und Shawls für die Rückfahrt eingenommen war, und die Baronin noch einmal vom Wagen aus Mademoiſelle Marguerite, die, wie es Oswald ſchien, viel lieber mitgefahren wäre, feierlich mit der Würde einer Caſtellanin belehnt und ein kurzes Examen von zehn Minuten angeſtellt hatte, um zu prüfen, ob die hübſche kleine Franzöſin auch noch alle die Verhaltungsmaßregeln für gewiſſe, genau ſtipulirte Fälle ordentlich im Kopfe habe — ſetzte ſich das Fuhrwerk mit demjenigen Tempo in Bewegung, welches dieſer feierlichen Gelegenheit, dem Temperament der Braunen und den Grundſätzen des ſchweigſamen Kutſchers entſprach. Als ſie unter der Brücke wegfuhren, brachte Bruno, der Malten und ein paar Bauernknaben, die im Garten Unkraut gäteten, hier poſtirt hatte, den Davonziehenden ein ſolennes dreimaliges Hurrah, ein Einfall, der ſelbſt die Lippen der Baronin zu einem Lächeln zu bewegen vermochte. Ueberhaupt war dieſe Dame, wahrſcheinlich, um ſich auf die Geſellſchaft vorzubereiten, heute in der beſten und mittheilſamſten Stimmung. Sie fand das Wetter herrlich, nur ein wenig zu warm, den Weg vortrefflich, nur ein wenig zu ſtaubig; ſie freute ſich ſchon auf die Abendkühle beim Heimwege, nur fürchtete ſie, daß ſich bis zu der Zeit ein Gewitter zuſammengezogen haben würde, da ihr eine Wolke

am weſtlichen Horizont ein ſehr verdächtiges Ausſehen zu haben ſchien. Darauf wurde die Frage erörtert, ob Fräulein Marguerite, wenn wirklich ein Gewitter ausbrechen ſollte — ein Fall, für den ſie keine Inſtructionen hatte — wohl die Fenſter in den Geſellſchaftsräumen im obern Stock ſchließen laſſen und überhaupt ihre Schuldigkeit thun würde. Da es nicht möglich war, eine Stimmenmehrheit zu erzielen, indem die Baronin die aufgeworfene Frage entſchieden verneinte, Oswald ſie eben ſo entſchieden bejahte, und der alte Baron ſich keine beſtimmte Anſicht zu bilden vermochte, ſo gab man die Debatte über dieſen Punkt auf und ging zur Erörterung des nicht weniger wichtigen Problems über, ob ſich der Graf Grieben von ſeinem akuten Rheumatismus wohl ſo weit erholt haben würde, um an dem heutigen Zauberfeſt in Barnewitz Theil zu nehmen, oder nicht. Von dem Rheumatismus des Grafen Grieben kam man dann auf die Gicht des Barons von Trantow und von dieſer ganz allmälig in jenen Familienklatſch, von welchem Oswald behauptete, daß er unter dem hohen und höchſten Adel eben ſo im Schwunge ſei, wie bei Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, nur daß man dort über von Hinz und von Kunz und hier ſchlechtweg über Hinz und Kunz ſpräche. Oswald hatte ſonſt die Gewohnheit, ſobald das Geſpräch auf das beliebte Thema kam, nicht länger aufzumerken, und er hatte es in dieſer wichtigen Kunſt, zu hören und doch nicht zu hören, während der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Grenwitz ſchon zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht; heute aber, da er die Perſönlichkeiten, von denen er ſchon ſo oft vernommen hatte, ſelber ſehen ſollte, war die Sache nicht mehr ganz ſo unintereſſant für ihn, wie ſonſt, um ſo weniger, als Melitta's Namen zu wiederholten Malen genannt wurde. Er erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß Herr von Barnewitz und Melitta Geſchwiſterkinder wären, Melitta's Vater, der Bruder des alten Herrn von Barnewitz, welcher Herrn Bemperlein die Pfarre zugedacht hatte, Officier in ſchwediſchen Dienſten geweſen, als ſolcher die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und bald nach der Vermählung Melitta's mit Herrn von Berkow geſtorben ſei.

Uebrigens weißt Du, Grenwitz, ſagte die Baronin, Melitta wird heute nicht da ſein.

Oswald horchte hoch auf.

Woher weißt Du das, liebe Anna-Maria? entgegnete der Baron.

Ich habe mir von dem Bedienten die Einladungsliſte geben laſſen, wie ich das immer thue, um zu wiſſen, wen man denn finden wird, und ſie ſorgfältig durchgeleſen. Frau von Berkow war nicht darauf verzeichnet.

Das wird ein Verſehen geweſen ſein.

Ich glaube nicht; Du weißt, Melitta und ihre Couſine ſind gerade nicht die größten Freundinnen; es wäre nicht das erſte Mal, daß man Melitta übergangen hätte; aber dafür wird eine andere merkwürdige Perſönlichkeit zu finden ſein; rathe einmal, Grenwitz.

Der Fürſt von P., ſagte der alte Baron halb erſchrocken, und bedauerte ſchon heimlich, nicht den Orden ſelbſt und bloß das Ordensband angelegt zu haben, doch nicht der Fürſt von P.?

Nein! Rathen Sie einmal, Herr Doctor.

Der Mann aus dem Monde?

Eine beinahe nicht weniger merkwürdige Perſon: der Baron Oldenburg; ſein Name ſtand, wie es ſich gehört, auf der Liſte gleich nach unſerem Namen.

Die Oldenburgs ſind ein alter Adel? fragte Oswald, der den Sinn jener Reihenfolge ſchon vermuthete.

Die Oldenburgs ſind nach den Grenwitzen's der älteſte Adel hier im Lande, ſagte die Baronin mit einem unendlichen Selbſtgefühl. Die Grenwitzen's können ihren Stammbaum bis in den Anfang des zwölften Jahrhunderts verfolgen, die Oldenburg's ſind erſt aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, wo Adalbert, der Stammvater des Geſchlechts, von dem Kaiſer zum Reichsbaron erhoben wurde.

Woher der Name Oldenburg? fragte Oswald.

Den Oldenburgs fehlt bloß die Legitimität, um heut zu Tage ſo gut ſouverän zu ſein, wie viele Andere, die urſprünglich auch nur reichsfrei waren, wie wir.

Und was macht den Baron, abgeſehen von ſeiner erlauchten Abſtammung, zu einer ſo merkwürdigen Perſönlichkeit? fragte Oswald.

Die Baronin kam durch dieſe Frage einigermaßen in Verlegenheit. Das, was in ihren Augen vor allem merkwürdig am Baron erſchien, nämlich ſeine ſouveräne Verachtung gegen Rang und Stand, ſein ſarkaſtiſches, höhniſches Weſen ſeinen Standesgenoſſen gegenüber, deren Verehrung vor ſeinem altehrwürdigen Adel dadurch manchmal auf eine harte Probe geſtellt wurde — dieſer merkwürdige, ja in ihren Augen geradezu unnatürliche Zug eignete ſich nicht zum Gegenſtand der Unterhaltung mit einem Bürgerlichen. Sie begnügte ſich alſo mit der vieldeutigen Antwort:

Der Baron hat über die meiſten Dinge die ſonderbarſten Anſichten von der Welt, ſo daß man manchmal wirklich für ſeinen Verſtand bange wird.

In dieſem Augenblicke kam ein Reiter im Galopp aus einem Seitenwege heraus und parirte ſein Pferd vor dem vorbeifahrenden Wagen. Es war ein junger Mann mit hübſchem, braunem Geſicht, dem ein blonder Schnurrbart ſehr gut ſtand.

Ah, gnädige Frau, Herr Baron — freue mich unendlich, rief er, den Hut ziehend und an den Wagenſchlag heranreitend — habe in einer Ewigkeit nicht das Vergnügen gehabt —

Das kommt daher, mon cher, ſagte die Baronin mit holdeſtem Lächeln, weil Sie ſich ſeit einer Ewigkeit nicht bei uns auf Grenwitz ſehen ließen.

Ah, ſehr gütig, gnä—ge Fra', ſehr gütig; gnä—ge Fra' hatten noch nicht die Gnade, mich mit dem Herrn bekannt zu machen — Baron Felix? nicht wahr? fuhr der Dandy fort, den Hut gegen Oswald lüftend.

Herr Doctor Stein, ſagte die Baronin, der Erzieher meines Sohnes — Herr von Cloten —

Ah, ah, in der That, ſagte Herr von Cloten, freue mich außerordentlich — ja, ja, was ich ſagen wollte, gnä—ge Fra', wohin geht es, wenn man fragen darf?

Nach Barnewitz —

Ah, wollte ebenfalls dorthin — ruhig, Robin, ruhig!

Aber Herr von Cloten, es iſt große Geſellſchaft, ſagte die Baronin, auf des Junkers Stulpenſtiefel und Jagdrock anſpielend.

Unmöglich, gnä—ge Fra'; Barnewitz ſagte mir geſtern, als ich ihn zufällig traf, ich möchte zu einer Partie Boſton hinüberkommen, aber von einer Geſellſchaft hat er mir kein Wort geſagt.

Es iſt ein Scherz von Barnewitz; verlaſſen Sie ſich darauf.

Ah, ja, ſehr wahrſcheinlich; Barnewitz hat immer ſo tolle Einfälle; ruhig, Robin! — Teufelskerl, der Barnewitz — ſich ſchon gefreut, mich in Stulpenſtiefeln in Salon treten zu ſehen — Freude verderben — Beſchwöre Sie, gnä—ge Fra', meine Herren, erzählen Sie Niemand, daß Sie mich geſehen haben. In einer Viertelſtunde in Barnewitz.

Damit warf der junge Mann ſein Pferd herum und ſprengte in voller Carrière in der Richtung fort, aus der er gekommen war.

Bald darauf fuhr der Wagen über einen etwas holperigen Steindamm, der quer über den Gutshof von Barnewitz bis zu dem kiesbeſtreuten Platze vor dem Herrenhauſe führte.

Ein Diener trat an den Wagen, den Schlag herunterzulaſſen; in der Thür erſchien die Geſtalt eines breitſchulterigen, bärtigen Mannes, der ſchön zu nennen geweſen wäre, wenn nicht Wohlleben und Indolenz die Harmonie der regelmäßigen Züge weſentlich beeinträchtigt hätte. Es war Melitta's Vetter, Herr von Barnewitz.

Sie ſind die Allererſten, wie Sie ſehen, ſagte er, die Gäſte in einen dreifenſtrigen Saal rechts vom Flur führend, wo ſie von Frau von Barnewitz, einer hübſchen Blondine, begrüßt wurden.

Sie wiſſen, daß ich die Pünktlichkeit über Alles liebe, erwiderte die Baronin, den ihr angebotenen Platz auf dem Sopha einnehmend.

Vortreffliche Eigenſchaft das, antwortete Herr von Barnewitz, ganz mein Grundſatz — ſtets geweſen — im Leben und

auf der Jagd die Hauptſache — Schnepfe aufgeſtoßen — Baff — liegt — pünktlich — Hahaha.

Wie iſt es? ſagte die Baronin zur Frau von Barnewitz gewendet, werden wir heute eine zahlreiche Geſellſchaft haben?

Nun vierzig bis fünfzig höchſtens.

Das heißt, ſo ziemlich unſer ganzer Cirkel.

So ziemlich, ja.

Und — wir ſprachen ſchon unterwegs darüber — wird Ihre liebe Couſine erſcheinen?

Da müſſen Sie meinen Mann fragen, der die Einladungen beſorgt hat.

Ha, ha, ha, lachte Herr von Barnewitz. Köſtlicher Spaß, meine Herrſchaften, muß Ihnen erzählen, bevor die Andern kommen. Sie wiſſen, daß wir mit Melitta durch Italien reiſten, und daß ſich uns dort der Baron Oldenburg anſchloß. Wir lebten ſehr vergnügt zuſammen — denn Oldenburg kann ſehr liebenswürdig ſein, wenn er will. Auf einmal war das gute Einvernehmen zum Teufel — entſchuldigen, gnädige Frau — der Eine ging hier hin, der Andere dort hin. Melitta und Oldenburg ſagten ſich nur noch Malicen, und eines ſchönen Morgens war Oldenburg fort — verſchwunden — Billet zurückgelaſſen: er fände die Luft in Sicilien zu drückend als angehender Schwindſüchtiger, und wollte einen kleinen Abſtecher nach Aegypten machen. Seit der Zeit ſind drei Jahre verfloſſen; jetzt iſt Oldenburg wieder hier; iſt aber nur bei mir geweſen, um mir, wie er ſagte, oder meiner Frau, wie ich ſage —

Aber Karl —

Nun, liebe Hortenſe, unter Freunden muß ein Scherz erlaubt ſein; alſo um uns Beiden ſeine Aufwartung zu machen. Als ich ihn neulich vorläufig einlade, ſagt er: ja, wenn Deine Couſine nicht kommt; als ich vor ein paar Tagen Melitta begegne und ſie frage, antwortet ſie: ja, wenn Dein Freund Oldenburg nicht kommt. Natürlich verſicherte ich Beiden, daß ſie ganz ruhig ſein könnten, ſie würden dem Gegenſtande ihrer Abneigung nicht begegnen. Um die Sache noch glaublicher zu machen, ſchicke ich zwei Kerls aus mit zwei verſchiedenen Liſten,

auf deren einer Melitta und der anderen Oldenburg ſtand. Und nun kommen ſie alle Beide, — iſt das nicht ein Hauptſpaß? — Entſchuldigen Sie, meine Herrſchaften, ich höre ſo eben einen Wagen vorfahren.

Allmälig füllte ſich der Saal und die daran ſtoßende Flucht hoher, ſchöner Zimmer, die auf der Hinterſeite des Hauſes wieder in einem Saal endigte, aus dem zwei Flügelthüren ein paar Stufen hinab in den Garten führten.

Oswald hatte ſich, nachdem er einigen Herren und Damen vorgeſtellt war, die ſeine Verbeugung mit kühler Höflichkeit erwiderten, in eine der Fenſterniſchen des Saales geſtellt, von wo aus er die Ankommenden draußen und die Geſellſchaft drinnen zugleich beobachten konnte. Es wurde ihm trüb und trüber zu Sinn. Er fing an bitter zu bereuen, daß er ſich von Melitta hatte bereden laſſen, dieſer Geſellſchaft beizuwohnen, als ein junger Mann mit einnehmenden hübſchen Zügen und blauen, freundlichen Augen ſich zu ihm geſellte.

Ich habe das Vergnügen, mit Herrn Doctor Stein zu ſprechen? Oswald verbeugte ſich.

Mein Name iſt von Langen. Ich höre, daß Sie während der letzten Jahre in Berlin ſtudirten. Haben Sie dort vielleicht die Bekanntſchaft eines Herrn P. gemacht? Er war Philolog und von der Schule her mein ſehr intimer Freund; es intereſſirt mich, zu erfahren, was aus ihm geworden iſt.

Zufällig kannte Oswald den Betreffenden, und konnte ſo Herrn von Langen die gewünſchte Auskunft geben. Die aufrichtige Theilnahme, die dieſer junge Mann für einen Menſchen an den Tag legte, der, wie Oswald wußte, außer vortrefflichen Anlagen und einem raſtloſen Fleiß keine anderen Empfehlungen auf Erden hatte, machte auf Oswald einen ſehr angenehmen Eindruck. Er ſah es daher, trotz ſeiner innern Unruhe, nicht ungern, daß Herr von Langen große Luſt zu haben ſchien, das angefangene Geſpräch fortzuſetzen; auch that es ihm wohl, in dieſer Menge unbekannter Menſchen einen zu haben, der ſeine Bekanntſchaft geſucht hatte.

Wie wär's, Herr von Langen, ſagte er nach einigem Hin-

und Herreden, wenn Sie mir für die Auskunft, die ich Ihnen über einen Abweſenden geben konnte, Auskunft über einige Anweſende gäben. Wer iſt zum Beiſpiel der alte Herr dort im blauen Frack mit den weißen Haaren und dem rothen Geſicht, der ſo entſetzlich ſchreit, als ob er ſich Jemand, der auf der anderen Seite eines toſenden Wildbaches ſteht, verſtändlich machen wollte?

Das iſt Graf Grieben, einer unſerer reichſten Edelleute. Sie kennen doch die hübſche Anecdote, die ihm vor einigen Jahren mit dem König paſſirt iſt?

Nein, wollen Sie ſie mir erzählen?

Der König beſucht auf einer Reiſe die nahe Hafenſtadt. An der Landungsbrücke, wo ſich die Spitzen der Behörden, der Adel und ſo weiter zu ſeinem Empfange eingefunden haben, hält des Grafen mit ſechs herrlichen Braunen beſpannte Equipage, auf jedem der Sattelpferde ein Jockey in der gräflichen Livrée. Der König bewundert die ſchönen Thiere. Alles eigene Zucht, Majeſtät, ſchreit der Graf mit einer kühnen Handbewegung. Die Jockey's auch? antwortete der witzige Monarch.

Nicht übel, ſagte Oswald, und wer iſt die große ſtarke Dame mit den männlich-kühnen Zügen, die eben mit den drei ſchönen Mädchen in den Saal tritt?

Eine Baronin von Nadelitz mit ihren Töchtern. Sie iſt eine Katharina von Rußland im Kleinen. Urſprünglich hütete ſie die Gänſe des Barons, ihres nachherigen Gemahls. Sie ſoll ſo wunderbar ſchön geweſen ſein, daß ſich jeder Mann in ſie verlieben mußte, und dabei ſo guten Herzens, daß nicht leicht Jemand, ohne gehört zu werden, von ihr ging. So ſoll die Ehe nicht die glücklichſte geweſen ſein.

Die Töchter ſind auf alle Fälle ſehr hübſch, ſagte Oswald. Der Baron iſt alſo todt?

Ja; ſeitdem hat ſie, wie man zu ſagen pflegt, die Hoſen angezogen, das heißt diesmal in des Wortes ernſteſter Bedeutung. Ich ſelbſt habe ſie in Stulpenſtiefeln und Inexpreſſibeln mit ihrem Inſpector auf einem Felde gehen ſehen, auf dem man bei jedem Schritt bis über die Knöchel einſank.

Wer ſind die beiden hübſchen Mädchen, die jetzt Arm in Arm durch den Saal kommen?

Emilie von Breeſen und Lisbeth von Meyen; ſie ſind erſt letzte Oſtern eingeſegnet, und tragen, ſo viel ich weiß, heute zum erſten Mal lange Kleider. Soll ich Sie vorſtellen?

Oswald antwortete nicht; denn in dieſem Augenblick ging die Thür auf und von Herrn von Barnewitz begleitet, deſſen Geſicht in der Erwartung der von ihm ſo fein eingefädelten Ueberraſchung vor Freude glänzte, trat ein Mann in den Saal, deſſen Erſcheinung offenbar einige Senſation erregte. Die laute Stimme des Grafen Grieben verſtummte, einzelne Herren ſteckten die Köpfe zuſammen, und in dem Kreiſe der Damen um Frau von Barnewitz auf dem Sopha wurde es verhältnißmäßig ſtill. Der Ankömmling war ein Mann von hohem, aber allzu ſchlanken Wuchs, deſſen äußerſt nachläſſige Haltung das Mißverhältniß zwiſchen Höhe und Breite nur noch mehr hervortreten ließ. Auf dem langen Leibe ſaß ein kleiner Kopf, deſſen wohlgerundeter Schädel mit einem kurzen, ſtarken, ſchwarzen Haar bedeckt war. Ein Bart von derſelben Beſchaffenheit zog ſich um Kinn und Wangen und Mund, ſo daß nur die obere Hälfte ſeines Geſichts dem Phyſiognomen zur ungehinderten Beobachtung blieb. Aber auf dieſer Hälfte ſtand ſchon des Räthſelhaften genug. Die Stirn war eher hoch als breit, aber von außerordentlich zarten und zugleich kühnen Linien umſchrieben. Ein Paar wie mit dem Pinſel gezeichnete Brauen zogen ſich in einer leichten Krümmung über einem Paar grauer Augen hin, deren Ausdruck in dieſem Momente wenigſtens, wo ſie raſch über die Verſammlung flogen, mindeſtens nicht angenehm war, eben ſo wenig wie das Lächeln, das wie Wetterleuchten an der feinen, geraden Naſe mit den beweglichen Flügeln hinzuckte, und des Mannes ganze Antwort auf das luſtige Geſchwätz zu ſein ſchien, mit dem Herr von Barnewitz ihn überſchüttete, während er ihn von der Thür bis zu dem Platze der Dame vom Hauſe auf dem Sopha begleitete. Frau von Barnewitz erhob ſich, den Ankömmling zu begrüßen, der ihr die Hand küßte und nach einer leichten Verbeugung gegen die anderen Damen ſich

auf einen leeren Stuhl neben ihr ſinken ließ und alsbald, ohne die Uebrigen weiter zu beachten, eine lebhafte Unterhaltung mit ihr begann.

Oswald hatte den Ankömmling mit dem Auge des Indianers, der den Spuren ſeines Todfeindes nachſpürt, beobachtet, denn er hatte auf den erſten Blick jenen Reiter wieder erkannt, der ihm und Bemperlein im Walde begegnete. Es war der Baron Oldenburg.

Nun geben Sie Acht, ſagte Herr von Barnewitz, auf Oswald zutretend und ſich vergnügt die Hände reibend.

Ich bin ganz Auge, ſagte Oswald mit einem nicht eben ſehr natürlichen Lächeln.

Worauf ſollen Sie Acht geben? fragte Herr von Langen, während Barnewitz ſich zu einer andern Gruppe wandte.

Herr von Barnewitz hatte die Güte gehabt, mich auf Baron Oldenburg, der eben eintrat, als auf einen höchſt intereſſanten Mann aufmerkſam zu machen.

Ah, das iſt Oldenburg? ſagte Herr von Langen, ich kannte ihn noch nicht.

Da fuhr ein Wagen vor und Oswald erkannte in der Dame, die ausſtieg, Melitta. Es war ein Glück für ihn, daß Herr von Langen in dieſem Augenblicke die Sopharegion lorgnettirte, denn er hätte unmöglich ſeine Aufregung verbergen können. Die paar Minuten, die Melitta in dem Toilettenzimmer zubrachte, erſchienen ihm wie eine Ewigkeit. Endlich trat ſie durch die offene Thür herein, und Oswald ſchien plötzlich der ganze Saal mit Licht und Roſen angefüllt. Melitta trug ein weißes Kleid, das Buſen und Schultern züchtig verhüllte, und den ſchlanken, ſchönen Hals mit einer feinen Krauſe umſchloß. In weichen Wellen fiel ihr dunkles Haar auf die runden Schultern. Eine dunkelrothe Camelie, das war ihr ganzer Schmuck. Aber welches Schmuckes bedarf Schönheit und Anmuth — und Melitta's Erſcheinung war ſo ſchön und anmuthig, daß ihr Eintreten eine noch größere Senſation erregte, als Oldenburgs. Die älteren Herren unterbrachen ihr Geſpräch, ſie mit Herzlichkeit zu begrüßen; einige jüngere

Herren eilten ihr entgegen, um womöglich den zweiten Walzer, die erſte Polka — nur einen Tanz, gleichviel welchen, zu erbetteln, und ſie lächelte Alt und Jung freundlich zu, beantwortete hier eine Frage, verwies dort einen Stürmiſchen zur Geduld — während ſie quer durch den Saal nach dem Sopha ging, ſich den anderen Damen anzuſchließen. Baron Oldenburg war, als Frau von Barnewitz aufſtand, ihrer Couſine entgegenzugehen, ruhig, und ohne ſich nach dem Gegenſtand der allgemeinen Senſation umzuſehen, den einen Arm über die Stuhllehne gelegt, ſitzen geblieben. Da mußte Melitta's Name, von einer der Damen am Sopha ausgeſprochen, ſein Ohr getroffen haben; denn er ſprang in die Höhe, wandte ſich um — und ſtand Melitta, die von ihrer Couſine an der Hand geführt wurde, Angeſicht gegen Angeſicht gegenüber. Oswald war wie von einer magnetiſchen Kraft aus der Fenſterniſche bis nahe an die Stelle gezogen worden, ſo daß ihm kein Wort, kein Blick entging. Er ſah, daß Melitta erblaßte und ihre dunkeln Augen wie im Zorn aufflammten, als Oldenburg ſich tief vor ihr verbeugte.

Ah, gnädige Frau, ſagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln, als wir uns zuletzt ſahen, ſchien uns die Sonne Siciliens, und jetzt —

Scheint der Mond — wollen Sie ſagen, entgegnete Melitta, und um ihre Züge ſpielte ein höhniſch-bitterer Zug, den Oswald noch nicht an ihr geſehen hatte, — umgekehrt, lieber Baron, als wir uns zuletzt ſahen, ſchien der Mond, wiſſen Sie wohl noch, in dem Garten der Villa Serra di Falco bei Palermo? — und, da wir uns wiederſehen, ſcheint die Sonne, mir wenigſtens.

Der Sinn dieſer letzten Worte mußte wohl Jedem verborgen bleiben, nur nicht dem, für welchen ſie geſprochen waren. Melitta hatte, indem ſie ſich halb umwandte, Oswald bemerkt, und ihm ſo freundlich zugelächelt, daß Herr von Barnewitz, der neben ihm ſtand, ſich an der Ueberraſchungsſcene, die er ſo mühſam arrangirt hatte, zu weiden, ihn fragte: Kennen Sie meine Couſine ſchon?

Ja, ſagte Oswald, von ihm weg auf Melitta zutretend, und ſie ehrfurchtsvoll begrüßend.

Ah! Herr Doctor, rief Melitta mit vortrefflich geſpielter Ueberraſchung, das iſt ja köſtlich, daß ich Sie hier finde. Denken Sie, Bemperlein hat ſchon geſchrieben, Julius befindet ſich ſehr wohl — aber ſetzen Sie ſich doch zu mir, daß ich Ihnen in aller Muße erzählen kann — Julius befindet ſich vortrefflich — und iſt in den fünf Tagen, wie Bemperlein ſchreibt, ein vollkommener Dandy geworden. Er hat ſchon einen großen Kinderball mitgemacht und mit der ſchönſten Dame, das heißt derjenigen, die ihm am beſten gefiel, den Cotillon getanzt, den Cotillon — merken Sie wohl! trotz des heftigen Widerſpruchs von einem halben Dutzend junger Herren.

Der Unglückliche, ſagte Oswald, er wird ſich dadurch eben ſo viele Duelle zugezogen haben.

Möglich, aber Sie wiſſen, Julius iſt tapfer wie ein Löwe, und wird für die Dame ſeines Herzens Alles wagen. — Ah, Herr von Cloten! Sind Sie es wirklich? Ich hörte ja, Sie und Robin hätten ſich auf der letzten Fuchsjagd die Hälſe gebrochen!

Quelle idée, gnä'ge Fra'! Jedenfalls wieder Erfindung von Barnewitz. Teufelskerl, der Barnewitz! Befinde mich vortrefflich. Ah! ja — wollte gnä'ge Fra' um einen Tanz bitten, wo möglich Cotillon. Muß noch einen Verſuch machen, ob gnä'ge Fra' nicht bewegen kann, mir den Brownlock zu verkaufen.

Non, mon cher, zu dieſem liebenswürdigen Zweck bekommen Sie keinen Tanz, am wenigſten den Cotillon. Wenn Sie mir aber den Brownlock in Frieden laſſen wollen, ſo ſollen Sie den erſten Contretanz haben. Zum Cotillon bleibe ich ſo wahrſcheinlich nicht hier. Sind Sie zufrieden.

Ah! gnä'ge Fra' — zufrieden! quelle idée! glücklich — ſelig.

Mein Gott, Herr von Cloten, beruhigen Sie ſich nur. Haben Sie ſchon ein vis-à-vis?

Nein, gnä'ge Fra — gleich ſuchen!

Hier, bitten Sie den Doctor Stein — erlauben die Herren, daß ich Sie —

Ah, hatte ſchon das Vergnügen, ſagte der Dandy, Oswald, der einen Schritt von ihm entfernt geſtanden hatte, ſcheinbar zum erſten Male bemerkend.

Deſto beſſer, ſagte Melitta, die Herren ſind alſo einig?

Von Cloten und Oswald verbeugten ſich gegen einander, und dann vor Melitta, die ſie mit einer graziöſen Handbewegung verabſchiedete, um mit den zunächſt ſitzenden Damen ein leichtes Geplauder über die neueſten Moden anzufangen.

Oswald war wieder zu Herrn von Langen getreten, der ihm zu der Bekanntſchaft mit Melitta gratulirte: Ich bewundere Sie, ſagte der junge Mann, daß Sie ſo ungenirt mit ihr ſprechen können; ich hätte nicht den Muth dazu.

Sie ſcherzen.

Auf Ehre, nein. Die Frau hat etwas in ihrem Blick und in ihrer Stimme, was einem um das Heil ſeiner Seele bange machen möchte. Ich weiß, es geht mir nicht allein ſo.

Vielleicht bin ich um das Heil meiner Seele weniger bekümmert, ſagte Oswald.

Unterdeſſen hatte Oldenburg, während er ſich unbefangen mit einigen Herren zu unterhalten ſchien, in einem hohen Spiegel die Gruppe um Melitta genau beobachtet.

Sieh da, Cloten! wie geht's, mon brave! ſagte er, ſich ſchnell zu dem Angerufenen umwendend, als dieſer in ſeine Nähe kam.

Baron Oldenburg! Auf Ehre, hätte Sie kaum erkannt mit dem horribeln Bart.

Horribel, mon cher! Machen Sie mich nicht unglücklich; ich pflege ihn nun ſchon drei Jahre und habe ihn mich wenigſtens eine Million koſten laſſen.

Ah, Spaß, ſagte der Dandy, ſeinen blonden Schnurrbart ſtreichend.

Upon my word and honour, ſagte Oldenburg; die Sache iſt einfach die: Ich lernte in Cairo eine engliſche Familie kennen, mit der ich noch mehrmals auf dem Nil zuſammentraf;

ich war ſo glücklich, ihr einige nicht unweſentliche Dienſte leiſten zu können. Die Familie beſtand aus Vater, Mutter und einer einzigen Tochter — aber welcher Tochter! mon cher, ich ſage Ihnen —

Ah, ich verſtehe! ſagte Herr von Cloten; reines Vollblut. Dieſe engliſchen Miſſes jottwoll — ſchön — ſah mal eine in Baden-Baden, werde mein Lebtag nicht vergeſſen.

Gerade ſo ſah meine Mary auch aus, ſagte Oswald.

Nicht möglich!

Verlaſſen Sie ſich drauf. Alle engliſchen Miſſes gleichen ſich wie eine Lilie der andern. Eh bien! Das Mädchen verliebt ſich in den Retter ihres Lebens. Der Vater iſt mir geneigt, die Mutter günſtig. Ich war zwar kein Millionär, wie Mr. Brown, dafür war er aber auch nur ein in Ruheſtand getretener Eiſenhändler; und ich ein alter, deutſcher, weiland reichsfreier Baron. Genug, wir werden Handels einig. Da ſagt Mary eines Abends — es iſt mir, als wäre es heute — wir ſaßen im Mondſchein auf der Terraſſe des Tempels von Philä und blickten träumend über den ſtillen Fluß und leerten Tropfen um Tropfen den diamantgeränderten Becher der Liebe. Da ſagte ſie, ihre weichen Arme um mich ſchlingend, — o Gott, wie deutlich ich noch immer dieſe Stimme höre! — Adalbert, ſagte ſie. — Was, Holde, ſagte ich. — Adalbert, pray, dearest love, cut off your horrible beard — it's so vulgar.

Ah, ja, jottwoll, jottwoll — dieſe engliſchen Miſſes; aber was heißt's denn eigentlich?

Es heißt: Adalbert, mein Junge, laß Dir den Bart ſcheren, Du ſiehſt ſchauderhaft gemein darin aus.

Verdammt.

Das ſagte auch ich. Sie bat, ſie beſchwor mich; endlich lag ſie ſogar vor mir auf den Knieen. Ich blieb feſt, wie der Koloß Memnons. Da ſprang ſie empor, und ſich bewaffnend mit dem ganzen Stolze Englands, die Hand zum ſternengeſchmückten Himmel erhebend, rief ſie: Sir, either you cut off your beard, or I must cut your acquaintance.

Then, cut my acquaintance! ſagte ich.

Famos, ſagte von Cloten; was ſagte ſie?

Mein lieber Herr, ſagte ſie, Sie ſcheren ſich entweder den Bart, oder Sie ſcheren ſich zum Teufel.

Verdammt; und Sie?

Ich ſagte: Fräulein, ich habe geſchworen, daß ich das Weib verachten und mit dem Manne auf Leben und Tod kämpfen will, der mir mit Worten oder in Wirklichkeit an meinem Bart zupft.

Merkwürdig; das Alles ſagten Sie in den drei Worten?

Ja, die engliſche Sprache, wiſſen Sie, iſt wunderbar kurz. Apropos, wer iſt denn der junge Mann, mit dem Sie vorhin ſprachen, er ſteht jetzt dort an der Thür zum andern Zimmer mit dem alten Grenwitz.

Ja, rathen Sie einmal.

Wie kann ich das rathen? Ich vermuthe, daß es Felix von Grenwitz, ſein Neffe, iſt.

So dachte auch ich. Und nun denken Sie, chor Baron, der Menſch iſt ein Bürgerlicher, heißt Stein, Doctor Stein, glaube ich, und iſt, nun rathen Sie einmal!

Nach dem Entſetzen, das ſich in Ihren Zügen malt, zu ſchließen, vermuthe ich, daß der junge Mann der Scharfrichter von Bergen iſt.

Scharfrichter! Quelle idée! Welch' ſonderbare Einfälle Frau von Berkow und Sie immer haben. Nein — Hauslehrer bei Grenwitz — iſt das nicht wunderbar?

Ich kann nicht beſonders Wunderbares in der Sache finden. Es muß auch Hauslehrer geben, wie es Arbeiter in den Arſenikgruben geben muß, obgleich ich für mein Theil weder das Eine noch das Andere ſein möchte.

Aber der Menſch ſieht beinahe genteel aus?

Beinahe genteel? Lieber Freund, er ſieht nicht nur beinahe genteel aus, ſondern ausnehmend genteel, genteeler, als irgend einer der Herren hier im Saale, Sie ſelbſt und mich nicht ausgeſchloſſen.

Ah, Baron, Sie ſind heute wieder einmal in einer jottvollen Laune.

Meinen Sie? freut mich. Das verhindert mich indeſſen nicht, den Mann ausnehmend genteel ausſehend zu finden. Ja, was in Ihren Augen wohl noch mehr iſt, er hat nicht nur das Characteriſtiſche, welches die geborenen Vornehmen auf der ganzen Erde auszeichnet, ſondern den ſpeciellen Typus des Adels dieſer Gegend.

O, in der That, ich denke Typus iſt eine Krankheit.

Typhus, mon cher! Typus iſt, wenn mehrere Leute dieſelben Naſen, Stiefel, Augen und Handſchuhe haben. Nun ſehen Sie ſelbſt, ob nicht Alles und noch mehr bei dem Doctor Stein ſtimmt; zum Beiſpiel im Vergleich mit Ihnen, der Sie doch gewiß alles Specifiſche des Adels in der höchſten Potenz in und an ſich entwickelten. Er iſt ſchlank und gut gewachſen, wie Sie, nur einen halben Kopf höher und ein paar Zoll breiter in den Schultern, er hat daſſelbe hellbraune gelockte Haar, nur daß Sie ſich Ihre Haare entſchieden brennen laſſen, und die ſeinen, wie mir ſcheint, natürlich gelockt ſind; er hat blaue Augen, wie Sie, und Sie werden ſelbſt zugeben, daß dieſe Augen groß und ausdrucksvoll ſind.

Ah, ja — ich gebe zu, daß er ein verdammt hübſcher Kerl iſt, ſagte der ärgerliche Dandy, einen ſcheelen Blick auf den Gegenſtand ſeiner unfreiwilligen Bewunderung werfend.

Nun, und was ſein Auftreten anbelangt, fuhr Oldenburg fort, ſo gäbe ich meinestheils eines meiner Güter darum, wenn ich mich mit dieſem Anſtande, dieſer Grazie bewegen könnte.

Das iſt ſtark, weshalb?

Weil die Weibſen in einen ſchmalen Fuß, ein wohlgeformtes Bein und ſo weiter vernarrt ſind. Solche hübſche Puppen, wie der Doctor, ſind geborene Alexander; ſie fliegen von einer Eroberung zur andern, und ſterben auch meiſtens jung zu Babylon.

Gott, Baron, welch' liebenswürdiger Menſch Sie ſein würden, wenn Sie nur nicht ſo ſchauderhaft gelehrt wären!

Meinen Sie? Möglich! Es iſt ein Erbfehler; meine ſelige Mutter hat während ihrer Schwangerſchaft außer dem Rennkalender des betreffenden Jahres auch noch einen oder den

anderen Roman geleſen. So erklären ſich die paar menſchlichen Züge in meiner Natur.

Wollt Ihr Herren meine neuen Piſtolen mit einſchießen helfen? fragte Herr von Barnewitz, der eben herantrat.

Ich denke, es ſoll getanzt werden, antwortete Cloten.

Später. Du kommſt doch mit, Oldenburg?

Verſteht ſich! Du kennſt ja meinen Wahlſpruch: aux armes, citoyens!

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Die jetzt vollſtändig verſammelte Geſellſchaft hatte ſich allmälig aus den Zimmern in den Garten begeben, da der herrliche Sommernachmittag unwiderſtehlich in's Freie lockte. Die älteren Herren und Damen promenirten in den ſchattigen Gängen, oder beſichtigten die ſchönen Gewächshäuſer; die jungen Leute ſuchten auf einem ſchönen runden Raſenplatze, der zum Theil von hohen breitkronigen Bäumen überſchattet war, geſellſchaftliche Spiele zu arrangiren; aus einer Ecke des Parkes, wo ein Schießſtand eingerichtet war, ertönte von Zeit zu Zeit der ſcharfe Knall der neuen Piſtolen. Melitta hielt ſich, eingedenk der bewährten Regel, daß der Ruf junger Frauen in der Geſellſchaft von den alten Damen gemacht wird, und wohl wiſſend, daß ſie die Freiheiten, die ſie ſich während des Balles zu nehmen gedachte, durch einige vorhergehende Opfer erkaufen müſſe, in der Geſellſchaft der Gräfin Grieben, der Baronin Trantow, der Frau von Nadelitz, der Baronin Grenwitz und der andern ältern Damen. Oswald hatte ſich zuerſt der Jugend angeſchloſſen, bei der ihn Herr von Langen einführte, und hatte mit einigen Reminiscenzen aus den Geſellſchaften in der Reſidenz und einigen geſchickten Combinationen verſchiedene geſellſchaftliche Spiele befürwortet und arrangirt, die mit allgemeinem Beifall angenommen und mit ſichtlicher Zufriedenheit der Theilnehmer ausgeführt wurden. Als er aber ſah, daß Melitta,

gegen ſeine Hoffnungen, ſich durchaus nicht in den Kreis der Spielenden miſchen wollte, benutzte er eine ſchickliche Gelegenheit, ſich ſelbſt aus demſelben zurückzuziehen. Herr von Langen war ihm gefolgt und holte ihn in einem Heckengange ein, wo Oswald ſich der harmloſen Beſchäftigung des Stachelbeerpflückens hingab.

Gott ſei Dank, ſagte Herr von Langen, Oswald's Beiſpiele folgend und einen Johannisbeerbuſch, der voll dunkelrother Früchte hing, plündernd. Dieſem Unheil wären wir glücklich entronnen. Fluch dem Erſten, der geſellſchaftliche Spiele erfand. Sind die Stachelbeeren reif?

Köſtlich!

Sie müſſen mich auf jeden Fall in nächſter Zeit beſuchen. Mein Gut liegt nur ein Stündchen von Grenwitz. Meine Frau, die mich erſt vor ein paar Wochen mit einem allerliebſten kleinen Mädchen beſchenkt hat, und ſich noch nicht kräftig genug fühlt, ſo große Geſellſchaften mitzumachen, wird ſich freuen, Sie kennen zu lernen. Wenn Sie mir einen Tag beſtimmen wollen, ſchicke ich Ihnen meinen Wagen.

Ich nehme Ihre Einladung mit Dank an, ſagte Oswald, der ſich einigermaßen durch die liebenswürdige Freundlichkeit eines Mannes aus dem von ihm ſo ſehr gehaßten Stande beſchämt fühlte. Sollen wir ſagen, nächſten Sonntag?

Sie ſind jeder Zeit willkommen; wenn Sie die Knaben mitbringen wollen, thun Sie es ja; ich habe ein Paar Ponys, die den Jungen beſſer gefallen werden, als Cornel und Ovid zuſammen. — Ach, Herr des Himmels! Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim! Dort biegt die Gräfin Grieben an der Spitze ihrer Suite um die Ecke. Sauve qui peut!

Die jungen Männer ſchlugen einen andern Gang ein, der den erſten rechtwinklig durchſchnitt, und waren bald den herankommenden Damen aus den Augen. Oswald ſeinerſeits wäre eben ſo gern geblieben, denn er hatte in der „Suite“ auch Melitta bemerkt und gehofft, wenigſtens im Vorübergehen einen Blick von ihr zu erhaſchen; aber er hielt es für ſeine Pflicht,

gute Kameradſchaft mit ſeinem neuen Freunde zu halten, der ihm im Laufe des Nachmittags ſchon mehr als eine Gefälligkeit erwieſen hatte.

Sie ſcheinen die Geſellſchaft nicht beſonders zu lieben, Herr von Langen, ſagte er lächelnd über die Eilfertigkeit des jungen Mannes.

Die große Geſellſchaft — nein! Ich bin in faſt abſoluter Einſamkeit aufgewachſen. Mein Vater, der nicht eben reich iſt, ſchloß ſich in dem Intereſſe ſeiner Kinder von dem geſelligen Leben des hieſigen Adels faſt gänzlich ab. Hernach kam ich auf die Schule. Ich hätte gern ſtudirt; aber der Vater bedurfte meiner für die Wirthſchaft, welche er bei zunehmendem Alter nicht mit derſelben Rüſtigkeit leiten konnte; ſo mußte ich denn von der Schule abgehen, als ich ein Jahr in Prima geſeſſen hatte. Seitdem iſt der gute Vater geſtorben und ich habe die paterna rura kaum verlaſſen. Sind Sie Jäger?

Nein, ich habe bis jetzt nicht die mindeſte Gelegenheit gehabt, die Nimrodnatur, die möglicherweiſe in mir ſchlummert, zu cultiviren.

Ah, das iſt ſchade; aber das findet ſich — wir haben eine recht hübſche Hühner- und Haſenjagd. Sie ſollten vorläufig etwas mit der Piſtole ſchießen. Man lernt dabei viſiren und bekommt eine ſichere Hand.

Nun, mit Piſtolenſchießen habe ich im Leben leider beinahe zu viel Zeit verbracht, antwortete Oswald. Mein Vater, ein Sprachlehrer und im Uebrigen ein ſehr friedfertiger Mann, hatte eine wahre Leidenſchaft für das Piſtolenſchießen; es war ſeine einzige Erholung. Er ſchoß, wie ich nie im Leben wieder Jemand habe ſchießen ſehen, mit einer faſt wunderbaren Geſchicklichkeit. Ich habe nie den Grund dieſer ſeltſamen Leidenſchaft erfahren können. Einmal fiel es mir ein, ihn zu fragen, wie er dazu gekommen ſei? Ich werde den Ton nie vergeſſen, in welchem er mir antwortete: Es gab eine Zeit, wo ich hoffte, mich durch eine Kugel an einem Manne rächen zu können, der mich tödtlich beleidigt hatte. Als ich meines Zieles vollkommen ſicher war — ſtarb der Mann. Seitdem ſchieße ich in Ge-

danken auf ihn; jedes Aß, das meine Kugel trifft, iſt ein falſches, grauſames Herz. Ich drang in ihn, mir den Mann zu nennen. Das kann ich nicht, antwortete er; aber wenn Du Dir auch etwas bei der Sache denken willſt, nimm an, jedes Aß ſei das Herz irgend eines beliebigen Adeligen.

Mon Dieu! ſagte Herr von Langen; und haben Sie dieſen fanatiſchen Haß Ihres Vaters gegen meinen Stand geerbt?

Nur zum Theil, ſagte Oswald, ebenſo wie ich auch nur einen Theil ſeiner Fertigkeit mit der Piſtole geerbt habe. — Wollen wir einen Augenblick nach dem Schießſtande gehen? ich höre an dem Knall, daß wir ganz in der Nähe ſein müſſen.

Bravo, bravo! erſchallte es von dem Schießſtande herüber. Cloten, ich parire auf Sie.

Ich parire auf Breeſen, rief eine andere Stimme.

Sie fanden auf dem Schießſtande ein halbes Dutzend Herren etwa, alle in größtem Eifer, mit Ausnahme des Baron Oldenburg, der, die Hände in den Taſchen ſeiner Beinkleider, an einen Baum gelehnt, die Schützen betrachtete, und Strophen aus der Marſeillaiſe dazu zwiſchen den Zähnen ſummte.

Bravo, Cloten, wieder Centrum — der Kerl ſchießt verteufelt, ſchallten die Stimmen durcheinander.

Hat ſonſt Jemand von den Herren Luſt zu pariren? ſagte Herr von Cloten, mit einem wunderbar ſelbſtgefälligen Lächeln ſich umſehend.

Ich, wenn Sie erlauben, ſagte Oswald.

Sie? erwiderte der Dandy mit einem Blick ſprachloſen Erſtaunens.

Ich parire einen Louis auf den Herrn, ſagte Baron Oldenburg grinſend. Wer hält?

Ich, ich! riefen mehrere Stimmen.

Ich halte Alles, ſagte Oldenburg, dem die Sache einen köſtlichen Spaß zu machen ſchien.

Unſer Einſatz iſt bisher ein Thaler geweſen; es iſt Ihnen doch recht? ſagte Herr von Cloten zu Oswald.

Natürlich.

Aber Doctor Stein kennt die Piſtolen nicht, ſagte von

Langen, und Cloten muß ſich bereits vollſtändig eingeſchoſſen haben. Die Partie iſt ungleich.

Wenn nur mein Geld auf dem Spiele ſtände, ſagte Oswald, ſo würde ich den Verſuch wagen. Da aber auf mich gewettet iſt, ſo möchte ich bitten, mir vorher einen Schuß zu erlauben.

Natürlich, rief Herr von Breeſen; das verſteht ſich von ſelbſt, Herr von Barnewitz.

Wird nicht viel helfen, ſagte von Cloten leiſe zu einem Andern.

Sehen Sie den Tannenzapfen dort, Herr von Langen? ſagte Oswald, nachdem ihm eine geladene Piſtole gereicht war, den an dem äußerſten Ende des Zweiges.

Ja, aber das ſind mindeſtens fünfzig Fuß.

Thut nichts. Dieſe Piſtolen ſcheinen mir noch auf weitere Diſtancen einen ſichern Schuß zu erlauben.

Oswald hob die Piſtole. Aller Augen waren geſpannt auf den Tannenzapfen gerichtet.

Ja ſo, ſagte Oswald, die erhobene Piſtole ſinken laſſend. Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr von Barnewitz, mich dem Herrn vorzuſtellen, der ein ſo günſtiges Vorurtheil für meine ſehr fragliche Fertigkeit im Schießen an den Tag gelegt hat.

Hatte ganz vergeſſen; bitte um Entſchuldigung. Baron Oldenburg — Doctor Stein.

Ah, Baron Oldenburg! ſagte Oswald, mit der linken Hand den Hut abnehmend. Sie ſehen doch den Tannenzapfen, Herr Baron.

Vollkommen deutlich, ſagte Oldenburg, ſich höflich verbeugend.

Oswald hob die Piſtole wieder, zielte eine Secunde — der Tannenzapfen kam in Stücken zur Erde.

Famos! ſchrie Herr von Barnewitz; Cloten, Du findeſt Deinen Meiſter.

Nous verrons, ſagte Herr von Cloten. Sie haben den erſten Schuß, Herr Doctor.

Oswald nahm die andere Piſtole, und ſchoß, ohne ſcheinbar auch nur zu zielen.

Centrum! ſchrie der Bediente an der Scheibe, eine Reverenz nach dem Schützen machend, bevor er das Loch mit einem Pflaſter verklebte.

Cloten, zahlen Sie Neugeld! rief Oldenburg, mit dem Gelde in ſeiner Taſche klappernd.

Centrum! ertönte es von der Scheibe.

Sehen Sie? ſagte von Cloten, Herrn von Barnewitzens Jäger die Piſtole zum Laden gebend.

Ich denke, wir nehmen eine größere Diſtance, oder ein anderes Ziel, ſagte Oswald, bei dieſem thalergroßen Centrum auf vierzig Schritt werden Herr von Cloten und ich wohl noch lange ohne Entſcheidung fortſchießen können. Sind keine Karten zur Hand?

Ich bin's zufrieden, ſagte von Cloten.

Haſt Du Karten mitgebracht, Friedrich? rief Herr von Barnewitz.

Ja, Herr!

Nimm die Scheibe ab und nagle ein Aß an den Baum.

Natürlich gilt nur die Kugel, die durch das Aß ſchlägt oder es wenigſtens berührt hat, ſagte Oswald.

Natürlich, ſagte von Cloten.

Jetzt kommt die Sache in Gang, rief der junge Breeſen und rieb ſich vor Vergnügen die Hände.

Cloten, zahlen Sie Neugeld, ſagte Oldenburg wieder und durch die Zähne murmelte er:

Tannenzapfen — Herzenaß —
Ei, mein Schätzchen, merkſt Du was?
Iſt es Liebe? iſt es Haß?

Von Cloten zielte lange, aber ſei es, daß das neue Ziel ihn verwirrte, ſei es, daß ſeine Hand ſchon unruhig geworden war — ſeine Kugel traf nur den oberen Rand der Karte. Oswald trat vor; ſein Auge ſchweifte über die Schaar der Edelleute, die um ihn herum ſtand. Denke Dir, das Aß ſei das Herz

irgend eines beliebigen Adeligen, hörte er eine wohlbekannte Stimme flüſtern ... Sein Schluß krachte. An der Stelle des Aſſes war das Loch der Kugel in der Karte.

Tröſten Sie ſich, Cloten, ſagte Oldenburg. Non semper arcum tendit Apollo — zu deutſch: Vorbeiſchießen muß auch ſein.

Wirklich meiſterhaft, ſagte von Barnewitz, die Karte herum zeigend; das Aß rein herausgeſchoſſen.

Wollen Sie Revanche haben, Herr von Cloten?

Nein, danke, ein andermal. Fühle, daß meine Hand nicht mehr ſicher —

Warum haben Sie nicht Reugeld gezahlt, Cloten? ſagte Oldenburg, das gewonnene Geld lachend in die Taſche ſteckend.

Hier ſind ſie! hier ſind ſie! riefen da auf einmal helle Mädchenſtimmen, und um das Gebüſch herum, das den Schießſtand vom Wege trennte, kamen Emilie von Breeſen, ihre Couſine Lisbeth von Meyen und eine von den jungen Fräulein von Radelitz, wie eben ſoviel weiße Schmetterlinge.

Sie ſind allerliebſte Herren — Spielverderber — im Augenblick kommen Sie wieder zurück — ſo ſchallten die Stimmchen durcheinander.

Du könnteſt auch etwas Beſſeres thun, Adolph, als hier den ganzen Nachmittag bei dem alten dummen Schießen zubringen, ſagte Emilie von Breeſen zu ihrem Bruder.

Er muß auch mit, rief Lisbeth, wir nehmen ſie gefangen. Du Emilie, nimm den Doctor, Du biſt die Stärkſte und er iſt der Rädelsführer — Natalie, Natalie, halt Herrn von Langen feſt! er will davon laufen.

Meine Herren, rief Oswald, jeder Widerſtand wäre Hochverrath! — Meine Damen! wir ergeben uns auf Gnade und Ungnade, und er bot Fräulein von Breeſen den Arm.

Die beiden andern Herren folgten ſeinem Beiſpiele; die drei hübſchen Pärchen eilten lachend und ſcherzend davon.

Eine Entführung in optima forma, ſagte Oldenburg.

Wir gehen auch wohl, Ihr Herren, rief Barnewitz; denn

ich fürchte, wenn wir warten wollen, bis wir von den jungen Damen abgeholt werden, ſo können wir lange warten.

Allons enfants de la patrie! ſang Oldenburg in möglichſt falſchen Tönen mit einer Stimme, die weſentlich dem Krähen eines heiſern Hahnes an einem regneriſchen Tage glich, und faßte von Cloten unter den Arm.

Cloten, mon brave, wir werden alt, ſagte er, während ſie in einiger Entfernung hinter den Andern dem Hauſe zuſchritten. Wenn wir nicht bald machen, daß wir unter die Haube kommen, ſo iſt uns jede Hoffnung auf eheliches Glück, legitime Vaterfreuden und ein ſeliges Ende, Amen, abgeſchnitten.

Ah, Spaß! Baron, Sie ſind mindeſtens fünf Jahre älter als ich.

Das hindert nicht, daß die jungen Damen einen wie den andern en canaille behandelt haben.

Die kleine Emilie iſt ein verdammt hübſcher Backfiſch.

Si Signore, und was für ein Paar große, graue, verliebte Augen ſie dem Doctor machte! Mit ſechszehn Jahren! wahrhaftig alles Mögliche!

Verdammte Puppe!

Wer? — Fräulein Emilie?

Ah, — der Menſch, der Doctor!

Ja, ſo! Ich hab's Ihnen ja gleich geſagt! Die Mägdelein reißen ſich um ihn! Und wie der Kerl ſchießt, Cloten! Möchte ihm nicht fünf Schritte Barrière, und zehn Diſtance gegenüberſtehen!

Ah! danke für ein Duell mit ſo einem Bürgerlichen. Partie iſt zu ungleich. Meinen Sie nicht auch, Baron?

Vielleicht iſt der Mann die Frucht einer Liaiſon zwiſchen einem Sohn des Himmels und einer Tochter der Erde.

Was heißt das?

Wiſſen Sie nicht, daß vor Abraham die Kinder von Adeligen mit Bürgermädchen ſo bezeichnet wurden?

Nein, habe nie gehört! Sohn des Himmels — famos! Uebrigens traue Schrift nicht. Müſſen doch ſelbſt zugeben, Baron, dieſe Idee, alle Menſchen von einem Paare abſtammen zu

laſſen — Adelige und Bürgerliche — geradezu abgeſchmackt, horribel — lächerlich! Habe mir immer gedacht: daß Schrift von dieſen Bürgerlichen in ihrem Intereſſe zurecht gemacht iſt. Hat mich ſtets geärgert, wenn Hauslehrer mir die alte Geſchichte erklären wollte.

Cloten, ſagte Oldenburg ſtehen bleibend und ſeinem Begleiter die Hand auf die Schulter legend! Cloten, Sie ſind ein großer Mann. Dieſer Gedanke bringt Sie in eine Reihe mit den tiefſinnigſten Denkern aller Jahrhunderte.

Ah, wah — reden Sie nun im Ernſt, Baron, oder ſcherzen Sie, wie gewöhnlich?

Lieber Cloten, ſagte Oldenburg, ſeinen Arm wieder unter den ſeines Begleiters ſteckend und weiter gehend: laſſen Sie ſich ein für alle Mal geſagt ſein, daß es mir immer um das, was ich ſage, fürchterlicher Ernſt iſt, und der Gegenſtand, von dem wir ſprechen, iſt wahrlich von zu ungeheurer Bedeutung, als daß er eine ſcherzhafte Behandlung vertrüge. So hören Sie denn — aber machen Sie keinen ungeeigneten Gebrauch von der Sache, Cloten —

Gott bewahre — parole d'honneur!

So hören Sie denn, daß dieſelbe Frage, deren richtige Beantwortung Sie mit dem ſichern Tacte des Genies ſofort fanden, mich jahrelang beſchäftigt hat. Auch ich ſagte mir: der Unterſchied des Namens, des Standes — er iſt ein Unterſchied des Blutes, des Gemüthes, der Seele — enfin: der ganzen Natur. Wie können nun zwei ſo verſchiedene Weſen von demſelben Menſchenpaare abſtammen? Wo bleibt der Unterſchied, wenn ſie von einem Menſchenpaare abſtammen? Der Geiſt verwirrt ſich in dieſem ſchauderhaften Widerſpruch.

Gott, Baron, endlich ſprechen Sie doch einmal wie —

Wie ein Baron. Hören Sie weiter. Dieſe Frage beſchäftigte mich ſo unausgeſetzt, daß ich endlich beſchloß, ſie zu löſen, es koſte, was es wolle. Ihr habt Alle über mein einſames Leben, über mein Studiren und ſo weiter geſpottet. Wiſſen Sie, Cloten, was ich ſtudirte, während Ihr Euch auf der Jagd oder beim Pharao amüſirtet?

Nein — auf Ehre —

Aramäiſch, chaldäiſch, ſyriſch, meſopotamiſch, hindoſtaniſch, gangobramaputraiſch — ſanscrit —

Herr Gott des Himmels! Das iſt ja ſchauderhaft! Wozu?

Weil ich die feſte Ueberzeugung hatte, daß ſich in den Klöſtern Armeniens, in den Katakomben Aegyptens, oder ſonſt irgendwo im Orient eine alte Handſchrift, welche die Sache aufklärte, entdecken laſſen müſſe. Als ich alle jene Sprachen und Dialecte ſo fertig wie deutſch und franzöſiſch ſprach, trat ich vor drei Jahren meine letzte große Reiſe nach dem Orient an. Im Vorübergehen durchſtöberte ich die Bibliotheken Italiens. In Rom traf ich Barnewitzens. Dies Zuſammentreffen war mir im Grunde ſehr unangenehm. Aus Höflichkeit mußte ich ſie bis Sicilien begleiten. In Palermo aber machte ich, daß ich davon kam.

Ah, das erklärt Ihr plötzliches Verſchwinden — das unterbrochene Opferfeſt, ha ha ha!

Unterbrochenes Opferfeſt — der Ausdruck ſtammt nicht von Ihnen, Cloten.

Nein, auf Ehre — iſt 'ne Erfindung von Hortenſe, wollte ſagen, von der Barnewitz, verbeſſerte ſich der junge Edelmann. Sie behauptet — entre nous, Baron, — daß Euer Zuſammentreffen in Rom gar nicht ſo abſichtslos von Ihrer Seite und die ganze Reiſe von Rom nach Palermo — heißt ja wohl, Palermo? — ein reiner Triumphzug für die Berkow geweſen ſei; Opferfeſt — unterbrochenes Opferfeſt! Ha! ha!

Aber ich verſtehe Sie gar nicht, Cloten.

Na, entre nous, Hortenſe weiß von der Reiſe allerlei Geſchichten zu erzählen. So eine Scene auf der Ueberfahrt von Ciproda —

Procida, verbeſſerte Oldenburg. —

Procida, meinetwegen, der Teufel mag all' die verrückten Namen behalten, von Procida nach Neapel.

Nun?

Aber zum Teufel, Baron, Sie fragen Einem auch die Seele aus dem Leibe. — Sie hatten einen kleinen Fiſcherkahn,

und es kam ein richtiger Sturm auf — die Wellen gingen haushoch, und Sie mußten jeden Augenblick erwarten, daß das Boot kenterte. Da ſollen Sie auf italieniſch —

Die Barnewitz verſteht kein Wort italieniſch, ſo viel ich weiß, ſagte Oldenburg.

Hortenſe nicht, aber die Schiffer, die ſie hernach ausgefragt hat —

Hm, murmelte Oldenburg. Nun?

Da ſollen Sie zu der Berkow geſagt haben: Liebe Seele, mit Dir zuſammen zu ertrinken, iſt mehr werth, als mit Deiner Couſine, oder irgend einer andern Frau hundert Jahr zuſammen zu leben.

In der That? erzählt Hortenſe ihren guten Freunden ſo hübſche Geſchichten? Nun, Cloten, ich will Ihnen einen guten Rath geben: Glauben Sie jedem Kuß, den Sie von Hortenſe's Mund ſchon geküßt haben, oder noch küſſen werden —

Ah, dummes Zeug, Baron, ſagte der Dandy mit jenem Lächeln, das beſcheiden ſein ſoll und doch ſo entſetzlich unverſchämt iſt.

Aber glauben Sie keinem Wort, das aus ihrem Munde geht. Können Sie wirklich denken, daß ich nichts Beſſeres zu thun hatte, als Melitta von Berkow den Hof zu machen, während ſo ernſte, ja ſo zu ſagen heilige Dinge meine Seele beſchäftigten? Laſſen Sie ſich erzählen: Ich reiſte alſo von Sicilien nach Aegypten hinauf bis Abu Simbul, zurück nach Kairo, von da nach Paläſtina, Perſien, Indien; — durchſuchte jeden Tempel, jede Ruine, jede Felſenſpalte — ich fand nicht, was ich ſuchte. Endlich — als ich ſchon an dem Erfolge verzweifelte, als ich ſchon auf der Rückreiſe war, da — in der Bibliothek des Kloſters auf dem Vorgebirge Athos —

Wo iſt das, Baron?

Zwiſchen dem Indus und dem Oregon — dort in der Kloſter-Bibliothek entdeckte ich endlich das langgeſuchte Manuſcript. Da ſtand denn die ganze Geſchichte.

Was ſtand da?

Da ſtand im reinſten Hoch-bramaputraiſch, daß — ich überſetze Alles in unſere modernen Begriffe und Ausdrücke — Ja, machen Sie's um's Himmelswillen ſo, daß ich es verſtehe.

Daß gleich von vornherein zwei Menſchenpaare geſchaffen wurden, wie es auch gar nicht anders ſein kann: ein adeliges und ein bürgerliches. Der Name dieſes erſten adeligen Geſchlechts iſt aus dem Manuſcript nicht zu erſehen. Gerade an der einen Stelle, wo er ausgeſchrieben geſtanden hat, iſt ein großer Klecks. So viel iſt ſicher, Oldenburg hat es nicht geheißen; es war noch ganz deutlich ein C zu erkennen, und in der Mitte ein t.

Vielleicht Cloten, ſagte der Andere.

Es iſt möglich, aber beſchwören kann ich es nicht. Auch was für eine Geborene ſeine Gemahlin geweſen iſt, die ſchlechtweg Fräulein genannt wird, iſt nicht erſichtlich.

Aber ich denke, ſie iſt aus der Rippe des Mannes gemacht und gar nicht geboren.

Ah, laſſen Sie ſich doch kein dummes Zeug einreden, Cloten. Sie wird ausdrücklich Fräulein genannt, dann muß ſie doch auch ein Fräulein von ſo und ſo geweſen ſein.

Das iſt ja aber eine verflucht verwickelte Geſchichte.

Gar nicht ſo ſehr, wie Sie glauben. Genug, der Herr und das Fräulein, das bald genug zur gnädigen Frau wurde, hatten ein Landgut, welches Paradies hieß; — warum ſoll ein Landgut nicht Paradies heißen, Cloten?

Verdammt ſchnurriger Name, indeſſen.

Warum? Nennt doch einer ſein Gut Solitude, der Andere Sansſouci, der Dritte Bellevue, warum ſoll nicht einmal Einer das ſeine Paradies genannt haben? Eh bien! Der Bediente des Herrn hieß Adam. Vortrefflicher Name für einen Bedienten. Als er ſteif und lahm wurde, ſchimpften ſie ihn den alten Adam — haben Sie je von einem Adeligen gehört, der Adam geheißen hätte, Cloten?

Im Leben nicht.

Sehen Sie, da haben Sie wieder den ſchönſten Beweis.

Er rief alſo ſeinen Kerl Adam, und die Zofe ſeiner Gemahlin Eva, Evchen — allerliebſter Kammerzofenname das. Meine Mutter hatte ein Kammermädchen „Evchen," ein bildhübſches Ding. Der Adam war aber ein großer Schlingel, wie die Bedienten das bekanntlich bis auf den heutigen Tag ſind. Das Ding, die Eva, war auch nicht viel beſſer. Zuletzt trieben es die Beiden zu arg. Schließlich ergriff der Herr denn einmal die Hetzpeitſche und jagte die Beiden vom Hofe. In das Geſindebuch ſchrieb er: Entlaſſen wegen Unehrlichkeit, Putzſucht und Arbeitsſcheu. Das iſt ſo in großen Umriſſen der eigentliche Verlauf der Geſchichte.

Wirklich merkwürdig — ganz famos, auf Ehre! Haben Sie das Buch mitgebracht, Baron?

Nein; aber eine von dem dortigen Landrath beglaubigte Abſchrift.

Giebt's denn dort auch Landräthe?

Aber, lieber Freund, wie kann denn ein Land ohne Landräthe beſtehen?

Natürlich; aber es wäre doch beſſer, wenn wir das Buch ſelber hätten.

Vielleicht macht es ſich. Die Mönche ſind entſetzlich obſtinat; ich hatte ſchon vor, ſie alle mit Blauſäure zu vergiften. Wahrſcheinlich thue ich das auch noch, wenn ich wieder in die Gegend komme. Bis dahin müſſen wir uns mit der Copie begnügen.

Hören Sie, Baron, können Sie mir nicht auch ſo eine Copie geben? ich meine natürlich in deutſcher Ueberſetzung, nicht in bramaputraiſch, oder wie der verdammte Jargon heißt.

Hm; aber verſprechen Sie mir, es Niemand zu zeigen.

Verlaſſen Sie ſich d'rauf!

Höchſtens Einem oder dem Andern aus unſerm Cirkel.

Das alſo darf ich?

Meinetwegen; aber nennen Sie meinen Namen nicht. Sagen Sie, es wäre eine bloße Hypotheſe von Ihnen —

Eine was?

Eine bloße Vermuthung, die noch der Beſtätigung bedürfe; wenn wir dann hernach das Original in die Hände bekommen, ſo iſt das Ihr Triumph und der Triumph der guten Sache zu gleicher Zeit.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Die Sommerſonne war bereits ſeit einer Stunde hinter den Bäumen des Parks untergegangen; dunkle Schatten lagerten ſich in den dichteren Boskets, hie und da zirpte noch ein Vogel, ehe er zur Ruhe das Köpfchen unter den Flügel ſteckte; ſonſt war es ſtill geworden in dem vor kurzer Zeit noch ſo belebten Garten. Aber deſto lauter war es jetzt in dem Schloſſe. Das blendende Licht von hundert Wachskerzen auf Kronleuchtern und Girandolen ſtrahlte aus den Fenſtern auf den weiten Raſenplatz vor dem Gartenſaale. Muſik erſchallte aus den geöffneten Flügelthüren; und an Thüren und Fenſtern vorüber ſahen die Dorfleute, die ſich in ehrfurchtsvoller Ferne im Park hielten, die Paare der Tanzenden ſchweben. In den Zimmern, die an den Tanzſaal ſtießen, waren für die älteren Herrſchaften Spieltiſche arrangirt und des Grafen von Grieben kreiſchende Stimme wurde mehr als einmal vernommen, wenn der alte Baron Grenwitz, der nur ein ſehr mittelmäßiger Boſtonſpieler war, auf drei Aſſe zum Mitgang gepaßt, oder ſonſt, durch ſeine Zaghaftigkeit verleitet, einen jener horribeln Fehler begangen hatte, die das Gemüth eines methodiſchen Spielers ſo ſchmerzlich berühren. Herr von Barnewitz und ſeine Gemahlin wechſelten im Spiele ab, damit ſtets eines von ihnen entweder bei den Tanzenden oder Spielenden war und ſich ſo jede Partei gleicher Gunſt erfreute. Hortenſe hatte urſprünglich den ganzen Ball mitmachen wollen; aber ſchon nach den beiden erſten Tänzen ärgerte ſie ſich ſo über die Huldigungen, die ihrer ſchönen Couſine von allen Seiten gezollt wurden, daß ſie ihrem

Gemahl jenes Arrangement vorſchlug, in welches er ſich um ſo williger ſchickte, als er, trotz ſeiner Corpulenz gern und gut tanzte, und auf alle Fälle ein ſehr eifriger Bewunderer hübſcher Mädchen und Frauen in Balltoilette war. Und an ſolchen fehlte es in dem Saale wahrlich nicht. Es war ein Kranz von lieblichen und ſchönen Geſtalten, der auch wohl ein ſinnigeres Auge als das des wüſten Edelmannes entzückt haben würde. Die lieblichſte und ſchönſte aber war nach dem ausgeſprochenen oder ſchweigenden Urtheil der Herren wenigſtens — die Anſicht der Damen über dieſen Punkt war allerdings ſehr getheilt — Melitta. Die ſonſt etwas bleichen Wangen vom lebhaften Tanz geröthet, die großen Augen ſtrahlend von Licht und Leben, die ſchlanken elaſtiſchen Glieder der herrlichen Geſtalt mit wunderbarer Anmuth in rhythmiſchem Schwunge bewegend — ſo ſchwebte ſie über den glatten Boden des Saals wie die Muſe des Tanzes ſelbſt. Neben dieſer blendenden Erſcheinung wurden die hübſchen Frauen ihres Alters zu Wachsfiguren und die jüngeren Mädchen zu allerliebſten Marionetten. So dachte wenigſtens Oswald, wenn er ſie im Walzer an ſich vorbeifliegen ſah oder ſie ihm im Contretanze entgegen ſchwebte. Ein wunderbares Gemiſch widerſprechender Empfindungen erfüllte ſeine Seele. Seit jenem Augenblick, wo er in Melitta's Album das Bild des Baron Oldenburg zum erſten Mal geſehen hatte, war er unabläſſig von dem Gedanken verfolgt worden: in welchem Verhältniß ſtand ſie zu dieſem Mann? Aber ſo oft auch ſchon die Frage auf ſeinen Lippen geſchwebt hatte, nie hatte er ſie auszuſprechen gewagt, und je höher die Sonne ſeiner Liebe ſtieg, deſto blaſſer war der drohende Schatten geworden. Heute aber hatte Barnewitzens Erzählung, das Erſcheinen des Mannes ſelbſt, Melitta's Benehmen in der erſten Begegnung — die halb entſchlafenen Zweifel furchtbar geweckt. Wieder drängte ſich das Wort auf ſeine Lippen und immer wieder kroch es ſchen zum Herzen zurück. Er zürnte Melitta, daß ſie ihn dieſe Qualen dulden ließ; er zürnte ſich ſelbſt, daß er ſich von der Geliebten hatte beſtimmen laſſen, ihr in dieſe Geſellſchaft zu folgen, dieſe Junkerwelt, in die er nicht gehörte, in welcher er ſich nur ge-

duldet wußte, in dieſe Welt frivolen Genuſſes und hochmüthigen Dünkels, dieſe lärmende, blendende Welt, die ſo grauſam mit der Romantik ſeiner Liebe contraſtirte, und der wonnigen, liebeverklärten Waldeinſamkeit von Melitta's Kapelle Hohn zu ſprechen ſchien. Es kam ihm wie ein halb verklungenes Märchen vor, daß dies wunderbare Weib in ſeinen Armen geruht, daß er — wie oft ſchon! — ſeinen Mund auf dieſe roſigen Lippen gedrückt hatte. Sie erſchien ihm ſo fremd, ſo ganz verwandelt; er konnte ſich nicht überreden, daß dies Melitta ſei, ſeine Melitta, ſie, die hier mit dem jungen Breeſen lachte und ſchwatzte, die dort die faden Complimente von Clotens mit ſo huldvoller Miene beantwortete — und dann wieder, wenn ihr leuchtendes Auge das ſeine traf, wenn ihre Hand bei den Touren des Contretanzes ſeine Hand ſo traulich drückte, wenn bei dieſer Gelegenheit ein: ſüßes Herz! Du Lieber! — nur ihm vernehmbar geflüſtert, ſein Ohr traf — ja, dann war es doch wieder Melitta, ſeine Melitta! — Und immer wieder jagten ſich Zweifel, die ſich zu wahnſinniger Angſt ſteigerten, und Gewißheit, die ihn mit unſäglichem Entzücken erfüllte, durch ſeine Seele, wie tiefdunkle Schatten und heller Sonnenſchein über eine Sommerlandſchaft jagen, und um dieſer ſüßen Qual, dieſer bittern Wonne zu entgehen, ſchlürfte er mit haſtigen, gierigen Zügen den berauſchenden Trank, der, aus blendenden Lichtern, jubelnden Tönen und wollüſtigen Düften ſo ſeltſam gemiſcht, in einem Ballſaal die Sinne der Tanzenden bis zum bacchantiſchen Taumel aufregt und das Gehirn umnebelt.

Oswald lachte und ſcherzte wie von der tollſten Laune ergriffen: hier ein übermüthiges, keckes Wort, dort eine feine Schmeichelei; hier eine ſatyriſche Bemerkung, dort eine Sentimentalität . . . Die Damen ſchienen vollkommen vergeſſen zu haben, daß ein ſo unermüdlicher und gewandter Tänzer, ein ſo hübſcher Mann, der ihnen ſo viele hübſche Sachen zu ſagen wußte, doch nur ein Bürgerlicher ſei, der auf alle dieſe Vorzüge eigentlich gar keinen Anſpruch machen durfte, und wenn ja eine der hochadeligen Mütter dem Töchterchen ihr unpaſſendes Be-

nehmen mit dem jungen Menſchen, dem Doctor Stein, verwies, ſo fiel das goldene Wort diesmal auf ganz unfruchtbaren Boden und die hübſche Kleine beruhigte ihr aufgeſchrecktes adeliges Gewiſſen mit dem tröſtlichen Gedanken: es iſt ja nur für heute Abend! — Es ſteht ſehr zu vermuthen, daß das Glück, welches Oswald an dieſem Abend bei den Damen machte, mehr als ein junkerliches Gemüth auf das Tiefſte indignirte; aber der Ausdruck dieſer feindſeligen Stimmung beſchränkte ſich auf einige höhniſche Worte, von denen aber keins bis zu Oswalds Ohr drang, und auf einige ärgerliche Blicke, die, wenn er ſie bemerkte, nur zur Erhöhung ſeiner tollen Laune beitrugen. Daß er ſich auf einem ſehr glatten Boden bewegte, wußte er ſehr gut; aber die Nähe der Gefahr, welche die ſchwachen Geiſter lähmt, läßt ſtarke Herzen nur deſto muthiger pochen; und das Bewußtſein, wie er ſich jeden Augenblick einer impertinenten Beleidigung verſehen könne, gab ſeinem Benehmen den Junkern gegenüber eine Kühnheit, ſeinem Auftreten eine Sicherheit, die, wenn ſie einerſeits den Unwillen dieſer Herren herausforderte, andererſeits für ſie die Kluft zwiſchen Wollen und Vollbringen geradezu unüberſteiglich machte. Und übrigens muß zur Ehre dieſer jungen Adeligen bemerkt werden, daß ſich in einer Schaar von zwölf oder vierzehn denn doch zwei oder drei fanden, welche von Vorurtheilen nicht ſo ſehr befangen waren, daß ſie Oswalds ritterliches Weſen nicht gern hätten gelten laſſen. So Herr von Langen, welcher ſeinen Arm vertraulich unter den Oswalds ſchob, und in der Pauſe mit ihm im Saale freundlich plaudernd auf- und abſchritt; ſo der junge von Breeſen, der hübſcheſte und gewandteſte von der Schaar, welcher Oswald bat, ihm ein paar Lectionen im Piſtolenſchießen zu geben, und als ſeine Schweſter durch Unachtſamkeit eine Verwirrung im Tanz angerichtet hatte, zu ihm kam, ihn im Namen der jungen Dame um Entſchuldigung bat und ihn zu ihr führte, damit ſie ſich ſelbſt entſchuldigen könne; ſo endlich ſelbſtredend Baron Oldenburg, der die Tugenden Oswalds als Tänzer und Schütze gegen mehr als Einen bis in den Himmel erhob, wobei es nur nicht ganz erſichtlich war, ob er dies aus aufrichtiger Ueberzeugung oder

mehr in der Abſicht that, ſeine jungen Standesgenoſſen gründlich zu ärgern.

Dieſer dankbaren Aufgabe konnte er ſich mit um ſo größerem Behagen unterziehen, als er auf Herrn von Barnewitzens Frage, ob er ſpielen wolle, geantwortet hatte: ja, wenn Pharao geſpielt wird; und auf Lisbeths von Meyen Bemerkung, ob er denn nicht zu tanzen gedenke, geäußert hatte: Meine Gnädige, in dieſem Augenblicke bedaure ich zum erſten Male in meinem Leben, daß mich mein Tanzlehrer nie dahin bringen konnte, die erſte Poſition von der zweiten, und mein Muſiklehrer eben ſo wenig, einen Walzer von einem Choral zu unterſcheiden. So trieb er ſich denn bald zwiſchen den Spieltiſchen umher, und weckte den leicht erreglichen Zorn des Grafen von Grieben dadurch, daß er in alle Karten der Reihe nach ſah, und Jedem guten oder vielmehr möglichſt ſchlechten Rath ertheilte; bald war er im Tanzſaal und ſchaute mit den Augen eines gutgelaunten Katers, der weiße und ſchwarze Mäuschen auf der Scheunbiele munter ſpielen ſieht, auf die tanzenden Paare. In dieſer angenehmen Beſchäftigung ſtörte ihn Herr von Barnewitz, der eilfertig zur Thür des Tanzſaales hereinkam.

Oldenburg, da Du ja doch hier nichts zu thun haſt —

Nein, guter Freund, ich habe in der That hier nichts zu thun.

So komm mit hinauf in den Speiſeſaal und hilf mir beim Arrangiren der Plätze. Willſt Du?

Das Vertrauen, welches Du zu meinem organiſatoriſchen Talente haſt, ehrt mich hoch, mon ami, ſagte Oldenburg und folgte dem Voraneilenden über den Flur, die breite, mit Teppichen belegte Treppe hinauf in den glänzend erleuchteten Speiſeſaal, wo die Bedienten eben mit der Herrichtung der Tafel fertig geworden waren.

Hier, Oldenburg, ſind die Zettel, alle ſchon ausgeſchrieben; nun ſage mir, ſollen wir —

Werthgeſchätzter, ſagte der Baron zu einem Bedienten, könnten Sie mir wohl, behufs der Entkorkung dieſer Flaſche, das paſſende Inſtrument beſorgen? — So, danke — Festina

lente, Barnewitz, auf deutſch: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden. Auf Dein Wohl, mein Junge! dieſer Knabe Cliquot gehört zu den tugendhafteren ſeines weit verbreiteten Geſchlechts. Wirklich genießbar! und dabei ſchlürfte er ein Glas nach dem andern. So, jetzt ſtehe ich vorläufig zu Deinen Dienſten. — Stellen Sie die Flaſche dort auf den kleinen Tiſch, lieber Treſſenrock! es ſind noch ein paar Gläſer drin. — Gräfin von Grieben — Baron Oldenburg, Baronin von Nadelitz, — biſt Du des Teufels, Barnewitz? ich ſoll zwiſchen den alten Schachteln zwei Stunden lang eingeklemmt ſitzen? lieber will ich mit aufwarten helfen! Nein! wir wollen die Sache ſo machen. Die ganze alte Litanei ſetzen wir an das eine Ende des Tiſches und das junge Deutſchland an das andere. Geh' Du mit Deiner Heerde von Widdern und Mutterſchafen nach Oſten, und ich will mit den Böcklein und Zicklein nach Weſten gehen.

Das wird wohl auch das Beſte ſein, ſagte Barnewitz, hier ſind Deine Zettel.

Die Bedienten hatten den Saal verlaſſen; die beiden Herren fingen, jeder auf ſeinem Ende, an, die Zettel zu vertheilen.

Fräulein Klauß, ſagte Oldenburg, einen Zettel in die Höhe haltend; wer, bei allen Olympiern, iſt Fräulein Klauß?

Unſere Erzieherin. Haſt Du ſie nicht bemerkt, das hübſche kleine Ding mit den hochverrätheriſchen Augen? ſagte Barnewitz, eifrig ſortirend. Wir konnten ſie nicht in ihrer Kinderſtube laſſen. — Herr des Himmels, da ſitzen ja ſchon wieder Mann und Frau zuſammen! — weil ſonſt eine Tänzerin zu wenig geweſen wäre. Du kannſt ſie mit dem Doctor Stein zuſammen ſetzen. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Schön, ſagte Oldenburg.

Wer ſoll denn die Berkow führen?

Zum Kukuk, laß mich in Ruhe! Du, meinetwegen!

Bon, ſagte Oldenburg und trank ein Glas Champagner.

Nach einer kurzen Pauſe eifrigen Arrangirens:

Wer ſoll die Ehre haben, bei Deiner Frau zu ſitzen?

Heiliges Kreuz — ja freilich, das iſt wichtig. Weißt Du

was, Oldenburg, nimm den Unbedeutendſten; dagegen kann Niemand etwas einwenden.

Will's ſchon machen, ſagte Oldenburg und ſuchte unter den Zetteln, bis er den rechten gefunden hatte. Dir will ich Deine unverbürgten Schiffernachrichten eintränken, murmelte er zwiſchen den Zähnen.

Biſt Du fertig, Oldenburg?

Gleich! — So.

Nun, weißt Du was, Baron, geh' Du in den Tanzſaal und ſage jedem Herrn, welche Dame er führen ſoll; ich will daſſelbe bei den Spielern thun.

Ainsi soit-il, ſagte Oldenburg, dem Davoneilenden folgend.

Als er in den Ballſaal trat, fing man ſo eben einen Contretanz zu arrangiren an. Unmittelbar nach dieſem Tanze ſollte geſpeiſt werden.

Die Gelegenheit iſt günſtig, murmelte er und ging, einem ſchwarzgefiederten, langbeinigen Vogel zu vergleichen, der ſich auf der Wieſe Fröſche ſucht, mit wunderbarer Gravität hinter der Linie der Tanzenden hin, den ſchicklichen Moment benutzend, jedem der Herren den Namen der Dame, die er ihm zugetheilt hatte, in's Ohr zu flüſtern. Oswald tanzte mit Frau von Barnewitz, die in aller Eile für Fräulein Klauß eingetreten war, welche noch ſchnell eine Commiſſion in die Küchenregion auszurichten hatte, vis-à-vis Melitta und Herrn von Cloten. Oldenburg hatte ſchon ſämmtlichen Herren ihr Schickſal verkündet, das Allen mehr oder weniger günſtig zu ſein ſchien, denn Jeder nickte mit zufriedener Miene. Ganz zu allerletzt that er zu Cloten und raunte ihm zu:

Cloten, ich habe Ihnen die Barnewitz gegeben.

Dann zu Oswald: Herr Doctor, Sie werden Frau von Berkow führen.

Darauf entfernte er ſich eiligſt.

Hortenſe, flüſterte der überglückliche Cloten dieſer Dame zu. Weißt Du, wer Dich führen wird?

Doch nicht Du, Arthur? rief dieſe erſchreckend.

Ja, mein Engel.

Unmöglich, Arthur. Du gehſt gleich nachher zu Oldenburg und ſagſt, daß Du mich nicht haben willſt.

Aber —

St! nicht ſo laut — Du biſt ein Narr, ich ſage Dir, daß Barnewitz unſer Verhältniß mehr als ahnt, dies fehlte noch gerade.

Changez les dames!

Melitta, ich werde Dich zu Tiſch führen.

Unmöglich, Oswald. Du mußt das zu redreſſiren ſuchen.

Weshalb? flüſterte Oswald und ſeine Augenbrauen zogen ſich zuſammen.

Sieh nicht ſo finſter aus, liebes Herz! ich will Dir Alles erklären.

Fräulein Klauß erſchien in dem Nebenzimmer. Sobald Oldenburg ſie bemerkte, trat er auf ſie zu und ſeine hohe Geſtalt ehrfurchtsvoll neigend, ſagte er in einem Ton, deſſen Milde ſonderbar mit der ſonſtigen Herbheit ſeiner Rede contraſtirte:

Mein Fräulein, ich werde das Vergnügen haben, Sie zu Tiſch zu führen.

Die arme Kleine ſtand wie vom Blitz getroffen. Baron Oldenburg, der ſtolze, unheimliche Baron, ſie zu Tiſche führen!

Mit einem wunderbar fragenden Geſicht blickte ſie zu ihm auf.

Ich habe die Plätze ſelbſt arrangirt, mein Fräulein; wenn Sie einen beſonderen Wunſch haben, ſprechen Sie ihn frank und frei aus; ich würde mich glücklich ſchätzen, Ihnen gefällig ſein zu können.

Gott bewahre, Herr Baron —

Eh bien, ſo ſind wir einig. Wollen Sie mir Ihren Arm geben; ich ſehe, die Paare arrangiren ſich.

In dieſem Augenblicke kam Cloten athemlos herbei.

Auf ein Wort, Oldenburg. — Sie verzeihen, Fräulein; — Oldenburg, Sie müſſen mir eine andere Dame verſchaffen; ich kann unmöglich Hortenſe führen.

Pourquoi pas, mon cher?

Weil — zum Henker, weil —

Je suis au désespoir, mon brave; aber Barnewitz hat Sie ſelbſt vorgeſchlagen.

Iſt das gewiß?

Verlaſſen Sie ſich darauf.

Mit vor Freude ſtrahlendem Geſicht eilte der Andere zu ſeiner Dame zurück.

Oswald, ſagte Melitta, ich hab' mir's überlegt. Es iſt doch beſſer ſo — aber mit der Ausſicht auf den Cotillon iſt es vorbei. Nun komm, gieb mir Deinen Arm und ſei wieder gut.

Die älteren Herrſchaften waren zuerſt in den Speiſeſaal getreten, und hatten ſich bereits hinter ihren Stühlen gereiht; die Geſellſchaft aus dem Tanzſaal kam hinterdrein. Herr von Barnewitz kam für einen Augenblick von jener Seite herüber, zu ſehen, ob Alles in Ordnung ſei. Seine Stirn verfinſterte ſich, als er ſeine Frau an Clotens Arm, Melitta neben Oswald ſtehend bemerkte, und endlich Oldenburg ſelbſt, ſeine kleine Dame wie eine Prinzeß von Geblüt führend, in den Saal trat.

Oldenburg, zum Teufel, was haſt Du denn da angerichtet, flüſterte Barnewitz heftig. Ich will nicht, daß Cloten meine Frau führt, ſie reden ſo ſchon genug über die Beiden.

Ja, lieber Freund, Du ſagteſt, ich ſollte den Unbedeutendſten wählen; da war ja gar kein Zweifel möglich.

Und Melitta mit dem Doctor, Du mit der Klauß — das iſt geradezu lächerlich.

Ja, Barnewitz, das iſt nun einmal geſchehen; und nun würdeſt Du mir einen ausnehmenden Gefallen erweiſen, wenn Du nicht desavouirteſt, was ich in Deinem Auftrage gethan habe, und Dich ruhig an Deinen Platz verfügteſt; die Gräfin Grieben ſucht Dich überall mit ihren großen Eulenaugen.

Ich waſche meine Hände in Unſchuld, grollte Barnewitz, davoneilend.

Und ich will eine Flaſche Champagner auf meinen gelungenen Staatsſtreich trinken, murmelte Oldenburg, an der Seite der kleinen Erzieherin, gegenüber Oswald und Melitta, in unmittelbarer Nähe von Cloten und Hortenſe, Platz nehmend.

Meine Damen und Herren, ſagte er; ich hoffe, daß Sie mit mir in ein ſtilles begeiſtertes Hoch auf das Wohl des Mannes einſtimmen werden, der Jedem von uns ſeinen Platz anwies, und der, während er nur das Gemeinwohl vor Augen zu haben ſchien, doch die geheimen Wünſche jedes Einzelnen zu erfüllen wußte. Ich gebe Ihnen zu bedenken, meine Damen und Herren, daß ein Mangel an Enthuſiasmus in dieſem feierlichen Augenblick nicht nur die Gefühle jenes Mannes ſchmerzlich berühren, ſondern auch die Empfindungen eines Ihrer Nächſten auf's Tiefſte verletzen würde, Ihres Nächſten, den mindeſtens wie ſich ſelbſt zu lieben, Sie ſchon die Religion der Liebe verpflichtet, zu der wir uns ja Alle ohne Ausnahme bekennen. Meine Damen und Herren, trinken Sie mit mir auf das Wohl Ihres und meines beſten Freundes, auf das Wohl Adalberts von Oldenburg.

Man kann ſich denken, daß, ſo weit als des Barons mäßig erhobene Stimme ſchallte, Wenige Luſt hatten und Niemand es wagte, ſich von dieſem ironiſchen Toaſt auszuſchließen. Die kryſtallenen Gläſer klangen aneinander, und bald flackerte eine lebhafte Unterhaltung um den ganzen Tiſch herum auf, wie das Feuer in einem Haufen Stroh, der an allen Ecken und Enden zugleich angezündet iſt; jene ſchwirrende, ſummende, kichernde, lachende, lärmende, flüſternde Unterhaltung, wo der geiſtreichſte Einfall und die albernſte Bemerkung zuletzt als gleich werthvolle oder werthloſe Münze courſiren.

Achte auf Deine Augen, Oswald, ſagte Melitta, in jener rapiden Weiſe, wo die Rede ſich kaum vom Hauch unterſcheidet und doch jede Sylbe deutlich gehört wird. — Deine holden Liebesbriefe werden von profanen Augen unterwegs aufgefangen, erbrochen und geleſen.

Von Cloten hatte Hortenſe vergeblich zu überreden geſucht, es ſei ihres Gemahls eigener Wunſch geweſen, daß er ſie zu Tiſche führe.

Sei doch nicht ſo einfältig, Arthur, ſagte die junge Frau. Es iſt eine Intrigue von Oldenburg, verlaß Dich darauf. Haſt Du je mit Oldenburg über mich geſprochen?

Nein, Hortenſe — parole d'honneur.

Ich bin überzeugt, Du haſt es gethan; Du wirſt mich noch unglücklich machen mit Deiner albernen Schwatzhaftigkeit.

Aber, Hortenſe —

Still, Oldenburg beobachtet uns fortwährend.

Cloten! rief der Baron.

Was? Baron!

Wollen Sie in dieſem Herbſt mit mir nach Italien reiſen? Sie wiſſen, in der bewußten Angelegenheit.

Ginge raſend gerne mit, Baron; aber Sie wiſſen, tauſend Gründe dagegen; erſtens Jagd, zweitens Pferderennen, drittens haſſe Reiſe, viertens verſtehe kein Wort italieniſch.

Nun, das iſt das Wenigſte. Was man nothwendig wiſſen muß, beſchränkt ſich auf Si Signora, Anima mia dolce, das Andere läßt man ſich von den Fiſchern ſagen.

Von Cloten erröthete bis in die Stirn hinauf, denn, wie Oldenburg dieſe Worte lachend ſprach, fühlte er Hortenſens Fuß auf dem ſeinen und hörte ihre von inneren Thränen faſt erſtickte Stimme: Siehſt Du, Arthur; habe ich es nicht geſagt?

Auch Melitta, die, ſeitdem ſie den Baron ſich gerade gegenüber ſah, ſehr ſtill geworden war, ſchien über dieſe Bemerkung ſichtlich betroffen. Sie ſenkte plötzlich die langen Wimpern, wie wenn ſie verbergen wollte, was jetzt in ihrer Seele vorging.

Ich rufe Sie zum Zeugen auf, gnädige Frau, rief Oldenburg. Hat Ihnen Ihr Italieniſch viel genützt?

Im Gegentheil, ſagte Melitta und ihre dunklen Augen flammten auf; ich habe ſo nur manches falſche, lügneriſche Wort mit anhören müſſen, das mir ſonſt unverſtändlich geblieben wäre.

Ja, ja, die Italiener lügen viel, lachte der Baron.

Sagen wir lieber, es wird in Italien viel gelogen, replicirte Melitta.

Zum zweiten Male abgefallen, murmelte der Baron. Das Weib iſt noch immer ſchön, wie ein Engel und klug, wie die Schlange. Ja, ſie iſt ſchöner, als früher. Ihre Augen ſind noch größer und leuchtender, ihre Schultern noch runder; ihre

Stimme iſt noch weicher und wohllautender — und das Alles in majorem Dei Gloriam, das heißt, dem hübſchen Fant an ihrer Seite zu Liebe! Hm! — Herr Doctor, wollen Sie mir die Ehre erweiſen, ein Glas Champagner mit mir zu trinken? Ich dächte, es läge eine Wolke auf Ihrer Stirn. Verſcheuchen Sie dieſelbe. Sie wiſſen: dulce est decipere in loco.

Was für eine verzweifelte Sprache iſt denn das nun wieder, Baron? rief von Cloten.

Platt-bramaputraiſch, mon cher. Auf Ihr Wohl, Cloten.

Je mehr ſich die Mahlzeit ihrem Ende nahte, und je ſchneller ſich die von den Bedienten ſtets wieder gefüllten Champagnergläſer leerten, deſto lärmender und wüſter wurde die Unterhaltung, ſo daß ſelbſt die Stimme des Grafen Grieben, die man bisher wie das Kreiſchen eines großen Papagei's in einer Menagerie immer durchgehört hatte, übertönt wurde. Der dünne Firniß äußerlicher Cultur, aus welchem die ganze ſogenannte Bildung dieſer bevorrechtigten Klaſſe beſtand, begann von den Strömen Weines, die unaufhörlich floſſen, in einer erſchreckenden Weiſe heruntergeſpült zu werden, und die nackte, troſtlos dürftige Natur kam überall zum Vorſchein. Die jungen Herren erzählten den jungen Damen ihre Abenteuer auf der Jagd, bei den Pferderennen, ihre Heldenthaten während ihrer militairiſchen Dienſtzeit, oder gefielen ſich in Unterhaltungen, die ſcherzhaft und galant ſein ſollten, und die für jedes feinere weibliche Gefühl einfach plump und zweideutig waren. Indeſſen ſchienen die jungen Damen leider an dieſe Sorte Unterhaltung viel zu ſehr gewöhnt zu ſein, als daß dieſelbe irgend einen unangenehmen Eindruck auf ſie hätte hervorbringen können. Im Gegentheil, ſie ließen ſich ein Glas Champagner nach dem andern aufnöthigen, ſie wollten ſich todtlachen über die reizenden Einfälle der jungen Herren, beſonders des jungen Grafen Grieben, eines ſehr langen, ſehr dünnen und ſehr blonden Jünglings, deſſen Erſcheinung flüchtig an eine Giraffe erinnerte, und der, wenn er, wie diesmal, nicht in unmittelbarer Nähe Oldenburg's ſich befand, gern den ſtarken Geiſt ſpielte und eine gewiſſe Autorität über ſeine Kameraden ausübte.

Oldenburg ſelbſt ſchien entweder ein feuriger Verehrer des Gottes Bacchus zu ſein, oder ein ganz beſonderes Vergnügen darin zu finden, den bacchantiſchen Taumel um ſich her gefliſſentlich zu vermehren; denn er trank und ſprach unaufhörlich und forderte die Andern unausgeſetzt zum Trinken auf. Beſonders hatte er dabei von Cloten im Auge, der im Anfang der Mahlzeit durch Hortenſe's Vorwürfe aufgeſchreckt, ſehr ſtill und verlegen geweſen war, kaum aber eine Flaſche getrunken hatte, als er die ſchönen Vorſichtsmaßregeln, die ihm ſeine Geliebte in aller Eile für dieſen kritiſchen Fall gegeben, vergaß, und ihre abwehrenden Blicke mit deſto feurigeren, und ihr geflüſtertes: Aber Arthur, nimm Dich doch zuſammen; mit einem faſt hörbaren: Aber, Kind, was willſt Du nur? es achtet kein Menſch auf uns, beantwortete. Ja, der junge Edelmann trieb die Unvorſichtigkeit ſo weit, bei einer Gelegenheit, unter dem Vorwande ein Tuch aufzuheben, Hortenſe's herabhängende Hand zu küſſen, ein andermal ihr Glas mit dem ſeinen zu vertauſchen; mit einem Worte, er benahm ſich ſo, daß, wer das Verhältniß der Beiden noch nicht kannte, es heute Abend kennen lernen, und wer es ahnte, in ſeinem Verdacht beſtätigt werden mußte.

Ich werde ſogleich nach Tiſche fahren, Oswald, ſagte Melitta zu dieſem, der in der letzten Viertelſtunde ſich faſt nur mit Emilie von Breeſen, ſeiner Nachbarin auf der andern Seite, unterhalten hatte.

Ich wollte, Du wärſt gar nicht gekommen, oder hätteſt mich zu Hauſe gelaſſen, ſagte der junge Mann bitter.

Schilt mich nur noch, ſagte Melitta, und ſchmerzlich zuckte es um den reizenden Mund. Ach, Oswald, ich wollte, ich könnte Dich mitnehmen — für jetzt und für immer.

Hoffentlich erlaubt es Baron Oldenburg, antwortete Oswald, der bemerkte, wie die grauen Augen des Barons, während er ſich lebhaft mit dem kleinen Fräulein Klauß unterhielt, unausgeſetzt Melitta und ihn ſelbſt beobachteten.

Melitta antwortete nicht, aber die Thräne, die plötzlich an ihren dunkeln Wimpern erglänzte und die ſie mit einer ſchnellen

Bewegung ihres feinen Taſchentuchs ſogleich trocknete, war Antwort genug.

Verzeih' mir, Melitta, murmelte Oswald, aber ich bin ſehr unglücklich.

Ich bin es nicht minder, vielleicht noch mehr — und darum gerade möchte ich, daß Du ganz glücklich wäreſt, wünſchte ich, ich könnte Dich ganz glücklich machen.

Du kannſt es durch ein Wort!

Was iſt es, Oswald?

Sage, daß Du mich liebſt.

Oswald; ſo fragt die Liebe nicht, ſo fragt die Eiferſucht.

Giebt es eine Liebe ohne Eiferſucht?

Ja, die echte Liebe, die nichts fürchtet und Alles glaubt.

So wäre meine Liebe nicht die echte? Freilich, wie können wir, die wir nicht von Adel ſind, auch Anſpruch auf irgend etwas Echtes machen! Unſere Mütter und Schweſtern tragen böhmiſches Glas ſtatt Diamanten, wir ſelbſt haben keine echte Ehre, keine echte Liebe — das iſt ſonnenklar.

Wenn Oswald, indem er dieſe wahnſinnigen Worte ſprach, in Melitta's Herz hätte ſehen können, ja, wenn er nur einen Blick in ihr Geſicht geworfen hätte, er würde vor Scham haben vergehen müſſen. Melitta antwortete nicht; ſie weinte auch nicht, ſie blickte nur ſtarr vor ſich hin, als könne ſie das Ungeheure nicht begreifen, daß die Hand, die zu küſſen ſie ſich niederbeugte, ſie in's Antlitz geſchlagen, daß der Fuß, den mit Narden zu ſalben, ſie niedergekniet war, ſie grauſam zurückgeſtoßen habe ... Wie hatte ſie ſich gefreut auf dieſen Abend, wie ſchön hatte ſie es ſich gedacht, mitten im Lärm der Geſellſchaft allein zu ſein mit dem Geliebten, ſeinen Worten zu lauſchen, ſeine Hand verſtohlen zu drücken, und während hübſche Frauen und reizende Mädchen mit ihm coquettirten, in ſeinen Augen zu leſen: Ich liebe doch nur Dich, Melitta! Und über dieſen Abend hinaus hatte eine roſige Zukunft vor ihren Blicken ſich aufgethan — ein Land der Hoffnung — nicht in deutlichen Umriſſen, aber voll Ruhe und Liebe und Sonnenſchein ... Aber da hatte ſich ihre Vergangenheit herangewälzt, wie ein grauer, giftiger Nebel, und

hatte das sonnige Land der Zukunft immer dichter und dichter verschleiert ... Und jetzt erschien ihr durch den giftigen Nebel das Antlitz des Geliebten wie von Haß verzerrt, und seine Stimme drang seltsam fremd zu ihrem Ohr. War das sein Antlitz? war das seine Stimme, die jetzt die Worte sprach: Gnädige Frau, man hebt die Tafel auf, darf ich um Ihren Arm bitten?

Während sie in den Reihen der Uebrigen die Treppe hinunterschritten, sagte Melitta kein Wort; auch Oswald nicht. Als sie unten im Saale angekommen waren, verbeugte er sich tief vor ihr, und als er den Kopf hob, schaute er auf einen Augenblick in ihr Antlitz. Er sah, wie schmerzlich es um ihre Lippen zuckte; er sah, welch' rührende Klage aus ihren großen dunklen Augen sprach — aber sein Herz war verschlossen, und er wandte sich zu einer Gruppe junger Mädchen und Herren, die das abgebrochene übermüthige Tischgespräch noch eine Weile fortsetzen zu wollen schien. Melitta sah ihm noch für einen Moment nach, sah, wie die hübsche Emilie von Breesen sich lebhaft zu ihm wandte, wie er ihr mit einem Scherze entgegentrat, sie lachend etwas erwiederte und ihn mit ihrem Fächer auf den Arm schlug. Weiter sah sie nichts mehr; als sie sich wiederfand, saß sie in der Ecke ihres Wagens. Auf die Bäume und Hecken an der Wegseite, die an dem Fenster vorübertanzten, fiel das helle Licht der Laternen, aber Melitta sah Alles nur wie durch einen Nebelflor, denn ihr Herz und ihre Augen waren voll Thränen.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Mit Melitta schien der gute Genius aus der Gesellschaft gewichen und allen Dämonen freies Spiel gegeben. Immer lauter kreischten die Geigen, immer feuriger wurden die Blicke der Herren, immer frivoler ihre Rede, immer üppiger und lei-

denſchaftlicher die Bewegungen der Tänzerinnen. Und noch immer floß der Champagner in Strömen. Friſche Lichter waren während des Abendeſſens überall auf den Kronleuchtern der Säle und rings in den Zimmern aufgeſteckt — es ſchien, als ob die Luſt kein Ende nehmen ſolle, nehmen könne. Auch die älteren Herrſchaften hatten ſich wieder an die Spieltiſche begeben; aus einem kleinen Nebenzimmer, in welches fünf oder ſechs Herren ſich zurückgezogen hatten, hörte man das Klingen von Goldſtücken und ein gelegentliches: Faites votre jeu, messieurs!

Oswald hatte ſich vor dem Beginn des zweiten Tanzes nach Herrn und Frau von Eremwitz umgeſehen, denn er hatte nicht bemerkt und erfuhr erſt jetzt, daß dieſe die Geſellſchaft ſchon vor dem Abendeſſen verlaſſen hatten, und daß der Wagen wiederkommen würde, ihn abzuholen. Er hatte Melitta, da ſie nicht in dem Ballſaal erſchienen war, in einem der andern Zimmer vermuthet. Ein Diener, der mit einem Präſentirbrette voll Weingläſer an ihm vorübereilte, antwortete auf ſeine Frage, ob er Frau von Berkow nicht geſehen habe? die gnädige Frau iſt ſoeben fortgefahren. Befehlen Limonade oder Champagner? Oswald nahm ein Glas Wein und leerte es auf einen Zug. Fortgefahren — ohne Abſchied! Vortrefflich, murmelte er, indem er ſich in den Ballſaal zurückbegab.

Und immer nächtiger wurde es in ſeiner Seele. Jetzt zürnte er nicht mit ſich, daß er die Geliebte ſo ſchnöde gekränkt und ſie ſo gekränkt hatte ziehen laſſen, ſondern ihr, daß ſie fortgegangen war, ohne ihm Gelegenheit zu geben, ſie um Verzeihung zu bitten. Ihm war zu Muthe, wie einer Seele zu Muthe ſein könnte, die in ihren Sünden zur Hölle gefahren iſt, weil ſie des Prieſters Abſolution verſchmähte, und die nun gegen ſich ſelbſt und gegen den unſchuldigen Prieſter wüthet. Tolle Gedanken wirbelten durch ſein überreiztes Gehirn — es wäre ihm eine Wolluſt geweſen, wenn einer von dieſen jungen Adeligen, durch ſeinen Uebermuth beleidigt, ihm feindlich entgegengetreten wäre. Ja, er legte es darauf an, er witzelte und ſpöttelte auf die übermüthigſte Weiſe; aber entweder verſtanden die Halbberauſchten

ihn nicht oder ſie hatten noch ſo viel Verſtand behalten, einzuſehen, daß ein Duell mit einem Manne, deſſen Kugel unfehlbar war, eine Sache ſei, die wohl bedacht ſein wolle. Er ſuchte ſich zu überreden, daß von den anweſenden Damen mehr als eine vollkommen ſo ſchön und liebenswürdig ſei wie Melitta — daß es lächerlich ſei, ſich um die Abweſende zu grämen, da ihn hier mehr wie ein feuriges Auge zu entſchädigen verſprach .... Warum ſollte er ſich nicht in Emilie von Breeſen verlieben? Warum nicht? Sie war eine Knospe, die zu einer wundervollen Roſe aufblühen mußte. Warum ſollte er nicht den erſten Blick in dieſes ſchwellende Knospenleben thun? ſich nicht zuerſt an dem Duft dieſer friſchen Blume berauſchen? Und war ſie nicht ſchlank und geſchmeidig wie ein Reh? und war ihr roſiger Mund nicht ſchon zu einem wollüſtigen Kuſſe halb geöffnet? und blickte ſie nicht mit ſo großen, grauen, halb ſcheuen, halb kecken, halb neugierigen und halb verſtändnißklaren Augen zu ihm auf, wie er jetzt über die Lehne ihres Stuhles gebeugt mit ihr ſchwatzte?

Sie müſſen uns ja beſuchen, Herr Stein! Ich lade Lisbeth noch dazu, und dann reiten wir zuſammen ſpazieren.

Laſſen Sie Fräulein von Meyen nur zu Hauſe. Ich ziehe die Duetts den Terzetts bei weitem vor.

Iſt das wahr? Aber meine Couſine iſt ein ſehr hübſches Mädchen. Finden Sie nicht?

Fräulein Lisbeth iſt ein reizendes Weſen, das nur den einen Fehler hat, Sie zur Couſine zu haben, und nur den einen Fehler begeht, ſich zu häufig neben Sie zu ſtellen.

Warten Sie, das ſage ich ihr wieder —

Sie würden mich dadurch dem Haß der jungen Dame ausſetzen und mir dafür eine Entſchädigung ſchuldig ſein.

Und liegt dieſe Entſchädigung in meiner Macht?

Nein, in Ihren Augen.

Sie Spötter, kommen Sie, die Reihe iſt an uns.

Oswald hatte ſich in der folgenden Pauſe zwecklos in den Zimmern umhergetrieben. Als er in den Ballſaal zurückkam, ſah er ſich vergeblich nach Emilie von Breeſen um. Halb und

halb ſie ſuchend und auch wieder ohne Plan, von ſeinen böſen Gedanken gejagt, weiter irrend, gerieth er in eine andere Flucht von Zimmern, die an der den Spielzimmern entgegengeſetzten Seite an den Ballſaal ſtieß und in welchen er bis jetzt noch nicht geweſen war. Nur hie und da brannte noch ein halb verlöſchendes Licht auf einem Wandleuchter oder vor einem Spiegel und zeigte ihm wie in einem böſen Traum ein altes gebräuntes Familienportrait oder ſein eigenes bleiches Geſicht. Die Stühle ſtanden wirr durcheinander. Die Fenſter waren mit Vorhängen verhüllt. Durch die Spalten ſchimmerte der Mond, der jetzt aufgegangen war, herein und zeichnete hier und da einen hellen Streifen auf die Teppiche des Fußbodens. Oswald trat, um friſche Luft zu ſchöpfen, an eins dieſer Fenſter. Als er den dunkelrothen, ſchweren Vorhang zurückſchlug, fuhr eine weiße Geſtalt, die in der tiefen Niſche des Fenſters auf einem niedrigen Rohrſeſſel geſeſſen und den Kopf in die Hand geſtützt hatte, ſchen empor und ſtieß einen leiſen Schrei der Ueberraſchung aus. Oswald wollte den Vorhang wieder fallen laſſen und ſich zurückziehen, als die Geſtalt einen Schritt auf ihn zutrat und die Hand lebhaft nach ihm ausſtreckte. Und ein Paar weiche Arme umſchlangen ihn und ein knospender Buſen wogte ſtürmiſch an ſeiner Bruſt; zwei glühende Lippen preßten ſich auf ſeinen Mund und eine leiſe Stimme hauchte: Oswald, o mein Gott, Oswald!

Ein Knabe, der mit ſeinem Schweſterchen geſpielt und aus Unachtſamkeit das Kind ſchwer verletzt hat, kann nicht beſtürzter und erſchrockener ſein, wenn er das Blut der Kleinen fließen ſieht, wie es Oswald war, als er die Thränen des Mädchens auf ſeiner Wange fühlte. Sein wahnſinniger Rauſch von Liebe und Eiferſucht war in einem Augenblicke verflogen. Was hatte er gethan? Er hatte die ſchnöde Rolle des liſtigen Finklers geſpielt; er hatte das arme Vögelchen mit Schmeichelworten und Liebesblicken gelockt, bis es zu ihm herangeflattert kam und ſich an ſeinen Buſen ſchmiegte.

Mein Fräulein, flüſterte er, indem er ſanft den Kopf des Mädchens, das jetzt leiſe an ſeiner Bruſt ſchluchzte, emporzu-

heben ſuchte, Emilie, theures Kind, um Gotteswillen, beruhigen Sie ſich! Bedenken Sie, wenn Jemand Sie hier ſähe, oder hörte —

Was gehen mich die Andern an, ich liebe Dich, murmelte das Mädchen.

Mein beſtes Fräulein, ich beſchwöre Sie, kommen Sie zu ſich, machen Sie ſich nicht unglücklich —

So lieben Sie mich nicht, ſagte das leidenſchaftliche Mädchen, ſich ſchnell emporrichtend, ſo lieben Sie mich nicht? Gut, ich gehe —

Sie machte einen Schritt nach dem Vorhang hin, aber die Leidenſchaft hatte ihre Kräfte aufgezehrt. Sie ſchluchzte laut auf und wäre zu Boden geſtürzt, hätte Oswald ſie nicht in ſeinen Armen aufgefangen. Seine Lage war ſo peinlich wie möglich. In jedem Augenblick fürchtete er, Stimmen in dem Zimmer zu hören, den Vorhang zurückſchlagen zu ſehen — und wiederum, die Aermſte in dieſem Zuſtand halber Ohnmacht zu verlaſſen, zumal da er ihr ſchicklicherweiſe Niemand zu Hülfe ſenden konnte, war ihm unmöglich. Und doch mußte er ſich losreißen, denn er fühlte, wie das für einen Augenblick zurückgedrängte Fieber ſeiner Sinne, je länger dieſe wunderliche Situation währte, wieder heiß und immer heißer durch ſeine Adern zu rieſeln begann. — Zärtliche, liebevolle, leidenſchaftliche Worte miſchten ſich, er wußte ſelbſt nicht wie, in ſeine leiſen Bitten; eine unwiderſtehliche Gewalt drückte ihm den jugendlichen Leib feſter und feſter in die Arme, ließ ſeine Lippen flüchtig die Lippen, die Augen, das Haar des holden Geſchöpfes berühren. Mehr, als alle Worte es vermocht hätten, brachten dieſe Zeichen der Liebe das leidenſchaftliche Kind wieder zu ſich.

So liebſt Du mich alſo doch, Oswald? flüſterte ſie, ſich innig an ihn ſchmiegend.

Ja, ja, Holde, wer könnte ſo grauſam ſein, Dich nicht zu lieben. Aber bei Ihrer Liebe beſchwöre ich Sie, verlaſſen Sie mich jetzt, ehe es zu ſpät iſt. Ich ſehe Sie im Saale wieder.

Das Mädchen legte noch einmal ihren Kopf an ſeine Bruſt, als ahnte ihr, daß er da zum erſten und zum letzten Male ge-

ruht, und hob noch einmal den Mund zum Kuſſe zu ihm empor, als wüßte ſie, daß ſo ſüße verſtohlene Küſſe ſie nun und nimmer wieder im Leben geben und empfangen würde. — Die weiße, ſchlanke Geſtalt war verſchwunden und nur der Mondſchein flimmerte auf dem dunkelrothen Vorhang, der das Fenſter vom Zimmer trennte. Und jetzt, als Oswald die Hand an den Vorhang legte, ſich womöglich auf einem Umwege wieder in den Ballſaal zurückzubegeben, hörte er die Stimme zweier Männer, die ſoeben in das Gemach traten.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Wer zum Teufel war denn das, ſagte die eine Stimme — es war die Stimme des Baron Oldenburg — war das nicht die ſchlanke Emilie? Wonach hat denn die kleine Menſchenfiſcherin hier im Trüben geangelt? — Aber jetzt, Barnewitz, ſage ich mit Hamlet: Wo führſt Du mich hin? Red', ich geh' nicht weiter. Zweimal habe ich ſchon in dem verdammten Clair-obscur, das in dieſen Räumen herrſcht, meine freiherrlichen Schienbeine mit einem groben Schemelbeine in unangenehme Berührung gebracht. Gott ſei Dank, hier iſt eine Cauſeuſe: eh bien, mon ami, causons!

Ich bitte Dich, Oldenburg, ſei für einen Augenblick ernſthaft, ſagte Herr von Barnewitz, und ſeine Stimme klang ſeltſam gepreßt — mir iſt wahrhaftig nicht lächerlich zu Muthe.

Ihr ſeid ſeltſame Menſchen! Du und Deines Gleichen. Ihr glaubt, ein ehrlicher Kerl könne kein ernſthaftes Wort vorbringen, ohne eine Leichenbittermiene dabei zu machen. Der Humor iſt Euch ein unbekannter Luxus. Nun wohl, mein ernſthafter Freund, was haſt Du?

Höre, Oldenburg —

Still! wir ſind doch hier unbelauſcht? Mir war, als hörte ich eine Ratte hinter den Tapeten!

Es war nichts.

Eh bien, ſo verkünde mir in möglichſt verſtändlichen Worten Deine Trauermähr.

Die Stimmen der Redenden wurden leiſer, aber nicht ſo ſehr, daß Oswald nicht jedes Wort deutlich hörte. Er verwünſchte ſeine Situation, die ihm die Rolle des Lauſchers aufzwang; aber er ſah keine Möglichkeit zu entrinnen. Da Oldenburg Fräulein von Breeſen erkannt hatte, würde er die Ehre dieſer jungen Dame preisgegeben haben, wäre er jetzt aus ſeinem Verſteck hervorgekommen. Er verſuchte, ob er nicht geräuſchlos das Fenſter öffnen könne, um mit einem kühnen Sprunge über die Stachelbeerhecke fort, die ſich unter demſelben hinzog, in den Garten, und von dort durch die offene Thür des Ballſaales in dieſen zurückzugelangen, aber er ſtand von dieſem Vorhaben, als zu gewagt, ab, und ergab ſich, nicht ohne heimlich ſeinen Unſtern zu verwünſchen, in die halb lächerliche, halb ärgerliche Situation.

Oldenburg, ſagte Barnewitz, hat Dich Cloten gebeten, ihn zu meiner Frau zu ſetzen, oder war es blos ein Einfall von Dir?

Wie kommſt Du auf dieſe ſeltſame Frage?

Gleichviel! beantworte ſie mir nur.

Nicht, bevor ich weiß, wo dies Alles hinaus ſoll!

Ich will eine Antwort und keine Ausflucht, ſagte der wüthende Edelmann.

Euer Drohen hat keine Schrecken, Caſſius, antwortete Oldenburg mit einem Tone, deſſen königliche Ruhe ſonderbar mit dem heiſern, leidenſchaftlichen Ton der Stimme des Andern contraſtirte. Ich ſage Dir noch einmal, Barnewitz, entweder Du ſagſt mir, was meine Ausſage in dieſer Sache für eine Bedeutung hat, oder ich verweigere, Dir Rede zu ſtehen.

Nun wohl, die Sache iſt kurz und bündig die: Cloten liebt Hortenſe!

O! und vice versa: liebt Deine Frau auch dieſen liebenswürdigen Jüngling?

Der Teufel ſoll ihn holen.

Ein höchſt chriſtlicher Wunſch, dem ich mich von ganzem

Herzen anſchließe. Seit wann ſpielt dieſes romantiſche Verhältniß?

Seit wir von unſerer Reiſe zurück ſind.

Und welche Beweiſe haſt Du?

Tauſend!

Und was gedenkſt Du zu thun?

Herr Gott des Himmels, Oldenburg, Du fragſt, als ob es ſich um eine Whiſtpartie handelte! Umbringen will ich den Schuft, mit der Hetzpeitſche will ich ihn von meinem Hofe jagen, ihn und ſeine Maitreſſe!

Bon! Und willſt Du mir einen dieſer tauſend Beweiſe nennen?

Nun, ich dächte, der heutige Abend wäre Beweis genug. Erſt läßt ſie ſich von ihm zu Tiſche führen, hernach coquettirt ſie mit ihm auf eine unverſchämte Weiſe —

Halt, wer hat Dir das geſagt?

Der junge Grieben.

Dann ſage dem jungen Grieben, daß er ſein Spatzengehirn zu etwas Beſſerem verwenden könnte, als ſo alberne Geſchichten zu erfinden und ſie Dir zuzutragen. Ich habe näher geſeſſen, als er, und bin mindeſtens kein ſchlechterer Beobachter, und ich ſage Dir, daß Deine Frau und Cloten ſich über Tiſche ſo anſtändig benommen haben, wie — man es nur von einem Edelmann und einer Edelfrau erwarten kann. Und dann bedenke doch gefälligſt, daß das ganze Arrangement nur ein Einfall, und, wie ich jetzt ſehe, ein ſchlechter Einfall von mir war.

Ich kann mich darauf verlaſſen, Oldenburg?

Ich meine gewöhnlich, was ich ſage.

Aber es iſt doch wahr! knirſchte von Barnewitz.

Lieber Freund, ich kann darüber gar nicht urtheilen, und Du würdeſt mich alſo ausnehmend verbinden, wenn Du mich aus dem Handel ließeſt. Willſt Du aber meinen freundſchaftlichen Rath, ſo ſteht er Dir gern zu Dienſten.

Was ſoll ich thun?

Deine Hetzpeitſche an der Wand hängen laſſen, und auf jede Weiſe einen Scandal vermeiden, in welchem ſich derjenige

immer am meiſten blamirt, auf deſſen Koſten der ganze Spectakel ſchließlich aufgeführt wird, c'est à dire: der Ehemann. Sodann rathe ich Dir, zu bedenken, daß unſere chronique scandaleuse überreich iſt an dergleichen Geſchichten, und daß, wenn alle gekrönten Häupter unter uns bei jedem neuen Ende, das ihrem Schmucke angeſetzt wird, zur Hetzpeitſche greifen wollten, ſchließlich keine Seiler und Riemer im Lande mehr aufzutreiben ſein würden. Drittens erlaube ich mir, Dir den unmaßgeblichen Rath zu ertheilen: ſchaffe die Hälfte von Deinen Jagdhunden, und Deine ſämmtlichen Maitreſſen ab. Laſſe die Haſen ihren Kohl in Ruhe freſſen, und die Bauerbengel ihre Schätze in Frieden küſſen; bekümmere Dich mehr um Hortenſe, die, wie alle Frauen, nichts Beſſeres verlangt, als geliebt zu werden, und die eine viel zu kluge Dame iſt, als daß ihr, wenn ſie die Wahl zwiſchen Dir und Cloten hat, Deine Vorzüge nur einen Augenblick verborgen bleiben könnten. Und ſchließlich, laß uns wieder unter Menſchen gehen, denn dieſes philoſophiſche Geſpräch in dem myſtiſchen Halbdunkel hat mich außerordentlich angegriffen, und mich verlangt herzinnig nach einem Glaſe Champagner.

Ja, das iſt wahr, ſagte der halb betrunkene Barnewitz; ich bin ein ganz anderer Kerl, als dieſer verdammte Haſenfuß, dieſer Cloten. Und Hortenſe weiß das auch recht gut, ha, ha, ha! S'iſt auch wahr: ich habe in der letzten Zeit ein bischen flott gelebt. Weißt Du, unſere italieniſche Reiſe hat mich eigentlich ſo liederlich gemacht. Die verdammten Weibſen mit ihren ſchwarzen glänzenden Augen — Ja und à propos, glänzende Augen. Was ich Dich immer fragen wollte: iſt es denn jetzt ganz vorbei mit Dir und der Berkow?

Mit mir und Frau von Berkow? Welch' tolle Blaſen treibt denn Dein Gehirn nun ſchon wieder? Was ſoll vorbei ſein zwiſchen ihr und mir?

Aber Oldenburg, Du wirſt einem alten Fuchs wie mir doch nicht einreden wollen, daß Du die ſüßen Trauben nur immer fein ſäuberlich aus der Ferne bewundert haſt?

Höre, mein Schatz, ſagte Oldenburg, und ſeine Stimme

klang ſcharf wie ein zweiſchneidiges Meſſer; Du weißt, ich verſtehe Scherz, wie Einer; wer es aber wagt, Melitta's Ehre zu begeifern, beim allmächtigen Gott: er ſtirbt von meiner Hand.

Nun ſieh', wie heftig Du gleich wieder wirſt.

Ich heftig? Ich bin ſo kühl wie Champagner in Eis. — Ja, was ich ſagen wollte, verſprich mir, Barnewitz, daß Du weder heute, noch morgen, überhaupt nicht, bevor Du mit mir Rückſprache genommen, etwas in dieſer Angelegenheit thuſt; vor allem Dir gegen Deine Frau nicht das Mindeſte merken läßt; hörſt Du, Barnewitz, nicht das Mindeſte.

Ja, der gute Rath kommt nur zu ſpät, ſagte Barnewitz; ich habe ſchon im Vorübergehen ein paar Worte gegen Hortenſe fallen laſſen; ich ſage Dir: ſie wurde bleich wie die Wand. Der verdammte Hallunke!

Das war ſehr unrecht und ſehr unritterlich, mein Ritter von der traurigen Geſtalt, ſagte Oldenburg; alte Weiber ſchwatzen, Männer handeln; ſolche Scenen zwiſchen einem heulenden Weibe und einem polternden Ehemanne finde ich über alle Begriffe plebejiſch und gemein, und das Bewußtſein, daß wir im Rechte, der andere im Unrechte iſt, ſollte uns doppelt mild, zartfühlend und nachſichtig machen. Im Unrecht ſein, und es noch dazu eingeſtehen müſſen, iſt an ſich ſchon Unglück genug.

Ach Oldenburg, das iſt Alles für mich zu hoch. Und dann, Du kennſt die Weiber nicht, wenn Du glaubſt, ſie nehmen ſich dergleichen ſo ſehr zu Gemüth. Zum einen Ohr hinein, zum andern wieder heraus. Komm Oldenburg, und überzeuge Dich, ob Du Hortenſe anſehen kannſt, daß ich ihr vor zehn Minuten geſagt habe, ich würde Cloten die Knochen im Leibe entzwei ſchlagen, wenn die verdammte Geſchichte nicht ſofort ein Ende nähme.

Ja, ja, Du biſt der wahre Othello! Und ich in meiner gutmüthigen Dummheit verſuche dieſen brutalen Mohren zu einem civiliſirten Europäer zu waſchen! Quelle bêtise!

Als Oswald die Stimmen der Redenden nicht mehr vernahm, und die Muſik, die aus dem Saale herübertönte, zeigte,

daß der Tanz wieder begonnen hatte, kam er aus ſeinem Verſteck hervor. Er vermuthete, daß dieſe Flucht von Zimmern auf einem langen Corridor enden müſſe, den er beim Hinaufgehen in den Speiſeſaal bemerkt hatte. Er hatte ſich nicht getäuſcht. Schon aus dem nächſten Zimmer führte eine Thür auf den Corridor. Aus demſelben gelangte er auf den Hausflur und von dort, ohne irgend Aufſehen zu erregen, in den Empfangſaal und die Geſellſchaftszimmer. Hier und da wurde noch geſpielt, aber die meiſten Herrſchaften hatten ſich nach dem Ballſaale begeben, wo demnächſt der Cotillon getanzt werden ſollte. Dahin begab ſich denn auch Oswald. Sein Auge ſuchte und fand alsbald Emilie von Breeſen. Er traute ſeinen Augen kaum, ſo ganz ſchien ſie ihm verwandelt; aus dem wilden Mädchen von heute Nachmittag war eine Jungfrau geworden. Sie erſchien ihm größer und bedeutender; ihr vorher roſiges Antlitz war jetzt bleich, aber ihre Augen leuchteten mit einem ganz ungewöhnlichen Feuer, und für die Scherze ihres Tänzers hatte ſie kein Lächeln mehr. Sobald ſie Oswald anſichtig wurde, zuckte ein Freudenblitz über ihr Geſicht. Eifrig wandte ſie ſich zu ihm, als er in ihre Nähe trat.

Auf ein Wort, Herr Doctor! — und dann im leiſen Ton: Ich tanze den Cotillon mit Ihnen, ich weiß, Sie ſind noch nicht engagirt; ich habe den Grafen Grieben ſo zur Verzweiflung gebracht, daß er ſoeben mit ſeinen Eltern fortgefahren iſt. Er vermuthet wahrſcheinlich, das werde großen Eindruck auf mich machen, der Narr! Entſchuldigen Sie, Herr von Sylow, ich bin noch zu angegriffen. Tanzen Sie eine Extratour mit meiner Couſine. Sie ſchmachtet nach Ihnen. — Gott ſei Dank, daß er fort iſt! — Oswald, liebſt Du mich? liebſt Du mich wirklich? Ich kann es kaum glauben. Mir ſchwindelt der Kopf; ich möchte laut aufjauchzen vor Wonne. O, bitte, bitte, ſieh' mich nicht ſo an, ich muß — muß Dir ſonſt um den Hals fallen und Dich küſſen, wie vorhin. Biſt Du mir bös, Oswald? Es war wohl recht ſchlecht von mir. Aber ſieh, ich konnte nicht anders. Warum ſprichſt Du nicht Oswald?

Weil es ſo ſüß iſt, Ihrem Geplauder zuzuhören.

Ich bin wohl ein rechtes Kind, nicht wahr? Aber warum nennen Sie mich nicht Du?

Glaubſt Du denn, Holde, daß man nur die liebt, die man Du nennt?

Nein, aber daß man die Du nennt, die man liebt. O, ich finde dies Du ſo himmliſch. Gott ſei Dank, der Tanz iſt zu Ende. Komm, wir wollen uns einen guten Platz ſuchen, den dort in der Ecke am Fenſter.

Die Herren waren eifrig beſchäftigt, nach den vorher von ihren Damen eingeholten Inſtructionen, die Stühle zu arrangiren; ſchon war der Kreis faſt geſchloſſen, als plötzlich durch das Plaudern und Lachen der übermüthigen Jugend, und das Quinquiliren der armen gequälten Muſiker auf ihren ſeit einiger Zeit ſehr widerſpänſtigen Inſtrumenten, und das Klappern der Gläſer und Taſſen auf Präſentirtellern und in den Händen der Durſtenden — Stimmen aus dem Nebenzimmer ertönten, die nichts weniger als feſtlich klangen — laute, von Wein und Wuth heiſere Stimmen, drohende Worte hinüber und herüber — nur ein paar Worte, aber gerade genug, um wenigſtens alle, die ſich auf dieſer Seite des Saales befanden, für einen Moment aus ihrem Freudentaumel aufzuſchrecken. Freilich auch nur für einen Moment, denn ein mit unfeinen Worten geführter Streit war der hier verſammelten Geſellſchaft nichts Unerhörtes und dauerte nicht immer ſo kurze Zeit, wie diesmal. Auch dieſer Vorfall würde, wie ſo viele andere ähnliche, kein weiteres Aufſehen erregt haben, wenn nicht ein zweiter Vorfall, der ſich in dem Ballſaale ereignete, dem erſteren eine eigenthümliche, und für die Scharfſinnigeren wenigſtens keineswegs räthſelhafte Bedeutung gegeben hätte. Kaum waren nämlich die drohenden, heiſeren Stimmen nebenan von einer dritten, die eine große Autorität über die trunkenen Lapithen ausüben mußte, zum Schweigen gebracht, als Hortenſe von Barnewitz, die mit dem jungen Herrn von Süllitz den Cotillon tanzen ſollte, den Arm dieſes Herrn faßte, der, ihre Bläſſe bemerkend, ſchnell einen Stuhl herbeizog, auf welchen ſie ohnmächtig niederſank. Die Beſtürzung der Geſellſchaft war natürlich ſehr groß. Trotzdem,

daß ein Dutzend Riechfläschchen ſofort zur Hand waren, und mit dem Inhalt derſelben die Stirn, die Augen, die Schläfe der ſchönen Ohnmächtigen reichlich benetzt wurden, dauerte es doch einige Minuten, bis Hortenſe nur ſo weit zu ſich kam, um mit blaſſen Lippen den ſie umgebenden Damen ihren Dank zuzulächeln, und ſie mehr mit Blicken, als mit Worten zu bitten, ſie aus dem Ballſaale zu führen, was denn auch alsbald geſchah. Die Zurückbleibenden ſahen einander an, als wenn ſie fragen wollten, was hatte denn das zu bedeuten?

Mit dem Balle iſt es nun wohl vorbei? fragte Adolf von Breeſen, der mit ſeiner jungen Couſine Lisbeth, welche er anbetete, zum Cotillon engagirt war, kleinlaut Oswald, der neben ihm ſtand.

Ich fürchte, ja, antwortete dieſer.

Wir tanzen doch weiter? fragte eine dritte Stimme.

Unmöglich, ſagte Herr von Langen, ich habe ſchon anſpannen laſſen.

Was war denn das eigentlich vorhin für eine Geſchichte zwiſchen Barnewitz und Cloten? fragte ein Anderer.

Was wird's ſein? Sie haben Beide ein Glas über den Durſt getrunken. Das iſt Alles, ſagte von Langen.

Es ſollte mich ſehr freuen, wenn das Alles wäre, ſagte von Breeſen; aber ich fürchte, dahinter ſteckt mehr. Ich hörte, daß Cloten über Hals und Kopf davon gefahren iſt.

Herr von Barnewitz erſchien an Oldenburgs Seite in dem Ballſaal. Das Geſicht des Barons war ſo ruhig wie immer, aber das des andern Edelmanns war von Aufregung, Zorn und allzureichlich genoſſenem Wein purpurroth; ſeine Augen ſchwammen, und ſeine Stimme war etwas lallend, als er jetzt den Herren, die ihm in den Weg kamen, zuredete, den Ball fortzuſetzen.

Aufhören, nach Hauſe fahren — dummes Zeug — laſſe keinen Menſchen vom Hofe — Heda! Champagner hierher! — Nach Hauſe? Warum? meine Frau wird alle Augenblicke ohnmächtig, mit und ohne Grund — da könnte ich gar keine Geſellſchaft geben. Muſik anfangen!

Aber trotz dieſer gaſtfreundlichen Worte, deren Wirkung durch das allzuſichtlich aufgeregte Weſen des Sprechenden weſentlich beeinträchtigt wurde, und trotz der erſten Töne der Inſtrumente, die mit einem ſchauerlichen Accord einſetzten, waren nur ſehr Wenige bereit, den unterbrochenen Ball wieder aufzunehmen. Alle Uebrigen fanden plötzlich, daß es ſchon ſehr ſpät ſei, daß man zu lange bei Tiſch geſeſſen habe, daß es unverantwortlich wäre, ein Feſt nicht zu beenden, an welchem die Wirthin ſelbſt nicht mehr theilnehmen könnte — und was dergleichen Phraſen denn mehr ſind, durch die eine Geſellſchaft, die einmal aufbrechen will, ihren Rückzug zu motiviren ſucht. Schon hörte man einen Wagen nach dem andern vorfahren. Mütter ſuchten ihre Töchter, dieſe ihre Shawls und Tücher — überall ein Aufbrechen, Abſchiednehmen, hier ein übermüthiger Scherz, dort eine böswillige Bemerkung, hier ein verſtohlenes Liebeswort. — Oswald ſah nicht viel Anderes, als die Geſtalt des hübſchen, leidenſchaftlichen Kindes, das ihm ſo ſchnell ſo theuer geworden war.

Hatte er doch noch vor wenigen Minuten ihre Lippen geküßt, ſah er doch ihre jungen, ſtrahlenden Augen voller Seligkeit zu ſich aufgeſchlagen, vernahm er doch ihre leiſe, liebedurchglühte Rede. Was Wunder, wenn er in der kurzen Friſt, die ihm mit dem ſüßen Kinde noch beiſammen zu ſein vergönnt war, Liebe für Liebe gab; wenn er dem Augenblicke, der ſie trennen würde, mit kaum geringerer Angſt entgegenſah, als das Mädchen ſelbſt, welches bei der Ankündigung, der Wagen ſei vorgefahren, faſt in Thränen ausbrach. Emilie hatte den Augenblick, wo Oswald ſie nach dem Tanze zu ihrer Tante zurückführte, wahrgenommen, ihn dieſer Dame, die bei ihr Mutterſtelle vertrat, vorzuſtellen. Ein paar gewandte, witzige Worte hatten ihn ſchnell bei der Matrone, die mit dem beſten Herzen von der Welt gern auf Koſten Anderer lachte, in Gunſt geſetzt. Auch ſie lud Oswald ein, doch ja recht bald einmal nach Candelin (dem Gute von Emiliens Vater, der Vater litt für den Augenblick an der Gicht und hatte deshalb zu Hauſe bleiben müſſen) herüber zu kommen.

Ja, und dann wollen wir etwas nach der Scheibe ſchießen, ſagte Adolf von Breeſen, der herantrat, um den Damen anzukündigen, daß der Wagen da ſei. Ich lade noch ein paar Herren dazu, damit Sie ſich nicht allzuſehr bei uns langweilen.

Ich beſitze das Talent, mich zu langweilen, nur in einem ſehr beſcheidenen Maße, und überdies glaube ich, daß die Gegenwart dieſer Damen, und Ihre eigene, Herr von Breeſen, ein beſſeres Präſervativ gegen dieſe Krankheit iſt, als eine Geſellſchaft von hundert Perſonen, ſagte Oswald mit höflicher Verbeugung.

Siehſt Du, Adolf, rief die lebhafte alte Dame, Herr Stein ſagt daſſelbe, was ich Dir ſchon tauſendmal geſagt habe: nur langweilige Menſchen langweilen ſich; zum Beiſpiel Du und Deine Schweſter, die Ihr jeden Tag hundertmal vor langer Weile ſterben wollt.

Ich langweile mich nie, Tante, rief Fräulein Emilie eifrig.

Kind, Du beginnſt irre zu reden, es iſt die höchſte Zeit, daß wir nach Hauſe kommen. Alſo à revoir, Monsieur.

Ich bitte um die Gnade, Sie bis zum Wagen begleiten zu dürfen, ſagte Oswald, der alten Dame den Arm bietend.

Vous êtes bien aimable, Monsieur, erwiderte ſie, den dargebotenen Arm annehmend. Sind Sie überzeugt, Herr Stein, daß Sie nicht von Adel ſind?

Wie von meinem Daſein, gnädige Frau. Weshalb?

Hm; Sie haben in Ihrem ganzen Weſen etwas Chevalereskes, das man heut zu Tage nur ſelten und nur bei unſern jungen Leuten aus den beſten Familien findet. Adolf kann in dieſer Hinſicht noch ſehr viel lernen. Hörſt Du, Adolf?

Ich höre ſtets auf das, was Sie ſagen, liebe Tante, antwortete der junge Mann, der mit ſeiner Schweſter folgte, auch wenn ich, was Sie ſagen, ſchon ein oder das andere Mal von Ihnen gehört haben ſollte. Emilie, Kind, wo haſt Du denn die Augen, Du wärſt um ein Haar unter das Rad gekommen!

Die Damen waren eingeſtiegen, Adolf von Breeſen gab dem Kutſcher auf dem Bocke noch eine Inſtruction über den einzuſchlagenden Weg. Oswald ſtand an der geöffneten Thür, die

Tante hatte ſich ſchon bequem in ihrer dunkeln Ecke zurecht geſetzt, Emilie hatte ſich etwas nach vorn gebeugt. Das Licht von den Laternen auf dem Bocke und vor der Hausthür fiel auf ihr Geſicht. Ihre Blicke hingen unverwandt an Oswald; aber ſie ſah ihn wohl kaum, denn ihre großen Augen waren von Thränen verſchleiert; ſie wagte nicht zu ſprechen, aber ihr leiſe zuckender Mund war beredt genug. Ihr Bruder ſprang in den Wagen und zog die Thür hinter ſich zu. Fort! die Pferde zogen an. Eine kleine Hand in weißem Handſchuh winkte aus dem Fenſter. Das war das letzte Liebeszeichen. Im nächſten Augenblick ſtand ein anderer Wagen auf dem Platze.

Oswald kehrte in das Haus zurück. Die Geſellſchaft war ſchon ſehr zuſammengeſchmolzen; unter den Wenigen, die noch da waren, und, in Mäntel und Shawls gehüllt, auf ihre Equipagen warteten, war Niemand von denen, welche Oswald im Lauf des Tages näher kennen gelernt hatte. Herr von Langen war der Erſte geweſen, der aufgebrochen war, nachdem er ſeinen neuen Freund auf das dringendſte wiederholt zu einem Beſuche aufgefordert hatte. Oswald hatte ſich draußen erkundigt, ob der Wagen von Grenwitz wieder da ſei, aber eine verneinende Antwort erhalten. Je mehr die Geſellſchaft ſich lichtete, deſto unangenehmer wurde ihm dies ganz unbegreifliche Ausbleiben. Er ſah ſchon im Geiſte, wie er der letzte von Allen ſein würde, und hatte ſchon beſchloſſen, lieber vorher zu Fuß aufzubrechen, als ſchließlich auf die Gaſtfreundſchaft des Herrn von Barnewitz angewieſen zu ſein. Da kam der Baron Oldenburg aus dem Nebenzimmer und ſchien Jemand mit den Augen zu ſuchen. Sobald er Oswald bemerkte, lenkte er ſeine Schritte auf dieſen zu.

Wie iſt es, Herr Doctor, ſagte er, ich dächte, es wäre Zeit, nun abzufahren.

Ich wäre ſchon auf und davon, antwortete Oswald, nur fehlt es mir vorläufig noch an Roß und Wagen; ich vermuthe, daß des Barons Kutſcher und Pferde, die mich abholen ſollen, unterwegs eingeſchlafen ſind.

Ich mache mir ein beſonderes Vergnügen daraus, Ihnen

einen Platz in meinem Wagen anzubieten, ſagte der Baron. Der kleine Umweg, den ich machen muß, um Sie vor dem Thore in Grenwitz abzuſetzen, wird mir durch das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft doppelt und dreifach entſchädigt.

Ich nehme Ihr freundliches Anerbieten mit Dank an.

Eh bien, partons!

Auf dem Flure trafen ſie Herrn von Barnewitz, der augenſcheinlich ſeinen Pflichten als Wirth nur noch mit der größten Mühe nachkam. Seine Augen waren blutunterlaufen, ſeine Stimme war auf eine unangenehme Weiſe rauh und heiſer. Er ſchwatzte allerlei tolles Zeug durcheinander, während er den einzelnen Gäſten, die er bis an den Wagen begleitete, eine höfliche Phraſe mit auf den Weg zu geben bemüht war. Wollen ſchon fort — na, bleiben Sie gut nach Hauſe — Johann! Deinen Wagen für Frau von Poggendorf — gnädige Frau müſſen noch einen Augenblick anſpannen laſſen. Empfehle mich Ihrem Herrn Gemahl! Ah! Poggendorf, alter Junge, hatte Dich gar nicht geſehen, laß Deine Frau in Teufels Namen allein fahren, wollen Glas Champagner — Oldenburg, Doctor, auch ſchon fort? — Unſinn! freue mich Ihre Bekanntſchaft zu machen — ſchießen wie der Teufel — iſt recht, daß Sie den Cloten blamirt haben — iſt ganz recht; biſt ein famoſer Kerl, Doctor, (zärtliche Umarmung), biſt mein Herzensfreund, (Schluchzen), mein beſter Freund, (neue Umarmung), hätteſt ihn todtſchießen ſollen, den Hallunken.

Komm, Barnewitz, ich habe Dir etwas mitzutheilen, ſagte der Baron, Herrn von Barnewitz ziemlich derb auf die Schulter ſchlagend und ihn ein paar Schritte von dem Wagen fortführend. Entſchuldigen Sie auf eine Minute, Herr Doctor; Karl! Platz machen, daß die andern Wagen vorfahren können.

Die Beiden gingen eine Weile im Geſpräch auf und ab, bald in dem Dunkel des Hofes faſt verſchwindend, bald in den lichten Kreis, der das Haus umgab, tretend. Oswald konnte ſich wohl denken, wovon zwiſchen den Beiden die Rede war. Ein paar Mal erhob Herr von Barnewitz ſeine Stimme, aber er ſenkte ſie auch alsbald wieder vor einem St! oder biſt Du

nicht geſcheut? Oldenburgs, wie eine wilde Beſtie in der Menagerie aufbrüllt und ſofort ſchweigt, wenn der Blick oder die Peitſche des Herrn ſie trifft. Dieſer Mann übt eine magiſche Gewalt über die Andern aus, ſagte Oswald bei ſich, während er die lange Geſtalt des Barons neben dem um einen Kopf kleineren Barnewitz, wie das perſonificirte Gewiſſen neben einem armen Sünder hin und herſchreiten ſah — ich ſelbſt verſpüre ſchon ſeine Einwirkung. Es iſt ein Dämon in dem Manne, ein Dämon, den man entweder lieben oder haſſen, oder vielmehr lieben und haſſen muß, denn ich möchte dieſen Menſchen gern haſſen und kann es nicht. Und was hat er dir denn auch ſchließlich gethan? Wenn er Melitta noch immer liebt, wie ich glaube, ſo bin ich für ihn ein ſchlimmerer Feind, als er für mich. Aber warum hat mir Melitta nicht geſagt, wie ihr Verhältniß mit dem langen Geſpenſt dort war und iſt? ich hätte ſie heute nicht gekränkt. Arme Melitta! wie ſie mich anſah — und was würde ſie ſagen, wenn ſie die Scene in der Fenſterniſche geſehen hätte? — Das ſüße, herzige Mädchen! — und auch ihre Augen waren voll Thränen, als ſie im Wagen ſaß und mich ſo unverwandt anblickte. O! wer könnte ſo grauſam ſein, die Liebe dieſes holden Geſchöpfes zurückzuweiſen? Und dennoch:

All' dies Neigen von Herzen zu Herzen —
Ach, wie ſo eigen ſchaffet es Schmerzen.

Heiliger Goethe, bitt' für mich! Du haſt ja auch die Lilie nicht verſchmäht, weil die Roſe ſo ſchön iſt, und deshalb umgiebt nun ein Kranz von Roſen und Lilien Dein ambroſiſches Haupt. Du hätteſt die kleine Emilie an Dein großes Herz genommen und hätteſt ihr ſanft die üppigen Haare aus der Stirn geſtreichelt und hätteſt ſie zärtlich auf die zärtlichen Augen geküßt. O, ihr ewigen Sterne, wie reizend das Kind in dem Augenblicke war! Denn Alles in Allem iſt es doch nur ein Kind, und morgen wird ſie in ihrem Daunenbettchen erwachen und glauben, daß ſie die Scene in dem Erker geträumt hat.

So ſuchte Oswald ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen — für den Augenblick gelang es ihm auch.

Darf ich jetzt bitten einzusteigen, Herr Doctor? rief der Baron, der mit Herrn von Barnewitz herantrat. Es bleibt also dabei, Barnewitz?

Verlaß Dich darauf! sagte dieser, dem die Unterredung mit seinem Mentor und die kühle Nachtluft sehr wohl gethan zu haben schienen. Verlaß Dich d'rauf. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich —

St! sitzen Sie bequem, Herr Doctor? Adieu, Barnewitz! fort, Karl!

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Die Pferde zogen im Galopp an, der leichte Holsteiner-Wagen rasselte über den etwas holprigen Damm des Hofes. Im Nu lag das Schloß mit seinen noch immer lichterhellten Fenstern, die dunklen Scheunen und Ställe, die kleinen Häuslerwohnungen hinter ihnen, und sie befanden sich draußen zwischen den nickenden Kornfeldern und den nebelverhüllten Wiesen. Die kurze Sommernacht ging zu Ende. Im Osten verkündete ein hellerer Streifen den neuen Tag; die Dämmerung breitete über Alles gleichmäßig ihren grauen Schleier. Gerade vor ihnen nach Norden wetterleuchtete es von Zeit zu Zeit aus den trüben, dichten Dunstmassen. Alles war noch still auf den weiten Feldern, selbst die Lerche, die Tagverkünderin, säumte noch. Oswald hatte sich in eine Ecke zurückgelehnt, und sah träumend in die Dämmerung hinaus, nur manchmal, wenn der Dampf von des Barons Cigarre an ihm vorbeifuhr, wandte sich sein Blick auf diesen, der den Hut etwas in den Nacken gesetzt, den Kragen seines Rockes in die Höhe geschlagen, die langen Beine von sich streckend, in Nachdenken versunken schien. So mochten sie wohl eine Viertelstunde lang schweigend neben einander gesessen haben, als der Baron plötzlich sagte:

Sie rauchen ja nicht?

Nein.

Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?

Ich danke: ich bin kein Raucher!

Das iſt wunderbar.

Weshalb?

Weil ich nicht begreifen kann, wie es ein Menſch im neunzehnten Jahrhundert aushalten kann, ohne Tabak oder Opium zu rauchen, Haſchiſch zu kauen oder ſonſt auf irgend eine Weiſe das katzenjämmerliche Gefühl ſeiner elenden Exiſtenz in etwas abzuſchwächen. Und gerade von Ihnen begreife ich es am wenigſten.

Warum gerade von mir?

Weil, wenn mich nicht Alles täuſcht, Sie vor Sehnſucht nach der blauen Blume tödtlich erkrankt ſind, und in dieſer unbefriedigten Sehnſucht auch eines ſchönen Tages ſterben werden. Sie erinnern ſich doch der blauen Blume in Novalis' Erzählung? der Blume, nach der Heinrich von Ofterdingen's armes Herz verſchmachtete? Die blaue Blume! Wiſſen Sie, was das iſt? das iſt die Blume, die noch keines Sterblichen Auge erſchaute, und deren Duft doch die ganze Welt erfüllt. Nicht alle Creatur iſt fein genug organiſirt, dieſen Duft zu empfinden; aber die Nachtigall iſt von ihm berauſcht, wenn ſie beim Mondenſchein oder in der Dämmerung des Morgens ſingt und klagt und ſchluchzt, und all die närriſchen Menſchen waren es und ſind es, die früher und jetzt in Proſa und Verſen dem Himmel ihr Weh und Ach klagten und klagen, und noch Millionen dazu, denen kein Gott gab, zu ſagen, was ſie leiden, und die in ihrer ſtummen Qual zum Himmel blicken, der kein Erbarmen mit ihnen hat. Ach, und aus dieſer Krankheit iſt keine Rettung — keine, als der Tod. Wer nur einmal den Duft der blauen Blume eingeſogen, für den kommt keine ruhige Stunde mehr in dieſem Leben. Als wäre er ein verruchter Mörder, als hätte er den Herrn von ſeiner Schwelle geſtoßen, ſo treibt es ihn weiter, und immer weiter, wie ſehr ihn auch ſeine wunden Füße ſchmerzen und es ihn verlangt, das müde Haupt endlich einmal zur Ruhe zu legen. Wohl bittet er, von Durſt gequält, in dieſer

oder jener Hütte um einen Labetrunk, aber er giebt den leeren Krug ohne Dank zurück; denn es ſchwamm eine Fliege in dem Waſſer, oder das Gefäß, und wäre es von Asbeſt, war nicht reinlich, und ſo oder ſo — Erquickung hatte er ſich nicht getrunken. Erquickung! Wo iſt das Auge, in das wir einmal geſchaut haben, um nie wieder in ein anderes, glänzenderes, feurigeres ſchauen zu wollen; wo iſt der Buſen, an dem wir einmal ruhten, um nie wieder das Pochen eines anderen, wärmeren, liebedurchglühteren Herzen hören zu wollen? wo? ich frage Sie, wo?

Der Baron ſchwieg; Oswald fühlte ſich auf die ſeltſamſte Weiſe bewegt. Was der ſonderbare Mann an ſeiner Seite in einem faſt elegiſchen Tone, der auffallend mit ſeiner ſonſtigen herben, rauhen Weiſe contraſtirte, wie träumend, wie mit ſich ſelbſt redend, ſprach, das waren ſo ganz ſeine eigenen Gedanken, die er oft und oft, als Knabe ſchon, und immer wieder im Leben gehabt, daß ihm faſt ein Grauen ankam vor dieſer geiſtigen Doppelgängerei. Er fand keine Antwort auf eine Frage, die er ſelbſt aufgeworfen zu haben ſchien.

Es hat mir immer viel zu denken gegeben, hub der Baron wieder an, daß der Menſch ſich ſelbſt, ſeine Exiſtenz erſt mehr oder weniger vergeſſen muß, bevor er in den Zuſtand kommt, den wir in Ermangelung eines andern Wortes mit glücklich bezeichnen, und daß wir ihn um ſo glücklicher nennen müſſen, je tiefer dieſe Vergeſſenheit iſt. The best of life is but intoxication, ſagt Lord Byron; ja wohl! die Liebe, die Romeo- und Julieliebe, für die man in den Tod geht, wie zu einem heitern Feſt, iſt auch nur ein Rauſch! Schlafen iſt beſſer als wachen, ſagt die Weisheit der Inder; das Beſte von Allem aber iſt der Tod.

Und doch tödten ſich im Verhältniß ſo wenig Menſchen — warf Oswald ein.

Ja, das iſt merkwürdig genug, ſagte der Baron, beſonders heut' zu Tage, wo die Meiſten ſich ſelbſt vor den Hamlet-Träumen, die uns in jenem ewigen Schlafe kommen möchten, nicht mehr fürchten.

Sollte dies nicht ein Beweis dafür sein, daß es mit dem vielgeklagten Unglück dieser Leute so sehr arg nicht sein kann?

Vielleicht; vielleicht beweist es aber auch nur, wie schwer es dem Menschen wird, die letzte Hoffnung schwinden zu lassen. Warum schleppt sich der verirrte Wanderer mechanisch weiter durch den tiefen Schnee? warum späht der arme Schiffbrüchige auf Salas y Gomez ein halbes Jahrhundert über die öde Wasserwüste nach dem rettenden Segel? warum zerschellt sich der auf Lebenszeit Eingekerkerte nicht den Kopf an der Wand seines Kerkers? warum erhängt sich der arme Schelm, der morgen früh hingerichtet werden soll, nicht heute Nacht schon in seinen Ketten? — weil ihr Unglück so groß nicht ist? Pah, glauben Sie doch das nicht — einzig und allein, weil noch immer ein schwacher Schimmer von Hoffnung, von Rettung durch die Hölle ihrer Leiden dämmert, wie dort der blasse Streifen im Osten. Wenn auch dieser matte Schimmer einmal verlöschte, dann, ja dann muß die alte Mutter Nacht ihr armes, verirrtes Kind wiedernehmen, die milde, gute, liebevolle Todesnacht.

Nach einer kurzen Pause, während welcher der Baron mächtige Dampfwolken aus seiner Cigarre geblasen hatte, fuhr er in etwas ruhigerem Tone fort:

Ich bin ein paar Jahre älter als Sie, und das Geschick verstattete mir, in kürzerer Zeit ein größeres Stück vom Leben zu sehen, als es sonst wohl dem Menschen gegeben ist. Ich habe das, wovon der graue Freund dem jungen Wolfgang in Leipzig eine möglichst große Portion wünschte: Erfahrung. Ich könnte, müßte wenigstens mittlerweile erfahren haben, daß für mich und meinesgleichen keine Hoffnung mehr im Leben ist, und dennoch, trotzdem daß ich sage: ich habe keine Hoffnung mehr, hoffe ich im Stillen doch immer auf ein mögliches Glück, wie der Schwindsüchtige auf Genesung. Nehmen Sie zum Beispiel eine Gesellschaft, wie die, aus der wir eben kommen. Ich weiß, wie hohl die Freuden dieser Menschen sind; ich weiß, wie kummervolle Gesichter, welch' erbärmliche Armesündermienen sich hinter den lachenden Gesellschaftsmasken verstecken — ich weiß,

daß dieſes hübſche Mädchen in zehn Jahren eine unglückliche Frau oder eine Idiotin iſt, daß dieſer prächtige Junge, der den Kopf ſo hoch trägt und ausſieht, als ob er ſämmtliche zwölf Arbeiten des Herkules an einem Tage verrichten könne, ein plumper Landjunker ſein wird, der gegen die Bauern das jus primae noctis geltend macht und nebenbei ſeine Frau womöglich prügelt — das weiß ich, und weiß noch mehr, und habe es tauſend- und aber tauſendmal im Leben geſehen, und doch bin ich noch ſo wenig blaſirt, daß dieſe trügeriſche Fata Morgana eine zauberiſche Wirkung auf mich hat, bin ſo wenig ernüchtert, daß jede hübſche Mädchenblume die Hoffnung in mir erweckt, ich könnte wirklich einmal im Leben lieben oder geliebt werden, daß jede jugendlich ſchöne männliche Erſcheinung mich wieder an Freundſchaft glauben macht. Hätten Sie mir ſolchen Unſinn zugetraut?

Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ſo denken, ſo fühlen könnten.

Und darin hatten Sie vollkommen Recht, ſagte der Baron; ich denke und fühle ſo auch nur, wenn ich, wie jetzt, complet betrunken bin. — Was war das?

Ein greller Schrei tönte aus geringer Entfernung durch den ſtillen Morgen zu ihnen herüber, — und noch einmal, ſchriller, verzweifelnder, wie wenn ein Weib — denn es war eines Weibes Stimme, das Meſſer in des Mörders Hand blinken ſieht. Vor ihnen in geringer Entfernung lag ein Stück Waldland; der Weg führte daran herum, das Geſchrei mußte von der andern Seite kommen, die jetzt noch durch ein paar einzeln ſtehende Eichen und durch dichtes Unterholz verdeckt war.

Zu, Karl! zu! ſchrie der Baron.

Der Kutſcher hieb kräftig in die Pferde. Die edlen Thiere, wie voll Entſetzen über eine ſo unwürdige Behandlung, ſtürmten mit einer Schnelligkeit dahin, die den Inſaſſen des Wagens leicht hätte gefährlich werden können. Im Nu war die Waldecke erreicht. Sobald ſie einen Blick auf die andere Seite werfen konnten, bot ſich ihnen das befremdendſte Schauſpiel dar. — Ein ſeltſam gekleidetes, braunes Weib, um deren bläulich

ſchwarze Haare ein Stück rothes Zeug turbanartig gewunden war, lief kreiſchend her hinter drei Reitern, die ihre Roſſe zur größten Eile ſpornend, im nächſten Augenblick ſchon in einer neuen Biegung des Weges hinter den Bäumen verſchwunden waren. Als der Wagen des Barons herandonnerte, ſprang das Weib auf die Seite, und rief mit gellender Stimme, die Hände flehend erhebend: Mein Kind — mein Kind! ſie haben mir mein Kind geraubt!

Nur mit Mühe konnte der Kutſcher die Pferde zum Stehen bringen. Oswald, der in dem Weibe ſofort die braune Gräfin erkannt hatte, war vom Wagen herabgeſprungen.

Rette mein Kind, Herr! rette mein Kind! ſchrie die Zigeunerin, ſich vor ihm niederwerfend und ſeine Kniee umklammernd.

Der Baron lachte.

Eine ungeheuer romantiſche Situation, Herr Doctor, rief er vom Wagen herab. Morgendämmerung, Wälderrauſchen, Zigeuner, des Königs Hochſtraße, — wahrhaftig: reiner Eichendorff! Unterdeſſen, daß Sie die ſchöne Beraubte tröſten, will ich den Räubern nachſetzen, die übrigens nur Schafe in Wolfskleidern, das heißt ein paar unſerer hohlköpfigen Junker ſein werden, die das Ganze für einen genialen Spaß halten.

Der auf dem Schimmel war der junge Herr von Nadelitz, ſagte der Kutſcher, der die wilden Pferde kaum halten konnte, über die Schulter gewandt.

Zu! rief der Baron, wir wollen die Junker Mores lehren!

Der Wagen donnerte weiter.

Die Zigeunerin hatte ſich wieder erhoben. Sie ſah dem Wagen nach, der in raſender Schnelligkeit auf dem höckrigen Waldweg dahinfuhr und jetzt hinter der vorſpringenden Ecke verſchwand. Ein ſeltſames Lächeln flog über ihr Geſicht, während ſie, in athemloſer Aufmerkſamkeit lauſchend, daſtand. Dann, als ihr ſcharfes Ohr das Rollen des Wagens nicht mehr vernahm, kreuzte ſie die nackten Arme über der vollen Bruſt, deren unruhiges Wogen einzig von dem Sturm, der eben noch ihren ganzen Organismus erſchüttert hatte, zeugte, und ſtarrte,

in tiefes Nachdenken verſunken, düſter vor ſich nieder. Plötzlich hob ſie den Kopf und ſagte, die großen glänzenden Augen auf Oswald heftend:

Kennſt Du den ſchwarzen Mann, der mir die Czika wiederbringt?

Ja, Iſabell.

Iſt er Dein Freund?

Nein.

Aber er wird es einſt ſein?

Vielleicht.

Iſt er gut?

Ich halte ihn dafür.

Gedenkſt Du noch des Nachmittags am Sumpfesrand, Herr?

Ja, Iſabell.

Kannſt Du die Stelle wiederfinden?

Ich glaube, ja; — weshalb?

Willſt Du, wenn wiederum der volle Mond, wie heute Nacht, am Himmel ſteht, den ſchwarzen Mann an dieſe Stelle führen? O, ſage: ja! bei Deiner Liebe zu der ſchönen, guten Frau, bei den Gebeinen Deiner Mutter beſchwöre ich Dich, ſage: ja!

Die Zigeunerin hatte ſich abermals vor Oswald auf die Kniee geworfen, und blickte, die Hände über den Buſen kreuzend, flehend zu ihm empor.

Steh' auf, Iſabell; ſagte der junge Mann: ich will Deinen Wunſch erfüllen, wenn ich kann.

Die Zigeunerin ergriff ſeine Hände, die er nach ihr ausſtreckte, ſie vom Boden zu heben, und küßte ſie mit leidenſchaftlicher Dankbarkeit. Dann ſprang ſie empor, eilte über die Breite des Weges dem Walde zu, und war im nächſten Augenblicke ſchon in dem dichten Geſtrüpp, durch das ſie mit der Kraft und Schnelligkeit des Hirſches ſprang, verſchwunden.

Ehe ſich Oswald von dem ſprachloſen Erſtaunen, in welches ihn das räthſelhafte Betragen der braunen Gräfin verſetzt hatte, erholen konnte, vernahm er ſchon das Rollen des Wagens, der

in derſelben Eile, mit der er ſich vorhin entfernt hatte, zurückkam. Aber bevor das Fuhrwerk die vorſpringende Waldecke, hinter der es verſchwunden war, erreicht hatte, hielt es plötzlich, und um die Büſche herum kam der Baron, im bloßen Kopf, die kleine Czika auf dem Arm tragend.

Wir haben gejagt, wir haben gefangen! rief er ſchon von Weitem. Die feigen Wölfe ließen, ſobald ſie ſahen, daß ſie verfolgt wurden, die ſchöne Beute fahren, und machten, daß ſie davon kamen. — So, Du kleiner Ganymed, nun ſieh' zu, ob Dich Deine Füße wieder tragen —

Der Baron ließ das Kind aus ſeinen Armen auf den Boden gleiten. Aber wo iſt denn die Mutter geblieben, oder wer ſonſt das braune Weib war? fragte er, erſtaunt, Oswald allein zu finden.

Oswald theilte ihm in kurzen Worten mit, was ſich während ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte.

Nun, das iſt nicht übel, ſagte der Baron; die Sache wird immer romantiſcher. Vollmond, Sumpfesrand, ein ſchlaues ägyptiſches Weib und zwei gute deutſche Jungen, die ſich nasführen laſſen! — was ſollen wir denn mit der Czika, wie Sie die kleine Prinzeſſin nennen — denn ich wette, es iſt ein geſtohlenes Königskind — unterdeſſen anfangen?

Wenn wir ſie nicht auf der offenen Landſtraße zurücklaſſen wollen, werden wir uns wohl entſchließen müſſen, ſie mit uns zu nehmen.

Aber das Kind wird nicht mit uns gehen wollen. Höre, kleine Czika, willſt Du mit mir gehen?

Ja, Herr, ſagte das Kind, das bis jetzt, ohne eine Spur von Beſorgniß, Furcht oder Angſt zu verrathen, ruhig da geſtanden hatte.

Hm! ſagte der Baron, da komme ich ja zu einem Adoptivkinde, ich weiß nicht wie.

Er war mit einem Male ſehr ernſt geworden. Er ſtreichelte der Czika die blauſchwarzen ſeidenen Locken von der feinen Stirn und betrachtete ſie lange unverwandt.

Wie ſchön das Kind iſt! murmelte er; wie wunderſchön!

Und wie groß es geworden iſt! — komm mit mir, kleine Czika, Du ſollſt es gut, ſehr gut bei mir haben; ich will Dich mehr lieben, als Deine Mutter, die Dich ſo ſchnöde verlaſſen, Dich je geliebt hat.

Mutter verläßt die Czika nicht; ſagte das Kind, ruhig zum Baron emporblickend; Mutter iſt, wo Czika iſt; Mutter iſt überall.

Sich von den Männern abwendend, legte es die Händchen an den Mund; und in den ſtillen Wald hinein gellte ein Schrei, dem Ruf des jungen, hungrigen Falken täuſchend ähnlich.

Das Kind neigte den Kopf und lauſchte; der Baron und Oswald hielten unwillkürlich den Athem an.

Da tönte aus dem Walde, aber offenbar ſchon aus größerer Entfernung, die Antwort: der helle, wilde Schrei des alten Falken, wenn er aus ſeiner luftigen Höhe, tief unter ſich, die ſichere Beute erſpäht hat.

Siehſt Du, Herr, ſagte das Kind; Mutter verläßt die Czika nicht; wenn Du die Czika mit Dir nehmen willſt, die Czika will mit Dir gehen.

Nun denn, ſo komm, Du junge Falkenbrut! ſagte der Baron, das Kind bei der Hand ergreifend. Kommen Sie, Doctor! Ich glaube, daß Karl den Riemen, der vorhin riß, wohl wieder zuſammengeflickt haben wird. Da kommt er ſchon. Alles in Ordnung, Karl?

Ja, Herr!

Die Herren ſtiegen ein, und nahmen das Kind zwiſchen ſich.

Fort! rief der Baron; ſcharfen Trab!

Bald kamen ſie aus dem Walde auf die weite Haide, die ſich zwiſchen Faſchwitz nach Grenwitz hinzieht, dieſelbe Haide, auf der Oswald die alte Frau aus dem Dorfe getroffen hatte. — Es war noch eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang. Am öſtlichen Himmel legte ſich ein Purpurſtreifen über den andern. Die Luft wehte vom Meer kühl her über das feuchte Moor.

Die kleine Czika hatte ſich dicht an den Baron geſchmiegt und war feſt eingeſchlafen.

Wie leicht das Kind gekleidet iſt, ſagte dieſer; es wird ſich erkälten in der ſcharfen Morgenluft.

Er richtete ſich in die Höhe, zog ſeinen Ueberrock aus, hüllte die Kleine hinein, nahm ſie auf den Schooß, und legte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

So, ſo! ſagte er gütig, ſo ſo! und dann zu Oswald, der in Nachdenken über den räthſelhaften Charakter des Mannes an ſeiner Seite verſunken, ſchweigend dageſeſſen hatte: Ich komme Ihnen ein ganz klein wenig toll vor; nicht wahr, Doctor?

Nein, ſagte dieſer, den Kopf emporhebend; nicht im mindeſten.

Das kommt, weil Sie an derſelben Krankheit laboriren. Was Andere vor Erſtaunen ſprachlos macht, erſcheint uns ganz natürlich; und was die guten Leute und ſchlechten Muſikanten für ganz ſelbſtverſtändlich halten, kommt uns oft geradezu fabelhaft vor. Ihnen wird es wohl nicht unglaublich erſcheinen, wenn ich Ihnen ſage, daß mir dieſes Kind hier nun ſchon zum dritten Male im Leben begegnet, und daß ich ſo abergläubiſch bin, in dieſer dreimaligen Begegnung viel mehr zu ſehen, als einen bloßen Zufall, wie ich denn überhaupt mit Wallenſtein der Meinung bin, daß es keinen Zufall giebt.

Und wo und wann glauben Sie die Czika geſehen zu haben?

Das erſte Mal vor vier Jahren in England. Ich ritt mit einem paar meiner engliſchen Freunde in dem abgelegenſten Theile eines Parks. Als wir im Galopp um eine Ecke auf die Landſtraße biegen, ſteht ein Kind da — ein braunes Kind mit großen, glänzenden, ſchwarzen Augen — und hebt die Händchen bittend empor. Ich achtete ſeiner, in lebhaftem Geſpräch begriffen, kaum. Als wir ein paar hundert Schritte weiter geritten ſind, packt es mich plötzlich wie mit Geiſterhand. Ich kann die Empfindung, die mich überkam, nicht beſchreiben. Mir war, als hätte ich, an dieſem holden, hülfloſen Geſchöpf gleichgültig vorüberreitend, einen Frevel begangen, der mich zu dem erbärmlichſten aller Menſchen machte. Ich warf mein Pferd

herum und jagte, wie wahnſinnig, nach dem Orte zurück. Das Kind war verſchwunden. Ich rief nach ihm; ich ſtieg ab; ich durchſuchte die nächſten Gebüſche; die Freunde halfen, trotzdem ſie über meine Tollheit, wie ſie es nannten, lachten. Vergebens.

Das zweite Mal ſah ich das Kind in Aegypten. Es ſind jetzt gerade zwei Jahre. Wir, das heißt, eine kleine Caravane von Nilfahrern, die ſich zufällig zuſammengefunden hatten, durchzogen, auf Eſeln reitend, die engen, winkligen Straßen Aſyuts. Neben einer offenen Thür, durch die wir auf den ſtillen, ſchattigen Hof einer Moſchee blickten, ſtand in der Niſche der Mauer ein Kind, älter wie das Kind aus dem Park, und jünger wie das, welches hier in meinen Armen ruht, aber daſſelbe braune Kind mit den blauſchwarzen Locken und den leuchtenden Gazellenaugen. Wieder ſtreckte es die Händchen bittend nach den Vorübergehenden aus, und rief den Ruf, den Sie überall in Aegypten hören: Backſchiſch, Howadji, Almoſen, o Kaufleute! Ich ſah das Kind, und ſah es auch wieder nicht, denn ich war in einer jener verzweifelten Stimmungen, wie ſie mich manchmal überkommen, wo ich Ohren und Augen offen habe, und dennoch weder ſehe noch höre. Als wir um eine Ecke in die nächſte Straße biegen, erfaßt mich genau daſſelbe Gefühl, wie damals im engliſchen Park, ich ſpringe vom Eſel herab, laufe, was ich kann, nach der Stelle zurück. — Die Niſche war leer. Die Thür zum Hofe der Moſchee ſtand, wie geſagt, offen. Der Hof hatte auf der andern Seite eine zweite, ebenfalls nicht verſchloſſene Thür, die auf eine der Hauptſtraßen führte, in der ſich um dieſe Stunde — es war in der Abenddämmerung — Menſchen, Kameele und Eſel durcheinander drängten. Das Kind war und blieb verſchwunden, und mit ſchwerem Herzen kehrte ich zu meiner Geſellſchaft zurück, die ſich mein Davonlaufen menſchenfreundlichſt durch die Annahme, ich ſei urplötzlich toll geworden, erklärt hatte. — Halten Sie es für möglich, daß dieſes Kind, das ich zuerſt im engliſchen Nebel und das zweite Mal unter dem warmen Himmel Aegyptens

geſehen habe, mir jetzt in dem deutſchen Buchenwalde zum dritten Male begegnet?

Und wäre es nicht daſſelbe Kind, und — offen geſtanden, ich halte es für äußerſt unwahrſcheinlich, daß es daſſelbe iſt; antwortete Oswald; es müßte Ihnen daſſelbe ſein. Ich glaube an den Weltgeiſt, den ewig gleichen, der ſich hinter den Dingen verbirgt, den ewig wechſelnden; ich glaube, daß jene Lerche, die dort aus dem Haidekraut aufſteigt, und ſingend zum Himmel ſchwebt, dieſelbe Lerche iſt, zu der ich als Kind entzückt emporſchaute, bis ſie den ſcharfen Augen im blauen Raum verloren war: ich glaube, daß alle Helden Brüder ſind und daß jeder Unglückliche eben derſelbe Nächſte iſt, den, wie uns ſelbſt zu lieben, Vernunft und Herz gleich gebieteriſch von uns heiſchen. — Ob dieſes Kind daſſelbe iſt, nach dem Sie nun ſchon zweimal vergeblich ſuchten — darauf kommt es nicht an; wohl aber darauf, daß Sie nach ihm ſuchten, daß der Ruf des armen verlaſſenen Geſchöpfes jedesmal durch das Erz, mit dem Sie gefliſſentlich ihre Bruſt umpanzern, bis zu Ihrem Herzen drang. — Verzeihen Sie einem Manne, den Sie an Erfahrung und an Geiſt ſo weit überragen, dieſe Sprache, zu der ihn nichts berechtigt, als die Hochachtung, die er, halb gegen ſeinen Willen, vor Ihnen empfindet. Und verſtatten Sie mir noch das eine Wort! Wenn Sie ſich entſchließen könnten, dies Kind zu lieben, ſo wäre es für Sie ein Geſchenk, köſtlicher und reicher, als Aladins Wunderlampe. Liebe iſt allenthalben, außer in der Hölle, lautet ein tiefſinniges Wort Wolframs von Eſchenbach; das heißt: wo keine Liebe iſt, da iſt die Hölle. Die Liebe iſt der Duft der blauen Blume, der, wie Sie vorhin ſagten, die ganze Welt erfüllt, und in jedem Weſen, das Sie von ganzem Herzen lieben, haben Sie die blaue Blume gefunden, nach der Sie Ihr Leben lang vergeblich ſuchten.

Ein unſäglich wehmüthiges Lächeln umſpielte des Barons Lippen, während Oswald dieſe Worte ſprach.

Sie löſen ſo doch das Räthſel nicht, ſagte er leiſe und traurig, denn eben die Bedingung, daß wir von ganzem Herzen lieben müſſen, wollen wir die Qual los werden, die uns das

Leben zur Hölle macht, können wir ja nicht erfüllen. Wer von uns kann denn noch mit ganzem Herzen lieben? Wir Alle ſind ſo abgehetzt und müde, daß wir weder die Kraft noch den Muth haben, die zu einer wahren, ernſten Liebe gehören, zu jener Liebe, die nicht ruht und raſtet, bis ſie jeden Gedanken unſeres Geiſtes, jedes Gefühl unſeres Herzens, jeden Blutstropfen unſerer Adern ſich zu eigen gemacht hat. Wenn Sie noch jung und gut und gläubig genug zu einer ſolchen Liebe ſind — wohl Ihnen! Von mir kann ich nur wiederholen, was ich vorhin ſchon ſagte: ich habe es aufgegeben, die blaue Blume zu finden, die wunderholde Blume, die nur dem Glücklichen blüht, der noch mit ganzem Herzen lieben kann. — Doch hier ſind wir vor dem Thore von Grenwitz, und wir müſſen ein Geſpräch abbrechen, daß ich in allernächſter Zeit mit Ihnen fortſetzen zu können hoffe und wünſche. Leben Sie wohl, und erkundigen Sie ſich recht bald perſönlich nach dem Befinden des kleinen Weſens, das ja Ihr Schützling faſt noch mehr iſt, als der meine.

Der Wagen entfernte ſich raſch. Oswald ſchaute ihm noch lange nach; dann ſchritt er, geſenkten Hauptes, über die Brücke und über den Hof dem Schloſſe zu. Die Sonne war aufgegangen und badete die grauen Mauern in Frührothlicht; in dem thaufriſchen Garten jubelten die Vögel, — aber für Oswald lag ein grauer Schleier über dem köſtlichen Morgen, denn in ſeinem Ohr klangen die Worte des Barons: Wer von uns kann denn noch mit ganzem Herzen lieben? wer von uns hat denn noch ein ganzes Herz?

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Hat Dir das Schläfchen gut gethan, lieber Grenwitz? fragte die Baronin.

Ich danke, liebe Anna-Maria, recht gut, erwiederte der alte Baron.

Es war in der Nachmittagsſtunde des Tages nach dem er-

eignungsreichen Balle in Barnewitz; die Redenden befanden ſich in demſelben, nach dem Garten hinaus liegenden Zimmer des Schloſſes, in welchem vor ungefähr acht Tagen die Unterredung zwiſchen der Baronin und Melitta ſtattgefunden hatte. Die Baronin ſaß wieder, wie damals, in der Nähe der geöffneten Flügelthür, die nach dem großen Raſenplatz führte, auf welchem Melitta's Augen Oswald zum erſten Male erblickten, und wieder nähte die muſterhaft fleißige Frau emſig und unverdroſſen, als müßte ſie ſich ihr tägliches Brod mit der Nadel verdienen. Der Baron ſaß ihr gegenüber in demſelben Schaukelſtuhl, in welchem ſich Melitta gewiegt hatte. Er erwachte ſoeben aus einem erquickenden Nachmittagsſchlaf und ſchaute mit den alten, glanzloſen Augen freundlich durch die offene Thür auf den Raſenplatz, wo ſein Liebling, der Pfau, das prächtige Gefieder im Sonnenſchein erglänzen ließ.

Recht gut! wiederholte er, die Glieder ſtreckend.

Aber Du ſiehſt doch ſehr angegriffen aus; ſagte die Baronin, die großen, kalten grauen Augen forſchend auf die verwitterten Züge des Barons heftend; dieſe anſpruchsvollen, lärmenden Geſellſchaften ſind wahres Gift für Dich; und ich habe mir ſchon, während Du ſchliefſt, im Stillen rechte Vorwürfe gemacht, daß ich geſtern nicht früher zum Aufbruch mahnte.

Aber ich verſichere Dich, liebe Anna-Maria, ich befinde mich vortrefflich, das heißt, nicht ſchlechter als gewöhnlich, oder doch nicht viel ſchlechter, ſagte kleinlaut der gute alte Mann.

Du mußt Dich in dieſer Zeit noch recht in Acht nehmen, ſagte die Baronin, wieder emſig nähend; heute über acht Tage ſpäteſtens müſſen wir reiſen, und Du wirſt zu den Strapazen einer ſo großen Tour Deine ganze Kraft nöthig haben. Wollte Gott, wir wären Alle ſchon glücklich wieder hier! Ich entſchließe mich wahrlich höchſt ungern dazu. Deine angegriffene Geſundheit — die Gefahren einer Seereiſe — und dann: wird Dir das Bad in Helgoland auch wirklich gut thun? Doctor Braun verſichert es freilich, aber wer kann den Aerzten trauen? Schlägt eine Kur an, triumphiren ſie, und ſchlägt ſie nicht an, ſind nicht ſie daran Schuld, ſondern der Patient, der ſich nicht ordentlich

gehalten hat. Und was kümmert es den Herrn Doctor, ob Du gesund oder krank zurückkommst, ob Du lebst oder stirbst — aber ich, aber wir, — o Grenwitz, was sollte wohl aus uns werden, wenn Du uns genommen würdest!

Die Baronin blickte von ihrer Arbeit empor, und in ihren Augen blinkte etwas, das man bei einer andern Frau für eine Thräne gehalten haben würde.

Der alte Baron erhob sich von seinem Stuhl, trat auf seine Frau zu und küßte sie zärtlich auf die Stirn.

Du mußt Dir nicht solche Gedanken machen, liebe Anna-Maria, sagte er gütig. Der liebe Gott wird mich noch nicht so bald sterben lassen; ich bete jeden Morgen zu ihm und danke ihm für jeden neuen Tag, den er mir schenkt, nicht meinethalben, denn ich bin ein alter Mann und sterben müssen wir ja Alle einmal — sondern Deinethalben, weil ich weiß, wie sehr Dich mein Tod schmerzen würde, und auch, weil ich noch gern, bevor ich sterbe, Deine und Helenen's Zukunft gesichert sehen möchte.

Der alte Mann hatte sich wieder gesetzt und aus einer goldenen Dose, die neben ihm auf einem runden Tischchen stand, eine Prise genommen, um die Rührung, in die er sich hineingesprochen hatte, schneller zu überkommen; die Baronin nähte wieder eifrig an ihrer Arbeit.

Du bist so gut, sagte sie, viel zu gut, denn Du bist es selbst gegen die, welche Deine Güte in keiner Weise verdienen, und Du hast Dir dadurch manche schwere Sorge bereitet, deren Du mit ein wenig mehr — ich will nicht sagen: Egoismus, denn ich hasse das Wort — aber mit etwas mehr Discretion überhoben gewesen wärest. Du bist jetzt für meine und Helenens Zukunft besorgt, mit Recht besorgt. Diese Sorge wäre unnöthig, hättest Du nicht, als Du vor vierundzwanzig Jahren das Majorat erbtest, die Güter zu wahren Spottsummen an Leute verpachtet, die jetzt auf Deine Kosten reich geworden sind und noch dazu die Unverschämtheit haben, uns als habsüchtig zu verschreien, weil wir im nächsten Jahre die Contracte nicht unter den alten Bedingungen erneuern wollen; und hättest Du nicht — was ich

nie habe begreifen können und nie begreifen werde, — damals ohne alle Noth die enormen Schulden Harald's übernommen, deren Abtragung Alles verſchlang, was Deine und ſpäter unſere Sparſamkeit von unſern Renten erübrigen konnte.

Dem alten Baron ſchien das von ſeiner Gemahlin angeſchlagene Thema nicht beſonders angenehm; er nahm, während ſie ſprach, eine Priſe über die andere und antwortete, als ſie jetzt ſchwieg, nicht ohne einige Lebhaftigkeit:

Ich kann Dir nicht ganz Unrecht geben, liebe Anna-Maria, aber auch nicht ganz Recht. Die alten Contracte ſind allerdings den Pächtern ſehr günſtig, aber die Zeiten waren damals auch andere; das Geld war nach dem Kriege äußerſt knapp, die Güter im Allgemeinen ſtanden ſehr niedrig im Werth, und unſere Güter waren, allerdings durch Harald's Schuld, in Grund und Boden gewirthſchaftet. Die Pächter hatten wahrlich im Anfang ihre liebe Noth, und wenn ſie jetzt mit der Zeit reich und unverſchämt geworden ſind, ſo bin ich an dem einen ſo wenig Schuld, als an dem andern. Ich habe es gut mit ihnen gemeint, das weiß der liebe Gott. Was aber mein Benehmen Harald's Gläubigern gegenüber anbetrifft, ſo weiß ich wirklich noch heute nicht, wie ich es hätte anders einrichten ſollen. Die Ehre meiner Familie erforderte, daß ich ſeine Schulden übernahm, denn nicht dem Baron Harald von Grenwitz, der, das wußten die Leute recht gut, bei der Unantaſtbarkeit des Majorats niemals ſeine Schulden bezahlen konnte, hatten ſie creditirt, ſondern der Familie Grenwitz, die nicht zugeben würde, daß einer aus der Familie ehrlos werde. Und dann hatte ich gegen meinen Vetter Pflichten der Dankbarkeit. Als er und ich junge Officiere im Regimente waren, und auch im ſpäteren Leben, hat er ſtets wie ein Bruder gegen mich gehandelt. Es iſt wahr, ich habe ſeine Güte nie gemißbraucht, und für jedes Hundert Thaler Schulden, die er für mich bezahlt hat, habe ich Tauſend für ihn bezahlt, aber er würde mich, davon bin ich überzeugt, aus jeder Verlegenheit geriſſen haben, denn ſeine Freigebigkeit kannte keine Grenzen.

Du ereiferſt Dich ohne Noth, lieber Grenwitz, ganz ohne

Noth, ſagte die Baronin ruhig, während der alte Mann von der ungewohnt langen und lebhaften Rede erſchöpft, in den Stuhl zurückgeſunken war, es fällt mir nicht ein, Dir Vorwürfe machen zu wollen. Du weißt, wie wenig Werth ich ſelbſt auf Reichthum lege, wie gering meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind, und daß, wenn ich mir über die Zukunft Sorgen mache, es nicht meinethalben, ſondern der Kinder wegen iſt.

Ich weiß es, liebe Anna-Maria, ſagte der Baron; ich weiß es. Ich habe Dir nicht weh thun wollen, und ich bitte Dich wegen meiner Heftigkeit um Verzeihung.

Eine Pauſe in dem Geſpräche der Gatten erfolgte. Die Baronin nähte emſiger denn je, der Baron hatte ſich ſeine Brille aufgeſetzt, ein Zeitungsblatt ergriffen, das der Poſtbote vor einer Stunde gebracht hatte, und begann, die Lippen leiſe bewegend — denn Leſen und Schreiben war des guten Mannes Sache nie geweſen — ſich in die Lecture deſſelben zu vertiefen.

Perſonalveränderung in der Armee, murmelte er; der Oberſt von —, der Major von —, lauter alte Bekannte. Der junge Grieben ſchon Premierlieutenant — das geht ſchnell. Dem Secondelieutenant Felix von Grenwitz — Erſuchen — Abſchied — ei der Tauſend; ich dachte, Felix wollte nur um Urlaub einkommen, und hier leſe ich, daß er ſeinen Abſchied genommen hat.

In der That! ſagte die Baronin, die betreffende Stelle in dem Blatte, das ihr der Baron hinreichte, leſend, nun das freut mich, freut mich ſehr. Ich will nur geſtehen, lieber Grenwitz, daß ich Felix ſelbſt dieſen Rath ertheilt, und ſeinen Austritt aus der Armee mit zu den Bedingungen gerechnet habe, die er erfüllen müßte, bevor wir ihm unſere Helene geben könnten.

Aber warum das? fragte der Baron erſtaunt.

Warum? antwortete die Baronin. Nun, ich dächte, lieber Grenwitz, der Grund wäre doch klar genug. Ich dächte, es wäre die allerhöchſte Zeit, daß Felix ein anderes Leben beginnt, und darauf möchten wir wohl lange vergeblich warten, ſo lange er in denſelben Kreiſen und denſelben Verhältniſſen bleibt, wo er ſeine Lebensweiſe nicht ändern könnte, ſelbſt wenn er wollte.

Ich ſehe aus dieſem Schritt, der auch mich überraſcht — denn ich glaubte nicht, daß er ſich ſo ſchnell dazu entſchließen würde — daß es ihm wirklich ernſtlich um die Hand Helenens zu thun iſt; und, wie geſagt: ich freue mich, freue mich ſehr darüber.

Aber, liebe Anna-Maria, ſagte der Baron, ſich hinter dem Ohr reibend, faſt verdrießlich; wir laden uns auf dieſe Weiſe Verpflichtungen auf, die wir am Ende gar nicht erfüllen können. Wenn unſer Kind, wenn Helene nun —

Nicht will — meinſt Du? unterbrach ihn die Baronin, ſich in ihrem Stuhl in die Höhe richtend, und die Augenbrauen zuſammenziehend; o, ich denke, ſie wird wollen; ich denke, ſie wird nicht vergeblich gelernt haben, daß ein Kind den Eltern Gehorſam ſchuldig iſt.

Aber wenn ſie den Felix nun nicht lieben kann! ſagte der alte Mann bekümmert.

Aber, Grenwitz, ich begreife Dich nicht; erwiderte die Baronin; dieſe Heirath iſt ſeit langer Zeit unſer liebſter Wunſch geweſen. Helene hat, die paar tauſend Thaler, die wir bis jetzt zurückgelegt haben und die Erſparniſſe, die wir in den kommenden Jahren etwa noch machen können, abgerechnet, kein Vermögen; denn Stantow und Bärwalde gehören vorläufig noch nicht uns, ſondern — Dank der Freigebigkeit des freigebigen Barons Harald — jedem beliebigen Abenteurer, der unverſchämt genug iſt, mit ein paar gefälſchten Zeugniſſen in der Hand, die Güter für ſich zu beanſpruchen. Felix' Güter ſind allerdings ſehr verſchuldet, ich gebe es zu; aber er kann, wenn er nur will, und ich bin überzeugt, daß er jetzt zur Vernunft gekommen iſt, ſich mit unſerer Hülfe wieder herausreißen, und wenn Malte, was der Allgütige verhüten wolle! — aber in ſolchen Dingen muß man Alles, ſelbſt das Aeußerſte bedenken, und Malte's Geſundheit macht mir unbeſchreibliche Sorge — wenn, ſage ich, Malte ja vor der Zeit ſterben ſollte, ſo iſt Felix Herr von Grenwitz und ich dächte, es müßte Dir ein lieber Gedanke ſein, Deine Tochter ſo gleichſam an Malte's Stelle treten zu ſehen.

In dieſem Augenblick öffnete ſich langſam die Thür, ein

bebrilltes Geſicht ſchaute vorſichtig herein, und eine quäkende Stimme fragte:

Darf ich näher treten, Gnädigſte?

Ah, ſieh, der Herr Paſtor! ſagte der Baron, aufſtehend und dem Eintretenden entgegengehend, ſeien Sie beſtens willkommen! Wollen Sie nicht ablegen?

Bitte, bitte, Herr Baron — bemühen Sie ſich doch ja nicht — ich kann ja ſelbſt — danke verbindlichſt! ſagte Paſtor Jäger, Hut und Stock auf einen Stuhl legend; ich wollte mich gar nicht aufhalten; — danke verbindlichſt — ich würde einen Rohrſtuhl vorziehen — danke! — ich wollte mich nach dem Befinden der gnädigen Herrſchaften erkundigen, denn ich hörte heute Morgen, daß Sie das Zauberfeſt in Barnewitz geſtern mit Ihrer Gegenwart beehrt haben. Recht gut bekommen? Nicht ſonderlich? O! die Frau Baronin ſehen in der That etwas angegriffen aus — und der Paſtor blickte, den Kopf wie ein kranker Papagei auf die rechte Schulter neigend, mit dem Ausdruck des innigſten Bedauerns auf die Baronin.

Ich befinde mich leidlich, ſagte dieſe, die Arbeit, die einen Augenblick geruht hatte, wieder ergreifend; aber Grenwitz ſcheint die Tour weniger gut bekommen zu ſein.

O, in der That! ſagte der Paſtor, den Kopf ſchnell auf die linke Schulter neigend. Darf ich Ihnen von meinen Tropfen offeriren, Herr Baron, ſechs bis zwölf auf Zucker?

Sie ſind doch der wahre Arzt für Seele und Leib, ſagte die Baronin, während der Paſtor auf eine abwehrende Bewegung des Barons ſein Fläſchchen wieder in das Papier wickelte und in die Taſche ſteckte.

Ja, ja; mens sana in corpore sano, ein geſunder, das heißt ein frommer Geiſt in einem geſunden Körper, — das habe ich als Knabe in der Schule gelernt, und ſuche es jetzt als Mann zu üben. — Wo ſind denn aber die lieben Knaben? Noch beim Unterricht? Ja, ja, der Herr Doctor Stein ſcheint ein recht ſtrebſamer, fleißiger junger Mann, unter deſſen Anleitung die Junker es mit Gottes Hülfe recht weit bringen werden.

Nun glaubte der Paſtor Jäger mit dieſen, Oswald geſpendeten Lobſprüchen etwas dem Baron und mehr noch der Baronin beſonders Wohlgefälliges geſagt zu haben. Oswalds ruhiges, ſicheres Auftreten hatte ihm gewaltig imponirt; Primula Veris, deren Urtheile über Dinge und Menſchen ihm Evangelien waren, hatte ſeit acht Tagen nur das Lob des jungen „Gaſtfreundes“ geſungen, der ihr in einer Stunde mehr Verbindliches geſagt hatte, als ihr ſonſt vielleicht in einem Jahr geſagt wurde; heute Morgen hatte Frau von Plüggen, die Nachbarin und gute Freundin Primula's, dieſer einen Beſuch gemacht, um ihr von dem geſtrigen Balle den pflichtſchuldigen Bericht abzuſtatten. Frau von Plüggen, eine Dame, die ſchon erwachſene Töchter hatte, aber noch immer gern die Jugendliche ſpielte, war entzückt von Oswald, welcher ihr mit ſcheinheiliger Miene verſichert hatte, ſie könne ſich getroſt für ihre jüngſte Tochter ausgeben. Sie erzählte der horchenden Primula, welche Senſation Oswalds Geſchicklichkeit im Schießen unter den jungen Männern hervorgebracht, welche Anerkennung ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine feinen Manieren in der Damenwelt gefunden; wie er mit Hortenſe getanzt, Frau von Berlow zu Tiſche geführt habe; und eigentlich, Alles in Allem, der Löwe des Tages geweſen ſei. Schon, daß Oswald an einer Geſellſchaft, deren excluſive Tendenzen dem Paſtor ſehr wohl bekannt waren, überhaupt hatte Theil nehmen dürfen, war in den Augen des Letzteren ein merkwürdiges, tief bedeutungsvolles Zeichen. Und zu alle dieſem kam noch ein Umſtand, welcher dem hochwürdigen Herrn Oswalds Gunſt und Freundſchaft vorzüglich wünſchenswerth erſcheinen ließ. Der Paſtor war nicht ohne Ehrgeiz. Er glaubte ſich zu größeren Dingen berufen, als den Bauern von Faſchwitz das Evangelium zu predigen. Er wollte nicht umſonſt ſich bei der Lectüre alter Manuſcripte der Grünwalder Univerſität die Augen verdorben, nicht umſonſt über die verſchollenen Fragmente der verſchollenen Schriften eines verſchollenen Kirchenvaters eine grundgelehrte Diſſertation geſchrieben haben. Er war Doctor, er wollte Profeſſor ſein, Profeſſor in derſelben Muſenſtadt, die ihn vor zwanzig Jahren als ver-

kümmerten Studioſus der Theologie in abgeſchabtem Röckchen durch ihre Gaſſen hatte ſchleichen ſehen.

Er wollte es um ſo mehr, als ſeine Primula es wollte, Primula, welche die ländlichen Gefilde, in denen ihre „Kornblumen“ erblüht waren, herzlich ſatt hatte, und ſich im Geiſte als geniale Gemahlin des gelehrten Profeſſors an den äſthetiſchen Theetiſchen der Muſenſtadt glänzen ſah. — Zur Erreichung dieſes höchſten Ziels konnte dem Paſtor der Profeſſor Berger, den er wegen ſeines offen zur Schau getragenen Voltairianismus, Spinozismus, Atheismus gründlich verabſcheute, und deſſen Protection er doch ſchon oft vergeblich erſtrebt hatte, außerordentlich nützlich werden. Oswald aber war der erklärte Günſtling des großen Mannes, der erſte Schüler des alten Meiſters. Eine Empfehlung Oswalds war mehr werth, als eine gelehrte Diſſertation — folglich Oswalds Freundſchaft ein Ziel, „auf's innigſte zu wünſchen,“ und ein gelegentliches Lob, das ihm doch wohl wieder zu Ohren kommen konnte, gar „keine ſchlechte Theologie.“

So dachte, ſo rechnete der Paſtor.

Wie erſtaunt war er daher, als die Baronin mit einem Ton der Stimme, der nicht viel Gutes verhieß, ſeine huldvolle Phraſe mit der Frage beantwortete:

Sagen Sie einmal aufrichtig, Paſtor Jäger, was halten Sie von dem jungen Menſchen?

Den Schüler Bergers, den Günſtling Primula's, den Löwen vom geſtrigen Junkerfeſt ſchlechtweg als einen „jungen Menſchen“ bezeichnen zu hören! der Paſtor traute ſeinen Ohren kaum. Er ſchoß über die runden Brillengläſer fort einen forſchenden Blick auf die Baronin, ob ihr Geſicht etwa einen Commentar zu der räthſelhaften Frage geben möchte. Da er ſich in dieſer Hoffnung getäuſcht ſah, und ſchlechterdings nicht wußte, was er antworten ſolle, griff er zu dem Mittel, zu welchem er in ſolchen kritiſchen Fällen ſtets ſeine Zuflucht nahm: er zog die Schultern und die Augenbrauen möglichſt in die Höhe und die Mundwinkel möglichſt tief herunter, und überließ es dem indis-

creten Frager, aus der Miene zu machen, was er wollte und konnte.

Sie zögern mit Ihrer Antwort! ſagte die Baronin; ich gebe zu, es iſt nicht ganz leicht, über Herrn Stein in's Klare zu kommen. Er hat unleugbar manche ſchätzenswerthe Eigenſchaften. Seine Manieren ſind für einen Menſchen von ſo niedriger Extraction wirklich überraſchend gut; noch geſtern glaubte die Gräfin Grieben im Anfang, ich wollte ſie myſtificiren, als ich ihr ſagte: der junge Mann, der mit uns gekommen, ſei unſer Hauslehrer. Aber mit einer erträglichen Tournüre, mit gewandter Rede und dergleichen iſt es nur leider nicht gethan, und ich bin heute noch immer nicht mit mir einig, ob wir an dem jungen Manne eine gute Acquiſition gemacht haben oder nicht.

Aber liebe Anna-Maria, ſagte der Baron; warum ſollen wir uns nicht auf den Profeſſor Berger verlaſſen —

Lieber Grenwitz, ich verlaſſe mich auf Niemand, als auf mich ſelbſt. Der Profeſſor kann ſich durch Stein's einnehmendes Weſen ſo gut haben beſtechen laſſen, wie Du und viele Andere; und geſetzt auch, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung ſei wirklich ausreichend —

Nun, darüber dürfte wohl kein Zweifel obwalten, Gnädigſte, ſagte der Paſtor, der, wenn er Oswald, wie er jetzt wohl einſah, fallen laſſen mußte, ſich wenigſtens nach dieſer Seite ſichern wollte. Es iſt durchaus nicht anzunehmen, daß der Profeſſor, dem Niemand, man mag über ſeine — ich will nicht ſagen, unchriſtliche, aber wenig kirchliche Geſinnung denken, wie man will, einen durchdringenden Scharfblick, eine eminente Gelehrſamkeit abſprechen kann, ſich in dem intimen Umgange eines Ignoranten wohl gefühlt haben ſollte.

Ich erlaube mir in wiſſenſchaftlichen Dingen kein Urtheil, ſagte die Baronin; und ſo mag meinetwegen Herr Stein neben dem Piſtolenſchießen, worin er ja, wie ich höre, brilliren ſoll, auch noch zu ſtreng wiſſenſchaftlichen Studien Zeit gefunden haben; aber es kann Jemand gute Manieren haben und Gelehrſamkeit dazu, und doch ein unmoraliſcher Menſch ſein.

Aber liebe Anna-Maria, ſagte der alte Baron ganz erſchrocken, während der Paſtor die Mundwinkel herunterzog und beiſtimmend nickte.

Ich bleibe dabei, fuhr die Baronin fort, ein unmoraliſcher Menſch. Hätte ich gewußt, was ich leider zu ſpät erfuhr, daß der Profeſſor bei aller ſeiner vielgerühmten Gelehrſamkeit in dem Geruche eines Demokraten oder Atheiſten — ich weiß nicht, welches von beiden das Schlimmere iſt, denn wer ſeinen Gott nicht ehrt, kann auch ſeinen König nicht ehren und umgekehrt — ich ſage, hätte ich gewußt, daß der Profeſſor ein Freidenker und ein Mann der Umſturzpartei iſt, ich würde ihm nimmermehr bei der Wahl eines Erziehers für meinen Sohn eine entſcheidende Stimme eingeräumt haben.

Aber liebe Anna-Maria, ſagte der Baron; es iſt doch möglich, daß Du in Betreff Steins ungegründeten Befürchtungen Raum giebſt. Ich erinnere mich nicht, je ein Wort von ihm gehört zu haben, in welchem man mit Sicherheit die Beſtätigung eines ſo ſchrecklichen Verdachtes hätte finden können.

Nun, Paſtor Jäger, ſagte die Baronin, ſind Sie auch von der Unſchuld des jungen Mannes ſo feſt überzeugt?

Ich würde nicht der Wahrheit die Ehre geben, ſagte dieſer mit der Miene und dem Ton herzinnigen Bedauerns, wollte ich leugnen, aus ſeinem Munde Aeußerungen vernommen zu haben, die an das Gebiet des Frivolen, ja, ich möchte ſagen: Unheiligen nahe genug ſtreiften, um mich, ich darf wohl ſagen — recht ſchmerzlich zu berühren. Aber ich tröſtete mich mit dem Gedanken, daß auch ein ſpäterhin trefflicher Wein in der Zeit der Gährung unſchmackhaft und trübe iſt, und vertraue der Allgüte deſſen, der aus dem Saulus einen Paulus machte.

Das iſt ſehr ſchön und chriſtlich, ſagte die Baronin, beruhigt mich aber keineswegs. Wenn die Seele meines Kindes einmal vergiftet iſt, kann es mir gleichgültig ſein, ob der Vergifter ſpäter ſeinen Frevel bereut; und ich geſtehe: nach den Ereigniſſen des geſtrigen Tages hat ſich der Verdacht, den ich, ohne *Uebertreibung*, von dem erſten Augenblicke an gegen Stein *nährte, faſt bis* zur Gewißheit geſteigert.

Iſt etwas Beſonderes vorgefallen, Gnädigſte? fragte der Paſtor, mit ſeinem Stuhle einen halben Zoll näher rückend.

Ich ſpreche nicht gern darüber, antwortete die Baronin, und wenn ich es doch thue, ſo iſt es, weil ich Sie als einen langjährigen Freund unſeres Hauſes kenne, und zu Ihrer Discretion —

Meine Pflicht und Schuldigkeit, Gnädigſte, rief der Paſtor, die Hand auf's Herz legend und den Rücken krümmend.

Sie kennen den Baron Oldenburg, fuhr die Baronin fort.

Nicht perſönlich, Gnädigſte, nur nach dem, was ich in vertraulichen Unterredungen der gnädigen Herrſchaften, denen ich beiwohnen zu dürfen gewürdigt wurde, über den Herrn Baron zu hören nicht umhin konnte.

Sie wiſſen alſo, in welchem Ruf — Gott ſei es geklagt — der Baron ſteht; Sie wiſſen, daß wir den Kummer haben, ſehen zu müſſen, wie der letzte Sproß einer unſerer älteſten, berühmteſten Familien mit ſehenden Augen — denn der Baron iſt ein außerordentlich begabter Mann — in's Verderben rennt.

Aber, liebe Anna-Maria, ſagte der Baron, der in ſeinem Stuhle hin- und herrückte, ich dächte, der Gegenſtand dieſes Geſpräches eignete ſich nicht beſonders —

Ich kenne die Rückſichten, die ich unſerm Stande ſchuldig bin, ſagte die Baronin, und werde ſie zu beobachten wiſſen. Der Abfall des Barons von dem Glauben ſeiner Väter iſt leider zu notoriſch, als daß ich einem Freunde des Adels (der Paſtor krümmte den Rücken), einem Freunde unſeres Hauſes (Se. Ehrwürden legte die Hand auf's Herz) gegenüber mit dem ſchmerzlichen Geſtändniß der Wahrheit zurückhalten ſollte. — Sie wiſſen, Paſtor Jäger, daß der Baron unſere Geſellſchaft flieht, um die von allerlei ſonderbaren Menſchen, denen man ſonſt gefliſſentlich ausweicht, mit Vorliebe aufzuſuchen, daß er die gottloſe Phraſe von den ſogenannten Rittern vom Geiſt beſtändig im Munde *führt*, und daß von ihm ausgezeichnet zu werden —

namentlich, wenn dieſe Auszeichnung Jemanden trifft, deſſen geſellſchaftliche Stellung ſo himmelweit von der ſeinigen verſchieden iſt — beinahe ſo viel heißt, als ein verlorener Menſch ſein. Nun hat der Baron geſtern Abend Herrn Stein in einer ganz auffallenden, um nicht zu ſagen, anſtößigen Weiſe ausgezeichnet; er hat nicht nur ſein Möglichſtes gethan, ihn bei der Geſellſchaft zu introduciren, ſondern ihn vollkommen wie ſeines, wie unſers Gleichen behandelt, und um dieſem Benehmen, für das ich keinen Ausdruck ſuchen will, die Krone aufzuſetzen, ihn, als der Wagen von Grenwitz, der Herrn Stein von Barnewitz abholen ſollte — wir waren ſchon vor dem Souper aufgebrochen — nicht gleich zur Stelle war, in ſeinem eigenen Wagen bis vor unſer Hofthor mitgenommen, das heißt, ihm zu Gefallen einen Umweg von faſt einer Meile gemacht.

Aber, liebe Anna-Maria, das würde auch jeder Andere —

Verzeihe, lieber Grenwitz, das würde nicht jeder Andere gethan haben, und vor Allem würde es der Baron, deſſen ſchroffes, ungefälliges Weſen, ſelbſt den Standesgenoſſen gegenüber, ſprüchwörtlich iſt, nicht gethan haben, wenn er nicht in Herrn Stein auch ſo einen Ritter vom Geiſt, das heißt, einen Geſinnungsgenoſſen, einen Freidenker und Freiheitshelden, enfin einen immoraliſchen Menſchen, um das Wort zu wiederholen, das vorhin Deinen Unwillen erregte, lieber Grenwitz, und von dem Du mir jetzt zugeben wirſt, daß es leider das paſſende iſt — gefunden zu haben glaubte.

Die Baronin ſchwieg, in dem wohlthuenden Bewußtſein, ihre Anſicht ſiegreich verfochten zu haben; der Paſtor ſchwieg, die edle Gönnerin in dieſem Genuſſe nicht zu ſtören und der Baron ſchwieg, weil er ſchlechterdings nichts zu ſagen wußte. In dieſes dreifache Schweigen hinein ertönte vom Hausflur her, auf welchen die Thür des Zimmers führte, das Miauen einer Katze, dem ſofort das laute zornige Kläffen eines Hundes folgte. Dieſe Töne waren im Schloſſe Grenwitz, wo weder Hunde noch Katzen geduldet wurden, etwas ſo Unerhörtes, daß die im Zimmer Befindlichen ſich erſtaunt anſahen.

Was bedeutet denn das? ſagte der Baron aufſtehend und die Thür öffnend.

Ah, ſieh da, Herr Baron! ertönte eine helle, klare Stimme.

Es iſt Herr Timm! ſagte dieſer zu den im Zimmer Befindlichen zurückgewandt, und dann zu dem draußen:

Wollen Sie nicht näher treten, Herr Geometer?

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Der, welcher dieſer Aufforderung des Barons ſofort folgend, in das Zimmer trat, war ein junger Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, obgleich die friſche Farbe ſeines hübſchen bartloſen Geſichtes ihn kaum dem Jünglingsalter entwachſen ſcheinen ließ. Der wohlgeformte Kopf war mit einem ſchlichten, blonden Haar bedeckt, das lang genug war, um nach hinten geſtrichen zu werden, und die weiße Stirn frei zu laſſen, die keck und feſt ſich über einem Augenpaare wölbte, deſſen Farbe, ſo weit man es durch die Gläſer der Brille, die der junge Mann trug, erkennen konnte, ein mattes Blau war. Seine Geſtalt war mittelgroß, aber breitſchultrig und ſein gedrungener, muskulöſer Körper augenſcheinlich zur Ertragung von Strapazen aller Art ausnehmend geeignet. Auf ſein Aeußeres ſchien der junge Mann ſehr wenig zu geben. Seine Kleidung beſtand aus einem hellen Sommerrock von zweifelhafter Farbe, der ſchon manchen Sturm erlebt zu haben ſchien, und aus Beinkleidern von demſelben Stoff und derſelben Farbe und Beſchaffenheit. Seine Wäſche war, als ſie aus den Händen der Wäſcherin kam, jedenfalls ſaubrer geweſen. Seine Haltung entſprach ſeiner Kleidung, das heißt, ſie war weniger elegant als bequem, und hatte noch das mit jener gemein, daß Herr Timm ſie offenbar unter Umſtänden mit einer beſſeren vertauſchen konnte.

Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, ſagte er lachend, in-

dem er ſich vor der Baronin ohne alle Förmlichkeit verbeugte und dem Paſtor vertraulich zunickte, daß ich die Unterhaltung der Herrſchaften durch mein lyriſches Intermezzo ſtören mußte, aber ich wußte mir wirklich nicht anders zu helfen, da ich nicht die Ehre habe, Frau Baronin, Ihre Bedienten namentlich zu kennen, trotz alles Suchens keinen Klingelzug auf dem Flur entdecken konnte, und ſchon vergeblich in vier Thüren hineingeſehen hatte. Hätte ich ahnen können, daß dieſe fünfte, welche ich übrigens gar nicht bemerkte, von dem Herrn Baron ſelbſt geöffnet werden ſollte, ſo würde ich mir natürlich meinen muſikaliſchen Vortrag erſpart haben, der allerdings nur für das weniger empfindliche Ohr eines in der Nähe befindlichen dienſtbaren Geiſtes berechnet war. — Wie befinden Sie ſich, Frau Baronin? Angegriffen von der Hitze? Wäre kein Wunder — fünfundzwanzig Grad im Schatten — reine Treibhaus-Temperatur. — Ich ſoll Sie von Ihrer Frau Gemahlin grüßen, Herr Paſtor; ſprach ſie vor einer Stunde in Faſchwitz. Sie wird gegen Abend mit dem Einſpänner herüberkommen, Sie abzuholen. — Mit der Vermeſſung von Saſſitz wären wir fertig, Herr Baron. Wenn es Ihnen recht iſt, will ich jetzt ſogleich die Karten zeichnen, wenn die Frau Baronin die Güte haben will, mir ein Zimmer des Schloſſes einzuräumen.

So ſprach Herr Timm und griff in die Taſche nach ſeinem Taſchentuche, um ſich die von Schweißtropfen perlende Stirn abzutrocknen. Da er ſich aber noch zur rechten Zeit darauf beſann, daß das betreffende, ſo überaus nützliche Stück der Toilette ſich für den Augenblick bei ihm in einem keineswegs ſalonfähigen Zuſtand befand, ſo ließ er es, wo es war, fuhr mit der Hand über Stirn und Haar und ſchaute ſo vergnügt um ſich, als ob ihm die Grenwitzer Beſitzungen, die er im Schweiße ſeines Angeſichts vermeſſen mußte, erb- und eigenthümlich gehörten.

Gewiß; ſagte die Baronin, bei der Herr Timm wegen ſeiner auffallenden Anſpruchsloſigkeit in großer Gunſt ſtand und *die unwillkürlich* einen Mann ſchätzen mußte, der ſich durch *nichts imponiren* ließ, und den nichts aus der Faſſung zu brin-

gen vermochte; gewiß, Herr Timm. Sie wiſſen, daß Sie uns zu jeder Zeit willkommen ſind. Sie werden hier, wo Sie nichts ſtört, beſſer arbeiten können, als in der Stadt, und es iſt ja zu unſerm beiderſeitigen Vortheil, daß die Arbeit möglichſt ſchnell beendet wird. Sie haben doch Ihre Sachen gleich mitgebracht, Herr Timm?

Steht Alles ſchon auf dem Hausflur, wo es der ländliche Jüngling, welcher die Oeländer lenkte, die mich im Hundetrab vom Saffitz hierher kutſchirten, deponirt hat; ſagte Herr Timm, deſſen „Sachen“ aus einem kleinen melancholiſch ausſehenden Koffer beſtanden, in welchem etwas reine und nicht viel ſchmutzige Wäſche und die ſonſtigen Stücke ſeiner nicht eben luxuriöſen Garderobe in chaotiſcher Verwirrung durcheinander lagen, und aus einer großen Mappe, die ſeine Zeichenmaterialien und Flurkarten enthielt. Ich bedarf nur noch der Anweiſung auf einen Ihrer dienſtbaren Geiſter, der mich auf das mir von Ihnen gütigſt angewieſene oder anzuweiſende Zimmer führt, um mich ſofort häuslich einrichten zu können.

Wollen Sie die Güte haben, jenen Klingelzug zweimal zu ziehen, ſagte Anna-Maria mit huldvollem Lächeln.

Mit Vergnügen, ſagte Herr Timm, dieſe inſtrumentale Methode des Beſchwörens dienſtbarer Geiſter iſt viel bequemer, als meine vocale, und auch viel wirkſamer, wie ich ſehe.

Der eintretende Bediente erhielt den Auftrag, Herrn Timm auf ſein Zimmer zu führen.

Es ſteht ſchon ſeit Wochen für Sie bereit, Herr Geometer; ſagte die Baronin.

Sie ſind umſichtig und gütig, wie die Vorſehung ſelbſt, gnädige Frau; ſagte Herr Timm aufſtehend und der Baronin ohne Umſtände die Hand küſſend; auf Wiederſehen, meine Herrſchaften, bis zum Abendeſſen, bei dem Sie hoffentlich wie ich erſcheinen werden, das heißt mit guter Laune und noch beſſerem Appetit; und er folgte leichten Schrittes dem Bedienten aus dem Gemache.

Wirklich ein charmanter Menſch, der Herr Timm, ſagte die Baronin, ſo harmlos, unbefangen, anſpruchslos, ſo ganz ſich

ſeiner Stellung in der Geſellſchaft bewußt, und nicht ſtets oben hinauswollend, wie gewiſſe andere Leute.

Ei, ja wohl, beſtätigte der Paſtor, ein äußerſt charmanter, beſcheidener junger Mann, und der ſowohl was ſeine Talente betrifft, die wirklich überraſchend ſind, als auch wegen der angeſehenen Familie, aus welcher er ſtammt, Beachtung verdient. Guſtava kennt ſeine Familienverhältniſſe genau: auch ich erinnere mich aus meiner Grünwalder Zeit her ſehr wohl ſeines Herrn Vaters, eines ausgezeichneten Advocaten, der ſein bedeutendes Vermögen kurz vor ſeinem Tode in einer unglücklichen Speculation verlor. Seine Verwandten befinden ſich zum Theil in ganz reſpektablen Stellungen. Ein Onkel von ihm iſt Major. Auch Herr Timm war anfangs einer militäriſchen Carrière beſtimmt, und war, ſo viel ich weiß, ſchon Fähndrich, als er in Folge der großen Verluſte ſeines Vaters dieſe Laufbahn aufgab, um ſich dem Baufach zu widmen. Er wünſcht ſehnlichſt, die Akademie in der Reſidenz beziehen zu können, nur fehlt es ihm leider — der Paſtor machte mit dem Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Haud eine bezeichnende Bewegung.

Das iſt ja jammerſchade, ſagte die Baronin; wer doch dem armen Menſchen helfen könnte: kann ihm denn ſein Onkel, der Major, nicht ein paar hundert Thaler vorſchießen? aber freilich, die Herren vom Militär haben meiſtens genug mit ſich ſelbſt zu thun. — Ah, mademoiselle, vous arrivez bien à propos! Veuillez avoir la bonté — Die Baronin war aufgeſtanden, um der eben eintretenden Mademoiſelle Marguerite eine Inſtruction zu ertheilen.

Wollen Sie meine Bienenſtöcke einmal anſehen, Paſtor Jäger? ſagte der Baron.

Mit dem größten Vergnügen; erwiederte dieſer, Hut und Stock ergreifend.

Bleiben die Herren nicht zu lange, ſagte die Baronin; wir wollen heute etwas früher ſoupiren. — Que voulais-je dire? Ah, oui! du chocolat, mais pas si énormement sucré que la *dernière fois*, et particulièrement prenez garde — — —

Der Abend war gekommen, mit ihm Frau Paſtor Jäger

auf dem Einſpänner. Primula trug daſſelbe Kleid von ungefärbter Seide, in welchem ſie Oswald an jenem Sonntag Morgen erſchien, und ſah, von der übergroßen Hitze des Tages angegriffen, mehr denn je wie ein kranker Kanarienvogel aus. Ihr Gatte hatte, ſobald der langathmige Selam zwiſchen ihr und der Baronin vorüber war, die erſte ſchickliche Gelegenheit ergriffen, ihr zuzuraunen, von dem „Gaſtfreunde“ weniger entzückt zu erſcheinen, als ſie und er ſich vorgenommen hatten, da „der junge Menſch“ keineswegs in beſonderer Gunſt bei der Baronin zu ſtehen ſcheine — eine Nachricht, welche Primula in ein ſolches Erſtaunen verſetzte, daß, als Oswald kurz vor dem Abendeſſen erſchien, ſie ſeine höfliche Begrüßung nur mit einer ſehr förmlichen Verbeugung zu erwidern vermochte.

Dies wunderliche Benehmen der vorher für den „Gaſtfreund“ ſo begeiſterten Dichterin würde wahrſcheinlich nicht wenig zur Erhöhung von Oswalds guter Laune beigetragen haben, wenn er es überhaupt bemerkt hätte. Aber er befand ſich heute Abend in einer Stimmung, in welcher man, wie Oldenburg es ausdrückte, Ohren und Augen offen hat und doch weder ſieht noch hört. Die Schatten der Ereigniſſe des letzten Tages und der letzten Nacht lagen noch auf ſeiner Seele und auf ſeiner Stirn. Seine gewöhnliche Lebhaftigkeit war einer melancholiſchen Ruhe gewichen; er ſah bleich und nachdenklich aus, aber ſo ſchön und vornehm, daß Primula's zart beſaitete Seele alsbald den Zauber, welchen die Erſcheinung des jungen Fremden bei der erſten Begegnung auf ſie ausgeübt hatte, wiederum zu fühlen begann, und ſie die Warnung ihres vorſichtigen Gatten um ſo lieber vergaß, als ſie ſah, mit welcher ausgeſuchten Höflichkeit und Zuvorkommenheit die Baronin und der Baron denſelben Mann behandelten, der ihr ſo eben als eine gefallene Größe denuncirt war. Sie bereitete ſich ſchon im Stillen auf eine Strafpredigt vor, die ſie auf der Heimfahrt ihrem Jäger halten wollte, der „wieder einmal nach ſeiner Gewohnheit den Wald vor Bäumen nicht geſehen hatte.“ Der würdige Geiſtliche ſelbſt war für den Augenblick durch den vollkommenen Widerſpruch zwiſchen den Worten und der Handlungsweiſe der

Baronin aus der Faſſung gebracht. Er wußte indeſſen beſſer als irgend Einer, daß die Menſchen nicht immer ſcheinen, was ſie ſind, und nicht immer ſind, was ſie ſcheinen, und hielt es auf alle Fälle für das Gerathenſte, das Benehmen ſeiner Gönnerin möglichſt treu zu copiren, was ihm gerade nicht ſchwer fiel.

Indeſſen würde trotz des ſcheinbaren guten Einvernehmens der Geſellſchaft die Unterhaltung bei der Abendmahlzeit, die auf der Terraſſe im Freien eingenommen wurde, ſehr einſilbig geweſen ſein, hätte Herrn Timm's Gemüth die Eigenſchaft gehabt, die Farbe ſeiner Umgebung anzunehmen. Dies war indeſſen durchaus nicht der Fall.

Herr Timm hatte ſein Verſprechen, bei Tiſche mit guter Laune und noch beſſerem Appetit zu erſcheinen, wahr gemacht. Er fand die Chocolade, die diesmal keineswegs énormement sucré war, vortrefflich, das Brot vortrefflich, die Butter vortrefflich, Alles vortrefflich. Und wie köſtlich war der Einfall, ſich an dieſem lieblichen Abend nicht in die Stube einzuſchließen! wie glücklich der Gedanke, die Tafel gerade auf dieſem Punkte der Terraſſe zu decken, von dem man einen ſo herrlichen Blick auf den Garten hatte! wie wundervoll waren die Schatten und Lichter in den hohen Bäumen drüben jenſeits des Raſenplatzes! wirklich ein Gemälde von Claude Lorraine! Wahrhaftig, Herr Baron, wenn ich nicht Diogenes wäre, ſo möchte ich wohl Alexander ſein! Aber freilich, wir können nicht Alle in Schlöſſern hauſen, es muß auch Tonnenbewohner geben, und wohl dem Manne, dem ſein Schloß nicht wie eine Tonne, oder dem ſeine Tonne wie ein Schloß erſcheint! Sie ſollten dieſen Gedanken zu einem Epigramm verwerthen, Frau Paſtorin! Sie haben ein ganz entſchiedenes Talent für dieſe Gattung, ſelbſt in Ihren hoch-lyriſchen Gedichten findet ſich oft eine epigrammatiſche Wendung. So in dem reizenden Sonett auf den Maikäfer. Wie heißt doch noch der Schluß? „Des Maies Käfer, falſcher Liebe Bild —“ das iſt an und für ſich ſchon ein tiefſinniges Epigramm. Wiſſen Sie, daß man in Grünwald Ihre *Ueberſiedelung* nach Faſchwitz noch immer nicht verſchmerzen *kann? Erſt neulich* ſagte Profeſſor Lichtſcheu, den ich in einer

Geſellſchaft beim Kanonikus Schwarz traf: es ſei unverantwortlich, daß ein gewiſſer Gelehrter, den ich nicht nennen will, den reichen Schatz ſeines Wiſſens in der Einſamkeit eines Dorfes, deſſen Namen mir entfallen iſt, vergraben ſolle; worauf ich ihm erwiderte: es ſei nicht minder unverantwortlich, daß die Dichterin der „Korublumen“ noch immer unter Korublumen wandle.

So ging es mit mündlicher Zungenfertigkeit fort, dabei war Alles, was Timm ſprach, ſo augenſcheinlich ohne jegliche Abſicht, witzig und geiſtreich ſein zu wollen, — trotzdem es manchmal geiſtreich und witzig genug war — geſagt, daß man ihm zuhören konnte wie einem luſtigen und in ſeiner Luſtigkeit freilich etwas überlauten Kanarienvogel, dem die Morgenſonne in das Bauer ſcheint und der dabei auf den Einfall kommt, ſich einmal ordentlich auszuſingen. Nur kam es Oswald manchmal vor, als ob Herrn Timm's Humor durchaus nicht ſo natürlich ſei, als es den Anſchein hatte; als ob Herr Timm nur eine wohleinſtudirte und fein berechnete Rolle, allerdings mit vollendeter Naturwahrheit ſpiele, und als ob der gutmüthige Bonvivant und anſpruchsloſe Naturburſche bei Licht beſehen die ganze Geſellſchaft, die er mit dem Feuerwerk ſeines Witzes unterhielt, gründlich verhöhne und nasführe. Er wurde in dieſem Verdacht um ſo mehr beſtärkt, als Herr Timm, ſobald er zu ihm ſprach, ſtets einen andern Ton anſchlug, als wollte er ſagen: Dir darf ich mit ſolchen Narrenspoſſen nicht kommen, aber für den andern Pöbel ſind ſie gut genug.

Dieſen Verdacht, auf den Oswald übrigens um ſo leichter verfallen mußte, als er ſelbſt nur zu oft die Geſellſchaft, gegen die er eine ſo gründliche Verachtung empfand, zum Beſten hatte, ſchien von den Andern Niemand zu theilen, es hätte denn Bruno ſein müſſen, der heute noch düſterer und verſchloſſener wie gewöhnlich auf ſeinem Platze neben Oswald ſaß, und ſeinen ſtolzen Mund nicht ein einziges Mal zu einem Lächeln verzog, obwohl er Alle um ſich her — ſelbſt Oswald nicht ausgenommen — lachen ſah, zumal als gegen das Ende der Mahlzeit Herr Albert Timm mit ſeiner Nachbarin, Mademoiſelle Marguerite, eine Converſation begann, in welcher er franzöſiſch und

deutſch auf die poſſirlichſte Weiſe durcheinander miſchte. Die hübſche ſcheue Genferin hatte ſich die größte Mühe gegeben, Herrn Timm's Kreuz- und Querſprüngen in der Unterhaltung zu folgen, und ſich alle Augenblicke mit einem rapiden: qu'est ce qu'il dit? que veut dire cela? an Malte, ihren Nachbar auf der andern Seite gewandt, der ihr die Antwort um ſo häufiger ſchuldig bleiben mußte, als er ſelbſt von Allem, was der unerſchöpfliche Albert vorbrachte, kaum die Hälfte begriff, bis dieſer mit ihr zu kauderwälſchen anfing, um mit vielem Tacte den Scherz ſofort abzubrechen, als er merkte, daß die hübſche Kleine durch das Gelächter der Andern in Verlegenheit gerieth.

Es war bereits dunkel geworden, als die Baronin die Tafel aufhob, und Herr und Frau Paſtor Jäger, die ſich jetzt unter vielen Dankſagungen für den ſo angenehm verbrachten Abend empfehlen wollten, einlud, mit ihr und dem Baron noch ein gemüthliches kleines Boſton — in der alten Weiſe, wiſſen Sie, Paſtor Jäger, wie es ſich für ſolide Leute ſchickt — in dem Salon zu ſpielen.

Malte war zu Bett gegangen. Oswald und Bruno, Albert und Mademoiſelle Marguerite promenirten paarweiſe um den Raſenplatz und in den zunächſt gelegenen Gängen des Gartens.

Du haſt mir noch gar nicht geſagt, Oswald, ſagte Bruno — er nannte jetzt ſeinen Freund, wenn ſie allein waren, ſtets mit dem brüderlichen Du — ob Du Tante Berkow geſtern geſehen haſt?

Ja, Bruno.

Sah ſie ſchön aus?

Wie immer.

Läßt ſie mich grüßen?

Natürlich.

Weißt Du, Oswald, daß ich glaube, Tante Berkow mag Dich ſehr gern leiden?

Warum, Du Närrchen?

Sie ſah Dich an dem Abend, als ſie hier war, immer mit *ſo glänzenden* Augen an — ſo recht lieb und freundlich, wie

ſie mich manchmal anblickt, wenn ſie mir das Haar ſtreichelt, aber doch anders — ſo —

Ach, Du weißt ja nicht, was Du ſprichſt, Bruno.

Ich weiß es recht gut, aber ich kann mich nur nicht ſo ausdrücken, wie Ihr klugen, großen Leute. Ich bin an dem Abend ordentlich eiferſüchtig auf Dich geweſen, denn früher war ſie gegen mich am freundlichſten. Ich nicht wiſſen, wie Tante Berkow ausſieht, wenn ſie Jemanden gern hat? ich weiß es ſehr wohl! ſagte Bruno trotzig.

Und ich weiß auch noch mehr, fuhr er nach einer Pauſe fort. Ich ſollte es eigentlich nicht ſagen, denn Tante hat es mir verboten, aber ich glaube jetzt, es iſt ihr gar nicht Ernſt mit dem Verbot geweſen.

Was war es? fragte Oswald mit angenommener Gleichgültigkeit.

Das war es, ſagte Bruno. Ich war am Sonnabend Nachmittag, als Du Briefe ſchriebſt, allein in den Wald gegangen, nach Berkow zu, weil das mein liebſter Weg iſt. Da kommt mir auf einmal Tante entgegen, zu Pferde, ganz allein, nicht einmal der Boncoeur war bei ihr. Sie ritt den Brownlock, den ſie immer reitet, wenn ſie ſchnell reiten will, und ſchnell mußte ſie geritten ſein, denn Brownlocks Bruſt und Hals und ſelbſt Tante's Kleid waren voller weißer Schaumflocken. Sieh da, Bruno! ſagte ſie, mir vom Pferde herab die Hand reichend, wo willſt Du hin? — Nirgends hin, Tante, wie gewöhnlich, ſagte ich, aber wo wollen Sie hin? — Auch nirgends! antwortete ſie lachend, da können wir ja zuſammen unſern Weg fortſetzen. — Wenn Sie Schritt reiten wollen, ſagte ich, ſonſt nicht. — Und da ſind wir wohl eine halbe Stunde zuſammen durch den Wald gezogen, und haben die ganze Zeit von nichts als von Dir geſprochen, und Tante fragte mich, ob ich Dich lieb hätte, worauf ich natürlich mit Nein antwortete; ob Du viel ſtudirteſt? und noch hunderterlei, was ich wieder vergeſſen habe. Zuletzt trug ſie mir auf, Dich zu grüßen und zu fragen, ob Du die Kupferſtiche noch nicht hätteſt, von denen Du ihr neulich geſprochen, und ob Du ſie ihr nicht ſchicken wollteſt —

und dann rief ſie mich wieder zurück und ſagte: ich ſolle Dich lieber doch nicht daran erinnern, Dir auch nicht ſagen, daß ich ſie geſprochen hätte — aber wie geſagt, ich glaube jetzt nicht mehr, daß es ihr Ernſt geweſen iſt.

Warum jetzt nicht mehr, Bruno?

Weil, — der Knabe ſchwieg; plötzlich ſagte er in gedämpftem Ton, als fürchtete er, die dunklen Gebüſche neben ihnen könnten es hören:

Sage mir, Oswald, wie iſt das, wenn man Jemand liebt?

Wie meinſt Du das, Bruno? antwortete Oswald, den die Frage in nicht geringe Verlegenheit ſetzte.

Ich meine: was iſt das für eine Liebe, von der ſo oft in den Büchern die Rede iſt? Ich habe Dich lieb, ſehr lieb; aber es iſt mir, als müßte es noch eine andere Liebe geben. So habe ich immer nicht verſtanden, warum der Marquis Poſa ſo beſtürzt iſt, als Don Carlos ſagt: ich liebe meine Mutter. — Weshalb ſoll er ſeine Mutter nicht lieben? Ich habe meine Mutter nie gekannt, und ſo weiß ich gar nicht, wie man ſeine Mutter liebt, aber ich denke ſie mir immer ſo jung und ſchön, wie Tante Berkow. Für die könnte ich Alles, Alles thun! Ich wünſchte manchmal: ſie fiele vor meinen Augen in's Waſſer, und ich könnte ihr nachſpringen; oder wie neulich: Brownlock bäumte ſich, und ich faßte ihm in den Zügel und kämpfte mit ihm, und ließe nicht los, und wenn er mich auch mit ſeinen Hufen zerträte. — Warum kommen mir ſolche Wünſche nie, wenn ich in Deiner Nähe bin, Oswald, oder wenn ich, von Dir getrennt, an Dich denke?

Weil ich ein Mann bin, Bruno, und Du weißt, daß ich mir ſelbſt helfen könnte und helfen würde. In die Liebe aber, die wir für eine Frau empfinden, miſcht ſich noch das Gefühl, daß wir ſie, die ſich ſelbſt nicht ſchützen kann, mit unſerer größeren Kraft und unſerm kühneren Muthe ſchützen müſſen, und das macht unſere Liebe zärtlicher, inniger, mitleidiger; und dann noch ein Gefühl, von dem ich Dir jetzt nur ſo viel ſagen will, *daß es ein* Ausfluß der ewigen Kraft iſt, welche das Weltall *ſchafft und trägt*, ein Gefühl, welches rein iſt, wie alle Natur,

aber auch eben ſo keuſch, und das deshalb, vor der Zeit wachgerufen, dem Voreiligen ſo verderblich werden kann, wie ſeine Kühnheit dem Jüngling, den des Wiſſens Drang nach Sais und in den Tempel trieb, wo ſie in dichtem Schleier verhüllt thronte, Iſis, die heilige, keuſche Göttin der Natur.

Ich verſtehe Dich nicht ganz, Oswald.

Die Welt und das Leben ſind voller Räthſel, Bruno. Das Leben iſt die Sphinx und wir ſind der Oedipus. Und es iſt der Fluch des Oedipus, daß er das Räthſel löſen muß, und ihn doch des Räthſels Löſung unglücklich macht.

Du biſt mir nicht böſe, Oswald?

Ich Dir böſe, liebes Herz? weshalb?

Daß ich Dir mit ſolchen wunderlichen Fragen komme.

Du ſollſt mich fragen, Bruno; nach Allem fragen, was Dich in Erſtaunen und in Verwirrung ſetzt. Deine Seele muß offen vor mir liegen, wie ein Buch, in dem ich blättern und immer wieder blättern kann. Wollte Gott, ich möchte nur Weiſes und Gutes auf die reinen Blätter ſchreiben.

Du biſt ſtets ſo gut, ſo unendlich gut gegen mich, Oswald; und ich vergelte Dir all' Deine Güte nur mit Undankbarkeit und Trotz.

Das thuſt Du nicht — und dann: ſind wir nicht Brüder? Brüder müſſen ſich untereinander lieben und tragen und ſtützen, und dürfen nicht rechten um Mein und Dein. Sieh', Bruno, wenn der fromme Glaube, der die Geiſter der Verſtorbenen die auf Erden zurückgelaſſenen Lieben umſchweben läßt, der meine wäre, ſo würde ich ſagen: dort oben, von dem leuchtenden Sternenhimmel, ſchauen unſere Mütter auf uns hernieder und freuen ſich der Vereinigung und Liebe ihrer Kinder. Laß uns zuſammenſtehen in dieſem wirren Kampfe des Lebens zu Schutz und Trutz. Wie lange wird es dauern und Du biſt ein Mann, wie ich, und wollte Gott, ein beſſerer Mann. Dann wird auch der letzte Unterſchied, der Unterſchied der Jahre von uns nicht mehr empfunden werden, wie ich ihn denn jetzt kaum noch empfinde. Dann werde ich vielleicht zu Dir aufſchauen, wie Du jetzt zu mir; dann wirſt Du mir doppelt und dreifach das Wenige be-

zahlen, das ich jetzt für Dich thun kann; dann werde ich — und wie gern! — Dein Schuldner ſein.

O, das wird nie geſchehen, ſagte Bruno; Du wirſt immer unerreichbar weit von mir vorauseilen: ich werde nie auch nur das werden, was Du jetzt ſchon biſt.

Du Närrchen! ſagte Oswald und ſtreichelte liebevoll Bruno's Haar; Du ſitzt jetzt im Parterre vor der Bühne des Lebens, und der Felſen von Pappe erſcheint Deinem begeiſterten Auge ein Urgebirge, und all' die Trödlerwaare ächt. Wenn Du erſt ſelbſt auf die Bühne trittſt, wird Dir der holde, roſige Schleier der Illuſion von den Augen fallen und Du wirſt Deinen Irrthum erkennen. Aber wenn auch! Du wirſt, wenn Du von Deinem erſten ſchmerzlichen Erſtaunen Dich erholt haſt, begreifen, daß es nicht anders ſein kann, und Deinen Bruder nicht verachten, weil Du ſiehſt, daß ſein ſtolzer Rittermantel von verſchoſſener Seide und arg geflickt iſt, und ſeine Sporen eitel Meſſing — doch ſtill! da kommen uns Herr Timm und Mademoiſelle entgegen. Es ſcheint, Herr Timm will die gute Gelegenheit, ſeine Ausſprache des Franzöſiſchen zu cultiviren, nicht unbenutzt laſſen. Wir wollen ihn in dieſem edeln Streben nicht ſtören. Laß uns in dieſen Gang einbiegen.

Herr Timm, der jetzt Arm in Arm mit Mademoiſelle Marguerite, ohne Oswald und Bruno zu bemerken, eifrig ſprechend und ſeine helle Stimme dabei ſorgfältig dämpfend, vorüberſtrich, hatte in der That „die gute Gelegenheit", obgleich in etwas anderer, als in der von Oswald angedeuteten Weiſe, zu nutzen verſtanden. Auf ſeine Ausſprache des Franzöſiſchen legte der junge Mann ſehr wenig Gewicht, deſto mehr aber auf den ſoliden Vortheil, den ihm die Gunſt der jungen Dame, welche dem innern Hausweſen des Schloſſes vorzuſtehen ſchien, während eines, vorausſichtlich mehrere Wochen lang dauernden Aufenthalts in Grenwitz gewähren mußte; und ſich dieſe Gunſt, die auch vielleicht in anderer Weiſe die Monotonie des Landlebens in angemeſſener Weiſe mildern konnte, möglichſt ſchnell *zu erwerben*, war Herr Albert Timm in dem allerliebſten verſchwiegenen *tête-à-tête* mit der kleinen Franzöſin eifrigſt be-

dacht geweſen. Die Unterhaltung war von beiden Seiten, ohne einem gelegentlichen franzöſiſchen Worte das Daſein zu verkümmern, deutſch geführt worden, da Mademoiſelle das Deutſche ziemlich und Herr Timm das Franzöſiſche ſehr ſchlecht ſprach, und dem jungen, aufrichtigen, wahrheitsliebenden Mann nichts verhaßter war, als der Gedanke, nicht verſtanden oder gar mißverſtanden zu werden.

Und ſind Sie ſchon lange hier? fragte er.

Drei Jahre.

Der Tauſend! und Sie ſind vor langer Weile noch nicht geſtorben. Sie müſſen eine famoſe Natur haben.

Plait-il?

Ich meine, das muß doch zum Verzweifeln langweilig ſein, Jahr aus Jahr ein in dieſem öden Neſt zu hocken, und noch dazu in ſo ausnehmend intereſſanter Geſellſchaft. Aber Sie haben wohl viel zu thun?

Enorméments! Ich muß arbeiten comme un forçat —

Comme was?

Vous ne savez pas ce que c'est qu'un forçat?

Nein — ſchadet aber nichts. Wollen einmal ſagen: wie ein Pferd; das wird wohl auf daſſelbe herauskommen. Alſo: Sie müſſen arbeiten wie ein forçat?

Justement! ich muß aufſchließen und zuſchließen alle Schlöſſer —

Hat auch ſein Angenehmes, bemerkte Herr Timm.

Ich muß hören den ganzen Tag: Mademoiſelle, thu Sie dies, Mademoiſelle, thu Sie das! Und des Abends, wenn ich bin müde, daß ich nicht kann offen halte die Augen, ich muß leſen aus die alte dumme Bücher, bis Madame hat die Güte zu ſagen: c'est assez! — Non, madame, ce n'est pas assez, c'est trop — mille fois trop, ſagte die lebhafte kleine Dame und ſtampfte mit dem Fuße.

Sie ſcheinen in einer allerliebſten Stimmung, ſagte Herr Timm; doch das iſt recht, ſprechen Sie ſich aus — das erleichtert das Herz — aber, wenn die Baronin Ihnen ein ſolches Vertrauen ſchenkt, *ſo müſſen* Sie doch auch in großer Gunſt bei ihr ſtehen.

Au contraire! Sie mich braucht, weil ſie muß. Sie würde mir heute geben mon congé lieber als morgen. Sie mich hat gern, weil ich nicht nöthig habe viel Schlaf und weil ich eſſe wenig.

Na, da werde ich nie ihr Liebling werden, ſagte Herr Timm. Aber Sie armes Kind, da ſind Sie ja in einer ſchauderhaften Situation. Viel Arbeiten und keinen Dank dafür; früh aufſtehen und dafür ſpät zu Bette gehen; den ganzen Tag dreſchen müſſen, wie das gutmüthige Thier in der Bibel, ohne die demſelben verſtattete Freiheit — das halte ein Anderer aus. Sie ſollten ſich verheirathen, Mademoiſelle.

Marguerite zuckte die Achſeln; wer wird wollen mich 'eirathen? Je suis si pauvre et si laide!

Was iſt das?

Ich ſage: ich bin arm und ich bin 'äßlich.

Das Erſtere will ich zugeben, ſagte Herr Timm; das Zweite iſt aber eine arge Verleumdung. Sie häßlich! Au contraire: Sie ſind hübſch, Mademoiſelle, très hübſch, belle, ſehr belle. —

Vous plaisantez, Monsieur!

Ohne Spaß! ſagte Herr Timm, Sie ſind wirklich ein auffallend hübſches Mädchen. Erſtens haben Sie eine reizende Geſtalt —

Trop petite, ſagte Marguerite.

Nicht die Spur, verſicherte Herr Timm; zweitens haben Sie wunderhübſche braune Augen; eine reizende Hand, einen entzückend niedlichen Fuß —

Mais monsieur!

Was denn? es iſt ja wahr; was wahr iſt, darf man ſagen. Ich wette, daß Monsieur le docteur Stein vollkommen meiner Meinung iſt. Lieben Sie den Doctor?

Ich ihn lieben? ſagte die kleine Franzöſin mit großer Lebhaftigkeit; ich ihn lieben? — ich ihn 'aſſe!

Na, na! ſagte Herr Timm; warum denn, er iſt doch ein ſehr ſchöner Mann.

C'est un bel homme, mais c'est un fat.

Un was?

Er iſt ein Narr, oui ein Narr, qui est monstrueusement amoureux de lui-même; mais avec toute sa fierté je me moque de lui, je me moque de sa fierté, oui, je m'en moque, moi!

Bitte, ereifern Sie ſich nicht, und ſprechen Sie vor allen Dingen deutſch, wenn Sie wünſchen, daß ich Sie verſtehen ſoll. Was hat Ihnen denn der Unglückliche gethan?

Lui? malheureux? Il n'est pas malheureux, ce monsieur-là. Tout le monde le flatte, le cajole —

Aber ſo ſprechen Sie doch um Himmelswillen deutſch!

Glauben Sie, daß er hat geſprochen zehn Worte mit mir, ſeitdem daß er hier iſt?

Das iſt freilich abſcheulich! Ah! da habe ich mir ſchon wieder den Fuß an eine ſo verdammte Baumwurzel geſtoßen. Ich bin im Dunkeln ſo blind, wie ein Maulwurf. Sie thäten wirklich ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie meinen Arm annehmen und mich ein wenig führen wollten.

Très volontiers, Monsieur!

Alſo ſo ein eitler Herr iſt dieſer Doctor Stein, ſagte Herr Timm, den Arm der hübſchen Marguerite in den ſeinen legend und dabei ziemlich feſt an ſeine Bruſt drückend; ei, wer hätte das gedacht! Na, wiſſen Sie was, liebe Marguerite — welch' ein reizender Name das iſt: Marguerite! — ich darf Sie doch Marguerite nennen? — Ja, was ich ſagen wollte: ärgern Sie ſich nicht über den albernen Menſchen, liebe Marguerite! Wenn er nicht mit Ihnen ſprechen will, ſo iſt das ſein eigener Schade, und wenn er Sie nicht hübſch findet, ſo finden Sie dafür andere Leute deſto hübſcher; ich zum Beiſpiel, obgleich ich ſehr kurzſichtig bin, beſonders hier in dieſem Baumgange, wo es ſo dunkel iſt, daß man wahrhaftig nicht die Hand vor den Augen ſehen kann. — Fürchten Sie ſich, kleine Marguerita? Nein? warum klopft denn Ihr Herz ſo? oder hätten Sie mich gar aus Verſehen ein bischen lieb? Haben Sie mich ein bischen lieb, Marguerite? Geniren Sie ſich gar nicht; mir kann man Alles ſagen. Oder ſagen Sie lieber nichts und geben Sie mir

einen Kuß! Sie wollen nicht — ſo! das iſt vernünftig: Ihr Franzoſen und beſonders Ihr Franzöſinnen ſeid eine charmante Nation. Aber warum weinſt Du denn, kleiner Narr? Iſt es bei Euch denn ein Staatsverbrechen, einem ehrlichen Kerl einen Kuß gegeben zu haben, und noch dazu im Dunkeln ... Verdammt, da kommt der alberne Menſch, der Doctor mit ſeinem Grasaffen ... Bon soir, meine Herren, wir können hier Begegnen ſpielen.

Oder Blindekuh, ſagte Oswald, und noch dazu ohne Binde. Ich dächte, wir gingen hinein. Wenn ich nicht irre, hat die Baronin ſchon nach Mademoiſelle gerufen.

Herr und Frau Paſtor Jäger hatten ſich unter vielen Dankſagungen und Freundſchafts- und Ergebenheitsverſicherungen empfohlen, um auf dem Einſpänner in die idylliſche Ruhe von Faſchwitz und unter „ihr niedriges Dach“ zurückzukehren; Oswald und Herr Timm — Bruno hatte ſich ſchon einige Minuten vorher entfernt — ſtiegen die Wendeltreppe des Thurms hinauf, um ſich auf ihr Zimmer zu begeben.

Das iſt Ihr Zimmer, ſo viel ich weiß, Herr Timm, ſagte Oswald, vor einer der vielen Thüren ſtehen bleibend, die auf denſelben Corridor gingen, welcher Stufen auf, Stufen ab, in vielfachen Biegungen durch den alten Theil des Schloſſes, wo Oswald und die Knaben wohnten und mehrere der weniger ſtattlichen Gaſtzimmer lagen, führte.

Und wo iſt denn Ihre Bude, Herr Doctor?

Ein paar Thüren weiter.

Sind Sie ſehr müde?

Nicht beſonders.

So erlauben Sie mir, noch ein paar Minuten mit zu Ihnen zu kommen. Ich empfinde das ſehr natürliche Bedürfniß, nach all dem Unſinn, den ich geſchwatzt, und habe ſchwatzen hören, in vernünftiger Geſellſchaft eine gute Cigarre zu rauchen.

So kommen Sie, ſagte Oswald, der viel lieber allein geblieben wäre, aber eine zu hohe Meinung von der Pflicht der Gaſtfreundſchaft hatte, um eine ſo indirecte Anrufung derſelben

zurückzuweiſen; ob Ihnen freilich meine Cigarren gut und meine Geſellſchaft vernünftig genug —

Um Gotteswillen, für heute nicht noch mehr Complimente! rief Herr Timm; ich bin mit dem bereits Genoſſenen vollkommen zufrieden. Bitte! ſpazieren Sie voran —

Eine reizende Bude, ſagte Herr Timm, als ſie in das Zimmer getreten waren, und Oswald die Lampe auf dem runden Tiſch vor dem Sopha entzündet und ein Kiſtchen mit Cigarren aus ſeinem Secretair geholt hatte; eine allerliebſte Tonne für einen Cyniker, der gelegentlich bei den Sybariten in die Schule geht; wirklich famos behaglich, für meinen Geſchmack faſt zu behaglich. Der große Lehnſtuhl in der tiefen Fenſterniſche, von dem man auf der einen Seite ſo bequem in den Garten, und auf der andern „ſtill und bewegt“ nach dem ſchönen Apollokopfe dort auf dem Schranke blicken kann, Natur und Kunſt vis-à-vis, und man ſelbſt mitten dazwiſchen, wie der Mann ſagte, als er aus dem Luftballon fiel. — Die Cigarre iſt ſuperb, wirkliche Havannah und keine Stinkadores — rauchen Sie nicht? nein? und halten ſich für Ihre Freunde und Bekannten ein ſolches Blatt! — Edelſter der Menſchen! der heilige Crispinus iſt ja ein Straßenräuber im Vergleich mit Ihnen! Was haben Sie denn da in der höchſt verdächtig ausſehenden Flaſche oben auf dem Bücherbrett? ich glaube gar Cognac —

Und noch dazu alten, echten, ſagte Oswald, wenigſtens verſichert es mein Freund, der Inſpector Wrampe, der mir dieſe, jedenfalls geſchmuggelte Flaſche aufgenöthigt hat —

Und noch nicht einmal entkorkt — Me herculem! Da müſſen wir doch einmal unterſuchen, ob der Inſpector Sie nicht belogen hat. Trinken Sie auch ein Glas Grog?

Ich nicht, aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten, ſagte Oswald gutmüthig, die Flaſche herabnehmend und entkorkend; ich will auf meiner Maſchine Waſſer heiß machen —

Bewahre! wozu die Umſtände! kaltes Waſſer thut dieſelben Dienſte, beſonders in geringer Quantität — das iſt ja ein reizender Abend, ſagte Herr Timm, ſich vergnügt die Hände reibend. Nun ſetzen Sie ſich gefälligſt in die Sophaecke, damit

ich die Ueberzeugung gewinne, daß Sie ſich ſo behaglich fühlen, wie ſich Jemand, der nicht raucht und trinkt, überhaupt fühlen kann; ich werde mir den Lehnſtuhl heranrücken — was der Kerl für eine Wucht hat! — und nun laſſen Sie uns eins plaudern, wie es ſich für zwei ehrliche Kerle geziemt, die dem ganzen Blödſinne der ſogenannten guten Geſellſchaft ein Schnippchen ſchlagen.

So ſprach Herr Timm, zog mit dem Fuße noch einen Rohrſtuhl herbei, um ſeine Beine darauf zu legen, und ſtreckte ſich behaglich, den Kopf etwas hintenübergebogen, um dem Rauch ſeiner Cigarre bequemer und länger nachſchauen zu können.

Der Schein der Lampe fiel ihm dabei voll ins Geſicht und Oswald bemerkte jetzt zum erſten Male, daß Herrn Timms Züge, beſonders im Profil geſehen, wo die kecken, ſaubern Linien zur vollen Geltung kamen, wirklich überraſchend hübſch und intereſſant waren. Dieſe Entdeckung war für Oswald durchaus nicht gleichgültig. Er ging noch einen Schritt weiter als Voltaire, und hielt dafür, daß nicht nur von den Büchern, ſondern auch von den Menſchen das genre ennuyeux das ſchlimmſte ſei, und bei einem überaus regen und durch Studien vielfach gebildeten Formenſinn ließ er ſich von ſeiner leidenſchaftlichen Liebe für maleriſche und plaſtiſche Schönheit in einer Weiſe beherrſchen, daß ſein Gefühl des Wahren und Guten dabei Gefahr lief, nicht unterdrückt, aber doch getrübt zu werden. So war es in dieſem Falle. Herrn Timm's formenloſes Weſen und nur dünn verſchleierter derber Realismus hatten ihn im Laufe des Abends ein paar mal recht empfindlich beleidigt, und er war ſchon entſchloſſen geweſen, den Verkehr mit dem übermüthigen Geſellen während deſſen Verweilen in Grenwitz auf das Unvermeidliche zu beſchränken; aber während er jetzt die Umriſſe des hübſchen Geſichtes im Geiſte nachzeichnete, hatte er den kaum gefaßten Vorſatz ſchon halb und halb vergeſſen.

Wollen Sie einmal ein paar Minuten ſo ſitzen bleiben? ſagte er, unwillkürlich nach einem Bleiſtift greifend, und auf dem *erſten* Blatte, das ihm auf den mit Büchern und Papieren be-

deckten Tiſche in die Hände fiel, anfangend, Albert's Profil zu ſkizziren.

Eine halbe Stunde, wenn Sie wollen, ſagte dieſer; ich liege vortrefflich; wenn ich nur dabei rauchen, ſprechen und gelegentlich einen Schluck dieſes irdiſchen Nektars nehmen darf.

Laſſen Sie ſich gar nicht ſtören, ſagte Oswald, eifrig zeichnend.

Es iſt doch ein merkwürdiger, alter Kaſten, dies Schloß, phantaſirte Albert; ich glaube, ich habe verdammt wenig Sinn für Romantik, aber ich brauche nur den Fuß auf die Wendeltreppe zu ſetzen, die in dieſen Flügel führt und mich umwehen Schauer des Mittelalters. Selbſt meine Sprache wird eine andere, wie Sie hören, und kriegt einen Beigeſchmack von van der Velde und Tromlitz. Welche Mauern! man würde jetzt ein Dutzend daraus machen. Wenn es damals, wie zu vermuthen ſteht, auch Leute gegeben hat, mit denen man Thüren und Wände einrennen konnte, welche dicken Schädel müſſen die gehabt haben!

Wollen Sie gefälligſt einmal die Brille abnehmen? ſagte Oswald.

Mit Vergnügen. Hätte ich im Mittelalter gelebt, würde ich mir nicht an der Lectüre ſchlecht gedruckter Schmöker die Augen verdorben haben. Wenn das Mittelalter überhaupt einen Vorzug vor unſerer Zeit hatte, ſo iſt es der, daß die Leute nichts zu lernen brauchten. Denken Sie ſich: keine Schulen, keinen Cornelius Nepos, keine Geſchichte des Mittelalters, keine Examina; blos ein paar Fechtſtunden bei einem alten Haudegen von Knappen, der, wie der Kloſterbruder im Nathan, der Herren gar viel gehabt und von dem einen noch immer ein hübſcheres Schelmenſtückchen zu erzählen weiß, als von dem andern; und dann etwa, wenn man Anſpruch auf höhere Bildung machte, ein paar Lectionen auf der Laute bei einem luſtigen, fahrenden Geſellen, der voller hübſcher Lieder und toller Schwänke ſteckt, der vor tauſend Thüren geſungen und eben ſo viel ſchöne Mädchen geküßt hat — das muß doch ein famoſes Leben geweſen ſein! Und vor Allem dieſe Leichtigkeit der Dra-

veränderung, dieſe unbedingte, oder höchſtens durch ein paar handfeſte Burſche, die einem in dem erſten beſten Hohlweg den Schädel ein ganz klein wenig einſchlagen, bedingte Freizügigkeit! George Sand hat einmal ein hübſches Wort geſagt, das einzige, das ich aus allen ihren vielen Romanen behalten habe, wahrſcheinlich weil es mir aus der Seele geſchrieben war: „Was giebt es ſchöneres, als eine Landſtraße?“ Iſt das nicht prächtig? Iſt das nicht die ganze Poeſie, zum wenigſtens die Poeſie des Abenteuerlichen, in einem Worte? Ich könnte die Frau küſſen für das Wort, obgleich ſie ein Blauſtrumpf iſt, und ich die blauen Strümpfe haſſe, wie den Teufel, oder vielmehr ärger als den Teufel, der doch im Grunde nur ein verkanntes Genie iſt und als ſolches auf die Sympathie jedes Gebildeten Anſpruch machen kann. Aber wenn Einen in unſerer Zeit der Teufel und ſeine Helfershelfer und Diener auf Erden, die Gläubiger, plagen, wo ſoll man hinfliehen vor ihrem Angeſicht? Damals, in der guten alten Zeit, packte man eines ſchönen Morgens vor Sonnenaufgang ſein Ränzel, oder in Ermangelung deſſen, ſich ſelbſt, marſchirte zum Thor hinaus und war, wenn man nach einer Stunde das Weichbild der Stadt hinter ſich hatte, in Sicherheit, und, ehe der Abend kam, mußte einem ſchon ſo viel Abenteuerliches begegnet ſein, daß man die alte Stadt und das hübſche braune Mädel darin, für die man geſtern noch leben und ſterben wollte, bis auf die Erinnerung vergeſſen hatte. — Sind Sie fertig? Na, laſſen Sie einmal ſehen. Hm! Sie zeichnen, wie der Maler Conti in der Emilia Galotti, nicht, was die Natur geſchaffen hat, ſondern was ſie hätte ſchaffen ſollen, wenn ſie in dem betreffenden Augenblicke nicht unglücklicherweiſe blind geweſen wäre. Sehr hübſch in der That, aber das Original iſt mir doch lieber. Und Dichter ſind Sie auch, wie ich ſehe.

Wie ſo?

Nun, die andere Seite des Blattes iſt ja von oben bis unten mit Verſen beſchrieben. Und noch dazu Sonette, die ich über Alles liebe. Ich darf ſie doch leſen?

Es iſt nicht des Leſens werth, ſagte Oswald, den Alberts

Frage ſichtbar verlegen machte. — Die Verſe waren an Melitta, waren in der Erinnerung an die erſte köſtliche Zuſammenkunft im Waldhäuschen geſchrieben! Er glaubte das Blatt ſicher in ſeinem Pult verwahrt, und bereute bitter ſeine Unvorſichtigkeit, die es jetzt ſeinem übermüthigen und, wie er fürchten mußte, keineswegs ſehr discreten Gaſt in die Hände geſpielt hatte. Glücklicherweiſe war Melitta's Name nicht genannt.

Nicht des Leſens werth? ſagte Albert; das wollen wir gleich einmal ſehen. Dichter haben kein objectives Urtheil über ihre Producte. Denken Sie einmal, ich hätte die Verſe gemacht und fühlte mich gedrungen, ſie Ihnen vorzuleſen. Hören Sie zu!

Sie liebt mich!

Der Anfang iſt weniger originell, als wahr. Aber Sie werden mir zugeben, daß man ein ſo uraltes Thema nicht immer wieder neu behandeln kann. Alſo:

Sie liebt mich! Herz, hör' auf ſo wild zu ſchlagen!
Halt aus, mein Herz! Du darfſt nicht auch zerſpringen,
Weil er zerſprang, der erſte von den Ringen,
Die Du ſo lange Jahre haſt getragen!

Sie liebt mich! wie die Wolken eilend jagen
Da droben auf des Nachtwinds feuchten Schwingen!
Die Wälder rauſchen und die Quellen klingen,
Und Wolken, Wälder, Quellen — Alle ſagen:

Sie liebt mich! O, noch ſchwebt auf meinem Munde
Der ſüße Kuß, den ſie mir hat gegeben
In dieſer holden, gnadenreichen Stunde;

Noch fühl' ich ihre Bruſt an meiner beben —
Die ſtumme, wunderbar beredte Kunde
Von ihres Herzens tiefgeheimſtem Leben.

Wie finden Sie das? Ich dächte, ich hätte das erſte, ſtürmiſche Entzücken eines Liebenden in dem Augenblicke, wo er ſich der Gegenliebe des angebeteten Weſens verſichert hat, gar nicht

ſo übel gezeichnet. Aber hören Sie weiter, wie das Allegro in ein Adagio verklingt:

O ſterngeſchmückte, milde, heil'ge Nacht!
Du grabesſtiller, tiefer Gottesfrieden!
Du heilſt die Kranken und erquickſt die Müden
Nach ihrer wirren, tollen Lebensjagd.

Und Du haſt mich ſo überreich bedacht,
Du haſt mir gnädiglich ein Glück beſchieden,
Wie es ſo groß und ſchön noch nie hienieden
Der Erdenkinder einem hat gelacht.

O Mutter Nacht, die Du uns haſt geboren,
Die Du uns trugſt in Deinen weichen Armen,
An deren Bruſt wir Kraft und Ruhe trinken —

O, ginge einſt mein holdes Glück verloren,
Dann, große gute Mutter, üb' Erbarmen,
Dann laß zurück in Deinen Schooß mich ſinken!

Albert hatte die Verſe ohne alle Affection klar und verſtändig, ja mit einem gewiſſen Anflug von Wärme vorgetragen. Oswald wußte ihm Dank dafür. Er hatte ſchon gefürchtet, die Gedichte, auf die er freilich nur in ſofern Werth legte, als ſie ein treuer Ausdruck ſeiner Empfindungen waren, von dem frechen Spötter ihm gegenüber ſchonungslos profanirt zu ſehen. Er war froh, ſo leichten Kaufs davon gekommen zu ſein.

Machen Sie nie Verſe? fragte er, indem er das Blatt nahm und in ein Heft legte, das noch andere Poeſien zu enthalten ſchien.

Ich? ſagte Herr Timm, einen tiefen Schluck aus ſeinem Glaſe thuend; bewahre! dazu bin ich viel zu praktiſch. Die praktiſche Weltanſchauung und die poetiſche vertragen ſich wie Hund und Katze. Wenn das Kätzchen Poeſie gerade am zärtlichſten miaut, bellt der Hund Proſa mit ſeiner groben Stimme dazwiſchen und die kleine Schwärmerin verſtummt. Warum wollen Sie zum Beiſpiel Knall und Fall ſterben, wenn Ihnen *das „holde Glück"*, wie Sie es nennen, verloren geht? Das

iſt doch ſo unpraktiſch wie möglich. Warum ſagen Sie nicht ſtatt: „Dann laß zurück in Deinen Schooß mich ſinken“ — „Dann laß mich ſchnell in andere Arme ſinken“ — oder dergleichen, wodurch das Gemüth des Hörers beruhigt und vor ſeinem Auge eine höchſt angenehme Perſpective aufgethan würde. Was habt Ihr Poeten denn überhaupt davon, einem das bischen Vergnügen, das man ſich noch allenfalls auf dieſem melancholiſchen Planeten verſchaffen kann, gefliſſentlich zu verkümmern! Aber freilich, ich ſpreche davon, wie ein Blinder von der Farbe. Vielleicht befindet Ihr Euch dort oben in Wolkenkukuksheim, Alles in Allem, doch beſſer, als wir auf der höckrigen Erde, wo man von Hühneraugenſchmerzen und anderen irdiſchen Empfindungen, die Euch luftigen Geſellen erſpart ſind, gar viel zu leiden hat. Ich habe mir ſchon manchmal gewünſcht, ich hätte ein beſtimmt ausgeſprochenes Talent für dieſe oder jene Kunſt: Poeſie, Muſik, Hühneraugenoperiren, Malerei, Grimmaſſenſchneiden, Plaſtik, Gliederverrenken — gleichviel, nur irgend einen Sparren, an dem man ſich halten kann, wenn einem die Wellen des Lebens über den Kopf zuſammenſchlagen. Ich erinnere mich, einmal in einer Thierbude an einem Dachs geſehen zu haben, welcher Segen im Unglück ein ſolches Talent iſt. Die übrigen talentloſen Beſtien liefen wie verrückt in ihren Käfigen umher, oder brüllten vor Wuth und Hunger, oder ergaben ſich im beſten Falle einer ſtummen Verzweiflung. Meiſter Dachs dagegen, ſeinem angeborenen künſtleriſchen Triebe folgend, arbeitete unverdroſſen an einer imaginären Höhle in dem Boden ſeines Käfigs, kratzend, kratzend, immer kratzend, vom Morgen bis zum Abend. Er vergaß dabei augenſcheinlich Hunger und Kälte, vergaß, daß er gefangen war; in der Ausübung ſeines Talents, ſelbſt unter ſo verzweifelt ungünſtigen Verhältniſſen, ſeine Seligkeit findend. Ich wollte, ich wäre ſo ein Dachs! — Der Cognac iſt wirklich ſuperb, Sie ſollten auch ein Glas trinken, Doctor, um die Wolken von Ihrer Apolloſtirn zu verſcheuchen. — Aber ich habe zu Allem Talent, das heißt zu Nichts. In meiner Jugend war ich weit und breit als ein Wunderkind verſchrieen, weil ich wie ein Staarmatz Alles nachpfiff, was mir

die Andern vorpfiffen. Der Junge wird's einmal weit bringen, ſagten die albernen Menſchen, wenn ich wieder einmal ſo eine erſtaunliche Probe meines Gedächtniſſes, in welchem alles Dumme und Kluge gleich feſt haftete, zum Beſten gab. Ich wollte, ich hätte ſitzen und ſchwitzen müſſen, wie die andern armen Jungen, denen ich damals die Exercitien machte und die dafür jetzt gemachte Leute ſind, während ich nicht viel Beſſeres bin, wie ein Vagabund. Aber, vive la joie et vive la bagatelle! Es muß auch Vagabunden geben, aus dem einfachen Grunde, weil es ſonſt keine ſoliden Leute gäbe. Die Vagabunden ſind das Salz der Erde, oder wenigſtens der fliegende Same, der die ſonſt feſt am Boden klebende, und am Boden verrottende Cultur über die ganze Erde verbreitet. Vagabunden gründeten Karthago. Vagabunden gründeten Rom. Was ſoll ein ehrlicher Kerl, der in Europa nicht mit einer echten Havannah-Cigarre im Munde geboren iſt, anders thun, als nach Amerika auswandern, wenn er das ſehr natürliche Bedürfniß empfindet, einmal eine echte Cigarre zu rauchen, und ſie nicht gerade ſtehlen will, oder nicht das Glück hat, einen ſo liebenswürdigen Menſchen aufzutreiben, wie Sie, der Sie ſich echten Cognac und echte Cigarren für Ihre Bekannten halten und dabei noch die Gutmüthigkeit haben, dem Geſchwätze dieſer Bekannten zuzuhören, obgleich Ihnen die Augen beinahe vor Müdigkeit zufallen. Der Tauſend! Der Inhalt der Flaſche hat ſich faſt um den dritten Theil ſeines Volumens verringert. Wie vergänglich doch alles Irdiſche iſt! Buona notte, Don Oswaldo! dormite bene und träumen Sie dolce von den bei occhi della donna bella, amata, immaculata Ihrer Sonette. Ich für mein Theil will, wie Hamlet, beten gehen, denn nicht einmal zum Schlafen habe ich Unglücklicher Talent, geſchweige denn zum Träumen. Gute Nacht, Dottore!

Gute Nacht! ſagte Oswald, ſich ſchlaftrunken aus ſeiner Sophaecke erhebend und Albert bis zur Thür begleitend.

Keinen Schritt weiter, Dottore! ſagte dieſer, Alles hat *ſeine Grenzen*! und als die Thür ſich hinter ihm geſchloſſen *hatte, blieb er noch* einen Augenblick ſtehen, legte den Daumen

ſeiner rechten Hand an die Naſe, die übrigen vier Finger ſchnell bewegend — eine Geſte, die für Oswald weniger ſchmeichelhaft, als für das kindlich-harmloſe Gemüth des Herrn Timm bezeichnend war.

Dreißigſtes Capitel.

Der drückenden Hitze, die in der letzten Zeit geherrſcht hatte, folgten einige kühle regneriſche Tage.

An ſolchen Tagen erſchien Schloß Grenwitz noch öder und einſamer, als gewöhnlich. Sonſt kam, wenn auch Niemand anders, doch wenigſtens der Sonnenſchein zum Beſuch, und blieb bis zum Abend und drang in alle Räume, ſelbſt in die verſchloſſenen Geſellſchaftszimmer des oberen Stocks, wo er flüchtig über die Stühle und Sophas mit den koſtbaren, obgleich ein wenig verblichenen Damaſtüberzügen weghuſchte und hier und da ein Bild an der Wand begrüßte, das er ſchon ſeit hundert Jahren und darüber kannte. Sonſt waren, wenn weiter auch Niemand, doch wenigſtens die Spatzen luſtig und guter Dinge, die in den Löchern des alten Thurmes und in den Stuckornamenten des Neubaues niſteten und ſchon vom früheſten Morgen ſich ſo ungenirt über ihre Angelegenheiten unterhielten und zankten, als ob das Baronenſchloß ihnen nicht mehr Achtung abnöthigte, als eine Bauernſcheune. Und wem es trotz alledem zu einſam und öde im Schloſſe wurde, der konnte in den Garten hinabgehen, wo die Blumen in noch viel ſchöneren und vor allem friſcheren Farben prangten, als die Tapeten und die Stühle und die Sophas drinnen in den Prunkzimmern, wo über den bunten Blumen ſich bunte Schmetterlinge wiegten, wo die Vögel jubilirten, die Bienen geſchäftig ſummten und für den, welcher Augen hatte, zu ſehen, und Ohren, zu hören, allüberall ein wunderſames, ſtill geſchäftiges, an Leiden und Freuden reiches Leben herrſchte.

Das war nun Alles anders an Regentagen. Da konnten

ſich die Bilder an der Wand ohne Furcht vor dem neugierigen Sonnenſchein mit den Stühlen und Sophas alte, gemeinſam erlebte Geſchichten erzählen, ſo viel ſie wollten; da ließen ſelbſt die Spatzen ihre ewigen Streitigkeiten für den Augenblick ruhen, oder biſſen ſich in aller Stille um die beſten und trockenſten Plätze; und in dem Garten ließen die Blumen die regenſchweren Köpfchen hangen; und all' das bunte, reiche Leben ſchien erſtorben. In den naſſen Gängen und über die Beete weg ſpielten die Winde Haſchens und zerzauſten dabei mitleidslos die armen Blumen, und warfen die Bohnenſtangen um und fuhren die Bäume hinauf, und ſchüttelten und rüttelten an den Aeſten, daß die ſchlanken Zweige hinüber und herüber rauſchten.

Dies melancholiſche Wetter paßte nur zu gut für Oswalds Stimmung. Seit dem Tage in Barnewitz war eine Veränderung mit ihm vorgegangen, die er ſich ſelbſt kaum zu erklären wußte. Es war, als ob ihm plötzlich ein dichter Schleier über die Augen gefallen wäre, durch den hindurch ihm Alles farblos und reizlos erſchien; es war, als ob ihm eine feindliche Hand Wermuth in den Kelch des Lebens gemiſcht hätte, aus welchem er in der letzten Zeit mit ſo vollen, gierigen Zügen getrunken. Selbſt das Bild der ſchönen lieben Frau, die in dem Allerheiligſten ſeines Herzens thronte, ſchien ſeine Wunderkraft verloren zu haben. Wo war all' die Seligkeit geblieben, die ihn ſonſt bei der Erinnerung an ſie und an die einzig wonnigen Stunden, die er mit ihr verlebt hatte, erfüllte? wo die ruheloſe Sehnſucht nach ihrem Anblick, nach dem Ton ihrer Stimme? wo die fieberhafte Ungeduld, mit der er die Sonne in ihrem Lauf verfolgte und die Nacht herbeiwünſchte, unter deren Schutz er ſich die enge Treppe, die dicht neben ſeinem Zimmer in den Garten führte, hinabſtahl, um zu ihr zu eilen, die ſeiner in der verſchwiegenen Kapelle harrte; ihm oft ſchon, ohne Furcht vor den Schauern der Nacht und der Einſamkeit, in dem Walde unter den hohen, ernſten, finſtern Bäumen entgegengekommen war! — Und doch wußte er, daß ſie jetzt einſam um ihn trauerte, *daß ſie* ihm längſt vergeben hatte, was ſein knabenhafter Trotz *und ſeine kindiſche* Laune an ihr gefrevelt: daß kein ſtrafendes

Wort, kein vorwurfsvoller Blick ihn empfangen würden, wenn er zu ihr zurück käme; daß ſie freudig ihre Arme ausbreiten und ihn an ihr liebevolles Herz ziehen würde. Ach! nicht an ihr zweifelte er, nicht an ihrer Liebe, aber an ſich ſelbſt, an ſeiner Liebe! Wie dumpfes Glockenläuten, wie Grabgeſang tönten ihm noch immer die letzten Worte Oldenburg's: Wer von uns kann denn noch mit ganzem Herzen lieben? wer von uns hat denn noch ein ganzes Herz? und eine Stimme, die er nicht zum Schweigen bringen konnte, raunte ihm zu, wo er auch ging und ſtand und ſelbſt des Nachts in ſeinen wirren Träumen: Du nicht! Du nicht! — In den Linien Deiner Hand ſteht es ja geſchrieben! Das braune Weib im Walde ſah es ja auf den erſten Blick: Du kannſt nicht treu ſein: Du nicht! Du nicht! — Und als Du zu Melitta's Füßen ſankſt, und den Schwur der Liebe und Treue ſtammelteſt, ſchloß ſie Dir den Mund, ängſtlich, haſtig, als wollte ſie Dir das Verbrechen des Meineids erſparen: o, ſchwöre nicht! Ich kann Dir Liebe ſchwören nun und Treue auf immerdar, aber Du nicht! Du nicht! —

Regenwetter! wie der Wind die Tropfen gegen die Fenſterſcheiben jagt, daß ſie trüb werden wie verweinte Augen! wie ſchwer und tief die Wolken ſchleppen, die grauen Trauermäntel, als würden ſie mit dem Saum die Wipfel der Pappeln drüben auf dem Schloßwalle ſtreifen! Wer doch da draußen läge in der ſchwarzen naſſen Erde, überhoben aller Qual des Zweifels und der Reue! Wer doch Theil haben könnte an dem ewigen Frieden der Natur! wer doch Eines ſein könnte mit den Elementen! mit dem Winde über die Erde brauſen, mit der Flamme zum Himmel lodern, mit dem Waſſer des Stromes im Ocean verrinnen könnte!

Hat die ſchwermüthige Weisheit der Inder Recht? und iſt das ganze Menſchenleben nur ein ungeheurer Irrthum? ſind wir Alle, Alle nur verlorne Söhne, die das Haus des guten alten Vaters verließen, um uns von Träbern zu nähren? Und iſt es wahr, daß wir zu jeder Zeit zu ihm zurückkehren können? daß wir zurückſinken können in den Schooß der lieben Mutter Nirwana, der uranfänglichen Nacht, wenn wir es nur von ganz-

zem Herzen wünſchen? Von ganzem Herzen? Wer von uns hat denn noch ein ganzes Herz zum Leben und zum Sterben? Du nicht! Du nicht! — O, wer ſich ſelbſt vertrauen könnte! Wie in eine Götterwolke gehüllt, würde er die Gefahren des Lebenskampfes unverletzt durchwandeln, und, wenn er fällt, als Held fallen, mit der Todeswunde auf der ſtolzen Stirn, in der muthigen Bruſt. So aber ringſt du mit dem feigen Zweifel, dem jähen Schwindel, der uns auf ſteiler Felſenhöhe packt, unſer Blut gerinnen macht, die Kraft unſerer Sehnen löſt, und uns zuletzt rettungslos in den Abgrund ſchleudert.

Oswald hob ſeufzend den Kopf von dem Fenſterkreuz und lauſchte. Eine helle Tenorſtimme ſang ein luſtiges Wanderlied.

Wohl Dir, murmelte Oswald; der Du ſingend die Straße des Lebens einherziehſt und der Gefahren des Weges ſpotteſt.

Er ſchwankte einen Augenblick, dann ging er, ſeinen munteren Stubennachbar aufzuſuchen.

Albert brauchte nicht mehr Zeit, ſich an einem fremden Orte einzurichten, wie ein Araber, um ſein Zelt aufzuſchlagen. Und von einer Einrichtung konnte eigentlich bei ihm keine Rede ſein. Er überließ es jeder ſeiner Sachen, deren nicht viele waren, ſich in ſeinem Zimmer einen Platz zu ſuchen. Wollte der eine Stiefel lieber auf dem Stuhle ſtehen und der andere mit dem Abſatz nach oben auf der Erde liegen — er hatte nichts dagegen. Fand es der Frack, das einzige, einigermaßen reſpectable Kleidungsſtück, deſſen er ſich erfreute, behaglich, in einer Ecke des kleinen, melancholiſch ausſehenden Koffers zu einem unförmlichen Bündel geballt, zwiſchen ſchmutziger Wäſche ſein Daſein zu vergeſſen, — er wollte ihn in ſeinem Vergnügen nicht ſtören. Und er ſelbſt, der glückliche Beſitzer all' dieſer emancipirten Herrlichkeiten, ſtand trotz des kühlen Wetters in Hemdsärmeln über ein großes Reißbrett gebeugt und pfiff und ſang und zeichnete, und lachte Oswald wegen ſeiner Leichenbittermiene, wie er es nannte, aus.

Dottore, Dottore! rief er, Sie ſehen aus, als ob Sie von dem Grog, den ich geſtern Abend getrunken, den wildeſten *Katzenjammer* gehabt hätten! Wahrhaftig, Sie beſchämen das

Wetter! Die Wolken draußen ſind ja verglichen mit denen auf Ihrer Stirn in hundert bunten Farben ſchimmernde Seifenblaſen! Haben Sie je als Junge an einem ſchönen hellen Sommermorgen in der Bodenluke geſeſſen und aus einem kleinen Stummel von Thonpfeife bunte Seifenblaſen in die blaue Luft hinausgeſandt, während unten zwiſchen den bleiernen Soldaten auf dem großen Tiſch der Kinderſtube ein angefangenes lateiniſches Exercitium lag, für deſſen fragmentariſchen Zuſtand Sie ein paar Stunden darauf von Ihrem Lehrer die ſchönſten Prügel beſahen: Sehen Sie, das iſt das Bild des Lebens. Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, und unſere beſten Exercitien bleiben Stückwerk, die bunteſten Seifenblaſen zerplatzen, und die derbſten Prügel fühlt man eine Stunde nachher nicht mehr. Es iſt Alles eitel, vor allem aber unſer Grämen darüber, daß Alles eitel iſt. Zum Kukuk! Ich habe die Welt nicht gemacht und Sie, ſo viel ich weiß, auch nicht. Weshalb ſollten wir Beide uns alſo darüber den Kopf zerbrechen? Ich zerbreche mir über nichts den Kopf, über gar nichts, zum Beiſpiel auch nicht über dieſe Linie, die ich offenbar zu kurz gemeſſen habe, und die ich nun nach Gutdünken mit Grazie verlängern muß, bis ſie dieſe Ecke hier trifft, — nebenbei eine höchſt romantiſche Waldecke, wo ich eine allerliebſte ſtumpfnäſige, rothbäckige, hochgeſchürzte Bauerndirne traf, die jedenfalls dieſe ganze Confuſion veranlaßt hat. Na, ſchadet nicht. Die Rechnung kann ja nicht immer rein aufgehen, wozu wären denn ſonſt die Brüche da, und das Grenwitz'ſche Majorat bleibt darum doch, was es iſt: eine ausgezeichnet ſchöne Erfindung, beſonders für den Spatzenkopf, den Malte. Iſt der Junge wirklich ſo dumm, wie er ausſieht?

Durchaus nicht, ſagte Oswald, der mit einem Stiefelknecht und einer Botaniſirkapſel, aus der ein Strumpf von blauem Garn ſchamhaft hervorlugte, das Sopha im Zimmer theilte. Malte kann nicht blos bis fünf, ſondern ſehr viel weiter zählen. Er hat zu Manchem ein ganz entſchiedenes Talent, beſonders zum Rechnen, worin er Bruno, der ſehr wenig Sinn dafür hat, weit vorausgeeilt iſt.

Ja, die Vorſehung iſt wunderbar weiſe, ſagte Albert, in

einem kleinen Näpfchen ſchwarze Tuſche anreibend; wem ſie die Schildkrötenſuppe des Reichthums zugedacht hat, beſcheert ſie gleich den ſilbernen Löffel dazu, und wem ſie den Schiffszwieback der Armuth darreichte, verſieht ſie freundlichſt mit hohlen Backenzähnen, damit er ſich nicht lange über die trockene Koſt zu ärgern braucht. Ich für mein Theil habe aus Verſehen vortreffliche Zähne bekommen und ſo mundet mir mein Zwieback ausgezeichnet, ſo ausgezeichnet, daß ich mich nicht einmal über die hohlköpfigen, dickbäuchigen, ſilberne Löffel führenden, Schildkrötenſuppe eſſenden, verzogenen rechten Kinder der Stiefmutter Natur erboſen kann. Aber eines ſollte mich doch freuen, und das wäre, wenn ſich zu dem Codicil im Teſtamente des vortrefflichen, im Delirium verſtorbenen, und jetzt in Abraham's Schooße ſeinen Rauſch ausſchlafenden Baron Harald ein Liebhaber fände.

So kennen Sie auch die traurige Geſchichte? ſagte Oswald.

Wer ſollte die nicht kennen, erwiderte Albert, ſich eine Cigarre anzündend und ſich auf die Lehne eines Stuhles ſetzend, ſo daß ſeine Füße auf dem Seſſel ſtanden. Wird doch die Geſchichte durch die teſtamentariſch vorgeſchriebene Publication zum fürchterlichſten Aerger der hochmüthigen und ebenſo geizigen wie hochmüthigen Anna-Maria alljährlich in den Zeitungen aufgewärmt, obgleich ich glaube, daß es in den letzten Jahren gar nicht einmal mehr geſchehen iſt.

Es wundert mich, ſagte Oswald, daß ich von der Sache niemals hörte, bis ich hierher kam, und auch in den Blättern nie davon geleſen habe.

Wer bekümmert ſich denn um die Publikandas, Steckbriefe und ſonſtigen heitern Bekanntmachungen, wenn man, wie wir, von denſelben weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen hat! Ich wüßte wahrſcheinlich von dem originellen Streich, den Vetter Lüderlich Couſine Gieremund geſpielt hat, auch nicht mehr, wie Sie, wenn mein Vater, den als Juriſten die Sache intereſſirte, und der, glaube ich, irgendwie dabei betheiligt war — *möglicherweiſe war* er dem Vetter Lüderlich bei der Abfaſſung

des Teſtamentes behülflich geweſen — nicht manchmal davon geſprochen hätte. Uebrigens war die Aufforderung in ziemlich vagen Ausdrücken abgefaßt und lief ungefähr darauf hinaus, daß die betreffende junge Dame, oder ein von ihr bis zum Ende, ich erinnere mich nicht mehr, welchen Jahres, geborenes Kind, gleichviel ob masculini oder feminini generis, ſich bei den unterzeichneten Teſtamentsexecutoren — natürlich unter Beibringung der nöthigen Legitimations-Urkunden — ſchleunigſt melden möchten, da ihnen von dem zu ſeinen Vätern — die jedenfalls ebenſo ſaubere Kunden waren, wie der würdige Sohn — verſammelten Baron Harald ein bedeutendes Legat vermacht ſei. Worin dies Legat beſteht, iſt nicht geſagt. Ich aber weiß, und es wiſſens auch noch Viele, daß damit nichts weniger als zwei der ſchönſten Güter hier auf der Inſel: Stantow und Bärwalde, die ich ganz genau kenne, da ich ſie im vorigen Sommer vermeſſen habe, gemeint ſind.

Es müßte allerdings eine reizende Ueberraſchung für unſere liebenswürdigen Freunde ſein, wenn der im Teſtament vorgeſehene Fall einträte, ſagte Oswald.

Na ob! erwiderte Albert; leider iſt dazu nur noch ſehr wenig Ausſicht, da das Legat nur fünfundzwanzig Jahre in suspenso bleibt und dann an die Familie zurückfällt. Von den fünfundzwanzig müſſen aber mindeſtens zwei- oder gar ſchon dreiundzwanzig verfloſſen ſein, denn ich bin jetzt ſechsundzwanzig und erinnere mich, daß ich mich jedesmal ärgerte, nicht das teſtamentariſche Alter zu haben.

Warum?

Um mich wenigſtens in der reizenden Ungewißheit wiegen zu können, ob ich nicht am Ende doch der Ivanhoe wäre, der, aus ſeinem väterlichen Erbe vertrieben, unbekannt im Lande umherirrt, trotz ſeiner ritterlichen Abſtammung mit Schweinehirten Freundſchaft ſchließen und von alten ſchmutzigen Juden borgen muß, bis er endlich das Incognito fallen laſſen und die ſchöne Rowena als ſein eheliches Gemahl heimführen kann, obgleich ich für mein Theil auf den letzten Punkt weniger Gewicht legen würde.

Haben Sie Ihrem Herrn Vater, wenn Sie ſich mit ihm von der myſteriöſen Angelegenheit unterhielten, auch dieſen für denſelben ſo äußerſt ſchmeichelhaften Wunſch mitgetheilt?

Ich erinnere mich nicht; indeſſen, wenn ich es gethan habe, ſo hat der Alte meine kindliche Regung wahrſcheinlich ſehr natürlich gefunden, denn er war ein ſehr aufgeklärter Mann. Einen Vater muß doch nun einmal jeder Menſch haben, obgleich dieſe ſo äußerſt weiſe Einrichtung der Natur auch manchmal, zum Beiſpiel, wenn man einen dummen Streich ausgeführt hat, oder auszuführen gedenkt, ziemlich unbequem iſt; und da ſehe ich nicht ein, weshalb ich einem Vater, der mir zwei prachtvolle Güter hinterläßt, nicht einem andern, der mich in die Welt laufen läßt, wie ein Krokodil ſein Junges ins Waſſer, das heißt mit zwei Reihen ausgezeichneter Zähne und nichts zum Beißen dazu, nicht den Vorzug geben ſollte, auch wenn der Erſtere in Betreff gewiſſer, bei chriſtlichen Nationen landesüblicher Gebräuche mehr orientaliſch-muhamedaniſchen Anſichten huldigte.

Das iſt Geſchmacksſache, ſagte Oswald.

Gewiß; erwiderte Albert; obgleich ich überzeugt bin, daß von hundert Menſchen, wenn ihnen die Alternative nicht blos als Problem, ſondern in greifbarer Wirklichkeit geſtellt würde, ſich neunundneunzig, verſteht ſich, mit obligatem ſchamhaften Erröthen, zu meiner Anſicht bekennen, oder ſich auch noch immer zu Ihrer Anſicht bekennen, jedenfalls aber mit beiden Händen zugreifen würden. Verſpürte doch ſelbſt der große Göthe ähnliche Gelüſte, obgleich er natürlich vermöge ſeiner Größe noch ein paar Zweige höher nach den goldenen Aepfeln ſchielte, und gern eines Kaiſers Sohn geweſen wäre, während ich ſchon mit einem Papa Baron zufrieden bin.

Der große Göthe war, als er dieſe Gelüſte verſpürte, eben noch nicht der große, ſondern ein ganz kleiner Göthe, und hatte, wie andere Kinder, kindiſche Einfälle.

Na, ich weiß nicht, ob dem alten Geheimerath die beiden Güter nicht auch willkommen geweſen wären; denn in gewiſſer Hinſicht, zum Exempel darin, daß uns gebratene Aepfel beſſer *ſchmecken, als* Pell-Kartoffeln, bleiben wir Alle Kinder, und

wenn wir Methuſalems Alter erreichten. Indeſſen, dem ſei, wie ihm wolle. Wenn Sie ein beſonderes Gewicht darauf legen, Ihres Herrn Vaters Sohn zu ſein, ſo wäre es Unrecht von mir, Ihnen dies kindliche Vergnügen zu verleiden. — Wie wär's, Dottore, wenn wir unſer philoſophiſches Geſpräch als Peripatetiker im Freien fortſetzten? Der Himmel ſieht freilich noch immer aus wie ein naſſer Scheuerlappen, aber es hat doch wenigſtens für den Augenblick aufgehört zu regnen, und ich meinestheils will lieber in die Sündfluth hineinſchwimmen, als den ganzen Tag in dieſer langweiligen Arche Noah ſitzen, wo man ſogar gegen alle Natur- und bibliſche Geſchichte gezwungen iſt, ohne das betreffende weibliche Exemplar der Species, die man ſelbſt repräſentirt, leben zu müſſen. Sie können doch ſchwimmen?

O ja, ſagte Oswald lächelnd.

Nun, dann ſetzen Sie ſich eine Mütze auf und kommen Sie; die Jungen ſind jetzt unten beim Vesperbrod und werden ihren Mentor wohl auf eine Stunde entbehren können.

Die beiden neuen Freunde gingen die enge Treppe, die dicht neben Oswald's Zimmer durch die gewaltige Mauer des unteren Stocks in den Garten führte, hinab. Es regnete nicht mehr, auch der Wind hatte aufgehört zu wehen, aber der ganze Himmel war mit ſchweren, trüben Wolken bedeckt, die mit jedem Augenblick tiefer zu ſinken ſchienen. Aus den Kelchen der Blumen tropften die Regenperlen wie helle Thränen aus überſtrömenden Kinderaugen. Dann und wann ertönten leiſe klagende Vogellaute aus den breiten Kronen der Bäume, ſonſt tiefe Stille allüberall.

Eine unausſprechliche Wehmuth kam über Oswald's Herz. Das Leben erſchien ihm wie ein dumpfer, beängſtigender Traum, durch den geliebte Geſtalten mit verhülltem Antlitz glitten. Er gedachte Melitta's, aber wie einer Todten.

Auch Albert war ſtill geworden in dem ſtillen Garten. Laſſen Sie uns weiter gehen, ſagte er; es iſt hier wie auf einem Friedhof.

Sie gingen aus dem alten verfallenen Thore über die Zugbrücke in den Wald, den Weg nach Berkow, denſelben Weg

zwiſchen den hohen ernſten Tannen, den Oswald an dem Abend ſeiner Ankunft auf Schloß Grenwitz daher gefahren kam, und den er ſeitdem mit wie verſchiedenen Empfindungen nun ſchon ſo oft zurückgelegt hatte.

Jener Abend hatte eine Kluft in ſein Leben geriſſen, deren Tiefe er jetzt erſt inne ward. Seit jenem Abend war die weite Welt draußen hinter den ſtillen Wäldern für ihn verſunken, und eine neue Welt war für ihn emporgeblüht, eine paradieſiſche Welt voll Liebe und Sonnenſchein; und jetzt war es ihm, als verſänke ihm auch dieſe Welt unter den Füßen, und die alte Welt draußen jenſeits der ſtillen Wälder läge ihm weit, unerreichbar weit. Würde er je mit friſchen, muthigen Sinnen in dieſe Welt zurückkehren? nicht ſich ſtets zurückſehnen nach der blauen Blume, die ihm hier nahe wie noch nie geblüht hatte, ſo nahe, daß ihm der Duft bis in's Herz gedrungen war? Was war aus den ſtolzen Ideen geworden, denen nachzudenken ſonſt die Freude ſeines Lebens geweſen? aus den kühnen Plänen, mit denen er ſich ſchon Jahre lang getragen? war Alles nun dahin? und dahin um eines Weibes willen, um der Liebe willen zu einer Frau, die nie die ſeine werden konnte?

Nein und tauſendmal nein! Er mußte ſich losreißen aus dieſer ſinnverwirrenden Zauberwelt, und ſollte es ihm das Herz zerreißen! Ihm! was war an ihm gelegen! er hatte ja kein ganzes Herz mehr zu verlieren! aber ſie — was ſollte dann aus ihr werden?

Ich glaube, Ihre Melancholie ſteckt an, Dottore, ſagte Albert, als ſie eine Zeit lang ſchweigend nebeneinander hergegangen waren; wie kann ſich nur ein ſo geiſtreicher Mann wie Sie von den Einflüſſen der Witterung, oder was Ihnen ſonſt in den Gliedern ſteckt, ſo gänzlich beherrſchen laſſen! Ihr melancholiſchen Genies ſeid doch pudelnärriſche Menſchen. Immer heißt es bei Euch: hie Welf! oder: hie Waiblingen! Die aurea mediocritas des Horaz iſt für Euch umſonſt gepredigt. Ihr wollt nicht darauf hören, weil Euch der Stolz nicht erlaubt, jemals mittelmäßig zu ſein, und doch müßtet Ihr einſehen, daß *wir mittelmäßigen* Kinder der Natur uns zehntauſendmal wohler

in unſerer Haut fühlen, als Ihr. Wahrhaftig, Dottore, Sie können ſich porträtiren und unter die Familienbilder der Grenwitze, oben im Saale, hängen laſſen; es findet Sie Keiner als einen Fremden heraus. Die haben auch Alle ſo verteufelt melancholiſche Geſichter. Mir däucht, man ſieht es der Race an, daß Jeder von ihnen ſo oder ſo zum Teufel gehen mußte, wie ſie es denn auch, ſo viel ich weiß, bis jetzt ohne Ausnahme gethan haben. Die Geſichter — ich habe ſie heute nach Tiſche der Reihe nach durchgemuſtert — können alle als Titelkupfer zu grauslichen Räuber- und Rittergeſchichten geſtochen werden. Die Geſichter erzählen von tauſend übertollen Streichen, von durchzechten Nächten, und vor allem: von vielen, vielen ſchönen Weibern, die ſich an ihnen den Tod küßten. Denn für die Weiber, wie ich ſie kenne, müſſen Kerle mit ſolchen Fratzen unwiderſtehlich ſein, vor allem, wenn die Kerle, wie in dieſem Falle, reiche Barone ſind. Beſonders iſt mir der Harald, dieſer Rattenfänger von Hameln, aufgefallen. Er iſt nicht ſo ſchön, wie ſein Vater Oskar, mit dem Sie nebenbei, wenn Sie ſo finſter ausſehen, wie eben, ohne Schmeichelei eine merkwürdige Aehnlichkeit haben — aber er ſcheint mir mit ſeinen großen, verführeriſchen blauen Augen, ſeinen ſo feinen und doch ſo wollüſtigen Lippen der wahre Typus dieſer hochadeligen und hochgefährlichen Race.

Sie thun mir wahrlich eine unverdiente Ehre an, wenn Sie mich ſo ohne weiteres mit dieſer noblen Sippſchaft zuſammenſtellen; ſagte Oswald.

Nein, Scherz bei Seite, erwiderte Albert, Sie haben wirklich in Ihrer Phyſiognomie den verhängnißvollen Grenwitzer Zug; ich will Ihnen damit nicht etwas Angenehmes ſagen, denn Andere, ich für mein Theil zum Beiſpiel, ziehe es bei weitem vor, denſelben nicht zu haben. Ja, ich gehe noch weiter. Ich wette meine Karten der Grenwitzer Güter gegen die Güter ſelbſt, daß Sie, im erb- und eigenthümlichen Beſitz dieſer Güter, daſſelbe Leben führen würden, das den Grenwitzern bis auf die jetzt regierende Seitenlinie, die gänzlich aus der Art geſchlagen iſt, erb- und eigenthümlich war.

Sie verpflichten mich in der That durch die ſo überaus wohlwollende Meinung, die Sie zu meinen Fähigkeiten und Neigungen haben, zu dem lebhafteſten Dank.

Ironiſiren Sie, ſo viel Sie wollen; ich bleibe dabei, Sie würden es gerade ſo machen, wie die tollen Barone, gegen die Sie eine ſo gründliche Antipathie zu haben vorgeben, vielleicht auch wirklich haben, etwa ſo wie eine Dogge, die an den Karren geſpannt iſt, eine Antipathie gegen die andere hat, die frei umherläuft.

Aber was, um's Himmelswillen, bringt Sie, — was berechtigt Sie zu dieſen wunderlichen Hypotheſen?

Meine tiefſinnigen und eben ſo oberflächlichen, wie tiefſinnigen Studien in der Phyſiognomik, erwiderte Albert. Ich war ein Adept dieſer Wiſſenſchaft von Kindesbeinen an, ja ein Märtyrer derſelben, denn ich habe mir für den allzugroßen Eifer, mit dem ich ihr oblag, oft ſehr derbe Prügel geholt, wenn ich in den Schulſtunden, anſtatt aufzupaſſen, die geiſtreichſten Carricaturen von den Spatzen-, Affen-, Schafs- und anderen Köpfen um mich her zeichnete; denn Ihnen brauche ich natürlich nicht zu ſagen, daß man das Charakteriſtiſche eines Geſichts, einer Geſtalt am Schnellſten faßt, wenn man ſie zu carrikiren verſucht. Aus Ihrem Geſicht nun, wenn ich das Charakteriſtiſche ſtark betone, wird das ſchwermüthige, und das bei aller Schwermuth ſo verführeriſch-ſinnliche Gottſeibeiums-Geſicht der Grenwitzer, — Gottſeibeiums-Geſicht, nämlich aus der armen Seele oder für die arme Seele der Mägdelein geſprochen, die ſich darin vergaffen. Ich will mich hängen laſſen, wenn Sie nicht noch im Leben ein raſendes Glück bei den Weibern machen, — und ſchon gemacht haben.

Und wenn ich Ihnen nun das Gegentheil verſicherte?

So iſt der Baron Harald kein Rattenfänger, ſondern ein Nachtwächter geweſen, und nicht an ſeiner allzugroßen Neigung für junge ſchöne Weiber und guten alten Wein, ſondern von vielem Studiren geſtorben; ſo hat die kleine Marguerite — die nebenbei ein bildhübſches und auch nicht allzuſprödes Kind iſt — *gelogen*, die mich geſtern verſicherte: ſie haſſe Sie, was doch

auf deutſch ſo viel heißt, als: ſie ſei ſterblich in Sie verliebt, und ſo hat die Fama gelogen, die Ihren Namen mit dem einer anderen und allerdings zu höheren Anſprüchen, als die kleine Marguerite berechtigten Dame in Verbindung bringt.

Was meinen Sie? fragte Oswald, welcher fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfen ſchoß.

Nichts, mein Prinz, nichts! erwiderte Albert lachend; muß man denn immer etwas meinen, wenn man etwas ſagt? Ich wollte nur auf den Buſch klopfen, ob die Vögel vielleicht herausflögen. Denn daß an Ihrer Melancholie nicht blos das Wetter ſchuld iſt, das zu ſehen, braucht man nicht einmal, wie ich, eine Brille zu tragen und ein Phyſiognom trotz Lavater und Lichtenberg zu ſein. Wenn unſer Einer melancholiſch iſt, ſind immer ein paar ſchwarze oder blaue Augen mit im Spiele. Die ſchwarzen Augen der kleinen Marguerite ſind es aber nicht, denn ich habe ſelbſt geſehen, mit welcher ſouveränen Gleichgültigkeit Sie das arme Ding behandeln, folglich ſind es ein paar andere Augen; und folglich, wenn es ein paar andere Augen ſind, müſſen dieſe Augen doch irgend wem gehören; und wenn ſie irgend wem gehören —

Genug, genug! ſagte Oswald, trotz ſeiner böſen Laune über das luſtige Geſchwätz des wunderlichen Geſellen an ſeiner Seite lachend; Sie werden mir noch nächſtens beweiſen, daß ich der Mann im Monde bin und vor Liebe zu einer ſchönen Prinzeſſin, die auf dem Sirius wohnt, mich kopfüber in den Weltraum hineinſtürze.

Warum nicht? ſagte Albert; ich bin Merlin der Weiſe. Ich kenne alle Raupen, die ein Menſch im Kopf haben kann; ich höre einen Bären, beſonders wenn ich ihn ſelber angebunden habe, ſchon von weitem brummen, und prophezeie, daß, wenn wir nicht in fünf Minuten unter Dach und Fach kommen, wir ſo ausgewaſchen werden, wie man es nur im Intereſſe ſeiner Reinlichkeit wünſchen kann.

Die Beiden befanden ſich jetzt, nachdem ſie aus dem Walde getreten waren, auf dem offenen Felde zwiſchen dem Walde und den Häuslerwohnungen von Grenwitz. Albert's Prophe-

zeihung ſchien in Erfüllung gehen zu ſollen. Die trüben, ſchweren Dunſtmaſſen ſenkten ſich tiefer und tiefer, daß es trotz der nicht allzuſpäten Stunde beinahe Nacht wurde; ſchon fielen einzelne große Tropfen.

Sauve qui peut, rief Albert. Wie wär's mit einem kleinen Dauerlauf, Dottore, bis zu jenem Häuschen?

Nur zu! ſagte Oswald.

Na, das war noch gerade vor Thorſchluß, ſagte Albert, als ſie unter dem vorſpringenden Dache der Hütte angelangt waren, und ſchüttelte ſich wie ein Pudel. Meinem Rock hätte die Wäſche freilich nichts geſchadet, aber ich bin hier doch lieber. Nein, wie das regnet! wollen wir nicht in das Innere dieſes Palazzo dringen, Dottore, oder glauben Sie, daß das alte Weib, das da zum Fenſterchen hervorlugt, dieſelbe Hexe iſt, die dieſes Hexenwetter gemacht hat?

Guten Tag, Mutter Clauſen! ſagte Oswald, der ſeine alte Freundin vom Kirchgang nach Faſchwitz erkannte.

Schön Dank, Junker! ſagte Mutter Clauſen und nickte freundlich mit dem grauen Haupte; ich habe Dich ſchon erwartet. Komm nur herein, und der Andere auch, wenn er Dein Freund iſt.

Na, was bedeutet denn das? fragte Albert verwundert.

Folgen Sie mir nur, erwiderte Oswald; Sie ſollen eine merkwürdige alte Frau kennen lernen.

Und ſie traten, nicht ohne ſich zu bücken, durch die niedrige Thür der Hütte.

Einunddreißigſtes Capitel.

Nur hier herein, ſagte Mutter Clauſen, Oswald bei der Hand ergreifend, und ihn von dem dunklen Flur in ein einfenſtriges Stübchen ziehend, das der größeren Stube auf der *andern Seite*, in welche Oswald mit dem Inſpector Wrampe

den kranken Knecht an jenem Abend getragen hatte, gegenüber lag, während sie sich um Albert nicht weiter bekümmerte, als wüßte sie, daß dieser junge Mann das Talent hatte, seinen Weg auch im Dunkeln zu finden; ich habe schon nach Dir ausgeschaut, denn ich weiß von Alters her, daß Du nur zu gern in solchem Wetter umherläufst, das heiße junge Blut ein bischen abzukühlen. Bist wohl wieder durchgeweicht, wie gewöhnlich? Nun, das geht ja heute noch. Da, setze Dich in den großen Stuhl. Es hat Niemand von Euch darauf gesessen, seitdem Baron Oscar heute vor dreiundvierzig Jahren darin gestorben ist.

Für abergläubische Gemüther keine besondere Empfehlung, sagte Albert, auf einer großen hölzernen Lade im Hintergrunde des Stübchens Platz nehmend, während die alte Frau Oswald in den Lehnstuhl drängte, und sich zu seinen Füßen auf einen niedrigen Schemel setzte; indessen Ehre, wem Ehre gebührt. Sie nehmen sich auf dem einzigen Prunkmeubel in diesem sonst äußerst prunklosen Gemach ganz famos aus, Dottore, besonders bei dieser Rembrandt'schen Beleuchtung und mit der alten Frau à la Murillo zu ihren Füßen: wie ein vertriebener König, der bei einer alten Fee im Walde Schutz sucht und findet, während sein getreuer Eckart im Hintergrunde sitzt und nickt. Ich glaube wirklich, das Laufen hat mich müde gemacht, und ich könnte ein paar Minuten schlafen. Wecken Sie mich, Dottore, wenn es aufgehört hat zu regnen — und Albert streckte sich der Länge nach auf der Lade aus, legte die Hände unter den Kopf und schien trotz der, für jeden Andern wenigstens, höchst unbequemen Lage nach wenigen Minuten, während dessen nur das monotone Tik-tak der alten Schwarzwälder-Uhr in der Ecke und das Rauschen des noch immer in Strömen herabfallenden Regens die lautlose Stille in dem kleinen Gemache unterbrachen, alles Ernstes eingeschlafen zu sein.

Mutter Clausen hatte ihr Strickzeug zur Hand genommen, und strickte wieder wie neulich an einem winzigen Kinderstrümpfchen, emsig, emsig, emsig, daß die Nadeln klapperten. Nur von Zeit zu Zeit schaute sie zu Oswald empor und nickte ihm freund-

lich zu, als freute ſie ſich, daß er gar ſo bequem in dem alten weichen Lehnſtuhl ſäße, hier in der trocknen Stube, während es draußen ſo unbarmherzig regnete.

Nicht wahr, Junker, es ſitzt ſich gut in dem Stuhl? ſagte ſie, für einen Augenblick das Strickzeug in den Schooß und die rechte Hand auf Oswalds Knie legend. Die gnädige Frau hat ihn mir geſchenkt, als der Baron geſtorben war. Sie konnte den Anblick nicht ertragen, ſagte ſie, denn ſie müſſe dabei ſtets an den Augenblick denken, wo die Leute ihn hereintrugen, als er mit dem Wodan geſtürzt war, und hier in dieſen Stuhl ſetzten; und Harald kam herbeigelaufen und ſchrie, als er den Vater ſo bleich und entſtellt ſah, und ſie ſelbſt lief im Zimmer umher und rang die Hände, und ich ſtand neben dem Baron und wiſchte ihm den Todesſchweiß von der Stirn. Ich hatte damals keine Zeit zum Weinen, ich wußte es wohl, daß ich hernach Zeit genug dazu haben würde.

Und wie alt war Baron Harald, als ſein Vater ſtarb? fragte Oswald.

Zehn Jahre, antwortete Mutter Clauſen; und ihm wäre beſſer geweſen, er wäre an dem Tage geſtorben, — ihm und manchem Andern.

Die Alte hatte das Strickzeug, das in ihrem Schooß müßig gelegen hatte, wieder zur Hand genommen und ſtrickte emſiger wie zuvor, als müſſe ſie die verlorene Zeit einholen.

Ja, ja, ſagte ſie, es wäre beſſer geweſen. Damals war er ein bildhübſcher, unſchuldiger Junge mit Augen, blau wie Veilchen, und roſenrothen Wangen; und als er ſtarb —

Die Alte ſchwieg — die Nadeln klapperten, und der Regen klatſchte gegen die Scheiben.

Nun, ſagte Oswald, und als er ſtarb —

Da ſtarb ein böſer Mann, und es war ein böſes, böſes Sterben. Ich weiß es allein, denn ich war allein mit dem Unſeligen, als der Tod ihn packte mit ſeiner eiſernen Fauſt. Da rangen ſie Beide, der ſtarke Harald und der ſtarke Tod, und gräßlich genug war es anzuſehen, ſo gräßlich, daß die Andern *davon liefen* — aber ich wollte ihn nicht verlaſſen in ſeiner

letzten Noth, denn er war, böſe wie er war, doch Oscar's Sohn, und ich hatte ihn, als er ein unſchuldig Kind war, auf meinen Armen getragen und auf meinen Knieen gewiegt. So hielt ich aus und betete, während er ſich und Gott verfluchte, bis der Tod ihm auf's Herz ſchlug, daß er laut aufſchrie und auf ſein Kiſſen zurückfiel. Da war es aus mit ihm, und ſeine arme Seele hatte Ruhe.

Und hatte der Baron keinen Freund, der ihm in ſeiner letzten Stunde hätte beiſtehen können?

Freunde genug, und es waren Männer dabei, die ſich vor einem Sterbebette nicht fürchteten; aber vor Harald fürchteten ſie ſich; er hätte den erwürgt und zerriſſen, der ihm in dieſer Stunde vor die Augen getreten wäre. Ja, ich möchte, ſie wären gekommen, Einer nach dem Andern; es verdiente Jeder von ihnen, daß ihm der Hals wäre umgedreht worden.

Und wer waren dieſe ſchlimmen Freunde?

Zuerſt Herr von Barnewitz, nicht der auf Stüllitz, der noch lebt, der Vater von dem jungen Herrn von Barnewitz — das iſt ein guter Menſch, dem Keiner nichts Böſes nachſagen kann, — ſondern der auf Schmittow, der hernach all' ſein Geld an Herrn von Berkow verſpielte und ihm dafür ſeine Tochter verkaufte.

Melitta! ſtöhnte Oswald und ſeine Hände griffen krampfig nach den Lehnen des Stuhls.

Was haſt Du, Junker, ſagte die Alte.

Nichts, nichts; murmelte Oswald, mit übernatürlicher Anſtrengung das aus Abſcheu, Mitleid, Haß und Rachedurſt grauenhaft gemiſchte Gefühl niederkämpfend, das in ſeiner Bruſt aufkochte, als er der Geliebten heiliges Bild ſo in den Schmutz gemeiner Leidenſchaften geſchleift ſah. — Melitta verkauft, von ihrem eigenen Vater einem Manne verkauft, den ſie nicht liebte, dem ſie ſich nur vermählte, ihren Vater von der Schande zu retten — Oswald fühlte, daß dieſer Gedanke ihn wahnſinnig machen würde, wenn er ihn bis zu Ende verfolgte; und zugleich fürchtete er, der ſcharfſinnige Albert, von deſſen feſtem Schlaf er keineswegs überzeugt war, obgleich ein gelegentliches Leichen

Schnarchen von der Lade her ertönte, könne ſeine Aufregung bemerken. So zwang er ſich denn, ſitzen zu bleiben und mit ſcheinbarer Ruhe zu fragen:

Gehörte Herr von Berkow auch zu den Freunden des Barons? war er damals nicht noch zu jung?

Er war der Jüngſte, ſagte Mutter Clauſen, und auch der Beſte. Er that, was er die Andern thun ſah, ohne weiter zu überlegen, ob es Recht ſei, oder Unrecht. Auch hatte er nicht die mächtige Natur der Andern. Wo er eine Flaſche trank, trank Harald drei, und dabei blieb Harald bei Beſinnung und Berkow lag unter dem Tiſch.

War es ein hübſcher Mann? fragte Oswald.

Nicht ſo hübſch, wie Harald und lange nicht ſo hübſch wie Du, Junker. Er war kleiner und ſchwächlicher wie Ihr, und Harald hätte es mit ſechs ſolchen Männern zugleich aufnehmen können. Aber es war auch weit und breit Niemand ſo ſtark und ſo kühn, wie Harald. Er konnte das wildeſte Pferd im Lauf aufhalten und zahm und folgſam machen, wie einen Hund, und in den Sattel ſprang er, ohne den Bügel zu berühren. Sie erzählten ſich Wunderdinge von ſeiner Rieſenkraft, aber es war juſt ſo, wie ſie ſagten. Wenn er zornig war, und er war es nur zu oft, zerbrach er einen ſchweren eichenen Stuhl oder Tiſch, als wären ſie von Glas. Dann ſchwollen ihm die Adern auf der Stirn an, wie Aeſte, und er preßte die weißen Zähne knurrend an einander, daß es gräulich anzuſehen und anzuhören war; aber wenn er lachte und freundlich that, da mußte man ihn doch wieder lieb haben. Da konnte er ſo ſchön thun und ſo gute Worte geben, daß kein Menſch nicht glauben konnte, wie böſe er war. Denn böſe war er bei alledem; was ihm gefiel, das mußte er haben, es mochte koſten, was es wollte, und wenn Alles darüber zu Grunde ging.

Waren Sie denn während dieſer ganzen Zeit noch auf dem Schloſſe?

Warum nennſt Du mich Sie, Junker? Du haſt es ja ſonſt nie gethan — ja wohl war ich auf dem Schloſſe. Mein *Mann war ja* geſtorben und die Jungen und die Dirnen waren

geſtorben und ich war ja die einzige, die nach dem Tode der gnädigen Frau Mutter noch ein bischen auf Ordnung ſah. Ich war nicht gern da, das weiß der Himmel, denn im Schloſſe ging es zu wie zu Sodom und Gomorrha. Alle Tage die ſaubern Freunde, und oft noch ein halb Dutzend dazu und dann geſpielt und gezecht bis an den hellen Morgen.

Kamen denn nie Damen auf's Schloß?

Nein, ſelbſt die frechſten und übermüthigſten fürchteten ſich vor dieſen wilden Männern. Und es waren die meiſten von ihnen auch noch nicht verheirathet, wie Herr von Berkow; oder ihre Frauen waren geſtorben, wie dem Herrn von Barnewitz ſeine Frau; ſo konnten ſie denn ihr böſes Leben ganz ungeſtört führen. Freilich, an Weibern fehlte es nie auf dem Schloſſe, aber ſie blieben niemals lange und es waren immer nur ſolche, an denen nichts zu verderben war, bis auf Eine, bis auf Eine —

Und wer war dieſe Eine?

Die Letzte — ein ſchöner, unſchuldiger Engel, der auch die Teufel hätte bekehren können, aber Harald und ſeine Geſellen waren ſchlimmer als die Teufel.

Wie hieß ſie? woher kam ſie?

Wir nannten ſie nur Fräulein Marie; woher ſie kam, habe ich nie erfahren, und eben ſo wenig, wohin ſie ging.

So hat ſie ſich das Leben nicht genommen, wie die Leute ſagen?

Nein, denn dazu war ſie zu fromm und gut; ſie hätte ihr Kreuz bis Golgatha getragen. O, ſie war ſo jung und ſchön und ſo ſanft und ſo lieb, wie meine alten Augen nie, weder vorher noch nachher, etwas geſehen haben. Wenn ich gewußt hätte, daß ſie gemeint war, als Baron Harald über dem Weine mit Herrn von Barnewitz um, ich weiß nicht, wie viel Tauſend Thaler wettete: das Mädchen ſolle ihm freiwillig nach Grenwitz folgen und freiwillig auf dem Schloſſe bleiben — ich hätte ſie Alle, wie ſie da ſaßen, mit Gift vergeben, wie ſchnöde Ratten.

Und wie fing es der Baron Harald an, ſeine Wette zu gewinnen?

Es iſt eine lange Geſchichte, Junker, und ich will ſie Dir erzählen. Ich ſage Dir, wenn alle Tropfen, die draußen fallen, Thränen wären, und alle um das arme Kind geweint würden — ich würde ſagen: es ſind eben nur genug.

Als Harald mit Herrn von Barnewitz die ſchlimme Wette machte, war er vorher zwei oder drei Wochen mit ihm zuſammen verreiſt geweſen; ich weiß nicht wohin; ich glaube in eine große Stadt, weit von hier, und da hatten ſie, denke ich, das arme Kind geſehen. Bald darauf reiſte er wieder fort und diesmal blieb er zwei Monate aus. Endlich ſchrieb er, er komme zurück, aber nicht allein. Seine Tante Grenwitz komme mit; ich ſolle die Zimmer der verſtorbenen gnädigen Frau auslüften und die Möbel gut ausklopfen laſſen und Alles zu ihrem Empfang herrichten. Nun wußte ich wohl, daß der Baron eine Großtante hatte, die Schweſter ſeines Großvaters; aber ſie mußte nach meiner Rechnung achtzig Jahre und drüber ſein; ſie war zu meinen Lebzeiten nie in Grenwitz geweſen, und hatte ſich nie um Harald bekümmert, ſo wenig, wie er ſich um ſie. Deshalb war ich nicht wenig erſtaunt über den ſonderbaren Entſchluß, noch in ſo hohen Jahren eine ſo weite Reiſe zu unternehmen, denn ſie wohnte viele, viele Meilen von hier; aber ich that, was mich der Baron geheißen hatte. Sie kamen auch an dem von ihm beſtimmten Tage; ich empfing ſie und wunderte mich, wie rüſtig die alte Dame noch war, trotzdem ſie an einem Stock ging und ſilbergraue Haare und Augenbrauen hatte. Harald war voller Reſpect gegen ſie; er führte ſie an ſeinem Arm durch alle Zimmer des Schloſſes und zeigte ihr Alles ganz genau, beſonders die Familienbilder im großen Saale, wo auch ihr eigenes hing, wie ſie als achtzehnjähriges Mädchen geweſen war. Davor blieben ſie ſtehen und wollten ſich todtlachen, und die Alte kriegte den Huſten und Harald klopfte ſie derb auf den Rücken. Ich wußte nicht, weshalb ſie ſo lachten — ich glaubte, weil aus dem ſchönen Mädchen ein ſo häßliches Weib geworden war, denn damals ahnte ich noch nichts von dem ſchändlichen Spiel.

Am Morgen des nächſten Tages ließ der Baron wieder

anſpannen und die Tante ſetzte ſich zu ihm in den Wagen. Wir kommen heute Abend wieder, ſagte er, wenn es auch ſpät werden ſollte. Wir bringen noch eine junge Dame mit, die Geſellſchafterin bei Tante Grenwitz iſt. Sie muß das Zimmer nebenan haben, hörſt Du, Alte? Aber Herr, ſagte ich, in der rothen Stube iſt die Baronin geſtorben und es liegt und ſteht noch Alles ſo darin, wie an ihrem Todestage. So laß Alles ausräumen, ſagte er, hörſt Du, Alles, und ſchaffe es in ein anderes Zimmer und ſetze dafür andere Möbel hinein. Die junge Dame muß in Tante Grenwitz's Nähe ſchlafen. Was ſagſt Du, lieber Harald? fragte die Tante, die auf dem einen Ohre taub war, und auf dem andern auch nicht beſonders hörte, ſo daß ſie mich durchaus nicht verſtehen konnte, ſo laut ich auch ſchrie. Nichts, nichts, liebe Tante! ſagte der Baron; fort Jochen!

Es war ſpät in der Nacht, als ſie wieder kamen. Ich hatte alle Leute zu Bett gehen laſſen mit Ausnahme des neuen Kammerdieners, den der Herr von ſeiner Reiſe mitgebracht hatte. Die junge Dame war mit im Wagen. Als ſie auf den Flur traten und der Schein des Lichtes, das der Baptiſte, ſo hieß der Menſch, in der Hand trug, auf das roſige Geſichtchen der jungen Dame fiel, verzog ſich ſein Geſicht zu einem recht widerlichen Lachen. Aber ich ſah, daß Harald die Stirn runzelte, und mit den Augen winkte, da war Baptiſte gleich wieder ganz Ernſt und Dienſteifer.

Führe die Damen auf ihre Zimmer, Alte! ſagte Harald zu mir, und dann verbeugte er ſich ſtattlich vor den Frauen und wünſchte ihnen wohl zu ſchlafen.

Wollen Sie mir Ihren Arm geben, liebe Marie? ſagte die Tante, als ich mit dem Licht vor ihnen her die Treppe hinaufging; meine alten Glieder ſind doch etwas müde von der heutigen Fahrt. Wie ſoll ich Ihnen Ihre Güte danken, gnädige Frau! ſagte das Mädchen mit einer ſo weichen, ſüßen Stimme, daß ich mich unwillkürlich umſehen mußte. Die Alte und das Mädchen ſtanden auf dem Abſatz der Treppe. Der Schein von den Kerzen auf dem Armleuchter, den ich trug, fiel hell auf die Beiden und ich werde den Anblick nie vergeſſen, und ſollte ich

noch einmal achtzig Jahre verleben. So widerlich häßlich war mir die Tante noch nie erſchienen, und ſo etwas Holdes und Schönes, wie die junge Dame, hatte ich im Leben noch nicht geſehen. Sie wiſſen es am Beſten, liebes Kind, ſagte die Alte, und dabei zog ſie eine Fratze, die ſie wo möglich noch häßlicher machte. Ich habe nur noch einen Wunſch auf Erden; es ſteht bei Ihnen, ob mir dieſer Wunſch erfüllt werden ſoll, oder nicht. Das Mädchen antwortete nicht, aber die hellen Thränen traten ihr in die Augen, und dann beugte ſie die ſchlanke hohe Geſtalt nieder und küßte der alten Hexe die Hand. Nun, nun, ſagte die, Sie ſind ein gutes Kind, wir werden uns ſchon verſtehen, und mein Harald, mein Augapfel, wird noch glücklich werden. Laſſen Sie ſich den Leuchter geben, liebe Marie; ich kenne das Schloß meiner Ahnen noch recht gut, obgleich ich es nun ſeit ſechzig Jahren nicht geſehen habe. Gehe Sie zu Bett, liebe Clauſen; ich bemühe die Leute nicht gern unnöthiger Weiſe.

Und das mußte man der Tante laſſen; wir bekamen nur ſehr ſelten ihre Klingel hören. Sie zog ſich ſelbſt an und aus; freilich brauchte ſie mehrere Stunden dazu, aber Keiner von uns durfte ihr die geringſte Hülfe leiſten; ja, ſeitdem eins der Mädchen einmal, während ſie ſich anzog, in ihre Stube gekommen war, ſchloß ſie ſtets hinter ſich ab. Sie hatte ſonderbare Gewohnheiten, die alte Frau. So konnte ſie des Abends nicht müde werden, und ich ſah ſie manchmal noch bis zum hellen Morgen in ihrem Zimmer umherwandern, dafür ſchlief ſie aber bis in den Nachmittag hinein. Bei Tiſche hatte ſie nie Appetit, aber auf ihrem Zimmer konnte ſie deſto mehr eſſen und trinken, manchmal zwei, drei Flaſchen alten Wein an einem Tage. Aber was das Merkwürdigſte war, ſie ſchien heute fünfzig und morgen achtzig Jahre alt zu ſein; ſie konnte in dieſer Minute das leiſeſte Wort hören und in der nächſten war ſie ſtocktaub; ſie ſchleppte ſich das eine Mal nur ſo an ihrem Stocke fort und das andere Mal kam ſie die Treppen ſchneller hinab, als ich, obgleich ich damals erſt ſechzig Jahre und noch vollkommen rüſtig war. Mir war es ganz unheimlich bei der alten Frau,

und ich war froh, wenn ich ihr möglichſt weit aus dem Wege gehen konnte.

Und wie lebte Fräulein Marie unterdeſſen?

Sie war faſt immer in Harald's Geſellſchaft. Ich ſah ſie des Morgens zuſammen zwiſchen den thaufriſchen Beeten des Gartens umherſchweifen, Arm in Arm, ſie, die Augen verſchämt niederſchlagend, und Harald, eifrig und leiſe zu ihr ſprechend. Ich ſah ſie des Nachmittags in den kühlen Zimmern, die nach dem Park hinausliegen, ſitzen, ſie, mit einer Arbeit beſchäftigt, die aber oft müßig in ihrem Schooß lag; ihn, aus einem Buche vorleſend, noch öfter aber den Arm auf die Lehne ihres Stuhles geſtützt, während ſie ſelig lächelnd zu ihm emporſchaute, ſie mit glühenden Blicken verſchlingend und ihr von Zeit zu Zeit das ſeidenweiche braune Haar aus der ſchönen Stirn ſtreichend. Ich ſah ſie des Abends wieder draußen herumſchweifen, oder in den hellerleuchteten Zimmern, Arm in Arm, langſam auf- und abwandeln, während Tante Grenwitz auf dem Sopha ſaß und las, oder doch that, als ob ſie läſe. — Ach! es war eine köſtliche Zeit für das arme Kind; und ſie ſah ſtets ſo glücklich und ſelig aus, daß es einem angſt und bange wurde, wie das enden ſolle; und wenn ſie mich traf, hatte ſie ſtets ein freundliches Wort für mich: Wie geht's, liebe Frau Clauſen? oder: kann ich Ihnen nicht helfen, liebe Frau Clauſen? Sie laſſen es ſich gar ſo ſauer werden. Ich ſchäme mich, daß ich hier ſo müßig gehe.

Eines Nachmittags begegnete ſie mir im Garten. Es war ein ſonniger heißer Tag; ſie hatte ein weißes Kleid an und ein Strohhut mit breitem Rande hing an ihrem ſchönen runden Arm. Der Baron war ausgeritten, ſeit langer Zeit zum erſten Male, die Tante war noch nicht aufgeſtanden. Ich hatte mir ſchon lange vorgenommen, wenn es die Gelegenheit erlaubte, ein Wort mit dem Mädchen zu ſprechen und ihr die Augen zu öffnen. So faßte ich mir denn ein Herz, als ſie mit einem: Guten Tag, Mutter Clauſen, wie geht's? an mir vorüber wollte, und ſagte: Schön Dank, Fräulein Marie; haben Sie einen Augenblick Zeit? ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen

ſprechen! — Recht gern; ſagte ſie, und als ſie in mein Geſicht ſah, das wohl recht ernſt und traurig ſein mochte, rief ſie: Um Gotteswillen, es iſt doch kein Unglück paſſirt? — Nein, Fräulein Marie, ſagte ich, aber es könnte leicht eins paſſiren, wenn Sie ſich nicht beſſer vorſehen; und das ſollte mir herzlich leid thun, denn Sie ſind ſo jung und ſehen ſo gut und rein und unſchuldig aus. — Was meinen Sie? ſagte das arme Kind und wurde dunkelroth. — Kommen Sie hierher, Fräulein Marie, ſagte ich und zog ſie in einen Buchengang, wo wir vom Schloſſe aus nicht geſehen werden konnten, ich will Ihnen Alles ſagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich bin eine alte Frau und Sie ſind ein junges Ding, das viel weiß, wie's in der Welt ausſieht, und wie es hier in Grenwitz zugeht. Und nun ſchilderte ich ihr das Leben auf dem Schloſſe, wie es bis zu ihrer Ankunft geweſen war, und welch' ein wilder, wüſter Menſch Harald ſei, und daß er falſch und grauſam ſei, wie ein Tiger. Sie hörte mir mit glühenden Wangen und die langen dunkeln Wimpern nicht von den ſchönen blauen Augen aufſchlagend, ohne mich nur einmal zu unterbrechen, ruhig zu, dann ſagte ſie leiſe: Ich danke Ihnen, liebe Frau Clauſen — aber was Sie mir da ſagen, das weiß ich Alles ſchon. — Ich war wie vom Donner gerührt. Sie wiſſen das, rief ich, und haben der gnädigen Tante hierher folgen können? Sie wiſſen das und ſind noch hier? Sie wiſſen das, und fürchten ſich nicht, mit dem Baron ſtundenlang, halbe Tage lang allein zu ſein? O, Kind, Kind, was ſoll ich von Ihnen denken! — Denken Sie nichts Schlechtes von mir, gute Frau, ſagte ſie, mir die Hand auf die Schulter legend. Und denken Sie auch nicht ſo ſchlecht vom Baron. Er wird nie wieder ſo wild und bös ſein, wie er vormals geweſen iſt. — Woher wiſſen Sie das, Fräulein? ſagte ich. — Weil er es mir verſprochen hat. — Und glauben Sie, daß er dies Verſprechen hält? — O, gewiß. — Warum? — Weil er mich liebt. — O, Kind, Kind, rief ich, um Gotteswillen, es iſt die höchſte Zeit: fliehen Sie, oder Sie ſind rettungslos verloren. Unglückliche, die Sie ſeinen Schwüren glauben! Er ſchießt das *Pferd todt*, das ihm nicht länger gefällt und er bricht den

Schwur, der ihm läſtig wird. Was er Ihnen geſchworen hat, iſt ein altes Lied; er pfeift es, wie ein Staar ſein Stückchen pfeift, ohne etwas dabei zu denken. Was er Ihnen ſchwur, hat er ſchon hundert Andern geſchworen, von denen freilich die Meiſten nicht viel beſſer waren, als er ſelbſt, und ſich einen Treubruch ſchon gefallen ließen, wenn er nur gut bezahlt wurde. — Hören Sie auf, rief Fräulein Marie heftig; ich kann und darf Sie nicht länger anhören. Und dann ſetzte ſie lächelnd hinzu: Sie werden bald einſehen, gute Frau, wie bitter Unrecht Sie meinem Harald — wie ſehr Sie dem Baron Unrecht gethan haben. — Ihrem Harald? ſagte ich, armes Kind, er wird nie Ihr Harald. Der nimmt, was ihm der Zufall in den Weg führt, und weil Sie nun einmal zufällig hier ſind — Und wenn ich nicht zufällig hier wäre? ſagte ſie, ſchelmiſch lachend; wenn ich nun nicht der alten Baronin, ſondern die alte Baronin meinethalben hier wäre? und wenn ich nun gar nicht wieder fort ginge und gar hier bliebe. — In dieſem Augenblick kam Harald plötzlich in den Baumgang, in welchem wir redend auf- und ab gingen. Er ſtutzte, als er mich mit dem Mädchen allein ſah. — Fräulein Marie, ſagte er, ich glaube, die Tante wünſcht Sie zu ſprechen. Und als das Mädchen fort war, trat er an mich heran und ſagte leiſe durch die weißen Zähne: Was haſt Du ihr geſagt, Alte? — Daß Du ſie an der Naſe führſt, Harald, antwortete ich. — Ich werde Dir dafür den Hals umdrehen, ſagte er und die Zornesader auf ſeiner Stirn ſchwoll. — Immer noch beſſer, als wenn Du dem armen Dinge das Herz brichſt, ſagte ich. — Höre, Alte, ſagte er, und wenn ich es nun diesmal wirklich ehrlich meinte; wenn ich das wüſte Leben, bei dem man ja doch früher oder ſpäter zum Teufel gehen muß, herzlich ſatt hätte; wenn ich nun das Mädchen heirathete, wie dann? — Iſt ſie von Adel? ſagte ich. — Harald lachte: Eines Schneiders Tochter iſt ſie. Ich werde die Scheere und das Bügeleiſen in unſer Wappen zeichnen laſſen müſſen. — Wenn ſie nicht von Adel iſt, ſagte ich, wirſt Du ſie nie heirathen, und es wäre auch nur eine Grauſamkeit mehr. Das arme Geſchöpf würde unter Deinem Spott und dem Hohn Deiner Freunde

verbluten, wie ein gehetzter Hirſch unter den Zähnen der Hunde. Schicke das Mädchen fort; ich beſchwöre Dich, Harald, heute lieber, als morgen. Und die alte Baronin auch; ſetzte ich hinzu. — Er ſah mich groß an und dann lachte er und ſagte: Du biſt doch dümmer, als ich gedacht habe, Alte. — Damit wandte er mir den Rücken und ging trällernd in das Schloß.

Ich wußte nicht, was ich von dem Allen denken ſollte. Hatte Harald dem Mädchen die Ehe verſprochen, glaubte ſie alles Ernſtes, daß er — von dem ſie ſagte, daß ſie ſein früheres Leben kenne — dies Verſprechen halten würde? Sie ſchaute ſo klug und verſtändig aus ihren großen blauen Augen, wie konnte ſie ſich ein ſolches Märchen aufbinden laſſen? Wie hatte es Harald angefangen, ihre Klugheit ſo ganz zu umnebeln? Was meinte das Mädchen damit, daß die Tante ihrethalben hier ſei? Mir ging das Tag und Nacht im Kopf herum, daß ich faſt krank darüber wurde. Ich hätte das arme, unſchuldige Lamm ſo gern gerettet, und dem Harald dieſe Sünde erſpart — hatte er doch ſchon genug auf dem Gewiſſen! Aber ich wußte nicht, wie ich es anfangen ſollte. Seit jener Unterredung im Garten wich Fräulein Marie mir überall aus; die Tante kam nur noch des Abends aus ihrem Zimmer und hatte trotz des heißen Wetters den Kopf ſtets dicht in Tücher eingewickelt. Harald hatte ſchon ſeit Tagen kein Wort mehr mit mir geſprochen. Er ſchien wirklich ein ganz anderer Menſch geworden zu ſein. Er war, ſo lange Fräulein Marie auf dem Schloſſe war, nicht ein einziges Mal betrunken geweſen; hatte keinen der Leute geprügelt; kein Pferd zu Schanden geritten, während doch ſonſt kein Tag hinging, wo er nicht dieſen oder jenen verrückten Streich ausführte. Wenn er ſonſt bei der geringſten Veranlaſſung tobte und fluchte und ſich wie ein Raſender gebehrdete, ſo war er jetzt gegen Alle mild und freundlich, nur nicht gegen mich, weil er wußte, daß er ſich vor mir nicht verſtecken konnte, die ihn von Kindesbeinen an kannte — und gegen den neuen Kammerdiener. Das war ein widerwärtiger Menſch, der beſtändig lächelte, und immer hinter den Mädchen her war, die ihn alle nicht leiden konnten. Er hatte den ganzen

Tag nichts zu thun, als mit den Händen in den Taſchen umherzuſchlendern und Grimaſſen zu ſchneiden. Für den Baron that er gar nichts, im Gegentheil, ſeitdem Harald ihm einmal einen Fußtritt gegeben, daß er noch vierzehn Tage nachher hinkte, ging er ihm überall aus dem Wege. Kein Menſch konnte begreifen, weshalb ihn der Baron nicht wieder fortjagte. — Während dieſer ganzen Zeit war keiner von den Herren, die ſonſt bei uns aus- und eingingen, zum Beſuch auf dem Schloſſe geweſen. Ich hatte immer gehofft, es ſollten welche kommen, damit ich Gelegenheit bekäme, mit Fräulein Marie zu ſprechen, der Harald jetzt gar nicht mehr von der Seite ging. Wenn ſie vorher ſchön mit einander gethan hatten, ſo war das jetzt noch viel ſchlimmer geworden. So wie ſie ſich unbeobachtet glaubten, lagen ſie einander in den Armen, und das war ein Herzen und ein Küſſen! — Du lieber Himmel, das iſt unter Liebesleuten ſo der Brauch, und ich hatte es nicht beſſer gemacht, als ich ein ſo junges Ding war, und ich wußte am beſten, wie die Grenwitzer Barone einem armen hübſchen Mädchen ſchön thun und ſchmeicheln können; aber ich wußte auch, daß man jeden ihrer Küſſe mit tauſend Thränen bezahlen muß. — Und eines ſchönen Morgens, als ich Fräulein Marie wieder einmal begegnete, und fragte: wie geht's Fräulein Marie? gut geſchlafen? da wurde ſie purpurroth und konnte vor Verlegenheit kein Wort hervorbringen und ſtand da, und zitterte, wie ein Espenblatt. Und als ich das ſah, wußte ich auch, was geſchehen war, und da wurde mir das Herz ſo centnerſchwer, daß ich mich auf eine Bank ſetzte und weinte. Als das Fräulein Marie ſah, fing ſie auch an zu weinen und ſetzte ſich zu mir, ſchlang ihren Arm um meinen Hals und ſagte ſchluchzend: Weinen Sie nicht, gute Mutter Clauſen! Es wird noch Alles gut werden! — Das gebe Gott, Kind, ſagte ich; aber ich glaube es nicht. — Aber, ſagte ſie, Sie ſehen ja ſelbſt, wie gut und freundlich der Baron jetzt iſt, und er iſt doch nur ſo, weil er mich liebt, und wenn er mich nicht heirathen wollte, warum hätte er dann die Tante mitgebracht? und wenn die Tante nichts dagegen hat, die ſo ſtolz und hoffärtig iſt, wie Harald ſagt, da können ja die andern

Verwandten doch auch nicht nein ſagen! — So ſind Sie nicht Geſellſchafterin bei der alten Baronin? fragte ich verwundert. — Nein, ſagte ſie, ich habe ſie hier zum erſten Mal geſehen. — Aber um's Himmelswillen, Kind, rief ich, wie kommen Sie denn hierher, wenn Sie nicht mit der Baronin gekommen ſind? — Die Kleine weinte noch ſtärker, als zuvor. Ich darf es Ihnen nicht ſagen, rief ſie, ich habe dem Baron verſprochen, gegen Jedermann zu ſchweigen, bis wir uns öffentlich — ſie ſchwieg, als hätte ſie ſchon zuviel geſagt. Ich darf nicht ſprechen, wiederholte ſie; aber glauben Sie mir, ich bin kein ſo ſchlechtes Mädchen, wie Sie denken. — Damit küßte ſie mich auf die Stirn und eilte von mir fort ins Schloß.

Seit dieſem Tage ſah ich Fräulein Marie oft mit verweinten Augen; und wohl mochte ſie Urſache zum Weinen haben, das arme Kind. Harald that, was ich ſchon längſt gefürchtet hatte: er fing ſein altes Leben wieder an; freilich nur allmälig. Die Freunde kamen noch immer nicht aufs Schloß,aber er ſelbſt ritt aus, und blieb halbe und manchmal ganze Tage lang fort. Wenn er wieder kam, war er oft in ſeiner böſen Weinlaune, in welcher er die Diener mit Fußtritten und Stockſchlägen tractirte, und die armen unſchuldigen Möbel zerſchlug. Doch war es noch immer golden, im Vergleich mit ſonſt, und er war auch noch immer zärtlich gegen Fräulein Marie, beſonders wenn er ſah, daß ſeine wüthende Heftigkeit ſie bis zum Tode erſchreckt hatte. Mit der Tante verkehrte er beinahe gar nicht mehr, ſeitdem ſie ſich des Abends, wenn Fräulein Marie zu Bett gegangen war, ein paar Mal im Salon gezankt hatten, daß wir es draußen hörten. Ich glaubte, die Alte ſetzte ihm den Kopf zurecht,und da ſchickte ich ihr gern ſo viel Braten und Wein auf ihr Zimmer, wie ſie haben wollte, obgleich es unglaublich war, was ſie verzehren konnte.

Da geſchah es, daß, als ich einmal in der Nacht, nachdem Alle zu Bett waren, die Runde durchs Haus machte, wie ich es immer that, um zu ſehen, ob die Lichter überall ausgelöſcht waren, mir auf einmal auf dem Corridor, der von dem Thurm aus in das alte Schloß führt, wo die Damen logirten, ein heller

Schein entgegenleuchtete. In dem erſten Schrecken und ohne noch zu wiſſen, ob die Gefahr groß oder klein war, ſchrie ich Feuer! Feuer! ſo laut ich konnte. Zugleich lief ich den Corridor entlang nach der Stelle zu, wo es brannte. Auf einmal war Harald an meiner Seite. Ich wußte nur zu gut, aus welcher Thür er gekommen war, obgleich ich ihn nicht hatte kommen ſehen. — Still, Alte, rief er, Du ſiehſt ja, es brennt nur die Gardine vor dem Fenſter. Und damit fing er an, die brennenden Fetzen herabzureißen und mit den Füßen auszutreten. Plötzlich öffnete ſich die Thür, die zu dem Zimmer der Baronin führte, und die dem brennenden Fenſter gerade gegenüber lag, und heraus ſtürzte die alte Hexe mit einem großen Bündel unter dem Arm, und der Kammerdiener mit einem noch größeren Bündel auf der Schulter, kam hinterher. Sie hätten uns beinahe umgerannt, aber Harald packte den Kammerdiener und ſchleuderte ihn ſo gewaltig zurück, daß der Menſch ſammt ſeinem Packet zu Boden ſtürzte. Steckt Ihr wieder einmal bei einander, Lumpenpack? herrſchte er die Alte an, die, als ſie den Baron ſo wüthend ſah, am ganzen Leibe zitternd ſtehen geblieben war; ſcheert Euch in die Stube zurück, oder ich will Euch auf den Marſch bringen. Auf einmal fing er laut zu lachen an, denn er ſah, und ich bemerkte es auch erſt jetzt, daß die Alte in der Eile vergeſſen hatte, ſich die Perrücke aufzuſetzen, und ihr eigenes rothes Haar in nicht allzu kurzen Zöpfen aus der ſchmutzigen Haube herabhing. Den Stock hatte ſie natürlich auch ſtehen laſſen, und ſah überhaupt ſo verändert aus, daß ich meinen Augen kaum traute. — Scheer' Dich zum Teufel, alte Hexe, rief Harald, noch immer aus vollem Halſe lachend, und laß Dich erſt wieder anſtreichen, ſonſt ſieht man doch gar zu deutlich, woher Du ſtammſt. — Die Alte murmelte etwas, das ich nicht verſtand, und ging in das Zimmer zurück; der Kammerdiener hatte ſich unterdeſſen wieder aufgerafft und war die kleine Treppe, die von dem Corridor in den Garten führte, hinab, davongeſchlichen. — Geh zu Bett, Alte, ſagte der Baron zu mir, und denke, Du haſt dies Alles geträumt, oder denke

auch, was Du willſt, mir gilt es gleich. Die Komödie kann ja doch nicht ewig dauern.

Und die Komödie war denn nun auch vorbei. Am nächſten Morgen waren die Alte und der Kammerdiener verſchwunden und Niemand von uns hat je wieder etwas von ihnen geſehen oder gehört; Keiner jemals erfahren, woher ſie kamen. Nur das eine war ſicher, daß die Alte ſo wenig des Barons Tante geweſen war, wie ich ſeine Mutter. Die Leute lachten, und der Baron lachte, trotzdem die Beiden an Silberzeug und Koſtbarkeiten mitgenommen hatten, was ſie forttragen konnten, aber ich lachte nicht, und da war noch eine Andere, die auch nicht lachte. Das arme herzige Kind! ſie wollte es zuerſt gar nicht glauben, daß der Baron ſie ſo ſchändlich habe betrügen können. Sie ging mit weiten, ſtarren, thränenloſen Augen umher, und wenn ſie mir begegnete, ſah ſie mich an, ſo angſtvoll, ſo kummervoll, daß es mir in's Herz ſchnitt. Ach, ich konnte ihr ja nicht helfen; ich konnte nur mit ihr weinen, und das that ich denn redlich, als das arme Kind ſich von ihrem erſten Entſetzen erholt und wieder Thränen gefunden hatte. Wir waren jetzt oft beiſammen, denn ſeit jener Nacht kümmerte ſich Harald nicht mehr viel um Fräulein Marie. Er ritt alle Tage aus, und nun kamen auch die Herren wieder auf's Schloß, wie ſonſt, und das alte Leben fing wieder an. Ob Harald ſeine Gewiſſensbiſſe zum Schweigen bringen, ob er die verlorene Zeit nachholen wollte, er war jetzt wilder und unbändiger, als ich ihn je geſehen hatte, und die Leute gingen ihm aus dem Wege, wo ſie konnten.

Eines Abends, als die Herren wieder einmal zu Beſuch auf dem Schloſſe waren, — es war gegen ſieben und ſie hatten ſeit drei Uhr bei Tiſche geſeſſen — Fräulein Marie war bei mir auf dem Zimmer, wo ſie jetzt die meiſte Zeit zubrachte — kam Harald plötzlich zur Thür herein. Ich ſah auf den erſten Blick, daß er betrunken war. Sein Geſicht glühte und ſeine Augen funkelten, wie die einer wilden Katze. Als er Marie erblickte, die im Fenſter geſeſſen hatte und bei ſeinem Eintritt voller Schrecken aufgeſprungen war, lachte er und ſagte: Treffe

ich Dich hier? ich habe das ganze Schloß nach Dir durchſucht. Komm, Schatz, ich will Dich den Herren vorſtellen; einen davon kennſt Du ſchon — Du mußt aber hübſch artig und freundlich ſein, hörſt Du?

Marie war bei dieſen Worten bleich wie der Tod geworden und zitterte an allen Gliedern; ich ſah, wie ſie die Lippen bewegte, um etwas zu erwidern, aber ſie brachte keinen Laut hervor. Ich konnte es nicht länger mit anſehen.

Schämſt Du Dich nicht, Harald, ſagte ich, das arme, unſchuldige Lamm ſo zu quälen. Pfui, Harald, — daß Du ſchlecht warſt, habe ich immer gewußt, aber für ſo ſchlecht hätte ich Dich nicht gehalten! — Er ſprang mit einem Satze auf mich zu und packte mich mit ſeinen Eiſenhänden an der Kehle. — Sprich noch ein Wort, knirſchte er zwiſchen den Zähnen, und ich breche Dir das Genick, verdammte Hexe! — Ich wußte, daß er ſeine Drohung ausführen könnte, aber ich fürchtete mich nicht vor dem Tode. — Thu', was Du willſt, ſagte ich ruhig, aber ſo lange ich noch einen Athemzug habe, will ich es Dir in's Geſicht ſagen, Du biſt ein Elender. — Ich ſah ihm feſt in's Auge; ich ſah, wie der Zorn immer wüthender in ihm aufkochte, und fühlte, daß ſeine Finger ſich wie eiſerne Klammern um meine Kehle ſchloſſen. Ich glaubte meine letzte Stunde gekommen. — Da ſtand Marie plötzlich neben uns; ſie legte ihre Hand auf Harald's Arm und ſagte ganz leiſe: laß ſie los, Harald; ich will mit Dir gehen. — Weiter ſagte ſie nichts, aber es war genug, ſelbſt ein ſo wildes Herz wie Harald's zu rühren. Er ließ die Arme ſinken und ſtarrte Marie an, als ob er aus einem ſchweren Traum erwachte. Plötzlich fiel er vor ihr auf die Kniee, verbarg ſein glühendes Geſicht in den Falten ihres Kleides und ſchluchzte: Vergieb mir, Marie; vergieb mir! Dann ſprang er auf, und als er ſah, daß ſie durch Thränen ihn anlächelte, hob er ſie in ſeinen Armen empor, wie ein Kind, trug ſie in der Stube auf und ab und herzte und küßte ſie. Endlich ſetzte er ſie hier in den Lehnſtuhl, auf dem Du jetzt ſitzt, und kniete vor ihr nieder, ihre Hände und ihre Kleider küſſend, und wandte ſich zu mir und rief: Geh', Alte, und ſage dem Karl: er ſolle die

Pferde ſatteln laſſen. Ich ſei krank geworden, oder was ſie wollen, aber ich könnte ſie heute nicht mehr ſehen und morgen auch nicht. Iſt es ſo gut, lieb' Herz? nicht wahr, ich bin nicht ſo ſchlecht, wie die Alte ſagt? — Ich ging vor Freude laut weinend, aus der Stube und dachte: es kann doch vielleicht noch Alles gut werden.

Aber das wurde es nicht. Schon nach wenigen Tagen war Alles wieder beim Alten. Aehnliche Scenen kamen noch manchmal vor, aber Harald's gute Vorſätze hielten immer nur wenige Tage Stand, und wir mußten jede Spottrede der Herren mit bitteren Thränen bezahlen. Ich ſage: wir, denn ich hatte die ſüße Dirne ſo lieb, als ob ſie mein eigen Kind geweſen wäre. Und jetzt hatte die Aermſte Troſt und Liebe nöthiger als je. Sie wußte ſchon ſeit Monaten, daß ſie die Frucht ihrer Liebe zu Harald unter dem Herzen trüge, und das Schickſal dieſes Kindes, ihres und ſeines Kindes, bekümmerte ſie tauſendmal mehr als ihr eigenes. — Was aus mir werden ſoll, ſagte ſie, was iſt mir daran gelegen? Ich ſtürbe lieber heute als morgen: aber meines Kindes halber muß ich leben und will ich leben. Und ich will auch nicht mehr weinen und klagen: es hilft ja doch zu nichts, und Harald ſagt ja, daß ihm nichts ſo verhaßt ſei, als verweinte Augen. — Ich fragte ſie, ob ſie keine Eltern, keine Verwandte, keine Freunde hätte, zu denen ſie ihre Zuflucht nehmen könnte. — Sie ſchüttelte traurig den Kopf; ich habe Niemand auf der weiten Welt, Niemand, als Sie, liebe Mutter Clauſen, und noch Einen, der Alles für mich thun würde, wenn er wüßte, wo ich wäre; aber er weiß es nicht und ſoll es auch nie erfahren. — Ueber ihr früheres Leben ſprach ſie nie; ich habe dem Baron verſprochen, darüber zu ſchweigen, bis er ſich öffentlich mit mir verlobe; und, ſetzte ſie wehmüthig lächelnd hinzu, da ſehen Sie ſelbſt, daß ich wohl ewig werde ſchweigen müſſen.

Sie kam faſt nicht mehr von meiner Seite, und was Harald betrifft, ſo ſchien er in der letzten Zeit ganz vergeſſen zu haben, daß Marie noch auf dem Schloſſe war. Nur manchmal, *wenn ich* mit ihm allein war, erkundigte er ſich in kurzen, abge-

riſſenen Fragen nach ihr, aus denen ich ſah, daß er über ihren Zuſtand vollkommen unterrichtet war.

So ſtanden die Sachen. Der Sommer war zu Ende; der Herbſt kam mit Sturm und Regen, und die dürren Blätter wehten von den Bäumen. Es war an einem Nachmittage, Harald war ein paar Tage verreiſt geweſen; ich war mit Marie im Garten und ſuchte ihr Troſt zuzuſprechen, da ſie heute ganz beſonders traurig war. Da ſchante plötzlich ein Schacher-Jude über das Stacket und ſchrie, als er uns erblickte, in den Garten hinein: nichts zu handeln? nichts zu handeln? Ich rief ihn. Er kam. Es war ein alter, ſchmutziger, ſchlottriger Menſch, mit einem weißen Bart und einer Brille von blauen Gläſern über den Augen. Er kramte ſeine Waaren aus, und weil die Sachen hübſcher waren, wie ſie dieſe Leute ſonſt wohl führen, ſo kauften Marie und ich ihm Verſchiedenes ab. Er forderte einen mäßigen Preis, aber es war doch mehr, als wir bei uns hatten, und ſo ging ich in's Schloß, das Uebrige zu holen. Zufällig konnte ich den Schlüſſel zu meiner Commode nicht gleich finden, und als ich ihn gefunden hatte, fiel mir ein, daß ich in der Küche nothwendig etwas beſorgen mußte; ſo verging wohl eine halbe Stunde, bis ich wieder in den Garten kam. Ich traf Marie allein. Wo iſt der Jude? ſagte ich. — Er will morgen wieder kommen, antwortete ſie. — Was haben Sie, Kind? ſagte ich, denn ich ſah, daß ſie rothgeweinte Augen hatte und ganz verſtört ausſah. — Da fiel ſie mir um den Hals und weinte, aber ſo ſehr ich ſie auch bat, mir zu ſagen, was vorgefallen ſei, ich konnte nichts aus ihr herausbringen.

Der Jude kam am nächſten Tage nicht, aber Baron Harald kam. Er brachte ein paar Herren mit. Sie waren auf der Jagd geweſen und tüchtig müde geworden. So gingen ſie heute früher zu Bett, nachdem ſie ein paar Flaſchen Wein getrunken hatten.

Ich mochte wohl ſchon ein paar Stunden im Bett gelegen haben, ohne einſchlafen zu können, denn es regnete und ſtürmte in dieſer Nacht gar heftig und die Laden klappten und die Jagdhunde heulten. — Da hörte ich einen leiſen Schritt auf dem

Gange vor meiner Stube, eine Hand ſuchte nach dem Drücker der Thür und als ich mich erſchreckt im Bett emporrichtete, ging die Thür auf; es trat Jemand herein und kam auf mein Bett zu. — Wer iſt da? rief ich. — Ich bin's, Mutter Clauſen, ſagte eine leiſe Stimme. Es war Marie. — Sind Sie krank geworden, Kind? ſagte ich. — Nein, ſagte ſie, ſich zu mir auf's Bett ſetzend, ich wollte nur Abſchied nehmen und Ihnen für all' die Liebe und Güte danken, die Sie an mir gethan haben. — Ich glaubte, ſie wollte ſich das Leben nehmen, und ſagte voller Entſetzen: Um Gotteswillen, Kind, was haſt Du vor? — Fürchten Sie nichts, Mutter Clauſen, ſagte ſie, und dabei umarmte und küßte ſie mich unter vielen heißen Thränen; ich will fort, aber nur fort von hier. Ich habe es ſchon längſt gewollt und jetzt iſt die Stunde gekommen. — Warum jetzt? ſagte ich; wo willſt Du hin mitten in der Nacht? und noch dazu in ſolcher Nacht! Hörſt Du nicht, wie Wind und Regen mit den Hunden um die Wette heulen? Und Du kennſt weder Weg noch Steg — Du rennſt ja gerade in's Verderben, und wenn Du nicht an Dich denkſt, ſo denke wenigſtens an das Kind, das Du unter dem Herzen trägſt. — An das eben denke ich, ſagte ſie. Es ſoll nicht hier, wo ſeine Mutter ſo grenzenlos elend geweſen iſt, das Licht erblicken. Es ſoll nie erfahren, wer ſein Vater war. Leben Sie wohl, liebe Mutter! möge der allgütige Gott Sie behüten! und fürchten Sie nichts für mich! Ich gehe nicht allein; es iſt Jemand bei mir, der mich beſchützen und über mich wachen wird, und der ſein Leben für mich laſſen würde. — Weißt Du das auch gewiß, Kind? ſagte ich; ich dächte, Du hätteſt jetzt gelernt, was den Männern ihre Schwüre werth ſind. Wer iſt es? — Ich darf es nicht ſagen, antwortete ſie; und jetzt muß ich fort, es iſt die höchſte Zeit. — Sie hatte ſich von dem Bett erhoben. Warte, ſagte ich, ich will Dir wenigſtens das Geleit aus dem Schloſſe geben.

Sie bat mich inſtändig, zu bleiben; aber ich kehrte mich nicht daran. Schnell hatte ich ein paar Kleider übergeworfen; ich war feſt entſchloſſen, ſie nicht eher fort zu laſſen, bis ich mich

überzeugt hatte, daß ſie wußte, was ſie that. Ich fürchtete noch immer, ſie wolle ſich das Leben nehmen.

Als ſie ſah, daß ich von meinem Vorſatz nicht abzubringen war, half ſie mir, mich vollends ankleiden und ſagte: So kommen Sie, Mutter Clauſen; er ſieht dann doch, daß ich auch hier nicht ganz verlaſſen geweſen.

Wir gingen, uns an den Händen haltend, auf den Zehen durch die Corridore, dann die Treppe hinab, die aus dem alten Schloſſe in den Garten führt. Es hatte aufgehört zu regnen, und der Mond ſchien auf Augenblicke durch die ſchwarzen, treibenden Wolken. Ich hatte noch immer Mariens Hand in der meinigen; ſie eilte, mich mit ſich ziehend, durch die wohlbekannten Wege. Als wir vor einer Bank vorüberkamen in einem der dichteren Baumgänge, wo ich ſie oft mit Harald hatte ſitzen ſehen, blieb ſie einen Augenblick ſtehen, und ich fühlte, wie ihre Hand zuckte. Aber ſogleich raffte ſie ſich wieder auf: Nein, nein, murmelte ſie, er hat Recht; Harald hat mich nie geliebt und darum darf ich auch nicht länger bleiben.

Wir gingen aus dem Garten in den Hof, aus dem Hof durch das große Thor in den Wald hinein, die Straße nach Berkow. Als wir ein paar hundert Schritte gegangen waren, kam uns ein Mann entgegen. Er iſt es; ſagte Marie; Sie müſſen mich jetzt verlaſſen, Mutter Clauſen; ich habe ihm verſprochen, allein zu kommen, und keinem zu ſagen, daß ich fortgehe. Du hätteſt das nicht verſprechen ſollen, Kind, ſagte ich; ich glaube, ich habe das Recht, zu wiſſen, wo Du bleibſt. —

Unterdeſſen war der Mann herangekommen. Biſt Du's, Marie? ſagte er; warum kommſt Du nicht allein? — Weil ich ſie nicht losgelaſſen habe; ſagte ich, und ſie auch nicht loslaſſen will, bis ich weiß, wo ſie bleibt. — In Gottes Hut, und unter dem Schutz eines Freundes; ſagte der Mann. Das klang ſo treu und gut, daß all' meine Angſt und Sorge in einem Augenblick verſchwunden war.

Der Mond trat aus den Wolken hervor, und ich konnte den Mann, der jetzt neben uns herging, etwas deutlicher ſehen. Er war klein und nicht mehr jung; und hatte eine Brille auf

der Habichtsnaſe, wie der Jude von geſtern Morgen. Er hatte einen langen Ueberrock an, und als der Wind denſelben auseinander wehte, ſah ich beim Schein des Mondes den Lauf einer Piſtole blinken, die in einem Gürtel ſteckte, den er um den Leib geſchnallt trug.

Einige Schritte weiter hielt eine mit zwei Pferden beſpannte Kutſche. Es iſt die höchſte Zeit; ſagte der Mann auf dem Bocke. Er ſprach plattdeutſch, und mir war, als ob ich die Stimme kannte. Schnell, ſchnell, ſagte der kleine Mann mit der Brille und drängte Marie nach dem herabgelaſſenen Wagentritt. Adieu, Adieu, ſchluchzte Marie, mich noch einmal umarmend, und als ihr Kopf für einen Augenblick auf meiner Schulter lag, flüſterte ſie mir in's Ohr: Sagen Sie ihm, daß ich ihm Alles, Alles vergeben habe! Schnell, ſchnell, Marie; rief der Mann und ſtampfte ungeduldig mit dem Fuß. Er hing ihr einen weiten Mantel um und half ihr in den Wagen; dann wandte er ſich zu mir: Wenn Sie das unglückliche Mädchen wirklich ſo lieb haben, ſagte er, ſchweigen Sie zweimal vierundzwanzig Stunden. Ich bin freilich auf Alles gefaßt, aber ich möchte um Mariens willen gern, daß es ohne dieſe hier abginge. Er ſchlug mit der Hand an die Piſtole. — Verlaſſen Sie ſich auf mich, ſagte ich, und ich will mich auf Sie verlaſſen. — Thun Sie das, ſagte er, es ſind ja nicht alle Menſchen Schurken.

Er ſprang in den Wagen und ſchlug die Thür zu. Die Pferde zogen im Galopp an, und ſchon nach wenigen Minuten hörte ich nur noch das Sauſen des Windes in den Tannen.

Ich ging langſam in das Schloß zurück; und gelangte auf mein Zimmer, ohne von Jemand geſehen zu werden. Ich ſchloß hinter mir ab; dann warf ich mich auf mein Bett und weinte, als ob mir ein liebes Kind geſtorben wäre; und doch war ich glücklich und dankte Gott, daß er ſich des armen Kindes erbarmt und ſie aus dieſer Hölle erlöſt hatte.

Als ich am andern Morgen erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel. Es war ein heller, kühler Morgen und Harald ging mit ſeinen Gäſten auf die Jagd. Ich war

oh darüber; ſo konnte ihm doch Mariens Flucht bis zum bend wenigſtens verſchwiegen werden. Den Leuten freilich ußte ich ſchon gegen Mittag ſagen, daß Fräulein Marie nir-nds zu finden ſei, und ob ſie ſie nicht geſehen hätten? Die aren nicht wenig erſchrocken, denn da war Keiner, der das nfte, ſchöne Mädchen nicht gern gehabt hätte. Sie durch-chten das Haus, die umliegende Gegend, den Wald bis zum trande und ſelbſt den Wallgraben, denn daß ſich die Aermſte as Leben genommen habe, darüber waren ſie Alle einig.

Spät am Abend kam Harald zurück. Er war allein. Als : in das Haus trat, ſah er auf den erſten Blick an den ver-örten Geſichtern der Leute, daß etwas vorgefallen ſein müſſe. ein böſes Gewiſſen ſagte ihm gleich, was. Iſt ſie todt? fragte : und wurde weiß wie Kalk. Wir wiſſen es nicht, Herr, ſagte er alte Jochen; wir haben den ganzen Tag geſucht, aber haben e noch nicht gefunden.

Er ging, ohne ein Wort zu erwiedern, an den Leuten vor-ei nach ſeinem Zimmer. Als er in der Thür war, drehte er ch um, und winkte mir, ihm zu folgen.

Er ſchritt in dem Gemach auf und ab, endlich blieb er vor ir ſtehen und ſagte mit dumpfer Stimme: Hat Dir Marie : geſagt, ſie wolle ſich das Leben nehmen? — Nein, ſagte ich. ar ſie in der letzten Zeit beſonders traurig? — Ja.

Wieder ging er im Zimmer hin und her, mit ungleichmä-igen Schritten und unverſtändliche Worte durch die Zähne urmelnd. Dann blieb er abermals vor mir ſtehen. Und wenn e ſich das Leben genommen hätte, ſo wäre ich ihr Mörder; urmelte er. — Wer ſonſt? antwortete ich.

Er zuckte zuſammen, als ob ihm ein Meſſer in die Bruſt eſtoßen wäre. Es kann nicht ſein, ſagte er mit bleichen Lippen, s wäre zu gräßlich.

Ich wußte, welche Qualen er in dieſem Augenblicke aus-and, aber ich wußte auch, daß der ſtolze Mann ſie doch noch eber dem Tod, als einem Andern gönnte, und überdies hatte h zu ſchweigen verſprochen. So blieb ich ſtill und wartete ab, as er beginnen würde.

Er hieß mich klingeln und die Leute hereinrufen. Sie kamen.

Wer von Euch zu müde iſt, mag zu Bette gehen; ſagte er, wer noch weiter mit mir ſuchen will, ſoll dafür haben, was er verlangt.

Es meldeten ſich Alle, nicht des Lohnes wegen, ſondern weil doch Keiner vor Angſt und Aufregung hätte ſchlafen können.

Er ließ ſo viel Lichter anzünden, als nur aufzutreiben waren und nun fing das Suchen von Neuem an, unten in den Kellern, durch alle Zimmer, Trepp auf, Trepp ab, auf den Böden, bis hinauf auf den Thurm, — Harald immer voran, jeden Winkel durchſpähend, überall die Augen habend, mit feſter Stimme Befehle ertheilend, unermüdlich, bis der Morgen kam.

Nun mußten ſich die Frauen zu Bett legen, aber von den Männern nahm er, was ſich noch auf den Beinen halten konnte. Mit denen durchſuchte er jedes Gebüſch im Garten, und den Wallgraben von der Zugbrücke an bis wieder zur Zugbrücke. Es regnete an dem Tage, was nur vom Himmel wollte, und die Leute fielen beinahe um vor Müdigkeit, aber Harald gab ihnen — wohl zum erſten Male in ſeinem Leben — gute Worte und bat und beſchwor ſie, nicht nachzulaſſen und verſprach ihnen Geld, ſo viel ſie wollten. So hielten ſie bis gegen Mittag aus; da konnten ſie nicht mehr. Nun nahm Harald die Anderen, die ſich ausgeruht hatten und mit denen ging er auf das Moor von Faſchwitz und in den Wald nach Berkow und bis an den Strand.

Gegen Abend kamen ſie wieder, triefend von Regen und dem Moorwaſſer, in welchem ſie ſtundenlang herumgewatet hatten. Die Männer waren ſo müde, daß ſie im Gehen ſchliefen, aber Harald's Kraft war noch nicht gebrochen. Er hieß mich ein paar Flaſchen Wein holen, und während er ſie hinuntergoß, ſagte er zu mir: Höre, Alte, ich glaube nicht, daß ſie ſich ertränkt hat. Es wäre zu gräßlich, ich müßte verrückt werden über dem Gedanken. So grauſam hat ſie ſich nicht an mir *rächen können*; dazu war ſie viel zu gut und hatte mich viel zu

lieb. Hat ſie nie geſagt, ſie wolle mich verlaſſen? hat ſie nie von einem Manne geſprochen, der alle Zeit bereit ſei, ſie bei ſich aufzunehmen?

Ich dachte, daß ich Harald einen Funken Hoffnung laſſen müſſe, und ſagte: ja, Marie hätte öfter und beſonders in der letzten Zeit ſo geredet.

Siehſt Du? ſagte er und ſtieß das Glas, aus dem er getrunken hatte, auf den Tiſch, daß es zerbrach; jetzt kommt die Meute endlich auf die Spur. Nun wollen wir eine richtige Hetzjagd machen.

Er riß an der Klingel, daß ihm der Griff in der Hand blieb. Anſpannen laſſen, ſchrie er dem alten Jochen, der eintrat, entgegen, ſofort!

Ich bat ihn, ein paar Stunden wenigſtens zu ſchlafen, denn ich ſah, daß ſeine Augen im Fieber glühten und ſeine Glieder flogen. Bah, ſagte er, ſchlafen? Ich habe mehr zu thun, als zu ſchlafen. Ich weiß nicht, wie lange ich fortbleibe, Alte; aber ich komme entweder mit ihr zurück oder — wird's bald? ſchrie er auf den Flur hinaus, ich will Euch Beine machen, Ihr verdammten Hallunken!

So fuhr er ab, ohne auch nur die Kleider gewechſelt zu haben. Er blieb vier Wochen fort; Keiner wußte, wo er geblieben war. Eines Abends ſpät kam er wieder. Die erſte Frage, die er an mich richtete, war: Haſt Du Nachricht von ihr? — Er ſah ſo bleich und verfallen aus, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Seine Augen waren tief in den Kopf geſunken und hatten das alte Feuer verloren, und blitzten dann wieder manchmal auf wie glühende Kohlen. Ich habe ſie nicht gefunden; ſagte er, als wir Beide in ſeinem Zimmer allein waren; gieb mir Wein, Alte; ich muß das hölliſche Feuer, das in mir brennt, erſäufen.

Mich jammerte des unglücklichen Mannes, denn jetzt erſt fühlte ich, wie ſehr ich ihn liebte. Ich ſagte ihm Alles, was ich von der Flucht Mariens wußte. Gegen mein Erwarten blieb er ruhig: Es kommt auf eins heraus, ſagte er, ob ſie geſtorben iſt, oder nicht; für mich iſt ſie doch todt; ſie konnte nicht anders,

als mich verlaſſen; ſie war zu ſtolz, um ſich wie einen Hund behandeln zu laſſen. Ich habe ſie behandelt wie einen Hund, ſchlimmer wie einen Hund, ich Elender!

Er ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn; dann warf er ſich in einen Lehnſeſſel, legte den Kopf in die Hände und ſchluchzte: Und doch habe ich ſie geliebt! und doch liebe ich ſie! o, mein Gott, mein Gott!

Es war ſchrecklich, den wilden Harald weinen zu ſehen. Ich hob ſeinen Kopf in die Höhe, er legte ihn an meine Bruſt und weinte, wie er oft als Knabe in meinen Armen geweint hatte. Ich bat ihn, ſich zu beruhigen, ich ſagte ihm, daß Mariens letzte Worte geweſen ſeien: ich vergebe ihm Alles.

Und wenn ſie mir auch vergeben hat, ich werde mir nie vergeben, rief er. Geh' zu Bett, Alte. Wir wollen morgen weiter darüber ſprechen.

Aber als der alte Jochen am nächſten Morgen zu ihm kam, lag Harald in hitzigem Fieber. Das währte neun Tage, neun fürchterliche Tage und Nächte. Da war es aus mit Harald von Grenwitz.

Die alte Frau ſchwieg; ſtrich den Strumpf, an dem ſie geſtrickt hatte, über den Knieen glatt, legte ihn zuſammen und ſagte:

So, Junker, nun mach', daß Du nach Hauſe kommſt. Ich muß nach den Kindern ſehen, die drüben auf dem Jochen ſeinem Bette ſchlafen. Es hat eben aufgehört zu regnen, aber es wird bald ſtärker anfangen. Deshalb halte Dich nicht auf unterwegs. Adjies.

Kommen Sie; ſagte Oswald zu Albert, der ſich ſo eben, gähnend und ſich reckend, von ſeinem harten Lager erhoben hatte. Es iſt die höchſte Zeit, wenn wir noch zum Abendeſſen auf dem Schloſſe ſein wollen. Adieu, Mutter Clauſen.

Adjies, adjies, Junker! ſagte die Alte, ſchon in der Thür.

Als die beiden jungen Männer auf der ſchmutzigen Dorfgaſſe ſtanden, deutete Albert mit dem Daumen über die Schulter nach dem Häuschen, das ſie ſoeben verlaſſen und ſagte:

Schnurrige alte Dame das! War die Geſchichte nicht famos, Dottore?

Haben Sie denn nicht geſchlafen?

Nicht die Spur. Ich wollte anfänglich, aber Ihr ließt einen ja nicht dazu kommen, und hernach, als die Geſchichte von Baron Harald anfing, war ſo an Schlafen nicht mehr zu denken. Aber ich blieb ruhig liegen, und ſchnarchte von Zeit zu Zeit, um die Alte ſicher zu machen, die die Geſchichte jedenfalls nur ihrem „Junker“ erzählen wollte. Weshalb nennt die alte Dame Sie Junker, Dottore, und Du?

Ich weiß es nicht; ſagte Oswald.

Oder wollen es nicht wiſſen; erwiederte Albert; na, ſchadet nicht. Man darf auch nicht Alles wiſſen wollen. Warum wollte Baron Harald wiſſen, wo das hübſche Ding, die Marie geblieben war? Ohne dieſe überflüſſige Neugierde könnte er noch heute ſeinen Burgunder trinken. Merkwürdig, daß ein ſo vernünftiger Mann ſolche verrückte romantiſche Grillen im Kopf haben konnte! Können Sie das begreifen, Dottore?

So ziemlich, ſagte Oswald; aber ſprechen wir von etwas Anderem.

Wie Sie wollen, Theuerſter. Was halten Sie zum Beiſpiel von der Unſterblichkeit!

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Am nächſten Tage hatte ſich der Himmel wieder aufgeklärt. Die Morgenſonne war in dichten Nebel verhüllt geweſen, aber einige Stunden ſpäter zerriß ſie den grauen Schleier und goß ihr goldenes Licht verſchwenderiſch auf die regengetränkte Erde. In dem Schloßgarten war es ſo paradieſiſch friſch und duftig, wie am erſten Schöpfungstage. Die Blumen hoben die Köpfe wieder und wenn noch hier und da Tropfen an den bunten

Reichen hingen, ſo glichen ſie jetzt in dem funkelnden Sonnenſchein hellen Freudenthränen; die Vögel jubilirten in den dichten Laubkronen der Bäume, und das kleine Gewürm, das ſo ruhig in den Ritzen, unter den Blättern, unter den Steinen auf Sonnenſchein gewartet hatte, regte ſich wieder in ſeiner ganzen geſchäftigen Emſigkeit.

Und um die grauen Mauern des Schloſſes, die jetzt im roſigen Licht gebadet waren, ſchoſſen eilige Schwalben, und auf den Dächern, in den Dachrinnen, in den Stuckornamenten ſetzten die zankſüchtigen Spatzen die unterbrochenen Streitigkeiten wieder fort. In dem großen Saal, wo an den Wänden die Porträts der Grenwitzer Barone und Baroneſſen hingen in langer Reihe von dem halb fabelhaften Sven von Grenwitz bis hinab auf die Bilder der Großtante Grenwitz, „wie ſie als achtzehnjähriges Mädchen geweſen war,“ und Oskar's, „der mit dem Wodan ſtürzte,“ und Harald's, „dem es beſſer geweſen wäre, er hätte ſich am Sarge ſeines Vaters todt geweint“ — tanzten die Staubatome, welche aus den alten Prunkmeubeln mit den verblichenen Damaſtüberzügen aufſtiegen in den ſchrägen Lichtſäulen, die durch die drei hohen Bogenfenſter fielen.

Unten im Wohnzimmer nahmen der Baron und die Baronin ein frugales Frühſtück ein. Sie ſahen reiſefertig aus und Anna-Maria hatte ſogar ſchon einen Hut mit weit vorſpringenden Flügeln, wie ſie in den zwanziger Jahren Mode geweſen waren, auf dem Kopfe. Denn der große Reiſewagen hielt ſchon vor der Thür. Die vier ſchwerfälligen Braunen wedelten ſich bedächtig mit den langen Schweifen die Fliegen ab, und der ſchweigſame Kutſcher klatſchte regelmäßig alle fünf Minuten mit der Peitſche, aus purer Gewohnheit und nicht etwa, um die Reiſeluſtigen zur Eile zu ermahnen, was dem ſeiner Herrſchaft ſchuldigen Reſpect ebenſo ſehr widerſprochen hätte, wie ſeinem phlegmatiſchen Naturell.

Ich wußte es ja ſchon vorher, ſagte die Baronin, ihrem Gemahl ein Glas halb voll Moſelwein ſchenkend — trink das, lieber Grenwitz, es wird Dich zu der langen Fahrt ſtärken —

ich wußte es ja vorher. Er ſchlägt unſere freundſchaftliche Einladung aus, weil er ſich nicht ganz wohl fühle! lächerlich!

Er ſieht wirklich, ſeitdem wir in Barnewitz waren, recht angegriffen aus, liebe Anna-Maria, ſagte der alte Baron, und dann iſt es auch wohl nicht ganz in der Ordnung, daß wir ihn auffordern, mitzufahren in dem Augenblicke, wo der Wagen ſchon vor der Thüre ſteht. Wir hätten das auch wohl früher thun müſſen.

Ich begreife Dich nicht, lieber Grenwitz, ſagte die Baronin; Du thuſt doch gerade, als ob Herr Stein unſers Gleichen wäre! Da iſt es gar kein Wunder, wenn der junge Mann ſich vor Hochmuth nicht zu laſſen weiß. Zu einer Fahrt in die Nachbarſchaft ihn eine Woche vorher auffordern! Das fehlte noch! Haben wir doch ſelbſt über die Helgoländer Reiſe noch nicht einmal mit ihm geſprochen!

Ich hätte es längſt gethan, wenn Du nur einen beſtimmten Entſchluß hinſichtlich ſeiner faſſen könnteſt: ſagte der alte Herr, ſich hinter dem Ohr krauend.

Ich habe jetzt meinen Entſchluß gefaßt, ſagte die Baronin gereizt; in dieſem Augenblick gefaßt. Wenn er uns nicht einmal auf einer dreitägigen Fahrt in die Nachbarſchaft begleiten will; wenn es ihm zu umſtändlich iſt, bei unſern Bekannten, die ihm alle mit der größten Herablaſſung entgegengekommen ſind, mit uns einen Abſchiedsbeſuch zu machen, ſo zeigt er ja deutlich, daß er gar nicht Abſchied zu nehmen gedenkt, und ſo mag er denn bleiben, wo er will.

Aber liebe Anna-Maria, ſagte der Baron, das iſt doch am Ende nicht ganz daſſelbe, und dann, wo ſoll er unterdeſſen bleiben? und wie ſollen wir mit den beiden Knaben allein fertig werden?

Ich ſage Dir ja, lieber Grenwitz, entgegnete die Baronin, es iſt mir ganz gleich, wo er bleibt, ganz gleich. Er geht ja im Allgemeinen ſo gern ſeine eigenen Wege, ſo mag er es auch in dieſem Fall. Er kann eine Fußreiſe durch die Inſel machen, oder ſeinen Freund Oldenburg beſuchen, oder ſchlimmſten Falls hier bleiben, obgleich ſein Hierbleiben allerdings Umſtände

machen würde. Uns iſt er auf der Reiſe, die ſo ſchon koſtſpielig genug iſt, eine ganz überflüſſige Laſt. Er wird ſich wie gewöhnlich nur um Bruno bekümmern und die Sorge um Malte gütigſt uns überlaſſen. Bleibt er hier, ſo muß Bruno ſchon nothgedrungen ſich mehr an Malte anſchließen, und da es ſich während dieſer Zeit doch nur um die Aufſicht der Knaben handelt, ſo übergebe ich die unſerm Johann eben ſo gern und lieber noch als Herrn Stein. Ja, wir können auf der Rückreiſe, wenn wir Helene noch bei uns haben, nicht einmal alle in einem Wagen fortkommen. Nein, nein! er bleibt hier; ich bin jetzt mit mir darüber ganz im Reinen — vollkommen im Reinen.

Ich weiß nicht — ſagte der alte Herr verdrießlich.

Aber ich weiß es, ſagte die Baronin aufſtehend; das pflegte Dir ja ſonſt genug zu ſein, lieber Grenwitz. Komm, es iſt die höchſte Zeit, daß wir aufbrechen, wenn wir zu Mittag noch beim Grafen Grieben ſein wollen. Da kommt Malte. Biſt Du auch warm angezogen, lieber Junge? Wo ſteckt denn der Bruno?

Oben beim Doctor. Er will nicht mit, wenn der Doctor zu Hauſe bleibt.

Siehſt Du, lieber Grenwitz, da haben wir's, eine vortreffliche Erziehung, in der That! Sogleich gehe hinauf, Malte! Bruno ſoll ſich ſofort fertig machen, hörſt Du: ſofort!

Ich werde mich wohl hüten, erwiederte Malte, das magſt Du ihm ſelber ſagen.

Das werde ich, ſagte die Baronin und zog die Schelle. Ich laſſe Herrn Doctor Stein bitten, ſagte ſie zu dem eintretenden Bedienten, auf einen Augenblick zu mir zu kommen.

Der Bediente verſchwand, die Baronin ging mit ſchnellen Schritten in dem Gemache auf und ab.

Nur um Himmelswillen keine Scene, liebe Anna-Maria, ſagte der alte Herr, der ebenfalls aufgeſtanden war, ängſtlich.

Die Baronin antwortete nicht, denn in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und herein traten Oswald und Bruno, Bruno mit düſterem, trotzigen Geſicht und die Spuren eben *geweinter* Thränen in dem dunklen Auge, aber vollkommen

reiſefertig, den mit Wachsleinen überzogenen Strohhut in der Hand.

Sie befehlen, gnädige Frau? ſagte Oswald, ſich vor der Baronin verbeugend.

Die Baronin war durch dieſe unerwartete Löſung der ſchwierigen Frage ein wenig aus der Faſſung gebracht.

Ich hörte, Bruno weigere ſich, uns zu begleiten, ſagte ſie, und da wollte ich —

Verzeihen Sie, gnädige Frau, unterbrach ſie Oswald, von einer Weigerung Bruno's, einem ausdrücklichen Wunſche Ihrerſeits nachzukommen, kann wohl ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein. Bruno hätte mir gern Geſellſchaft geleiſtet, das iſt Alles. Es bedurfte natürlich nur eines Wortes, ihn daran zu erinnern, daß er meinethalben nicht die Rückſichten aus den Augen ſetzen dürfe, die er gegen Sie und den Herrn Baron zu nehmen hat.

Nun, das dachte ich mir doch gleich, ſagte die Baronin, die im Innern ſehr froh war, der „Scene" mit Oswald, vor dem ſie, ohne es ſich ſelbſt geſtehen zu wollen, eine ſie demüthigende aber unüberwindliche Scheu empfand, überhoben zu ſein. Es wird ihn nicht gereuen, ſich unſeren Wünſchen accomodirt zu haben. Das Wetter iſt herrlich, und wir werden, denke ich, recht vergnügt ſein. Wie Schade iſt es, lieber Herr Doctor, daß Sie nicht von der Partie ſein können! Nun, wir hoffen, Sie bei unſerer Rückkehr, die in zwei bis drei Tagen erfolgen wird, wieder in vollem Wohlſein zu treffen. — Ah, Mademoiſelle! iſt Alles bereit? Dann laß uns aufbrechen, lieber Grenwitz. Adieu, lieber Herr Doctor! Adieu, mademoiselle, n'oubliez pas! — Ah, Herr Timm! wahrhaftig, ich hätte Sie beinahe vergeſſen —

Eben ſo ſchmeichelhaft, wie natürlich, ſagte Herr Timm, der mit der Reißfeder hinter dem Ohr und etwas ſtark derangirter Toilette ſo eben erſchienen war, um ſich den Herrſchaften zu empfehlen, und jetzt der Baronin in den Wagen half. Bon voyage! grüßen Sie den alten Grafen Grieben beſtens von mir! famoſer alter Herr, der einen capitalen Rheinwein führt. All right! Hott, Brauner — und Herr Timm verſetzte dem ihm zu-

nächſt befindlichen Pferde einen derben Schlag mit der flachen Hand, und warf dann den Inſaſſen des Wagens, der ſich jetzt in Bewegung ſetzte, eine Kußhand zu.

Gott ſei Dank, ſagte er, als die Kutſche vor dem Thor verſchwunden war, und rieb ſich vergnügt die Hände. Nun ſind wir doch einmal unter uns Mädchen! Was fangen wir nun vor Entzücken an? Qu'en dites vous, Monsieur le Docteur? qu'en dites-vous, Mademoiselle?

Ich habe ein paar Briefe zu ſchreiben, und werde mich deshalb auf mein Zimmer begeben; ſagte Oswald in das Haus gehend.

So wollen wir eine franzöſiſche Lection im Garten nehmen, kleine Marguerite; ſagte Herr Timm, den Arm der jungen Dame ohne Umſtände in den ſeinen legend.

Ich nicht 'abe den Zeit! ſagte die hübſche Franzöſin, und verſuchte ihren Arm loszumachen.

Dummes Zeug! ſagte Albert, wenn Du nicht jetzt haſt den Zeit, wo die alte Vogelſcheuche fort iſt, wann wollen Sie denn Zeit haben? Kommen Sie! Venez! komm Du kleiner Zieraffe! Wir haben ſchon ſo ſchöne Fortſchritte gemacht in der Conjugation von aimer: J'aime, tu aimes — nous aimons —

Und Albert zog die ſich nicht allzuſehr ſträubende Marguerite in den Garten, und wer ſich für dies romantiſche Paar intereſſirte, konnte es bis zum Mittag daſelbſt Arm in Arm umherſchweifen ſehen, und die Beobachtung machen, daß es den verſchiedenen Boskets und den dichteren Baumgängen entſchieden den Vorzug vor den offenen Plätzen gab, was bei der großen Hitze des Tages am Ende auch ganz natürlich war.

Es war am Nachmittage und Oswald ſaß wieder an ſeinem Schreibtiſche, den er nur, um mit Albert und Marguerite ein kurzes und von ſeiner Seite ſehr ſchweigſames Mittagsmahl einzunehmen, verlaſſen hatte, als ihm ein Billet gebracht wurde. Oswald war, ſeitdem er auf Grenwitz lebte, ſo wenig gewohnt, dergleichen zu empfangen, daß er den Bedienten, der es ihm *einhändigte*, ganz erſtaunt fragte: von wem?

Von Baron Oldenburg, erwiederte dieſer; des Barons Wagen hält vor der Thür.

Oswald erbrach das Billet und las:

Lieber Freund! Wenn Sie die lernbegierige Brut loswerden können und ſonſt nichts Beſſeres zu thun haben, wollen Sie nicht einem einſamen Hypochonder auf ein paar Stunden Geſellſchaft leiſten und ſich bei dieſer Gelegenheit überzeugen, wie gut unſerm Haideblümchen die Verſetzung in das fremde Erdreich bekommt! Mein Kutſcher iſt der Ueberbringer dieſes. Er hat den Auftrag, mit Ihnen, oder auf Ihnen zurückzukommen. Alſo — wählen Sie! Ihr Oldenburg.

Oswald ſchwankte, was er thun ſollte. Mit dem Sonnenſchein war die Sehnſucht nach Melitta mächtig in ſeinem Herzen erwacht. Er konnte es nicht begreifen, daß er drei volle Tage hatte vorüber gehen laſſen, ohne auch nur einen Verſuch zu machen, ſie zu ſehen. Und dennoch, trotzdem er wußte, daß die Wolke, die ſich in dem Ballſaal zwiſchen ſie und ihn gelagert hatte, längſt verſchwunden war, trotzdem er ihr ſein Unrecht tauſend und tauſendmal im Herzen abgebeten hatte, ſcheute er ſich, den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun.

Er nahm einen Briefbogen, um dem Baron zu ſchreiben, daß er ſeiner Einladung nicht Folge leiſten könne, und ſchon im nächſten Augenblick hatte er ſeinen Hut ergriffen und eilte hinab. Derſelbe elegante Holſteiner, in welchem er von dem Baron von Barnewitz zurückgekommen war, hielt mit den zwei feurigen Rappen beſpannt vor dem Portale. Der Kutſcher, ein hübſcher Mann mit einem ungeheuren Bart, lächelte ihm, in Erinnerung des neulich erhaltenen ſchweren Trinkgeldes freundlich zu. Als er einſtieg, rief Albert über die Gartenmauer:

Können Sie mich nicht mitnehmen, Monsieur le docteur?

Nicht wohl! ſagte Oswald.

Nun, dann fahren Sie allein! rief Albert, zum Teufel, ſetzte er hinzu, als der Wagen davon rollte. Du haſt Recht, Marguerite, ſagte er zu der kleinen Franzöſin, die jetzt aus dem Gebüſch, in welchem ſie ſich vor Oswald verſteckt hatte, hervor-

kam: Der Doctor iſt wirklich ein kat, wie Du ſagſt, und ich werde nächſtens auch anfangen, ihn zu 'aſſen.

Unterdeſſen rollte der Wagen durch das kleinere Thor dem Waldweg zu, der um den Wall herum in den Buchwald führte, welcher ſich von hier bis an den Strand zog, und den man paſſiren mußte, wenn man von Grenwitz nach Cona, dem Stammgut der Oldenburger, wollte. Es war eine köſtliche Fahrt in den hohen, kühlen Buchenhallen, wo durch die dichten grünen Baumkronen der blaue Himmel leuchtete, und links, wenn zwiſchen den mächtigen Stämmen das Unterholz weniger üppig wucherte, von Zeit zu Zeit das blaue Meer herüberblitzte, im Anfang ſelten und nur auf Augenblicke, dann, je näher ſie dem Saum des Waldes kamen, öfter und länger, bis es plötzlich bei dem Ausgang des Waldes da lag, blau und unermeßlich, blitzend im prächtigen Sonnenſchein.

Der Weg führte auf der Höhe des Ufers hin, manchmal ſich ſo dem Rande nähernd, daß man das Branden der Wogen zwiſchen den großen Steinen des Strandes deutlich vernahm, dann wieder auf weitere Entfernungen zurückweichend. Rechts ſtreifte das Auge über ungeheure Kornbreiten, die den Rücken des Plateaus bedeckten. Die langen kräftigen Halme bogen ſich unter der Laſt der Aehren, und wehten hinüber und herüber vor dem lauen Wind, der von dem Meere über ſie dahinfuhr. Hier und da flatterte eine Lerche, deren Neſt allzudicht am Wege war, empor und ſtieg ſingend in den blauen Himmel.

Dann ſenkte ſich der Weg in ein muldenförmiges Thal, durch das ein ziemlich bedeutender Bach, der Abfluß des Faſchwitzer Moores, dem Meere zueilte. An dem Bach entlang und bis hart an's Meer lag ein Dorf, das von Fiſchern bewohnt wurde, die dem Baron Grenwitz zinspflichtig waren. Der Wagen mußte das Dorf paſſiren, das mit ſeinen kleinen ſauberen Häuschen und den kleinen mit Muſcheln eingefaßten Gärtchen vor den Thüren einen freundlichen Eindruck machte. Vor der Thür eines der größeren Häuſer, das ſich durch ein Schild, auf welchem ein Schiff mit vollen Segeln durch grasgrüne ſchaumgekrönte Wogen fuhr, als Wirthshaus ankündigte, hielt

ein Reiter auf einem wundervollen braunen Vollblutpferde. Er trug einen langen Ueberrock, und Oswald konnte das Geſicht nicht ſehen, da der Reiter ſich eben niederbeugte, ein Glas Branntwein entgegenzunehmen, das eine blauäugige, blonde Schifferdirne mit einem allerliebſten Stumpfnäschen ihm präſentirte.

Das Pferd iſt unter Brüdern ſeine zweihundert Louisd'or werth, ſagte der Kutſcher, welcher ein Kenner war.

Wer iſt der Herr? fragte Oswald.

Weiß nicht, ich konnte ſein Geſicht nicht ſehen.

Hinter dem Fiſcherdorfe ſtieg der Weg ziemlich ſchnell zu einer bedeutenderen Höhe, als von welcher er auf jener Seite herabgeſunken war. Auch nahm die Landſchaft hier einen anderen Charakter an. Das Terrain war weniger eben; ſtatt des gelben nickenden Kornes bedeckte braunes Haidekraut den Boden, der hier und da auf große Strecken eine mit kleinen und großen Steinen und graugrünem kurzen Graſe bedeckte Wüſte war. Auch die Luft ſchien weniger warm, und man hörte, da ſich der Weg näher am Rande des hohen ſteilen Ufers hinzog, deutlicher das Brauſen des Meeres. Ein Seeadler zog oben in der hellen Luft ſeine Kreiſe, einigemal ſchwebte ſein ſchwarzer Schatten über den ſonnebeſchienenen, ſteinigen Weg.

Iſt es noch weit bis Cona? fragte Oswald.

Der Hof liegt dort hinaus, ſagte der Kutſcher, mit dem Peitſchenſtiel rechts über die Haide deutend; Sie können ihn von hier aus nicht ſehen. Ich fahre den Herrn Doctor nach dem Schweizerhäuschen.

Und wo liegt das?

Gerade vor uns, in den Tannen.

Ein Waldweg von hohen Tannen krönte den höchſten Punkt des Ufers, zu dem jetzt der Weg, der immer ſteiler und ſteiniger wurde, ziemlich raſch hinaufführte. Als Oswald ſich, um die zurückgelegte Strecke zu überſchauen, im Wagen umwandte, erblickte er in einiger Entfernung den Reiter, der vorhin vor dem Wirthshauſe gehalten hatte. Er ritt mit derſelben Geſchwindigkeit, in welcher der Wagen fuhr, und als dieſer zufällig hielt,

weil eine Schnalle an dem Riemzeug aufgegangen war, hielt er ebenfalls ſein Pferd an, ſo lange, bis das Fuhrwerk ſich wieder in Bewegung ſetzte. Oswald, dem dies Benehmen aufgefallen war, bat den Kutſcher, nach einigen Minuten abermals zu halten. Er wandte ſich um: der Reiter hielt ebenfalls. Er ließ das Manöver noch ein paar Mal wiederholen, ſtets mit demſelben Erfolg.

Das iſt doch ſonderbar, ſagte Oswald.

Ja, ſagte der Kutſcher; ich weiß auch nicht, was das zu bedeuten hat.

In dieſem Augenblick verließ der Reiter den Weg und trabte quer über die Haide nach der Richtung fort, in welcher, wie der Kutſcher ſagte, hinter dem Kamm des Plateaus der Gutshof von Cona lag.

Der Wagen hatte jetzt die Tannen erreicht, die ſo dicht ſtanden, daß man vom Meere nichts mehr ſehen und nur noch ſein Brauſen hören konnte, das ſich mit dem Wehen des Windes in den hohen Bäumen vermiſchte. Dann blitzte es bei einer Wendung des Weges wieder auf und vor ihnen, auf einem freien nach dem Meere zu offenen Platze lag ein aus Holz im Schweizerſtyl aufgeführtes Haus, Oldenburg's Sommerwohnung.

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Als der Wagen auf dem von hohen Bäumen umragten und mit braunen Nadeln wie mit einem Teppich überdeckten Platze vor der Thür hielt, erſchien Oldenburg oben auf der Gallerie, welche die zwei Stockwerke trennte und ſich um das ganze Haus zog, und grüßte freundlich hinab. Im nächſten Augenblick war er an der Thür und ſchüttelte Oswald mit Herzlichkeit die Hand.

Alſo doch! ſagte er; ich fürchtete ſchon, es wäre Ihnen ergangen, wie den meiſten Leuten, die, wenn ſie einmal mit mir zuſammen geweſen ſind, für alle Ewigkeit genug haben.

Ich weiß nicht, Herr Baron, ob Sie ſich den meiſten Leuten ſo zeigen, wie Sie ſich mir gezeigt haben, ſagte Oswald; wäre dies der Fall, ſo habe ich für mein Theil nicht den Geſchmack der meiſten Leute.

Wahrlich, ein Selam in optima forma! ſagte Oldenburg lächelnd; ein paar alte graubärtige Söhne Mohameds könnten es nicht beſſer. Es fehlt blos noch, daß wir zum Schluß unſere eigenen Fingerſpitzen küſſen! Aber kommen Sie in's Haus, da können wir die Sache noch bequemer haben.

Sie betraten einen kleinen Flur, von welchem man auf einer niedrigen breiten Treppe in das obere Stockwerk zu einer Entrée gelangte, die von oben Licht empfing. Aus dieſer gingen ſie in ein weites, ziemlich hohes Gemach, zwiſchen deſſen zwei Fenſtern eine Glasthür auf die breite Gallerie führte, die eine unbeſchränkte Ausſicht auf das Meer gewährte, und obgleich noch ziemlich dreißig Fuß zwiſchen dem Hauſe und dem ſcharf abfallenden Rande des Ufers lagen, unmittelbar über der Brandung, welche tief unten zwiſchen den Rollſteinen und auf den Kieſeln des Strandes murmelte, zu hangen ſchien.

Von dieſem erhabenen Standpunkte ſchweifte der Blick auf das blaue unermeßliche Meer und auf das hohe weiße Kreideufer, das ſich, nach links in einen weiten Halbmond hinziehend, zuletzt in einem Vorgebirge endigte, welches der Buchwald von Grenwitz krönte. Oswald konnte einen lauten Ruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

Nicht wahr? ſagte Oldenburg, ſich neben ihm auf die Brüſtung der Gallerie lehnend, es war ein geſcheidter Einfall meines würdigen Großvaters, an dieſem Punkte, nebenbei einem der höchſten der ganzen Inſel, ein Haus zu bauen. Ich habe den alten Mann mit ſeinem langen eisgrauen Barte noch gekannt, und ſehe ihn im Geiſte noch hier auf dieſer Gallerie ſitzen und, wie der König von Thule, mit ſeinen verlöſchenden Augen auf das heilige Meer ſchauen, das er verehrte, wie ein Enkel ſeine alte Großmutter ehrt, und liebte, wie ein Jüngling die Geliebte ſeiner Seele liebt. Ich wollte, er hätte mir außer ſeiner Figur auch ſeine unermeßliche Fähigkeit, für Naturſchönheit ſchwärmen zu können, vererbt. Leider bin ich in der letzten Beziehung in demſelben Grade zu kurz gekommen, wie in der erſten zu lang.

Iſt das Ihr Ernſt? ſagte Oswald.

Wahrhaftig, ſagte Oldenburg, und ich habe mich auf meinen Reiſen oft genug deshalb geſchämt und meine äſthetiſche Verſtocktheit verwünſcht, die mich auf den ſchönſten Punkten, wo Andere vor Vergnügen Purzelbäume ſchlugen oder ſentimentale Thränen weinten, geradezu nichts empfinden ließ. Vergebens, daß ich, wie die engliſchen Miſſes an meiner Seite: beautifully, very fine indeed! ſeufzte, vergebens, daß ich Tag und Nacht die herrlichſten Naturſchilderungen von Byron und Lamartine las, bis ich ſie auswendig wußte — es half Alles nichts. Ich brachte es nicht weiter, wie der arme Werther, als ihm die die ewige Natur wie ein lackirtes Bildchen erſchien; und ein paar Bettelbuben, die ſich auf dem Sande des Strandes balgten, und ein armer Fellah, der ſein Waſſerrad drehte, waren *mir intereſſanter*, als der Golf von Neapel und der Nil. Ich

habe nur an Menſchen und Menſchentreiben meine Freude — von der Natur verſtehe ich ein für alle Mal nichts.

Aber warum verbannen Sie ſich denn in dieſe Einſamkeit? warum wohnen Sie, da Sie es doch haben können, anſtatt hier an dieſem nordiſchen Strande, nicht lieber an dem Boulevard des Capucines, oder in London auf dem Pall-Mall?

Aus demſelben Grunde, aus welchem man den Falken, bevor man ihn auf die Gazellenjagd nimmt, vierundzwanzig Stunden faſten läßt — um meinen Hunger nach meiner Lieblingsſpeiſe zu ſchärfen. Wenn ich hier ein paar Wochen gehauſt habe, ſind meine Sinne wieder friſch und empfänglich, und das Schauſpiel des Menſchentreibens hat wieder ſeinen alten Reiz für mich.

Und wie lange gedenken Sie diesmal hier zu bleiben?

Ich weiß noch nicht. Meine Solitude — ſo taufte nämlich mein Großvater dieſen ſeinen Lieblingsort — gefällt mir diesmal beſſer, als ſonſt wohl. Ich habe in den letzten Jahren ein etwas buntes Leben geführt und unzählige Adamskinder der verſchiedenſten Racen und Culturzuſtände durcheinander geſehen. Zuletzt ſah einer genau ſo aus, wie der andere; meine Sinne waren vollkommen abgeſtumpft und eine längere Hungercur nöthig. Daß ich nicht ganz verhungere, dafür ſollen Sie und die Czika ſorgen.

Und wo iſt denn unſer kleiner Findling?

Irgendwo auf der Haide, wo ſie ſich in den blühenden Ginſter legt und in den Himmel ſtarrt, oder am Strande, wo ſie zwiſchen den Felsblöcken umherklettert und vor Vergnügen in die Hände klatſcht, wenn eine höhere Welle ihre nackten Füße benetzt. Bis zu Schuhen hat ſie es nämlich noch nicht gebracht, das heißt: ich habe ſie noch nicht dazu bringen können. Ich laſſe ihr überhaupt abſolute Freiheit, ſeitdem ſie mir gleich am zweiten Tage, als ich ſie bei dem ſchauderhaften Wetter nicht herauslaſſen wollte, ſehr energiſch erklärte: Czika ſtirbt, wenn Czika nicht in den Regen darf.

Sehnt ſie ſich denn nicht nach ihrer Mutter zurück?

Glauben Sie wirklich, daß das braune Weib, das

ich übrigens nur ganz flüchtig geſehen habe, des Kindes Mutter iſt?

Unbedingt. Die Aehnlichkeit zwiſchen Czika und der braunen Gräfin iſt unverkennbar.

Von wem habe ich doch dieſen Ausdruck ſchon gehört? ſagte Oldenburg nachdenklich, von Ihnen neulich, ohne Zweifel, aber er kam mir gleich ſo bekannt vor. Stammt das Wort von Ihnen?

Nein, von Frau von Berkow, ſagte Oswald, den Blick feſt auf Oldenburg richtend.

So ſo; ſagte der Baron.

Es war das erſte Mal, daß Melitta's unter den beiden Männern Erwähnung geſchah, und es war bezeichnend genug, daß ſofort eine Pauſe in dem Geſpräch eintrat.

Bei welcher Gelegenheit hat denn Frau von Berkow die Bekanntſchaft der Zigeunerin gemacht? fragte der Baron nach einiger Zeit.

Oswald erzählte in kurzen Zügen die Geſchichte von der braunen Gräfin, ſo wie ſie ihm Melitta mitgetheilt hatte.

Oldenburg lächelte. Ja, ja, ſagte er, jetzt erinnere ich mich. Frau von Berkow hatte mir die Anekdote ſchon vor ein paar Jahren erzählt. Die Geſchichte iſt allerliebſt, beſonders für den, welcher ſich für Frau von Berkow intereſſirt, weil ſie den liebenswürdigen, aus Muthwillen, Schalkheit und Gutmüthigkeit wunderbar gemiſchten Charakter dieſer Dame ſo vortrefflich charakteriſirt.

Der Baron ſagte das einfach und ruhig, als hätte es niemals eine Zeit gegeben, wo er für ein Lächeln dieſer Dame ſein Leben auf's Spiel geſetzt haben würde.

Aber wollen wir nicht hineingehen, fuhr er fort, ich ſehe, Hermann, mein Rabe und Factotum, hat einen Tiſch mit allerlei Appetitlichem gar zierlich gedeckt, und dort kommt auch Thusnelda, ſeine Gemahlin und meine Amme, um uns feierlich zum Veſperbrod zu laden.

Eine alte, würdig ausſehende Frau von ſtattlichem Umfange erſchien in der Glasthüre, machte einen tiefen Knix und ſagte:

Herr Baron, es iſt ſervirt.

Schön, ſagte Oldenburg; haſt Du die Czika nicht geſehen?

Ich dachte, ſie wäre beim Herrn Baron, antwortete die Matrone, ängſtlich umherblickend.

Nein. Bring' ſie doch herauf, wenn ſie unterdeſſen kommen ſollte. Du kannſt Dich einmal nach ihr umſehen. Kommen Sie, Doctor, ich hoffe, der weite Weg hat Sie hungrig, zum mindeſten durſtig gemacht: Thusnelda hat für beide Fälle geſorgt.

Während ſie an dem mit Erfriſchungen aller Art reichlich beſetzten Tiſche Platz nahmen, ſchaute Oswald ſich in dem Zimmer um. Der weite Raum wurde durch einen großen Schreibtiſch von Eichenholz und durch Stühle und Sophas von mancherlei Formen, die den Platz häufig zu verändern ſchienen, weſentlich verringert. An den Wänden ſtanden Eichenſchränke mit Büchern angefüllt. Bücher lagen auf dem Boden. Einige Büſten nach der Antike, und ein paar große Kupferſtiche waren der einzige Schmuck des Zimmers, das im Uebrigen offenbar auf Eleganz nicht den mindeſten Anſpruch machte; zwiſchen zwei der Schränke, wo ein Kupferſtich hingehörte, war eine grünſeidene Gardine, die entweder ein ungeſchickt angebrachtes Fenſter oder ein Bild verdeckte, welches der Beſitzer aus dieſem oder jenem Grunde dem Blicke neugieriger Beſucher nicht ausgeſetzt wünſchte.

Sodann wurde ſeine Aufmerkſamkeit wieder von dem Baron ſelbſt in Anſpruch genommen, der ihm heute in einem kurzen gelben, leinenen Rock, welcher ſeiner langen, hagern Figur gar ſeltſam ſtand, ein ganz Anderer zu ſein ſchien. Mehr aber noch, als der veränderte Anzug war es der veränderte Ausdruck des Geſichtes, der Oswald auffiel. Der höhniſche Zug um den Mund, den ſelbſt der dichte Bart nicht ganz verdecken konnte, die ſcharfen kleinen Fältchen auf der hohen Stirn, um die Augen und die Naſenflügel — Alles war von einem freundlichen Lächeln ausgelöſcht, das den grauen, ſonſt ſo ſtechenden Augen einen Ausdruck von Milde und Gutmüthigkeit gab, den Oswald, ſoweit er auch von ſeinem Vorurtheil gegen den Ba-

ron zurückgekommen war, niemals für möglich gehalten haben würde. Ja, der Gedanke, daß ein Weib dieſen ſeltſamen Mann von ganzem Herzen lieben könnte, ſchien ihm nicht mehr ſo wunderlich, wie auf dem Balle von Barnewitz. Er dachte an das Blatt in Melitta's Album, er dachte an ſeine eigenen Worte: Dieſer Mann wird niemals glücklich ſein, weil er niemals wird glücklich ſein wollen, und an Melitta's Antwort: Darum iſt dieſer Mann aus meinem Leben losgelöſt, wie ſein Bild aus dieſem Album, und er ſagte ſich jetzt: er hätte glücklich ſein können, wenn er gewollt hätte; warum wollte er es nicht? was trennte dieſe Beiden? wer von ihnen ſprach das Wort, das ſie — wie es ſcheint — auf ewig trennte?

Dieſe Gedanken erweckten heute in Oswald nicht mehr jene wilde Eiferſucht, die ſein Herz an dem Tage, wo er dem Baron zuerſt im Walde begegnete, und hernach auf dem Balle in Barnewitz, zerfleiſcht hatte — aber das geheimnißvolle Dunkel, welches über dieſen Vorgängen lag, das er nicht lüften konnte und, was ſchlimmer war, nicht einmal zu lüften wagte, erfüllte ſeine Seele mit tiefer Trauer.

Oswald ſuchte dieſer trüben Stimmung Herr zu werden; es war ihm, als wenn des Barons ſcharfe Augen leſen könnten, was in ſeiner Seele vorging. Indeſſen ſchien dieſer vollkommen unbefangen und ganz von dem Thema ihres Geſprächs in Anſpruch genommen, das, wie erklärlich, ſich hauptſächlich um Czika und die braune Gräfin drehte. Beide Männer verſuchten ihren Scharfſinn vergeblich an der Löſung der vielen Räthſel dieſer wunderbaren Angelegenheit. Was hatte die braune Gräfin beſtimmt, ihr Kind, an welchem ſie doch mit ſo großer Liebe zu hängen ſchien, ſo ohne Weiteres fremden Männern zu überlaſſen? Woher nahm ſie zu dieſer Entſagung den Muth in dem Augenblicke, wo ſie durch die brutalen Scherze der jungen Edelleute (der Reitknecht des jungen Grafen Grieben hatte Oldenburg's Kutſcher die Sache erzählt) und durch den, allerdings blos ſcherzhaft gemeinten Raub der Kleinen ſo außer ſich gebracht war? Hatte ſie das Kind Oswald, oder dem Baron, oder hatte ſie es Beiden geſchenkt? oder hatte ſie es ihnen nicht geſchenkt,

ſondern verkauft, und hatte ſie nur den Zahlungstermin einen Monat hinausgeſchoben, in der Hoffnung, daß die beiden Männer, oder auch einer von ihnen, das ſchöne Kind während dieſer Zeit lieb gewinnen und demnach gern einen höheren Preis zahlen würde.

Meine größte Furcht, ſagte Oldenburg, iſt, daß die braune Gräfin der noch nicht einmal abgeſchloſſene Handel gereut und ſie das Kind wieder raubt, oder auch die Czika ſelbſt der Sehnſucht nach ihrem Wanderleben nicht widerſtehen kann und eines ſchönen Morgens verſchwunden iſt. Ich geſtehe, daß es ein harter Schlag für mich ſein würde. Ihre Prophezeiung, daß ich in der ſüßen Dirn einen Schatz gefunden habe, köſtlicher als Aladin's Wunderlampe, ſcheint in Erfüllung zu gehen. Ich ſage mit dem weiſen Nathan: ich bliebe, oder richtiger: ich wäre des Mädchens Vater doch ſo gern! ich möchte ſo gern dieſer bis jetzt ſtummen Seele eine Sprache entlocken, und in dieſer Sprache meinen eigenen Gedanken veredelt und verſchönert wieder hören! ich möchte ſie an mich ketten mit allen Banden, durch die ein Vater an ſeine Tochter, eine Tochter an ihren Vater gefeſſelt ſein kann — verſteht ſich, um ſie nachträglich alle dieſe Bande zerreißen und ſich dem erſten beſten Gelbſchnabel in die Arme werfen zu ſehen, dem der Rock um einen Grad beſſer ſitzt, als ſeinen Nachbarn. Aber bis dahin möchte ich wenigſtens, daß ſie mein wäre. Ich ſtehe jetzt in den Jahren, wo man ſich, wenn man nicht zufällig ein Swift iſt, der bekanntlich die Kinder hätte freſſen mögen, aber nicht aus Liebe, — nach Kindern ſehnt, wie ein müder Wanderer nach einem Stab, die erſchlaffenden Glieder zu ſtützen. Wenn wir fühlen, daß wir den höchſten Punkt auf unſerem Lebenswege erreicht haben und es nun unaufhaltſam bergab geht, und das Land unſerer Jugend hinter dem Kamm des Hügels allgemach verſchwindet, da möchten wir fröhliche Kinderſtimmen von drüben ertönen hören, die uns unſere eigene ſelige Jugendzeit wieder in die Erinnerung rufen. Sie werden mich fragen, weshalb ich denn dieſer ſpießbürgerlichen Tendenz nicht nachgebe und heirathe? oder Sie werden mich das auch nicht fragen, denn Sie werden

ſich ſelber ſagen, daß für Jemand, der ſich die zehn beſten Jahre ſeines Lebens in allerlei liaisons dangereuses oder innocentes unausgeſetzt bewegt hat, das Heirathen eine moraliſche Unmöglichkeit iſt. Ich will keine Frau, die ſo blaſirt wäre, nicht von mir hören zu wollen: ich liebe Dich! und wie kann ich das, ohne mir ſelbſt lächerlich vorzukommen, zu ihr ſagen, wenn ich es ſchon ſo und ſo vielen anderen in allen mir bekannten Sprachen geſagt habe? Nein, nein! mit ſolchen Geſinnungen mag man Türke werden und ſich einen Harem anſchaffen, aber für die monogamiſche Ehe im höchſten, reinſten Sinne, wo ſie eine wunderbare Alchymie iſt, die aus den Zweien Eines macht, für dieſe Ehe, die auch ich heilig halte, iſt man wahrlich zu ſchlecht.

Und doch, ſagte Oswald, liegt in der wahren Liebe eine reinigende und heiligende Macht, vor der alle Zweifel an uns ſelbſt verſchwinden, wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Die wahre Liebe wiſcht, wie der echte Haß „von der Tafel der Erinnerung weg alle thörichten Geſchichten“ und macht uns mit einem Schlage aus wüſten Barbaren zu zartfühlenden, feinſinnigen Helenen. Die rohe Kraft, die vorher ſich nur bethätigen wollte, gleichviel, ob ſie ſchaffte, oder zerſtörte, nimmt jetzt Form an; und wo ſie früher einen Siva ſchuf, deſſen glühender Blick alle Creatur verzehrt, ſchafft ſie jetzt einen olympiſchen Zeus, der Alles, was iſt, mit Vateraugen ſegnet.

Sehr ſchön geſagt, erwiderte der Baron, wollen Sie nicht dieſe Liebfrauenmilch verſuchen, der Wein macht ſeinem Namen Ehre — ſehr ſchön geſagt, auch wohl wahr — nur nicht für problematiſche Naturen.

Was nennen Sie problematiſche Naturen?

Es iſt ein Goethe'ſcher Ausdruck und kommt in einer Stelle vor, die mir viel zu denken gegeben hat. Es giebt problematiſche Naturen, ſagt Goethe, die keiner Lage gewachſen ſind, in der ſie ſich befinden, und denen keine genug thut. Daraus, fügt er hinzu, entſteht der ungeheure Widerſtreit, in dem ſich das Leben ohne Genuß verzehrt. — Es iſt ein grauſiges Wort, *denn es ſpricht* in olympiſcher Ruhe das Todesurtheil über eine,

beſonders in unſeren Tagen, weit verbreitete Gattung guter Menſchen und ſchlechter Muſikanten. — Da iſt Czika!

Wo?

Hinter Ihnen.

Oswald wandte ſich um. In der offenen Thür, die auf den Balcon führte, ſtand das ſchöne Kind, vom rothen Licht der untergehenden Sonne umfloſſen. Ihr üppiges, tiefſchwarzes Haar fiel von beiden Seiten über die feine Stirn auf die Schultern, die aus einer blauen Blouſe hervorſchauten, welche mit einem dünnen, rothſeidenen Shawl um die ſchlanke Hüfte gegürtet war. Weite ſeidene Beinkleider reichten bis zu den mit Sandalen bekleideten, ſonſt nackten Füßen. Als ſie einen Fremden in dem Zimmer erblickte, hatte ſie ſich leiſe, wie ſie gekommen war, wieder wegſtehlen wollen, bis der Ausruf des Barons ſie bannte und Oswald ſich umgewandt hatte. Bei ſeinem Erblicken flog ein freudiges Lächeln über ihr ernſtes, dunkles Geſicht, und die braunen Gazellenaugen ſchauten beinahe zärtlich zu ihm empor, als er ihr jetzt, eine ihrer Hände in den ſeinen haltend und mit der andern ihr das üppige Haar ſchlichtend, vor ihr ſtand.

Czika kennt Dich, ſagte ſie; Du biſt ſehr gut. Du haſt die Armen lieb, die Armen haben Dich lieb.

Eine Liebeserklärung! ſagte Oldenburg, der am Tiſche ſitzen geblieben war, lachend, die wievielſte, Doctor, in den letzten acht Tagen! Doctor, Sie ſind ein gefährlicher Menſch, und ich werde mich genöthigt ſehen, Ihnen mein Haus zu verbieten.

Warum biſt Du nicht immer hier? ſagte Czika, ihre großen Augen von dem Baron wieder zu Oswald wendend. Czika will mit Dir an dem großen Waſſer ſitzen, Czika will Dir Blumen auf der Haide pflücken. Warum biſt Du nicht immer hier?

Er kann nicht immer hier ſein, Czika, ſagte der Baron, aber er wird recht oft herkommen. Nicht wahr, Doctor?

Die Thür nach dem Vorſaal wurde geöffnet und Madame

Müller, oder Thusnelda, wie ſie der Baron nannte, ſchaute herein.

Ich kann ſie nicht — ah! da iſt ſie ja. Wo biſt Du denn geweſen, mein Herzenspüppchen? komm, ich will Dich ein wenig zurecht machen. Wie Du wieder ausſiehſt — ganz voll Haidekraut, wie gewöhnlich; was ſollen die Herren von uns denken.

So ſprach die Matrone, das Kind mit ſanfter Gewalt an der Hand aus dem Zimmer führend.

Sie müſſen wiſſen, daß eine große Liebe zwiſchen den Beiden beſteht, ſagte der Baron. Meine alte Amme hat viel blühende Kinder gehabt, die alle frühzeitig geſtorben ſind. Anderer Frauen Herz wird durch ſolches Unglück oft verhärtet, aber Thusnelda's Herz iſt weich geblieben, und jetzt liebt ſie die Czika, als wäre ſie ihr Letztgeborenes. Das iſt aber nun gerade, als wenn eine Taube einen Falken ausgebrütet hätte. Czika's Tendenzen zu einem möglichſt ungebundenen Daſein bringen die arme alte Dame alle Tage zehnmal in die größte Noth und Verzweiflung. Und dann iſt noch ein Umſtand. Thusnelda iſt gut kirchenfromm — und Czika hat — horribile dictu — gar keine Religion — es müßte denn irgend ein geheimnißvoller Sterndienſt ſein, den ſie begeht, wenn ſie ſich des Nachts von ihrem Lager ſtiehlt und auf der Höhe des Strandes im Mondenſcheine tanzt, wie Thusnelda es mit Grauſen und Schaudern geſehen zu haben ſchwört. Uebrigens glaube ich, Thusnelda hat in dieſem Falle Recht. Ich habe wenigſtens ſchon früher die Beobachtung gemacht, daß, wenn die Zigeuner Gegenſtände der Anbetung haben, es Sonne, Mond und Sterne ſind.

Haben Sie auf Ihren Reiſen öfter Gelegenheit gehabt, mit dieſem intereſſanten Volke in nähere Berührung zu kommen?

O ja, ſagte der Baron, ſogar in ſehr nahe Berührung; beſonders einmal — in Ungarn vor zwölf Jahren etwa.

Der Baron ſchwieg, ſchenkte ſich ein Glas Wein ein und trank es in mehreren Abſätzen langſam aus, die Augen auf die Tiſchdecke geheftet, wie Jemand, deſſen Gedanken von einer Erinnerung ganz in Anſpruch genommen ſind.

Nun, ſagte Oswald, wie war das?

Was? ſagte der Baron, wie aus einem Traum erwachend; ja ſo, Sie wollen wiſſen, was ich in Ungarn mit den Zigeunern zu thun hatte.

Ich vermuthe, es ſteckt dahinter eine romantiſche Geſchichte.

Allerdings, ſagte der Baron; ich ſelbſt ſtand damals noch in den Jahren, wo jeder Menſch, er müßte denn zufällig ein geborner Stockfiſch ſein, ein lebendiges Stück Romantik iſt. Ich ſchwärmte für Eichendorff's mondſcheindurchleuchtete Zaubernächte, für Brunnen und Wälderrauſchen, und vor allem ſchwärmte ich für ſchlanke Mägdelein mit und ohne Guitarre am blauen Bande.

Meine ganze Weltanſchauung war in einem eminenten Grade romantiſch, vor allem meine Moral. Das ganze Leben hatte für mich nicht mehr Bedeutung, als ein Schattenſpiel an der Wand, und das einzige Reelle, was ich gelten ließ, war die ſouveräne Ironie. Mit einem Worte, ich war ein charmanter Kerl, und wenn man mich an den erſten beſten Galgen gehangen hätte, ſo wäre das nur „mir zur gerechten Straff, andern aber zum abſcheulichen Exempul" geweſen.

Ich hatte damals das ſogenannte Studiren in Bonn und Heidelberg gerade herzlich ſatt. Ich hatte in tauſend Büchern vergeblich nach der Löſung des Räthſels geſucht, über dem ſich ſchon ſo viel beſſere Köpfe als ich den Kopf zerbrochen haben, und wollte es nun einmal auf andere Weiſe anfangen. Ich ſchrieb an meinen Vormund und drückte ihm den Wunſch aus, ein paar Jahre zu reiſen. Der Vormund billigte dieſen Plan höchlichſt, wie er denn Alles billigte, was mein Spatzenkopf ausheckte — nur um mich loszuwerden — ſchickte mir Wechſel und Empfehlungsbriefe, und ich begab mich auf die Wanderſchaft. Ich reiſte durch Süd-Deutſchland, die Schweiz, Ober-Italien. Wenn Sie einen aber auch nur oberflächlichen Bericht dieſer Reiſe von mir verlangten, ſo käme ich in die größte Verlegenheit. Ich weiß von den Gegenden noch gerade ſo viel, wie von den Landſchaften, die man im Traume ſieht. Zuletzt war ich in Ungarn. Der Zufall, der überhaupt mein Reiſemarſchall

war, hatte mich dort hingeführt. Ich war in Wien mit einem jungen ungariſchen Edelmann bekannt geworden, deſſen Vater am Fuße des Tatragebirges reich begütert war. Er hatte mich eingeladen, mit ihm zu kommen; ich war dieſer Einladung gefolgt. Wir führten ein ſehr idylliſches Leben, deſſen Hauptingredienzien Würfel, Wein und Weiber waren. Herr von Krypan hatte ein paar ſehr ſchöne Schweſtern, in die ich mich der Reihe nach verliebte. Sodann begeiſterte ich mich für die franzöſiſche Geſellſchafterin der alten Frau von Krypan, die eben friſch von Paris gekommen war und die jungen Ungarinnen durch die Grazie ihrer Manieren, ihr Converſationstalent und ihren Geſchmack in Sachen der Toilette beſchämte.

Als ich einſt, voll von dem Bilde dieſer Huldin, die ich nebenbei einige Jahre darauf in Paris unter weſentlich anderen Verhältniſſen wieder traf — für den Augenblick glaubte ich an die Echtheit ihrer Perlen und ihrer Tugend — als ich einſt, ſage ich, träumend in dem Walde umherlief, der ſich von Krypan weit in das Gebirge hinauf erſtreckte, führte mich mein Reiſemarſchall: der Zufall auf eine Lichtung im Walde, die ſich eine Zigeunerbande zum temporären Wohnort erwählt hatte. Kleine Hütten aus Lehm und Reiſig in archaiſchem Style aufgeführt, eine Feuerſtelle, an der ein altes Mütterchen einen Marder briet, Thierfelle und Lumpen an den Zweigen der Bäume zum Trocknen aufgehängt — das war das Bild, das ſich meinen erſtaunten Blicken darbot. Die ganze Bande war abweſend, mit Ausnahme beſagter alter Hexe, einiger ganz kleiner Kinder, die ſich in paradieſiſcher Nacktheit im Sande wälzten, und eines Zigeunermädchens von fünfzehn Jahren etwa —

Der Baron ſchenkte ſich ein Glas voll und trank es mit einem Zuge aus.

Von fünfzehn Jahren etwa — vielleicht war ſie auch älter — es iſt das Alter von Zigeunermädchen ſchwer zu beſtimmen. Sie war ſchlank, und geſchmeidig, wie ein Reh, und ihre dunklen Augen leuchteten in einem ſo magiſch ſinnlich-überſinnlichen Feuer, daß mich ein Schauder des Entzückens packte, als ich *tief und* tiefer hineinſchaute, während ſie unter allerlei Manipu-

lationen mir aus der flachen Hand mein Schickſal verkündete. Mein Schickſal war in ihren Augen viel deutlicher zu leſen, als in meiner Hand. Ich war entzückt, berauſcht, außer mir; die Welt war für mich verſunken. — Sie erinnern ſich, daß ich damals zwanzig Jahre und Romantiker von reinſtem Waſſer war — und daß ein Zigeuner ſein, ſich von Mardern nähren und ſich in den Augen eines Zigeunermädchens ſonnen, der Weisheit letzter Schluß und das höchſte Ziel menſchlichen Strebens ſei, war für mich über allen Zweifel erhaben. Ich blieb bei den Zigeunern — ich weiß nicht, wie viel Tage. Meine Freunde im Schloſſe glaubten, die Wölfe hätten mich zerriſſen. — Da, eines Abends — die Sonne war ſchon hinter die Bergwand geſunken, die unſern Lagerplatz nach Weſten ſchirmte — die Bande war noch nicht von ihrem Streifzuge zurück — ich ſaß mit der Zingarella am Fuß einer alten Eiche und war ſelig in meiner jungen Liebe — da —

Ich glaube gar, wir bekommen noch Beſuch — unterbrach ſich der Baron; war das nicht eine fremde Stimme?

Ich hoffe nicht, ſagte Oswald.

Die Thür wurde geöffnet, der alte Hermann ſchaute herein und ſagte:

Herr von Cloten wünſcht ſeine Aufwartung zu machen, Herr Baron; ſind Sie zu Hauſe?

Bewahre, ſagte der Baron; aber freilich, ich kann ihn nicht gut abweiſen; er kommt um mich — hm, hm!

Laſſen Sie ſich durch mich in der Ausübung Ihrer Gaſtfreundſchaft nicht ſtören, ſagte Oswald, aufſtehend.

Bleiben Sie! bleiben Sie! ſagte der Baron; er wird ſich hoffentlich nicht lange aufhalten. Er kommt in einer gewiſſen Angelegenheit, in welcher er meinen Rath haben will. Das iſt Alles. Führe ihn herauf, Hermann!

Einen Augenblick darauf trat Herr von Cloten ein. Er war in Reitfrack und Stulpenſtiefeln und ſchien einen weiten Ritt gemacht zu haben. Wenigſtens ſah er ſehr erhitzt aus. Oswald's Anweſenheit ſchien ihn zu ärgern, oder verlegen zu

machen; wenigſtens begrüßte er ihn mit auffallender Förmlichkeit, nachdem er dem Baron die Hand geſchüttelt hatte.

Sehr warm heute, ſagte er, auf einem Stuhl, den ihm der Baron anbot, am Tiſche Platz nehmend; Robin trieft von Schweiß; habe Ihrem Reitknecht geſagt, ihn mit Stroh abzureiben. Conſervirt die Pferde merkwürdig. Angenehmer Wein, — Liebfrauenmilch? — famoſer Wein — hatten neulich auch welchen in Barnewitz — nicht halb ſo gut. Apropos, Barnewitz — gut bekommen, Baron? War etwas vor der Zeit fortgefahren — Hitze wirklich abominabel —

Wollen Sie nicht ablegen, Cloten?

Danke, danke! Will gleich wieder fort; wollte nur einmal, weil gerade in der Nähe — war auf Grenwitz — Alles ausgeflogen dort — vorſprechen, zu ſehen, wie es ſteht.

Aber Sie werden doch ein paar Minuten Zeit haben.

Keinen Augenblick — auf Ehre, ſagte Herr von Cloten, ſein Glas leerend und aufſtehend, ſpreche morgen vielleicht wieder vor. Adieu, Baron.

Von Cloten verbeugte ſich wiederum ſehr förmlich vor Oswald und ſchritt, von dem Baron begleitet, nach der Thür.

Bitte, bitte, derangiren Sie ſich nicht, ſagte Cloten.

Ich will mir nur Ihren Robin einmal anſehen, ſagte der Baron und dann zu Oswald: entſchuldigen Sie mich für ein paar Augenblicke, Herr Doctor.

Oswald war allein; das auffallend kühle Benehmen des jungen Edelmanns hatte, wie ſehr er denſelben auch verachten zu dürfen glaubte, doch ſeinen leicht verletzlichen Stolz beleidigt. Er ging erregt in dem Gemache auf und ab. Sein Adelhaß hatte wieder neue Nahrung bekommen; auch Oldenburg's Benehmen ſchien ihm während Cloten's Viſite weniger herzlich geweſen zu ſein.

Ich ſage es ja, murmelte er durch die Zähne, wo zwei zuſammen ſind, iſt der Kaſtengeiſt mitten unter ihnen, und ſie fließen zuſammen wie Queckſilber.

Sein Blick haftete auf den grünſeidenen Vorhang, zwiſchen

den beiden Bücherſchränken, der ſeine Aufmerkſamkeit ſchon vorhin erregt hatte.

Welches iſt denn dies verſchleierte Bild? irgend ein wollüſtiger Correggio vermuthlich; auf jeden Fall ein Beitrag zur intimeren Kenntniß dieſes wunderlichen Mannes. Sie entſchuldigen meine Neugierde, Monsieur le Baron!

Oswald zog mit einem Ruck der ſeidenen Schnur den Vorhang zurück; und der Jüngling zu Sais, der den Schleier von dem heiligen Bilde der Iſis hob, kann kaum mehr erſchüttert geweſen ſein, als es Oswald war, wie er jetzt anſtatt eines farbetrunkenen italieniſchen Gemäldes in einer Niſche eine Büſte aus keuſchem weißen Marmor erblickte, die, obgleich in antikem Haarſchmuck und ein wenig idealiſirt, nichts war, als ein ſprechend ähnliches Portrait Melitta's. Das war ihr reiches, welliges Haar, das war ihre ſchöne zarte Stirn, die feine gerade Naſe, das waren die weichen, ſelbſt noch im Marmor thaufriſchen Lippen!

Ehe ſich Oswald von ſeinem Erſtaunen, dem Bilde der Geliebten ſich ſo plötzlich gegenüber zu ſehen, nur ſo weit erholen konnte, den Vorhang wieder über das Bild zu ziehen, trat der Baron in das Zimmer.

Entſchuldigen Sie meine Indiscretion, ſagte Oswald, ſich ſchnell faſſend; aber wer heißt Sie auch, verſchleierte Bilder in einem Sanctuarium aufſtellen, zu dem Sie jedem Fremden den Zutritt gewähren.

Sie haben Recht, ſagte der Baron, ohne eine Spur von Verwirrung; dieſer grüne Schleier iſt, wie andere Schleier auch, geradezu provocirend, und nebenbei iſt es ſehr thöricht, die Copie zu verhüllen, da Jedermann das Original unverhüllt ſehen kann, wenn er ſich die Mühe giebt, nach Palermo zu reiſen, und ſich eine Erlaubniß verſchafft, die Villa Serra di Falco beſuchen zu dürfen.

In der That! ſagte Oswald, den die unverwüſtliche Ruhe, mit welcher ihm der Baron dies Märchen aufzuheften ſuchte, ein wenig ärgerte: alſo bei Palermo? ich war ſchon verſucht, das Original weniger weit zu ſuchen.

Sie meinen im Berliner Muſeum? ſagte der Baron; es exiſtirt dort allerdings eine Muſe, die mit dieſem Bilde große Aehnlichkeit hat, aber der Unterſchied iſt doch, wenn Sie genauer vergleichen, ſehr bedeutend.

Allerdings, ſagte Oswald; die Naſe iſt an jenem Bilde energiſcher; auch iſt die Haltung des Kopfes eine andere, und überhaupt die Aehnlichkeit mit Frau von Berkow, die an dieſer Büſte ſo frappant iſt, weniger auffallend.

Finden Sie? ſagte der Baron, aufſtehend und vor das Bild tretend. Wahrhaftig, Sie haben Recht. Es iſt wirklich eine flüchtige Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Bilde und Frau von Berkow. Nun, das macht mir das Bild nicht ſchlechter, denn ich geſtehe, daß es wenige Damen auf der Welt giebt, an die ich mich ſo gern erinnern ließe, als an dieſe, ebenſo liebenswürdige wie geiſtreiche Frau.

Der Baron zog den Vorhang wieder über das Bild, als wünſchte er, jetzt das Geſpräch darüber abzubrechen.

Kommen Sie, Doctor, ſagte er, ſetzen Sie ſich wieder und thun Sie, als ob Cloten, dieſer geiſtreichſte Jüngling, nicht hier geweſen wäre.

Ich glaube, es iſt die höchſte Zeit, daß ich aufbreche, ſagte Oswald; die Sonne iſt im Untergehen — ich möchte gerade heute nicht ſpät nach Hauſe kommen.

Wie Sie wollen, ſagte der Baron; man ſoll den kommenden Gaſt willkommen heißen und den davoneilenden nicht halten. Ich habe große Luſt, Sie eine Strecke zu begleiten. Sind Sie Reiter?

Ein wenig.

So wollen wir reiten, wenn es Ihnen recht iſt. Ich nehme einen meiner Leute mit. Entſchuldigen Sie mich für einen Augenblick. Ich will nur ein wenig Toilette machen und die nöthigen Befehle geben.

Sie ſitzen gut zu Pferde, Doctor, ſagte der Baron, als ſie eine Viertelſtunde ſpäter auf der Höhe des Strandes langſam dahinritten. Es iſt wirklich merkwürdig, welch' wunderbares *Talent* Sie in dieſen Dingen zeigen. Ich glaube, es giebt keine

körperliche Geſchicklichkeit, in der Sie es nicht in kurzer Zeit zur Meiſterſchaft bringen könnten.

Es iſt das um ſo merkwürdiger, ſagte Oswald, weil ich doch eigentlich in Folge meiner plebejiſchen Geburt und Erziehung gar keine Anſprüche auf dieſe ariſtokratiſchen Vorzüge machen kann.

Schade, daß ich nicht Cloten bin, ſagte der Baron.

Weshalb?

Weil ich dann die Ironie in Ihren Worten nicht im Entfernteſten ahnen, im Gegentheil durch Ihre rührende Beſcheidenheit von der an Haß grenzenden Abneigung gegen Sie zurückkommen würde.

Iſt Herr von Cloten ſo gegen mich geſinnt?

Denken Sie denn, daß einem Dandy lieb iſt, wenn ein Anderer ſich im Piſtolenſchießen, Tanzen, Courmachen, kurz in Allem überlegen zeigt, was der größte Stolz ſeiner kleinen Seele iſt? Weiber und weibiſche Männer verzeihen dergleichen nie. Ich habe mich an dem Abend in Barnewitz königlich über die Geſichter amüſirt, die, natürlich hinter Ihrem Rücken, von einigen dieſer geiſtreichen Jünglinge geſchnitten wurden, und mir leider den billigen Spaß gemacht, durch allerlei kleine Teufeleien dieſe Püppchen noch mehr in Harniſch zu bringen.

Warum leider? ich verſichere Sie, daß mir an der guten oder ſchlechten Meinung dieſer Herren ſehr wenig gelegen iſt.

Ohne Zweifel, aber Sie ſind, ſo lange Sie in dieſer Gegend bleiben, genöthigt, mit dieſen Herren zu verkehren, und es iſt eine Regel der allergewöhnlichſten Klugheit, daß man ſeine Mitreiſenden nicht gefliſſentlich auf die Hühneraugen tritt. — Wer zum Teufel kommt denn da querfeldein von Cona her?

Dieſer Ausruf des Barons galt dem geheimnißvollen Reiter, welchen Oswald bei ſeiner Ankunft bemerkt hatte, und der jetzt wieder quer über die Haide herantrabte, und ungefähr tauſend Schritte vor ihnen auf den Weg gelangte.

Oswald erzählte dem Baron, was ihm mit dem Reiter begegnet war.

Das müſſen wir doch unterſuchen, ſagte der Baron; laſſen Sie uns einmal Trab reiten.

Sie hatten kaum ein paar Schritte zurückgelegt, als der Reiter vor ihnen, wie auf Verabredung, ſein Pferd ebenfalls in Trab ſetzte. Es ſchien, als ob er ſich einige Male verſtohlen umſchaute; doch war dies bei dem Dämmerlichte, das jetzt herrſchte, nicht mehr deutlich zu erkennen.

Verſuchen wir es einmal mit Galopp, ſagte Oswald; ich ſehe, der Geheimnißvolle macht es gerade ſo, wie heute Nachmittag.

Sie befanden ſich jetzt auf der weiten ebenen Fläche, die ſich allmälig zum Fiſcherdorf ſenkend, dem ſteinigen und weniger ebenen Terrain des Vorgebirges, auf welchem Oldenburg's Villa lag, folgte. Der mit einer nur dünnen Erdſchichte, in welcher ſpärliches Haidekraut wuchs, überkleidete felſige Boden erdröhnte vom Hufſchlag der Pferde, die jetzt wacker ausgriffen.

Der Geheimnißvolle war, ſo wie ſein Ohr den ſchnelleren Hufſchlag vernahm, dem Beiſpiele gefolgt und galoppirte jetzt, immer in derſelben Entfernung, vor ſeinen Verfolgern her.

Stern chase is a long chase, ſagte Oldenburg, dem die Sache großes Vergnügen zu machen ſchien. Der Burſche iſt übrigens ausgezeichnet beritten. Sehen Sie nur, wie das Thier den Boden kaum mit den Hufen zu berühren ſcheint. Weißt Du nicht, Karl, wer es ſein kann?

Nein, Herr, ſagte der Reitknecht, der jetzt in einer Linie mit den beiden Herren ritt; es kann Niemand aus unſerer Gegend ſein, ſonſt müßten wir ihn ſchon eingeholt haben.

Karl ſchmeichelt ſich nämlich mit dem Gedanken, daß er die beſten und ſchnellſten Pferde weit und breit unter ſeinem Commando hat, bemerkte der Baron.

Er hält es auch nicht lange mehr aus, Herr, ſagte Karl.

Das müſſen wir abwarten, meinte der Baron.

Sollen wir nicht, um dem Dinge ein Ende zu machen, die Pferde einmal laufen laſſen? ſagte Oswald nach einigen Mi-

nuten; es muß ſich dann ja zeigen, ob wir ihn einholen können oder nicht.

Meinetwegen, ſagte Oldenburg, en avant!

Die drei Reiter ließen ihren Pferden die Zügel. Die edlen Thiere, wie entzückt über die ihnen gewährte Freiheit, und als wüßten ſie, daß ihr Ruf als beſte Renner der ganzen Gegend heute auf dem Spiele ſtand, ſtürmten mit gewaltiger Geſchwindigkeit dahin, zuerſt Bruſt an Bruſt, bis Oldenburg's Rappe die Spitze nahm und behauptete, ſo oft auch eins der beiden andern Pferde ihm den Rang ſtreitig zu machen ſuchte.

Der Geheimnißvolle hatte, als ſeine Verfolger ihre Pferde in Carriere ſetzten, ſie bis auf fünfhundert Schritt herankommen laſſen. Schon glaubten ſie die Jagd ihrem Ende nahe und der Reitknecht ſeine und ſeiner Pferde Ehre gerettet, als plötzlich der Mann vor ihnen ſeinem Renner die Sporen gab und ſeinen Kopf tief hinab bis faſt auf die Mähne des Thieres beugend mit einer Schnelligkeit dahinſchoß, die bald die Unmöglichkeit ihn einzuholen ſelbſt dem wüthenden Reitknecht klar machte.

Ich glaube, es iſt der Teufel ſelber, ſagte er durch die Zähne.

Oldenburg lachte; ich glaube es auch, rief er; wir wollen die Sache aufgeben.

Es dauerte einige Zeit, bis die aufgeregten Pferde ſich beruhigen konnten. Der Geheimnißvolle ſtürmte mit unverminderter Geſchwindigkeit weiter und war ſchon nach wenigen Minuten in dem Hohlwege, der nach dem Fiſcherdorfe hinunterführte, verſchwunden.

Eine halbe Stunde ſpäter langten ſie vor dem Thore von Grenwitz an. Oswald ſtieg ab und übergab die Zügel ſeines Pferdes dem Reitknecht, um dem Baron die Hand zu ſchütteln.

Wenn Sie ſich nicht allzuſehr gelangweilt haben, ſagte dieſer, ſo wollen wir das Experiment in den nächſten Tagen wiederholen. Leben Sie wohl!

Oswald gelangte auf ſeine Stube, ohne auf dem ſtillen Hofe, in dem ſtillen Hauſe auch nur einem Menſchen begegnet

zu ſein. Als er ſich an das offene Fenſter lehnte und in den ſchon vom Abenddunkel erfüllten Garten hinabſah, bemerkte er zwei Geſtalten, die flüſternd und koſend in den Gängen auf- und abſchritten. Es waren Albert und Marguerite. Sie hatten offenbar die ſchöne Gelegenheit, in der Conjugation von aimer weiter zu kommen, nicht unbenutzt verſtreichen laſſen.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Mein Herr! Nach allen Seiten gleichmäßig zu reüſſiren, gelingt Keinem, ſelbſt nicht dem vom Glück am meiſten begünſtigten Ritter. Werden Sie es daher begreiflich finden, wenn Jemand, der mit einigem Staunen die Fortſchritte beobachtet hat, die Sie in der Gunſt einer gewiſſen Dame machten, das Geheimniß des Zaubers Ihrer Perſönlichkeit kennen zu lernen und zu dem Zwecke die Ehre Ihrer näheren Bekanntſchaft wünſcht? Und würden Sie wohl, um ihm dies Vergnügen zu gewähren, die Güte haben heute Abend 11 Uhr einen Spaziergang aus dem kleinen Thore von Grenwitz zu unternehmen? Sie würden im Schatten der alten Buche auf dem Wege nach Berkow einen Wagen treffen, in den Sie nur zu ſteigen brauchten, um an den Ort des Rendezvous zu gelangen. Dort ſollen Sie Alles finden, was zur Anknüpfung eines intimeren Verhältniſſes nöthig iſt.

Es iſt wohl nicht beſonders nothwendig, Sie daran zu erinnern, daß dieſe delicate Angelegenheit in Geheimniß gehüllt bleiben muß. Der Lenker des Wagens wird aus der Antwort Moi auf ſeinen Anruf: qui vive? hören, daß Sie der Rechte ſind. A revoir, Monsieur!

So lautete der Inhalt eines expreſſen Briefes, den der Poſtbote aus dem nächſten Städtchen am Abend des folgenden Tages Oswald brachte.

Er las das ſonderbare Schreiben mehrmals, bevor er ſich

von seinem Erstaunen erholen konnte. Wer war der „Jemand," der seine nähere Bekanntschaft zu machen wünschte? wer die Dame, um die es sich handelte? War das Geheimniß der Waldcapelle entweiht worden? hatte Jemand die Scene in der Fensternische auf dem Balle in Barnewitz belauscht? Konnte Herr von Cloten der Herausforderer sein? Das auffallend kühle Benehmen dieses jungen Edelmannes bei der zufälligen Begegnung gestern schien dafür zu sprechen. Oder war diese Begegnung nicht zufällig, und stand der geheimnißvolle Reiter damit in Verbindung? war es nur ein Spion Clotens? Aber war die Unterredung zwischen Herrn von Barnewitz und dem Baron, bei welcher Oswald ein so unfreiwilliger Zeuge gewesen war, nicht Beweis genug, daß Cloten nach einer ganz andern Seite hin in Anspruch genommen und mit seinen eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt war?

Oswald ließ die Reihe der jungen Edelleute, die er auf dem Balle in Barnewitz kennen gelernt hatte, an seinem Geiste vorübergehen, und sein Verdacht blieb schließlich auf dem jungen Grafen Grieben haften, jenem langen, blonden Jüngling, der so komische Anstrengungen machte, den starken Geist zu spielen und sich die Gunst der übermüthigen Emilie zu erwerben, und in beiden Bemühungen so unglücklich gewesen war. Er konnte am ersten der Erfinder der Phrase von dem „vom Glück begünstigten Ritter" sein.

Was sollte er thun? Sollte er sich der vielleicht nichts weniger als edlen Rache der jungen Edelleute aussetzen? sollte er in einen Kampf gehen, in welchem er die Wahl der Waffen, der Zeugen, des Ortes, kurz Alles seinem Gegner zu überlassen gezwungen war? Konnte es ihm ein billig denkender Mann verargen, wenn er die Herausforderung eines Namenlosen unbeachtet ließ?

Aber hatte er es denn mit billig denkenden Männern zu thun? hatte er nicht längst erfahren, bewies nicht Alles, was er sah und hörte, daß in diesen bevorzugten Kreisen subjectives Belieben für Recht galt und die frivolste Laune des Augenblicks die Richtschnur des Handelns war? Fand sich

dieſer Zug nicht ſelbſt bei denen, welche Geiſt und Charakter ſo hoch über den gewöhnlichen Troß ihrer Standesgenoſſen erhob: bei Oldenburg und Melitta?

Und würde ihm ein Ablehnen der Herausforderung nicht als Feigheit, nicht als ein Mangel jenes feinen Ehrgefühls ausgelegt werden, auf welches ſich dieſer Adel ſo viel zu Gute that?

Nein, nein; er mußte den Fehdehandſchuh aufnehmen, wie verächtlich auch die Hand ſein mochte, die ihm denſelben aus dem Dunkel heraus vor die Füße geſchleudert hatte. Er mußte den Junkern zeigen, daß er ſich nicht fürchtete, allein, ohne Freunde, waffenlos ihrer Rache gegenüber zu treten.

Sein Blut kochte. Er ging erregt im Zimmer auf und ab.

Nur zu, nur zu! murmelte er durch die Zähne; ich wollte, ſie ſtellten ſich mir gegenüber, einer nach dem andern, mein Haß würde mir die Kraft geben, ſie Alle niederzuſchmettern. Es iſt ganz recht ſo, ganz recht! Was habe ich hier zu thun unter dieſen Wölfen? Zerriſſen werden oder zerreißen — das hätte ich mir von vornherein ſagen können.

Oswald fühlte, wie aus dem tiefſten Grunde ſeiner Seele, in den ſein Auge noch nie gedrungen war, es aufſtieg mit dämoniſcher Gewalt. Eine wilde Leidenſchaft, ein heißer Durſt nach Rache, ein wahnſinniges Verlangen, zu zerſtören, zu vernichten, erfaßte ihn; der ganze fanatiſche Haß gegen den Adel, den er als Knabe empfunden, wenn er ſeinem Vater in dem Garten hinter der Stadtmauer die Piſtolen lud, mit denen jener auf die Aſſe ſchoß, die eben ſo viele Herzen von Adeligen bedeuteten; wenn er auf der Schulbank im Livius von dem Uebermuth der Tarquinier las, oder auf ſeiner Stube die thränenreiche Geſchichte der Emilia Galotti. Und das waren keine Märchen! Hier in dieſem Schloſſe, vielleicht in denſelben Zimmern, die er jetzt bewohnte, war ein Opfer adeliger Grauſamkeit verblutet: hier hatte die arme, unglückliche, ſchöne Marie mit tauſend heißen Thränen die Thorheit bezahlt, den Worten des adeligen Verführers geglaubt zu haben!

Sie war als Opfer gefallen, denn ſie war ein ſchwaches

Weib, und Thränen waren ihre Waffen, Thränen, die kein Erbarmen fanden. Dieſe Thränen waren noch nicht geſühnt. Wie? wenn er als Rächer für ſie aufſtände, wenn er dieſe Thränen eines Bürgermädchens ſühnte in dem Blut eines Adeligen?

Solche Gedanken wirbelten durch Oswald's Gehirn, während er für den Fall eines ſchlimmen Ausgangs — den er übrigens ſonderbarer Weiſe kaum für möglich hielt, ſo ſchnell hatte er ſich in die Rolle eines Rächers gefunden — einige flüchtige Vorbereitungen traf, das heißt, die Briefe, von denen er nicht wünſchte, daß ſie jemals in fremde Hände fielen, verbrannte, und überhaupt etwas Ordnung in ſeine Papiere brachte; ſchließlich auch ein paar Zeilen an Profeſſor Berger ſchrieb, die er aber hernach wieder zerriß und in den Ofen warf.

Das Volk iſt nicht werth, daß man ſeinethalben ſo viel Umſtände macht; ſagte er bei ſich.

Mit Ungeduld erwartete er die bezeichnete Stunde.

Es ſchlug zehn auf der Schloßuhr. Er hörte, daß die Leute zu Bette gingen, auch aus Albert's Zimmer ſchimmerte Licht in den dunklen Garten hinab. Es ſchlug halb elf. Oswald machte ſorgfältig Toilette, nahm eine Roſe aus einem Blumenſtrauß, den er ſich heute im Garten gepflückt hatte, und ſteckte ſie in's Knopfloch.

Dann ging er leiſe aus ſeinem Zimmer die enge Treppe, auf welcher Marie in jener ſtürmiſchen Herbſtnacht ſich aus dem Schloß geſtohlen hatte, hinab in den Garten, durch den Garten nach dem Gitterthor, welches neben dem Schloß auf den Hof führte und von dem man nur noch ein paar Schritte zu dem kleinen Thore hatte, vor welchem ihn der Wagen erwarten ſollte.

Der nächtliche Himmel war mit Wolkendunſt bedeckt, durch welchen nur ſpärliche Sterne leuchteten; es war ſo finſter, daß Oswald, bis ſich ſein Auge an das Dunkel gewöhnt hatte, den ſo bekannten Weg mit Vorſicht gehen mußte, um nicht rechts oder links in den Graben zu gerathen.

Plötzlich tauchte ein großer Gegenſtand vor ihm auf, und in demſelben Augenblick rief eine tiefe rauhe Stimme: qui vive!

Moi, antwortete Oswald.

Er ſah die undeutlichen Umriſſe einer langen Geſtalt, die ihm die Thür des Wagens öffnete und den Schlag herabließ.

Sobald er eingeſtiegen war, wurde die Thür hinter ihm geſchloſſen und ſofort zogen auch die Pferde an; er konnte nicht erkennen, ob die Geſtalt neben dem Kutſcher Platz genommen hatte, oder der Kutſcher ſelbſt war.

Kutſcher und Pferde mußten den Weg ſehr genau kennen, oder in dunkler Nacht ſo gut ſehen können, wie am hellen Tage; denn der Wagen bewegte ſich mit einer Schnelligkeit, gegen die ſelbſt ein ungeduldiger Liebender nichts hätte einwenden können. Der Weg war gut, und wenn auch hie und da ein Stein im Geleiſe lag, ſo hing der Wagen in ſo vortrefflichen Federn, daß man den dadurch verurſachten Stoß kaum ſpürte.

Oswald lehnte ſich in die ſchwellenden Kiſſen. Der weiche Sammet ſchien einen feinen Wohlgeruch auszuſtrömen, der den engen Raum erfüllte, wie das Boudoir einer hübſchen Frau. Ja, es war Oswald, als ob es daſſelbe Parfüm ſei, das Melitta immer benutzte. Und plötzlich war es ihm, als ſäße Melitta neben ihm, als berühre ihre warme weiche Hand ſeine Hand, als fühlte er das Wehen ihres Athems an ſeiner Stirn, als legten ſich ihre Lippen leicht wie ein Hauch auf ſeinen Mund.

Und vor dieſem wonnigen Traum ſank die Wirklichkeit in Nichts. Oswald vergaß, was er vorhatte; er dachte nicht daran, was ſeiner harrte; er wußte nicht mehr, wo er war — und nur ſie, ſie allein erfüllte ſeine Seele. Wie eine Sturmfluth von Seligkeit überkam ihn die Erinnerung an ihren Liebreiz, ihre Güte, ihre holde Rede und ihren ſüßen Kuß. Mit wunderbarer Klarheit zogen die köſtlichen Bilder der einzig wonnigen Stunden, die er an ihrer Seite, zu ihren Füßen verlebt hatte, durch ſeine Erinnerung, von jener erſten Begegnung auf dem Raſenplatze hinter dem Schloſſe von Grenwitz bis zu dem Augenblick, wo ſie, mit Thränen in den lieben Augen, ſich

von ihm wandte in jener Nacht unſeligen Angedenkens, wo der Dämon der Eiferſucht die ſcharfen Krallen in ſein zuckendes Herz ſchlug.

Vergieb mir, Melitta; vergieb mir! ſtöhnte er, ſeinen Kopf in die Kiſſen drückend.

Da plötzlich hielt der Wagen. Die Thür wurde aufgeriſſen; die lange Geſtalt, die ihm den Schlag herabgelaſſen hatte, half ihm ausſteigen, reichte ihm die Hand, führte ihn einige Stufen hinauf zu einer großen Fenſterthür, durch deren rothe Vorhänge ein mattes Licht ſchimmerte. Die Thür that ſich auf, und Oswald ſah ſich in dem Gartenſaal von Melitta's Schloß und Melitta ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und Melitta's Stimme flüſterte: vergieb mir, Oswald! vergieb mir!

Du Grauſamer! ſagte Melitta, als der erſte wilde Sturm des Entzückens mit ſeinen Thränenſchauern der Wonne vorübergebrauſt war; wie haſt Du nur ſo viele Tage Dein Herz vor mir verſchließen können, und wußteſt doch, daß ich da draußen ſtand und um Einlaß bettelte! Aber ich will Dich nicht ſchelten. Du biſt ja hier und nun iſt Alles wieder gut.

Sie legte ihren Kopf an ſeine Bruſt und ſchaute durch Thränen lächelnd zu ihm empor; nicht wahr, lieb' Herz, nun iſt Alles wieder gut? nun iſt Melitta wieder, was ſie Dir vorher war, was ſie Dir ewig ſein wird, trotz aller hübſchen ſechszehnjährigen Mädchen, ſie mögen Emilie heißen oder —

Melitta!

Oder Melitta! denn es giebt nur eine Melitta und wenn tauſend ſo hießen, und dieſe eine bin ich. Und daß Du dieſen wichtigen Umſtand vergeſſen konnteſt, welche Umſtände haſt Du mir dadurch bereitet, mir und dem alten armen Baumann! Ich will von mir nichts ſagen, denn Leid will Freud und Freud will Leid haben, und wenn man rechtſchaffen liebt, kommt es auf ein paar Thränen, ein paar durchwachte Nächte, ein paar angefangene und wieder zerriſſene Briefe mehr oder weniger nicht an; aber der arme Baumann! Denke Dir nur! ich war am erſten Tage ganz ruhig, denn ich dachte: er wird ſchon

kommen, und Dich um Verzeihung bitten; als Du aber nicht kamſt, nicht am zweiten, nicht am dritten Tage, da ſank mir der Muth, und ich mag wohl recht troſtlos ausgeſehen haben, denn wie ich hier, den Kopf aufgeſtützt, ſaß, fühlte ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter und als ich aufſchaue, ſteht der gute alte Baumann da und ſagt: ſoll ich einmal nachſehen, wo er ſo lange bleibt? — Ach ja, lieber Baumann, ſagte ich. Da ging die treue Seele, ohne weiter ein Wort zu ſagen fort, und kam erſt ſpät am Abend wieder. Hat Er ihn geſehen? — Zu Befehl; er iſt wohl und munter; ich bin mit ihm in die Wette geritten.

So war der alte Baumann der geheimnißvolle Reiter?

Natürlich, und er lachte in ſeiner ſtillen Weiſe, wie er erzählte, daß Ihr ihn gejagt hättet, als wollte er ſagen: dieſe Kinder! dachten, ſie könnten mich überholen auf dem Brownlock!

Das war der Brownlock, von dem mir Bruno ſchon ſo viel vorgeſchwärmt hat, ja freilich! nun erklärt ſich Alles!

Nicht wahr? nun erklärt ſich auch, weshalb ſich Baumann hinſetzte und nach meinem Dictat den Brief ſchrieb. Der Alte wollte nicht und ſagte: ein Duell iſt kein Kinderſpiel und das heißt den Scherz zu weit treiben; aber ich lachte und weinte bis er es doch that, und heute Morgen noch einmal auf den Brownlock ſtieg und in die Stadt ritt und heute Abend nach Grenwitz fuhr.

Und wenn ich nun der Herausforderung nicht gefolgt wäre?

Das deutete auch Baumann an und ich antwortete ihm: ſchäme Er ſich, Baumann, ſo etwas zu ſagen.

Oswald lachte: Natürlich! wir müſſen uns jedesmal ſchämen, ſo oft wir etwas ſagen oder thun, was nicht in die Welt paßt, wie ſie ſich in Euren Köpfen malt.

Melitta antwortete nicht und Oswald ſah, daß ein Schatten über ihr Geſicht flog. Er ließ ſich vor ihr auf ein Knie nieder und ſagte, ihre herabhängende Hand ergreifend:

Habe ich Dich beleidigt, Melitta?

Nein, ſagte ſie; aber dieſe Bemerkung hätteſt Du vor acht Tagen nicht gemacht.

Wie meinſt Du das?

Komm, ſteh auf! laß uns ein wenig in den Garten gehen. Es iſt ſo ſchwül in den Zimmern; mich verlangt nach der kühlen Nachtluft.

Sie gingen hinab in den Garten und wanderten Arm in Arm zwiſchen den Beeten, bis ſie zu der niedrigen Erdterraſſe gelangten, wo Oswald, als er an jenem Sonntag Nachmittag den Beſuch auf Berkow machte, Melitta getroffen hatte. Sie ſetzten ſich unter den Tannenbaum, der ſeine Aeſte ſchützend über ſie breitete, auf eine der Bänke. Die Nacht war lautlos ſtill; die Bäume ſtanden unbeweglich, wie in tiefem Schlaf; würziger Blumenduft erfüllte die warme thauloſe Luft; Glühwürmchen irrten wie leuchtende Sterne durch das Dunkel.

Du haſt mir auf meine Frage immer noch nicht geantwortet, Melitta? ſagte Oswald, was haben denn die letzten acht Tage an mir verändert? bin ich nicht mehr derſelbe, der ich war, nur daß die bittere Reue, Dir weh gethan zu haben, meine Liebe zu Dir noch tiefer und inniger gemacht hat?

Melitta antwortete nicht: plötzlich ſagte ſie ſchnell und leiſe:

Biſt Du ſeit dem Sonntag in Barnewitz oft mit ihm zuſammengeweſen?

Mit wem, Melitta?

Nun mit — mit Baron Oldenburg. Gott ſei Dank, endlich iſt es heraus! Es iſt recht kindiſch und thöricht, daß ich mich bis jetzt ſtets geſträubt habe, Oldenburgs zu erwähnen, und Dir zu ſagen, welches meine Beziehungen zu dem Manne waren, und doch fühlte ich, daß Du ein Recht hatteſt, es zu wiſſen, und daß ich die Pflicht habe, von meiner Vergangenheit, wo ſie Dir dunkel ſcheinen muß, den Schleier zu heben. Dies Gefühl wurde zuletzt, beſonders, als ich ſeit geſtern wußte, daß Du mit dem Baron auf einem intimen Fuße ſtandeſt, ſo ſtark, daß ich Dich um jeden Preis hier zu haben wünſchte, und da verfiel ich denn auf den kindiſch dummen Einfall.

Ich habe nicht, wie Du ſagſt, das Recht zu einer ſolchen Neugier, Melitta; antwortete Oswald. Für die Liebe, die Du mir gewährſt, muß ich dankbar ſein und bin ich dankbar, wie für eine holde Gnade des Himmels. Ja, ich geſtehe, es gab eine Zeit, wo meine Liebe noch den Zweifel kannte, aber da war ſie noch nicht die echte Liebe. Jetzt iſt es mir nicht denkbar, ich könnte je aufhören Dich zu lieben, und Deine Liebe könnte jemals aufhören. Ja, es iſt mir, als ob dieſe Liebe, wie ſie ewig ſein wird, auch ſchon von Ewigkeit geweſen wäre. Ob Du ſchon früher geliebt haſt, ich weiß es nicht; es iſt möglich, aber ich verſtehe es nicht und würde es nicht verſtehen, wenn Du es mich auch ausdrücklich verſicherteſt.

Und ich verſichere Dich, ſagte Melitta, ſich zärtlich an den Geliebten ſchmiegend; ich habe nie geliebt, bis ich Dich ſah; denn, was ich früher Liebe nannte, war nur die unbefriedigte Sehnſucht nach einem Ideal, das ich im tiefſten Herzen trug, das ſich mir niemals zeigen wollte, und das, jemals zu finden, ich ſchon ſeit Jahren die Hoffnung aufgegeben hatte.

Und Du glaubſt, ich ſei dies verkörperte Ideal? Arme Melitta! wie bald wirſt Du aus dieſem Traum erwachen! Erwache, Melitta! erwache — noch iſt es Zeit!

Nein, Oswald, es iſt zu ſpät. Es giebt eine Liebe, die ſtark iſt wie der Tod, und aus ihr giebt es kein Erwachen. Nein! kein Erwachen! Ich fühle es, ich weiß es. Und wenn Du Dein Antlitz von mir wendeteſt, und wenn Du mich von Dir ſtießeſt — Dir gegenüber habe ich keinen gekränkten Stolz, keine verletzte Eitelkeit — nur Liebe, unergründliche, unermeßliche, unerſchöpfliche Liebe. Bis jetzt wußte ich nur, daß ich lieben könne; wie ſehr ich lieben könne, haſt Du mich erſt gelehrt.

Und ſo kann ich auch ruhig über die Zeit ſprechen, in der ich Dich noch nicht kannte — denn jenes Leben war nur ein Scheinleben — und Alles, was ich fühlte und dachte, ein unbeſtimmtes Träumen ohne Zuſammenhang und Sinn. Jetzt weiß ich es, jetzt, wo ich in dem Sonnenſtrahl Deiner Liebe die Augen aufſchlug und nun das Leben ſo durchſichtig klar vor

mir liegt, daß mir die dichte Nacht, die uns umgiebt, heller dünkt, wie ſonſt der lichteſte Tag, und die dunkelſten Räthſel meines Herzens gelöſt ſind. Jetzt kann ich von der Melitta der früheren Zeit ſprechen, wie von einem fremden Weſen, für deſſen Thun und Laſſen ich mich nicht verantwortlich fühle; jetzt kann und will ich Dir erzählen, was es für eine Bewandtniß mit dem Bilde in meinem Album hat, dem losgelöſten Blatt, deſſen Vorhandenſein Dich damals ſo erſchreckte, liebes Herz. Ja, ja, ich hab' es wohl bemerkt — Du entfärbteſt Dich und konnteſt nicht faſſen, wie ich Dich um Dein Urtheil über den Mann befragen konnte, den Du für meinen Geliebten halten mußteſt. Und doch war das Oldenburg nie, oder es müßte in der Liebe tauſend Grade geben, von denen der niedrigſte von dem höchſten ſo weit entfernt iſt, wie die Erde von dem Himmel.

Ich kannte Oldenburg ſchon von meiner früheſten Kindheit an. Salchow, das Gut meines Vaters, grenzt an Cona, wo Du geſtern warſt. Meine Tante, die nach dem frühen Tode meiner Mutter meine Erziehung leitete, und Oldenburg's Mutter waren ſehr gute Freundinnen und kamen faſt täglich zuſammen. Natürlich auch wir Kinder. Oldenburg war ein paar Jahre älter als ich, aber da die Mädchen den Knaben ſtets in der Entwicklung voraus ſind, ſo wurde der Unterſchied des Alters von uns nicht empfunden, wir ſpielten und arbeiteten zuſammen und hielten gute Kameradſchaft — für gewöhnlich; denn es kam auch manchmal zu heftigem Wortwechſel und Zank und Thränen. Ich gab ſelten Veranlaſſung dazu, denn ich war wenig rechthaberiſch und ſtets zum Nachgeben-bereit, aber Adalbert war über die Maßen empfindlich, ſtörriſch und eigenwillig. Die Doppelnatur ſeines Weſens, die er ſpäter auszugleichen ſich bemühte und vor weniger Scharfſichtigen auch meiſtens zu verbergen wußte, lag damals offen zu Tage. Es war unmöglich, ſich nicht für ihn zu intereſſiren, aber ich glaube, es gab Niemand, der ihn wirklich liebte. Er fühlte das, und dies Gefühl, welches er wie eine geheime Wunde ſtets mit ſich herumtrug, machte ihn ſchon ſehr früh zu einem Hypochonder und Menſchenfeind. Was half es ihm, daß Jedermann ſeine eminenten

Gaben bewunderte, daß Niemand an ſeinem Muth, ſeiner Wahrheitsliebe zweifelte! ſein ſtörriſches, eigenſinniges Weſen ſtieß Alle zurück, verletzte Alle! ja ſelbſt ſeine lange, unſchöne Geſtalt und ſeine täppiſchen, linkiſchen Bewegungen trugen dazu bei, die Herzen der Menſchen von ihm zu wenden. Wenigſtens war es ſo bei mir, die ich mich von Jugend auf zu Allem, was ſchön und anmuthig war, unwiderſtehlich hingezogen fühlte, und einen wahren Abſcheu vor dem Häßlichen und Formloſen hatte. Ich konnte mich nicht überwinden, Adalbert zu lieben, obgleich er mit großer, aber freilich ſtets hinter Schroffheit und Kälte ſorgſam verſteckter Zärtlichkeit an mir hing und manchmal, wenn ſeine Leidenſchaftlichkeit über die künſtliche Ruhe, die er zur Schau trug, ſiegte, mir in den herbſten, bitterſten Ausdrücken meine Liebloſigkeit, meinen Leichtſinn, meinen Wankelmuth vorwarf.

Dies Verhältniß blieb, bis Adalbert mit ſechszehn Jahren das Gymnaſium bezog. Er hatte es bei ſeinem Vormunde — ſeine Mutter war jetzt auch geſtorben — durchgeſetzt, daß er ſtudiren durfte. Nur ſelten noch kam er und immer nur auf wenige Tage nach Cona. Dann war ich zwei Jahre lang in Penſion. So kam es, daß wir uns, bis er nach Heidelberg ging, nur im Vorübergehen ſahen. Als er von der Univerſität und ſeiner größeren Reiſe zurückkehrte, war ich ſchon zwei Jahre verheirathet geweſen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis er einen Beſuch auf Berkow machte. Unſer Wiederſehen war eigenthümlich genug. Er ſchien den ganzen, ſo veränderten Zuſtand nur als ein fait accompli anzunehmen, dem man ſich beugt, weil man muß. Er beläſtigte mich nicht mit Fragen; er verlangte keine vertrauliche Mittheilung, auf die der einzige Freund meiner Kinder- und Mädchenjahre doch wohl Anſpruch hatte. Er machte mir auch keine Vorwürfe; er ſagte mir nicht, daß er mich geliebt, daß er auf meine Hand gehofft hatte, obgleich ich nachher erfuhr, daß dies doch der Fall geweſen, und daß er, als ihn die Nachricht von meiner Verheirathung in Heidelberg traf, faſt in Raſerei *gefallen war* und wochenlang, monatelang an einer unbeſieg-

lichen Schwermuth gekrankt hatte. Er ſuchte ſich durch eigene Beobachtung ein möglichſt klares Bild meines jetzigen Verhältniſſes zu verſchaffen. Ich ſah, daß ihm nichts entging, daß keine meiner Aeußerungen von ihm unberückſichtigt, keine meiner Mienen von ihm unbeachtet blieb. Das Bewußtſein, unter der Controle eines ſo ſcharfſichtigen Auges zu ſtehen, war nichts weniger als behaglich, zumal wenn, wie in dieſem Falle, ſo Vieles hätte anders ſein können, anders ſein müſſen. Es trat bald wieder daſſelbe Verhältniß ein, welches früher zwiſchen uns geherrſcht hatte, nur daß die heftigen Scenen wegblieben, die ehemals durch ſeine Leidenſchaft gelegentlich herbeigeführt wurden. Wie er mir früher alle hübſche Muſcheln, Steine und Blumen, die er am Strande, zwiſchen den Klippen, auf den Wieſen gefunden hatte, zutrug, ſo theilte er mir jetzt alles mit, was er Intereſſantes auf den vielen Feldern des Wiſſens, auf denen ſich ſein unerſättlicher und unermüdlicher Geiſt umhertrieb, entdecken konnte: bald ein ſchönes Gedicht, bald eine tiefſinnige Sentenz, — und er empfand es jetzt nicht weniger ſchmerzlich, daß ich mit dieſen Schätzen nicht haushälteriſcher umging, als mit den Blumen, die ich vertrocknen ließ, und den Steinen und Muſcheln, die ich wegwarf. Ich wußte, daß ich keinen treueren Freund hatte, als ihn, und er, daß ſich in das Gefühl, welches ich für ihn empfand, auch nicht die mindeſte Liebe miſchte; um ſo uneigennütziger war ſeine Freundſchaft, und um ſo unverantwortlicher der Wankelmuth, mit dem ich ihn behandelte.

Seine Freundſchaft ſollte bald eine traurige Gelegenheit finden, ſich zu bethätigen. Die Schwermuth, in die Carlo kurz nach Julius Geburt gefallen war, nahm einen immer krankhafteren Charakter an. Ausbrüche einer unberechenbaren Laune, die Vorboten der letzten fürchterlichen Kataſtrophe, wurden immer häufiger. Er wollte jetzt Niemand um ſich haben, als Adalbert, was um ſo auffallender war, als er, der Lebemann, den tiefſinnigen, melancholiſchen, und um ſo viel jüngeren Baron — den Jüngling von Sais nannte er ihn — früher ſtets verlacht, verſpottet und eigentlich wohl gehaßt hatte. Jetzt be-

gleitete er ihn auf Tritt und Schritt, jetzt war Oldenburg's Stimme die einzige, welche die finſteren Dämonen, die um ſein Haupt die Flügel ſchlugen, auf Augenblicke wenigſtens verſcheuchen konnte. Und die Aufopferung, mit der Oldenburg ſich dieſem Liebesdienſt unterzog, iſt nicht hoch genug anzuerkennen, und ich müßte ſie ihm, ſo lange ich lebe, danken. Dann kam die Kataſtrophe. Oldenburg ſtand mir in dieſen Tagen treu zur Seite; oder genauer: er nahm alle Laſt und Verantwortung ſo ganz auf ſich und leitete Alles mit ſolcher Energie und Umſicht, daß ich nur immer Ja zu ſagen hatte.

Carlo war in eine Anſtalt in Thüringen gebracht, und ich war allein hier auf Berkow, mich ganz der Erziehung meines Julius, der damals fünf Jahre alt war, und dem ich auf Oldenburg's Rath ſchon jetzt in Bemperlein einen Freund und Lehrer gegeben hatte, widmend. Oldenburg kam jetzt ſeltener, als früher, aber doch noch immer ſehr häufig, wie mir ſchien. Ich glaubte zu bemerken, daß ſich ein Ton von Zärtlichkeit in die Freundſchaft miſchte, die ich einzig von ihm wünſchte und erwartete: und kaum hatte ich dieſe Bemerkung gemacht, als ich mich ſchon berechtigt glaubte, ihn, ſo ſchonend wie möglich freilich, auf die allzugroße Häufigkeit ſeiner Beſuche aufmerkſam zu machen. Es war dies vielleicht ſehr undankbar von mir; aber uns Frauen wird es auch ſehr ſchwer, gegen den dankbar zu ſein, den wir nicht lieben.

Den nächſten Tag ſchon war Oldenburg abgereiſt; Niemand wußte wohin. Dann wollte ihn ein halbes Jahr ſpäter Einer in London geſehen haben; ein Anderer ſah ihn ein Jahr darauf in Jeruſalem. Er war bald hier, bald dort, ruhelos umhergetrieben von ſeinem wilden Herzen und ſeinem unerſättlichen Wiſſensdurſt.

So waren vier Jahre verfloſſen, die in meinen Verhältniſſen ſehr wenig geändert hatten. Oldenburg's gedachte ich ſelten und immer wie eines Verſtorbenen. Da — es iſt nun drei Jahre her — ließ ich mich von meinem Vetter und meiner Couſine bereden, ſie auf einer Reiſe nach Italien zu begleiten. *Als wir eines* Abends im Mondſchein das Coliſeum beſuchten,

ſtand plötzlich Oldenburg vor uns. „Endlich!“ ſagte er leiſe, indem er mir die Hand drückte. Er wollte uns ganz zufällig getroffen haben; hernach geſtand er mir, daß er, ich weiß nicht wie und durch wen? unſern Reiſeplan erfahren, uns ſchon von München aus verfolgt und immer verfehlt habe, bis es ihm endlich hier gelang, uns einzuholen. Ich muß geſtehen, ich freute mich aufrichtig über dies Zuſammentreffen und empfand es mit einiger Genugthuung, daß es kein zufälliges war. Es vereinigte ſich Alles, um Oldenburg bei mir einen guten Empfang zu bereiten. Man ſchließt ſich auf Reiſen ſelbſt an Fremde leicht an; wie ſollte uns der Freund unſerer Jugend, wenn wir ihn plötzlich in fremden Landen treffen, nicht willkommen ſein? Oldenburg hatte Italien ſchon mehrmals bereiſt und kannte jeden Meiſter von jedem Altargemälde in jeder Kloſterkirche und Kapelle. Seine lehrreiche Unterhaltung ſtach gegen das banale Geſchwätz meiner Verwandten gar ſehr zu ſeinem Vortheile ab, und dazu kam, daß Oldenburg durch die vielfache Berührung mit der feinſten Geſellſchaft jetzt die ſchroffen und rauhen Seiten ſeines Weſens bedeutend abgeſchliffen hatte. Sein Auftreten war, wie Du es jetzt ſiehſt, das heißt, bei aller bis an Nachläſſigkeit ſtreifenden Ungezwungenheit, doch im ſchönſten Sinne des Wortes vornehm. Mit einem Worte: er machte jetzt einen Eindruck auf mich, den ich früher nie für möglich gehalten hätte. Es war nicht Liebe, was ich für ihn empfand, aber es war doch auch mehr als die kühle Freundſchaft, welche ich ihm bis jetzt entgegengebracht hatte. Aber ſeltſam, in demſelben Maße, in welchem ich die geheime Antipathie, die ich ſchon von meinen Kinderjahren her gegen ihn empfand, einer beinahe herzlichen Zuneigung weichen fühlte, wurde ſein Benehmen gegen mich ſchroffer und kälter. Er richtete ſeine Unterhaltung, wenn wir beiſammen waren, faſt ausſchließlich an meine Couſine und behandelte mich wie ein verzogenes Kind, dem man den Willen thut, nur damit es nicht anfängt zu weinen. Das verletzte meine Eitelkeit, und dieſer verletzten Eitelkeit und der Eiferſucht, die ich gegen meine Couſine empfand, zu Liebe, legte ich es ernſtlich darauf an, mir Oldenburg's Zu-

neigung, die ich durch eine mir unbekannte Urſache verloren zu haben glaubte, wieder zu gewinnen. Das bewirkte alsbald eine völlige Umwandlung in Oldenburg's Betragen. Er überſchüttete mich jetzt mit Aufmerkſamkeiten, er ſchien Hortenſe vollkommen vergeſſen zu haben, und ſobald wir allein waren, zeigte er eine Leidenſchaft, die mich zuerſt in Verwunderung und dann in Schrecken ſetzte. Dabei wußte er jeder eigentlichen Erklärung ſorgfältig auszuweichen und mich ſtets im Zweifel zu erhalten, ob dies nur eine ſeiner tollen Launen war, die er gelegentlich annimmt und ablegt, wie ein Kleid, oder der Ausdruck einer wirklich tiefgewurzelten Neigung. Es war unmöglich, Oldenburg in dieſer Zeit nicht zu bewundern. Sein Genius zeigte ſich glänzender, als je zuvor; die Fülle von Geiſt, die er verſchwenderiſch entfaltete, war in der That außerordentlich. Er war die Seele jeder Geſellſchaft; man riß ſich förmlich um ihn, und da er franzöſiſch, engliſch, italieniſch und ich weiß nicht, wie viele Sprachen außerdem, ſo gut wie deutſch ſpricht, ſo ſchien jede Nation ihn als einen der Ihrigen anſehen zu dürfen und zu wollen. Wenn er mich nun zur Königin jedes Feſtes machte, wenn er Alle zwang, mir zu huldigen, wenn er alle Schätze ſeines reichen Geiſtes nur entfaltete, um ſie mir zu Füßen zu legen, ſo iſt es wohl natürlich, daß ich dagegen nicht gleichgültig bleiben konnte, daß ich mir eine kurze Zeit lang einbildete, ihn zu lieben. Ohne ihn geradezu aufzumuntern, ließ ich es mir doch gefallen, daß er mich in Augenblicken, wo wir allein waren, mit dem vertraulichen Du unſerer Kinderjahre anredete, daß er in Geſellſchaft mir jene Aufmerkſamkeit erwies, die man ſonſt nur von einem erklärten Liebhaber entgegenzunehmen gewohnt iſt.

Still, Melitta, mir war, als hörte ich Jemand im Garten.

Ich hörte nichts.

Sind wir hier auch vor jeder Störung ſicher?

Vollkommen. Indeſſen, laß uns in's Haus zurückkehren; mir däucht, der Nachtthau beginnt zu fallen.

Sie erhoben ſich und gingen Arm in Arm nach der Treppe,

die von der Terraſſe in den Garten führte. Als ſie die letzte Stufe hinabſtiegen, ſtand plötzlich ein Mann vor ihnen. Das Zuſammentreffen war für Oswald und Melitta ſo unerwartet, daß ſie unwillkürlich zurückzuckten. Indeſſen war an ein Ausweichen nicht mehr zu denken, und überdies hatte Herr Bemperlein ſie ſchon erkannt, denn die Sterne leuchteten jetzt in voller Pracht, und aus den Fenſtern des Gartenſaales fiel ein Lichtſchimmer den Gang hinab, gerade in die Geſichter der Beiden.

Mein Gott, gnädige Frau, wie kommen Sie hierher? rief Herr Bemperlein.

Ich gebe die Frage zurück, ſagte Melitta, und dann zu Oswald, deſſen Arm ſie nicht losgelaſſen hatte: Sei ruhig, lieb Herz: er verräth uns nicht.

Es iſt doch Julius kein Unglück zugeſtoßen? Sprechen Sie, lieber Bemperlein, ich habe keine Geheimniſſe vor — Oswald.

Herr Bemperlein ergriff Oswald's Hand und drückte ſie, als wollte er ſagen: ich weiß jetzt Alles, rechnet auf mich.

Nein, ſagte er, Julius iſt wohl und munter, aber ich bekam heute einen Brief von Doctor Birkenhain, dem zufolge es mit dem Befinden Herrn von Berkows ſehr ſchlecht ſteht; man erwartet täglich ſein Ende. Daß er vor ſeinem Ende noch einmal zum Bewußtſein kommen könnte, iſt natürlich nicht anzunehmen; aber Doctor Birkenhain hielt es für ſeine Pflicht, Ihnen dieſe Lage der Dinge mitzutheilen. Jedenfalls wird dies der Inhalt des eingelegten Briefes an Sie ſein. Ich habe ihn ſelbſt gebracht, damit Sie ſofort über meine Dienſte verfügen könnten, im Falle Sie ſich zu einer Reiſe entſchließen ſollten. Der Wagen, in welchem ich gekommen bin, wird jetzt wohl ſchon vor dem Hauſe halten; ich hatte den kürzeren Weg durch den Garten vorgezogen.

Die Drei waren in den Gartenſaal getreten. Melitta hatte Oswald's Arm losgelaſſen und ſich der Lampe genähert, den Brief zu leſen, welchen Bemperlein ihr überbracht hatte. Oswald ſah, daß ſie ſehr blaß geworden war, und daß ihre Hand, die den Brief hielt, zitterte. Bemperlein ſtand, den Blick von

Melitta auf Oswald, von Oswald auf Melitta wendend, da, wie Jemand, der, aus einem ſchweren Schlaf erwachend, ſich noch nicht von der Wirklichkeit deſſen, was er vor ſeinen Augen ſieht, überzeugen kann.

Melitta hatte den Brief geleſen: Da, Oswald, ſagte ſie, lies und ſage, was ſoll ich thun.

Oswald durchflog das Schreiben, welches, wie Bemperlein ſchon geſagt hatte, Melitta aufforderte, ſich ſofort auf den Weg zu machen, falls ſie den ſterbenden Gatten noch einmal zu ſehen wünſche.

Du mußt reiſen, Melitta, ohne Frage, ſagte Oswald, den Brief wieder zuſammenfaltend.

Melitta warf ſich ſtürmiſch in die Arme ihres Geliebten: Es war von vornherein mein Wille zu reiſen: ich wollte ihn nur von Dir beſtätigt hören, ſagte ſie. Ich reiſe noch in dieſer Nacht, noch in dieſer Stunde. — Wollen Sie mich begleiten, lieber Bemperlein.

Ich bin in dieſer Abſicht hierher gekommen, gnädige Frau, ſagte Herr Bemperlein, und habe den Reiſeplan ſchon entworfen. Wenn wir in einer Stunde etwa aufbrechen, ſind wir noch vor Sonnenaufgang an der Fähre. Drüben nehmen wir Extrapoſt bis Paſſow, von da Eiſenbahn. So ſind wir übermorgen ſpäteſtens an Ort und Stelle.

Sie guter, treuer Freund, ſagte Melitta, Bemperleins beide Hände in die ihren nehmend und herzlich drückend.

Bitte, bitte, gnädige Frau! rief Herr Bemperlein, ganz im Gegentheil, wollte ſagen, nur meine Pflicht und Schuldigkeit.

Ich will mich ſogleich zur Reiſe fertig machen, ſagte Melitta, ein Licht ergreifend. Bleibe ruhig hier, Oswald. Wenn Jemand von den Leuten Dich ſehen ſollte, biſt Du mit Bemperlein gekommen; es wird Dich aber Niemand ſehen.

Melitta hatte das Zimmer verlaſſen. Bald hörte man in dem eben noch ſo ſtillen Hauſe das Geräuſch von eiligen Schritten, von Thüren, die haſtig auf- und wieder zugemacht wurden, von dumpfen Stimmen, die durcheinander ſprachen.

Von den beiden Männern wagte in den erſten Minuten

keiner das Schweigen zu brechen. Beide fühlten das Wunderliche der Situation, in die ſie ſo urplötzlich gerathen waren; vor allem Bemperlein, der ſich innerlich noch immer nicht von ſeinem tiefen Erſtaunen erholen konnte. Melitta ſtand in ſeinen Augen ſo unerreichbar hoch da, daß er ſchlechterdings nicht zu begreifen vermochte, wie es irgend einem Sterblichen gelingen könnte, ſich zu dieſer Höhe zu erheben; und auf der andern Seite war er ſeit vielen Jahren ſo daran gewöhnt, Alles, was ſie that, für gut und recht und unverbeſſerlich zu halten, daß er von dieſer Regel ſelbſt jetzt eine Ausnahme zu machen nicht den Muth hatte.

Wir ſehen uns auf eine gar ſeltſame Weiſe wieder, Herr Bemperlein, ſagte Oswald endlich.

Ja wohl, ja wohl! ſagte Herr Bemperlein. Mein Kommen war weder erwartet, noch erwünſcht, ich begreife das vollkommen — die arme gnädige Frau: aber welchen Muth ſie hat, welche Schnelligkeit des Entſchluſſes! ich habe es ja immer geſagt: ſie iſt aus beſſerem Stoffe, als wir anderen Menſchenkinder. Ein wahres Glück, daß der Doctor Birkenhain den geſcheidten Einfall hatte, nicht direkt an ſie zu ſchreiben. So kann ich, wenn auch nicht viel, doch wenigſtens etwas zu ihrer Unterſtützung thun.

Sie Glücklicher! ſagte Oswald. Sie dürfen für ſie wirken und ſchaffen; und ich kann nichts thun, nichts, als ihr eine glückliche Reiſe wünſchen und ſodann die Hände müßig in den Schooß legen.

Ich bedauere Sie von ganzem Herzen, wahrhaftig, ſagte Herr Bemperlein. Es iſt eine ſchwere Aufgabe, die Ihnen zugemuthet wird; aber wo viel Licht iſt, da iſt auch viel Schatten. Wir werden fleißig ſchreiben — Sie ſollen von jedem Schritte, den wir thun, Nachricht erhalten. Und dann hoffe ich, daß unſere Reiſe nicht lange dauert, und vor allem, daß Herr von Berkow ſchon geſtorben iſt, wenn wir in Fichtenau angekommen.

Das hoffen Sie? und doch ſcheinen Sie dieſe Reiſe für *nothwendig zu halten?*

Gewiß, ſagte Herr Bemperlein. Es giebt gewiſſe traurige Pflichten, die man erfüllen muß, nicht der Welt wegen, die uns nicht ſchelten könnte und ſchelten würde, wollten wir ſie unerfüllt laſſen; nicht des Andern wegen, dem unſere Opferfreudigkeit zugute kommt, und den wir vielleicht weder lieben noch achten, ſondern um der Achtung willen, die wir vor uns ſelber haben. Doch was demonſtrire ich Ihnen noch lange vor, was Sie ſo gut und beſſer wiſſen als ich. Sie haben ja auch zu dieſer Reiſe gerathen, obgleich Sie doch am meiſten dabei verlieren. Es muß eine ſchauerliche Empfindung ſein, ſo plötzlich aus allen ſeinen Himmeln geriſſen zu werden. Seltſam! ſeltſam! je länger ich über dies Alles nachdenke, deſto begreiflicher wird es mir. Ja, ja — daß Sie die herrliche Frau lieben, das iſt ja ſo natürlich, ſo — ich möchte ſagen: logiſch — das Gegentheil würde baarer Unſinn ſein: Es muß ſie Jeder lieben, und um ſo mehr lieben, je edler ſein Herz, je empfänglicher ſeine Seele für das Gute und Schöne iſt. Ihr Herz iſt edel, Ihre Seele klingt harmoniſch mit allem Schönen zuſammen; ſo müſſen Sie auch die ſchönſte und beſte Frau von ganzem Herzen, von ganzer Seele lieben. Und auf der anderen Seite: iſt ſie nicht frei? wenn auch nicht vor den Menſchen, ſo doch vor dem Richter, der in's Verborgene ſieht? hat ſie ihren Gemahl jemals geliebt? konnte ſie ihn lieben, dem ſie verkauft wurde um ſchnödes Geld — verkauft von dem eigenen Vater, als ſie noch viel zu jung und zu unſchuldig war, das Bubenſtück auch nur zu ahnen, geſchweige denn zu durchſchauen? O! mein Blut kocht, wenn ich daran denke! nein, nein! ſie durfte Sie lieben, ſie mußte Sie lieben, ſie, deren Herz ganz Liebe und Güte iſt. Ich freue mich, daß es ſo gekommen iſt, ich wünſche Ihnen Glück von ganzem Herzen. Ich bin ein einfacher, unbedeutender Menſch und würde im Gefühl dieſer meiner Unbedeutenheit nimmer den Blick zu ſolcher Höhe zu erheben wagen; aber, wenn ich einen Andern kühn und ſtolz auf dieſer Höhe wandeln ſehe, ſo erfüllt das meine Bruſt mit Bewunderung, die von Neid frei, ganz frei iſt, und noch einmal: ich *wünſche* Ihnen Heil und Segen von ganzem Herzen!

Herr Bemperlein ergriff Oswald's beide Hände und drückte sie mit Lebhaftigkeit. Die Augen standen ihm voll Thränen; er war innerlichst erschüttert.

Und ich danke Ihnen von ganzem Herzen, sagte Oswald gerührt. Der Beifall eines Mannes, den ich so hoch achte, ist mir tausendmal mehr werth, als das Urtheil der dummen, blinden Welt. Die Welt wird unsere Liebe verketzern und verdammen, aber die Welt weiß nichts von Gerechtigkeit.

Nein, sagte Herr Bemperlein, und dennoch ist sie unsere Richterin, deren Ausspruch wir uns fügen müssen, wir mögen wollen oder nicht. Und dieser Gedanke ist es, welcher für meine Augen einen tiefen Schatten auf das sonnige Bild einer so reinen, uneigennützigen Liebe wirft. Doch ich will Ihr Herz, das in diesem Augenblicke schon schwer genug ist, nicht noch schwerer machen. Dem Starken und Muthigen hilft das Glück. Sie sind ja stark und muthig, und sind es doppelt und dreifach, weil Sie lieben. Es soll ja der Glaube Berge versetzen können. Was dem Glauben gelingt, kann der Liebe nicht unmöglich sein. Doch still, da kommt die gnädige Frau.

Die Thür wurde geöffnet und Melitta erschien im Reiseanzug. Der alte Baumann war bei ihr.

Ich bin bereit, lieber Bemperlein, sagte sie zu diesem, und dann, sich in Oswald's Arme werfend: Leb wohl, liebes Herz! leb wohl!

Fünfunddreißigstes Capitel.

Die Baronin Grenwitz war aus mehr denn einem Grunde fest entschlossen, Oswald auf der projectirten Badereise nach Helgoland nicht mitzunehmen, und sie hatte während der dreitägigen Visitentour vielfach bei sich überlegt, wie sie, ohne sich doch selbst gar zu viel zu vergeben, diesen Entschluß ausführen könnte. Wie erfreut war sie deshalb, als Oswald bei ihrer

Zurückkunft (es war den Tag nach Melitta's Abreiſe) ihre leiſeſte Anſpielung, ob es ihm nicht lieber wäre, dieſe Zeit ganz zu ſeiner Erholung zu verwenden, begierig ergriff; als er erklärte, während dieſer Zeit nicht einmal auf dem Schloſſe bleiben, ſondern eine Reiſe, vielleicht durch die Inſel, die er noch nicht kannte, vielleicht nach der Reſidenz zu ſeinen Freunden machen zu wollen. Anna-Maria freute ſich ſo ſehr über dieſes ganz unerwartete Entgegenkommen, daß ſie nicht einmal über die Motive, die Oswald dazu beſtimmt haben mochten, nachdachte, eben ſo wenig wie über ſein düſteres zerſtreutes Weſen, und über die Gleichgültigkeit, mit denen er den Vorbereitungen zur Reiſe zuſah und ſchließlich am Tage der Abreiſe von Allen, ſelbſt von Bruno Abſchied nahm. Vielleicht ärgerte er ſich, daß man ihn nicht mitnahm, vielleicht wußte er nicht, wo er bleiben ſollte. Gleichviel, wenn er nur nicht auf dem Schloſſe blieb, wenn er nur, wie er es wirklich that, in demſelben Augenblicke, wo die Familienkutſche, beſpannt mit den vier ſchwerfälligen, von dem ſchweigſamen Kutſcher gelenkten Braunen, langſam und würdevoll zu dem Hauptthor hinausfuhr, den leichten Ränzel auf dem Rücken, durch das andere Thor in die weite Welt hineinwanderte.

Aber Herr Albert Timm durfte bleiben! Er machte nicht ſo lächerliche Anſprüche, wie der hochmüthige Oswald; er war mit Allem zufrieden! und dann konnte er in der Einſamkeit des Schloſſes ſo ungeſtört arbeiten, und die ſchleunige Vollendung der Flurkarten war von ſo großer Wichtigkeit! Mademoiſelle war angewieſen, es Herrn Timm an nichts fehlen zu laſſen. Daß es vielleicht nicht ganz ſchicklich ſei, ein junges Mädchen von zwanzig Jahren und einen jungen Mann von ſechsundzwanzig unter der Aufſicht einiger Dienſtleute, über welche das junge Mädchen das Commando führte, auf einem einſamen Schloſſe zurückzulaſſen, war ſonderbarer Weiſe der ſo überaus ſtrengen Baronin gar nicht in den Sinn gekommen. Die tugendhafte Frau würde die Naſe gerümpft, würde es unverantwortlich, unverzeihlich gefunden haben, wenn ſie gehört hätte, daß der junge Graf Grieben mit Fräulein von Breeſen fünf

Minuten nur in einem Zimmer allein geweſen ſei, aber der Geometer Timm und ihre Wirthſchafterin Marguerite Roger — du lieber Himmel! ſich um das Schickſal ſolcher Leute auch noch den Kopf zu zerbrechen — das iſt offenbar zu viel verlangt! Und Marguerite hatte nicht einmal Eltern, denen man vielleicht verantwortlich geweſen wäre — ſie hatte gar keine Verwandte — wie kann man für Jemand verantwortlich ſein, der ganz allein in der Welt daſteht! Man hatte Frau Paſtor Jäger gebeten, ſich von Zeit zu Zeit zu überzeugen, daß den Befehlen der Frau Baronin ſtrenge Folge geleiſtet würde — Frau Paſtor Jäger war eine vortreffliche Frau, die kleine Marguerite ſtand unter vortrefflicher Aufſicht.

Die kleine Marguerite ſtand unter ſo vortrefflicher Aufſicht, daß Albert die weiſe Fürſorge, welche die Baronin getroffen hatte, nicht genug loben konnte.

Ich wollte, ſie kämen nicht wieder, ſagte er zu der hübſchen Genferin, während ſie Arm in Arm im Garten umherſpazierten; ich wollte, ſie kippten zwiſchen Helgoland und der Düne, wo es am tiefſten iſt, mit dem Boote um, und wir könnten hier, wie jetzt, herrlich und in Freuden leben bis an unſer ſeliges Ende. Was meinſt Du, kleine Marguerite, möchteſt Du wohl Frau Rittergutsbeſitzerin Timm von Grenwitz auf Grenwitz ſein? Das wäre doch famos! Dann wollte ich Dir Wagen und Pferde halten, ja, und auch eine Wirthſchafterin, die Du eben ſo quälen könnteſt, wie Du jetzt gequält wirſt.

Ich bin ſchon zufrieden mit Wenigem, wenn ich es nur kann theilen mit Sie.

Sehr edel gedacht, aber beſſer iſt beſſer, und übrigens heißt es in dieſem Falle, nicht Sie, ſondern Ihnen, oder vielmehr Dir, denn bei uns zu Lande nennen ſich Leute, die ſich lieben, Du, beſonders wenn ſie die reſpectable Abſicht haben, ſich gelegentlich zu heirathen.

Und Sie mich wirklich wollen 'eirathen? Ach, ich kann es glauben kaum! Was will ein Mann, comme vous, dem die ganze Welt iſt offen, 'eirathen ein armes Mädchen, die nicht einmal iſt 'übſch.

Das iſt meine Sache. Und nebenbei biſt Du jedenfalls 'übſcher und reicher als ich. Dreihundert Thaler —

Dreihundert fünfundzwanzig Thaler, ſagte Mademoiſelle Marguerite eifrig.

Deſto beſſer — das iſt immer ſchon etwas für den Anfang. Wenn ich mein baares Vermögen dazu rechne — Herr Timm griff in die Taſche und brachte einige Münzen zum Vorſchein — haben wir dreihundert fünfundzwanzig Thaler, ſiebenzehn Silbergroſchen und acht Pfennige. Das iſt ein ganzes Kapital.

Wir uns dafür werden kaufen ein kleines Haus.

Verſteht ſich.

Ich werde geben Unterricht im Franzöſiſchen.

Natürlich.

Und Du wirſt ſein fleißig und arbeiten.

Comme un forçat — o, es wird ein charmantes Leben werden, und Herr Timm faßte die kleine Franzöſin um die Taille und walzte mit ihr in der Laube, in welcher ſie ſich befanden, umher.

Ich nun muß hinein, den Leuten zu geben Vesperbrod; ſagte Marguerite, ſich losmachend.

So lauf, Du kleiner Grasaff'; aber komm bald wieder, ſagte Herr Timm.

Herr Timm ſah der Enteilenden nach. Dummes kleines Frauenzimmer, ſagte er; glaubt wahrhaftig, ich werde ſie heirathen. Das fehlte auch noch — für dreihundert Thaler, die ich früher an ein paar Abenden verſpielt habe! Es iſt wirklich großartig, was ſich dieſe Mädchen nicht alles einbilden! Und dabei iſt dieſe gar nicht ſo dumm, wie ſie ausſieht, und ſcheint trotz ihres fürchterlichen Deutſch den Goethe gründlich ſtudirt zu haben: „thut keinem Dieb nur nichts zu Lieb', als mit dem Ring am Finger —" hm, hm! ich werde ihr wahrhaftig einen Ring kaufen müſſen. Die dreihundert Thaler wären freilich ſo übel nicht. Dieſe verdammten Gläubiger! nicht einmal in dieſem Winkel laſſen ſie einen ungeſchoren.

Herr Timm faßte in die Bruſttaſche und holte einige Briefe

von verdächtigem Aussehen hervor, die er, nachdem er sich in die Ecke einer Bank gesetzt, einen nach dem andern entfaltete und eifrig studirte. Sein sonst so lustiges Gesicht verdüsterte sich dabei zusehends. Verdammt, murmelte er, die Kerle werden wirklich unverschämt. Wenn ich den brummenden Bären doch nur so ein paar hundert Thaler in den Rachen werfen könnte, so schweigen sie doch für eine Weile wenigstens. Die dreihundert, welche die kleine Marguerite im Sparkassenbuche hat, kämen mir wirklich gelegen. Es wäre am Ende nur zu ihrem Vortheil, wenn ich sie darum ärmer machte. Denn daß ich mein Versprechen, sie zu 'eirathen, ohne die dringendste Noth nicht halten werde, liegt doch für jeden Verständigen auf der Hand. Fühle ich mich nun ihr gegenüber nicht nur moralisch, sondern auch anderweitig verpflichtet, so hat sie immerhin eine Chance mehr. Ich kann ihr ja sagen, ich könne das Geld besser anlegen oder dergleichen. Wenn die dummen Dinger verliebt sind, glauben sie ja Alles, was man ihnen aufbindet. Und kann sie das Geld besser anlegen, als wenn sie sich damit einen charmanten Kerl von Mann erkauft, der sie im andern Falle nicht 'eirathen würde. Me hercule! ich fühle mich ordentlich gehoben durch den Gedanken, auf diese Weise der Wohlthäter des Mädchens zu werden. Ich will die Kleine doch einmal in's Gebet nehmen. Weigert sie sich, so werde ich sie freilich ihrer Klugheit wegen achten müssen, aber mit unserer Liebe ist es aus.

Albert erhob sich und ging, die Hände auf dem Rücken, wie es seine Gewohnheit war, wenn sein scharfsinniger Kopf an der Lösung eines Problems arbeitete, langsam nach dem Schlosse. Marguerite schaltete noch in der Küchenregion; Albert verfügte sich auf sein Zimmer, um noch einige Minuten ungestört über seine Aufgabe nachzudenken.

Er beugte sich über die Karte, die auf dem großen Reißbrett aufgespannt war, und an der er seit der Abreise der Familie nicht das Mindeste gearbeitet hatte.

Wenn das so fortgeht, wird sich Anna-Maria über meine

Fortſchritte wundern, murmelte er. Die kleine Marguerite iſt doch nicht allein daran Schuld? richtig, jetzt beſinne ich mich — ich brauchte eine Karte aus der Regiſtratur und ließ mir ſchon vor acht Tagen den Schlüſſel dazu geben. Die muß ich mir wenigſtens holen, ſonſt — bei meiner heißen Liebe zur kleinen Marguerite! — bleibt dieſe angefangene Karte ein Fragment in Ewigkeit.

Albert ging in die Regiſtratur, ein großes Gemach in dem Erdgeſchoß des alten Schloſſes, deſſen Wände von oben bis unten mit Repoſitorien voll ganz oder halb vergilbter Acten und Schriftſtücke der verſchiedenſten Art bedeckt waren, deren gar manches für einen fleißigen Alterthümler von hohem Intereſſe geweſen wäre. Während er in einem der Repoſitorien nach der alten Flurkarte kramte, fiel ihm ein kleines Bündel Briefe in die Hände, das er wohl, wie ſchon einige andere ähnliche, in das Verſteck, aus welchem er ſie unverſehens hervorgeholt hatte, zurückgeſchleudert haben würde, wenn nicht die Aufſchrift: „An den Baron Harald von Grenwitz, Hochgeboren, auf Grenwitz“ ſeine Neugierde erregt hätte. Herr Timm löſte ohne weiteres den rothen Faden, mit welchem die Briefe zuſammengebunden waren, und begann dieſelben einen nach dem andern zu leſen — eine Beſchäftigung, die ihn ſo ausnehmend intereſſirte, daß er alles Andere darüber vergaß und ſelbſt das Rollen eines Wagens überhörte, der vor dem Portale ſtill hielt und deſſen höchſt unerwartete Ankunft eine nicht geringe Senſation in dem Schloſſe hervorrief.

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Während der acht Tage, die ſeit der Abreiſe der Familie verfloſſen waren, hatte Oswald in der Einſamkeit des Fiſcherdorfes Saſſitz, von allem Verkehr mit der Welt abgeſchloſſen,

gelebt. Wie er nach Saſſitz gekommen war, wußte er ſelbſt kaum.

Seit ihm Melitta ſo plötzlich geraubt war, hatte ihn eine grenzenloſe Gleichgültigkeit gegen Alles ergriffen, was nicht in irgend einer Beziehung zu ihr ſtand, die jetzt ſeine ganze Seele erfüllte. In dieſer Apathie hatte er ſich ſelbſt von Bruno ohne Schmerz getrennt. Auf die Wünſche der Baronin ging er um ſo bereitwilliger ein, als er ſich in ſeiner augenblicklichen Stimmung nach Einſamkeit ſehnte, wie ein Kranker nach Ruhe. So ſagte er denn zu Allem: Ja, und als er den Wagen, welcher die Familie entführte, ſich in Bewegung ſetzen ſah, fiel es ihm wie eine ſchwere Laſt vom Herzen. Er wünſchte den Zurückbleibenden, Herrn Timm und Mademoiſelle, flüchtig Lebewohl und wanderte, einen leichten Ränzel, der noch aus ſeiner Studentenzeit ſtammte, auf dem Rücken, zum andern Thore hinaus, wie der Held eines Märchens, ohne eine Ahnung davon zu haben, wohin er ſeine Schritte lenken ſollte, und wo er heute Nacht ſein Haupt zur Ruhe legen würde.

Die Sonne brannte heiß; es fiel ihm ein, daß es im Walde friſch und kühl ſein müſſe. So bog er denn rechts vom Wege ab und bald rauſchten über ihm die Tannen des Forſtes, der halb zu Grenwitz und halb zu Berkow gehörte. Das Rauſchen der hohen Bäume lullte ihn in ſüße Träume. Träumend wanderte er weiter, bis er plötzlich auf die Lichtung heraustrat, wo in dem Schutze der vielhundertjährigen, breitaſtigen Buche Melitta's Kapelle lag.

Die Thür des Häuschens war verſchloſſen, die grünen Jalouſien vor den Fenſtern waren heruntergelaſſen, die Treppe und die Veranda waren ſorgſam gefegt, wie es die ſtrenge Ordnungsliebe des alten Baumann, der jetzt das Regiment in Berkow führte, erheiſchte. Oswald ſetzte ſich auf die Stufen der Treppe und ſtützte den Kopf in die Hand. So ſaß er in Nachdenken verſunken, während in den Zweigen der Buche über ihm ein Waldvögelein ſein eintöniges Lied mit dem ſtets gleichen melancholiſchen Refrain ertönen ließ. Wie einſam er ſich fühlte — wie einſam und wie verlaſſen! Dem Kinde gleich, das auf

weitem öden Moore den Weg zum Hauſe der lieben Eltern verloren hat. Hier an dieſer ſelben Stelle hatte er in der Nacht vor der Geſellſchaft in Barnewitz mit Melitta geſeſſen — ſie hatte den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt gehabt, und ſüßeſte, köſtlichſte Worte der Liebe hatte ihr Mund geflüſtert. Jetzt war es ſtill, ſo ſtill um ihn her. Sehnſüchtige Gedanken an die Entfernte glitten durch ſeine Seele, wie Vögel, die den Süden ſuchen, durch den weiten Himmelsraum.

Ein Sonnenſtrahl, der heiß und ſtechend durch das Laubdach auf ihn fiel, mahnte ihn, daß es Zeit ſei, aufzubrechen. Eile hatte er freilich nicht, es war noch früh am Nachmittage, und irgend einen, gleichviel welchen Ort, wo er ſein Quartier für die Nacht aufſchlagen konnte, mußte er immer noch erreichen. So ſchlenderte er durch den Wald auf einem Wege hin, den er noch nicht betreten hatte und der ihn, ehe er ſich's verſah, an den Strand des Meeres führte. Nun wanderte er am Strande fort, bald auf der Höhe des Ufers, wenn die See, wie es häufig geſchah, unmittelbar den Fuß der Kreidefelſen beſpülte, bald auf dem feſten körnigen Sande des ſchmalen Vorſtrandes. Hier und da hatte einer der kurzen waſſerreichen Bäche, die aus dem Innern der Inſel dem Meere zueilen, das Ufer durchbrochen und eine Schlucht gehöhlt, die mit einer faſt ſüdlich üppigen Vegetation bedeckt war. Aber mit Ausnahme dieſer wenigen grünen Oaſen zeigte ſich dem Auge nichts als kahler Fels, nackter Sand, das eintönige blaue Meer, auf dem hier und da ein weißes Segel ſchwamm, und der eintönige blaue Himmel, an dem hier und da eine weiße Sommerwolke unbeweglich ſtand. Und zu dieſem eintönigen Bilde die einförmige Muſik der brandenden Wellen und dann und wann der grelle Schrei der Möve oder das melancholiſche Pfeifen der kleinen Strandläufer.

Die Monotonie dieſer Linien, dieſer Farben, dieſer Töne wäre für ein glückliches, lebensfrohes Gemüth unerträglich geweſen, aber ſie paßte wunderbar zu Oswald's Seelenzuſtand. Seine Schwermuth harmonirte mit dieſer tief-ernſten Natur, *die von* Glück und Freude nichts zu wiſſen ſchien, deſto mehr

aber von dem Jammer und der Qual des Lebens. Klang der grelle Schrei, das ſchrille Pfeifen der Meeresvögel nicht wie Klaggeſang? war es nicht, als ob das Meer in den Wellen, die ſich in monotonen Cadenzen unaufhörlich am Strande brachen, das verworrene Räthſel der Exiſtenz wie im halben Wahnſinn vor ſich hinmurmelte? Und ſein eigenes Leben kam ihm ſo ziel- und zwecklos vor, wie dies ſein Umherirren zwiſchen den Uferklippen. Glich es nicht ſeinem Fußtritte auf dem harten Sande, wo die nächſte Welle ſchon die leichte Spur gänzlich verwiſchte? Warum geboren werden, Anderen und ſich ſelbſt Schmerzen und Sorgen ohne Zahl bereiten, wenn Alles doch zu nichts führt? wenn die Vergangenheit ſich hinter uns aufthürmt wie das ſteile unerſteigliche Ufer, die Zukunft uns angähnt, wie das öde wüſte Meer, und die Gegenwart ein ſchmaler Strand iſt, den die unbarmherzig glühende Sonne nur deshalb ſo grell zu erleuchten ſcheint, um ihn in ſeiner ganzen troſtlos dürftigen Nacktheit zu zeigen? Und wenn wirklich einmal das Glück uns zu lächeln ſcheint, ſo ſcheint es eben nur; ſo iſt es eben nur eine trügeriſche Spiegelung, die eine ſchadenfrohe Fee aus dem unwohnlichen tückiſchen Meere aufſteigen läßt, damit ſie in dem Augenblicke verſinkt, wo wir das palmengeſchmückte, palaſtumſäumte Ufer zu berühren glauben.

Ein Dörfchen, dem ſich Oswald mit raſchen Schritten näherte, lag in dem innerſten Winkel einer tiefen, von mäßig hohen Uferfelſen umſchloſſenen Bucht, wo das Waſſer ſo ſtill und glatt war wie in einem Gartenteich. Einige der Hütten lagen hart am Strande, andere waren an den Ufern eines Baches, der ſich an dieſer Stelle in's Meer ergoß, in der tiefen breiten Schlucht, die er ſich gewühlt hatte, erbaut. Vor den Thüren waren kleine mit Muſcheln eingefaßte Gärtchen; auf den mit weißem Sande ausgefüllten Gängen zwiſchen den Häuſern hingen Netze zum Trocknen an langen Stangen; ein paar rothhaarige Buben waren eifrigſt mit Antheeren eines umgeſtülpten Bootes beſchäftigt; vor einer der größeren Hütten ſaßen ein paar Frauen, Netze flickend.

Oswald näherte ſich den Frauen, die, als ſie ſeinen Schritt

vernahmen, neugierig von ihrer Arbeit aufſahen, und fragte ſie begrüßend, ob es ihm verſtattet ſei, ſich hier etwas auszuruhen, und ob er einen Trunk Waſſer und ein Stück Brod haben könne?

Stine, ſagte die ältere von den drei Frauen, eine Matrone von ſtattlichem Umfang und einem überaus gutmüthigen, wettergebräunten Geſicht, zu einem der beiden jungen Mädchen an ihrer Seite; ſteh auf und laß den Herrn ſitzen. Siehſt Du nicht, daß er müde und ausgehungert iſt? Geh in's Haus, und bring was wir haben. Setzen Sie ſich, junger Herr. Sie ſind gewiß auch ein Maler?

Warum meinen Sie das? fragte Oswald, den angebotenen Platz annehmend.

Nun, ein vernünftiger Menſch klettert nicht bei der Hitze am Strande herum; nichts für ungut, Herr Maler. Ich hab' ſchon einen von Ihren Kameraden bei mir wohnen gehabt, der zwei Wochen hier geblieben iſt; und wenn Sie ein eben ſo ordentlicher, ehrlicher Menſch ſind, ſo können Sie auch bei Mutter Karſten wohnen; aber die Wände dürfen Sie nicht vollkritzeln, das ſage ich Ihnen gleich im voraus.

Oswald mußte lächeln, als er ſo ohne Umſtände zu einem auf einer Studienreiſe begriffenen Landſchafter gemacht wurde. Wie? wenn er ſich die harmloſe Rolle, die ihm aufgenöthigt wurde, gefallen ließ? Es war ihm ja ſo gleichgültig, wo er blieb — Alles, was er wollte, war Einſamkeit — und konnte er eine tiefere Einſamkeit finden, als hier in dieſer ſtillen Bucht unter dieſen gutmüthigen, kindlichen Menſchen, die nichts dagegen haben würden, wenn er halbe Tage lang zwiſchen den Felſen des Strandes umherirrte? Und dann war er doch hier in der Nähe von Berkow, von dem er ſich nicht allzuweit entfernen durfte. Er hatte mit Melitta verabredet, daß, im Fall ſich ihre Abweſenheit in die Länge zöge, der alte Baumann, der in Berkow zurückgeblieben war, die Correſpondenz zwiſchen ihnen übermitteln ſollte.

So wollen Sie mich ein paar Tage hier behalten? *fragte er.*

Ja, aber die Wände dürfen Sie nicht vollkritzeln, ſagte Mutter Karſten.

Das verſpreche ich, ſagte Oswald lächelnd.

Dann können Sie bleiben, ſo lange Sie wollen. Das iſt recht, Stine, rücke den Tiſch näher an den Herrn; und, hörſt Du, hol auch von dem alten Cognac, den der Claas Jochen aus England mitgebracht hat, das bloße Waſſer thut nicht gut bei der unvernünftigen Hitze.

Oswald war beinahe ſchon acht Tage in Saſſitz und er bereute keinen Augenblick, der Einladung Mutter Karſten's gefolgt zu ſein. Er ſtand in ſehr großer Gunſt bei Mutter Karſten. Er hatte ſtets ein freundliches Wort für Jeden, ſelbſt für den ſteinalten, halb blödſinnigen Vater von Mutter Karſten, der den ganzen Tag in ſeinem Lehnſtuhle in der Soune ſaß und unverwandt auf das Meer hinausſtarrte, wenn ihm nicht, was freilich oft geſchah, die alten noch immer ſcharfen Augen vor Müdigkeit zufielen. Mutter Karſten erklärte, daß Oswald ein eben ſo „ordentlicher, ehrlicher" Menſch ſei, wie ſein Vorgänger, daß es aber bei ihm hier (mit einer bezeichnenden Bewegung des Fingers nach der Stirn) noch weniger richtig ſei, als bei jenem. Was Mutter Karſten zu dieſem Ausſpruch veranlaßte, war der allerdings verdächtige Umſtand, daß der junge Menſch, welcher doch nun einmal verrückt genug war, eine in ihren Augen ſo überflüſſige Hantirung zu treiben, nicht nur nicht die wieder übertünchten Wände ſeiner Schlafkammer mit Kohlenſkizzen von Schiffen unter vollem Segel, einſamen Klippen, über denen Möven flatterten, und originellen Matroſengeſichtern bedeckte, wie ſein Vorgänger weiland, ſondern überhaupt gar nicht zeichnete und malte, ſondern den lieben langen Tag nichts that, als am Strande umherlaufen, oder auf einem der kleinen Ruderboote mutterſeelenallein ſo weit auf's Meer hinausfahren, daß man ihn vom Strande aus kaum noch ſehen konnte. Wie und womit er ſich auf dieſen ſtundenlangen Spaziergängen und Fahrten die Zeit vertrieb, war Mutter Karſten ein unergründliches Räthſel, würde ſelbſt dann für ſie noch immer ein Räthſel geweſen ſein, wenn ſie geſehen hätte, daß

Oswald, ſobald er ſich allein wußte, einen Brief, den ihm vor ein paar Tagen ein alter, ſonderbar ausſehender Mann gebracht hatte, aus der Taſche nahm und ihn wieder und immer wieder ſtudirte, als ob er ihn nicht ſchon längſt Buchſtab für Buchſtab und Zeichen für Zeichen auswendig gewußt hätte. Der ſonderbar ausſehende alte Mann, der „ſo ein hochbeiniges, langhalfiges Pferd ritt, wie ſie der Clas Jochen in England geſehen hatte," war nämlich Niemand anders geweſen, als der alte Baumann auf dem Brownlock. Oswald hatte ihm gleich am nächſten Tage nach ſeiner Ankunft in Saſſitz mitgetheilt, daß er ſich entſchloſſen habe, bis auf weiteres hier zu bleiben (auch nach Grenwitz hatte er dieſelbe Botſchaft geſchickt, mit der Bitte, ihm etwa ankommende Briefe nachzuſenden), und einen Tag ſpäter konnte die treue Seele ſchon einen Brief der vielgeliebten Herrin in Oswalds Hände legen. Es waren wenige Worte nur, auf der Reiſe, in einer Stadt Mitteldeutſchlands, kurz vor dem Schlafengehen in einem Hotel geſchrieben — wenige Worte, verwirrt und traurig, aber ſüß und köſtlich, wie Küſſe von geliebten Lippen in dem Augenblicke der Trauung. Er hatte Baumann ſeine Antwort mitgegeben und erwartete nun täglich einen zweiten ausführlicheren Brief mit einer Ungeduld, die keineswegs eine freudige war.

Er hatte an ſich ſelbſt die ſchlimme Entdeckung machen müſſen, wie tief verborgen der Verrath in einem Herzen lauert, daß ſich bis in ſeine geheimſten Tiefen ganz von Liebe erfüllt glaubt. Zwar hatte er ſich über die Scene in der Fenſterniſche auf dem Balle in Barnewitz mit der Entſchuldigung zu tröſten geſucht: ich war außer mir; ich wußte nicht was ich that; aber kann Eiferſucht eine Entſchuldigung für Treuloſigkeit ſein? Und dann: war dieſe Eiferſucht denn nun wenigſtens todt? war ſie nicht, als er Melitta's Bild in dem Zimmer des Barons hinter dem Vorhang entdeckte, in hellen Flammen aufgeſchlagen? Hatte er nicht der Erzählung Melitta's mit athemloſer Spannung gelauſcht, immer fürchtend, daß jetzt — jetzt ein Umſtand erwähnt werden möchte, der ſeinen Verdacht, daß ſie den merk*würdigen* Mann dennoch — vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen

— geliebt habe, beſtätigen würde? hatte ſie nicht geſagt: ich glaubte ihn zu lieben? — und nun gerade in dem Augenblicke, wo die Erzählung bis zu der Kataſtrophe gekommen war, die Alles und auch die Feindſchaft, die jetzt offenbar zwiſchen ihr und dem Baron herrſchte, erklären mußte — wird ihr eine Botſchaft gebracht, ſo ſonderbarer, ſo unheimlicher Art, ſo ganz geeignet, Oswald's ohnedies ſchon verſtörtes Gemüth ganz und gar zu verwirren! Nicht genug, daß ihm in Baron Oldenburg ein Nebenbuhler, den zu verachten unmöglich war, in Fleiſch und Blut gegenüber ſtand — hier kommt ein Gemahl, das Geſpenſt eines Gemahls, aus einer ſieben Jahre langen Wahnſinnsnacht emporgetaucht und winkt ſie zu ſich an ſein Sterbebett — ſie, ſeine Geliebte, ſeine Melitta — — Oswald fühlte, daß er ſelbſt wahnſinnig werden würde, wollte er dieſen Gedanken zu Ende denken. Er hatte es ſo ganz und gar vergeſſen, daß Melitta jemals vermählt geweſen war, daß ſie jemals in den Armen eines andern Mannes, gleichviel, ob ſie ihn geliebt — und um ſo gräßlicher, wenn ſie ihn nicht geliebt — geruht, daß ſie jemals die Liebkoſungen eines andern Mannes entgegengenommen hatte — er zerknitterte den Brief Melitta's, er hätte laut aufſchreien mögen vor wildem Schmerz, er hätte ſein Haupt an den Felsblöcken zerſchellen mögen. Warum dieſes Gift in den köſtlichen Trank ſeiner Liebe? warum mußte das leuchtende Gewand ſeines Engels in dem Schmutz des Lebens ſchleifen? warum mußte die duftige Blüthe vom ſchnöden Wurm benagt werden? — und wäre ſie denn nur jetzt wenigſtens frei — aber ſie iſt es nicht — ſelbſt dann nicht, wenn jenes Geſpenſt aus der Nacht des Wahnſinns in die Nacht des Todes ſinkt. Sie iſt die Mutter ihres Kindes — ſeines Kindes, und dieſe Rückſicht, die ſie jetzt für einen Augenblick vergeſſen hat, wird in den Vordergrund treten, und mich wird ſie aufgeben — aufgeben müſſen. Und wozu ſoll es auch führen? ſo lange dies heimliche Verhältniß dauert, das ein tückiſcher Zufall ſeines Geheimniſſes berauben kann, ſteht ihr guter Ruf auf eines Meſſers Schneide — und kann aus dieſem Verhältniſſe jemals ein anderes werden? kann ich, der pfenniglose Abenteurer, der

Freiheitſchwärmer, jemals daran denken, die reiche Ariſtokratin zu heirathen? daran denken, mich in die Geſellſchaft der verhaßten Menſchen zu drängen, die den Parvenü ſtets über die Achſel anſehen würden? nie! nie! Lieber leben, wie die armen Fiſcher, die täglich mit Gefahr des Lebens dem grauſamen Meer den kärglichen Unterhalt abringen müſſen! —

So irrte Oswald's Geiſt in einem Labyrinth von ſchmerzlichen Zweifeln ruhelos umher, wie er ſelbſt zwiſchen den Uferklippen auf dem öden Strande ruhelos umherirrte, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, das ihn ſehr gegen ſeine Vermuthung und ſeinen Wunſch zwang, in die Geſellſchaft, die er jetzt ſo gründlich haßte, zurückzukehren.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Als er nämlich an einem der folgenden Tage gegen Abend nach einer Abweſenheit von mehreren Stunden ſich wieder dem Dorfe näherte, ſah er vor der Thür von Mutter Karſten's Wohnung einen mit zwei Pferden beſpannten Wagen halten. Dies war etwas ſo ganz Außerordentliches in dem von allem Verkehr abgeſchnittenen Saſſitz, daß Oswald ſich wohl denken konnte, es müſſe auch etwas Beſonderes ſich unterdeſſen ereignet haben. Um den Wagen und an die Thür des Häuschens drängten ſich Frauen und Kinder und die paar Männer, die nicht mit auf dem Fiſchfang waren. Sie wollten wiſſen, ob der alte Steffen, Mutter Karſten's Vater, diesmal wirklich ſterben müſſe, oder ob es dem jungen Doctor, nach dem Mutter Karſten vor einigen Stunden die raſche Stina geſchickt hatte, gelingen werde, ihn noch einmal von ſeinem böſen Stickhuſten zu curiren.

So erzählten ſie Oswald mit verſtörten Mienen und gegen [redacted]eit redſelig, als er fragend unter ſie trat. Denn

Vater Steffen war der Patriarch des Dorfes, von Allen geehrt. Oswald eilte auf dieſe Nachricht hin, ohne ſein Incognito zu bedenken, in das Haus und die Wohnſtube. Der ſilberhaarige Greis ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, matt und bleich, aber, wie es ſchien, der Gefahr entriſſen — Dank der rechtzeitigen Hülfe des Doctor Braun, der ſo eben von den Dankſagungen der tief gerührten Mutter Karſten, ihrer Töchter und eines halben Dutzend anderer Frauen nach der Thür retirirte.

Gut, daß Sie kommen, rief er dem eintretenden Oswald entgegen; ich habe einen Auftrag an Sie; wollen Sie mir erlauben, daß ich mich deſſelben, da meine Zeit kurz gemeſſen iſt, ſogleich entledige?

Der Doctor ergriff Oswald ohne Umſtände unter dem Arm, ihn mit ſich fort zum Hauſe hinaus ziehend.

Entſchuldigen Sie mein Ungeſtüm, ſagte er, als ſie, Arm in Arm, am Strande hinſchritten; aber einmal treffen Sie mich in voller Flucht vor den Dankſagungen der guten Leute, und zweitens betrachte ich Sie, trotzdem wir uns leider bis jetzt nur einmal geſehen, als einen alten Bekannten, denn ich habe mich ſeitdem in Gedanken ſehr viel mit Ihnen beſchäftigt. Aber nun zu meinem Auftrag! Sie wiſſen jedenfalls noch nicht, daß die Familie Grenwitz von der großen Badereiſe, auf die ich ſie vor ein paar Tagen geſchickt hatte, wohlbehalten wieder zurück iſt?

Nein! ſagte Oswald mit nicht geringer Verwunderung.

Wie ſollten Sie auch in dieſem von aller menſchlichen Cultur abgeſchnittenen Dorfe der Ichthyophagen! Genug, die Familie iſt wieder da. Der Baron (ſo erzählt die glaubwürdige Anna-Maria) hatte in Hamburg einen fürchterlichen Fieberanfall. Der herbeigerufene Arzt erklärte es für Wahnſinn, unter dieſen Umſtänden die Reiſe über's Meer anzutreten und rieth zur Umkehr. Sein Rath wurde von Anna-Maria, die von vornherein gegen die Reiſe war, höchlichſt gebilligt — brrr! ſie packten ſich ſammt und ſonders, und Fräulein Helene dazu, die ſie aus der Penſion abholten, in die große Familienkutſche und ſind wieder hier ſeit geſtern Abend. Es wurde natürlich [illegible]

nach mir geſchickt. Ich bin heute Nachmittag dort geweſen, und da ich zufälliger Weiſe erwähnte, ich müſſe noch nach Saſſitz, bat mich die Baronin, die von Ihrem hieſigen Aufenthalte unterrichtet war, Ihnen zu ſagen, daß man ſich in Grenwitz ganz ausnehmend freuen würde, Sie möglichſt bald wieder innerhalb des Schloßwalles zu ſehen. Ich erwiederte, wie mir die Ausführung dieſes Auftrages zu ganz beſonderem Vergnügen gereiche und daß ich Ihnen zur Rückfahrt meinen Wagen und meine Geſellſchaft anbieten würde — was ich denn, hochachtungsvoll und ergebenſt, hiermit gethan haben will.

So ſprach Doctor Braun, freundlich und lebhaft, wie es ſeine Gewohnheit war, die grauen Augen mit den braunen leuchtenden Sternen forſchend auf Oswald heftend. Ich komme Ihnen recht ungelegen, geſtehen Sie es nur! ſetzte er hinzu.

Durchaus nicht! erwiederte Oswald, das heißt, ich weiß, wie Achill, als man ihm die Briſäis raubte, den Boten von ſeiner Botſchaft wohl zu unterſcheiden.

Und wer iſt die ſchöne Briſäis, die ich Ihnen, oder der ich Sie entführe? fragte der Doctor.

Die Einſamkeit, erwiederte Oswald.

Nun, daraus mache ich mir kein großes Gewiſſen, ſagte der Andere lachend; die Einſamkeit iſt wie der Duft mancher Giftpflanzen, ſüß, aber betäubend, und mit der Zeit geradezu verderblich, ſelbſt für die ſtärkſten Conſtitutionen. Wollen Sie meinem Rathe folgen? laſſen Sie die ſchöne Briſäis Einſamkeit in Gottes Namen ziehen, zu wem ſie will; ſetzen Sie ſich zu mir in den Wagen und kutſchiren Sie mit mir nach Grenwitz, wo Sie überdies ein Mädchen finden ſollen, bei deren Erblicken Sie ausrufen werden: hier iſt mehr denn Briſäis!

Fräulein Helene?

Fräulein Helene, auch ein griechiſcher Name, und der einen beſſern Klang hat, wie der andere. Aber die Sonne, oder vielmehr Helios, ſenkt ſeinen Wagen, und meine Pferde werden ungeduldig. Sie kommen doch mit?

Ohne Zweifel, ſagte Oswald.

Eine Viertelſtunde ſpäter rollte der Wagen mit den beiden

jungen Männern bereits auf der Höhe des Ufers nach Grenwitz zu, das nur eine Stunde Weges entfernt war. Oswald hatte Mutter Karſten hoch und theuer verſprechen müſſen, bald wieder nach Saſſitz zu kommen, und die große Herzlichkeit, mit der ſich beim Abſchied Alt und Jung um ihn drängte und ihm ihr Adjies, Herr Maler! nachrief, zeigte, daß er ſich während ſeines kurzen Aufenthaltes, ohne es darauf anzulegen, die Gunſt des harmloſen Völkchens in einem hohen Grade erworben hatte.

Der Abend war wunderſchön. Der rothe Sonnenball hing am Horizonte und goß einen Zauberſchimmer über die öde Küſtenlandſchaft. In dem hohen Haidekraut rechts und links vom Wege zirpten die Cikaden; Schwalben ſchoſſen hoch oben in der überaus klaren, weichen Luft. Oswald fühlte ſich zum erſten Male ſeit langer Zeit beinahe heiter, und er mußte im Stillen dem klugen Manne an ſeiner Seite recht geben, daß man die Freuden der Einſamkeit doch zu theuer erkaufe.

Wie leid thut es mir, ſagte er, daß wir unſerem Vorſatz, uns häufiger zu ſehen, ſo wenig treu geblieben ſind.

L'homme propose et Dieu dispose, erwiederte Doctor Braun. Wir wollen es in Zukunft beſſer zu machen ſuchen. Sie bleiben ja, wie ich höre, noch lange in dieſer Gegend, und ich werde auch wohl meinen Plan, nach Grünwald überzuſiedeln, noch ſo bald nicht ausführen können.

Sie wollen nach Grünwald?

Vorläufig wenigſtens. Ich concurrire hier mit einem trefflichen Mann, der jedenfalls ein viel gewiegterer Praktiker iſt, wie ich Gelbſchnabel, trotzdem aber durch mich in den Schatten geſtellt wird, weil ich das Glück gehabt habe, ein paar gute Kuren zu machen, wie ſie's nennen, und weil die Leute immer nach dem Neuen laufen, auch wenn es nicht das Beſſere iſt. Zwei Aerzte aber trägt die Gegend nicht, und mein College iſt alt und hat eine zahlreiche Familie zu ernähren; ich bin jung und vorläufig nur verlobt, folglich werde ich ihm den Platz räumen.

Das iſt ſehr edel.

So ſcheint es, aber ſcheint auch nur. Ich gieße das reine Waſſer nur fort, weil ich noch reineres in Ausſicht habe. Mein Schwiegervater iſt einer der bedeutendſten Aerzte in Grünwald. Die Hälfte ſeiner Praxis iſt mir, wenn er ſich zur Ruhe ſetzt, wozu er ſich noch immer, trotz ſeiner wankenden Geſundheit, nicht entſchließen kann, gewiß; und da meine Braut eine Grünwälderin iſt, jedes Fiſchlein ſich aber in ſeinem Teich am wohlſten fühlt, ich überhaupt die Geſellſchaft der Cyklopen und Ichthyophagen, mit denen ich hier verkehren muß, herzlich ſatt habe, ſo — ſehen Sie, daß mein Edelmuth die Grenzen des Erlaubten noch keineswegs überſchreitet.

Iſt es indiscret, nach dem Namen Ihrer Fräulein Braut zu fragen?

Bewahre: Sophie Robran.

Ich hatte während meines Aufenthaltes in Grünwald leider nicht das Vergnügen, mit Fräulein Robran in Geſellſchaft zuſammenzutreffen. Mein würdiger Freund, der Profeſſor Berger, nannte ſie den einzigen Schwan in einer gewaltigen Heerde von Gänſen.

Sie waren längere Zeit in Grünwald?

Ich komme eben von dort, nachdem ich ein halbes Jahr in den ſchattig-ſtillen Straßen der trefflichen Stadt ein äußerſt idylliſches Leben geführt und unter Berger's Auſpicien meine Examina abſolvirt hatte.

Aber — Sie werden jetzt mit größerem Recht über meine Indiscretion klagen — was beſtimmte Sie, wenn Sie dieſe Brücke der Lahmen und Blinden hinter ſich haben, der Wirkſamkeit in einem größeren Kreiſe, für die Sie doch offenbar vorzüglich befähigt ſind, das Stillleben eines Hauslehrers in einer adeligen Familie vorzuziehen, wo es Ihnen geradezu unmöglich wird, Ihre Kräfte frei zu entfalten?

Was mich dazu beſtimmte? antwortete Oswald, ich weiß es ſelbſt kaum. Einmal wohl der gründliche Abſcheu vor dem, was die Menſchen mit jenem, für ein planetariſches Gemüth ſo äußerſt bedenklichen Ausdruck: eine feſte Anſtellung, bezeichnen; *ſodann der* Einfluß Berger's, der mir dringend rieth, mich nicht

vor der Zeit zu binden, ſondern noch ein paar Jahre in der Welt herumzuſinbadeſiren, wozu ich jetzt, wenn meinen Zöglingen die Flügel erſt noch ein wenig gewachſen ſein werden, ſogar contractlich verpflichtet bin.

Wiſſen Sie, daß ich fürchte, oder vielmehr hoffe, Sie werden nicht im Stande ſein, dieſem Rath Ihres wunderlichen Freundes bis zum Ende zu folgen?

Weshalb?

Weil — Sie erlauben, daß ich ganz offen bin — weil Sie ſich hier in einer ſchiefen Stellung befinden, die über kurz oder lang unleidlich für Sie werden muß. Eine ſolche Stellung iſt nur gut für Jemand, der, weil er nicht auf eigenen Füßen ſtehen kann, gezwungen iſt, ſich an Andere anzulehnen; der von Jugend auf gewohnt iſt, ſeinen Willen, ſeine Meinung dem Willen Anderer unterzuordnen, oder beſſer noch, der überhaupt gar keinen eigenen Willen und keine eigene Meinung hat. Von dem Allen iſt bei Ihnen das Gegentheil der Fall. Sie ſind viel zu bedeutend für dieſe unbedeutenden Menſchen. Sie ärgern ſich über dieſe Menſchen, und vice versa. Das iſt einmal nicht anders, wo ſo heterogene Elemente eine Verbindung eingehen ſollen. Sie halten die Baronin für das, was ſie iſt, für eine dünkelhafte, adelsſtolze, trotz ihrer Beleſenheit bornirte, engherzige, geizige Perſon, die Baronin hält Sie für das, was Sie nicht ſind: für einen unendlich in ſich verliebten, hochmüthigen Narren. Sie leben in einem Hauſe, Sie eſſen an einem Tiſch, und haben doch ſo wenig Berührungspunkte, als ob Sie durch eine Welt getrennt wären; Sie bleiben bei einander, weil Keiner aus dieſem oder jenem Grunde das Wort der Trennung ſprechen will, bis ein Augenblick kommt, der den Einen und den Andern gebieteriſch zur Entſcheidung drängt. Habe ich recht?

Ich kann es nicht in Abrede ſtellen.

Sehen Sie. Und die Sache wird, glaube ich, jetzt noch ſchlimmer werden.

Warum jetzt?

Bis jetzt hatten Sie in dieſem Narrenhauſe nur ein edles

Geſchöpf, das Sie lieben und bemitleiden konnten: den köſtlichen Bruno; jetzt, wenn Sie zurückkehren, werden Sie noch einen zweiten Clienten, oder vielmehr eine zweite Clientin finden. Ich fürchte, das arme Kind iſt, um die erſte Rolle einer Familientragödie zu übernehmen, aus der Idylle ihres Hamburger Penſionats hierher nach Grenwitz geſchleppt worden. Ich fürchte, es ſteht eine ſchwere Gewitterwolke über dem ſchönen Haupt des unglücklichen Mädchens. Sie werden, wie ich Sie kenne, verſuchen wollen, den Schlag abzuwenden, und untröſtlich ſein, daß Sie es nicht vermögen. Sie blicken mich mit großen Augen fragend an, und ich ſehe, daß Sie von den Geheimniſſen der Familie, in der Sie ſchon ſeit einem Vierteljahr leben, noch ſo gut wie gar nichts wiſſen. Die Sache iſt die: Anna-Maria lebt in beſtändiger Furcht vor dem Tode des alten Barons, weil, wenn der Baron ſtirbt, ſie nicht nur einen alten Gemahl, ſondern auch die angenehme Ausſicht verliert, ſich aus dem Ueberſchuß der Revenüen nach und nach ein bedeutendes Vermögen zurücklegen zu können. Deshalb iſt ihr Malte lange nicht ſo wichtig. Dennoch fürchtet ſie auch für den, da bei ſeinem Tode das Majorat ganz außer dieſer Linie heraus an eine noch jüngere fallen würde, die durch Felix von Grenwitz, einen Ex-Lieutenant und notoriſchen Roué, repräſentirt wird. Und nun kommt die Teufelei: um, wenn auch der Baron und ſelbſt Malte vor der Zeit ſterben ſollten, doch immer noch, ſo zu ſagen, die Hand im Spiele zu haben, hat Anna-Maria eine Heirath zwiſchen Fräulein Helene und dem ausgezeichneten Vetter Felix projectirt. Das arme Kind weiß nichts von dieſem intereſſanten Plan, deſto mehr aber fürchte ich, der ausgezeichnete Felix, der in wenigen Tagen nach Grenwitz kommen wird, um fern von dem aufregenden ſtädtiſchen Treiben in der Stille des Landlebens ganz ſeiner angegriffenen Geſundheit zu leben, wie die Baronin ſagt. Mit einem Worte: es iſt die alltägliche Miſère von Soll und Haben, das ganz gemeine Brimborium, durch welches ein unſchuldiges Püppchen geknetet und zugerichtet wird, und Ihnen wird das Glück zu Theil werden, dieſem

erhabenen Schauſpiel als unbefangener Beobachter beiwohnen zu dürfen.

Das wird nimmermehr geſchehen, rief Oswald.

Sie wollen alſo Ihre Stelle aufgeben?

Eine Sturmfluth von Leidenſchaft brauſte durch Oswald's Seele. Er dachte an die unglückliche Marie, die jetzt oft mit auf der Bruſt gefalteten Händen, wie eine ſchmerzensreiche Heilige, durch ſeine Träume glitt; er dachte an Melitta, die verkauft worden war von ihrem eigenen Vater! Jetzt ſollte ſich das Bubenſtück wiederholen — vor ſeinen Augen —

Nimmermehr, nimmermehr! rief er, wenigſtens nicht, bevor ich, ſo oder ſo, die Ausführung dieſes ſchurkiſchen Planes vereitelt habe; bevor ich gethan habe, was ich konnte, ihn zu vereiteln!

Aber was werden Sie thun können? lieber Freund, die Großmuth iſt eine Tugend, der wir genau auf die Finger ſehen müſſen, damit ſie uns nicht die Heldenkrone, von der wir träumen, in eine klingende Schellenkappe verwandelt. Denken Sie an den edlen Junker aus der Mancha, und wie ſein ritterlicher Leib geſchunden und geprügelt wurde für die Wallungen ſeines guten Herzens! — Und dann: wiſſen Sie denn, ob die Andromeda, deren Perſeus Sie werden wollen, überhaupt befreit ſein will? Ich kenne den Baron Felix nicht — vielleicht iſt er beſſer, als ſein Ruf; ich habe nicht drei Worte mit Fräulein Helene geſprochen — vielleicht iſt ſie keineswegs ſo lieb und gut, wie ſie ſchön iſt.

Sie iſt es, ſie iſt es, verlaſſen Sie ſich darauf, rief Oswald eifrig.

Gut, daß Sie noch nicht dreißig Jahre alt ſind; ſagte der Doctor lachend.

Weshalb?

Sie wiſſen, was den Schwärmern, nach Goethe's Ausſpruch, in dem bezeichneten Lebensalter zukommt? der Tod — an demſelben Kreuze, welches ſie bis dahin keuchend durch das Leben ſchleppten. — Aber da ſind wir ſchon nahe am Thore. Wollen Sie mir erlauben, daß ich Sie hier abſetze? Ich habe

noch einen Beſuch im Dorfe zu machen, und dieſer Weg führt direct hin, während ich über den Schloßhof einen langen Umweg machen muß. Uebermorgen komme ich wieder nach Grenwitz. Hoffentlich geht Ihr Puls dann ruhiger. Ich ſagte Ihnen ja gleich: die Einſamkeit iſt reines Gift für Ihre Natur. Adieu!

Achtunddreißigſtes Capitel.

Es war ein köſtlicher Anblick, den der Schloßhof von Grenwitz in dem Augenblick gewährte, als ihn Oswald durch das finſtere Thor betrat, ein Anblick, wohl geeignet, ein ſchmerzlich zuckendes Herz zur Ruhe zu wiegen. Während die höchſten Kuppen der gewaltigen Linden, die auf das Portal des Schloſſes zuführten, und die Zinne des Thurmes noch vom rothen Abendlichte angeſtrahlt waren, lag ſchon tiefer Schatten unter den Bäumen, neben dem Walle, über dem langen Graſe, das überall zwiſchen den Steinen des Pflaſters emporwuchs. Aus den Kronen der Linden, die mit weißem Blüthenſchnee überdeckt waren, ſtrömte ein ſüßer Duft, der die ganze Atmoſphäre erfüllte. Rings umher war es ſo ſtill, daß man deutlich das geſchäftige Summen der Inſecten vernahm; auf dem Rand des Brunnens mit der kopfloſen Najade ſaß ein Vöglein und ſang der untergehenden Sonne nach; hoch oben in der roſigen Luft ſchoſſen noch immer einzelne Schwalben, als könnten ſie ſich heute, wo es doch gar ſo wunderſchön ſei, gar nicht entſchließen, zur Erde zurückzukehren.

Langſam, faſt zögernd, ſchritt Oswald dem Schloſſe zu. Er fühlte tief den Zauber dieſer Abendſtunde und wußte, daß das erſte Menſchenwort denſelben zerſtören würde. Aber er begegnete Niemandem. Der ganze Hof war wie ausgeſtorben. Er ſtieg die Wendeltreppe hinauf und ging durch die langen Corridore, die von ſeinem Fußtritt wiederhallten, auf ſein Zimmer.

Die Fenſter waren geöffnet, und der Lehnſtuhl in der Niſche hatte den rechten Platz, auf dem Tiſche vor dem Sopha ſtand eine Vaſe, angefüllt mit friſchen Blumen, der Kopf des Apollo von Belvedere hatte ſich eine ſchmale Krone von Epheu gefallen laſſen müſſen. Es war aufgeräumt in dem Zimmer, aber ſo, wie es nur von Jemand geſchehen kann, der die Eigenheiten des Bewohners ganz genau kennt. Offenbar hatte hier Bruno's Hand gewaltet.

Oswald fühlte ſich durch das ſtumme und doch ſo beredte Willkommen auf das angenehmſte berührt. Es war wie eine warme Hand, die freundlich die ſeine drückte, wie ein Hauch, der liebevoll ſeinen Namen flüſterte. Der Sturm in ſeiner Seele, welchen die Worte des Doctors erregt hatten, war vorübergebrauſt, und an die Stelle des wilden Zornes eine ſchwermuthsvolle Trauer getreten, daß die Menſchen dieſer herrlichen Erde nicht werth ſeien und in ihres Sinnes Thorheit ſich, gegen das Geſchick, Schmerzen und Qualen ohne Zahl bereiteten.

Er hatte, den Kopf in die Hand geſtützt, am Fenſter geſeſſen. Dann erinnerte er ſich, daß es wohl an der Zeit ſei, die Geſellſchaft aufzuſuchen und zu begrüßen. Er kleidete ſich um, nahm eine Nelke aus dem Blumenſtrauß und ging hinunter.

Als er die Thür des Wohnzimmers öffnete, aus welchem die Fenſterthür nach dem Raſenplatze führte, hörte er Stimmen, und als er ein paar Schritte in das leere Zimmer hinein gethan hatte, ſah er auch ſchon einen Theil der Geſellſchaft, die auf dem Raſen mit dem Lieblingsſpiel der Baronin, dem Reifenſpiel eifrigſt beſchäftigt war. Er näherte ſich leiſe der Thür und blieb auf demſelben Platze ſtehen, von welchem aus Melitta an jenem Nachmittage ihn zum erſten Male erblickt hatte, als er Arm in Arm mit Bruno unter den Bäumen hervortrat.

Die Geſellſchaft beſtand aus dem Baron und der Baronin, Mademoiſelle Marguerite und Herrn Timm, Malte und Bruno und einer jungen Dame, die Oswald den Rücken zugewandt hatte, ſo daß er nur die ſchlanke leichte Geſtalt, deren reizende

Formen ein einfaches weißes Gewand gar anmuthig hervortreten ließ, und das üppig dichte, leicht gekräuſelte, blauſchwarze Haar bemerken konnte, welches in der Mitte geſcheitelt und hinten loſe zuſammengeſteckt, die Linien des wundervoll ſchön geformten Kopfes in weichen Umriſſen nachzeichnete.

Oswald's Blicke waren, wie von einem Zauber, an dieſe jugendliche Geſtalt gefeſſelt, die, ohne den Platz zu verlaſſen, beinahe regungslos daſtand, und nur in regelmäßigen Zwiſchenräumen die Arme hob, um den Reif aufzufangen, den Bruno, ihr Nachbar, mit nie fehlender Sicherheit ſtets ſo ſchleuderte, daß er in einem Halbbogen unmittelbar auf ihren Stock herabſchwebte, oder den eben aufgefangenen Reif weiter zu ſchicken an Malte, der ihn ein jedes zweite Mal fallen ließ und ſich bitter beklagte, Helene werfe ſo ſchlecht, und Helene thue es ihm nur zum Aerger und es müſſe ein Anderer an Helenen's Stelle treten.

So komm' hierher, Helene, ſagte die Baronin, Du wirfſt auch wirklich ſehr ſchlecht.

Mutter und Tochter tauſchten mit den Plätzen, und Oswald konnte jetzt Helene voll in's Antlitz ſehen.

Es war eins der Geſichter, die man nie wieder vergißt, wenn man einmal mit fühlenden Augen hineingeſchaut, an die ſich noch der Greis über ein halbes Jahrhundert weg mit wehmüthiger Freude erinnert, wie er ſich an einen warmen Sommerabend erinnert, als er — ein kleiner Schulknabe — mit den Brüdern im Garten ſpielte und aus der Laube das Lachen der großen Mädchen klang: eins der Geſichter, die uns, wenn wir noch ſo traurig ſind, anlächeln, wie ein Sonnenblick an einem düſtern Herbſttage, die, wenn es in unſerm Herzen noch ſo öde iſt, uns wieder an Poeſie und Alles, was ſchön und göttlich iſt, glauben machen.

Oswald ſtand in Bewunderung verloren, wie man vor einem wunderherrlichen Gemälde anbetend ſtehen bleibt. Es war nicht das liebliche Oval des reizenden Geſichtes; es waren nicht die großen, dunkeln, träumeriſchen Augen, die aus den *langen ſchwarzen* Wimpern mit einem ſo zauberiſchen Lichte

leuchteten; es waren nicht die vollen roſigen Lippen, die ſo freundlich lächeln konnten; es war nicht das dunkle Incarnat des ſammetweichen Teints — es war eben Alles in Allem. Wer kann die Sonnenſtrahlen fangen? wer die Töne der Nachtigall auf Noten bringen? wer die Schönheit zergliedern? Oswald verſuchte es auch nicht; er fühlte nur, daß er etwas Schöneres nie im Leben geſehen habe, nie wieder ſehen werde, und es war ihm, als ob ein holder Traum, den er oft und oft geträumt, nun endlich in Erfüllung gegangen, als ob die blaue Blume, nach der er allüberall vergeblich geſucht, nun endlich gefunden ſei.

Er wollte die Geſellſchaft begrüßen, aber es war, als ob ſein Fuß an den Boden gefeſſelt wäre. Eine ihm unerklärliche Angſt ergriff ihn, ein banges Zagen, als ob jetzt etwas Ungeheures geſchehen müſſe, als werde in dieſem Augenblick von geheimen Mächten des Schickſals über das Wohl und Wehe ſeines Lebens entſchieden; er hätte fliegen mögen, weit, weit fort, in die tiefſte Einſamkeit.

Da bemerkte er, daß der alte Baron, dem es draußen zu kühl werden mochte, aus dem Kreiſe ausgeſchieden war und ſich dem Hauſe näherte. Er raffte ſich gewaltſam empor und trat durch die Fenſterthür dem Kommenden entgegen. Sein Erſcheinen wurde natürlich ſofort bemerkt und ein allgemeines: ah, Herr Stein! ſieh da, Herr Doctor! bewillkommnete ihn, während Bruno, den Anderen voraus, mit ein paar mächtigen Sprüngen bei ihm war und ihn umarmt hatte, ehe er an Jene herantreten und ſie begrüßen konnte.

Das iſt ja charmant, Herr Doctor; ſagte die Baronin mit ihrem gnädigſten Lächeln. Wir waren ſchon untröſtlich bei dem Gedanken, Sie noch wochenlang entbehren zu müſſen, und nun ſind Sie ſchon wieder in unſerer Mitte. Was ſagen Sie denn, daß wir ſo bald wieder umkehren mußten! Der arme Grenwitz, er iſt recht krank geweſen! Geh hinein, lieber Grenwitz; es iſt wirklich ſchon recht kühl draußen. Wir wollen Alle hineingehen. — Und unſer kleiner Kreis hat ſich unterdeſſen vergrößert. Wo iſt denn Helene, — Hélène, venez ici, ma chère!

Laſſen Sie mich Ihnen meine Tochter Helene vorſtellen; ich habe ihr Hoffnung gemacht, daß Sie die Güte haben wollen, ihr zu helfen, die vielen, vielen Lücken in ihren Kenntniſſen etwas auszufüllen, denn Sie glauben nicht, welch eine Stümperei eine ſolche Penſionats-Erziehung in wiſſenſchaftlicher Hinſicht iſt! Nicht wahr, Sie werden die Kleine in die Zahl Ihrer Schüler aufnehmen? Wollen wir hineingehen? Ich denke, wir bleiben Alle etwas im Salon beiſammen.

Ohne Zweifel, ſagte Herr Timm, der gegen ſeine Gewohnheit bis jetzt ſehr ſtill geweſen war; ſaure Wochen, frohe Feſte, Tages Arbeit und Abends eine gemüthliche Bowle, wie der alte Geheimrath ſagt. Das ſoll keine Anſpielung ſein, gnädige Frau, bei Leibe nicht!

Aber es wäre Ihnen doch nicht unlieb, wenn ich es für eine Anſpielung nähme, ſagte die Baronin, die heute Abend entſchloſſen ſchien, Alle zu bezaubern.

Ich müßte lügen, wollte ich das Gegentheil behaupten, ſagte Herr Timm, die Hand auf's Herz legend; und Sie wiſſen, gnädige Frau, daß mir alle Lüge in den Tod verhaßt iſt.

Eh bien! ſagte die Baronin, und Sie ſollen die Ingredienzien ſelbſt beſtimmen; wollen Sie ſich darüber mit Mademoiſelle in Einvernehmen ſetzen?

Famos, ſagte Herr Timm, gnädige Frau, ich muß Ihnen die Hand küſſen; und nachdem er den Worten die That hatte folgen laſſen, zog er die kleine Franzöſin bei Seite, ihr das Recept zu einer „famoſen Bowle“ mitzutheilen.

Man war vielleicht eine Stunde plaudernd im Salon beiſammen geweſen, Herr Timm hatte einige komiſche Lieder eigener Compoſition am Clavier recht hübſch vorgetragen, einige burleske Scenen, in denen er zu gleicher Zeit als zwei oder drei verſchiedene Perſonen auftrat und mit zwei oder drei verſchiedenen Stimmen redete, ausgeführt, kurz, er hatte Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, gethan, um die nach den erſten zehn Minuten ziemlich einſilbig gewordene Geſellſchaft zu unterhalten, *und trotz alledem* die von ihm ſelbſt gebraute Bowle auch ziem-

lich allein ausgetrunken — als die Baronin zum Aufbruch mahnte. Herr Timm erbat ſich als einzigen Ehrenſold für ſeine Bemühungen am heutigen Abend die Erlaubniß, den Damen vom Hauſe die Hand küſſen zu dürfen, eine Erlaubniß, die ihm von der Baronin mit gnädiger Bereitwilligkeit, von Fräulein Helene aber nicht zugeſtanden wurde, die kurz und trocken, und die ſchönen Brauen ein wenig zuſammenziehend, bemerkte, der Künſtler müſſe ſeinen Lohn in ſich ſelbſt tragen. Herr Timm wollte dagegen Einwendungen erheben, aber Oswald ſchnitt die weiteren Auseinanderſetzungen ab, indem er „gute Nacht“ wünſchte und mit Bruno (Malte hatte ſich ſchon früher entfernt) das Zimmer verließ und ſo Herrn Timm, der in demſelben Theile des Schloſſes wohnte, zwang, ſich ebenfalls zu empfehlen. Ueberhaupt hatte Oswald ſeinen neuen Freund heute Abend nicht gerade freundlich behandelt, wodurch ſich dieſer in keiner Weiſe ſtören ließ, ſondern in ſeinem übermüthigen Geſchwätz fortfuhr, bis ſie ſich, vor ihren Thüren angekommen, trennten.

Gott ſei Dank! ſagte Oswald, als er ſich mit Bruno in ſeinem Zimmer allein ſah; endlich ſind wir den läſtigen Schwätzer los. Und ich habe Dich noch gar nicht um Verzeihung bitten können, daß ich neulich beim Abſchied ſo kalt und gleichgiltig war; Dir noch nicht danken können, daß Du brüderlich Alles vergeſſen haſt — mir ein ſo freundliches Willkommen bereitet haſt. Nicht wahr, dieſe Blumen ſind von Dir?

Ja —

Und der Epheukranz dort um die Stirn des Apollo iſt von Dir?

Ja —

Und Du haſt den Lehnſtuhl an die rechte Stelle gerückt?

Ja —

Du lieber, lieber Junge! komm, wir wollen uns Beide hineinſetzen, und nun ſollſt Du mir von Deinen Irrfahrten erzählen, von den Städten, die Du geſehen, von den Cyklopen, die Du geblendet, von den Leiden, die Du erduldet haſt in Dei-

ner lieben Seele — Alles der Ordnung gemäß, weißt Du, wie Polyphem ſeine Schafe melkt.

Oswald hatte ſich in den Stuhl geworfen und Bruno zu ſich gezogen. So ſaßen ſie; und der Knabe ſchmiegte ſich innig an ſeinen einzigen Freund, und fing an zu erzählen, erſt mit ſatyriſcher Laune die Hinfahrt ſchildernd, wie bald der Baron und bald Malte nicht hatten rückwärts fahren können, wie zuletzt Beide auf dem Bock geſeſſen hatten, und der Diener im Wagen — und wie er, Bruno, vergnügt geweſen ſei, als immer neue Städte und neue Dörfer vor ſeinen Blicken auftauchten, und nun zuletzt das große Hamburg.

Dann nahm ſeine Erzählung einen andern Ton an. Er ſchilderte mit allem Ernſte den Eindruck, welchen die Stadt auf ihn gemacht hatte, die vielen ſtattlichen Häuſer, das Gedränge in den Straßen, das Treiben im Hafen, die vielen Schiffe, das Alſterbaſſin, in welchem ſich die vielen Lichter ſpiegelten und welche zauberiſche Wirkung das hervorbringe, wenn man langſam am Rande hinſpaziere, und wie er einmal beinahe in's Waſſer gefallen wäre, wenn ihn Helene nicht gehalten hätte. Und nun, nachdem Helenens Namen erſt einmal genannt war, tauchte er immer wieder auf, wie ein leuchtender Stern aus treibenden Wolken, wie Helene geweint habe, als ſie von Hamburg abreiſten, wie ſie auf das Wort ihrer Mutter: es ſcheint Dir nicht viele Freude zu machen, zu Deinen Eltern zurückzukehren, die Thränen getrocknet, aber auch auf der ganzen Reiſe kaum einmal wieder gelächelt habe. Denn ſie ſei ſehr ſtolz, aber auch ſehr, ſehr gut gegen Alle, die ſie lieb habe, zum Beiſpiel gegen ihren Vater, und auch gegen ihn, obgleich er durchaus nicht behaupten wolle, daß ſie ihn lieb habe — ſo arrogant ſei er durchaus nicht — aber ſo viel ſei gewiß, daß ſie eines Abends, als es ſchon ſehr ſpät war und er, von dem vielen Fahren müde, die Augen nicht mehr aufhalten, vor all dem Rütteln und Schütteln aber nicht zum Schlafen kommen konnte, es ſich ruhig gefallen ließ, als ſein Kopf in der Schlaftrunkenheit auf ihre Schulter ſank und dort wohl eine halbe Stunde *liegen blieb*. Das werde er ihr nie vergeſſen, und wenn er ein-

mal Gelegenheit haben ſollte, ihr einen Dienſt zu leiſten, dann wünſche er nur, daß es dabei um Hals und Kragen gehe, ſonſt hätte es doch keine rechte Art.

So ſprach der Knabe und ſeine Worte fielen dicht wie Feuerfunken aus einem Gebäude, das in hellen Flammen ſteht, und ſeine Wangen glühten. Oswald bemerkte wohl, daß das ſchöne Mädchen einen großen Eindruck auf den wilden Knaben gemacht hatte; aber wie groß, wie allmächtig dieſer Eindruck war, welche Revolution in dieſer frühreifen, übermächtigen Natur eine erſte, wie ein Lavaſtrom hereinbrechende Liebe hervorgebracht hatte — das ahnte er nicht. Er ſcherzte über ſeines Lieblings feurigen Enthuſiasmus, um ſo witziger und feiner, als er denſelben in nicht geringem Grade theilte, und Bruno, der ſich von Oswald Alles gefallen ließ, lachte mit,und lächelnd und ſcherzend ſagten ſie ſich gute Nacht. Bruno ging in ſeine Kammer, Oswald ſetzte ſich wieder in ſeinen Lehnſtuhl.

Auf dem Tiſch vor dem Sopha brannte die Lampe, dennoch bemerkte Oswald das Flimmern des Mondes, der eben über die Buchen des Walles heraufſtieg; ein einzelner Stern in der Nähe der Mondſichel ſchimmerte aus dem tiefen Blau des nächtlichen Himmels. Durch das offene Fenſter ſtrömte die weiche balſamiſche Nachtluft — es war ſo ſtill, daß man die fallenden Thautropfen hörte. Und jetzt, während Oswald ſaß und lauſchte, klangen, wie die Töne einer Aeolsharfe, auf einem Flügel mit kunſtgeübter Hand angeſchlagene Accorde zu ihm herüber, erſt leiſe, leiſe als fürchte man die Nacht aus dem Schlafe zu wecken, dann ganz allmälig lauter. Die Accorde floſſen zuſammen zu der Melodie eines Liedes, und bald begann eine weiche Altſtimme das Lied zu der Melodie zu ſingen. Oswald konnte die Worte nicht vernehmen, aber ſie ſchienen ſanft und traurig zu ſein, wie die Melodie, deren einfache rührende Klage wunderbar zum Herzen ſprach.

Dieſe Muſik zu dieſer Stunde würde Oswald entzückt haben, auch wenn er nicht hätte ahnen können, wer die Sängerin war. Jetzt aber, wo er wußte, daß es Niemand ſein konnte, als das ſchöne Mädchen, vor dem ſich heute Abend, wie vor

einer überirdiſchen Erſcheinung, ſeine Seele anbetend geneigt hatte, bei deſſen Anblick es über ihn gekommen war, wie die Offenbarung einer höheren Welt — klangen die tiefſten Saiten ſeines Herzens mit, und wie der Gläubige, was in ihm wogt und drängt, in ein Gebet zu gießen verſucht, ſo fühlte Oswald den Drang, in Worten auszuſprechen, was ſeine Seele ſo mächtig erregte. Er erhob ſich wie trunken aus dem Sitz am Fenſter; er ſchritt an den Tiſch und ſchrieb, kaum wiſſend, was er ſchrieb:

Nie, ſeit der wunderbaren heil'gen Stunde,
Die Milton's keuſcher Dichtermund beſang,
Als von des erſten Menſchen reinem Munde
Das erſte ſüße Wort der Liebe klang, —
Und alle Vöglein ſangen's in der Runde,
Und jedes Blümlein aus der Knospe ſprang —
Nie iſt ein Weib auf Erden je erſchienen,
Dem, ſo wie Dir, die Engel ſichtbar dienen.

O, Du biſt lieb! lieb, wie der Gott der Träume,
Der uns Vergeſſenheit der Schmerzen bringt;
So hold, wie Mondſchein der durch Blüthenbäume
In unſer lauſchig dunkles Zimmer dringt —
Süß, wie Dein Sang, der durch die ſtillen Räume
In tiefer Nacht zu mir herüberklingt —
Du biſt ſo ſchön, daß man wie ſie Dich nannte,
Für die der Krieg um Troja einſt entbrannte.

Doch Krieg und Wunden ziemen nicht dem Schönen!
Als unſer Heiland iſt es uns geſandt.
Es ſoll uns wieder mit uns ſelbſt verſöhnen,
Die wir zu ſtürmiſch durch die Welt gerannt;
Und wie mit ſeiner Harfe gold'nen Tönen,
Iſai's Sohn des Saulus Weh gebannt,
So wird aus Deinen liebetiefen Augen
Manch' düſtrer Blick ſich Licht und Hoffnung ſaugen

Aus Deinen holden Augen! wo ſie ſtrahlen
In ihrer dunklen, märchenhaften Pracht,
Da ſind vergeſſen alle Erdenqualen,
Da wird es hell in tiefſter Leidensnacht,

Wo ſie erglänzen, wird in kummerfahlen
Geſenkten Stirnen Leben neu entfacht
Tiefmüder Pilger, die in allen Landen
Die blaue Blume ſuchten und nicht fanden.

O Blume, Mädchen! nie leg ab die Krone,
Die jetzt auf Deinem jungen Haupte ruht,
Gieb nimmer Raum dem frevelhaften Hohne,
Daß, was ſo engelſchön, nicht engelgut!
Wie heute, ſtets, in heil'ger Unſchuld, wohne,
In aller guten Geiſter treuer Hut,
Auf daß getroſt in trüber Erdenferne
Verirrte Wand'rer folgen Deinem Sterne.

Oswald trat wieder an's Fenſter; der Mond und der Stern waren von einer ſchweren Wetterwolke bedeckt, die hinter ihnen her über den Wall heraufgezogen war; der Geſang war verſtummt, lauter rauſchte der Nachtwind in den Bäumen.

Er ſchloß das Fenſter und ſuchte ſein Lager auf, aber es dauerte lange, bis der Schlaf das fieberhafte Wogen ſeines Blutes ſänftigte.

Neununddreißigſtes Capitel.

Als Oswald am nächſten Morgen unter den Papieren auf ſeinem Schreibtiſch kramte, fiel ihm ein Briefchen in die Hände, das er geſtern Abend überſehen hatte. Er erkannte ſogleich die Handſchrift, welche mit ihren bald kühnen und großartigen, bald kritzlich verworrenen Zügen ſo problematiſch war, wie der Charakter des Schreibers. Das Billet war von Oldenburg und lautete:

So eben erhalte ich eine Nachricht, die mich nöthigt, ſofort eine größere Reiſe anzutreten, von der ich nicht zu beſtimmen vermag, wie lange ſie dauern wird. Unter acht Tagen ſchwerlich. Ich ſchreibe dieſen Brief, um ihn auf Grenwitz abzugeben,

im Falle ich Sie nicht perſönlich ſprechen ſollte, was mir ſehr leid thun würde, da ich Ihnen Vieles zu ſagen hätte. Unſere Czika nehme ich mit, da mir die Solitude während meiner Abweſenheit kein ſicherer Aufenthalt für das Kind ſcheint. Bis zu dem Termin, den uns die Zigeunerin geſtellt hat, bin ich jedenfalls zurück. Bis dahin leben Sie wohl!

In großer Eile und noch größerer Freundſchaft

A. v. O.

Oswald fühlte ſich durch dieſen Brief eigenthümlich berührt, denn er ahnte irgend einen Zuſammenhang zwiſchen dieſer plötzlichen Abreiſe Oldenburg's und der Abreiſe Melitta's. War es, daß er in der letzten Zeit wiederum ſo viel über das Verhältniß der Beiden, das ihm durch Melitta's in der Mitte abgebrochene Erzählung in einem ganz neuen Lichte erſchienen und doch noch lange nicht hinreichend aufgehellt war, nachgedacht hatte; war es nur der Umſtand, daß der Brief Oldenburg's ſo dunkel gehalten war — genug, Oswald empfand es als eine Art Beleidigung, daß er nach dieſer Seite fort und fort auf Räthſel ſtieß. Er nahm ſich vor, noch heute nach Berkow hinüberzugehen und beim alten Baumann anzufragen, ob ein Brief Melitta's an ihn da ſei.

Dann nahmen ſeine Gedanken eine andere Richtung, als ſein Auge auf die Verſe fiel, die er geſtern Abend geſchrieben hatte. Er mußte lächeln, als er ſie jetzt durchlas. Da hat Dir Deine leidige Phantaſie wieder einmal einen dummen Streich geſpielt; ſprach er bei ſich. Es braucht Dir nur Jemand von einem hübſchen Mädchen zu erzählen, das einen Andern, als Deine Hoheit, heirathen ſoll, und Du geräthſt in einen Paroxysmus des Mitleidens mit dem jungen Mädchen und einen Paroxysmus des Haſſes gegen den jungen Mann. Und hernach brauchſt Du das Mädchen nur ſelber zu ſehen und zu finden, daß ſie große dunkle leuchtende Augen hat und überhaupt intereſſanter ausſieht, als die Backfiſche im Allgemeinen, und ein Knabe braucht Dir nur eine halbe Stunde von beſagtem Backfiſch vorzuſchwärmen, ſo fühlſt Du Dich gemüßigt, ſo überſchwängliche Verſe zu *ſchreiben* wie dieſe hier, die ich in das Feuer des Ofens ſtecken

würde, wenn wir uns nicht unglücklicher Weiſe in den Hundstagen befänden.

Indeſſen ſtellte Oswald das Autodafé nicht an, obgleich die Flamme eines Lichtes dieſelbe Wirkung gethan haben würde, wie das Feuer im Ofen, ſondern legte das Blatt ganz ſorgfältig in ſein Pult.

Der Morgen grüßte ſo freundlich aus dem thaufriſchen Garten herauf, daß er dem Verlangen, ein wenig zwiſchen den blumenreichen Beeten und in den ſchattigen Laubgängen umherzuſchlendern, nicht widerſtehen konnte. Ueberdies war es noch ſehr früh — noch beinahe zwei Stunden Zeit bis zum Beginn des Unterrichts — die Knaben ſchliefen noch.

Oswald eilte hinab und ſuchte ſeinen Lieblingsplatz auf, den mächtigen Wall, der Schloß und Garten und Hof umfaßte und auf welchem es ſich unter den Buchen und Nußbäumen gar anmuthig promenirte, beſonders am Morgen, wenn die rothen Sonnenſtrahlen durch die wehenden Zweige blitzten und die halbwilden Enten noch luſtiger als ſonſt auf dem grün überwachſenen Graben ihr Weſen trieben.

Er ſchlenderte langſam dahin, die reizenden Einzelnheiten des wonnigen Morgens mit allen Sinnen genießend, heute um ſo mehr, als die Lieblichkeit, die ſanfte Schönheit, die ihn hier rings umher anlächelte, gar ſeltſam mit der öden Monotonie der Meeresküſte, die er in der letzten Zeit beſtändig vor Augen gehabt hatte, contraſtirte. Heute Morgen war es ihm beinahe unbegreiflich, wie er ſich von ſeiner düſtern Laune ſo ganz habe beherrſchen laſſen können. Der Doctor hatte recht: die Einſamkeit iſt ein ſüßes berauſchendes und zuletzt tödtliches Gift. Ich muß den Doctor öfter zu Rathe ziehen. Ein klarer Kopf, der die Dinge und Menſchen und Verhältniſſe ſtets in dem rechten Lichte ſieht. Aber in Betreff der zwiſchen Fräulein Helene und ihrem Vetter projectirten Heirath irrt er ſich doch. Erſtens iſt ſie noch viel zu jung, zweitens iſt ſie viel zu ſchön und drittens will ich es nicht! Hören Sie, Madame la Baronne: ich will es nicht! Sie werden Ihr ſauberes Project nicht ausführen, wenn

Sie auch noch ſo ſehr Ihre großen herrſchſüchtigen Augen rollen und ſich zu Ihrer ganzen ſtattlichen Höhe emporrichten.

Es war ein Glück, daß Oswald dieſe Worte nur leiſe durch die Zähne murmelte, denn wie er eben um eine Ecke des Walles bog, die durch ein dichtes weit vorſpringendes Gebüſch noch ſchärfer gemacht wurde, fand er ſich plötzlich Fräulein Helene, die von der andern Seite kam, gegenüber. Dies Zuſammentreffen war für beide Theile ſo überraſchend, daß das junge Mädchen nur mit Mühe einen leiſen Schrei unterdrückte, und Oswald in ſeiner Verlegenheit nicht wußte, ob er die junge Dame anreden, oder grüßend ſtumm vorübergehen ſolle.

Aus dieſem Zweifel wurde er durch Fräulein Helene befreit, die es ganz begreiflich fand, daß der junge Hauslehrer, von deſſen Unterhaltungsgabe ſie geſtern Abend keine beſonders große Meinung bekommen, nicht die Geiſtesgegenwart beſitze, aus dem Stegreife eine Converſation zu beginnen, und deshalb glaubte, eine Bemerkung ihrerſeits über den ſchönen Morgen dürfte das für die Situation Paſſendſte ſein.

Der ſchöne Morgen hat Sie auch herausgelockt, wie ich ſehe.

Ja, mein gnädiges Fräulein, der Morgen iſt in der That ſehr ſchön.

Köſtlich. Haben Sie immer ſo herrliches Wetter in der letzten Zeit gehabt?

Immer; das heißt, einige Regentage ausgenommen.

Wenn man den Himmel ſo blau ſieht, ſollte man ſchlechtes Wetter für ein Märchen halten, meinen Sie nicht auch?

Gewiß.

Fräulein Helene mochte glauben, daß dieſe geiſtreiche Unterhaltung nun lange genug gedauert habe, und da ſie zufällig an einer Stelle angelangt waren, wo eine ſchmale Treppe von dem Wall hinab in den Garten führte, ſo hielt ſie es in ihrem und ihres einſilbigen Begleiters Intereſſe für gerathen, dieſe Gelegenheit, die Scene abzubrechen, nicht unbenutzt zu laſſen.

Haben Sie eine Ahnung, welche Zeit wir haben?

Halb ſieben.

Schon? Da muß ich eilen, in's Schloß zurückzukommen, ehe Mama meine Abweſenheit bemerkt.

Fräulein Helene nickte vornehm mit dem Kopfe, ſtieg leicht die Treppe hinab und ging langſam zwiſchen den Blumenbeeten dem Hauſe zu.

Dem Glücklichen ſchlägt keine Uhr, ſagte Oswald bei ſich, als er der jugendlich ſchlanken Geſtalt nachſchaute, glücklich habe ich ſie alſo durch meine meteorologiſche Bemerkungen nicht gemacht; und ihre Eile, in's Schloß zu gelangen, war weniger groß, als die von mir fortzukommen. Jedenfalls ſcheint ſie noch Zeit genug zu haben, ſich ein reizendes Bouquet zu pflücken. Ohne Zweifel für mich. Ich habe augenſcheinlich eine vollſtändige Eroberung gemacht. Wie ſie mich mit ihren wunderbaren Augen, ſo mitleidig halb und verächtlich, anblickte, als wollte ſie ſagen: ich thue Dir wohl einen großen Gefallen, wenn ich Dich mit Deiner Blödigkeit allein laſſe! Sie iſt ſtolz, ſagte Bruno; gewiß, aber wie köſtlich ſteht ihr dieſer Stolz; wie kann ein Mädchen mit dieſem Geſicht, dieſen Augen, dieſem Haar anders als ſtolz ſein. Es iſt die Atmoſphäre, in die ſie ſo nothwendig gehört, wie ein Adler in die höchſten Lüfte. Der Adler iſt auch ſtolz und kein Menſch nimmt es ihm übel. Wie ſchön das Mädchen iſt! eine prächtige Schönheit, die das helle Sonnenlicht nicht zu ſcheuen braucht, die nur noch ſchöner zu werden ſcheint, je köſtlicher der Rahmen iſt, der ſie umgiebt. Eine unheimliche Schönheit, die uns feſſelt und erſtarren macht, wie die der tödtlich ſchönen Muſe. Dies Mädchen eine Blume? wo waren meine Augen geſtern? ſie iſt kein lyriſches Gedicht voll Vogelſang und Sonnenſchein, ſie iſt eine ſchwermüthige Ballade, in der Schwerter klirren und Herzen verbluten, während oben aus dem Thurme ein weißes Tüchlein weht. — Und halt! jetzt weiß ich's: es iſt das leibhaftige Gottſeibeiuns-geſicht der Grenwitz, wie Albert vortrefflich ſagt — Zug für Zug! es iſt das Geſicht Harald's, in's Weibliche überſetzt, dieſelben dämoniſchen Augen, derſelbe berauſchend ſinnliche Zug in den vollen, faſt zu vollen Lippen, dieſelbe Kraft in dem üppig dichten blauſchwarzen Haar, das ſich über der breiten feſten Stirn aufkräuſelt! —

Vortreffliche Frau Mama! Sie irren ſich ſehr, wenn Sie glauben, daß dieſe Stirn ſich ſo gutwillig unter Ihre Beſchlüſſe beugen wird; ausgezeichneter Baron Felix, Sie müſſen Ihrem Namen wahrhaftig Ehre machen, wenn Sie in dieſem Falle reüſſiren wollen! Der Morgen iſt in der That köſtlich, und man ſollte wirklich, wenn man den Himmel ſo blau ſieht, ſchlechtes Wetter für ein Märchen halten.

Die Baronin war erſtaunt über das Intereſſe, mit welchem Oswald heute bei Tiſch, und mehr noch in einer längeren Unterredung, die ſie nach der Mahlzeit hatten, auf ihre Gedanken einging und verſchiedene von ihr aufgeworfene Fragen betreffs des Unterrichts erörterte: ob es nicht bei der großen Hitze zweckmäßiger ſei, die Lectionen um ſieben, ſtatt wie bisher um acht zu beginnen? ob man die Nachmittagsſtunden nicht lieber ganz ausfallen laſſen wolle? ob die Bücher, aus welchen Helene bis jetzt Geſchichte und Literatur ſtudirt habe, für ſie noch brauchbar ſeien? ob zwei Lectionen wöchentlich für Helenen's Fortbildung hinreichen? und ob er den Morgen oder den Abend für die geeignetere Zeit halte?

Auch der alte Baron war auf das angenehmſte überraſcht, als er an Oswald einen aufmerkſamen Zuhörer der langen Geſchichte ſeiner kleinen Leiden fand. Er hatte Oswald, der ihn ſtets mit vieler Höflichkeit behandelt hatte, im Herzen immer für einen braven und liebenswürdigen jungen Mann gehalten, trotz des entſchiedenen Widerſpruchs ſeiner Anna-Maria und der mindeſtens zweifelhaften Zuſtimmung des Paſtors Jäger; und er war ordentlich froh, daß er dieſer Geſinnung heute, wo auch die Baronin ſie zu theilen ſchien, endlich einmal einen Ausdruck geben konnte. Ueberhaupt ſchien die Reiſe einen ſehr günſtigen Einfluß auf die Baronin gehabt zu haben. Mademoiſelle Marguerite, der man in dieſer Beziehung wohl ein Urtheil zutrauen durfte, behauptete gegen Albert, ſie iſt verändert totalement, ſie hat mich nicht geſcholten ein einziges Mal, den ganzen Tag; worauf Albert erwiderte: ja, ich finde ſelbſt, der alte Drache iſt heute beinahe genießbar. Mit einem Worte, es *herrſchte heute* ein ſo gutes Einvernehmen, wie noch nie in der

Geſellſchaft auf Schloß Grenwitz. Jeder ſchien die Gründe, die er hatte, mit Dieſem oder Jenem weniger zufrieden zu ſein, vergeſſen oder doch in den Hintergrund geſchoben zu haben, und da aus der Stimmung ein für Alle angenehmes Reſultat hervorging, nahm man bereitwilligſt für baare Münze, was der Andere dafür bot — natürlich, um ſich das Recht zuzuſprechen, Jenen mit derſelben Münze zu bezahlen.

Oswald hatte die Begegnung mit Fräulein Helene am Morgen nicht vergeſſen und ſich des Eindrucks, den er dabei auf die ſtolze, junge Dame gemacht haben mußte, wohl bewußt, ſah er es nicht ungern, daß ihm im Laufe des Tages mehr als eine Gelegenheit wurde, ſeine natürlichen Vorzüge geltend zu machen. Bei Tiſche um eine Erzählung deſſen, was ihm während der Abweſenheit der Familie begegnet war, gebeten, gab er eine Schilderung ſeines einſamen Lebens in Saſſitz, wobei er ſich eine halb humoriſtiſche, halb ſentimentale Rolle zutheilte, natürlich ohne das romantiſche Dunkel, welches über ſeinem dortigen Aufenthalte lag, im mindeſten zu lüften. Die derbe Mutter Karſten wurde zu einer Uhland'ſchen Meeres-Königin, ihre rothhaarigen Töchter, Stine und Line, zu Heineſchen Waſſernixen und der halb blödſinnige Vater Steffen zu einem weiſen Merlin; die Kreidefelſen der Küſte wuchſen in's Ungeheure und die Brandung donnerte zwiſchen den Klippen des Strandes mit wahrhaft Oſſianiſcher Majeſtät. Die Geſellſchaft, obgleich ſie die Uebertreibungen bald herausfühlte, horchte mit Aufmerkſamkeit, ja Spannung, und Oswald empfand es als den ſchönſten Lohn ſeiner phantaſtiſchen Improviſation, daß die großen, glänzenden Augen Helene's während ſeines Vortrages mit einem Ausdruck halb der Verwunderung und halb des Zweifels unverwandt auf ihn gerichtet waren.

Er war ſo ganz die Seele der Geſellſchaft geworden, daß man es ihm ernſtlich übel zu nehmen ſchien, als er gleich nach der Abendmahlzeit erklärte, den verabredeten Spaziergang durch den Buchenwald nach dem Strande nicht mitmachen zu können, da morgen Poſttag ſei und er einige ſehr wichtige Briefe zu ſchreiben habe. Indem Oswald ſich ſo in dem Augenblicke

aus der Geſellſchaft zurückzog, wo er ſich ihr unentbehrlich gemacht hatte, durfte er mit der beabſichtigten Wirkung zufrieden ſein. Fräulein Helene ließ ſich herab, ihn direct zum Bleiben aufzufordern, und wandte ſich, als er bei ſeinem Vorhaben beharrte, ſo kurz von ihm weg, daß ihr Unmuth nur zu erſichtlich war.

Dennoch hatte der funkelnde Stern, der ſoeben über ſeinem Horizonte aufgegangen war, ihn nicht ſo verblendet, daß er das Geſtirn, welches nun ſchon ſo lange mit nimmer verlöſchendem, ſtets gleichem, treuem, lieblichem Licht auf ihn herabblickte, darüber vergeſſen hätte. Er hatte ſchon geſtern in Saſſitz mit Beſtimmtheit auf einen Brief gehofft; er fürchtete, daß der alte Baumann noch am Abend, als er mit dem Doctor weggefahren, vergeblich nach ihm gefragt habe. Wohl hatte er Mutter Karſten geſagt, daß er nach Grenwitz zurückgehe, aber dorthin konnte natürlich der alte Baumann einen Brief Melitta's, der ſo leicht in andere Hände fallen konnte, nicht bringen. Und doch hatte er eine unendliche Sehnſucht nach dem längſt erwarteten Brief.

So ſtahl er ſich denn, gleich nachdem die Geſellſchaft den Schloßhof verlaſſen hatte, durch den Garten nach dem großen Thor, aus dem man faſt unmittelbar in den Tannenwald zwiſchen Grenwitz und Berkow gelangte. Es dunkelte ſchon unter den hohen Bäumen mit den weit überhangenden Aeſten. Das von der Hitze des Tages durchwärmte Holz ſtrömte jetzt am kühleren Abend würzigen Duft aus. In dem weiten Revier herrſchte eine faſt unheimliche Stille.

Und jetzt in dieſer feierlichen Abendſtunde, in dieſem hehren Waldestempel überkam die Erinnerung an Melitta Oswald's Herz mit aller Macht. Ihre hohe, und bei aller lieblichen Fülle ſo jungfräuliche Geſtalt, ihr reiches, braunes Haar, das in weichen Wellen von dem Scheitel zum Nacken herabfloß, ihre dunkeln, zärtlichen Augen; ihre reizende Schalkhaftigkeit, ihr liebliches neckiſches Weſen — und ach! vor allem ihre unendliche Güte und Liebe — wie deutlich ihr Bild vor ſeiner Seele ſtand! wie *heiß er ſich gelobte*, der Lieben, Guten, Holden nie, auch nur in

Gedanken untreu zu werden, und komme, was da wolle, ihre Liebe mit unendlicher Liebe zu erwiedern.

Da ertönte Hufſchlag durch den ſtillen Wald und bald tauchte aus dem Halbdunkel ein Reiter auf, der in raſchem Trabe daher kam. Oswald durchfuhr ein freudiger Schrecken, als er in dem Reiter den alten Baumann auf dem Brownlock erkannte.

Ein Brief? Haben Sie einen Brief? rief er mit einer Heftigkeit, die Brownlock einen Schritt zur Seite ſpringen machte.

Ruhig, Brownlock, ruhig, ſagte der Alte, dem Pferde den ſchlanken Hals klopfend; guten Abend, junger Herr! Ich habe Sie ſchon in Saſſitz geſucht, allwo ich erfahren, daß Sie ſich am geſtrigen Abend nach Grenwitz begeben. Nun wollte ich ſoeben dorthin reiten —

Aber wenn Sie mich nicht ſelbſt getroffen hätten? und unter welchem Vorwande wollten Sie ſich bei mir einführen laſſen? Doch gleichviel — wo iſt der Brief?

Hier! ſagte der Alte, der unterdeſſen vom Pferde geſtiegen war, ein nicht unbedeutendes Packet aus der tiefen Taſche ſeines langen Ueberrocks ziehend.

Geben Sie!

Nur Geduld, junger Herr! Ich habe an Alles gedacht. Dies Packet iſt, wie Sie ſehen, wohl zugebunden und verſiegelt, und trägt die Aufſchrift: Hierbei die bewußten Bücher mit beſtem Dank zurück. Die andern wird Ihnen Baumann zuſtellen, ſobald ich ſie durchgeleſen habe — und die Unterſchrift: Ihr ergebenſter B. — das kann ja wohl ſo gut Bemperlein als Baumann heißen, nicht wahr?

Der alte Baumann hatte, während er ſprach, die Schnur um das Packet gelöſt und aus einem der drei Bücher, die es enthielt, einen Brief genommen, den Oswald haſtig erbrach und gegen das Licht hielt, um ihn zu leſen, aber das Dunkel unter den hohen Bäumen war bereits zu dicht; er vermochte nur noch die Ueberſchrift: liebſtes Herz, mit Mühe zu entziffern.

Ich kann nichts mehr ſehen, ſagte er traurig.

Wären Sie in Saſſitz ſitzen geblieben, wie Sie neulich wollten, oder hätten Sie geſtern dem alten Baumann ein Wort zukommen laſſen, ſo wären Sie noch bei guter Tageszeit in Beſitz dieſes Briefes von meiner gnädigen Frau geweſen.

Oswald fühlte wohl den Vorwurf, der in dieſen ſehr ruhig geſprochenen Worten lag und es wurde ihm nicht ſchwer, dem treuen Diener und Freunde Melitta's ſein Unrecht einzugeſtehen.

Verzeihen Sie mir, ſagte er, daß ich Ihnen die zweifache Mühe gemacht habe, ich habe meine Unbeſonnenheit den ganzen Tag hindurch ſchon verwünſcht und ich bin ſchwer genug dafür beſtraft, denn hier halte ich den theuren Brief in den Händen und kann doch nicht erfahren, wie es ihr, wie es Frau von Berkow geht, ob ſie wohl iſt, ob ſie glücklich in Fichtenau angekommen iſt, und tauſenderlei, was ich Alles wiſſen möchte und was ohne Zweifel hier ſteht — und verſuchte noch einmal den Brief zu leſen.

Nu, nu! ſagte der alte Baumann; wegen meiner haben Sie nun ſchon keine Sorge nicht; ſo eine Meile oder zwei mehr oder weniger, darauf kommt es mir und dem Brownlock eben nicht an. Und was die Nachrichten betrifft, die Sie zu haben wünſchen, ſo weiß ich davon auch eine oder die andere mitzutheilen, ſintemalen Herr Bemperlein mir einen Schreibebrief überſandt hat, in welchem die Reiſe und was ſich bei der Ankunft zugetragen, Alles ausführlich berichtet iſt. Der alte Mann hatte den Zügel über den Arm gehängt und ging neben Oswald her, der ſeine Schritte beeilte, um möglichſt bald nach Grenwitz und auf ſein Zimmer zu kommen.

Die gnädige Frau — Gott behüte ſie, ſagte der Alte, iſt mit Herrn Bemperlein nach Verlauf von drei Tagen glücklich in Fichtenau angekommen. Herr Bemperlein hat ſich ſogleich mit Doctor Birkenhain in Vernehmen geſetzt und erkundet, daß Herr von Berkow noch lebe, aber ſo ſchwach ſei, daß man ſtündlich ſeiner Auflöſung entgegenſehe. Das hat nun ſo gedauert bis zum Tage vor dem Abgang des Briefes, allwo die gnä-

dige Frau in Begleitung des Herrn Bemperlein und des Herrn —

Der Alte unterbrach ſich und huſtete.

Nun, weſſen? fragte Oswald, deſſen Verdacht in Betreff des Baron Oldenburg wieder erwachte.

Nun, des Herrn Doctors natürlich, weſſen ſonſt, ſagte der Alte; ja, was wollte ich doch gleich ſagen, Sie haben mich durch Ihre Frage ganz aus dem Context gebracht — richtig: alſo in Begleitung des Herrn Bemperlein und — hm, hm: des Herrn Doctors auf wenige Minuten nur bei dem Herrn Baron geweſen ſind. Der gnädige Herr ſoll ſich ſo verändert haben, daß er der gnädigen Frau, wie ſie ſelbſt geſagt hat, wie ein vollkommen fremder unglücklicher Mann erſchienen iſt. Geſprochen hat er auch ein paar Worte, von denen aber kein einziges zu verſtehen geweſen iſt. Dann ſind ſie wieder fortgegangen, und alsbald iſt der gnädige Herr wieder in ſein Bett zurückgeſunken und in tiefen Schlaf gefallen und der Doctor meinte, das werde wohl nun bis zu ſeinem Ende ſo fortgehen, — welches denn der Herr Gott in ſeiner Gnade recht bald möge eintreten laſſen, damit der arme Mann von ſeiner Qual befreit iſt und die arme gnädige Frau endlich einmal wieder frei aufathmen kann!

Amen; ſagte Oswald.

Denn ſehen Sie, junger Herr, fuhr der Alte fort — und ſeine tiefe Stimme hatte einen eigenthümlich erregten Klang — die gnädige Frau hat nicht viel Freude gehabt ihr liebes Leben lang, und das thut mir weh, denn ich habe ſie lieb, als wäre ſie mein eigenes Kind, und wohl noch lieber. Denn ich habe freilich ſelbſt nie welche gehabt, aber ich ſehe doch, wie es andere Väter mit ihren Kindern machen, und daß ſie ſich nicht ſchämen, nicht blos wie kein Vater, ſondern nicht einmal wie kein Chriſtenmenſch nicht an ihren Kindern zu handeln. Und der Vater von der gnädigen Frau — nun, es war mein gnädiger Herr, und ich habe unter ihm die Campagne mitgemacht, und von den Todten ſoll man nicht Uebles reden — aber zu Ihnen darf ich es ſchon ſagen, weil Sie uns doch nun nicht mehr fremd

ſind — ja, das war ein böſer Herr, oder auch eigentlich nicht böſe, aber wild und leichtſinnig, wie der jüngſte Offizier in ſeinem Regiment. Je toller ein Streich war, deſto lieber war es ihm; na, und tolle Streiche und ſchlechte Streiche, die ſehen ſich manchmal zum Verwechſeln ähnlich. So dachte er ſich nichts Böſes dabei, wenn er, noch als Verheiratheter, den Frauenzimmern gerade ſo nachſtellte, wie er es ſonſt gethan, aber der armen gnädigen Frau, welche eine gar gute, liebe Dame war, brach darüber das Herz, und ſie ſtarb, als ihr einziges Kind erſt zwei Jahre alt war. Da gab es nun eigentlich Niemand, der für das arme Ding ſorgte, als den alten Baumann. Ich hab's herumgetragen und habe mit ihm geſpielt, und hernach, als es größer wurde, habe ich mit ihm ſchreiben und leſen gelernt, was ich damals noch nicht konnte, und ein bischen Franzöſiſch und was noch ſonſt in meinen alten Kopf hineinwollte. Und hernach habe ich ſie reiten gelehrt, daß ihr nun wohl ſo leicht keine darin gleichkommt; und ſo bin ich wieder mit ihr jung geweſen und hab' mich nie nach Kindern geſehnt, denn ſie war ja mein liebes, herziges Kind, obgleich ich nur ein armer unwiſſender Reitersmann und ſie ein fürnehmes, hochadeliges Fräulein war. Und ich habe manchmal ſo in meinem Sinn gedacht: ob ſie es nicht beſſer im Leben gehabt hätte, wenn ſie wirklich mein Kind geweſen wäre. Denn vornehm ſein und reich ſein, das iſt Alles recht gut, aber ich meine doch, wen Gott lieb hat, den läßt er arm geboren werden. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, mein eigen Fleiſch und Blut um ſchnöden Mammon zu verkaufen; ich hätte nie vor meinem Kinde auf den Knieen gelegen und geflennt: Dein Vater iſt ehrlos, wenn Du nicht den und den heiratheſt, von dem ich wohl weiß, daß Du ihn nicht liebſt, der aber ſo viel Geld hat, daß er alle meine Schulden bezahlen kann und doch noch genug für euch Beide behält. Und es ſtand gar nicht einmal ſo ſchlimm mit Herrn von Barnewitz. Was er im Spiel verloren hatte, konnte er auch im Spiel wieder gewinnen, und hat's auch hernach zum Theil wiedergewonnen, ſo daß er ſpäter, wenn er zu *viel getrunken*, oft zu mir geſagt hat: hätte ich gewußt, Bau-

mann, daß ich noch ſolch Glück im Pharao haben würde, da hätte der — es war ein häßliches Wort und ein ordentlicher Menſch bringt es nicht gern über die Lippen, — da hätte ich Herrn von Berkow auch etwas anderes gegeben, als meine Tochter. Mein einziger Troſt iſt nur, daß er's nicht lange mehr treibt, und dann kann ſie ja noch immer einen andern heirathen. Nun, der gnädige Herr trieb es ſelbſt nicht lange mehr, aber doch noch lange genug, daß er das Unglück, welches er angerichtet hatte, mit ſeinen leiblichen Augen ſehen konnte. Er hätte viel drum gegeben, um ungeſchehen zu machen, was geſchehen war; aber wer ſich mit dem Teufel einläßt, darf ſich nicht wundern, wenn der liebe Gott nichts von ihm wiſſen will. So war die ſchöne junge Frau eine Wittwe und war es doch auch wieder nicht. Reichthum hatte ſie nun, die Hülle und Fülle; aber mir däucht, ſie wäre glücklicher geweſen, wenn ſie unter einem Strohdach mit einem braven Mann gelebt hätte, als ſo mutterſeelenallein in dem großen, öden Hauſe. Nun war freilich der Julius da, aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und ein Kind iſt noch immer keine Familie. Sehen Sie, junger Herr, das hat mein altes Herz oft bluten machen, und wenn ich die liebe gnädige Frau ſo des Abends allein durch den einſamen Garten wandeln ſah, da habe ich oft den lieben Gott gebeten, er ſolle den armen Herrn von Berkow in Gnaden zu ſich nehmen, und verſtatten, daß die arme gnädige Frau doch einmal in ihrem Leben glücklich wird, wie andere Frauen, die nicht werth ſind, daß ſie ihr die Schuhriemen löſen. Reich braucht der Mann nicht zu ſein, denn ſie hat, wenn's doch ja Reichthum ſein ſoll, genug für Beide, — aber Kopf und Herz muß er auf dem rechten Fleck haben und lieb muß er ſie haben, mehr als ſeinen Augapfel. Und wenn ich einen ſolchen Mann wüßte, und ihr einen ſolchen Mann verſchaffen könnte, und ich ſähe ſie nun glücklich an der Seite dieſes Mannes, da wollte ich auch beten: Herr, laſſe Deinen Diener in Frieden fahren. — Aber da ſind wir ja ſchon am Thore. Nun, wohlſchlafende Nacht, junger Herr! Wenn Sie morgen früh vielleicht eine Antwort auf den Brief von der gnädigen Frau fertig haben, ſo

will ich einen Büchſenſchuß weiter in den Wald hinein zwiſchen fünf und ſechs darauf warten. Die gnädige Frau würde ſich doch freuen, wenn Sie recht bald ſchrieben.

Ich werde pünktlich um fünf dort ſein, ſagte Oswald.

Na, auf eine halbe Stunde kommt es ſchon nicht an, ſagte der alte Baumann, ſein Pferd beſteigend. Die Poſt geht nicht vor acht Uhr, und bis dahin bin ich mit dem Brownlock zweimal hin und zurück. Ich wünſche nochmals wohlſchlafende Nacht.

Der alte Mann faßte ſalutirend an ſeine Mütze, lenkte den Brownlock herum und trabte durch die Tannen zurück nach Berkow.

Oswald eilte auf ſeine Stube, ohne Jemand zu begegnen, da die Geſellſchaft von ihrem Spaziergang noch nicht heimgekehrt war. Mit zitternder Hand öffnete er den Brief und durchflog ihn mit athemloſer Haſt, um ihn dann langſam wieder und wieder zu leſen, wie man Briefe lieſt, von denen jedes einzelne Wort uns berührt, wie ein Kuß von geliebten Lippen.

Als er ſich ſpät am Abend hinſetzte, die Antwort zu ſchreiben, ertönte derſelbe Geſang, der ihn geſtern Abend in ſo überſchwängliche Begeiſterung verſetzt hatte; heute aber ſchloß er das Fenſter, denn er fühlte, daß ſeine Bewunderung für das ſchöne Mädchen im Grunde ein Verrath ſeiner Liebe zu Melitta ſei, obgleich er die anklagende Stimme ſeines Gewiſſens möglichſt zu überhören verſuchte.

Vierzigſtes Capitel.

Oswald konnte es ſich nicht verſagen, noch ein wenig im Garten zu promeniren, als er am nächſten Morgen aus dem Wald zurückkehrte, wo Baumann den Brief entgegengenommen hatte. Er wollte eigentlich nur einige Minuten bleiben, nur

eben einmal auf dem Wall die Runde um den Garten machen; aber er hatte die Promenade nun ſchon zweimal vom großen Thor bis wieder zum großen Thor gemacht — und begann ſie eben zum dritten Male, denn der Morgen war allerdings köſtlich, und, wenn ihn ſeine Augen nicht täuſchten, ſo ſchimmerte durch die Büſche und Bäume auf der andern Seite ein helles Gewand. Ohne Zweifel eines der Mädchen aus dem Dorfe, die im Garten arbeiteten. Wie erſtaunt war er deshalb, als er bald darauf in der ihm Begegnenden Fräulein Helene erkannte. An ein Ausweichen war nicht zu denken. Es führten von dem Wall nur ſehr wenig ſchmale Treppen in den Garten hinab. So blieb ihm freilich nichts übrig, als, die Hände auf dem Rücken, und die Vögel, die über ihm durch die Zweige flatterten und die Enten auf dem Graben mit geſpannter Aufmerkſamkeit beobachtend, langſam weiter zu ſchlendern, und ein ganz klein wenig überraſcht zu ſein, Fräulein Helene genau um dieſelbe Zeit und an derſelben Stelle, wie geſtern, zu begegnen.

Fräulein Helene erwiederte ſeinen Gruß mit jener vornehmen Ruhe, die dem etwas düſtern Charakter ihrer Schönheit ſo gut ſtand, obgleich ſie für ein Mädchen von dieſem jugendlichen Alter faſt zu kalt und vornehm ſchien. Und doch wäre ihr Gruß nicht ganz ſo förmlich geweſen, wenn Oswald ſelbſt nicht jede Spur einer freudigen Erregung gefliſſentlich unterdrückt hätte. Eine kurze, nichts weniger als geiſtreiche Unterhaltung über das Wetter, ein paar gleichgiltige Fragen Oswald's über den Spaziergang von geſtern Abend und ein paar kurze Antworten Helene's folgten. Darauf abermalige höflich kühle Begrüßung von beiden Seiten. Fräulein Helene ſetzte ihren Spaziergang fort, Oswald hatte ſeine Promenade, die er „regelmäßig zwiſchen ſechs und ſieben auf dem Walle mache" — eine Angabe, die mit der Wahrheit nicht beſonders genau übereinſtimmte — beendet und begab ſich auf ſein Zimmer. Schade, daß dieſe prächtige Schönheit doch nur die Hülle einer ziemlich alltäglichen Pſyche zu ſein ſcheint, ſprach er bei ſich. Was Profeſſor Berger wohl ſagen würde, wenn er ſeine liebliche Knospe jetzt zu einer dunkelrothen Roſe entfaltet ſähe? ob er wieder einen

Sonettenkranz flechten und auf das üppige Haar drücken würde? Edler Berger, war es ein Stück des guten oder böſen Engels, die ſich ewig in Deiner großen Seele bekämpfen, daß Du mich hierher in's Lager unſerer Feinde ſchickteſt? Ich ſollte Dir viel ruhmreiche Trophäen zurückbringen, Scalps erſchlagener Irokeſen, die wir in unſerem Wigwam aufhängen wollten, um unſere Freude daran zu haben — wie würdeſt Du erſtaunen, wenn Du hörteſt, wie oft ſchon Dein Unkas nur mit genauer Noth dem Scalpirtwerden entgangen iſt! Aber das eine Verſprechen will ich halten: ich werde mich nicht in dieſe frühbeſungene Schönheit verlieben — nein, und wenn ſie eben ſo geiſtreich wäre, wie ſie ſchön iſt.

Als Oswald zur Mittagstafel nach unten kam, wurde er auf's angenehmſte durch die Gegenwart des Doctor Braun überraſcht, der vor einigen Minuten angelangt war und die Einladung der Baronin, zu Mittag auf dem Schloſſe zu bleiben, angenommen hatte.

Der Doctor erwies ſich in dem größeren Kreiſe als ein eben ſo bequem geſelliger, feingebildeter Mann, wie ihn Oswald bis dahin gekannt hatte; ja, dieſer hatte jetzt noch mehr Gelegenheit, die ausgezeichnete Unterhaltungsgabe und die ſichere Haltung des jungen Arztes zu bewundern. Und was ihn noch mehr für Doctor Braun einnahm, war, daß jener ſich ſeiner Vorzüge nicht bewußt zu ſein ſchien. Nichts lag ihm offenbar ferner als ein Geltendmachen ſeiner Perſon; im Gegentheil, es ſchien ihm nur darum zu thun, Andere zur Entwickelung ihrer Anſicht zu bringen; und ſo zeigte er ſich als ein ebenſo geduldiger und guter Zuhörer, wie gewandter Sprecher.

Oswald ſah mit einigem Erſtaunen, daß, wenn der Doctor irgend Jemand in der Geſellſchaft auszeichnete, es nur Fräulein Helene ſein konnte, und mit nicht minder großer Verwunderung, daß die junge Dame dem Doctor gegenüber einen Theil ihrer vornehmen Kälte ablegte. Sie hatten ſchon vor Tiſche eine Sonate à quatre mains geſpielt; ſodann hatte Helene einige Lieder geſungen, die ihr der Doctor begleitete. Bei Tiſche ſaßen

ſie nebeneinander und unterhielten ſich lebhaft über die verſchiedenen Style in der Muſik, wobei der Doctor eine ſehr detaillirte Kenntniß des Generalbaſſes und Fräulein Helene zum mindeſten ein lebhaftes Verſtändniß für muſikaliſche Dinge entwickelte; und als er ſich gleich nach Tiſch empfahl, bedauerte ſie ſeine Eile ſo lebhaft, bat ſie ihn ſo dringend, ihr die verſprochenen Noten recht bald zu ſchicken — nein, lieber ſelbſt zu bringen, damit ſie dieſelben gleich zuſammen durchgehen könnten, daß der Doctor, wenn er es darauf angelegt hatte, einen möglichſt günſtigen Eindruck auf die junge Dame zu machen, mit ſeinem Erfolge ganz wohl zufrieden ſein durfte.

Sie ſind nicht muſikaliſch? fragte er Oswald, dem er noch für ein paar Minuten, bis die Pferde angeſchirrt wurden, auf ſein Zimmer gefolgt war.

Nein, und die Eintracht ſüßer Töne lockt mich ſo wenig, daß ich geſtern Abend, als Fräulein Helene die Barcarole ſang, von der Sie ſo entzückt waren, ſogar das Fenſter ſchloß.

Das iſt in der That merkwürdig. Ich erinnere mich nicht, eine ſo weiche — ich möchte ſagen — myſtiſche Altſtimme gehört zu haben.

Sollte die Schönheit der Sängerin nicht die Reinheit des Urtheils in etwas trüben?

Nein, ich verſichere Sie, daß ich ganz objectiv urtheile; obgleich ich gern zugebe, daß eine ſo dämoniſche Schönheit mehr in das Reich der Träume, als in die reale Welt zu gehören ſcheint.

Der Doctor hatte ſich in Oswald's Lehnſtuhl geſetzt und blies den Rauch der Cigarre, die er ſich eben angezündet, in blauen Wolken durch das offene Fenſter.

Es iſt eine Schönheit, ſagte er, die einen Maler zur Verzweiflung bringen könnte, weil ſie ſich gerade in ihrer duftigſten Blüthe durch Linien und Farben gar nicht mehr ausdrücken, ſondern nur durch Muſik überſetzen läßt. Ich wollte Beethoven hätte ſie geſehen, oder Robert Schumann; und dann ſollten Sie die geiſterhafte, dämoniſche Compoſition hören, zu welcher dieſe Erſcheinung die Beiden begeiſtert hätte.

Aber wer von uns Beiden iſt denn nun der Schwärmer? fragte Oswald lächelnd; Sie oder ich?

Sie, ſagte der Doctor, denn der höchſte Grad der Extaſe iſt tiefes Schweigen. Wer Worte für ſeine Begeiſterung findet, hat die Zügel noch in der Hand. Und dann kann ich ein ſchönes Mädchenbild ſehen, und auch dafür ſchwärmen, ohne daß mir die Cigarre auch nur einen Grad weniger gut ſchmeckte. Sie aber ſind im Stande, darüber Eſſen und Trinken und Alles zu vergeſſen und ſich, Hals über Kopf, in die Charybdis Ihrer Begeiſterung zu ſtürzen, ohne auch nur daran zu denken, ob Sie im Stande ſein werden, jemals wieder zum roſigen Lichte aufzutauchen.

Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Ganz gewiß; ich habe Ihnen in der letzten Zeit ein eingehendes Studium gewidmet, und gefunden, daß Sie eines der vortrefflichſten Exemplare einer in unſeren Tagen ziemlich weit verbreiteten Species generis humani ſind, Nachkommen des weiland vom Teufel geholten Doctor Fauſtus, Fauſtuli posthumi, ſo zu ſagen, die den langen Docentenbart abgeſchnitten, auch nicht im romantiſchen Rittercoſtüm, ſondern einfach im modernen Frack einherſpazieren; im Uebrigen aber auf gut fauſtiſch von Begierde zum Genuß taumeln, und im Genuß nach Begierde verſchmachten.

Problematiſche Naturen, nennt ſie der Baron Oldenburg, bemerkte Oswald.

Eine ſehr gute Bezeichnung, ſagte der Doctor. Freilich, der Baron muß es wiſſen, der iſt ſelbſt von der Brüderſchaft und ich vermuthe, daß er einen ziemlich hohen Grad einnimmt. Wenigſtens nach Allem, was ich von ihm höre, denn geſprochen habe ich ihn nie, und nur einmal flüchtig geſehen.

Es dürfte ſehr ſchwer halten, ſich über den Baron ein richtiges Urtheil zu bilden.

Wäre er ſonſt eine problematiſche Natur? Ich höre, Sie ſind einer ſeiner ſpeciellen Freunde, einer von den wenigen, die er, wie es heißt, beſitzt. Und gerade deshalb ſpreche ich offen. Ich kann es nicht billigen, daß ein Mann von den eminenten

Gaben des Barons ſein Leben in Müßiggang verdämmert — in einem geſchäftigen Müßiggang, der ſchwerſte Vorwurf, der meiner Meinung nach einen Mann in unſerer Zeit treffen kann, wo es wahrlich ſo viel, ſo viel zu thun giebt.

Was kann der arme Baron dafür, daß ihm das Brod des Alltagslebens nicht ſchmeckt?

Glauben Sie denn, daß es mir ſchmeckt? ſagte Doctor Braun, und ſeine Wangen rötheten ſich und ſeine Augen leuchteten! glauben Sie, daß der herrliche Gott Apollo, als er die Rinder des Admet weidete und im Schatten der Eiche das ſchnöde Sklavenmahl verzehrte, ſich nicht zurückſehnte nach der Ambroſia und dem Nektar auf den goldenen Tiſchen im Hauſe des Vaters? Dennoch trug er ſein Loos und duldete das Verhängniß, wie der noch viel herrlichere Jeſus von Nazareth das ſeinige. Und ich muß geſtehen, mir erſchien es immer als eine grobe Inconſequenz, daß des Menſchen Sohn von allen, zum wenigſten von den ſtärkſten menſchlichen Banden los und ledig dargeſtellt wird. Sollte er den Leidenskelch wirklich bis auf den letzten bitterſten Tropfen leeren, ſo mußte er durch die ſtille Nacht auf dem Oelberge die Stimmen eines angebeteten Weibes, geliebter Kinder zu hören glauben, die ängſtlich nach dem Gatten, dem Vater riefen. Denn menſchlich allem Menſchlichen ergeben ſein, und dennoch die himmliſche Abkunft nicht vergeſſen und dennoch bis an den Tod mit den reißenden Wölfen der Tyrannei und Lüge kämpfen und das ſchwere Kreuz des ganz Gemeinen und ewig Geſtrigen, das auf uns laſtet, bis nach Golgatha tragen — das erſcheint mir als das eigentliche Loos des Menſchenſohnes!

Der Doctor ging ein paar Mal mit raſchen Schritten in dem Gemache auf und ab, dann blieb er vor Oswald ſtehen, ſtreckte ihm mit herzgewinnender Freundlichkeit die Hand entgegen und ſagte: Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie durch dies oder jenes Wort, das vielleicht weniger überlegt war, gekränkt haben ſollte. Aber ich gerathe jedesmal in Aufregung, wenn ich eine hohe Intelligenz feiern, oder in einer falſchen Richtung thätig ſehe. Das erſte iſt die Sünde gegen den heiligen Geiſt,

die unſerer Sünden größte iſt, die zweite iſt nicht ganz ſo groß, aber kommt jener faſt gleich. Von jener ſpreche ich Sie los, dieſer erkläre ich Sie für ſchuldig. Sie wiſſen, wie ich über Ihre Stellung hier ſchon neulich dachte: jetzt, nachdem ich Sie zum erſten Male in dem Kreiſe ſelbſt geſehen habe, finde ich das Verhältniß noch viel bedenklicher. Geben Sie es auf, ehe es zu ſpät iſt! Es mag eine entſetzliche Indiscretion ſein, daß ich mir erlaube, ſo zu Ihnen zu ſprechen; aber Sie wiſſen, wir Aerzte haben einmal das Recht, indiscret zu ſein. Sind Sie mir bös?

Ich wäre der lächerlichſte Narr, wenn ich es wäre, antwortete Oswald. Im Gegentheil, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir eine Theilnahme zeigen, die ich ſogar nicht verdient zu haben mir bewußt bin. Aber ich glaube, Sie ſehen die Dinge ein wenig zu ſchwarz —

Blos zu ſchwarz? ſagte der Doctor lachend; ich ſehe ſie weder grau noch ſchwarz, ich ſehe ſie gar nicht; ich bin blind, ſtockblind auf beiden Augen. Adieu, mon cher, adieu. Wenn Sie ſich über kurz oder lang nicht mehr ſo kerngeſund fühlen ſollten, wie zu dieſer Stunde — ſo ſchicken Sie nur zu mir! Sie ſollen ſehen, daß ich nicht nur ein Arzt für die Geſunden bin, ſondern auch für die Kranken.

Mit dieſen Worten eilte der Doctor zur Thür hinaus, und einen Augenblick ſpäter hörte Oswald das Knirſchen der Räder ſeines Wagens auf dem Kies vor dem Portale.

Einundvierzigſtes Capitel.

Daß der Rath des Doctors vortrefflich ſei, konnte Oswald um ſo weniger entgehen, als er noch vor kurzer Zeit über ſeine ſchiefe und ganz unhaltbare Situation in der Grenwitz'ſchen *Familie nicht viel* anders gedacht hatte. Aber einen Ausweg aus

dieſem Labyrinth vermochte er nicht zu entdecken; wenigſtens nicht für den Augenblick. Er hatte in der letzten Zeit über ſeine Liebe zu Melitta alles Andere vergeſſen und an eine Veränderung, die ihn ſofort von der Geliebten entfernen mußte, dachte er nicht, ja die Möglichkeit einer ſolchen hatte er immer als das größte Unglück angeſehen. Und auch jetzt, wo durch Melitta's Reiſe und durch den wahrſcheinlichen Tod des Herrn von Berkow die Gegenwart und die Zukunft gleich dunkel und verworren ſchienen, konnte er ſich unmöglich über einen Punkt entſcheiden, der für Melitta nicht weniger wichtig war, als für ihn ſelbſt. Und dann, ganz abgeſehen von ſeinem Verhältniß zu Melitta, hatte er ſo gar keinen ſtichhaltigen Grund, die Stellung, zu der er ſich auf mehrere Jahre verpflichtet hatte, aufzugeben, daß er einen Bruch hätte gewaltſam herbeiführen müſſen. Ein ſolcher kecker Schritt aber würde zu jeder Zeit für Oswald's Natur etwas Peinliches und Widerliches gehabt haben, und jetzt, wo die Baronin, gegen die er ſich doch in einem ſolchen Falle wenden mußte, offenbar bemüht war, mit ihm, ebenſo, wie mit aller Welt, in Frieden und Freundſchaft zu leben, fehlte es ihm ſogar an dem Allerwichtigſten, an einem Gegner, welcher den von ihm hingeſchleuderten Fehdehandſchuh hätte aufnehmen können und mögen.

Ueberdies hatte er noch ganz kürzlich der Baronin den Gang des Unterrichts der Knaben bis zu der Zeit, wo er mit ihnen die projectirte große Reiſe durch England, Frankreich, die Schweiz, Italien, vielleicht auch Aegypten antreten würde, ausführlich geſchildert, mit einem warmen Intereſſe, das, wenn es ſeine Abſicht war, die Ausführung dieſes Planes einem Andern zu überlaſſen, mindeſtens unerklärlich ſchien. Auch auf den Wunſch der Baronin, mit Fräulein Helene die durch ihren Fortgang von der Penſion unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen, war er bereitwilligſt eingegangen; und morgen ſchon ſollten dieſe Lectionen, an denen auch die lernluſtige Baronin manchmal theilzunehmen verſprach, ihren Anfang nehmen.

Und abgeſehen von dem Allen, ſo hätte er doch, ging er

von Grenwitz fort, auch Bruno verlaſſen müſſen, Bruno, den er brüderlich liebte, deſſen glänzende Fähigkeiten zu entwickeln ihm eine ſo köſtliche Aufgabe däuchte, den in die Wiſſenſchaft und hernach in das Leben einzuführen, bisher einer ſeiner liebſten Wünſche geweſen war!

Die kurze Reiſe ſchien, wie auf Alle, ſo auch auf Bruno, einen ſehr wohlthätigen Einfluß gehabt zu haben. Er hatte viel von ſeinem trotzig düſtern Weſen abgelegt; er ſuchte jetzt die Geſellſchaft, die er früher im Verein mit Oswald gemieden hatte, und gab auch Oswald gute Worte, an Spaziergängen und an andern gemeinſamen Vergnügungen Theil zu nehmen. Er ahnte nicht, daß Oswald ihm durchaus kein großes Opfer brachte, wenn er dieſen Bitten nachgab, ja, daß dieſer ſich nur zum Schein bitten ließ, um vor ſich ſelbſt die Inconſequenz, deren er ſich in dieſer Beziehung ſchuldig machte, zu beſchönigen. Bruno, von Oswald mit ſeinem Intereſſe an Dingen und Perſonen, die ihm ſonſt gleichgültig oder verhaßt geweſen waren, geneckt, ſagte, er wiſſe nicht, was mit einem Male über ihn gekommen ſei; ihm ſei zu Muthe, wie einem Vogel, der, aus ſeinem Käfig entflogen, die Freiheit wieder erlangt habe; wie einer Blume, wenn nach Sturm und Regen die Sonne wieder ſcheine. Und wirklich, Bruno war munter wie ein Vogel und, in dieſer ſeiner Munterkeit, ſchön wie eine Blume, die eben dem Lichte den vollen Kelch erſchließt. Es war unmöglich, den herrlichen Knaben nicht zu bewundern: ſeine Freundlichkeit war eben ſo hinreißend liebenswürdig, wie ſein Trotz abſtoßend und oft geradezu beleidigend war. Alle waren miteinander darüber einig, daß eine merkwürdige Veränderung mit Bruno vorgegangen ſei; was aber dieſe Veränderung hervorgebracht hatte — das wußte, das ahnte Keiner.

Dennoch hätte der Grund derſelben einem ſcharfſinnigen Beobachter nicht entgehen können, und würde auch wohl Oswald nicht entgangen ſein, wenn er mit ſeinen eigenen Herzensangelegenheiten nicht ſo vollauf beſchäftigt geweſen wäre. Schon die Unterhaltung mit Bruno am erſten Abend hätte ihm einen *Aufſchluß* geben müſſen. Wie Helene's Name dort wieder und

immer wiederkehrte, ſo ließ ſich jetzt Alles, was der Knabe ſagte und that, ſchließlich auf Helene zurückbeziehen, obgleich er allerdings, dem Vogel gleich, der durch Hin- und Herflattern den Verfolger von ſeinem Neſt fortzulocken ſucht, ſorgfältig darauf bedacht war, Andere vorzuſchieben und ſich für Helene gerade am wenigſten zu intereſſiren ſchien. Was iſt nur mit dem Knaben? fragten ſich die Andern, wenn ſie ſahen, wie ſeine dunkeln Augen leuchteten, wie ſtolz und kühn ſeine Haltung, wie elaſtiſch ſein Schritt war; wenn ſie ſeine Stimme hörten, die bald ſo weich war, wie ferner Geſang, bald in der Aufregung des Spiels, oder wenn ſonſt etwas ſeine Energie herausforderte, klar und ſcharf und machtvoll wie Drommetenton.

Und wenn es wirklich manchmal ſchien, als ob Bruno nur ſeiner ſchönen Couſine zu Liebe dem Einſiedlerleben entſagt habe, ſo konnte dies um ſo weniger auffallen, als Alle mehr oder weniger ſeit der Reiſe ſich verändert hatten, und Alle mehr oder weniger dem neu aufgegangenen glänzenden Stern huldigten. Oder weshalb war die Baronin jetzt ganz Freundlichkeit und Güte? Weshalb erſchien ſie bei Tiſch jetzt ſtets mit einem lächelnden Geſicht und bemühte ſich, die Unterhaltung während der Mahlzeit nicht in's Stocken gerathen zu laſſen? weshalb ließ der Baron, zum großen Aerger des ſchweigſamen Kutſchers, ſobald nur der Wunſch ausgeſprochen war, dieſen oder jenen weiter gelegenen Punkt zu beſuchen, die ſchwerfälligen Braunen anſpannen — während ſo Etwas vor der Reiſe geradezu ein Ereigniß hatte genannt werden müſſen? weshalb hatte Herr Timm jetzt zum erſten Male ſeinen Frack aus der Ecke des melancholiſchen Koffers hervorgeſucht und mit dem Frack, wie es ſchien, eine etwas weniger nachläſſige Haltung und eine etwas weniger burſchikoſe Sprache? Weshalb klang der Ton von Mademoiſelle Marguerite's Stimme jetzt etwas weniger ſcharf, wie ſonſt? und weshalb hatte ſie ſich gerade jetzt darauf beſonnen, daß ſie ein paar recht hübſche ſeidene Schleifen beſitze, die ſchon ſeit Jahren in ihrer Commode müßig gelegen hatten? weshalb gab ſich jetzt ſelbſt Malte beim Reifen-

ſpiel Mühe, die Spielregeln zu beobachten und den ihm zugeſchleuderten Reifen womöglich aufzufangen?

Ob Fräulein Helene wußte, daß ſie die Urſache aller dieſer großen und kleinen Veränderungen war? Es war ſehr ſchwer, zu ſagen, ob Fräulein Helene etwas bemerkt hatte oder nicht; ja, ob ſie ſich über etwas freute oder nicht; ob ſie heiter war oder nicht; ob Jemand in der Geſellſchaft für ſie vorhanden war oder nicht. Ihre ſtolze ruhige Miene veränderte ſich ſehr ſelten, und das Lächeln, zu dem ſie ſich gelegentlich herabließ, war, obgleich außerordentlich reizend, doch ſo flüchtig, daß man nicht wohl den Antheil, den ihr Herz etwa dabei hatte, beſtimmen konnte. Sie war gegen ihre Eltern ganz die gehorſame, aufmerkſame Tochter, gegen ihren Bruder die ältere Schweſter, die, wenn ſie die Schwächen des Bruders ſchonen ſoll, auch ihrerſeits reſpectirt zu werden wünſcht; gegen Mademoiſelle Marguerite ganz die freundliche Herrin, die ſich in jedem Augenblicke des Unterſchiedes der Stellung bewußt bleibt; gegen Oswald und Albert ganz die vornehme junge Dame, welche von der Penſion her noch ſehr gut weiß, wie tief die Verbeugung vor Herren in niedrigeren Lebensſtellungen ſein muß, und nur für Bruno ſchien ſie eine herzliche Zuneigung zu haben, nur ihm gegenüber ließ ſie ein wenig von der ruhig vornehmen Haltung nach, die ſie im Uebrigen ſo wenig ablegen zu können ſchien, wie die dunkle Farbe ihres reichen Haares, oder den tiefen Glanz ihrer großen grauſchwarzen Augen.

Aber wenn ſelbſt die Baronin ſich gegen ihren Gemahl über Helene's faſt allzu ſchroffes Weſen beklagte, wenn ſie die Bemerkung machte, die lange Abweſenheit ſcheine denn doch Helene ihrer Familie etwas entfremdet zu haben, ſo war dies freilich nur zu wahr, aber die Schuld daran traf weniger die junge Dame, als die Baronin ſelbſt. Sie war es geweſen, auf deren Wunſch Helene ſo lange Jahre fern von ihrem elterlichen Hauſe geweſen war; ſie hatte dem ſchwachen Gemahl, wenn er ſich nach der geliebten Tochter ſehnte, auseinandergeſetzt, wie vortheilhaft für die äußere und innere Bildung einer jungen Dame *es ſei, wenn* ſie ſo früh wie möglich in die ſtrenge Schule eines

Muſterpenſionats komme und ſo lange wie möglich dort bleibe; ſie hatte ſchon vorher, wenn die Kleine ſich liebevoll an ſie ſchmiegen wollte, nur eine kalte Miene und ein paar kühle franzöſiſche Redensarten für ſie gehabt, bis das Kind, größer geworden, die Hoffnungsloſigkeit des Verſuchs, einen Weg zum Mutterherzen zu finden, einſah und ſie fortan mit Liebkoſungen, die nicht erwidert wurden, verſchonte. Die arme Kleine mußte das Unrecht, kein Knabe zu ſein und nichts zur Sicherung des Majorats in der Familie thun zu können, ſchwer büßen, und ſie hätte wohl noch lange, von der Mutter halb vergeſſen, in der Verbannung leben können, wenn dieſe nicht endlich auf den Gedanken gekommen wäre, ob Helene durch eine Heirath mit ihrem Couſin Felix, dem Majoratserben der Grenwitz'ſchen Güter nach Malte's Tode, nicht doch vielleicht mittelbar zur Erhaltung der Herrſchaft beitragen könne. Daß dieſer Gedanke ſich würde ausführen laſſen, daran zweifelte die energiſche Frau nicht. Felix hatte nicht nur das Projekt höchlichſt gebilligt, ſondern ſchon alle Schritte gethan, die ihm die Baronin als nothwendige Vorbereitungen zum abzuſchließenden Heirathscontract bezeichnete. Er hatte ſeinen Abſchied genommen; er hatte die Garniſonsſtadt, den Schauplatz ſeiner Heldenthaten, verlaſſen und ſich auf ſeine Güter begeben, vermuthlich, um ſich die Stellen anzuſehen, wo einſt die ſchönen Waldungen ſtanden, die er erbarmungslos hatte umhauen laſſen, die dringendſten Gläubiger zu befriedigen. Baron Felix hatte die Gewohnheit, Jedem, der ihm Geld lieh, Alles zu verſprechen, was man verlangte — warum ſollte er nicht der Baronin verſprechen, ihre Tochter zu heirathen, wenn ſie ſich anheiſchig machte, ſeine Schulden, die drückendſten wenigſtens, zu bezahlen und ihm zu helfen, die in Grund und Boden gewirthſchafteten Güter wieder nutzbar zu machen? Von dieſer Seite ſah die Baronin alſo nicht das geringſte Hinderniß der Ausführung ihres Projects. Von Seiten Helene's erwartete ſie eben ſo wenig einen ernſtlichen Widerſtand, oder genauer, hatte ſie bis zu dieſem Augenblick einen ſolchen nicht erwartet. Sie hatte vergeſſen, daß ſie ihre Tochter drei Jahre lange nicht geſehen, daß drei Jahre

viel zu ändern vermögen und aus einem trotzigen, aber doch aus Furcht und Gewohnheit gehorſamen vierzehnjährigen Mädchen eine ſiebenzehnjährige ſtolze junge Dame machen können, die unterdeſſen verlernt hat, vor ihrer Mutter zu zittern, und unter Leitung einer ſtrengen, aber hochherzigen Erzieherin viel zu ſelbſtſtändig geworden iſt, um ihren Willen ſo ohne Weiteres dem eines Andern, er ſei auch, wer er ſei, unterzuordnen.

Dies erkannte die Baronin faſt auf den erſten Blick, als ſie im Empfangsſaale der Penſion ihre Tochter zur Thür hereintreten ſah. An der Haltung der jungen Dame, die ohne Haſt, aber auch nicht zu langſam, auf die Mutter zuſchritt, ihr die dargebotene Hand küßte und dann einen Schritt zurücktretend, wie weiterer Befehle gewärtig, in ruhiger Haltung ſtehen blieb, war ſicher nichts auszuſetzen; aber die großen Augen blickten ſo ſtolz und gelaſſen, und die Worte fielen ſo gemeſſen von den ausdrucksvollen Lippen, daß die Mutter fühlte, bei dieſer ihrer Tochter, die ihr ſo fremd erſchien, könne ſie auf kindlichen Gehorſam, auf einen Gehorſam aus Liebe, mit Sicherheit nicht rechnen. Das große Project, welches ſie ſo ganz fertig im Kopfe trug, erſchien ihr plötzlich in ſehr ungewiſſem Lichte, und die erſten Worte, die ſie nach der Begegnung zu ihrem Gemahl ſprach, waren: Ich glaube, lieber Grenwitz, wir werden in der Heirathsangelegenheit ſehr vorſichtig zu Werke gehen müſſen. Du würdeſt mich verpflichten, wenn Du mir die Sache vollkommen überließeſt. Eine ungeſchickte Einleitung, ja nur eine Andeutung zur unrechten Zeit könnte leicht Alles verderben. — Der gute alte Mann kam dieſer Aufforderung um ſo lieber nach, als ſelbſt ſein felſenfeſter Glaube an die Unfehlbarkeit ſeiner Anna-Maria nicht im Stande geweſen war, die Bedenken, welche er gegen das Heirathsproject hatte, gänzlich zu beſeitigen.

Die Baronin ſah ein, daß, im Falle Couſin Felix vor Helenes Augen keine Gnade finden ſollte — und dieſer Fall war zum mindeſten nicht unmöglich — durch Einſchüchterung, durch Gewaltmaßregeln nichts ausgerichtet werden könnte, und daß Güte nicht nur der ſicherſte, ſondern auch der einzige Weg ſie

So war ſie denn gütig, nach ihren Begriffen äußerſt gütig gegen die ſchöne Tochter, und damit die Andern nicht merkten, worauf dies Alles hinausging, oder auch nur um in der Uebung zu bleiben, war ſie es gegen dieſe auch. Seltſamerweiſe indeſſen ſchien gerade die, für welche dieſe Gnadenſonne leuchtete, am wenigſten dadurch erwärmt zu werden. Helene veränderte ihre ruhig abgemeſſene Haltung, ihr höflich kühles Weſen auch nicht im mindeſten: die von der Baronin ſtets ſo gerühmte Penſion hatte in der Erziehung Fräulein Helene's offenbar ein Meiſterſtück geliefert.

Und dennoch war dieſes junge Herz, das ſo kalt, ſo unzugänglich ſchien, warmer Gefühle wohl fähig. Sie hatte, als ſie von ihren Freundinnen und der hochverehrten Lehrerin Abſchied nahm, heiße Thränen geweint, die ſie freilich, als die Mutter eine Bemerkung darüber machte, ſofort trocknete; ſie erwies dem Vater manche Aufmerkſamkeiten, auf welche die bloße Höflichkeit nie verfällt; ſie konnte ein armes Kind nicht blos beſchenken, ſondern auch an die Hand nehmen und freundlich mit ihm ſprechen. Ihre Freundinnen, deren ſie allerdings nur ſehr wenige beſaß, hatten niemals Urſache gehabt, über Liebloſigkeit von Seiten Helene's zu klagen; und die Briefe, die ſie von Grenwitz aus nach Hamburg ſchrieb, waren der Beweis, daß ſie wenigſtens gegen die, welche ſie liebte, weder kalt noch verſchloſſen war. So ſchrieb ſie unter Anderem an Mary Burton, eine junge ſchöne Engländerin, die ſie von allen Freundinnen am meiſten liebte und die einen großen Einfluß auf ſie ausgeübt hatte:

Doch das ſind tempi passati, meine gute Mary! Ich muß nun lernen, mich an der Muſik zu ergötzen, ohne ſie zuſammen mit Dir zu hören, und eine Geſellſchaft erträglich zu finden, in der ich nicht Deinen holden Augen begegne. Bis jetzt freilich fehlſt Du mir überall, und auch die Andern; bis jetzt halte ich es nur für eine Möglichkeit, auch ohne Euch froh ſein zu können. Glaube indeſſen nicht, daß man mir hier unfreundlich begegnet! im Gegentheil, ich muß geſtehen, daß mir die Meinigen über all mein Erwarten liebenswürdig entgegen gekommen ſind.

Von meinem Vater hatte ich es nicht anders erwartet, aber — Du haſt ja die Briefe meiner Mama geleſen! Du meinteſt, ſie glichen ſich, wie eine Schneeflocke der anderen — auch ſie iſt viel weniger ſtreng, als ich ſie von früher her kannte und als ſie in ihren Briefen erſcheint. Sie läßt mir alle nur möglichen Freiheiten; ich kann — was wir uns in der Penſion immer als das Höchſte dachten — thun und laſſen, was ich will. Meine Zimmer liegen im Erdgeſchoß des alten Schloſſes, dicht über dem Garten, in welchen aus meinem Salon eine Thür mit ein paar Stufen hinabführt. So lebe ich ganz ungeſtört, obgleich ich mit wenigen Schritten über die Corridore in die Wohnzimmer gelangen kann. Du weißt, ich fürchtete ſchon, hier nicht meiner großen Leidenſchaft, des Abends ſpät, wenn Alles rings um mich her ſtill iſt, zu muſiciren, folgen zu können. So bin ich dieſer Sorge vollkommen überhoben, und ich habe auch ſchon jeden Abend von dieſer Freiheit den ausgedehnteſten Gebrauch gemacht. Ich ſtöre Niemand, es müßten denn einige Herren ſein, die ebenfalls in dieſem Theile des Schloſſes irgendwo über mir hauſen, und glücklicherweiſe zur Kategorie derer gehören, die man in Eurer aufrichtigen Sprache mit dem Ausdruck Nobody bezeichnet. Es ſind nämlich der Hauslehrer, ein gewiſſer Herr Stein, und ein Geometer, der für Papa arbeitet, und den ariſtokratiſchen Namen Timm führt. Sie können beide für hübſche Männer gelten, oder, um ganz aufrichtig zu ſein, ich vermuthe faſt, daß Du den Herrn Stein handsome and very gentlemanlike indeed finden würdeſt; aber Du brauchſt deshalb nicht zu glauben, daß ſie, oder einer von ihnen, einen beſonderen Eindruck auf mich gemacht hätten. Ich habe eine Antipathie gegen Leute in dergleichen untergeordneten Stellungen wie etwa gegen Kattunkleider und böhmiſche Diamanten. Das mag recht gut ſein für Bürgermädchen und Gouvernanten, aber für uns paßt es nicht. Ich ſehe die Herren des Mittags, des Abends — im Uebrigen exiſtiren ſie nicht für mich. Herrn Stein begegne ich außerdem noch jeden Morgen früh im Garten, denn die Vögel ſingen hier ſo dicht unter meinen Fenſtern, daß man aufſtehen muß, man mag wollen oder nicht. Ich

wäre dieſer Begegnungen gern überhoben, aber was läßt ſich thun? Ich kann dem armen Menſchen, der hernach von ſieben bis elf den Knaben Unterricht ertheilt, nicht wohl verbieten, die einzige freie Morgenſtunde, die er hat, zu benutzen, und wenn ich ſelbſt ſpäter ginge, ſo käme ich wieder um den ſchönſten Genuß; alſo: ich muß es mir gefallen laſſen — non son' rose senza spine! Uebrigens iſt dieſer Stein, trotzdem er nur ein böhmiſcher Diamant iſt, ſo fein geſchliffen, daß ihn ein weniger geübtes Auge leicht mit einem echten verwechſeln könnte. Er hat, was man bei Leuten aus den unteren Ständen ſo ſelten findet, viel Haltung und Selbſtbeherrſchung. Er hat eine Weiſe, mit der ruhigſten Miene von der Welt, Jemand, er ſei, wer er ſei, eine Schmeichelei oder eine Malice zu ſagen, die wirklich in Erſtaunen ſetzt.

So ſagte er geſtern, als wir uns zum dritten Male zur ſelben Zeit und an demſelben Orte auf dem Walle begegneten und daſſelbe Geſpräch über das Wetter geführt hatten, ob wir nicht in Zukunft bis eine Veränderung des Wetters einträte, ganz einfach: wie geſtern; ſagen wollten? Wir wären denn doch nicht ganz ſtumm an einander vorüber gegangen, was für Hausgenoſſen immer etwas Peinliches habe, und dabei wären doch die Koſten der Converſation beinahe bis auf Null reducirt, eine Erſparniß, die ſelbſt für den Geiſtreichſten — hierbei eine halb ironiſche Verbeugung — nicht ganz unbedeutend ſei. — Das war doch ziemlich ſtark; aber wie geſagt, er bringt dergleichen mit ſo ruhigem Lächeln vor, daß man niemals weiß, ob er es im Scherz oder im Ernſt ſagt. Auch ſcheinen Alle, ſelbſt Mama, einen ziemlichen Reſpect vor ihm zu haben. Zwiſchen Bruno und ihm exiſtirt ein ganz eigenthümliches Verhältniß, gar nicht wie zwiſchen Lehrer und Schüler, ſondern wie zwiſchen Freunden, die innigſt verbrüdert ſind, etwa wie Oreſt und Pylades; und wirklich, es iſt ein reizender Anblick, wenn man ſie Arm in Arm zuſammen durch den Garten ſchlendern ſieht. Dieſe rührende Freundſchaft hindert indeſſen Bruno nicht, ſich bei jeder Gelegenheit als mein Ritter zu geriren. Der Junge ſieht mir wahrlich an den Augen ab, was ich will und

wünſche; oder vielmehr er ahnt und weiß es, ohne daß er mich nur anzuſehen braucht. Es iſt mir manchmal ordentlich unheimlich dabei. Wenn ich auf dem Spaziergange denke, Du könnteſt auch wohl ohne Tuch gehen, ſagt Bruno ſicher: ſoll ich Dir das Tuch ein wenig tragen, Helene? Bei Tiſch, wo er neben mir ſitzt, reicht er mir nur, was ich gern habe, anderes läßt er vorübergehen und ſagt: das iſſeſt Du doch nicht, Helene! Er iſt ein lieber Junge, obgleich eigentlich dieſer Name nicht mehr recht auf ihn paßt, denn er wird nächſtens ſechszehn Jahr, und iſt groß und ſtark und ſchön, wie ein junger Achill. Ich glaube, er würde für mich durch's Feuer gehen; in's Waſſer wenigſtens iſt er geſtern ſchon für mich geſprungen. Wir gingen des Abends auf dem Wall ſpazieren und ein plötzlicher Windſtoß warf meinen runden Strohhut — Du kennſt ihn ja — in den Graben. Mein armer Hut: rief ich. — Willſt Du ihn wieder haben? fragte Bruno. — Ei natürlich, ſagte ich, — aber nur im Scherz, denn ich weiß, daß der Graben ſehr tief iſt und an dieſer Stelle war er noch dazu wohl zwanzig Schritt breit, und der Hut ſchwamm mitten drauf. Aber Bruno war mit zwei Sprüngen den Wall hinab und in's Waſſer hinein. Ich war wirklich erſchrocken und ich glaube, ich ſtieß ſogar einen leichten Schrei aus. Beruhigen Sie ſich, ſagte Herr Stein — außerdem war glücklicherweiſe Niemand zugegen — Bruno ſchwimmt wie ein Neufoundländer, und ſelbſt wenn er nicht wieder herauskäme, ſo iſt er ritterlich im Dienſte der Damen geſtorben. Das iſt immer ein Troſt. — Glücklicherweiſe kam Bruno nach ein oder zwei ängſtlichen Minuten wieder an's Land geſchwommen, und Herr Stein half ihm beim Herausſteigen, dann gingen ſie Beide lachend von dannen und ließen mich mit dem naſſen Hut in der Hand — ein rührendes Bild — ganz allein ſtehen. — Uebrigens ſcheint mir Herr Stein doch übel genommen zu haben, daß ich ſeinen Liebling in dieſe Gefahr brachte. Wenigſtens iſt er heute Morgen nicht auf der Promenade erſchienen, bei Tiſche ſehr einſilbig geweſen und hat die Literaturſtunde, die er mir wöchentlich zweimal giebt, abſagen laſſen, „weil er Kopfſchmerz habe.“ was ihn freilich, wie

ich von meiner Stube aus beobachten kann, nicht hindert, in der glühenden Nachmittagssonne draußen im Garten mit unbedecktem Haupt eine halbe Stunde lang, die Arme untereinander geschlagen, auf einem Fleck zu stehen und in das Wasserbecken eines Brunnens zu starren, von dem eine Najade aus Sandstein lächelnd auf ihn herabschaut — es ist ein wunderlicher Heiliger.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Es war an dem Abend desselben Tages, an welchem Helene von ihrem Schreibtische aus Oswald am Brunnen der Najade beobachtete, daß in einem Zimmer des „Kurhauses" in Fichtenau, berühmt durch Doctor Birkenhain's große Heilanstalt für Geisteskranke, zwei Personen, eine Dame und ein Herr, in der Nähe der geöffneten Balkonthür saßen. Es dämmerte bereits; Kurgäste kamen bestäubt von ihrer Nachmittags-Promenade zurück, von Zeit zu Zeit rollte eine elegante Kutsche vorüber, in welcher, vornehm in die schwellenden Kissen gedrückt, schön geschmückte Frauen saßen. Dann wurde es stiller auf der Straße; drüben über den Gärten schimmerte der Abendstern aus dem safranfarbenen Himmel. Die Dame in der Thür des Balkons hatte die Augen auf den Stern gerichtet, der Herr, der tiefer im Zimmer saß, die seinen auf das Antlitz der Dame. Die Beiden hatten seit einer halben Stunde kaum ein Wort gesprochen; jetzt stand der Herr auf, trat nahe an den Stuhl der Dame und sagte leise:

Ich will fort, Melitta!

Wann kommen Sie morgen wieder?

Ich komme morgen nicht wieder; ich will fort von Fichtenau, heute Abend noch.

Melitta stand auf und blickte, sich für einen Augenblick auf das Geländer des Balkons lehnend, in die schon dunkle

Straße hinab. Dann trat ſie wieder in das Zimmer zurück und ſagte:

Reiſen Sie direkt nach Cona zurück?

Nein, ich will die Zeit, die mir noch bleibt, zu einer kleinen Reiſe benutzen; vielleicht komme ich wieder über Fichtenau.

So laſſen Sie mir die Czika bis dahin; es ſoll ein Pfand ſein, daß Sie hierher zurückkommen.

Wünſchen Sie es, Melitta?

Sie ſind wieder einmal ſehr gut gegen mich geweſen.

Alſo bloße Dankbarkeit?

Und — Freundſchaft.

Leben Sie wohl, Melitta!

Reiſen Sie glücklich, Oldenburg!

Der Baron ging mit langſamen Schritten nach der Thür; dort angelangt, blieb er ſtehen, dann kam er noch einmal zurück und ſagte:

Haben Sie immer geglaubt, daß ich Ihr Freund ſei, Melitta?

Ja.

Haben Sie je geglaubt, daß ich Sie liebe?

Melitta ſchwieg.

Nie? zu keiner Zeit? fragte der Baron mit dumpfer Stimme.

Laſſen Sie das Vergangene vergangen ſein!

Nein, Melitta, laſſen Sie uns davon ſprechen. Ich finde ja eine Gelegenheit wie dieſe vielleicht nicht zum zweiten Mal im Leben wieder; nein, nein! Denn das alte gute Verhältniß zwiſchen uns iſt todt, ſeitdem ich unſinnig genug war, Ihnen zu zeigen, daß ich Sie liebte — und über dieſen Schlund, der da zwiſchen uns aufklaffte, giebt es keine Brücke. Für den Augenblick hat uns die Noth zuſammengeführt, oder, wenn Sie lieber wollen: mein alter Aberglaube, ich müſſe zu Ihnen eilen, an Ihrer Seite ſtehen, wo und wann Sie in Noth, in Bedrängniß irgend welcher Art ſind; ſobald ich aus dieſem Zimmer gehe, ſind wir uns wieder Fremde. Melitta, um unſerer alten Freundſchaft willen, bei der Erinnerung an die gemeinſam verlebte ſe-

lige Jugendzeit, ſagen Sie mir, haben Sie nie geglaubt, daß ich Sie liebe?

Ich weiß es nicht —

Das iſt hart, ſagte der Baron leiſe; das iſt hart. Er ließ ſich auf einen Stuhl ſinken, ſtützte den Arm auf die Lehne und verbarg ſein Geſicht in der Hand.

Und wenn ich nicht an Ihre Liebe glaube, ſagte Melitta, wer iſt denn ſchuld daran? wer hatte die Scene im Garten der Villa Serra di Falco arrangirt? ich oder Sie?

Wie? ſagte der Baron ſich emporrichtend, ſind Sie wirklich ein ſolcher Neuling in der Liebe, daß ich Ihnen in allem Ernſt die Erklärung zu dieſer Farce geben muß? Glauben Sie wirklich, daß ich — dem doch ſonſt ſo leicht nichts entgeht — Sie nicht ſchon länger hinter den Myrthengebüſchen bemerkt hatte, ehe ich zu Hortenſe's Füßen ſank, und die Sonne, obgleich ſie untergegangen war, und der Mond, obgleich er nicht ſchien, und die Sterne, die es beſſer wußten, zu Zeugen meiner heißen Liebe anrief? das hätten Sie auch nur einen Augenblick für Ernſt gehalten?

Was war es denn?

Eine Allegorie. Ich wollte Ihnen zeigen: ſieh! dies bleibt mir übrig, wenn Du meine Liebe verſchmähſt! Du zwingſt mich, der ich immerdar vor einer Heiligen anbeten möchte, in den Armen einer Buhlerin Vergeſſenheit zu ſuchen. Melitta, Melitta, geſtehe es! Du wußteſt recht gut, daß dies eine Farce war; aber es war Dir bequem, ſie für Ernſt zu nehmen. Du wollteſt von mir befreit ſein, ſelbſt um den Preis — eines Mißverſtändniſſes!

Und wenn dies mein Wille geweſen wäre? — und ich will annehmen, es war mein Wille — iſt es nicht des Mannes Pflicht, den Willen einer Frau, noch dazu einer Frau, die er liebt, zu ehren?

Habe ich es nicht gethan? bin ich nicht noch in derſelben Nacht auf ein Wort, ja auf einen Wink hin, abgereiſt, bin ich nicht drei lange Jahre wie Ahasver ruhelos durch alle Lande geirrt, und habe ich, als ich dann endlich zurückkehrte — zurück-

kehrte, weil mir eine Ahnung ſagte, daß Dir ein Unglück bevorſtände — nicht jede Gelegenheit, mit Dir zuſammenzutreffen, ſorgfältig vermieden? war es mein Wille, daß ich Dich auf dem Balle in Barnewitz traf? iſt es mein Wunſch geweſen, der uns hier zuſammenführte? Nein, Melitta, Du kannſt nicht über mich klagen. Ich habe meine Liebe zu Dir lange, lange Jahre — denn ich liebe Dich, ſeitdem ich denken kann, ſeitdem ich weiß, daß Nachtigallengeſang und Sonnenſchein und Wogenrauſchen köſtlich ſind — tief verſteckt im Herzen getragen; und wenn ich einen Augenblick thöricht genug war, die Hoffnungsloſigkeit dieſer Leidenſchaft zu vergeſſen, ſo habe ich dieſe Thorheit ſchwer genug gebüßt. Wußte ich doch ſchon als Knabe, daß Du Dein Pferd und Deinen Hund lieber hatteſt, als mich; und doch zwang ich den ſchwer verletzten Stolz, und doch demüthigte ich mich wieder und immer wieder vor Dir; ich, der ich nie in meinem Leben eine Bitte über die Lippen bringen konnte!

Der Baron war aufgeſprungen und ſetzte ſeine ruheloſe Wanderung durch das Zimmer eine Zeit lang ſchweigend fort, dann blieb er abermals vor Melitta ſtehen und ſagte:

Ich habe mich noch tiefer gedemüthigt. Ich habe geſehen, daß das Weib, nach dem ſich meine Seele ſehnt, wie der Gekreuzigte nach einem Labetrunk, von einem Andern geliebt wird; habe geſehen, daß ſie dieſen Andern wieder liebt mit jener Liebe, um die ich Gott auf meinen Knieen tauſend und tauſendmal mit heißen Thränen gebeten habe — und habe nicht mit der Wimper gezuckt; ich habe der Schlange Eiferſucht den Kopf zertreten — ja, und mehr! ich habe redlich verſucht, dieſen Glücklichen nicht zu haſſen, ich bin ihm entgegengekommen mit Gruß und Handſchlag, ich habe mir ſein Vertrauen, ſeine Liebe zu erwerben geſucht, nicht, um zum Verräther an ihm und an Dir zu werden, ſondern weil ich fühlte, daß mir Dein Glück theurer war, als Alles, und daß der, welchen Du liebteſt, auch von mir geliebt werden oder von meiner Hand ſterben müſſe.

Sie ſind fürchterlich, Oldenburg! rief Melitta, ſich halb

vom Stuhle erhebend; ſoll denn nicht der geheimſte Winkel meines Herzens vor Ihnen verborgen bleiben?

Ich bin nicht fürchterlich, ſagte der Baron; ich bin nur unbequem; das iſt das Recht des Freundes. Glaube nicht, daß ich mich auf krummem Wege in Dein Geheimniß geſtohlen habe! Ich habe nur die Augen nicht geſchloſſen, das iſt Alles. Oder glaubſt Du, man lerne nicht zuletzt die leiſeſte Regung in einem Geſicht verſtehen, das man ſtets im Wachen und ach, wie oft im Traume! vor ſich ſieht? Und dann, wenn man die Hoffnung, je geliebt zu werden, aufgegeben hat, ſo will man wenigſtens die Ueberzeugung haben, daß derjenige, welchem dieſes Glück zu Theil wird, auch kein Unwürdiger iſt.

Oldenburg!

Er iſt kein Unwürdiger, aber — ich bin Dein Freund, Melitta! Deiner würdig iſt er nicht. Er hat viele große und ſchöne Eigenſchaften, ich weiß es wohl; aber ſein Charakter iſt noch nicht im dreimal heiligen Feuer des Unglücks geſtählt, und ſo weiß er auch das Glück noch nicht zu ſchätzen. Er hat eine unendliche Empfänglichkeit für Alles, was ſchön und anmuthig iſt, und deshalb betet er Dich an; aber, weil er ſeiner Natur nach eben für Alles empfänglich iſt, wird es ihm unendlich ſchwer, nicht über dem Anmuthigeren und Schöneren das Schöne und Anmuthige zu vergeſſen; das heißt: treu zu ſein. Er iſt ein Dichter, und des Dichters Liebe iſt das Ideal. Er wird das köſtlichſte Gefäß bei Seite ſchieben, weil ſein feines Auge doch irgendwo einen Flecken daran bemerkt hat; er wird Alles, was ihm die Erde bietet, gierig ergreifen und verächtlich wieder fortwerfen, weil es eben irdiſch, weil es, und wäre es noch ſo himmliſch, doch immer mit einem Erdenreſt behaftet iſt.

Sie ſagen mir nichts, Oldenburg, was ich mir nicht ſchon hundert und tauſendmal ſelbſt geſagt hätte.

Ich weiß es. Die Beurtheilung ſolcher Naturen kann Ihnen nicht ſchwer werden, denn auch Sie ſind dieſem Dämon unterthan. Aber Sie ſind ein Weib, und über Euch hat der Dämon nicht, wie über uns, unbedingte Gewalt. Ihr, wo

wenn ihr Euch auch noch ſo ſehr ſträubt, laßt Euch zuletzt doch in der Liebe Feſſeln ſchlagen und ſeid ſtolz auf dieſe Feſſeln; der Mann, und wenn er im Anfang noch ſo ſehr mit dem neuen Schmucke prunkt, ſchleudert ihn zuletzt doch von ſich. Und ſo wird es geſchehen.

Nein, nein!

Ja, Melitta; es wird geſchehen, und das iſt das Unglück, das ich über Deinem theuren Haupte wie eine finſtre Wetterwolke ſchweben ſah. Glaube es mir, der Schlag wird über kurz oder lang auf Dich niederſchmettern, und wenn Du dann zerſchmettert am Boden liegſt und nicht mehr leben magſt und doch nicht ſterben kannſt — dann, Melitta, dann vielleicht wirſt Du die Qualen begreifen, die ich erduldet; dann wirſt Du mir im Herzen das Unrecht abbitten, das Du mir gethan! Wollte Gott, Du kämeſt nie zu dieſer Erkenntniß! Der Preis iſt ungeheuer! aber Du wirſt ihn bezahlen müſſen. Leb' wohl, Melitta! verzeihe, daß ich Dir weh gethan habe; es wird nicht wieder geſchehen: es iſt das erſte, und es iſt das letzte Mal, daß ich ſo zu Dir geredet. Leb' wohl, Melitta!

Melitta hatte das Geſicht in die Hände gedrückt; bei der Dämmerung, die in dem Gemache herrſchte, waren nur noch eben die Umriſſe ihrer Geſtalt zu erkennen. — Sie wollte oder konnte nicht antworten.

Gott ſegne Dich, Melitta! ſagte der Baron, und die Stimme des ſtolzen Mannes klang weich und mild wie eines Vaters Stimme.

Als Melitta die Thür ſich hinter ihm ſchließen hörte, ſprang ſie von dem Stuhle auf und that raſch einige Schritte, als wollte ſie ihn zurückrufen. Aber mitten im Zimmer blieb ſie wieder ſtehen.

Nein, nein! murmelte ſie, es iſt beſſer ſo, ich darf ihm keinen Schimmer von Hoffnung laſſen.

Sie ging langſam zu ihrem Stuhl zurück. Sie ſetzte ſich wieder, ſie bedeckte das Geſicht wieder mit den Händen. Und nun brachen die lange zurückgehaltenen Thränen in Strö-

men aus ihren Augen. Ich weiß es ja, daß es so kommen wird; murmelte ſie; aber weshalb den kurzen Traum des Glücks ſo grauſam ſtören.

Dreiundvierzigſtes Capitel.

Der Poſtbote, welcher am Abend den Brief Helene's nach der Stadt trug, war am Morgen deſſelben Tages ſchon einmal dageweſen. Er hatte Oswald ein Schreiben aus Grünwald von einem ſeiner dortigen Bekannten gebracht, der auch zugleich einer von den Wenigen war, mit dem Profeſſor Berger in einem intimeren Verhältniſſe ſtand. Der Bekannte, ein Docent an der Univerſität, ſchrieb Oswald, daß er ihm die ſchleunige Nachricht von einem Ereigniſſe ſchuldig zu ſein glaubte, das ſeit geſtern Nachmittag die ganze Stadt in die größte Beſtürzung verſetzt habe. Profeſſor Berger ſei ganz plötzlich, zum wenigſten ohne daß irgend Jemand eine Ahnung von ſeiner Krankheit gehabt habe, wahnſinnig geworden. Er ſei um vier Uhr, wie gewöhnlich, in ſeine Vorleſung über Logik gekommen, habe angefangen zu dociren, ſcharfſinnig, geiſtreich, wie immer. Dann hätte ſeine Rede begonnen, verworren und immer verworrener zu werden, ſo daß ein Student nach dem andern die Feder niedergelegt und den Nachbar voll Verwunderung und Schrecken angeſtarrt habe. Wiſſen Sie, meine Herren, habe Berger gerufen, was der Jüngling von Sais erblickte, als er den Schleier hob, der das große Geheimniß barg, — das große Geheimniß, welches der Schlüſſel ſein ſollte zu den verworrenen Räthſeln des Lebens? Sehen Sie, meine Herren, hier nehme ich meinen Kopf auseinander, die eine Hälfte in dieſe, die andere in jene Hand — was erblicken Sie in dem Kopfe des berühmten Profeſſor Berger, zu deſſen Füßen Sie ſitzen, ſeinen weiſen Worten zu lauſchen, und ſie mit abſcheulich kritzelnden Federn in Ihre

langweiligen Hefte zu ſchreiben? was erblicken Sie? — genau daſſelbe, was der Jüngling von Sais erblickte, als er den Schleier von der Wahrheit hob: Nichts! abſolut nichts, nichts für ſich, nichts an ſich, an und für ſich: nichts! und daß dieſes hohle, öde Nichts des Pudels Kern ſei, daß all unſer beſtes Streben nichts ſei, wir unſer Herzblut an nichts und wieder nichts ſetzen, ſehen Sie, meine Herren, das hat den Jüngling von Sais toll gemacht, das hat mich verrückt gemacht, und wird auch Sie um den Verſtand bringen, wenn Sie irgend welchen aus Ihren Spatzenköpfen zu verlieren haben. Und nun, meine Herren, machen Sie Ihre dummen Hefte zu, damit das abſcheuliche Kritzeln endlich einmal aufhört, und ſtimmen Sie mit mir in das tiefſinnige und erhebende Lied ein: O, da ſitzt 'ne Flieg' an der Wand! Berger habe darauf mit lauter Stimme, und das Katheder mit den Fäuſten bearbeitend, angefangen zu ſingen, ſei dann im Auditorium an den Wänden entlang gelaufen, nach imaginären Fliegen haſchend, habe dann jedesmal die Hand geöffnet, hineingeſchaut und triumphirend gerufen: Nichts, meine Herren, ſehen Sie, nichts und wieder nichts!

Der Bekannte ſchloß den Brief mit der Mittheilung, daß Profeſſor Berger ſogleich am folgenden Tage auf den Rath ſeiner Aerzte nach Fichtenau in die berühmte Heilanſtalt des Doctor Birkenhain transportirt ſei; er habe Alles gutwillig mit ſich geſchehen laſſen, nachdem man ihm vorgeredet: man wolle ihm das große Ur-Nichts zeigen.

Oswald war durch den Inhalt dieſes Briefes tief erſchüttert. Er hatte in Berger ſeinen Freund geliebt und geehrt; er hatte ſich des wunderlichen Mannes Liebe in hohem Grade erworben; er hatte tiefere Blicke, als wohl irgend Jemand ſonſt, in dieſen reichen Geiſt gethan. Wie oft hatte er dem Außerordentlichen mit entzücktem Schweigen zugehört, wenn dieſer, von einem ſcharfſinnigen und genau formulirten Satze ausgehend, plötzlich aus dem Gebiete der Logik in eine Welt gerieth, die ſich ihm nur durch eine höhere Intuition erſchließen konnte, und nun Traum *an Traum* und Geſicht an Geſicht reihte, ſo phantaſtiſch, ſo

märchenhaft, aber auch ſo ſchön und rein, daß Oswald alles Andere darüber vergaß und leibhaftig in dieſer Fata Morgana umherzuwandeln glaubte, bis der Magier mit einem Worte höhnenden Schmerzes und wilder Verzweiflung die köſtliche Spiegelung verſinken ließ. Und nun war dieſer reiche Geiſt zerſtört! und dieſe hohe Intelligenz in des Wahnſinns öde Nacht verſunken! — Oswald erſchien dies ſo ungeheuer, ſo unfaßbar, daß ihm war, als ſei die Welt aus den Fugen gegangen: als müſſe jetzt, nachdem dieſe erhabene Säule geſtürzt, Alles in grauſe Trümmer zerfallen. Wenn dies geſchehen konnte, was war dann noch unmöglich? Dann war ja auch wohl Freundſchaft ein Märchen und Liebe eine Fabel — dann mochte ja auch wohl etwas mehr hinter dem Zufall zu ſuchen ſein, der ihm heute Morgen den augenblicklichen Aufenthaltsort Oldenburgs verrieth. — Als Oswald nämlich einen Blick auf die Aufſchriften der Briefe warf, welche der Poſtbote aus ſeiner Taſche genommen hatte und durch die Hand laufen ließ, um den für Oswald beſtimmten herauszuſuchen, fiel ihm einer auf, auf welchem die Adreſſe offenbar von Oldenburg's höchſt eigenthümlicher und ſchwer mit einer andern zu verwechſelnder Handſchrift war. Der Brief war an des Barons Verwalter in Cona adreſſirt. Weshalb ſollte der Baron nicht an ſeinen Verwalter ſchreiben dürfen? Aber Oswald erfuhr zugleich durch den Poſtſtempel den Ort, von welchem aus dieſer Brief abgeſandt war; dieſer Ort war derſelbe, wohin man Berger geſchickt hatte, derſelbe, wo Herr von Berkow ſeit ſieben Jahren — und wo Melitta ſeit vierzehn Tagen war, das heißt, zwei Tage länger, als die geheimnißvolle Reiſe Oldenburg's gedauert hatte! In dem ausführlichen Briefe Melitta's, den Oswald vor einigen Tagen durch Baumann erhielt, hatte ſie des Barons Anweſenheit mit keinem Worte erwähnt; Baumann ſelbſt aber mußte durch Bemperlein davon unterrichtet geweſen ſein, denn er war in Verlegenheit gerathen, als er die Perſonen nannte, die bei dem Beſuche, welchen Melitta ihrem ſterbenden Gemahl machte, zugegen geweſen waren. Warum dieſes geheimnißvolle Weſen bei einem Manne, der die Gradheit und Offenheit ſelbſt ſchien?

war er dazu beauftragt, oder hatte er, der die Verhältniſſe der Herrin ſo genau kannte, ſeine beſonderen, gewichtigen Gründe, die Wahrheit zu verheimlichen?

Dies waren die ſchlimmen Gedanken, die durch Oswald's Hirn zogen, als er im heißen Nachmittagsſonnenſchein barhaupt an dem Brunnen der Najade ſtand und bewegungslos in das Waſſer ſtarrte, während Fräulein Helene an ihrem Schreibtiſch Betrachtungen darüber anſtellte, ob ſie ſelbſt vielleicht die Urſache dieſer Verſtimmung ſei. Ehe ſie indeſſen darüber zu einem Reſultat gekommen war, klopfte es an ihre Thür. Das junge Mädchen ſchloß ſofort ihre Schreibmappe und ſchien ganz in Lamartine's voyage en Orient vertieft, als ſich auf ihr Herein! die Thür öffnete und die Baronin in's Zimmer trat.

Störe ich Dich, liebe Helene?

Durchaus nicht, liebe Mama! ſagte das junge Mädchen aufſtehend und ihrer Mutter entgegengehend.

Du bleibſt heut ſo außergewöhnlich lange auf Deinem Zimmer, daß ich doch ſehen wollte, was Dich denn ſo lange feſſelte. Lamartine's voyage? nun, ein recht hübſches Buch, aber ein wenig überſpannt, wie mir ſcheint. Freilich, in meinen Jahren bekommt man eine etwas andere Anſicht von dem Leben, und und ſo auch von den Büchern und Menſchen. Aber ich freue mich, daß Du nicht müßig biſt, daß Du das Talent haſt, Dich zweckmäßig zu beſchäftigen. Ich fürchtete ſchon, die Monotonie unſeres Lebens hier würde doch gar zu ſehr von dem muntern Treiben in der Penſion abſtechen, und Du würdeſt dieſen Unterſchied ſchmerzlich empfinden. Wir können Dir hier ſo wenig bieten! das war immer mein Refrain, wenn der gute Vater darauf drang, Dich endlich einmal aus der Penſion zu nehmen.

Aber ich verſichere Dich, liebe Mama, Du haſt Dir ganz unnöthige Sorge meinethalben gemacht, ſagte Fräulein Helene, die dargebotene Hand der Mutter an die Lippen ziehend; ich fühle mich hier ſehr glücklich, und wie wäre das auch anders möglich! Bin ich nicht im elterlichen Hauſe, wo mir Alle mit Liebe oder doch mit Freundlichkeit entgegen kommen? habe ich

nicht Alles, was ich nur wünſchen kann? Ich wäre wahrlich ſehr, ſehr undankbar, könnte ich das auch nur einen Augenblick vergeſſen.

Du biſt ein gutes, verſtändiges Kind, ſagte die Baronin, ihre ſchöne Tochter auf die Stirn küſſend, ich werde noch recht viel Freude an Dir erleben. Das iſt meine ſichere Hoffnung, wie es mein tägliches Gebet iſt. Ach, meine liebe Tochter, glaube mir, ich bedarf gar ſehr dieſes Troſtes, wenn ich nicht den vielen Sorgen, die auf mich einſtürmen, unterliegen ſoll.

Die Baronin hatte ſich auf ein kleines Sopha geſetzt; ſie ſchien ſehr erregt und trocknete ſich mit dem Taſchentuche die naſſen Augen.

Was haſt Du, liebe Mama? ſagte Fräulein Helene mit wirklicher Theilnahme; ich bin nur ein unerfahrenes Mädchen, aber wenn Du Vertrauen zu mir haben kannſt, theile Dich mir mit. Wenn ich Dir auch nicht rathen und helfen kann, ſo vermag ich doch vielleicht Dich zu tröſten, und das würde mir eine große Freude bereiten.

Liebes Kind, ſagte die Baronin, Du biſt lange — komm, ſetze Dich her zu mir und laß uns einmal recht vertraulich mit einander reden — Du biſt ſo lange vom elterlichen Hauſe entfernt geweſen und warſt noch ſo jung, als Du es verließeſt, daß Du nothwendigerweiſe von unſern Verhältniſſen ſo gut wie gänzlich ununterrichtet biſt. Du glaubſt, wir ſeien reich, ſehr reich; aber es iſt beinahe das Gegentheil der Fall, für uns Frauen wenigſtens. Das ganze große Vermögen fällt nach des Vaters Tode — den der allgütige Gott in ſeiner Gnade noch recht lange verhüten möge — an Deinen Bruder. Mir bleibt, außer einer ſehr geringen Wittwenpenſion, nichts — und Du, mein armes Kind, gehſt gänzlich leer aus.

Aber, Mama, ich hörte doch immer, daß Stantow und Bärwalde dem Vater gehörten, und daß er darüber ganz frei verfügen könne?

Du irrſt, mein Kind; die beiden Güter gehören nicht dem Vater. Sie werden ihm vielleicht einſt gehören, wenn ſich der eigentliche Erbe bis zu einer gewiſſen Zeit nicht meldet. Ich

kann über dieſen Punkt nicht ausführlich ſein, liebes Kind, weil ich dabei gewiſſe Verhältniſſe Deines Onkels Harald berühren müßte, über die man mit einem jungen Mädchen lieber nicht ſpricht. Genug, auf die Güter können wir nicht mit Beſtimmtheit rechnen. Alles, was uns bleibt, ſind einige tauſend Thaler, die Dein Vater und ich bis jetzt von unſerer Rente haben erübrigen können.

Liebe Mama, mache Dir meinethalben keine Sorge, ſagte Fräulein Helene; ich bin in Hamburg nicht verwöhnt, und der Luxus, mit dem mich hier Deine Liebe umgeben hat, iſt mir etwas ganz Neues. Ich werde auch mit Wenigem zufrieden und glücklich ſein können — und dann, der gute Vater iſt ja jetzt, Gott ſei Dank, wieder ſo munter und rüſtig, hat ſich von dem Fieberanfall in Hamburg ſo auffallend ſchnell erholt, daß wir uns ſeiner Liebe und Fürſorge gewiß noch recht lange werden erfreuen können.

Das gebe Gott! ſagte die Baronin; aber ich fürchte, wir müſſen uns auf das Schlimmſte gefaßt machen. Der Vater iſt keineswegs ſo rüſtig, wie Du glaubſt. Er kränkelt fortwährend, obgleich er es uns ſo wenig wie möglich merken läßt. Der Hamburger Arzt ſchilderte mir des Vaters Zuſtand als ſehr bedenklich. Sollte er uns entriſſen werden, dann würdeſt Du leider Gelegenheit erhalten, die Stichhaltigkeit Deiner Grundſätze zu erproben. Aber, mein Kind, Du kennſt das Leben nicht. Es läßt ſich leicht von Armuth ſprechen, wenn man ſie nur von Hörenſagen kennt. Ich kenne ſie aus Erfahrung; ich war ein armes Mädchen, als mich Dein Vater heirathete; ich weiß, was es heißt, ein Kleid wenden und wieder wenden, weil man kein Geld hat, ein neues zu kaufen; ich weiß, welchen tauſendfachen Demüthigungen ein armes Mädchen von Adel ausgeſetzt iſt.

Es wird anders und beſſer kommen, als Du denkſt, theuerſte Mama. Ich weiß nicht, iſt es meine Jugend, oder iſt es der ſchöne leuchtende Sommertag — ich kann unſere Lage nicht in dem trüben Lichte ſehen. Ich werde —

Mich mit einem reichen und würdigen Mann verheirathen? ſagte die Baronin mit einem Lächeln, das ihr ſehr ſonderbar ſtand.

Aber Mama —

Ich weiß es wohl, daß Du etwas Anderes ſagen wollteſt, meine Tochter. Es iſt ein Scherz von mir, aus dem hoffentlich ein recht erfreulicher Ernſt wird. Du ſtehſt in den Jahren, wo es einem jungen Mädchen wohl erlaubt iſt, in Zucht und Ehren einem ſolchen Gedanken in ihrem Herzen Raum zu geben. Wohl ihr, wenn ſie ihre Wahl auf einen Würdigen lenkt, beſſer noch, wenn ſie dieſelbe ihren Eltern überläßt, die nur ihr Glück wollen und durch die reiche Erfahrung eines langen Lebens in dieſem Bemühen unterſtützt werden.

Aber Mama, bis dahin hat's noch lange Zeit.

Sehr wahrſcheinlich, mein Kind; indeſſen man kann nicht wiſſen, was der Himmel über Dich beſchloſſen hat, ihm muß man in dieſen, wie freilich auch in den andern Dingen des Lebens, Alles anheimſtellen. — Aber wer iſt nur der Mann, welcher dort ſo lange unbeweglich am Baume ſteht; ich habe meine Lorgnette in meinem Zimmer gelaſſen.

Es iſt Herr Stein, Mama; er ſteht dort ſchon ſeit einer halben Stunde mindeſtens; ich glaube, er iſt feſtgewachſen.

Ein wunderlicher Menſch, dieſer Stein; ſagte die Baronin. Er hat für mich geradezu etwas Unheimliches. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, aus ihm klug zu werden. Wie gefällt er Dir, liebe Helene?

Aber, Mama, ich habe wirklich noch nicht darüber nachgedacht; und bei ſolchen Leuten kann eigentlich doch von Gefallen oder Mißfallen kaum die Rede ſein. Ich dächte, ſie wären ſich Alle gleich, oder wenigſtens ſind die Unterſchiede ſo gering, daß man ſie nicht wohl bemerken kann; — der Eine heißt Stein, der andere Timm — das iſt doch im Grunde Alles.

Du haſt Recht, liebe Tochter, ſagte die Baronin. Dieſe Leute ſind Statiſten, man ſieht ſie nur, wenn die handelnden Perſonen einmal abgetreten ſind. Glücklicherweiſe kann ich Dir

in allernächſter Zukunft eine andere und beſſere Geſellſchaft verſprechen.

Und die wäre?

Dein Couſin Felix. Ich erhielt ſo eben einen Brief von ihm — der Poſtbote iſt noch draußen in der Küche, Du kannſt ihm einen Brief mitgeben, wenn Du vielleicht ein paar Zeilen nach Hamburg ſchreiben willſt — er meldet uns ſeinen Beſuch auf morgen oder übermorgen an. Aber war das nicht Deines Vaters Stimme? Adieu, liebes Kind; mache Dich zurecht, wir wollen etwas früher eſſen und dann noch eine Viſite bei Plüggens machen.

Die Baronin küßte ihre Tochter auf die Stirn und verließ das Zimmer. Fräulein Helene holte eilig den auf die Seite geſchobenen Brief wieder hervor, um noch dazu zu ſchreiben: Mama, die mich ſoeben verläßt, iſt doch wirklich ſehr gut und freundlich zu mir. Sie kündigte mir einen Beſuch an: Couſin Felix (der Lieutenant). Es wird wohl durch ihn etwas mehr Leben nach Grenwitz kommen, denn auf Herrn Stein ſcheint man nicht mehr rechnen zu können. Er ſteht noch immer am Brunnen. Adieu, dearest, dearest Mary!

Vierundvierzigſtes Capitel.

Wer ſich für Albert Timm ſpecieller intereſſirte, konnte bemerken, daß dieſem Herrn in den letzten Tagen irgend etwas Beſonderes zugeſtoßen ſein mußte. Zwar ließen ſich der ſchwarze Frack, den er jetzt beſtändig trug, die größere Sorgfalt, die er auf ſeine Toilette verwandte, und andere mit ſeinem äußeren Menſchen geſchehene Veränderungen füglich durch die Anweſenheit Fräulein Helene's und die gehobenere Stimmung, welche durch dieſelbe in die Geſellſchaft auf Schloß Grenwitz gekommen war, erklären, aber wie ſollte man den Ernſt deuten, der jetzt

häufig auf ſeiner weißen Stirn und in ſeinen hellen blauen Augen lag? wie die Schweigſamkeit, zu der er, der ſonſt keine Minute ſtill ſein konnte, ſich oft auf Stunden verurtheilte? wie vor allen Dingen den raſtloſen Fleiß, mit welchem er jetzt halbe Tage lang über ſein Reißbrett gebeugt ſtand und zeichnete und tuſchte? Allerdings hatte Herr Timm während der kurzen Abweſenheit der Familie nur den harmloſen Freuden eines angenehmen ländlichen Aufenthaltes gelebt bis zu dem Augenblicke, wo er, von einer plötzlichen Anwandlung von Fleiß ergriffen, in die Regiſtratur ging, die alten Flurkarten zu holen, und bei dieſer Gelegenheit ein kleines, mit einem rothſeidenen Faden zuſammengebundenes Packet Briefe fand, in deren Lectüre er durch das Rollen des Wagens, welcher die Familie Grenwitz ſo unverhofft zurückbrachte, geſtört wurde. Indeſſen, es war ganz gegen Albert's Natur, über einen Müßiggang, dem er ſich längere oder kürzere Zeit hingegeben, Reue zu empfinden; und überdies arbeitete er ſo ſchnell und gewandt, daß es ihm ein Kleines war, auch größere Verſäumniſſe in ſehr kurzer Zeit nachzuholen. Die Flurkarten, die neuen oder die alten, waren es ſicher nicht, über denen er ſich den Kopf zerbrach. Davon würde man ſich überzeugt haben, wenn man an dem Nachmittage einen Blick in ſein Zimmer geworfen hätte, das er, ſehr gegen ſeine Gewohnheit, hinter ſich abgeſchloſſen.

Herr Timm ſaß auf dem kleinen Sopha in ſeiner Stube, ein Bein untergeſchlagen, den Kopf in die Hand geſtützt, und aus ſeiner Cigarre mächtige Wolken blaſend, offenbar in tiefes Nachdenken verloren. Neben ihm auf dem Sopha lagen die Briefe, die er in dem Repoſitorium der Regiſtratur gefunden. Es waren ihrer nicht viele, alle von derſelben zierlichen Hand auf ziemlich graues Papier geſchrieben, wie man es noch vor einigen Jahrzehnten ganz allgemein ſelbſt zu Briefen benutzte. Die Briefe mußten wohl dieſes Alter haben, denn die Tinte war ganz vergilbt und konnte ſo einigermaßen das Datum erſetzen, das in ſämmtlichen Briefen fehlte.

Es muß ſich etwas mit dieſen Briefen anfangen laſſen, ſagte Albert, leiſe mit ſich ſelbſt redend, ich weiß nur nicht gleich

was. Wenn es mir gelänge, die Antworten dazu zu finden, ſo müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn ein ſo ſchlauer Kopf, wie der meine, dem großen Geheimniß nicht bis in ſeine verborgenſte Höhle nachſpürte. Auf der richtigen Spur, denke ich, bin ich ſchon jetzt. Daß Mutter und Kind geſtorben ſein ſollten, iſt ſo unwahrſcheinlich wie möglich. Die Marie war allem Anſchein nach ein wahres Kernmädel, und das bischen Jammer und Kummer wird ihr das Herz ſchon nicht gebrochen haben. Das Kind aber aus dieſer wilden Ehe hat ſich jedenfalls des legitimen Vorrechts aller illegitimen Sprößlinge, weniger hoch-, als wohlgeboren zu ſein, zu erfreuen gehabt. Die Mutter alſo, oder das Kind, oder Beide leben noch. Leben ſie aber — und ich wünſche und hoffe es — ſo wiſſen ſie entweder nichts von dem koſtbaren Codicill zum Teſtamente des ſeligen Bruder Lüderlich, oder ſie ſind davon unterrichtet. In dem letzteren Fall, der nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, — denn vor einer ſo fetten gebratenen Taube den Mund zu verſchließen, überſtiege doch Alles, was ich von menſchlicher Dummheit bis jetzt gehört und geſehen habe, und das will ſehr viel ſagen, — müßte man ſie zu beſtimmen ſuchen, von ihrem guten Rechte Gebrauch zu machen; in dem erſten Fall, dem bei weitem wahrſcheinlicheren, müßte man ihrer erbarmungswürdigen Unwiſſenheit freundlichſt zu Hülfe kommen; in jedem Falle — und da liegt der Haſe im Pfeffer — müßte man erſt wiſſen, wo ſie denn überhaupt zur Zeit ſich befinden. Daß ſie ſich in allzugroßer Nähe einen Zufluchtsort geſucht haben ſollten, iſt nicht wohl anzunehmen. Denn einmal würde ſie Harald, der jedenfalls kein Mittel unbenutzt ließ und das Geld nicht ſchonte, nach der Flucht gefunden haben, zweitens pflegen die Leute bei ſolchen Gelegenheiten ſo weit zu laufen, als es irgend möglich iſt, und drittens ſcheint dieſer Monſieur d'Eſtein ein viel zu ſchlauer Fuchs geweſen zu ſein, um ſich vor dem Löwen, der ihm auf der Fährte war, nicht ſicher mit ſeinem Täubchen zu verſtecken. Ueberhaupt iſt dieſer Monſieur eine ſehr irrationale Größe, die ſich in meiner Rechnung als ein äußerſt ſtörender Factor erweiſt. Wenn er *nicht* bald nachher geſtorben iſt, ſo hat er jedenfalls noch viel

Unſinn angerichtet, vielleicht gar die kleine Marie geheirathet, das Kind adoptirt und die Beiden zurück nach Frankreich, oder nach Amerika oder ſonſt wohin geführt, wo für mich die Welt mit Brettern zugenagelt iſt, und mir ſo den ganzen Spaß verdorben. Das wäre ſchändlich, denn die Geſchichte könnte wirklich über alle Begriffe ſpaßhaft werden. Ich möchte wohl die Geſichter von den Beiden ſehen, wenn ich vor ſie träte und ſagte: meine armen Schelme, was gebt Ihr mir, wenn ich Euch zu einem hübſchen Vermögen von einigen hunderttauſend Thälerchen verhelfe? oder auch — und das wäre nicht minder bequem, ja vielleicht ein gut Theil bequemer — wenn ich mich eines ſchönen Nachmittags bei der guten Anna-Maria introducirte und ſagte: Entſchuldigen Sie, meine Gnädigſte, wenn ich ſtöre; aber ich habe — unter den Papieren meines Vaters, der, wie Sie wiſſen, mit Ihrem verſtorbenen Vetter Harald in Geſchäftsverbindung ſtand, gewiſſe Papiere aufgefunden, die mich in den Stand geſetzt haben, die rechtmäßigen Beſitzer von Stantow und Bärwalde mit Gewißheit angeben zu können. Mein Rechtlichkeitsgefühl und die ſpecielle Verehrung, die ich für Sie und Ihr Fräulein Tochter empfinde, liegen ſich nun ſehr bedeutend in den Haaren. Das erſtere befiehlt mir, von meiner Entdeckung den pflichtſchuldigen Gebrauch zu machen, die letztere heißt mich, die Sache zu vertuſchen. Wie wär' es, hochverehrte Frau, wenn Sie meiner vollkommen uneigennützigen Verehrung mit einigen tauſend Thalern, die ich, auf Ehre, ſehr nothwendig brauche, zu Hülfe kämen?

Dieſer Gedanke ſchien für Herrn Timm etwas Begeiſterndes zu haben. Er ſprang vom Sopha auf und ging mit raſchen Schritten, lebhaft geſticulirend, in ſeinem Gemache auf und ab. Das könnte eine wahre Schatzgrube für mich werden, murmelte er; ich wollte das ſtolze Weib ängſtigen, daß ihre großen grauen Augen noch einmal ſo groß würden; ich wollte ihr Daumſchrauben anſetzen und jedesmal, wenn ich Geld brauchte, die Schraube etwas feſter anziehen. Sie würde Alles und Jedes thun, ehe ſie es auf einen Prozeß ankommen ließe. Dann wäre ich ſo ein Stück von Herr im Hauſe: dann könnte

ich die Narrenmaske fallen laſſen und mich einmal in meiner wahren Geſtalt zeigen. Dann könnte ich beſtimmen, wen Fräulein Helene heirathen ſoll, ja könnte ſie ſelber heirathen, wenn ich wollte, und jedenfalls der Ankunft meines guten Freundes Felix, die mir die gute Anna-Maria in allem Vertrauen mittheilte, mit aller Ruhe entgegen ſehen. Zwar bin ich auch ſo nicht beſonders unruhig darüber, denn Freund Felix war der würdige Schüler ſeines Meiſters und ſchlug die Volte nicht ſchlechter als ich, und wenn ihn ſein alter Adel nicht geſchützt hätte, ſo wäre es ihm wahrſcheinlich nicht beſſer ergangen. So freilich kam der Fähndrich Baron Felix von Grenwitz mit einer Warnung davon, und der Fähndrich Albert Timm mußte ſpringen. Ich bin doch neugierig auf unſer Wiederſehen. Vielleicht kennt er mich nicht mehr; vielleicht wird er verſuchen, den unbequemen Gaſt möglichſt bald aus dem Hauſe und ſich aus den Augen zu ſchaffen. Ha, wie ſollte das Blatt ſich wenden, wenn dieſe verdammten Briefe nicht ſo frauenzimmermäßig gerade über die wichtigſten Punkte flüchtig weghuſchten!

Albert ſetzte ſich wieder auf das Sopha und begann die Briefe, obgleich er ſie jetzt ſchon ſo ziemlich auswendig wußte, noch einmal der Reihe nach — er hatte ſie ſorgfältig numerirt — zu leſen.

Nr. 1. Mein Herr! Ich kenne Sie nicht und wenn Sie derſelbe ſind, der ſich vor einigen Wochen im Thiergarten ſo unaufgefordert in die Unterhaltung miſchte, die ich mit meinem Begleiter führte und ſich von dem letzteren eine ſo derbe Zurechtweiſung zuzog; derſelbe, der mich jetzt allabendlich, wenn ich aus dem Geſchäft nach Hauſe gehe, verfolgt — ſo werden Sie es begreiflich finden, daß ich ſehr wenig Luſt verſpüre, Sie kennen zu lernen. Ich bitte, verſchonen Sie mich mit Ihren Zudringlichkeiten, zu welchen ich vor allem auch Ihre Briefe rechne. Ich würde dieſen, wie die andern, unbeantwortet gelaſſen haben, wenn ich nicht fürchtete, durch fortgeſetztes Schweigen Ihre Kühnheit zu begünſtigen. Sollte es wirklich Männer

geben, welche der directen Bitte einer Frau, und noch dazu einer unbeſchützten und ſchutzloſen Frau, wiederſtehen können?

Marie Montbert.

Nr. 2. Mein Herr! Sie ſcheinen allerdings die Wege zu kennen, durch die man ſich die Verzeihung einer Frau, die man beleidigt hat, gewinnt. — Welches auch die Motive waren, von denen Sie bei Ihrer Handlung geleitet wurden, — Sie haben viel Thränen getrocknet, Sie haben eine ganze Familie von der Verzweiflung gerettet. Ich ſelbſt konnte nichts mehr für meine armen Landsleute thun — als nur Gott bitten, ihnen einen Retter zu ſenden. Er hat Sie geſandt. Beweiſen Sie ſich dieſer Gnade würdig! Bedenken Sie, daß, wer Lohn begehrt, ſeinen Lohn dahin hat, und laſſen Sie nicht Ihre Linke wiſſen, was Ihre Rechte that.

Ihre ergebene Dienerin

Marie Montbert.

Nr. 3. Was wiſſen Sie von dem Schickſal meines Vaters? um Gotteswillen, mein Herr, ſpielen Sie nicht mit dem Herzen eines Kindes! Sie wollen von einem Obriſt der großen Armee, in deſſen Regiment er den Feldzug nach Rußland mitmachte, ganz genaue Einzelnheiten über ihn während der Campagne und die näheren Umſtände bei ſeinem Tode kurz vor dem Uebergang über die Bereſina erfahren haben. Es klingt dies Alles ſo unwahrſcheinlich — und doch, woher könnten Sie es wiſſen, wenn nicht aus ſicherer Quelle? — auch der Name des Obriſten, wie ich aus Briefen meines Vaters an meine Mutter erſehe, ſtimmt. Ich weiß nicht, was ich glauben ſoll — aber weshalb mir dieſe Mittheilungen, die, ich geſtehe es, von unendlichem Werth für mich ſind, nicht in meiner Wohnung — ich will ſagen: in der Wohnung der guten Frau, die bei mir ſeit langen Jahren Mutterſtelle vertritt? Weshalb dieſes geheimnißvolle Rendezvous? Weshalb ein Kind, das Nachricht von dem Tode ſeines Vaters erwartet, zwingen, einen Schritt zu thun, den dieſer Vater, wenn er lebte, niemals billigen

würde? Ich werde nicht umſonſt an Ihr Herz appelliren; ich weiß, daß es der Großmuth fähig iſt.

Meine Wohnung iſt Marienſtraße 21. Wenn Sie die drei engen Treppen nicht ſcheuen, ſo werde ich morgen, Sonntag, zwiſchen 10 und 12 Uhr zu Ihrem Empfang bereit ſein.

Ihre ergebenſte Dienerin

Marie Montbert.

Nr. 4. Sie beſtehen auf dem Rendezvous, das, wie Sie ſagen, durchaus kein geheimnißvolles ſei, denn es fände auf offener Straße, an einem der lebhafteſten Punkte der Stadt und zu einer Zeit, wo die Straßen noch von Fußgängern ſchwärmten, ſtatt. Sie wollen mir die Gründe, die Sie beſtimmen, meinen Wunſch, „ſo ſchmerzlich es Ihnen auch ſei,“ nicht zu erfüllen, ſelbſt ſagen, und Sie ſchwören mir, ich werde dieſe Gründe, wenn ich ſie erfahren, billigen. Sind Sie deſſen ſo gewiß! — Aber freilich, Sie ſind der Geber — ich die Empfängerin — ich muß mich wohl Ihren Wünſchen fügen; daß Sie mich täuſchen wollten, will ich, kann ich nicht denken. Sie ſind einmal ſo großmüthig gegen Arme und Hülfloſe geweſen, Sie können das andere Mal gegen ein armes, hülfloſes Mädchen nicht ſo ungroßmüthig ſein. M. M.

Nr. 5. Herr Baron! Nochmals meinen innigſten, herzlichſten Dank! Dank auch für die Zartheit, mit welcher Sie Alles eingeleitet hatten! Wie bitter Unrecht habe ich Ihnen gethan? Aber konnte ich ahnen, daß Sie mich mit dem Herrn Obriſten von St. Cyr ſelbſt bekannt machen würden? daß ich aus dem Munde dieſes Veteranen in meiner geliebten Mutterſprache den Heldentod meines Vaters ſollte erzählen hören? Sie wollten nicht, daß der Obriſt die Tochter eines Helden, den letzten Sproß einer einſt reich begüterten, angeſehenen Familie in ſo dürftigen Verhältniſſen fände; Sie wollten mir die Verlegenheit erſparen, den Grafen von St. Cyr und den Baron von Grenwitz in einer Dachkammer zu empfangen. Sie zogen es vor, mich als Erzieherin in einer Ihnen nahe verwandten

Familie vorzuſtellen — und es war am Ende recht und billig, daß ich in Ihrer Geſellſchaft den kranken und von der Reiſe angegriffenen alten Herrn in ſeinem Hotel aufſuchte. Nochmals vielen, vielen Dank! auch dafür, daß Sie auf dem langen Rückweg vom Hotel bis zu meiner Wohnung den friſchen Schmerz durch ein Schweigen ehrten, das Ihnen bei Ihrem lebhaften Naturell gewiß nicht leicht geworden iſt. Wodurch habe ich denn nur das Intereſſe, welches Sie an meinem Schickſal nehmen, verdient? Ich bin doch wahrlich recht unartig und unfreundlich gegen Sie geweſen! Sie fragten mich zuletzt, ob ich jetzt glaube, daß Sie es gut mit mir meinen? Dieſer Brief mag Ihnen darauf Antwort geben. Sie verlaſſen morgen die Stadt — reiſen Sie glücklich, und laſſen Sie ſich durch die beifolgende kleine Arbeit — ich habe ſie in dieſer Nacht gefertigt — manchmal erinnern an Ihre

dankbare

Marie Montbert.

Nun iſt das Püppchen geknetet und zugerichtet, ſagte Albert, der mit einem gar ſeltſamen und unheimlichen Eifer — wie ein Beſchwörer, der die Recepte eines Nebenbuhlers in der ſchwarzen Kunſt ſtudirt — die ſchon mehrmals geleſenen Briefe wieder las. Dieſer Harald, das muß man ihm laſſen — war der richtige Rattenfänger. Ich möchte nur wiſſen, was für eine Sorte von Obriſt das geweſen ſein mag, der dem dummen Dinge das Märchen von der Bereſina aufband. Vielleicht der Teufel Oberſter, jedenfalls einer ſeiner Helfershelfer — die Sache muß dem braven Harald ein ſchmähliches Geld gekoſtet haben. Indeſſen, es wurde zweckmäßig verthan, denn in Nr. 6 hat er ſchon ſehr bedeutende Progreſſen gemacht.

Nr. 6. Kaum kann ich zu mir ſelbſt kommen! Sie wieder hier um meinetwillen! hier, weil die Sehnſucht nach mir Ihnen keine Ruhe ließ! Mein Gott, mein Gott! wohin ſoll dies führen! Sie ſind ein reicher Edelmann — ich bin ein blutarmes Mädchen, das, mögen meine Ahnen geweſen ſein, wer ſie woll-

den — mit ſeiner Hände Arbeit ſich das tägliche Brod verdient. Meine Vernunft ſagt mir, daß aus dem Allen für mich nur Unglück über Unglück erfolgen kann, daß ich Sie fliehen muß — ich weiß nicht, was ich Ihnen geſtern geſagt, was ich Ihnen verſprochen habe — geben Sie mir mein Wort zurück! Ich kann Sie heute — ich darf Sie nie, nie wieder ſehen. Ich beſchwöre Sie, reiſen Sie wieder ab. Sie müſſen es, wenn Sie mich wirklich lieben. Leben Sie wohl viel tauſendmal!

Ihre

Marie.

Was ſo ein acht Tage Abweſenheit nicht Alles bewirken können, ſagte Albert, ſich die Cigarre, die ihm in dem Eifer des Leſens ausgegangen war, wieder anzündend, Ihre Marie! ausgezeichnet! wie ſich der biedere Harald wohl in's Fäuſtchen gelacht haben mag, als er dieſe thränenreiche Epiſtel — denn hier ſind noch die Spuren davon — las. Aber weiter!

Nr. 7. Nehmen Sie den köſtlichen Schmuck, den heute ein unbekannter Mann für mich abgegeben hat, wieder. Womit habe ich es verdient, daß Sie ſo niedrig von mir denken? Daß ich Sie liebe, liebe, trotzdem meine Vernunft mir deshalb die entſetzlichſten Vorwürfe macht, Sie wiſſen es, ich habe es nicht länger vor Ihnen verbergen können, verbergen wollen; aber weshalb mir nicht wenigſtens den Troſt laſſen, daß dieſe meine Liebe rein von jedem unedlen Nebengedanken iſt! Dieſe koſtbaren Rubinen, dieſes rothe Gold — es brennt in meiner Hand wie glühende Kohlen — laſſen Sie mich, wie Sie mich fanden! Wenn das arme ſchmuckloſe Mädchen Ihre Liebe gewinnen konnte, ſo ſehen Sie ja ſelbſt, daß Armuth und Dürftigkeit ſich recht gut mit Liebe verträgt. M. M.

Sehr hübſch geſagt, äußerte Albert, dieſen Brief zu den andern legend; aber doch ſehr dumm! Armuth und Liebe vertragen ſich gerade ſo gut, wie Waſſer und Feuer. Ich möchte *die feurige* Liebe kennen, die nicht ausginge, wenn ihr ein Eimer

Armuth über den Kopf geſchüttet wird! Pah, das muß ich beſſer wiſſen! Ich glaube, ich wäre albern genug, die kleine Marguerite zu heirathen, wenn ich ein Mann in Amt und Würden mit vom Staat garantirter guter Beköſtigung wäre, aber da ich nichts weiter bin, als ein armer Teufel, mit einem famoſen Appetit und wahrem Patent-Magen, ſo wäre es doch reiner Selbſtmord, wollte ich die ſchon knapp genug zugemeſſene tägliche Ration noch mit einem Andern theilen! Liebe! Unſinn! Liebe iſt höchſtens ein ganz wünſchenswerthes Deſſert zum Diner des Lebens. Ein gutes Diner ohne Deſſert — bon! ein Diner mit Deſſert — noch beſſer, aber ein Deſſert ohne Diner! — nun, für Frauenzimmer mag auch das genügen; aber mit meiner Conſtitution verträgt es ſich nicht. Ob die gute Marie, wenn ſie noch lebt, wie ich ſehr ſtark hoffe, jetzt nicht doch manchmal beklagt, daß ſie die koſtbaren Rubinen und das rothe Gold anderen jungen Damen, die es weniger verdienten, zugewandt hat? Im nächſten Brief wird die tugendhafte kleine Perſon ſogar ganz übermüthig.

Nr. 8. Sieh, ſieh, mein Lieber; alſo auch eiferſüchtig können Sie ſein! wer hätte dem Baron Harald von Grenwitz ſolche bürgerliche Schwäche zugetraut! Ich ſoll eine andere Wohnung beziehen; weshalb? Damit ich im Winter nicht vor Froſt und im Sommer vor Hitze umkomme; nicht alle Tage ein paar Mal Gefahr laufe, mir auf den engen, ſteilen Treppen den Hals zu brechen? bewahre! nur weil die Madame Schwarz, bei der ich wohne, dem gnädigen Herrn nicht gefällt, und weil der gnädige Herr in Erfahrung gebracht hat, daß ein junger Franzoſe, ein Monſieur d'Eſtein, mit mir auf demſelben Flur wohnt, daß ich mit beſagtem Monſieur auf einem ſehr vertrauten Fuße ſtehe, ja mit demſelben, ſelbſt des Abends ſpät, Arm in Arm, auf der Straße geſehen worden bin! Entſetzlich! Aber im Ernſt, theuerſter Harald, Sie haben wahrlich keine Urſache, ſich zu beklagen. Die Madame Schwarz iſt eine ſehr ehrbare, ausgezeichnete Frau, der ich unſäglich viel verdanke, und die, ſo lange ich denken kann, eine Mutter für mich geweſen iſt; und was Mon-

ſieur d'Eſtein anbetrifft, ſo wird Ihre Eiferſucht ſich wohl wieder ſchlafen legen, wenn ich Ihnen ſage, daß es derſelbe kleine, ältliche Herr iſt, an deſſen Arm Sie mich zum erſten Mal im Thiergarten ſahen. Monſieur d'Eſtein könnte den Jahren nach mein Vater ſein, wie er denn auch der Freund meines Vaters war. Er ſtammt wie wir aus einer Familie franzöſiſcher Refugiés und wäre wohl ſchon längſt in das geliebte Land ſeiner Väter zurückgekehrt, da er hier gar keine Verwandte, ja nicht einmal Freunde hat, wenn er nicht fürchten müßte, dort, wo alle Welt die Sprache ſpricht, in der er hier Unterricht ertheilt, Hungers zu ſterben. Er iſt ſehr wunderlich, aber das bravſte Herz von der Welt. Er würde für mich durch's Feuer gehen und au désespoir ſein, wenn er nur die leiſeſte Ahnung von unſerem Verhältniſſe hätte. — Dies Alles würde ich Ihnen ſchon geſtern Abend geſagt haben; aber ich wollte einmal ſehen, ob Sie auch Widerſpruch vertragen könnten. Sind Sie jetzt zufrieden? A revoir, monsieur le Baron.

Votre très-méchante Marie M.

Dies iſt die einzige Notiz über dieſen Monſieur d'Eſtein, ſagte Albert, den Brief auf den Schooß ſinken laſſend und nachdenkliche Wolken aus ſeiner Cigarre blaſend; ohne Zweifel derſelbe, welcher in der Erzählung der Alten als Schacherjude wieder auftritt, um das Terrain vorläufig zu recognosciren, und hernach die Entführung der bedrängten Unſchuld bewerkſtelligt. Ich fürchte, es ſind hier einige Briefe verloren gegangen, denn, als der nächſtfolgende geſchrieben wurde, waren die Affairen ſchon ſehr weit gediehen.

Nr. 9. So eben erhalte ich den — was ſoll ich es verſchweigen! — längſt erwarteten Brief Ihrer Frau Tante. Sie ſchreibt mir mit zitternder, aber doch leſerlicher Hand, daß ſie das Lebensglück ihres geliebten Großneffen höher ſtelle, als die Ruhe der wenigen Tage, die ſie noch zu leben habe; ja, daß ſie ſich freue, eine ſo dringende Veranlaſſung zu haben, nach dem *Stammſitz* ihrer Väter, dem Orte ihrer Geburt, wo ſie denn

nun auch zu ſterben gedenke, eine Reiſe, die letzte vor der großen Reiſe, anzutreten. Sie werde am 18. von St. abreiſen und bereits vor mir in Grenwitz angekommen ſein, „da Sie ein tête-à-tête mit meinem wilden Neffen ſo ſehr fürchten, liebes Kind.“ — Ich kann nicht ſagen, wie unausſprechlich mich ſo viel Güte und Liebe rührt! wie dankbar ich der alten herrlichen Dame bin, wie ich mich freue, ihr die welken, lieben Hände zu küſſen! Ja, Harald, wenn ſie, die Greiſin, die Aelteſte Deines ritterlichen Geſchlechts, mich Deiner würdig gefunden hat, wenn ſie unſere Liebe ſegnet, dann will ich mit tauſend Freuden die Deine ſein. Nur eines ſchmerzt mich, daß ich bei Nacht und Nebel wie ein Dieb von hier, von der Frau, die ich wie eine Mutter liebe, von dem Manne, der mir Vater und Bruder geweſen iſt, fortſchleichen ſoll. Und doch — es geht nicht anders. Du haſt recht: ſie würden mir den Abſchied nur noch ſchwerer machen; ſie würden das Ganze ein romantiſches Abenteuer ſchelten. Sie kennen Dich ja nicht, Sie wiſſen ja nicht, wie treu und gut Du biſt. Aber Lebewohl darf ich ihnen doch wenigſtens ſchriftlich ſagen! ihnen in ein paar Worten für alle Güte und Liebe danken und ſie über den Schmerz, den ich ihnen jetzt bereiten muß, auf eine fröhliche Zukunft vertröſten. Ach, wäre dieſe Zukunft doch erſt Gegenwart! Ihr neuer Kammerdiener, der mir übrigens viel weniger gefällt, als der alte mit dem treuen, ehrlichen Geſicht, meldete mir geſtern Abend, daß alle Vorbereitungen auf übermorgen früh getroffen ſeien. Es iſt mir lieb, daß ich in Ihrer Equipage und in Begleitung Ihrer Leute fahren ſoll; der Gedanke einer ſo weiten Reiſe hat ſo viel weniger Peinliches für mich. Auf baldiges, köſtliches Wiederſehen, Du Vielgeliebter! M. M.

Nun iſt das Vögelchen in's Garn gegangen, ſagte Albert, dieſen Brief, den letzten, zu den andern legend, und alle wieder ſorgfältig mit dem rothſeidenen Bande zuſammenbindend; das Uebrige könnte man ſich zur Noth denken, wenn man es nicht aus der langen Geſchichte der alten Hexe, der guten Freundin meines ausgezeichneten Freundes Stein, wüßte. Ich glaube,

die Alte könnte noch mehr erzählen, wenn ſie wollte. Ich muß mir ihre Gunſt zu erwerben ſuchen und mir freien Zutritt in ihre Salons verſchaffen. Sollte ſie nicht noch Manches aus dem Nachlaſſe von Fräulein Unſchuld in ihrem Beſitz haben, das zu weiteren Entdeckungen führen könnte? Die Kleine hat jedenfalls bei der eiligen nächtlichen Flucht ihre Kiſten und Kaſten nicht ſo ſorgfältig ausgekramt, und die Alte eine gute Nachleſe an Bändern, Strümpfen, Schuhen und warum nicht auch Briefen gehalten. Das Alles mag in ſicherer Ruhe in der großen, hölzernen Lade, auf der ich mir an jenem Nachmittag die Rippen wund gelegen habe, ſeiner Auferſtehung entgegenſehen. Das iſt ein Gedanke!

Albert war aufgeſtanden und hatte ſich vor den Spiegel geſtellt, um zu ſehen, wie ſich ein ſo geiſtreicher Kopf denn eigentlich ausnehme. Das iſt ein Gedanke, und er warf ſeinem Spiegelbilde eine Kußhand zu, welche dieſes in Anbetracht der Vortrefflichkeit des Originals freundlich erwiederte — ein ganz famoſer Gedanke, den ich ausführen muß, es koſte, was es wolle. Vielleicht war der Schacherjude ein wirklicher rechter Iſraeliter und Abgeſandter des Monſieur d'Eſtein; vielleicht hat er der Kleinen nur einen Brief überbracht, in welchem der Plan der Flucht entworfen war, und dieſer Brief fände ſich, und mit dem Briefe in der Hand könnte man der Flüchtigen auf die Spur kommen.

Herr Timm hielt plötzlich in ſeinem Monologe inne und ſein Geſicht verdüſterte ſich: Verdammt, murmelte er, nun fehlt es wieder am Beſten, an dem nervus rerum, an der Wünſchelruthe, mit der ich den Schatz heben könnte. Offenbar werde ich zur Erreichung meines Zweckes einige Reiſen machen müſſen, zum Mindeſten in die Reſidenz, um Marienſtraße No. 21 drei Treppen hoch im Hofe gewiſſe Erkundigungen anzuſtellen; aber Reiſen koſten Geld, und mein actives Vermögen beſteht jetzt aus 5 Silbergroſchen, von denen einer, glaube ich, nicht einmal echt iſt. Ich muß eine Zwangsanleihe bei der kleinen Marguerite machen. Es geht wahrlich nicht anders. Ich wollte es ja auch *neulich ſchon*, als plötzlich die intereſſante Familie wieder ein-

rückte und unſerem idylliſchen Leben ein Ende machte. Freilich dieſe verdammten Karten müſſen erſt fertig; ſonſt läßt mich Anna-Maria nicht aus ihren Klauen. Ich muß ſchon in den ſauren Apfel beißen.

Und Herr Timm zündete ſich eine friſche Cigarre an, entriegelte die Thür, beugte ſich über ſein Reißbrett und zeichnete mit einem Eifer, als ob er in der Welt keine anderen Pläne kenne, als die, mit welcher ſich ein tüchtiger Geometer von Berufswegen abgeben muß.

Fünfundvierzigſtes Capitel.

Baron Felix war angekommen — mitten in der Nacht. Er war bei guter Zeit von dem Fährdorfe in ſeinem eigenen Wagen aufgebrochen, als es dem Kammerdiener ſchwer auf's Herz fiel, der Toilettenkaſten ſeines Herrn möchte ſich nicht bei dem übrigen Gepäck befinden, da er denſelben unter die Bank des Bootes zwiſchen ſeine Füße geſtellt, und wahrſcheinlich ſtehen gelaſſen hatte. Schüchterne Hindeutung Jean's auf die Möglichkeit dieſes Falles — großer Zorn von Seiten des Barons Felix und Androhung von Ohrfeigen, Stockprügeln und Entlaſſung — auf offener Landſtraße angeſtellte Nachforſchung — ſchließlich, da ſich das corpus delicti wirklich nicht fand, Umkehr. Leider war unterdeſſen das Fährboot mit dem hochwichtigen Kaſten unter der Bank bereits abgeſegelt. Bis es wieder an der Landungsbrücke anlegte, vergingen mehrere Stunden, denn es war unterdeſſen Windſtille eingetreten und die Leute hatten ſich mit den ſchweren Rudern — zur Verzweiflung des Baron Felix, der ſie vom Strande aus durch ein Taſchentelescop beobachtete — Zoll um Zoll hinüber arbeiten müſſen. So war der Abend bereits tief hereingeſunken, als der Baron zum zweiten Male — diesmal mit dem Kaſten — von dem Fähr-

dorfe aufbrach. Er war in einer fürchterlichen Laune. Er hatte verſprochen, heute noch auf Grenwitz einzutreffen, da er „den Augenblick, ſeine ſchöne Couſine zu ſehen, nicht erwarten könne.“ Eine Verzögerung ſeiner Ankunft konnte ihm leicht übel ausgelegt werden. Beſſer alſo, in tiefer Nacht, als gar nicht kommen. Auf der andern Seite aber war eine nächtliche Fahrt durch Wald und feuchtes Moor — noch dazu in einem offenen Wagen keineswegs nach dem Geſchmacke des jungen Ex-Lieutenants, der — jedenfalls in Folge der ungeheuren Strapazen auf dem Exerzierplatze und bei den Paraden — ſehr an Rheumatismus litt und eine Erkältung wie die Peſt fürchtete. Er wählte alſo von den zwei Uebeln, ſich dem Verdacht der Gleichgültigkeit, oder der Gefahr einer Erkältung auszuſetzen, das kleinere und drohte nur, daß er von der Größe ſeines Schnupfens morgen früh die Größe der Strafe für Jean's Nachläſſigkeit werde abhängen laſſen.

Es war deshalb eine nicht unbedeutende Beruhigung für Jean, als ſein Herr am nächſten Morgen (man hatte die nächtliche Ruhe des Schloſſes ſo wenig wie möglich geſtört und ſich von einem der herausgepochten Bedienten die ſchon längſt bereit ſtehenden Zimmer anweiſen laſſen) mit ſehr guter Laune erwachte, ſeinen Cacao wie gewöhnlich im Bett zu trinken begehrte und nachdem er ſich halb hatte ankleiden laſſen — die zweite, wichtigere Hälfte beſorgte er eigenhändig — ihn fortſchickte, um Herrn Timm, deſſen Anweſenheit auf dem Schloſſe er erfahren hatte, bitten zu laſſen, ihn auf ein paar Minuten auf ſeinem Zimmer zu beſuchen.

Ah voilà, lieber Timm, wie geht es Ihnen? ſagte Baron Felix, das letzte Wort auffallend markirend, als der Angeredete bald darauf eintrat. Sie entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo früh läſtig falle: aber ich — zum Teufel, nun hat der Eſel von Jean wieder heißes ſtatt warmes Waſſer gebracht — entſchuldigen Sie! — Jean, warmes Waſſer, Nilpferd! — nun ſagen Sie, wie geht es Ihnen, lieber Timm? freue mich, Sie hier ſo zufällig zu treffen. Wie geht es Ihnen? und der Baron ſtreckte

dem Angeredeten einen der Finger ſeiner linken Hand, die er eben abgetrocknet hatte, entgegen.

Danke, Baron, paſſabel! ſagte Albert, den dargebotenen Finger ſehr flüchtig mit etwa zwei Fingern ſeiner Hand berührend; ich glaubte ſchon, Sie würden mich gänzlich vergeſſen haben.

Bewahre, ſagte Felix, freute mich, wie geſagt, heute Morgen ſehr, als Jean mir die Geſellſchaft hier herzählte, und ich Ihren Namen hörte. Aber wie gottvoll Sie ſich in Civil ausnehmen! wirklich gottvoll, auf Ehre! und Felix blieb, eine Bürſte in der einen und einen kleinen Toilettenſpiegel in der andern Hand, vor Albert ſtehen, ihn von Kopf bis zu den Füßen wie ein fremdes merkwürdiges Thier anſehend.

Meinen Sie? ſagte Albert trocken; freut mich, kann Ihnen leider das Compliment nicht zurückgeben, da ich erſt die folgenden Stadien Ihrer Toilette abwarten muß. Aber das Eine kann ich Ihnen ſagen — jünger ſind Sie unterdeſſen nicht geworden. Haben Sie nicht noch eine Cigarre?

Dort auf dem Tiſch! ſagte Felix; in dem Ebenholzkäſtchen — Sie müſſen die Feder nach unten drücken — nicht jünger geworden? aber hoffentlich doch auch nicht älter, ich meine auffallend — zum wenigſten erfreue ich mich, wie Sie ſehen, noch meiner ſämmtlichen Zähne und zum mindeſten fünf Sechstel meiner Haare — und Felix bürſtete mit unendlichem Wohlgefallen die allerliebſten kurzen braunen Locken, die noch ziemlich üppig ſeinen wohlgeformten Kopf bedeckten.

Nun, mit den Haaren mag's noch gehen, ſagte Albert, der jetzt auf einem Sopha Platz genommen hatte und den vor dem Spiegel eifrig beſchäftigten Felix mit heimlicher Schadenfreude muſterte; aber wo haben Sie nur alle die Falten in Ihrem Geſicht her bekommen? die ſcharfe Morgenbeleuchtung iſt wirklich nichts mehr für Sie. Ich machte Ihnen früher das Compliment, Sie hätten eine frappante Aehnlichkeit mit Byron; aber jetzt ſehen Sie wenigſtens wie Byron's Vater aus. Und dann — Sie waren niemals durch Fülle ausgezeichnet, jetzt ſind Sie auf ein Minimum reducirt.

Je ſchlanker, deſto eleganter, meinte Felix; und übrigens kommt das wieder; ich wurde in der letzten Zeit etwas knapp gehalten.

Das alte Leiden?

Nun, wenigſtens eine neue Auflage.

Vermehrt und verbeſſert?

Es ging noch; aber damit iſt es jetzt vorbei. Wir ſind ſolid geworden; wir werden uns zur Ruhe ſetzen — wie finden Sie dieſe Beinkleider? iſt es nicht eine geiſtreiche Combination des militairiſchen und des Civilſchnitts? ganz meine Erfindung! — wir werden heirathen —

Das ſollten Sie bleiben laſſen, Baron!

Weshalb?

Wenigſtens ſollten Sie eine ältere, verſtändige Dame heirathen.

Weshalb?

Weil Sie, fürchte ich, über kurz oder lang doch einer mütterlichen Freundin bedürftiger ſein werden, als einer anſpruchsvollen jungen Gemahlin.

Pah, mon cher, ich habe die Ehre, aus einer Familie zu ſtammen, in der man ungeſtraft lüderlich ſein darf. Ein bischen Rheumatismus — das iſt das Aeußerſte. Was ſagen Sie zu dieſem Rock?

Gar nichts; Sie wiſſen, ich war nie ein Kenner in dieſen Dingen.

Freilich, Sie waren ſtets das unſaubere Gefäß, in welches ſich die Schale des Zorns unſeres guten Obriſten leerte. Wiſſen Sie, daß ſich der arme Teufel erſchoſſen hat?

Nein, weshalb?

Weil er die Schande nicht hat überleben wollen, daß bei der letzten großen Parade die zweite Compagnie mit Tuchhoſen ſtatt mit weißen Hoſen angerückt kam, und er deshalb vom Commandirenden ob dieſer „Schweinerei“ einen fürchterlichen Rüffel beſah.

Gott hab' ihn ſelig!

Amen. Apropos! wie lange ſind Sie denn ſchon hier auf

Grenwitz? ich höre ſeit Wochen; da müſſen Sie die Geſellſchaft ja aus- und inwendig kennen. Ja, was ich eigentlich wiſſen wollte: Wie befindet ſich denn mein würdiger Onkel und meine vortreffliche Frau Tante? und wie hat ſich denn meine Couſine — haben Sie ſchon eine ſolche Uhr geſehen? doppelter Secundenzeiger — der Zeiger oben zeigt Monat und Datum — direct aus London — ich glaube, es iſt die erſte, die auf dem Continent getragen wird. Apropos! wer kann denn heute Nacht das hübſche, ſchwarzäugige, kleine Ding geweſen ſein, das wir auch aufgeſtört hatten und das im allerliebſten Nachtcoſtüm über den Flur huſchte — es ſchien eine Art Wirthſchafterin oder dergleichen. Ihr habt doch weiter keinen Beſuch auf dem Schloſſe?

Nein —

Alſo ganz en famille? Wollen Sie gefälligſt die Klingel über Ihrem Kopfe ziehen? Ich dächte, ich ſähe heute ganz ausnehmend wohl aus — Jean! habe ich Dir nicht geſagt, Kameel, daß Du dieſen Rock hier nicht tragen ſollſt — gleich zieh' den neuen an! und dann geh' und frage bei der gnädigen Herrſchaft an, ob ich jetzt meine Aufwartung machen dürfe.

Die Frau Baronin haben ſchon zweimal nach dem Herrn Baron gefragt.

Nun, dann ſag', ich würde gleich kommen. — A revoir, lieber Timm, ich hoffe, Sie an der Mittagstafel zu ſehen — und Felix warf noch einen letzten Blick in den Spiegel, goß etwas Eau de Cologne auf ſein weißes Taſchentuch und ſchritt durch die Thür, welche ihm Jean öffnete, davon, ohne ſich weiter nach Albert, der ihm auf dem Fuße folgte, umzuſehen.

Dieſer ſchaute dem Enteilenden mit einem höhniſchen Lächeln auf den ſchmalen feinen Lippen nach: lieber Timm, murmelte er; ich will Dir den lieben Timm und das Sie anſtreichen, Du Affe!

Es war am Abend deſſelben Tages. Man hatte ſo eben die Mahlzeit, die bei gutem Wetter jetzt ſtets auf der Terraſſe eingenommen wurde, beendet und bereitete ſich zu einem gemeinſchaftlichen Spaziergange, den man, auf den Vorſchlag der

Baronin, durch den Buchwald nach dem Strande machen wollte. Oswald hätte ſich ausſchließen mögen, da ihm in ſeiner augenblicklichen Stimmung die Geſellſchaft peinlich war, aber Felix, der ein großes Gefallen an dem ſchweigſamen, ernſten Mann zu finden ſchien, hatte ihn ſo lange gebeten, kein Störenfried und Spielverderber zu ſein, daß er ſich endlich, zu Bruno's großer Freude, zum Mitgehen entſchloß. So brach man denn auf und gelangte bald in den ſchönen Wald, wo in den grünen Zweigen noch die rothen Abendlichter ſpielten und die Vögel ſangen. Felix hatte der Baronin den Arm gegeben; Fräulein Helene ging an ihres Vaters Seite; Oswald, Albert und die Knaben und Mademoiſelle Marguerite gingen voran oder folgten, bald einzeln, bald paarweiſe, wie der ſchmale Waldweg es eben erlaubte. Felix, den ſein Arzt beſonders vor Erkältung gewarnt hatte, fand es im Wald doch kühler und feuchter, als er vermuthet, und er wünſchte im Stillen ſehnlichſt, daß die Partie ſich nicht zu ſehr in die Länge ziehen möchte. Indeſſen hielt er es natürlich für gerathener, ſeinen geheimen Wünſchen keine Worte zu leihen, ſondern dem reizenden Einfall „dieſes romantiſchen Spazierganges" ein Compliment zu machen.

Es freut mich, wenn ich damit Ihrem Geſchmack entſprochen habe, lieber Felix, ſagte Anna-Maria: ich geſtehe, ich hätte Ihnen ſo viel Sinn für die einfachen Freuden des Landlebens nicht zugetraut. Wie gut trifft es ſich, daß auch Helene dieſen Geſchmack theilt. Ihr werdet einmal ein recht verſtändiges, ſolides Leben führen, wie es ſich für Eure Verhältniſſe ſchickt.

Nun, meine Verhältniſſe, liebe Tante —

Werden ſich beſſern, ich bin davon überzeugt; aber Sie werden viel zu thun haben, lieber Felix, bis Sie ganz frei aufathmen können. Wie lange hat es gedauert, bis ſelbſt wir nur die allergrößten Hinderniſſe aus dem Wege geräumt hatten! und von einer wirklichen Beherrſchung der Situation können wir erſt in ein paar Jahren ſprechen, wenn Stantow und Bärwalde uns hoffentlich nicht mehr länger vorenthalten werden können und die übrigen Güter in neuen und, ich denke, beſſeren Pacht kommen. Sie ſollten Ihre Güter auch neu vermeſſen

laſſen, lieber Felix. Sie finden in Timm einen fleißigen und geſchickten Arbeiter. Ich bin ganz überraſcht, daß Sie den jungen Mann ſchon von früher her kennen; von der Cadettenſchule, nicht wahr?

Ja, liebe Tante; er war ein großer —

Liebling — ich glaube es gern; iſt er es doch auch hier bei uns Allen.

Das wollte ich nun eigentlich nicht ſagen, verſetzte Felix lachend; indeſſen man hatte ihn allerdings im Allgemeinen ſehr gern. Er war der unermüdlichſte Spaßmacher; und wenn es ſich um einen Genieſtreich handelte, ſo ſtand er ſicher an der Spitze. Indeſſen, man thut gut, ihm den Daumen etwas auf's Auge zu halten; er gehört zu den Leuten, die, wenn man ihnen den kleinen Finger giebt, die ganze Hand nehmen.

In der That! ſagte Anna-Maria, die Augenbrauen in die Höhe ziehend; ich habe den jungen Menſchen bis jetzt ſtets für die Beſcheidenheit ſelbſt gehalten; für viel beſcheidener, als etwa unſern Herrn Stein.

Wirklich? meinte Felix; ich hätte nun gerade gedacht, daß Herr Stein ſich ſeiner Stellung vollkommen bewußt iſt.

Nun, Sie werden ihn noch näher kennen lernen. Er iſt einer der arroganteſten Menſchen ſeines Standes, die mir je vorgekommen ſind.

Wir wollen ihm das austreiben, ſagte Felix, ſeinen äußerſt winzigen Schnurrbart drehend; mit ſolchen Leuten muß man kurzen Prozeß machen. Ich kenne das. Dieſe Leute ſind ſich alle gleich. Sobald ſie merken, daß wir fein wollen, was wir von Rechtswegen ſind — die Herren im Staat und im Haus — kriechen ſie zu Kreuz. Sie werden nur übermüthig durch unſere Schuld. Man muß ſie fortwährend in dem Bewußtſein ihrer Stellung halten. Sie ſind zu gut gegen den Menſchen geweſen; das iſt Alles. Ich wunderte mich, offen geſtanden, ſchon heute Mittag, mit welcher Nachſicht ſich Fräulein Helene ſeine Zurechtweiſung — ich weiß nicht mehr, um was es ſich handelte — gefallen ließ.

Nun, Helene iſt ſonſt nicht gerade ſeine Freundin, wie Sie

denn überhaupt eine wahrhaft ariſtokratiſche Antipathie gegen alles Plebejiſche hat. Nähren Sie dieſe Grundſätze ja! ich glaube, Sie werden ſo den nächſten Weg zu ihrem Herzen finden.

Nun, ich denke, dieſer Weg wird ja wohl nicht ſo übermäßig ſchwer zu entdecken ſein; ſagte Felix mit ſelbſtgefälligem Lächeln: ich habe einige Erfahrung in dieſem Capitel, ma chère tante!

Die Sie in dieſem Falle brauchen werden, lieber Felix. Helene iſt ein ſehr eigenthümlicher, ſchwer zu berechnender Charakter. Ich geſtehe, daß ich noch nicht gewagt habe, ihr unſer Project offen darzulegen. Ich wollte erſt die Wirkung abwarten, die Sie ohne Zweifel auf ihr Herz hervorbringen werden. Sie haben hier die beſte Gelegenheit, ſich ihr in dem liebenswürdigſten Lichte zu zeigen; ja nicht einmal einen Nebenbuhler haben Sie zu fürchten. Wir leben ſehr zurückgezogen, und ich werde mit Eiferſucht darüber wachen, daß dieſe Zurückgezogenheit auch während Ihres Aufenthalts ſo wenig wie möglich geſtört wird.

Verzeihen Sie, liebe Tante, wenn ich in dieſem Punkte anderer Meinung bin, ſagte Felix; ich müßte mir wahrlich mein theures Lehrgeld wiedergeben laſſen, wenn ich den Vergleich mit den jungen Standesgenoſſen hier auf dem Lande ſcheuen zu müſſen glaubte. Im Gegentheil: Jeder, den ich aus dem Sattel hebe, iſt ein Schritt näher zu meinem Ziele, wenn es denn wirklich ſo ſehr weit geſteckt ſein ſollte. Nein! bitten Sie ſo viel Geſellſchaft wie möglich. Machen Sie meine und Helenens Anweſenheit zu einer Veranlaſſung, kleine Diners, Soupers, Thees zu geben; und hernach faſſen wir Alles in einen großen Ball zuſammen, auf welchem dann unſere Verlobung der ganzen Geſellſchaft mitgetheilt wird, die dann natürlich über ein Ereigniß, das ſie ſeit Wochen erwartet hat, in ein obligates Staunen geräth.

Sie ſind kühn, lieber Felix, ſagte die Baronin, der dieſe Methode, auch der Koſtſpieligkeit wegen, nur halb gefiel.

Wozu hätte ich denn ſonſt des Königs Rock ſo lange

Jahre getragen? erwiederte Felix, ſeiner Tante galant die Hand küſſend.

Während deſſen von der Baronin und Felix ſo ruhig über Helene's Schickſal debattirt wurde, hatte zwiſchen dieſer und ihrem Vater ein Geſpräch ſtattgefunden, das die feingeſponnenen Pläne der Baronin und den vermeintlich raſchen Siegeslauf des jungen Ex-Lieutenants auf eine gar eigenthümlich naive Weiſe durchkreuzte.

Der alte Baron liebte ſeine ſchöne Tochter mit aller Liebe, deren ſein braves Herz fähig war, liebte ſie um ſo mehr, als er über die Gerechtigkeit der Beſtimmungen, welche das junge Mädchen von dem Majoratsvermögen ausſchloſſen, von jeher nicht geringe Zweifel gehabt hatte. Dazu kam, daß er die Zurückſetzung, welche die Tochter von Seiten der Mutter bis dahin erfahren hatte, ſehr wohl empfand, wenn er auch zu ſchwach geweſen war, Maßregeln dagegen zu ergreifen und vor allem der Hamburger Verbannung ein Ende zu machen. Auch dem Heirathsproject hatte er ſeine Zuſtimmung nur gegeben, weil ihm Anna-Maria eingeredet hatte, ſo könne die Ungleichmäßigkeit in dem Schickſal der beiden Kinder am beſten ausgeglichen werden, da Helene, als die Gattin Felix', nach Malte's etwaigem Tode, dann gewiſſermaßen zur Erbſchaft gelangte, wenigſtens in den vollen Genuß des Vermögens käme. Aber auch hier hatte er Helenens vollkommen freie Zuſtimmung als unumgängliche Bedingung ſtipulirt, wogegen er ſich wieder verpflichtet hatte, die Leitung der Angelegenheit den geſchickten Händen ſeiner Gemahlin zu überlaſſen und vor allem ſich vor einer vorzeitigen Enthüllung des Planes in Acht zu nehmen.

Nun aber hatten die Eindrücke in der letzten Zeit an dieſen Vorſätzen und Entſchlüſſen arg gerüttelt. Zuerſt war ihm in Hamburg, als ihn ein plötzlicher Fieberanfall auf das Krankenlager warf, der Gedanke gekommen, er könne in nächſter Zeit ſterben und Helene dann ganz verlaſſen daſtehen, ohne ſeinen Rath, ohne ſein Veto, das er, im äußerſten Falle, der Ausführung der Pläne Anna-Maria's entgegenzuſetzen, feſt entſchloſſen war. Er hatte ſeine Tochter immer geliebt, jetzt betete er ſie an.

Sie war ſo ſchön, ſo ſtolz, und gegen ihn, den alten Vater, ſo freundlich beſcheiden, daß ſein Herz, wenn er dachte, er könnte aus dem Leben gehen, ohne das Schickſal dieſes ſeines Lieblings ſicher geſtellt zu haben, Angſt und Trauer zugleich empfand. Wäre nun Felix der Mann geweſen, wie er ſich den Gemahl ſeiner Tochter wünſchte, ſo hätte noch Alles gehen mögen. Aber das war Felix keineswegs. Der alte Baron war ſeiner Zeit auch ein junger Baron und war, wie Felix, Offizier geweſen. Er wußte ſehr wohl, welchen Verſuchungen ein junger und reicher Edelmann in dieſer Lage ausgeſetzt iſt; er ſelbſt war dieſen Verſuchungen nicht immer entgangen und hatte in ſeinem reiferen Alter, als ſein von jeher ernſt geſtimmter Geiſt die naturgemäße Richtung erlangt hatte, mit bitterer Reue die Sünden ſeiner heißblütigen Jugend beklagt. Er hatte an ſeinem Vetter Harald das lebendige Beiſpiel gehabt, wohin die ungezügelten Leidenſchaften zuletzt führen, und ſein durch die Liebe zu ſeiner Tochter und durch die Erfahrung in dieſem einen Falle doppelt ſcharfes Auge erkannte ſofort, daß ſein Neffe Felix in einem hohen Grade der Sklave dieſer Leidenſchaft geweſen ſein mußte, vielleicht noch war. Er hatte den jungen Mann vor ein paar Jahren geſehen, als dieſer eben die Cadettenſchule verließ. Damals hatte er eine angenehme Erinnerung an den ſchlanken, kräftig gebauten Jüngling mit dem friſchen hübſchen Geſicht und den lebhaften hellen Augen davongetragen; jetzt ſah er von dieſer allerliebſten Erſcheinung nur noch einen traurigen Schatten. Eine geſpenſtige Magerkeit, tiefe Furchen in dem jugendlich-alten Geſicht, die großen blauen Augen gläſern oder von einem fieberhaften Glanze leuchtend und ſtets mit dem ſtarren, frechen Blick, der deutlicher ſpricht, als eine lange Lebensbeſchreibung — die Bewegungen haſtig und fahrig, offenbar in der Abſicht, die innere Mattigkeit und Schlaffheit zu verdecken, die Rede vorlaut und über Alles mit derſelben ſouveränen Oberflächlichkeit weghuſchend — das ganze Weſen von einer krankhaften Eitelkeit wie zerfreſſen — ſo oder ungefähr ſo erſchien ihm Felix, trotzdem ſeine Menſchenfreundlichkeit hier wie überall die ſchlimmſten Flecken des Bildes gutmüthig vertuſchte.

Es that ihm leid, daß er ſich von ſeiner Gemahlin das Verſprechen hatte abnehmen laſſen, in dieſer Angelegenheit nicht ſelbſtſtändig handelnd aufzutreten. Es kam ihm vor, als ob er ſich mit dieſem Verſprechen doch übereilt habe, und auf jeden Fall hielt er dafür, daß eine geſchickte Sondirung, wie denn Helene ſelbſt in dieſem Punkte denke, kein Bruch des Verſprechens ſei. So ſagte er, nachdem ſie eine Weile ſchweigend nebeneinander hergegangen waren, ihren Arm in den ſeinen legend:

Wie befindeſt Du Dich, meine Tochter?

Ich danke, Vater, gut, weshalb? erwiederte Fräulein Helene, etwas überraſcht über dieſe plötzliche Frage.

Ich dächte, Du ſäheſt etwas blaß aus.

Das kommt nur von der ungünſtigen Beleuchtung hier unter den grünen Bäumen, antwortete das junge Mädchen heiter; ich befinde mich aber wirklich ganz wohl.

Ich fürchtete immer, der plötzliche Wechſel der Luft, der Lebensweiſe, des Umgangs würde Dir ſchädlich ſein. Du biſt zu lange vom Hauſe fortgeweſen.

Das iſt nicht meine Schuld, lieber Vater.

Ich weiß es wohl, ich weiß es wohl; aber meine Schuld iſt es auch nicht; ich habe ſtets der Abkürzung der Penſionszeit das Wort geredet, aber —

Nun, ich bin ja endlich hier, und wir wollen das Verſäumte möglichſt nachholen. Wir wollen recht viel zuſammen ſpazieren gehen; ich will Dir aus Deinen Lieblingsbüchern vorleſen; es ſoll ein reizendes, ſtillvergnügtes Leben werden, und das junge Mädchen nahm die Hand ihres Vaters und führte ſie an ihre Lippen.

Du biſt ein gutes liebes Kind, ſagte der Baron, und ſeine Stimme zitterte etwas: gebe Gott, daß ich mich Deiner noch recht lange zu erfreuen habe.

Aber, beſter Vater, ſchon wieder ſolche hypochondriſche Gedanken! Du biſt ja jetzt, Gott ſei Dank, wieder ſo rüſtig, wie immer. Weshalb ſollten wir nicht noch lange glücklich zuſammen leben!

Aber wenn Du uns verließeſt.

Ich ſterbe fürs erſte noch nicht, deshalb ſei nur ganz unbeſorgt; ſagte Fräulein Helene lachend.

Das wolle auch Gott verhüten! aber Eltern und Kinder werden ja nicht blos durch den Tod getrennt. Wenn Du nun heiratheſt, ſo müſſen wir uns doch darauf gefaßt machen, Dich abermals zu verlieren, nachdem wir Dich kaum wieder gewonnen haben.

Aber, Papa, Du ſprichſt ja gerade, als ob ich womöglich morgen ſchon heirathen ſoll! Ich denke gar nicht daran. Auch die Mutter fing geſtern davon an. Wollt Ihr mich denn wirklich ſo gerne wieder fort haben?

So, ſo, alſo Deine Mutter hat ſchon mit Dir geſprochen, hm, hm! ſagte der alte Baron, der natürlich nicht anders dachte, als daß die Baronin mit dem längſt beſprochenen und vorbereiteten Plan endlich hervorgetreten ſei, und der die Zeit, den Tag vor Felix' Ankunft, auch ganz paſſend gewählt fand; ſo, ſo! hm, hm! Nun, und wie gefällt Dir denn Dein Couſin?

Wer? Felix? fragte Helene, die für den Augenblick in ihrer Unbefangenheit den Zuſammenhang dieſer Frage mit dem Vorhergehenden nicht einmal ahnte.

Ja.

Er kommt mir vor, wie der Champagner, den wir heute Mittag tranken. Die erſten Tropfen ſchmeckten recht gut, als ich das Glas eine Weile hatte ſtehen laſſen, fand ich den Wein ſehr fade und abgeſchmackt. — Aber Ihr habt mich doch nicht etwa für Couſin Felix beſtimmt? fragte Fräulein Helene, der dieſer Gedanke jetzt erſt durch den Kopf ſchoß, mit großer Lebhaftigkeit.

Bewahre, das heißt: ganz wie Du willſt; ich will ſagen: es wird Deinem Willen in dieſer Hinſicht nie ein Zwang auferlegt werden, erwiederte der alte Baron, der weder die Wahrheit ſagen durfte, noch lügen wollte, mit ziemlicher Verwirrung.

Helene antwortete nicht, aber der angeregte Gedanke arbei-

tete in ihrem lebhaften Geiſte weiter. Sie verglich das geſtrige Geſpräch, das ſie auf ihrem Zimmer mit ihrer Mutter gehabt hatte, mit dem ſo eben geführten. Es bedurfte nicht einmal eines ſo ſcharfſinnigen Kopfes, als der ihre war, um den Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Unterredungen und den Sinn der hingeworfenen Andeutungen zu entdecken. Ihr ſtolzes Gemüth empörte ſich, wenn ſie dachte, daß man, ohne ſie zu fragen, ohne ihre Meinung einzuholen, im Voraus über ihr Schickſal entſchieden und ihre Hand verſprochen habe; daß dieſer Felix, vor dem ihr reines keuſches Herz ſie inſtinctiv warnte, vielleicht ſchon in dieſem Augenblick ſie als die Seine betrachtete! Dieſe Gedanken nahmen ſie ſo ganz in Anſpruch, daß ſie nicht einmal in das bewundernde: Ah, wie ſchön, wie herrlich! einzuſtimmen vermochte, in das die übrige Geſellſchaft ausbrach, als man einige Minuten ſpäter aus dem Walde auf den Rand des hohen Ufers hinaustrat.

Die Sonne war ſoeben in das Meer geſunken und ſchien die in allen Schattirungen von Roth und Gold prangenden Wolken wie in einem Strudel hinter ſich herzuziehen. Von dem Punkte, wo ſie untergegangen war, ſchoſſen lichte Streifen durch die Wolken nach allen Seiten bis hoch hinauf in den durchſichtig blauen Himmel. Die See war nach dem Horizonte hin ein Feuermeer, und auf einzelnen höheren Wellen zitterten die goldenen Funken bis zum Strand herüber. Das hohe vielfach zerklüftete Kreide-Ufer und der Buchwald, der es krönte, waren von dem rothen Abendſchein, wie von einer bengaliſchen Flamme angeſtrahlt. Rings umher tiefe feierliche Stille, nur unterbrochen von dem dumpfen Rauſchen der Wogen unten auf den Kieſeln des Strandes, und dann und wann von dem grellen Schrei einer Möve, die über den erregten Waſſern flatterte.

Die Geſellſchaft ſtand, in Betrachtung des herrlichen Schauſpiels, das mit jedem Augenblicke wechſelte, verloren, gruppenweis da. Oswald, dem die ewigen Ausrufe der Bewunderung, an denen ſich beſonders die Baronin und Felix überboten, nachgerade langweilig wurden, hatte ſich etwas von den Uebrigen

entfernt und ſich auf die bloßliegende Wurzel einer mächtigen Buche geſetzt.

Haben Sie noch einen Platz für mich? fragte Helene, die ihm gefolgt war.

Ich räume Ihnen gern den meinigen ein, ſagte Oswald aufſtehend.

Nur für einen Augenblick; ich weiß nicht, der Spaziergang hat mich außergewöhnlich müde gemacht.

Sie ſind heute Morgen vielleicht zu lange im Garten geweſen.

Nein, aber à propos, wie kommt es, daß ich Sie heute und auch ſchon geſtern nicht geſehen habe?

Bloßer Zufall.

Das freut mich.

Weshalb?

Ich fürchtete, aufrichtig geſtanden, ich hätte Sie aus dem Garten vertrieben; ich dachte, dies ewige Sichbegegnen mit derſelben bewußten Perſon wäre Ihnen unleidlich geworden.

Sie denken in der That äußerſt beſcheiden von der bewußten Perſon.

Nein, ſpotten Sie nicht; ich dachte es im Ernſt — ja und noch mehr: Sie ſind ſeit vorgeſtern Abend ſehr ſtill und, wie mir vorkam, beſonders kurz gegen mich. Sie haben mir auch geſtern meine Literaturſtunde, auf die ich mich ſo ſehr freute, nicht gegeben. Bin ich vielleicht unwiſſentlich die Veranlaſſung —

Wie meinen Sie?

Nun, ich rede manchmal, was vielleicht hart und anmaßend klingt; wenigſtens iſt mir dieſer Vorwurf oft gemacht worden; aber ich meine es wirklich nicht ſo —

Und Helene blickte mit ihren großen dunkeln Augen freundlich zu Oswald empor, der in Bewunderung ihrer Schönheit und in Erſtaunen über dieſe plötzliche und unerklärliche Milde und Theilnahme verloren, vor ihr ſtand.

Was ſehen Sie mich ſo ſeltſam an?

Daß ſich ſo viel Güte hinter ſo viel Stolz verſtecken kann!

Iſt es denn die Welt werth, daß wir ihr unſer Herz zeigen?

Eine ſonderbare Frage in dem Munde eines ſo jungen Mädchens.

Freilich, wir dürfen ja über nichts nachdenken. Wir ſind, wenn's hoch kommt, hübſche Puppen, mit denen man ſpielt und die man an den erſten Beſten verſchenkt, der merken läßt, daß er uns gern haben möchte.

Couſine, rief Felix, wir wollen zum Strande hinabgehen; wollen Sie mit?

Nein! ſagte Helene, ohne ſich nach dem Sprechenden umzuwenden.

Es iſt eine reizende Partie; rief Felix.

Möglich; erwiederte das junge Mädchen kurz, ohne ihre Stellung zu verändern.

Felix kam zu dem Platze, auf dem ſich Oswald und Helene befanden, herüber und ſagte:

Aber, Helene, Sie werden doch dieſe erſte Bitte, die ich an Sie richte, nicht abſchlagen?

Weshalb nicht? erwiederte dieſe,und der Ton ihrer Stimme klang eigenthümlich ſcharf und bitter; ich kann das Bitten und die Bittenden nicht leiden, das können Sie nicht früh genug lernen.

Haben Sie ſich den Fuß vertreten, theuerſte Couſine?

Weshalb?

Weil Sie ſo unbeweglich ſitzen und in ſo ſchauderhafter Laune ſind; erwiederte Felix lachend und ging ohne ein Zeichen, daß ihn das Benehmen Helenens irgend verletzt habe, zu den Uebrigen.

Wollen Sie ſich nicht der Geſellſchaft anſchließen, Herr Doctor? fragte Helene, auf deren Wangen noch die Erregung der letzten kleinen Scene brannte, als jetzt die Andern den ziemlich ſteilen Weg, der zum Strand führte, hinabzuſteigen begannen.

Sie wünſchen allein zu ſein?

Nicht doch; im Gegentheil, ich freue mich, wenn Sie hier bleiben wollen. Nach der geiſtreichen Unterhaltung von heute Mittag und heute Abend fühlt man das Bedürfniß, endlich einmal ein verſtändiges Wort zu ſprechen. Sie haben mir noch immer nicht geſagt, ob ich Ihnen, ohne es zu wiſſen und zu wollen, durch irgend eine unvorſichtige Bemerkung vielleicht, weh gethan habe?

Nein, durchaus nicht. Ich habe vorgeſtern Abend eine Nachricht erhalten, die mich ſehr betrübt. Erinnern Sie ſich des Profeſſor Berger von Ihrer Badereiſe nach Oſtende vor drei Jahren?

Ei gewiß! wie könnte man den vergeſſen! Mir iſt, als ob ich ihn geſtern geſehen hätte, ſo deutlich ſteht er vor mir mit ſeinen geiſtvollen Augen unter den buſchigen Brauen und ſtets mit einem Bonmot auf den Lippen. Was iſt mit ihm? er iſt doch nicht gar todt?

Nein, ſchlimmer als das — er iſt wahnſinnig geworden.

Um Gottes Willen! der Profeſſor Berger — dieſes Bild der Klarheit und Geiſteshoheit! Wie iſt das möglich? Wiſſen es die Eltern ſchon?

Nein, und bitte, ſagen Sie auch nichts; ich könnte es jetzt nicht ertragen, daß darüber geſprochen würde.

Sie hatten den Profeſſor wohl recht lieb?

Er war mein beſter, vielleicht mein einziger Freund.

Wie beklage ich Sie, ſagte Helene, und auf ihrem ſchönen Antlitz war die Theilnahme, die ſie empfand, deutlich zu leſen; ein ſolcher Verluſt muß fürchterlich ſein. Und Sie ſtehen hier ganz allein mit Ihrem Kummer, und Keiner nimmt Theil an Ihrem Schmerz.

Ich bin das von jeher gewohnt geweſen.

Haben Sie denn keine Eltern, keine Geſchwiſter, Verwandte?

Meine Mutter ſtarb, als ich noch ein Kind war; mein Vater vor mehreren Jahren; Geſchwiſter habe ich nie gehabt; Verwandte, wenn ich welche habe, nie gekannt.

Helene ſchwieg und zeichnete mit der Spitze ihres Sonnenſchirms Linien in den Sand.

Plötzlich hob ſie den Kopf und ſagte in einem Ton, der halb wie eine Klage und halb wie eine Herausforderung klang:

Wiſſen Sie, daß man Eltern und Geſchwiſter und Verwandte haben und doch recht allein ſein und ſich recht einſam fühlen kann? Und Sie haben es noch immer gut; Sie ſind ein Mann; Sie können für ſich ſelbſt handeln, während —

Das junge Mädchen brach ab, als fürchtete ſie, ſich von ihren Empfindungen zu weit hinreißen zu laſſen. Sie ſtand auf und trat einige Schritte von Oswald weg dicht an den Rand des ſteilen Ufers. — Es war ein wunderſam ſchönes Bild, dieſe ſtolze, ſchlanke Geſtalt auf dem lichten Hintergrunde des goldenen Abendhimmels, der ihr herrliches Haupt wie mit einem Glorienſchein umgab. Und wie ein Engel des Himmels erſchien ſie Oswald, in deſſen krankes Herz ihre guten mitleidigen Worte wie milder Regen auf eine welke Blume gefallen waren. Und nun zum erſten Male erinnerte er ſich wieder des Geſpräches, das er am Tage ſeiner Zurückkunft von Saſſitz mit dem Doctor gehabt hatte. Alſo wirklich! dies holde, herrliche Geſchöpf ſollte auch verkauft werden, wie Melitta verkauft worden war! Sie ſagte es ſelbſt! aus ihrem eigenen Munde hatte er es nur eben gehört: ſie hatte keinen Freund! ſie ſtand allein da in der Welt! ſie konnte nicht für ſich ſelbſt handeln! Und ſie hatte noch Mitleid und Troſt für ihn, ſie, die ſie ſelbſt des Mitleids und des Troſtes — nein, thätiger Hülfe — ſo ſehr bedurfte!

Da gellte von dem Strande, auf dem die Uebrigen jetzt angekommen waren, ein Schrei empor — und wie Helene, die ſich vom Schwindel ganz frei wußte, noch einen Schritt näher an den Rand trat und ſich über den Abhang beugte, ein zweiter, noch greller, noch ſchriller, noch angſtvoller.

Um Himmelswillen, rief Helene; was kann denn da geſchehen ſein? Mir däucht, es war Bruno's Stimme. Laſſen Sie uns hinab!

Der Weg zum Strande, der ſich im Zickzack an den Kreide-

felſen hinwand, war trotz ſeiner Steilheit im Nu von den jungen Leuten zurückgelegt. Als ſie athemlos unten ankamen, ſahen ſie Bruno ohnmächtig, von Albert gehalten, während die Anderen rathlos umherſtanden.

Holen Sie Waſſer, ſchnell! ſagte Oswald, Albert den Knaben abnehmend und dieſem das Halstuch abknüpfend und die Kleider öffnend, woran noch Niemand gedacht hatte.

Wie iſt denn dies gekommen? fragte Helene, die kalten Hände Bruno's in ihre Hände nehmend, und angſtvoll in ſein ſchönes blaſſes Geſicht ſtarrend.

Es weiß es Niemand von uns, ſagte die Baronin.

Es wird ein Anfall von Schwindel ſein, meinte Felix.

Unterdeſſen hatte Oswald von dem Waſſer, welches Albert — in Bruno's Hut — gebracht hatte, des Knaben Stirn und Schläfen und Bruſt reichlich benetzt. Helene erinnerte ſich, daß ſie ein Fläſchchen Eau de Cologne bei ſich führe, und half Oswald in ſeinen Bemühungen. Es gelang ihnen in Kurzem, den Ohnmächtigen wieder zu ſich zu bringen. Er ſchlug langſam die großen Augen auf, ſein erſter Blick fiel auf Helene, die ſich über ihn beugte.

Biſt Du todt, ganz todt? murmelte er, die Augen wieder ſchließend.

Man glaubte, er habe den Verſtand verloren.

Komm zu Dir, Bruno! ſagte Helene, den Knaben mit leiſer Hand über Stirn und Augen ſtreichelnd.

Bruno ergriff dieſe Hand und drückte ſie feſt auf ſeine Augen, durch deren geſchloſſene Wimpern ſich zwei große Thränen drängten. Dann richtete er ſich mit Oswald's Hülfe vollends auf.

Mir iſt wieder ganz wohl! ſagte er; ich bin wohl gar ohnmächtig geweſen? Wie lange habe ich ſo gelegen?

Nur ganz kurze Zeit, ſagte Oswald, Bruno's Geſicht mit ſeinem Taſchentuche abtrocknend und den Anzug wieder in Ordnung bringend.

Du haſt uns einen rechten Schrecken verurſacht; was hatteſt Du denn nur? fragte die Baronin.

Ich weiß es nicht, antwortete der Knabe, deſſen blaſſe Wangen plötzlich hohe Purpurgluth bedeckte; es kam ſo plötzlich. Danke, danke, ich glaube, ich kann jetzt mit Herrn Steins Hülfe ganz gut weiter kommen.

Wir wollen wieder umkehren, ſagte die Baronin. Daß einem doch jedes, auch das beſcheidenſte Vergnügen durch irgend einen Unfall verleidet wird!

Man ſtieg langſam das Ufer wieder hinauf und trat, ziemlich einſilbig und verſtimmt, den Rückweg durch den Wald an. Felix, der ſich zu erkälten fürchtete, ermahnte zu größerer Eile; Oswald bemerkte trocken, er wolle die übrige Geſellſchaft nicht aufhalten, man möge ihm indeſſen erlauben, mit Bruno langſam zu folgen. Helene erklärte, daß ſie bei Bruno bleiben würde; der alte Baron, der bei dem ganzen Vorfall eine große, wenn auch thatloſe Theilnahme an den Tag gelegt hatte, ſchlug vor, die Geſellſchaft ſollte ſich in einen Vortrab und einen Nachtrab theilen, er ſelbſt wolle bei dem letzteren bleiben.

Du wirſt Dir den Schnupfen holen, lieber Grenwitz, ſagte die Baronin; ich dächte, Du kämeſt mit uns.

Nein, ich werde bei den Anderen bleiben, ſagte der alte Baron mit einer Beſtimmtheit, die Alle überraſchte.

Er gab ſeiner Tochter den Arm, blieb aber in der Nähe Oswald's und Bruno's, eine harmloſe Unterhaltung, wie er ſie liebte, mit ihnen führend und ſich von Zeit zu Zeit nach des Patienten Befinden erkundigend.

Ich befinde mich wohl, ganz wohl, verſicherte dieſer ein Mal über das andere; doch fühlte Oswald, daß er ſich feſt auf ſeinen Arm ſtützte und daß ſeine Hände kalt waren.

Sie kamen, lange nach den Anderen auf dem Schloſſe an. Der alte Baron wünſchte gute Beſſerung, als Oswald ſich ſofort mit Bruno auf deſſen Zimmer begab, wo er den Knaben ſich ſogleich zu Bett legen ließ.

Du biſt kränker, Bruno, als Du zugeben willſt, ſagte er, ſich zu ihm auf's Bett ſetzend, nicht wahr, Du haſt Deine alten Schmerzen?

Ja, ſagte Bruno, deſſen Zähne zuſammenſchlugen und auf deſſen Stirn der kalte Schweiß ſtand.

Oswald beeilte ſich, die alten Hausmittel, wie jenes erſte Mal, herbeizuſchaffen; und es gelang ſeinen Bemühungen auch jetzt, das Uebel zu heben, wenigſtens die Schmerzen in kurzer Zeit zu lindern.

Wirſt Du auch mir nicht ſagen, Bruno, was Dich ſo bewegt hat? fragte Oswald da.

Doch! ſagte der Knabe, ich wollte es nur nicht in der Anderen Gegenwart, weil ich ihr albernes Gelächter ſchon im voraus hörte. — Ich war etwas hinter den Anderen zurückgeblieben und durch einen Vorſprung des Ufers von ihnen getrennt. Ich dachte immer, Ihr würdet nachkommen und deshalb ging ich ſo langſam und blickte oft nach oben. Da ſah ich plötzlich Helene ganz nahe an den Rand des Ufers treten, das an dieſer Stelle wohl hundert Fuß und darüber lothrecht hinabfällt. Ich ſchrie laut auf in entſetzlicher Angſt, da trat ſie noch näher — bog ſich ſogar herüber — und da wurde es mir ſchwarz vor den Augen — nun und das Uebrige weißt Du ja. Aber ich höre Malte kommen. Gute Nacht, Oswald.

Gute Nacht, Du Wilder!

Oswald küßte ſeinen Liebling auf die Stirn und ging nachdenklich auf ſein Zimmer. Er lehnte ſich in das offene Fenſter und ſchaute lange, in Sinnen und Brüten verloren, in den Garten hinab. Die Nacht war finſter, nur hier und da ſchimmerte ein Stern auf Augenblicke durch den Wolkendunſt. Manchmal rauſchten die Bäume lauter auf, als ſprächen ſie ängſtlich in einem wirren, unruhigen Schlaf; der Brunnen der Najade plätſcherte dazwiſchen, leiſe und abgebrochen.

Dein Leben gleicht dieſer Nacht, ſprach Oswald bei ſich: hier und da ein Stern, der ſo bald wieder verſchwunden iſt, und ſonſt Alles chaotiſches Dunkel. Du haſt recht, guter Berger: unſer Leben iſt ein hohles Nichts, und wer nur überhaupt einen Verſtand zu verlieren hat, muß ihn darüber verlieren. Wollteſt Du, daß Dir Dein Schüler ſobald als möglich nachfolgen könnte, als Du mich hierher ſchickteſt? Da biſt Du nun

an demſelben Orte, wo Melitta iſt und auch Oldenburg. Vielleicht ſiehſt Du ſie, wenn ſie Arm in Arm an Deiner Zelle vorübergehen; vielleicht kommt Dir bei der Gelegenheit der Verſtand wieder, den andere Leute bei dem Anblick verlieren würden. Ich könnte ja auch eine kleine Reiſe nach Fichtenau machen, meine guten Freunde zu beſuchen; wer weiß? vielleicht gefällt mir der Ort ſo ſehr, daß ich gleich da bleibe.

Wie geht es Bruno? tönte eine Stimme aus dem Garten herauf. Es war Helene's Stimme. Oswald ſah ihr helles Gewand durch das Dunkel heraufſchimmern.

Ich danke, gut! antwortete er hinab.

Schlafen Sie wohl!

Und das helle Gewand verſchwand in den Büſchen.

Nein, das Leben iſt mehr als ein hohles Nichts, murmelte Oswald, indem er das Fenſter ſchloß; hätte Berger dieſes Mädchen geſehen, er hätte wieder an das Leben geglaubt. Und doch! er hat ſie ja geſehen, geſehen und bewundert und beſungen, und iſt doch wahnſinnig geworden! Oede Alles und dunkel und geſpenſtiſch und in dem öden geſpenſtiſchen Dunkel eine holde, freundliche Stimme, die uns ſchlafen gehen heißt.

Sechsundvierzigſtes Capitel.

Eine Zeit fieberhafter Spannung war für die vor Kurzem noch ſo ſtille Geſellſchaft auf Schloß Grenwitz hereingebrochen. Bruno's plötzlicher Unfall, von dem er ſich übrigens ſchon am nächſten Tage erholte, hätte für den Scharfſichtigeren ein Symptom von dem ſein können, was da Alles unter der glatten Hülle geſelliger Höflichkeit und peinlich genau beobachteter Formen in der Tiefe gährte und kochte: geheime Liebe und tief verſteckter Haß! Feindſchaften unter der Maske trefflichſten Einvernehmens und guter Kameradſchaft! herzliche Sympathieen, die ſich

unter dem Anſchein von Gleichgültigkeit, ja Abneigung verbargen! Selbſt die Phyſiognomie des äußeren Lebens war verändert. Die tiefe, faſt beängſtigende Stille, die ſonſt in dem weiten Raume herrſchte, welchen der Schloßwall einſchloß, wurde jetzt gar vielfach geſtört. Baron Felix mochte es ſich nicht verſagen, wenigſtens einer oder der andern ſeiner gewohnten Beſchäftigungen in der Einſamkeit von Schloß Grenwitz nachzuhängen. Am Tage nach ſeiner Ankunft waren ſeine beiden ſchönen Reitpferde glücklich angelangt, und ſo konnten bei den weiteren Ausflügen wenigſtens zwei der Herren beritten gemacht werden. In einem entlegeneren Theile des Gartens war unter ſeiner Leitung ein kleiner Schießſtand hergerichtet worden, und in den ſpäteren Nachmittagsſtunden ertönte jetzt ſehr oft (zu der Baronin geheimem Entſetzen) der kurze, ſcharfe Knall gezogener Piſtolen bis in die geheiligte Stille der nach dem Garten gelegenen Wohngemächer. Oswald, Albert und ſelbſt Bruno waren in keinem Augenblick vor Felix ſicher, der fortwährend auf der Jagd nach einem Gefährten zu dieſer oder jener Unternehmung war, und ſtets ſo lange bat und quälte, bis man ſich wohl oder übel ſeinen Wünſchen fügte.

Mit der Aenderung ſeines Lebens, über die er mit der Baronin ſo viel correſpondirt hatte, war es ihm keineswegs Ernſt. Das Garniſonsleben war ihm langweilig geworden; die Schaar der Gläubiger immer dringender und ſeine Situation der Art, daß, als er betreffenden Orts um längeren Urlaub einkam, man ihm zu verſtehen gab, er thäte, wenn ſeine Geſundheit wirklich ſo angegriffen ſei, vielleicht beſſer, ſogleich ſeinen Abſchied zu nehmen. Gerade in dieſer kritiſchen Zeit machte ihm die Baronin von Grenwitz ihre Anerbietung betreffs Helene's. Felix, der hier einen Ausweg fand, an den er noch gar nicht gedacht hatte — denn Anna-Maria's Gemüthloſigkeit in Geldangelegenheiten war ihm aus Erfahrung bekannt — griff mit beiden Händen zu, obgleich eine Heirath nicht eben nach ſeinem Geſchmacke war. Indeſſen war er bereit, ſich auf jeden Fall auch in dieſe Bedingung zu fügen. Wie angenehm war er deshalb überraſcht, als ihm in ſeiner Couſine, die er bis dahin

nicht gekannt hatte, ein Weſen entgegentrat, ſchöner, anmuthiger, als irgend eine der Damen, die er bisher mit ſeiner Neigung beehrt hatte — ein Weſen, das, die Seine zu nennen, den Stolzeſten der Stolzen entzückt haben würde. So waren denn nicht zwei Tage vergangen, als Felix für ſeine ſchöne Couſine in ſeinem Herzen eine Leidenſchaft fühlte, die freilich, genau betrachtet, bloße Eitelkeit war, ihm ſelbſt aber wie ein Wunder vorkam; und ſo konnte er denn nicht müde werden, die Baronin von ſeiner Liebe zu unterhalten und ſich auch gegen die Uebrigen, beſonders Oswald, über die Herrlichkeit eines auf das Höchſte gerichteten Strebens auszulaſſen. Er zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß ſeine Leidenſchaft erwidert werde. Hatte er nicht bis jetzt noch überall reüſſirt? war ſein Glück bei den Frauen nicht ſprüchwörtlich ſelbſt unter den Kameraden, von denen ſich doch ſo ziemlich jeder Einzelne für einen Paris oder Adonis hielt? und hatte er nicht ſchon ſo oft erfahren, daß ſich die Liebe hinter dem Anſchein der Gleichgiltigkeit, ja der Abneigung verbirgt? Freilich trieb ſeine ſchöne Couſine die Komödie ziemlich weit; freilich behandelte ſie ihn mit einer Kälte, einer Geringſchätzung, die manchmal geradezu beleidigend war — aber er ließ ſich dadurch in dem felſenfeſten Glauben an ſeine unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit nicht beirren und verſpottete die Baronin, wenn dieſe ihn wieder und wieder zur Vorſicht ermahnte. Denn Anna-Maria ſah, da keine perſönliche Eitelkeit die Klarheit ihres Blickes trübte, in dieſer Angelegenheit viel ſchärfer als Felix. Sie, die an ſich ſelbſt die Energie des Charakters ſo hoch ſchätzte, mußte im Stillen die conſequente Gleichmäßigkeit in Helenens Betragen, die beſcheidene Feſtigkeit, mit der ſie ihre Anſichten ausſprach und behauptete, bewundern. Es war ein Etwas in der ſtolzen Schönheit ihrer Tochter, wovor ſie ſich unwillkürlich beugte.

Helene war nach jenem Abend am Strande wo möglich noch ſtiller und zurückhaltender geworden. Sie flüchtete, wenn ſie irgend konnte, in die Einſamkeit ihres Zimmers. War ſie in der Geſellſchaft, ſchloß ſie ſich am liebſten an ihren Vater an, oder ſuchte es auf den Spaziergängen ſo einzurichten, daß

Bruno ihr Begleiter war. Sie hatte ſtets einen kleinen Dienſt für ihn: bald mußte er ihr den Hut, bald die Mantille tragen; bald hatte er ihr eine Blume zu pflücken, die auf der andern Seite des Grabens wuchs; bald ihr an einer ſteileren Stelle des Ufers die Hand zu reichen. Bruno unterzog ſich dem Dienſte mit einem milden Ernſt, der freilich den Spott des Baron Felix zuweilen herausforderte, für Jeden aber, der ſich für den Knaben intereſſirte und die wilde Unbändigkeit ſeiner Natur kannte, etwas unendlich Rührendes hatte. Sein Weſen ſchien, ſobald Helene's Blick auf ihm ruhte, wie umgewandelt. Er war dann ſanft und freundlich, dienſtfertig und zuvorkommend; ein Wort von ihr, ein Wink nur ihrer langen, dunklen Wimper genügte, ihn, wenn er ſich ja einmal von ſeiner alten Heftigkeit hinreißen ließ, ſofort zu beſänftigen. Dieſe Heftigkeit machte ſich vor allem gegen Felix Luft, gegen den er einen Haß und eine Verachtung empfand, die er ſich kaum zu verbergen bemühte. Stets hatte er ein höhniſches, bitteres Wort für ihn in Bereitſchaft; die mancherlei kleinen Blößen, die jener ſich in ſeiner maßloſen Eitelkeit der Geſellſchaft gegenüber gab, fanden in Bruno einen unerbittlichen, grauſamen Verfolger, der um ſo läſtiger war, als ſeine Jugend ihn nicht als ebenbürtigen Gegner erſcheinen ließ, gegen den man nicht mit anderen Waffen kämpfen konnte, als höchſtens mit einem von oben herab geführten Hiebe, der meiſtens ganz vortrefflich parirt wurde. Felix ſelbſt empfand dies einigermaßen, und wenn ihm der Knabe auch nicht gefährlich erſchien, ſo war er ihm doch im hohen Grade unbequem. Wo Helene war, da war auch Bruno, und traf es ſich ja einmal auf den Spaziergängen, daß ſie allein zurückgeblieben war, und war Felix eben im beſten Zuge, von der Liebe im Allgemeinen — denn weiter war er noch nicht gekommen — zu ſprechen, ſo geſellte ſich wie auf Verabredung Bruno zu ihnen, und Felix, der von Botanik und Mineralogie nicht das Mindeſte verſtand, blieb nichts übrig, als die Beiden ihren naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen zu überlaſſen. Wie würde er ſich gewundert haben, wenn er gehört hätte, daß dieſe Verhandlungen abgebrochen wurden, ſobald er aus dem Gehör-

kreiſe war; daß Bruno, die Blume, über die ſie ſo eben geſprochen hatten, zerraufend, durch die Zähne ſagte: Sieh, Helene, ſo zerreißeſt Du mein Herz, wenn Du ſchwach genug biſt, dieſen Felix zu lieben! — Das alte Lied, Bruno? — Ja, das alte Lied; und ich will Dir es ſingen, ſo lange ich noch Athem in der Bruſt habe: Meinſt Du, ich weiß nicht, was es bedeutet, wenn Tante und Felix die Köpfe zuſammen ſtecken und von Zeit zu Zeit verſtohlen auf Dich blicken? O! mein Auge iſt ſcharf, und mein Ohr iſt es nicht minder. Geſtern, als ich an ihnen vorüberſtrich, meinte der ſaubere Herr: ſie wird ſchon zur Vernunft kommen! ſie — das biſt Du: und zur Vernunft kommen, heißt: ſie wird ihren Stolz ſo weit vergeſſen, und einen ſolchen jämmerlich eitlen Pfau, wie ich bin, heirathen. — Aber wie kommſt Du nur auf dieſen Gedanken, Bruno? — Nun, ich dächte, ſie lägen nahe genug; und Dir gehen ſie auch durch den Kopf, oder weshalb blickteſt Du oft ſo in Dich verſunken vor Dich hin und dann plötzlich zu Felix oder zu Oswald hinüber, als ob Du ſie mit einander verglicheſt. Ja, vergleiche ſie nur immer! Du wirſt dann den Unterſchied entdecken zwiſchen einem Manne und — einem Affen. — Du haſt wohl Herrn Stein ſehr lieb, Bruno? Iſt er denn immer ſo ſtill und traurig, wie jetzt? — Bewahre, er kann ſo ausgelaſſen ſein, wie ein Füllen, ich weiß nicht, was ihm fehlt, oder ich weiß es wohl, aber — Aber? — Aber ich darf es nicht ſagen; oder ja, Dir darf ich es ſagen, denn Du biſt nicht wie die anderen Menſchen. Mir iſt immer, als müßteſt Du mir in's Herz ſehen dürfen, wie ſie ſagen, daß uns Gott in's Herz ſieht. — Bruno, ich will nicht, daß Du ein Geheimniß verräthſt. — Ich verrathe nichts, denn Oswald hat mir nie ein Wort geſagt. Ich weiß nur, daß er ſo ſtill und traurig iſt, ſeitdem Tante Berkow fort iſt. Es wurde doch heute Mittag darüber geſprochen, wie lange ſie wohl noch fortbleiben, ob ſie wohl nach Herrn von Berkow's Tode wieder heirathen würde, und da ſah ich, wie Oswald ſich entfärbte und während des ganzen Geſpräches die Augen nicht von ſeinem Teller hob. Und dann, als Felix meinte, daß Baron Oldenburg, der ja auch, wie er ganz ge-

fällig durch einen Freund erfahren, nach Fichtenau gereist sei, vielleicht darüber nähere Auskunft geben könnte, hob er schnell, mit einem zornigen Blick zu Felix hinüber, den Kopf und öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte; aber er sagte nichts und biß sich in die Lippen; und heute Abend ist er noch ganz besonders verstimmt. — Und das Alles heißt? — Das Alles heißt, daß Oswald Tante Berkow sehr lieb hat und daß er nicht mag, wenn über sie gesprochen wird; eben so wenig wie ich es mag, wenn Tante und Felix über Dich sprechen. — Ach, Du weißt ja nicht, was Du redest. — Natürlich, das ist immer das Ende vom Liede; ich weiß nichts; ich bin ein dummer Junge; heisa, heisa, hopsasa! ich habe keine Ohren zu hören, keine Augen, zu sehen? warum? weil ich erst sechszehn Jahre alt bin und mein Bart noch einiges zu wünschen übrig läßt.

Ob Helene über diese Mittheilung im Stillen nicht doch eine Art von Enttäuschung empfand, ob sie die Melancholie in Oswald's großen blauen Augen nicht doch anders erklärt hatte, — darüber hätte sie selbst keine Rechenschaft zu geben vermocht; auf jeden Fall aber wurde das Interesse, welches sie seit dem Abend am Strande für Oswald zu empfinden begonnen, bedeutend erhöht. Sie fing an, ihn genauer als vorher zu beobachten; sie war aufmerksam auf jedes seiner Worte; sie sang und spielte vorzugsweise gern die Lieder und Musikstücke, die seinen Beifall hatten; sie freute sich, als er wieder, wie früher, des Morgens in den Garten kam, und empfand es mit einiger Genugthuung, daß der jetzt so Schweigsame bei diesen Gelegenheiten stets gute freundliche Worte für sie hatte und auf jedes von ihr angegebene Thema, bald ernst, bald launig, immer aber mit dem herzlichen Ton eines älteren Bruders, der einer lieben Schwester gern von seinem reicheren Wissen mittheilt, einging. Und wenn das stolze, für alles Schöne und Edle tief empfängliche Herz des jungen Mädchens sich dem Zauber von Oswald's Persönlichkeit nicht zu entziehen vermochte, so war es auf der andern Seite Opposition gegen die ihr immer deutlicher werdenden Pläne ihrer Mutter, was sie gerade jetzt an *einem* Manne, über welchen ihr aristokratisches Auge doch sonst

wohl weggeblickt hätte, ein höheres Intereſſe nehmen ließ. Die verſchiedenartigſten Empfindungen bekämpften ſich in ihrem Herzen, wie oft an einem tiefblauen Sommerhimmel leichte graue Wolken durcheinander treiben und fließen, bis der Sturm in ſeiner Vollgewalt hereinbricht.

Siebenundvierzigſtes Capitel.

Die Baronin hatte dem von Felix geäußerten Rath, ſich an dem geſelligen Leben des Adels der Umgegend lebhafter zu betheiligen, nach reiflicher Ueberlegung folgen zu müſſen geglaubt, und es dauerte nicht lange, als faſt kein Tag verging, an welchem nicht die Familie entweder in die Nachbarſchaft gebeten war, oder, was noch häufiger geſchah, ſelbſt Beſuch zu empfangen hatte. Man ſchien entzückt, daß Schloß Grenwitz, früher wegen ſeiner Gaſtlichkeit mit Recht weit und breit berühmt, wieder der Vereinigungspunkt der geſchäftigen Müßiggänger werden ſollte: man billigte höchlichſt Anna-Maria's Entſchluß, das klöſterlich ſtille Leben mit einem neuen glänzenderen und einer ſo alten ruhmreichen Familie würdigeren zu vertauſchen; man ſagte ihr ſo viele Schmeicheleien über ihre Unterhaltungsgabe, über ihr Talent, große Geſellſchaften zu arrangiren, daß ſie die Koſten, welche dieſe ihr ganz ungewohnte Gaſtfreundſchaft veranlaßte, vor ihrem eigenen Gewiſſen durch die unumgängliche Nothwendigkeit der Maßregel, ſo gut es gehen wollte, zu entſchuldigen ſuchte.

Oswald hatte auf dieſe Weiſe ſchon mehrere der ihm vom Balle in Barnewitz her bekannten Geſichter wieder geſehen; aber noch keines von denen, die ihm ein vorzüglicheres Intereſſe abgewonnen hatten. Es war ein eigenthümlicher Zufall, daß an einem Nachmittage, theils gebeten, theils ungebeten, ſich beinahe Alle zuſammenfanden, die damals für ihn mehr oder weniger

merkwürdig geworden waren. Mit sehr verschiedenen Empfindungen sah er nach und nach Barnewitz mit seiner Gemahlin Hortense, Cloten, den Grafen Grieben und Andere eintreten und sein Interesse wurde geradezu ein peinliches, als zuletzt ganz unerwartet noch ein Wagen vorfuhr, aus welchem Adolph und Emilie von Breesen und die Tante Breesen stiegen, deren zahnlosen Mund und spitze Zunge er noch sehr wohl in Andenken hatte.

Hierher, mein feiner, junger Herr! rief die alte Dame, als sie nach den ersten Begrüßungen ihn erblickte; warum sind Sie nicht uns zu besuchen gekommen, wie Sie versprochen hatten? habe ich Sie deshalb meinem ungerathenen Neffen als das Muster eines wohlerzogenen jungen Mannes, der da weiß, was er alten Damen schuldig ist, vorgestellt? habe ich deshalb Ihre Aussprache des Französischen meiner naseweisen Nichte als mustergültig gerühmt? Schämen Sie sich! ich beehre Sie mit meiner Ungnade!

Ich verdiene diese durchaus nicht, gnädige Frau! sagte Oswald. Ich konnte nicht kommen, wie ich wollte, und gesetzt, ich hätte wirklich eine Unterlassungssünde begangen, so bin ich doch wahrlich, auch ohne Ihre Ungnade schwer genug gestraft.

Ja, ja — schöne Redensarten, daran fehlt es Ihnen nicht. Sind Sie auch im Herzen nicht weniger unartig, wie die andern jungen Leute, so sind Sie doch manierlicher, und schon deshalb muß ich Ihnen verzeihen. Hier haben Sie meine Hand; und nun sehen Sie zu, wie Sie mit meiner Nichte fertig werden, ohne daß sie Ihnen die hübschen Augen auskratzt.

Damit wandte die alte lebhafte Dame Oswald den Rücken und ließ ihn allein mit der hübschen Emilie, die, ohne die Augen von dem Boden zu erheben, mit leicht gerötheten Wangen und unruhig wogendem Busen vor ihm stand.

Oswald war fest entschlossen, das kindische und doch gefährliche Spiel mit dem leidenschaftlichen Mädchen nicht wieder zu beginnen. Er wünschte und hoffte, daß sie selbst zur Besinnung *gekommen* sei, und er sah es deshalb nicht ungern, als Fräulein

Emilie einige gleichgiltige Worte, die er an ſie richtete, ſcheinbar unbefangen beantwortete und ſich ſodann zu einer Gruppe junger Mädchen geſellte, die ſich um Helene geſchaart hatte, den modiſchen Schnitt eines weißen Kleides zu bewundern, das ſie heute zum erſten Mal trug.

Auch ſeine Begegnung mit Herrn von Cloten war weniger unerquicklich, als er nach ihrem letzten unverhofften Zuſammentreffen auf Oldenburg's Solitude erwarten konnte. Der junge Edelmann that ſehr erfreut, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, erkundigte ſich angelegentlich nach Oldenburg, erinnerte an das Piſtolenſchießen in Barnewitz und fragte, ob Oswald ihm heute Revanche geben wollte.

Oswald war einigermaßen geſpannt zu ſehen, wie ſich Cloten und Barnewitz gegen einander benehmen würden. Zu ſeiner nicht geringen Verwunderung ſchien zwiſchen dieſen beiden Herren das vollkommenſte Einvernehmen zu herrſchen. Oldenburg hatte ſich in dieſer Angelegenheit als ein ausgezeichneter Diplomat bewieſen. Er hatte Jedem der Beiden eingeredet, daß der Andere nach ſeinem Blute lechze, und ſo die beiden Männer, die, nicht ohne alle Urſache, das Leben, welches ſie führten, viel zu behaglich fanden, um ohne gewichtige Veranlaſſung daraus zu ſcheiden, für ſeine Vermittelungsvorſchläge geneigt gemacht. Herrn von Barnewitz hatte er Cloten's Liebeshandel mit Hortenſe als eine ganz unſchuldige Tändelei dargeſtellt, und geſchworen, wie er überzeugt ſei, daß dieſer junge Mann mit jener Dame zu keiner Zeit in einem intimeren Verhältnis geſtanden habe, als viele andere Bekannte, zum Beiſpiel er ſelbſt. Dem jungen ländlichen Don Juan dagegen hatte er den Rath gegeben, in Barnewitz' Gegenwart ein paar Mal ungezogen gegen Hortenſe zu ſein, und vor Allem ſich irgend eine der Damen ihres Cirkels auszuwählen, um ihr möglichſt auffallend den Hof zu machen. Cloten, äußerſt froh, ſich ſo leichten Kaufs aus dem fatalen Handel zu ziehen, hatte Oldenburg's Rath pünktlich befolgt und von Stund an begonnen, Fräulein von Breeſen in ſeiner läppiſchen Weiſe zu huldigen. Er war indeſſen bisher in ſeinen Bemühungen ſehr wenig glücklich geweſen, hatte im

Gegentheil viel Spott und Hohn aus dem Munde des übermüthigen Mädchens über ſich ergehen laſſen müſſen. Seine Liebesverſicherungen wurden mit ironiſchen Bemerkungen zurückgewieſen und ſeine Ritterdienſte mit einer Gleichgiltigkeit entgegen genommen, die ihn, wenn es ihm wirklich Ernſt geweſen wäre, zur Verzweiflung gebracht haben würden. Und es war ihm, wie es in ſolchen Dingen zu gehen pflegt, nach und nach wirklich Ernſt mit der anfänglich ſo leichtſinnigen Tändelei geworden. Fräulein Emilie war ſo reizend ſelbſt in ihrem Uebermuth, ſo liebenswürdig ſelbſt in ihrer Ungezogenheit, daß der unglückliche Vogelſteller ſich von Tag zu Tag tiefer in die Netze, die er ſelber gelegt hatte, verſtrickte und jetzt Alles darum gegeben haben würde, ein freundliches Wort aus dem angebeteten Munde zu erhalten. Wie überraſcht war er deshalb, wie außer ſich vor Entzücken, als ihm Fräulein Emilie, die er kaum noch anzureden wagte, heute mit der größten Freundlichkeit entgegen kam, ihn auf dem Spaziergang, den man durch den Garten machte, zum Begleiter erwählte, ihren Sonnenſchirm von ihm tragen, ſich Blumen von ihm pflücken, ein im Saale vergeſſenes Taſchentuch von ihm holen ließ, mit einem Worte, ſcheinbar Alles that, die ihm in den letzten Wochen zugefügten Beleidigungen in einer Stunde wieder gut zu machen.

Cloten war überglücklich; ſeine waſſerblauen Augen ſtrahlten; er drehte ohne Aufhören ſeinen kleinen blonden Schnurrbart und lächelte dumm vergnügt, ſo oft ihm eine Aeußerung, wie: nun, Cloten, kann man gratuliren? oder: recht ſo, Cloten, nur nicht ängſtlich! und ähnliche in's Ohr geziſchelt wurden.

Oswald wußte nicht, was er von dieſer Komödie denken ſollte. Im Anfang glaubte er, Emilie wolle ihm nur zeigen: ſieh! es fehlt mir nicht an Bewunderern. Er konnte nicht annehmen, daß ein ſo geiſtvolles und — mochten ihre Fehler ſein, welche ſie wollten — immerhin liebenswürdiges, und jedenfalls ſehr hübſches Mädchen ſich ernſtlich für einen ſo faden Menſchen, wie Cloten, intereſſiren könnte. Als der Abend aber hereinbrach, die Geſellſchaft ſich aus dem Garten allmälig in die nach dem Raſenplatz führenden Zimmer zurückzog und zu-

letzt nur noch Emilie mit Herrn von Cloten unermüdlich draußen promenirten, mußte er ſich wohl der Meinung der Geſellſchaft, daß die Verlobung zwiſchen Cloten und Fräulein von Breeſen nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde, anſchließen. Es that ihm leid um das Mädchen, daß ſich ſo wegwerfen konnte; dann aber dachte er wieder: Du brauchteſt Dir wahrlich wegen eines ſo leichtſinnigen Geſchöpfes keine ſo großen Gewiſſensbiſſe zu machen. Sie ſind im Grunde Eines des Andern vollkommen würdig. Ob ſich dieſer Cloten nicht ſchämt, vor den Augen der Frau, die er liebte, ein ſolches Schauſpiel aufzuführen?

Er wandte ſich zu Hortenſe von Barnewitz, die in einer Fenſterniſche des Saales ganz allein ſtand. Die hübſche Blondine ſchien, ſehr gegen ihre Gewohnheit — denn ſie war eine der gefeiertſten und verwöhnteſten Damen — dieſe Vernachläſſigung von Seiten der Herren heute gern zu ſehen.

Werden Sie heute nicht tanzen, gnädige Frau? fragte Oswald.

Soll denn getanzt werden? antwortete Hortenſe, wie aus einem Traume erwachend.

Gewiß. Die Baronin läßt das Klavier in den Saal ſchaffen. Herr Timm hat ſich erboten, zu ſpielen; ich wollte mir erlauben, die gnädige Frau um den erſten Tanz zu bitten, im Fall Sie ſich noch nicht verſagt haben.

Ich mich verſagt? Bewahre! die Zeiten ſind vorüber, wo ich auf Wochen voraus zu jedem Tanz engagirt war. Ich überlaſſe das jetzt den Jüngeren.

Sie belieben zu ſcherzen.

Keineswegs. Sie ſind der Erſte, und weil ich fürchte, daß Sie auch der Letzte ſein werden, will ich lieber gar nicht anfangen, ſondern Sie bitten, ſich ein wenig zu mir zu ſetzen und die Zeit, die Sie mit mir vertanzen wollten, in aller Ruhe zu verplaudern. Iſt es Ihnen recht?

Die Frage beantwortet ſich ſelbſt, ſagte Oswald, Hortenſe einen Stuhl herbeiziehend.

Setzen Sie ſich auch! ſagte dieſe. Ich höre, Herr Doctor,

Sie haben ein großes Talent zur Satyre; laſſen Sie mich eine Probe dieſes Talentes hören; an Stoff kann es Ihnen ja nicht fehlen, wenn Sie von unſerm Standpunkt aus einen Blick auf die Geſellſchaft hier im Saale werfen. Welche von den Damen halten Sie für die hübſcheſte?

Sie meinen die am wenigſten häßliche?

Sie Spötter! Freilich, außer einigen erträglichen Toiletten iſt nicht viel Hübſches wahrzunehmen. Wie finden Sie Helene Grenwitz?

Ich finde ſie gar nicht, trotzdem ich ſie überall mit den Blicken ſuche.

Dort rechts von der Thür. Sie ſpricht mit ihrem Couſin Felix. Wie ſteht denn die Angelegenheit? hat Felix ſich noch immer nicht erklärt?

Jedenfalls nicht gegen mich.

Das glaube ich gern. Aber glauben Sie, daß er ſich erklären wird?

Nein.

Weshalb?

Weil ich die Sache für unerklärlich halte.

Schwärmen Sie etwa für Fräulein Helene?

Ganz unendlich.

Sie intereſſiren ſich überhaupt wohl beſonders für junge Mädchen, die eben aus der Penſion kommen?

Nur, wenn ſie wirklich intereſſant ſind.

Nicht immer; oder Sie wollen doch nicht behaupten, daß Emilie Breeſen dies Beiwort verdient?

Ich habe noch nie für Fräulein von Breeſen geſchwärmt.

Deſto mehr die Kleine für Sie. Lisbeth von Meyen iſt die Vertraute von Emiliens Liebeskummer geworden, und Lisbeth hat natürlich die ganze Sache ausgeplaudert.

Aber das iſt ja unmöglich!

Beruhigen Sie ſich nur! Sie ſehen ja, das gute Kind hat ſich ſchnell genug wieder getröſtet. Heute ſchwärmt ſie für Cloten; ein ander Mal wird ſie für einen Andern ſchwärmen. Die

Kleine hat Talent, ſie kann es noch weit bringen. Mich dauert nur der arme Cloten.

Aber weshalb begiebt er ſich in die Gefahr?

Freilich, und noch dazu ohne ſeinen Mentor.

Wer iſt das?

Baron Oldenburg. Er wird den Rath ſeines edlen Freundes mißverſtanden haben und die kleine Emilie aus purem Mißverſtändniß heirathen.

Sie belieben in für mich unergründlichen Räthſeln zu ſprechen, gnädige Frau.

Ich bitte um Verzeihung. Sagen Sie, Sie ſind wirklich, wie die Fama ſagt, in der kurzen Zeit der Buſenfreund des Barons geworden?

Die Fama hat in dieſem Falle, wie ſtets, aus der Mücke einen Elephanten gemacht.

Glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine? ſagte Hortenſe, und ſie blickte Oswald voll in die Augen.

Ich habe keinen Grund, das Gegentheil anzunehmen; antwortete dieſer, den das Geſpräch, welches er ganz abſichtslos angeknüpft hatte, auf eigenthümliche Weiſe zu intereſſiren begann.

So folgen Sie meinem Rath: hüten Sie ſich vor dem Baron, wie vor Ihrem ſchlimmſten Feind!

Weshalb?

Weil er falſch iſt bis in das innerſte Herz hinein.

Sie kennen den Baron genau?

Leider!

Und — verzeihen Sie mir, wenn ich eine ſo ſchwere Beſchuldigung eines Mannes, den ich — ich geſtehe es — bis jetzt hoch geachtet habe, nicht ſofort zu glauben vermag — haben Beweiſe Sie von des Barons Falſchheit?

Tauſend für einen.

Geben Sie nur einen.

Es bleibt unter uns, was ich Ihnen erzählen werde?

Das verſpreche ich.

So hören Sie. Sie kennen meine Couſine Melitta. Nun,

ſie hat ihre Schwächen wie wir Alle, aber ſie iſt doch im Grunde eine charmante Frau, die ich ſehr lieb habe, und um die es mir leid thun ſollte, wenn ſie ſich, wie es den Anſchein hat, wieder in dieſelben ſchlechten Hände giebt, aus denen ich ſie mit ſo viel Mühe glücklich erlöſt zu haben glaubte. Wenn Melitta nicht ſo gut iſt, wie ſie ſein könnte — Oldenburg allein hat es auf dem Gewiſſen. Er hat ihr, als ſie noch ein junges Mädchen war, mit ſeinen tollen Ideen den Kopf verdreht, daß ſie zuletzt nicht mehr Recht von Unrecht unterſcheiden konnte. Er hat, als ſie endlich die ausgezeichnete Partie mit Herrn von Berkow gemacht hatte, das ganze, im Anfang ſo ſchöne Verhältniß zerſtört; und wenn Berkow zuletzt vor Eiferſucht toll geworden iſt, es kann Niemand verwundern, der es, wie ich, mit angeſehen hat, wie es die Beiden trieben. Endlich gelang es mir, bei Melitta auszuwirken, daß ſie Oldenburg auf einige Zeit wenigſtens fortſchickte. Er ging; aber, als wir vor ein paar Jahren Italien bereiſten, ſtellte ſich Oldenburg wieder ein — ob zufällig, ob von Melitta herbeigerufen — ich laſſe es unentſchieden. Nach ihrem Benehmen ſollte ich freilich das Letztere vermuthen. Das alte Lied begann von Neuem. Einſame Promenaden, Austauſch von Liebesſchwüren, wobei ſie ſich ſelbſt durch die Anweſenheit dritter Perſonen nicht geniren ließen — mit einem Worte: es war für Jemand, die, wie ich, etwas ſtreng in ſolchen Sachen denkt und die, wie ich, Melitta noch dazu ſo aufrichtig liebte, ein recht häßliches Schauſpiel. Vergebens bat und beſchwor ich Melitta, an ihren kranken Gemahl, an ihr Kind zu denken. Ich predigte tauben Ohren. Da entſchloß ich mich zu einem verzweifelten Mittel. Um ihr Oldenburg's Treuloſigkeit — von der mir von anderen Seiten die fabelhafteſten Dinge erzählt waren — zu beweiſen, ließ ich mich herbei, ihn glauben zu machen, ich ſelbſt intereſſire mich für ihn. Es gehörte dazu nicht viel, denn der Baron iſt eben ſo eitel, wie er verrätheriſch und zügellos in ſeinen Leidenſchaften iſt. Bald verfolgte er mich jetzt mit ſeinen Huldigungen — natürlich, ohne ſich Melitta gegenüber zu verrathen. Dabei ſprach er ſo lieblos, ſo ſchlecht von meiner armen Couſine, daß ich kaum im

Stande war, die Maske, die ich vorgenommen hatte, festzuhalten. Und doch mußte ich es, bis Oldenburg von seiner Leidenschaft hingerissen, blind in das Netz rannte, das ich ihm stellte. Ich wußte es so einzurichten, daß er — es war im Garten der Villa Serra di Falco bei Palermo — mir eine feurige Liebeserklärung machte, während Melitta sechs Schritte davon hinter einem Myrthengebüsche stand. Die Arme! es war eine schmerzliche Operation, aber ich konnte ihr nicht anders helfen. Oldenburg war natürlich am andern Morgen verschwunden. Ich suchte Melitta zu zerstreuen, so gut es ging, und ich muß gestehen, sie zeigte sich gefaßter, als ich nach einer so schmerzlichen Enttäuschung, einer so tiefen Demüthigung für möglich gehalten hätte. Ich hoffte, daß diese grausame Lehre, die sie empfangen, ihr ein für alle Mal über Oldenburg die Augen geöffnet hätte; hoffte es um so mehr, als der Baron ihr durch mehrjährige Abwesenheit Zeit genug zur Besinnung ließ. Da plötzlich taucht er vor einigen Wochen ganz unerwartet wieder auf. Mir ahnte sofort nichts Gutes — denn das Erscheinen dieses Mannes ist immer von etwas Außergewöhnlichem begleitet. Wie er es angefangen hat, sich wieder Melitta's Gunst zu erwerben, wie es möglich ist, daß Melitta schwach genug sein konnte, ihm wieder ihre Gunst zu gewähren — ich weiß es nicht — denn Beide haben in einem hohen Grade das Talent, ihre Handlungen den Blicken der Menschen zu entziehen. So viel steht fest: eine Aussöhnung — von der wir bei einem so erfahrenen Paare annehmen müssen, daß sie eine vollständige war — kam zu Stande, und damit die Feier dieser Aussöhnung möglichst geheim bleibe, machen sie eine gemeinschaftliche Badereise; und wohin? nach Fichtenau, dem Orte, wo der Gemahl Melitta's seit sieben Jahren krank liegt! Wahrlich, ich bedauere Melitta. Wenn sie darauf ausging, ihren Ruf zu ruiniren, sie hätte es hier bequemer haben können. Denn gesetzt auch, Berkow's tödtliche Krankheit ist nicht fingirt, was hat denn Oldenburg, der diese Krankheit jedenfalls mit veranlaßt hat, dabei zu thun? und glaubt denn Melitta, daß der Baron sie nach dem Tode Berkow's heirathen wird? Du lieber Himmel! wenn Olden-

burg alle Frauen heirathen ſollte, denen er in ſeinem Leben Liebe geſchworen, er müßte ſich ein Serail anlegen, in welchem alle Stände von der Herzogin bis zur Kammerjungfer, alle Nationen und ich glaube auch alle Racen vertreten wären. Aber mein Gott, was iſt Ihnen? Sie ſind ja ganz blaß geworden! Sind Sie nicht wohl?

Es iſt nur die übergroße Hitze, ſagte Oswald, ſich erhebend; ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie ſo plötzlich verlaſſe. Ich will verſuchen, ob die friſche Abendluft mich wieder herſtellt.

Er machte Hortenſe eine ſehr förmliche Verbeugung und entfernte ſich, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Nun, was bedeutet denn das? fragte dieſe, indem ſie dem Forteilenden verwundert nachſah. Hat meine vortreffliche Couſine auch hier eine Eroberung gemacht? und habe ich, ohne es zu wiſſen und zu wollen, zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen? Ich glaube, aus dem jungen Menſchen wäre etwas zu machen. Freilich — ich muß jetzt etwas vorſichtig ſein; Barnewitz iſt nach der letzten Affaire mit Cloten ein wahrer Othello — da kommt ja das Ungethüm — nun, lieber Barnewitz, ſiehſt Du Dich auch einmal nach Deiner verlaſſenen kleinen Frau um? ich ſitze hier nun ſchon den ganzen Abend und ſchmachte nach Dir.

Warum tanzt Du denn nicht?

Meinſt Du, daß es mir Vergnügen macht, wenn Du nicht dabei biſt?

Ich habe mit dem jungen Grieben und Anderen ein kleines Jeu arrangirt; aber ich kann ſchon einmal mit Dir herumſpringen! Komm! ſie fangen eben einen Walzer an. Das iſt ſo meine Force!

Und das Paar trat in die Reihe der Tanzenden.

Unterdeſſen irrte Oswald ruhelos in dem Garten umher. Aus den offenen Fenſtern und Thüren der Zimmer ſtrahlten die Lichter; um den Raſenplatz herum hatte Anna-Maria Laternen von buntem Papier aufſtellen laſſen, die der helle Mondſchein ziemlich überflüſſig machte. Von Zeit zu Zeit

traten einzelne Paare auf den Platz hinaus und promenirten in der balſamiſchen Nachtluft. Es war eine feſtliche, heiter ſchöne Scene, die Oswald's verdüſtertes Gemüth beleidigte. Er erſtieg den Wall, ſetzte ſich auf eine Bank und ſtarrte, den Kopf in die Hand gedrückt, in das Waſſer des Grabens, auf dem die Mondesſtrahlen unheimlich glitzerten.

Wäre es nicht beſſer, Du machteſt Deinem elenden Daſein ein ſchnelles Ende, murmelte er, als daß Du Dir zur Qual und Keinem zur Freude die Bürde des Lebens weiter ſchleppſt? Willſt Du denn fortvegetiren, bis Dir jede Illuſion zerſtört iſt, bis Du Alles und Jedes, was Du werth und heilig hieltſt, über Bord geworfen haſt, über Bord haſt werfen müſſen? willſt Du denn warten, bis Dir die Geduld vollends ausgeht, wie dem edlen, großherzigen Berger? So alſo ſieht das Bild der Frau aus, vor der Du wie vor einer Heiligen gekniet haſt? das iſt der Mann, deſſen Hand in der Deinen zu halten, Dir eine Ehre ſchien? Du warſt ihr nichts als ein Spielball ihrer hochadligen Laune, und er hat ſeinen allerliebſten freiherrlichen Scherz mit Dir getrieben? Aber das iſt ja nicht möglich! nicht möglich? warum denn nicht? iſt die Welt, in der ſich dieſe Menſchen bewegen, nicht durch und durch verfault und verrottet? iſt ihr ganzes Leben nicht eine gemeine Intrigue? betrügt hier nicht die Gattin den Gatten? und dieſer jene? verkauft nicht der Vater die Tochter? verkuppelt nicht die Mutter ihr eigen Fleiſch und Blut? verräth nicht der Freund den Freund? plaudert eine Kokette nicht die Geheimniſſe der andern aus? weshalb wähnſt Du denn, ſie würden mit Dir, dem Plebejer, dem Arbeiter für Lohn und Brot beſſer verfahren? und doch, und doch! es iſt entſetzlich! Das Weib, das Du angebetet, wie eine Gottheit, die Maitreſſe eines Andern, ihn betrügend, Dich betrügend, um von ihm wieder betrogen zu werden! Und Du, gutmüthiger Narr, kämpfſt wie ein Wahnſinniger mit Deiner Leidenſchaft für das holde, herrliche Geſchöpf, die einzig Reine in dieſem Hexenſabbat, denn ſie iſt rein und gut, oder es giebt nichts Reines auf dieſer Welt. Nein, nein! und wenn Alles um Dich her Lug und Trug iſt, und ſchwarzer, tückiſcher Ver-

rath — auf dieſen einen hohen Stern willſt Du Dein Auge heften — es iſt Dein Stern! Nur das unerreichbar Hohe iſt Deiner Liebe werth! Um die Irrlichter, die auf dem Sumpfe tanzen, mögen ſich die Molche mit den Kröten zanken.

Ein leichtes Geräuſch an ſeiner Seite machte ihn aus ſeiner gebückten Stellung auffahren. Eine ſchlanke Mädchengeſtalt in einem weißen Gewande ſtand vor ihm. Durch eine Lücke in dem Laubdache oben fiel ein Mondenſtrahl auf die ſchlanke, weiße Geſtalt.

Es war Emilie von Breeſen.

Still! ſagte ſie, als Oswald ſich mit einem leiſen Ruf der Verwunderung erhob; ich ſah Sie aus dem Saale gehen; ich bin Ihnen gefolgt, weil ich Sie ſprechen will, ſprechen muß. Ich werde Sie nicht lange aufhalten. Es bedarf nur eines Wortes, eines einzigen Wortes, das über mein Leben entſcheiden ſoll. Liebſt Du mich? ja? oder nein?

Das junge Mädchen hatte Oswald's Hand ergriffen, die ſie mit krampfhafter Heftigkeit preßte. Ja? oder nein? wiederholte ſie in einem Tone, der die Leidenſchaft, die in ihr wühlte, deutlich genug verrieth.

Aber Oswalds Ohr war taub gegen dieſen Ton; ſein Herz verſchloſſen, wie das Haus eines Mannes, den die Diebe in der Nacht zuvor beſtohlen haben.

Sie irren ſich ohne Zweifel in der Perſon, ſagte er mit ſchneidendem Hohne. Ich heiße Oswald Stein; Herr von Cloten iſt, ſo viel ich weiß, drinnen im Saale; und er ſuchte ſeine Hand aus der des Mädchens loszumachen.

Habe ich das verdient? rief Emilie mit von Thränen faſt erſtickter Stimme, und ſie ließ die Arme wie in Verzweiflung ſinken.

Die Nacht iſt kühl, ſagte Oswald, der Thau beginnt zu fallen; Sie werden ſich in dem leichten Anzug erkälten. Darf ich die Ehre haben, Sie in den Saal zurückzubegleiten?

O mein Gott, mein Gott! murmelte Emilie, das ertrage ich nicht! Oswald ſtoße mich nicht ſo von Dir! wie hab' ich mich nach dieſem Augenblick geſehnt! wie habe ich mir tau-

ſend und tauſendmal wiederholt, was ich Dir Alles ſagen wollte! wie habe ich gehofft, daß Du mich wieder in die Arme nehmen würdeſt — o, mein Himmel, was rede ich? Oswald, habe Mitleid mit mir! Du kannſt meinen Uebermuth von heute Abend nicht ſo grauſam ſtrafen wollen. Ich wollte Dich ein wenig necken; ich dachte jeden Augenblick, Du würdeſt zu mir treten, und da wollte ich Dir Alles ſagen. Aber Du kamſt und kamſt nicht; und ich mußte die Komödie weiter ſpielen, ſo ſchwer es mir wurde.

Sind Sie ſicher, mein Fräulein, daß Sie nicht ſelbſt noch in dieſem Augenblicke Komödie ſpielen?

Emilie antwortete nicht. Sie ſank mit einem leiſen Stöhnen auf die Bank, preßte ihr Geſicht in die Hände und ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Oswald trat dicht vor die Unglückliche und ſagte in milderem Ton:

Wollen Sie mir ein paar Augenblicke ruhig zuhören?

Emiliens einzige Antwort war ein krampfhaftes Schluchzen.

Glauben Sie mir, fuhr er fort; ich bedaure von ganzem Herzen, daß eine ſolche Scene wie dieſe möglich wurde, und ich fühle, daß ich einzig und allein die Schuld davon trage. Hätte ich Ihnen an jenem Abend geſagt, was ich Ihnen heute ſagen muß, Ihr Stolz würde Alles längſt entſchieden haben. — Ich kann Sie nicht lieben; das klingt ſehr wunderlich gegenüber einem ſo holden, liebenswürdigen Geſchöpf, aber es iſt dennoch wahr. Warum wollen Sie nun Ihre Liebe an Jemand verſchwenden, der ſich des koſtbaren Geſchenkes ſo ganz unwürdig zeigt? warum nicht Jemand damit beglücken, der mehr Talent zum Glücklichſein und zum Beglücktwerden hat, als ich? — Ich bin gerade jetzt in einer ſehr gedrückten Stimmung, die mich wohl noch mehr wie gewöhnlich unfähig macht, die Dinge und die Menſchen in dem rechten Lichte zu ſehen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich Sie vorhin durch bittere, unüberlegte Worte gekränkt habe, zu denen ich kein Recht habe und die ich nicht hätte brauchen dürfen, ſelbſt wenn ich im Rechte geweſen wäre. Ich bitte, ich beſchwöre Sie: vergeſſen Sie, was zwiſchen uns

Gegentheil viel Spott und Hohn aus dem Munde des übermüthigen Mädchens über ſich ergehen laſſen müſſen. Seine Liebesverſicherungen wurden mit ironiſchen Bemerkungen zurückgewieſen und ſeine Ritterdienſte mit einer Gleichgiltigkeit entgegen genommen, die ihn, wenn es ihm wirklich Ernſt geweſen wäre, zur Verzweiflung gebracht haben würden. Und es war ihm, wie es in ſolchen Dingen zu gehen pflegt, nach und nach wirklich Ernſt mit der anfänglich ſo leichtſinnigen Tändelei geworden. Fräulein Emilie war ſo reizend ſelbſt in ihrem Uebermuth, ſo liebenswürdig ſelbſt in ihrer Ungezogenheit, daß der unglückliche Vogelſteller ſich von Tag zu Tag tiefer in die Netze, die er ſelber gelegt hatte, verſtrickte und jetzt Alles darum gegeben haben würde, ein freundliches Wort aus dem angebeteten Munde zu erhalten. Wie überraſcht war er deshalb, wie außer ſich vor Entzücken, als ihm Fräulein Emilie, die er kaum noch anzureden wagte, heute mit der größten Freundlichkeit entgegen kam, ihn auf dem Spaziergang, den man durch den Garten machte, zum Begleiter erwählte, ihren Sonnenſchirm von ihm tragen, ſich Blumen von ihm pflücken, ein im Saale vergeſſenes Taſchentuch von ihm holen ließ, mit einem Worte, ſcheinbar Alles that, die ihm in den letzten Wochen zugefügten Beleidigungen in einer Stunde wieder gut zu machen.

Cloten war überglücklich; ſeine waſſerblauen Augen ſtrahlten; er drehte ohne Aufhören ſeinen kleinen blonden Schnurrbart und lächelte dumm vergnügt, ſo oft ihm eine Aeußerung, wie: nun, Cloten, kann man gratuliren? oder: recht ſo, Cloten, nur nicht ängſtlich! und ähnliche in's Ohr geziſchelt wurden.

Oswald wußte nicht, was er von dieſer Komödie denken ſollte. Im Anfang glaubte er, Emilie wolle ihm nur zeigen: ſieh! es fehlt mir nicht an Bewunderern. Er konnte nicht annehmen, daß ein ſo geiſtvolles und — mochten ihre Fehler ſein, welche ſie wollten — immerhin liebenswürdiges, und jedenfalls ſehr hübſches Mädchen ſich ernſtlich für einen ſo faden Menſchen, wie Cloten, intereſſiren könnte. Als der Abend aber hereinbrach, die Geſellſchaft ſich aus dem Garten allmälig in die nach dem Raſenplatz führenden Zimmer zurückzog und zu-

letzt nur noch Emilie mit Herrn von Cloten unermüdlich draußen promenirten, mußte er ſich wohl der Meinung der Geſellſchaft, daß die Verlobung zwiſchen Cloten und Fräulein von Breeſen nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde, anſchließen. Es that ihm leid um das Mädchen, daß ſich ſo wegwerfen konnte; dann aber dachte er wieder: Du brauchteſt Dir wahrlich wegen eines ſo leichtſinnigen Geſchöpfes keine ſo großen Gewiſſensbiſſe zu machen. Sie ſind im Grunde Eines des Andern vollkommen würdig. Ob ſich dieſer Cloten nicht ſchämt, vor den Augen der Frau, die er liebte, ein ſolches Schauſpiel aufzuführen?

Er wandte ſich zu Hortenſe von Barnewitz, die in einer Fenſterniſche des Saales ganz allein ſtand. Die hübſche Blondine ſchien, ſehr gegen ihre Gewohnheit — denn ſie war eine der gefeiertſten und verwöhnteſten Damen — dieſe Vernachläſſigung von Seiten der Herren heute gern zu ſehen.

Werden Sie heute nicht tanzen, gnädige Frau? fragte Oswald.

Soll denn getanzt werden? antwortete Hortenſe, wie aus einem Traume erwachend.

Gewiß. Die Baronin läßt das Klavier in den Saal ſchaffen. Herr Timm hat ſich erboten, zu ſpielen; ich wollte mir erlauben, die gnädige Frau um den erſten Tanz zu bitten, im Fall Sie ſich noch nicht verſagt haben.

Ich mich verſagt? Bewahre! die Zeiten ſind vorüber, wo ich auf Wochen voraus zu jedem Tanz engagirt war. Ich überlaſſe das jetzt den Jüngeren.

Sie belieben zu ſcherzen.

Keineswegs. Sie ſind der Erſte, und weil ich fürchte, daß Sie auch der Letzte ſein werden, will ich lieber gar nicht anfangen, ſondern Sie bitten, ſich ein wenig zu mir zu ſetzen und die Zeit, die Sie mit mir vertanzen wollten, in aller Ruhe zu verplaudern. Iſt es Ihnen recht?

Die Frage beantwortet ſich ſelbſt, ſagte Oswald, Hortenſe einen Stuhl herbeiziehend.

Setzen Sie ſich auch! ſagte dieſe. Ich höre, Herr Doctor,

Sie haben ein großes Talent zur Satyre; laſſen Sie mich eine Probe dieſes Talentes hören; an Stoff kann es Ihnen ja nicht fehlen, wenn Sie von unſerm Standpunkt aus einen Blick auf die Geſellſchaft hier im Saale werfen. Welche von den Damen halten Sie für die hübſcheſte?

Sie meinen die am wenigſten häßliche?

Sie Spötter! Freilich, außer einigen erträglichen Toiletten iſt nicht viel Hübſches wahrzunehmen. Wie finden Sie Helene Grenwitz?

Ich finde ſie gar nicht, trotzdem ich ſie überall mit den Blicken ſuche.

Dort rechts von der Thür. Sie ſpricht mit ihrem Couſin Felix. Wie ſteht denn die Angelegenheit? hat Felix ſich noch immer nicht erklärt?

Jedenfalls nicht gegen mich.

Das glaube ich gern. Aber glauben Sie, daß er ſich erklären wird?

Nein.

Weshalb?

Weil ich die Sache für unerklärlich halte.

Schwärmen Sie etwa für Fräulein Helene?

Ganz unendlich.

Sie intereſſiren ſich überhaupt wohl beſonders für junge Mädchen, die eben aus der Penſion kommen?

Nur, wenn ſie wirklich intereſſant ſind.

Nicht immer; oder Sie wollen doch nicht behaupten, daß Emilie Breeſen dies Beiwort verdient?

Ich habe noch nie für Fräulein von Breeſen geſchwärmt.

Deſto mehr die Kleine für Sie. Lisbeth von Meyen iſt die Vertraute von Emiliens Liebeskummer geworden, und Lisbeth hat natürlich die ganze Sache ausgeplaudert.

Aber das iſt ja unmöglich!

Beruhigen Sie ſich nur! Sie ſehen ja, das gute Kind hat ſich ſchnell genug wieder getröſtet. Heute ſchwärmt ſie für Cloten; ein ander Mal wird ſie für einen Andern ſchwärmen. Die

Kleine hat Talent, ſie kann es noch weit bringen. Mich dauert nur der arme Cloten.

Aber weshalb begiebt er ſich in die Gefahr?

Freilich, und noch dazu ohne ſeinen Mentor.

Wer iſt das?

Baron Oldenburg. Er wird den Rath ſeines edlen Freundes mißverſtanden haben und die kleine Emilie aus purem Mißverſtändniß heirathen.

Sie belieben in für mich unergründlichen Räthſeln zu ſprechen, gnädige Frau.

Ich bitte um Verzeihung. Sagen Sie, Sie ſind wirklich, wie die Fama ſagt, in der kurzen Zeit der Buſenfreund des Barons geworden?

Die Fama hat in dieſem Falle, wie ſtets, aus der Mücke einen Elephanten gemacht.

Glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine? ſagte Hortenſe, und ſie blickte Oswald voll in die Augen.

Ich habe keinen Grund, das Gegentheil anzunehmen; antwortete dieſer, den das Geſpräch, welches er ganz abſichtslos angeknüpft hatte, auf eigenthümliche Weiſe zu intereſſiren begann.

So folgen Sie meinem Rath: hüten Sie ſich vor dem Baron, wie vor Ihrem ſchlimmſten Feind!

Weshalb?

Weil er falſch iſt bis in das innerſte Herz hinein.

Sie kennen den Baron genau?

Leider!

Und — verzeihen Sie mir, wenn ich eine ſo ſchwere Beſchuldigung eines Mannes, den ich — ich geſtehe es — bis jetzt hoch geachtet habe, nicht ſofort zu glauben vermag — haben Beweiſe Sie von des Barons Falſchheit?

Tauſend für einen.

Geben Sie nur einen.

Es bleibt unter uns, was ich Ihnen erzählen werde?

Das verſpreche ich.

So hören Sie. Sie kennen meine Couſine Melitta. Nun,

ſchlüge, nachdem ich ſie ſchon unter der Hand nach allen Seiten als ein fait accompli dargeſtellt habe.

Bah! Tante, ſchon wieder ängſtlich? Vertrauen Sie mir: ich pflege zu Ende zu bringen, was ich anfing.

Achtundvierzigſtes Capitel.

Als Oswald, nach der peinlichen Scene mit Emilie von Breeſen auf ſein Zimmer kam — denn zur Geſellſchaft zurückzukehren, war ihm unmöglich — ſah er auf ſeinem Tiſche ein verſiegeltes Packet liegen, das während ſeiner Abweſenheit dort hingelegt ſein mußte. Schon der Zuſatz der Adreſſe: „Hierbei die bewußten Bücher mit vielem Dank zurück. Ihr getreuer B.“ ſagte ihm, von wem dieſes Packet gebracht worden war, und was es enthielt. Und ſeltſam! er zögerte, die Siegel zu löſen. Es war ihm, als ob er kein Recht mehr zu Melitta's Briefen habe, ſeitdem ſein Herz ihr nicht mehr ganz gehörte; als ob vor allem ſie, deren Herz er nie vollſtändig beſeſſen, nie das Recht gehabt, ihm dieſe Zeichen der Liebe zu geben. Endlich, faſt mechaniſch, öffnete er das Packet. Es waren drei Bücher darin. Aus dem mittleren fielen zwei Briefe — der eine von Melitta, der andere von Bemperlein. Melitta's Brief enthielt nur wenige herzliche Worte, die „über die lange Trennung klagten, in welcher ſich mit dem weiten Raum auch noch ſo vieles Andere zwiſchen die Herzen, die einſt voller Seligkeit aneinander geſchlagen, drängen könnte;“ und ſchließlich die Hoffnung eines recht baldigen Wiederſehens ausdrückten. Der Brief trug keine Unterſchrift. Er könnte ja in fremde Hände fallen; ſagte Oswald bitter. Ich will noch großmüthiger ſein, ich will dieſen Zeugen eines Verhältniſſes, deſſen ſie ſich zu ſchämen beginnt, vernichten; und er verbrannte das Papier an der Flamme des *Lichtes*. Der Brief von Bemperlein war ausführlicher, aber er

handelte faſt nur von Profeſſor Berger. Bemperlein war während ſeines kurzen Aufenthaltes in Grünwald ſehr viel in der Geſellſchaft des Profeſſors, an welchen ihn Oswald ſo warm empfohlen hatte, geweſen, und hatte ſich die Gunſt des wunderlichen Mannes im hohen Grade erworben, ebenſo wie er ſich ſeinerſeits für den genialen Gelehrten begeiſterte. Man kann ſich daher ſein Entſetzen vorſtellen, als Doctor Birkenhain ihm eines Tages mittheilte, ſoeben ſei der Profeſſor Berger in das Krankenhaus abgeliefert worden. Bemperlein ſchrieb Oswald, daß er ſogleich um die Erlaubniß gebeten habe, Berger beſuchen zu dürfen; daß ihm dieſe Erlaubniß gegeben ſei, und daß er ſeitdem jeden Tag viele Stunden bei dem Kranken zugebracht habe, der ſeine Geſellſchaft jeder andern vorziehe. Berger ſpreche größtentheils vollkommen vernünftig, nur komme er bei der geringſten Veranlaſſung auf ſeine fixe Idee des Nichts zurück. Er finde es ganz in der Ordnung, daß man ihn in eine Irrenanſtalt gebracht habe, denn, ſagte er, der Unterſchied zwiſchen den Leuten draußen und denen drinnen beſtehe nur darin, daß jene das werden könnten und eigentlich werden müßten, was dieſe ſchon ſeien. Wenn zum Beiſpiel Doctor Birkenhain nur einmal ſeinen Kopf auseinander nehmen wollte, ſo würde er die abſolute Hohlheit deſſelben mit eigenen Augen wahrnehmen und ſich in ſeinem Hauſe ein behagliches, ſonniges Zimmer anweiſen laſſen, um in aller Stille über das große Ur-Nichts nachzudenken. Bemperlein ſchrieb, daß Doctor Birkenhain Berger's Wahnſinn nur für temporär halte und die beſtimmte Hoffnung habe, den ausgezeichneten Mann in kurzer Zeit ſeinen Freunden und Schülern geheilt zurückzuſenden.

Was uns ſelbſt angeht, ſchloß Bemperlein, ſo wird Ihnen die gnädige Frau ja wohl Alles der Ordnung gemäß berichtet haben. Ich füge nur noch hinzu, daß unſers Verbleibens hier, Gott ſei Dank, nun wohl nicht mehr lange ſein wird. Herr von Berkow wird täglich ſchwächer; die Schwindſucht macht reißende Fortſchritte. Birkenhain giebt ihm nur wenige Tage. Wir bleiben auf jeden Fall, bis Alles entſchieden iſt. Ich ſehe dieſem Augenblick mit einer Ungeduld entgegen, die ganz rein

von Selbſtſucht iſt. Aus dem Tode dieſes Unglücklichen, der nun ſeit Jahren kaum noch zu den Lebenden gehört, wird für zwei Menſchen ein neues Leben erblühen — zwei Menſchen, die mir unendlich werth und theuer ſind.

Wirklich? ſagte Oswald, den Brief auf den Schooß ſinken laſſend. Biſt Du deſſen ſo gewiß, guter Bemperlein? Freilich, was ahnt Dein reines Herz von adeligem Betrug und freiherrlicher Tücke? — Und doch! weshalb erwähnt auch er Oldenburg's Anweſenheit nicht? was hat er davon, ein Factum zu verſchweigen, von dem er wiſſen mußte, daß es mich intereſſiren würde? So iſt auch er in dem Complot? Wohl; ſo wirſt du fortan dich auf Niemand verlaſſen, als auf dich ſelbſt! Unter den Wölfen muß man heulen, und der iſt ein Narr, der unter Betrügern und Lügnern den ehrlichen Mann ſpielen will. Heuchelt Ihr — ich kann es auch; ſpielt Ihr Komödie — ich will nicht im Parterre ſitzen; lacht Ihr Euch in's Fäuſtchen — ich werde nicht weinen, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Ich freue mich, Sie in ſo ausgezeichneter Laune zu treffen; ſagte eine Stimme hinter ihm.

Oswald fuhr von ſeinem Stuhle empor und ſtarrte die lange Geſtalt, die plötzlich, wie aus dem Boden gewachſen, vor ihm ſtand, erſchrocken an.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte Baron Oldenburg, Oswald die Hand, welche dieſer zögernd ergriff, entgegenſtreckend; daß ich wie Nikodemus in der Nacht bei Ihnen erſcheine. Aber ich komme dieſen Augenblick erſt von meiner Reiſe zurück und hörte von einem Bedienten, der mit einem Präſentirbrett voll Gläſer und Taſſen an mir vorbeirannte, Sie ſeien auf Ihr Zimmer gegangen. Der Mann hatte eben nur noch Zeit, mir den Weg zu beſchreiben, und klapperte mit ſeinen Gläſern weiter. Da bin ich denn nun, und, wie geſagt, freue mich, Sie in guter Stimmung zu finden, denn ſonſt hätte ich kaum den Muth, Ihnen zu ſagen, weshalb ich da bin. Wiſſen Sie, wo wir heute Nacht vor einem Monat waren? Es iſt die Nacht, welche uns die braune Gräfin zum Rendezvous beſtimmte. Nehmen Sie

noch ſo viel Intereſſe an mir und unſerer kleinen Pflegebefohlenen, um mich zu dem bewußten Platze zu begleiten?

Ich ſtehe in wenigen Minuten zu Ihrer Verfügung, ſagte Oswald; erlauben Sie nur, daß ich mich ein wenig zu unſerer Fahrt zurecht mache.

Er nahm eins der beiden Lichter, die auf dem Tiſche brannten und ging in die Nebenſtube.

Ziehen Sie ſich ja warm an; rief ihm Oldenburg nach; es iſt jetzt ſehr kühl gegen Morgen, noch dazu im Walde.

Hm! murmelte er, als Oswald verſchwunden war; er ſieht bleich und angegriffen aus, und war weniger freundlich, als ſeine Gewohnheit iſt. Er wird doch nichts von meinem Aufenthalte in Fichtenau, den ich ihm ſo ſorgfältig verheimlichte, erfahren haben? Ich muß ihn ein wenig aushorchen. Es wäre fatal, denn ich ſpreche mit Niemand gern über mein Verhältniß zu Melitta, mit ihm am wenigſten.

Unterdeſſen ſagte Oswald, während er ſich umzog, vor ſich hin: Jetzt gilt es klug ſein, wie die Schlange. Spielt Ihr mit mir, ſo will ich mit Euch ſpielen.

Er trat wieder in's Zimmer. Ich bin bereit.

So wollen wir aufbrechen. — Mein Wagen hält vor dem Thor; ſagte der Baron, während ſie die Treppe, die nach dem Garten führte, hinunterſtiegen; die Czika ſitzt, in meinen Mantel gehüllt, darin. Meinen Sie nicht auch, daß es gerathen iſt, das Kind zu der Zuſammenkunft mitzunehmen? Wenn die Zigeunerin wirklich des Kindes Mutter iſt, ſo ſind wir ihr wohl dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig. In jedem Fall kann ſie ſich überzeugen, daß das Kind lebt und geſund iſt und ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen wohl befindet. — Aber was bedeutet denn dies rege Leben im Schloß? Anna-Maria iſt doch ſonſt keine Freundin von Feſtgelagen. Iſt Malte vielleicht fortgelaufen geweſen und wieder zurückgekehrt und wird dem Kalbe jetzt ein Kalb geſchlachtet?

Es handelt ſich nicht um einen verlornen Sohn, ſondern um eine wiedergefundene Tochter, ſagte Oswald, ſich zu einem

ſcherzhaften Tone zwingend; Fräulein Helene iſt aus der Penſion zurück. Seitdem reiht ſich Feſt an Feſt.

Tempora mutantur; ſagte Oldenburg: das muß ja eine Circe von Mädchen ſein, die ſolche Metamorphoſen zu Wege bringen kann. Iſt ſie ſchön?

Mir erſcheint ſie ſo.

Laſſen Sie uns einmal an die Fenſter treten, ſagte Oldenburg, als ſie im Garten über den Raſenplatz gingen; ich bin unendlich neugierig, dies Wunder zu ſehen. Es wird uns ja Niemand bemerken.

Er ſchritt nach der Treppe, die auf den Perron hinaufführte. Oswald folgte. Die Thüren war jetzt, wo es draußen kühler wurde, geſchloſſen, auch die Fenſter; aber die Vorhänge waren nicht heruntergelaſſen; man konnte von dieſem Standpunkte aus Alles beobachten, was in den blendend hell erleuchteten Zimmern vorging.

Als ſie an das Fenſter traten, ſaß ihnen gerade gegenüber Helene am Klavier, Felix ſtand hinter ihrem Stuhl. Er beugte ſich über ſie und ſchien eifrig mit ihr zu ſprechen. Oldenburg's falkenſcharfes Auge hatte ſogleich die Gruppe erfaßt:

Wer iſt der junge Mann? fragte er.

Oswald antwortete nicht; die Unterlippe zwiſchen die Zähne gepreßt, die ſtarren Augen nicht von den Beiden am Klavier wegwendend, ſtand er da. Felix beugte ſich noch tiefer; Oswald preßte die Lippe, daß das Blut durch die Haut ſprang. Da erhob ſich Helene plötzlich, und ſchritt durch die Gruppen der Tänzer, die durch das Aufhören der Muſik wie am Boden gefeſſelt waren, oder lachend weiter zu tanzen verſuchten, hindurch, gerade auf das Fenſter zu, vor welchem Oldenburg und Oswald ſich befanden, die ein paar Schritte zurück in den Schatten traten. Sie blieb, in der Fenſterniſche angelangt, ſtehen, die Arme über dem Buſen verſchränkt, die großen, dunklen Augen auf den Mond gerichtet, deſſen goldene Scheibe draußen an dem tiefblauen nächtlichen Himmel ſchwamm. Ihr von der Aufregung der eben mit Felix gehabten Scene noch *leidenſchaftlich* erregtes, in dem Strahl des Mondes geiſterhaft

bleiches, von dem herrlichen blauſchwarzen Haare eingerahmtes Geſicht gemahnte den Baron an die ſchönſte der antiken Meduſen. Ein Herr — es war Adolf von Breeſen — trat an ſie heran, und ſprach zu ihr. Sie antwortete ihm kurz, ohne die Stellung zu verändern, ohne kaum die Lippen zu regen. Er verbeugte ſich und trat zurück. — Dann, als ob ſie ſich eines Andern beſonnen hätte, wandte ſie ſich und ſchritt wieder zum Klavier zurück, ſetzte ſich und begann von Neuem zu ſpielen. Wie von einem Zauberſtabe berührt, kamen die Paare der Tanzenden wieder in Bewegung — und das bunte Bild, das Oldenburg und Oswald zuerſt erblickt hatten, war wieder hergeſtellt.

Wer war der Fant, welcher dieſes Intermezzo veranlaßte? fragte Oldenburg, als ſie wieder in den Garten hinabgingen.

Felix von Grenwitz, ihr Couſin.

Ein allerliebſtes Püppchen; und die junge Schönheit ſoll die Puppe zum Gemahl haben; nicht?

Ich glaube.

Und wie erſcheint Ihnen das?

Wie die Welt dem Hamlet: ekel, ſchal und flach und unerſprießlich.

Meine böſe Ahnung geht in Erfüllung; murmelte Oldenburg durch die Zähne.

Sie ſagten?

Ich dachte eben daran, ob Carl wohl den Wagen in die Höhe geſchlagen hat, damit meine kleine Czika nicht ganz unter freiem Himmel ſitzt. Freilich, ihr wäre es am liebſten, wenn ſie nie eine andere Decke über ſich hätte. Auf unſrer Reiſe jubelte ſie jedesmal, ſo oft wir in die Nacht hineinfuhren und ſie die vielgeliebten Sterne über ſich leuchten ſah.

Und — darf man fragen, was Sie ſo plötzlich aus unſerer Nähe riß? fragte Oswald und ſeine Stimme bebte.

Eine Angelegenheit, die eigentlich nur indirect für mich von Bedeutung iſt. Die Krankheit eines Mannes, deſſen Tod auf

das Geſchick einiger Perſonen, die mir werth ſind, von großem Einfluß ſein kann.

Der Baron wartete, ob Oswald etwas erwiedern würde.

Ich war eitel genug, zu glauben, daß meine Abreiſe einige Senſation in der Geſellſchaft hier erregen würde, fügte er hinzu, als Oswald ſchwieg, dies ſcheint indeſſen nicht der Fall geweſen zu ſein.

Man iſt ſeit ſo langen Jahren gewohnt, Sie unvorbereitet kommen und gehen zu ſehen, daß man ſich nachgerade daran gewöhnt hat, ſagte Oswald, doch da hält Ihr Wagen, glaube ich.

Wo iſt Czika, Karl? fragte der Baron.

Sie liegt im Wagen feſt eingeſchlafen, antwortete der Kutſcher, der vom Bocke geſtiegen war, den Tritt herabzulaſſen, ich habe ſie ſorgfältig zugedeckt.

Wir wollen ſie zwiſchen uns nehmen, wie damals, als wir, von Barnewitz kommend, ſie auf der Landſtraße fanden.

Der Baron war ſchon im Wagen.

Biſt Du es, Herr? fragte das Kind, aus dem Schlaf erwachend.

Ja, mein Herz.

Wer iſt der Mann bei Dir?

Dein Freund, der Mann mit den blauen Augen.

Er ſoll bei uns bleiben, murmelte Czika ſchlaftrunken, ſich an Oswald, der nun auch eingeſtiegen war, ſchmiegend. Czika iſt müde; Czika will in Deinen Armen ſchlafen.

Ich glaube, ſagte der Baron, als ſich der Wagen in Bewegung ſetzte, Sie haben einen unauslöſchlich tiefen Eindruck auf Czika gemacht. Sie ſpricht ſehr oft von Ihnen und fragt, warum der Mann mit den blauen Augen — ſo bezeichnet ſie Sie ſtets — nicht wieder kommt? Es iſt doch ein wunderlich Ding, das Menſchenherz; ein unergründliches Räthſel, zu dem der Weiſeſte der Weiſen keinen Schlüſſel hat. Wer erklärt uns das Wunder der Sympathien und Antipathien? Welche Mühe habe ich mir gegeben, das Herz dieſes Kindes mir zu eigen zu machen! Ich möchte ſo gern etwas auf der Welt mein eigen *nennen*! Und iſt es mir gelungen? Ich weiß es nicht. Sie

folgt mir, aber nur wie ein Kind, dem die Mutter geſagt hat: geh mit dem Herrn und ſei hübſch artig! Ich bin ihr heute noch, was ich ihr am erſten Tage war. Ich habe ſie mit der zärtlichſten Sorge umgeben. Sie nimmt Alles hin, wie eine Gabe, die man nicht ausſchlägt, um den Geber nicht zu beleidigen.

Aber machen es nicht alle Kinder mehr oder weniger ſo? erwiederte Oswald; iſt es nicht ihr gutes Recht, ſich lieben zu laſſen, ohne weiter dankbar dafür zu ſein? Und dann, was iſt am Ende eine Liebe, die auf Dank rechnet? Heißt es nicht auch hier: wer Lohn begehrt, der hat ſeinen Lohn dahin?

Mögen Sie das nie an ſich ſelbſt erfahren! ſagte der Baron mit bewegter Stimme, und mögen es Andere nie durch Sie erfahren. Wüßten Sie, was hoffnungsloſe Liebe iſt, wüßten Sie auf der anderen Seite, was es heißt: das Gefühl mit ſich herumtragen, Liebe, warme aufrichtige Liebe mit Kälte, mit Gleichgültigkeit erwiedert zu haben — Sie würden ſo nicht ſprechen. Nein, nein! grauſam geweſen zu ſein gegen ein Herz, das uns liebt, iſt eine Erinnerung, die auf unſerm Gewiſſen brennt, und die keine neue Liebe, und wäre ſie wirklich reiner, als die, welche wir damals fühlten, wieder auslöſcht?

Und haben Sie dieſe Erfahrung an ſich ſelbſt gemacht?

Leider, ja! Ich habe in meinem Leben viele Verhältniſſe angeknüpft und wieder gelöſt, ohne daß ich darüber Gewiſſensbiſſe empfunden hätte. Wußte ich doch nur zu wohl, daß die guten Herzen nicht brechen würden! Es waren Conta mota Geſchäfte, bei denen Jeder ſeine Rechnung gefunden hatte, oder die, ſchlimmſten Falls, den einen oder den andern und meiſtens beide Partner ſo bettelarm ließen, wie ſie vorher geweſen waren. Nur einmal — und ich war damals noch ziemlich jung, und das gereicht mir einigermaßen zur Entſchuldigung — nur einmal habe ich mich des Frevels ſchuldig gemacht, ein Weſen, von dem ich überzeugt ſein konnte, daß es mich treu und aufrichtig liebte, mit ſchnödem Undank zu belohnen. Die Geſchichte würde mir unvergeßlich ſein, auch wenn ſie nicht durch die Begegnung mit der braunen Gräfin auf eine wunderliche Weiſe

mir wieder in die Erinnerung gerufen wäre. Habe ich Ihnen nicht erzählt, wie ich einſt vor vielen Jahren im fernen Ungarlande, als ich mich auf dem Gute eines Bekannten zum Beſuch aufhielt, ganz zufällig ein Zigeunermädchen fand —

Ja, ſagte Oswald; ich erinnere mich Ihrer Erzählung, die durch das Hereintreten Herrn von Cloten's unterbrochen wurde, ſehr wohl. Ich vergaß hernach, Sie um die Fortſetzung zu bitten. War es nicht ſo? Sie hatten das Mädchen, als Sie, fern von der Wohnung, in dem Walde umherſchweiften, in einem Zigeunerlager, das für den Augenblick von der übrigen Bande verlaſſen war, gefunden. Sie erblicken und ſie lieben, war eins. Sie verlebten mit ihr in der romantiſchen Einſamkeit mehrere glückliche Tage. Die Geſchichte ſchloß mit folgendem Tableau: Zigeunerlager im Walde — Sonnenuntergang — unter dem überhangenden Dache einer breitaſtigen Buche ein liebendes Paar auf ſchwellendem Moosteppich —

Ihr Gedächtniß iſt gut, ſagte der Baron, auch haben Sie die Stimmung, welche ich damals dem Bilde gab, getreu reproducirt. Ich werde nur nachträglich noch einige Schlagſchatten hineinzeichnen müſſen. — Ich ſaß alſo mit der Zingarella — Xenobi war ihr ſüßer Name — in der von Ihnen angedeuteten Situation. Ich ſang das alte Finklerlied von der Liebe, die nimmer enden würde, und das holde Vögelchen traute der alten falſchen Weiſe und ſchmiegte ſich innig und inniger an mein Herz. Da plötzlich ertönte Hufſchlag durch den ſtillen Wald und das Lachen und Schwatzen einer fröhlichen Cavalcade. Ich hatte kaum noch Zeit, die Kleine unſanft von meinem Schooß zu ſtoßen und mich zu erheben, als die Schaar ſchon unter den hohen Bäumen hervor auf den Platz geſprengt kam. Es waren meine Wirthe: der junge Graf Erdvany mit ſeinen Schweſtern und mehrere Herren und Damen aus der Nachbarſchaft. Sie können ſich die nun folgende Scene denken. Ich wurde ſofort umringt und mit Fragen überſchüttet: Wo ich geweſen? wie ich hierher gekommen ſei? — Ich dachte, die Wölfe hätten Sie zerriſſen! rief der Eine; oder Sie hätten ſich aus unglücklicher Liebe erſchoſſen, ein Anderer. — Ich habe des Räthſels Löſung!

ſchrie ein Dritter: Liebe freilich iſt im Spiel, aber bei Leibe keine unglückliche. Sehen Sie dort! und er deutete mit dem Stiel ſeiner Reitpeitſche auf meine arme Xenobi, die ſich bei der Annäherung der Cavalcade ſcheu hinter dem dicken Stamm der Buche verſteckt hatte. — Ein allgemeines Gelächter belohnte den Witzbold. Nur ein Geſicht blickte finſter drein. Es war die jüngſte und hübſcheſte der Schweſtern, der ich noch zuguterletzt den Hof gemacht hatte und die, glaube ich, in ihrer Weiſe — was freilich nicht viel ſagen will — mich mit ihrer Neigung beehrte, mir wenigſtens ſchon einige nicht mißzuverſtehende Zeichen ihrer Gunſt gegeben hatte. Ich ſchämte mich plötzlich meiner armen Xenobi ganz entſetzlich und hatte nur den einen Wunſch, mich aus der Affaire zu ziehen, ohne die ſtolze Georgina zu beleidigen. Ich ſpielte den Entrüſteten, ich behauptete, tagelang im Wald umhergeirrt, und nur eben erſt auf das Zigeunerlager geſtoßen zu ſein. Woher hat denn das Mädchen die goldene Kette um den Hals, die wir kürzlich noch an Ihnen bewunderten? fragte Georgina. — Ich hätte Georgina ermorden können. Xenobi kam dem Faſſungsloſen zu Hilfe. — Hier, Herr! ſagte ſie, nimm, was ich Dir geſtohlen habe, und ſie reichte mir das Geſchmeide. Ich werde die zitternde Hand, das von Schmerz und Zorn entſtellte Geſicht des armen Geſchöpfes nie vergeſſen. — Machen wir, daß wir nach Hauſe kommen! rief Herr von Erpvany; es zieht ein Wetter herauf. — Ich beſtieg das Pferd eines der Bedienten, und fort ging es durch den dämmrigen Wald. Ich wagte nicht, mich nach Xenobi umzublicken. Georgina, an deren Seite ich ritt, würde es mir nie vergeben haben. Ich hatte mir die Gunſt der Dame vollſtändig wieder erobert, aber um welchen Preis! Als ich am Abend des folgenden Tages — früher konnte ich mich nicht von der Geſellſchaft losmachen — in den Wald gerannt war, mein Unrecht wieder gut zu machen, fand ich wohl nach vielem Suchen den Platz, aber nicht mehr Xenobi. Die Bande hatte, als ſie ihren Schlupfwinkel verrathen ſah, ihre Zelte abgebrochen und war wer weiß wohin gezogen. Von Xenobi habe ich nie wieder eine Spur entdecken können.

Der Baron ſchwieg und blies den Rauch ſeiner Cigarre in mächtigen Wolken in die Luft.

Sehen Sie, hub er nach einer langen Pauſe wieder an, ich bin fromm genug, oder abergläubiſch genug, wenn Sie wollen, um anzunehmen, daß ich durch dieſe That einen Fluch auf mich geladen habe, den keine Reue wieder ſühnt. Und nun werden Sie auch begreifen, was mir Czika iſt — ein Engel im eigentlichſten Sinne des Wortes, ein holder Bote des Himmels, der mir Friede! Friede! in das kranke Herz ſingt. Hat mir das Bild des Kindes doch ſchon ſeit Jahren vor der Seele geſchwebt, glaubte ich doch die Erfüllung meiner Träume ſchon zweimal leibhaftig vor mir zu ſehen. Hier iſt die rothe Roſe Xenobi noch einmal, aber in dem Morgenthau ſüßeſter Unſchuld. Die rothe Roſe hat nun der Sturm des Lebens wohl ſchon lange geknickt, und hätte ich ſie auch damals treuer bewahrt — was würde die Welt, die kalte, freche, läſternde Welt aus der romantiſchen Liebe eines Barons und einer Zingarella zuletzt gemacht haben! Damals war ich zu jung und hätte die Geliebte vor dieſer ſchnöden Welt nicht vertheidigen können; jetzt bin ich ein Mann geworden und habe blos ein Kind, einen Findling zu ſchirmen und zu ſchützen. Ich werde der Zigeunerin geben, was ſie verlangt, und wärmſten, aufrichtigſten Dank in den Kauf. Ich hoffe, ſie hat die Verabredung nicht vergeſſen. Halt, Karl! — Wir müſſen hier ausſteigen, um durch den Wald zu gehen. Ich kenne den Pfad von früher her noch ziemlich gut. Es iſt die Stunde, welche uns die braune Gräfin beſtimmte. Wir kommen gerade zur rechten Zeit.

Wollen wir nicht doch die Kleine lieber hier laſſen? ſagte Oswald.

Weshalb? fragte der Baron, der ſchon aus dem Wagen geſtiegen war.

Das Kind hängt ſehr an der Frau, die ja am Ende doch ſeine Mutter iſt. Vielleicht wird es bei ihrem Anblick von der alten Liebe zum Waldesleben erfaßt, und es giebt zum mindeſten eine peinliche Scene.

Oswald ſprach die Worte leiſe, denn Czika regte ſich in ſeinen Armen.

Czika will mit, ſagte das Kind plötzlich; Czika will in den Wald und den Mond und die Sterne durch die Zweige tanzen ſehen. Czika kennt jeden Baum und jeden Buſch.

Sie ſtand auf dem feuchten Waldboden und klatſchte vor Vergnügen in die Hände und tanzte und lachte und rief:

Kommt, kommt! Du, Herr, und Du, Mann mit den blauen Augen! Czika will Euch einen ſchönen Platz zeigen, Czika kennt jeden Baum und jeden Buſch im weiten Wald.

Sie huſchte auf einem ſchmalen Pfad, der ſich von dem Wege, auf dem der Wagen hielt, ſeitwärts in den dichteſten Forſt ſchlug, vorauf, wie eine wilde Katze durch die Büſche ſchlüpfend, deren dünne Zweige wieder hinter ihr zuſammenſchlugen. Nur mit großer Mühe folgten die beiden Männer. Czika war nicht zu bewegen, ihren Lauf zu hemmen. Ihre einzige Antwort auf das: nicht ſo ſchnell, nicht ſo ſchnell, Czika! nimm uns mit, Czika! war der helle, luſtige Schrei des jungen Falken, den ſie wieder und wieder, lauter und ſchriller, wie Antwort heiſchend, erſchallen ließ. Plötzlich ertönte die Antwort durch den ſtillen Wald, derſelbe ſtolze Schrei, deſſen ſich Oldenburg und Oswald noch ſo deutlich von jenem Morgen erinnerten, als die Zigeunerin aus der Ferne den Ruf der Kleinen erwiderte.

Da leuchtete ein rother Schein, der mit jedem Augenblick heller und heller wurde, durch die hohen Stämme der Bäume. Wir ſind gleich am Ziele, ſagte der Baron, welcher voranging.

Wirklich traten ſie nach wenigen Minuten auf die Lichtung heraus, die Oswald von dem Nachmittage, als er ſich auf dem Wege zu Melitta verirrt hatte, ſo unvergeßlich war. Auf derſelben Stelle, nicht weit vom Rande des Sumpfes, wo damals die Zigeunerin ihre Mahlzeit kochte, brannte jetzt wieder ein Feuer, aber groß und mächtig, wie um die Scene in das hellſte Licht zu ſetzen. Die Kronen der mächtigen Bäume glühten purpurroth oder tauchten in ſchwere Schatten, je nachdem die Flamme des Holzſtoßes emporloderte oder zuſammenſank, von

dem dunklen Waſſerſpiegel des Sumpfes erglänzte der Wiederſchein — und, umfloſſen von dieſer magiſchen Beleuchtung, erblickten die Männer, als ſie athemlos den Saum der Lichtung erreichten, die braune Gräfin auf den Knieen vor Czika, die ſie mit Küſſen und Liebkoſungen überhäufte; während das Kind ſich vergeblich bemühte, ſie vom Boden empor zu ziehen und ſich endlich zu ihr auf die Kniee warf, ihr Haupt an dem Buſen des Weibes verbergend.

Schweigend und regungslos ſtanden die beiden Männer, tief ergriffen von dem Schauſpiel einer ſo leidenſchaftlichen Zärtlichkeit.

Da erhob ſich die Zigeunerin, und das Kind an die Hand nehmend, trat ſie auf die Beiden zu und ſagte zu Oldenburg, der ſie mit weit aufgeriſſenen Augen anſtarrte:

Kennſt Du mich, Herr?

In dieſem Augenblick leuchtete die Flamme hoch auf, und jeder Zug in dem edelſtolzen Geſicht des ägyptiſchen Weibes und jede Linie ihres ſchlanken, hohen Leibes war wie vom Tageslicht erhellt.

Xenobi! ſchrie der Baron, ſeine Arme ausbreitend, Xenobi!

Das braune Weib ſtürzte ſich mit einem Schrei wahnſinnigen Entzückens an ſeine Bruſt und klammerte ſich an ihn, als ob ſie ſich nie wieder von dem geliebten Manne trennen wolle. Aber im nächſten Moment ſchon riß ſie ſich los, trat ein paar Schritte zurück und ſtand da, unbeweglich, die Hände über dem vollen Buſen faltend. Czika ſtand zwiſchen ihr und dem Baron, die großen dunklen Augen voller Verwunderung von dieſem zu jener, von jener zu dieſem wendend.

Der Baron nahm ſie bei der Hand und ſagte, näher an die Zigeunerin tretend, in einem Tone, der, ſo ſehr er ſich auch zu beherrſchen ſuchte, deutlich die ungeheure Erregung, die in ihm wühlte, verrieth:

Xenobi, iſt dieſes Kind —

Er vermochte nicht weiter zu ſprechen; er rang mühſam nach Worten. Endlich ſtammelte er:

Dein und mein Kind?

Ja, Herr! ſagte die Zigeunerin, ohne ſich zu regen; die dunkeln glänzenden Augen feſt auf das Antlitz des Barons heftend.

Oldenburg hob das Kind in ſeinen Armen empor und drückte es an ſeine Bruſt. Oswald fühlte, daß er die Drei allein laſſen müſſe und zog ſich bis an den Rand des Waldes zurück. Dort ſetzte er ſich. Es war dieſelbe Stelle, auf der er an jenem Nachmittage gelegen hatte, als er den köſtlichen Traum von Melitta träumte, und von wo aus er hernach Czika auf dem Cymbal hatte ſpielen hören, während die braune Gräfin am Feuer ſchaffte und mit ihrer tiefen, weichen Stimme die ungariſche Volksweiſe ſang. Wie vieles hatte ſich nicht ſeit jenem Tage geändert! was hatte er nicht Alles gewonnen und wieder verloren! Damals hatte ſein Herz der ſchönen Frau ſo ſehnſuchtsvoll entgegengeſchlagen; heute erfüllte die Erinnerung an ſie ſeine Seele mit Trauer und Schmerz. Warum hatte ſie ihn ſo unendlich glücklich gemacht, wenn ihre Liebe doch nur die ſouveräne Laune eines Augenblicks war, nur ein hübſches Spiel, der Stunden Einerlei auszufüllen, über den momentanen Bruch ihres Verhältniſſes zu Oldenburg beſſer hinwegzukommen? Würde die hochgeborene Dame, die ſtolze Ariſtokratin, ihn über kurz oder lang nicht verleugnen, verleugnen müſſen, wie der Mann da das arme Zigeunermädchen vor ſeinen Freunden verleugnet? Und hatte er dieſen Gedanken nicht immer ſchon mit ſich herumgetragen? hatte ſich dieſer Gedanke nicht ſelbſt in den ſonnigſten Augenblicken der Liebe wie ein düſterer Schatten zwiſchen ihn und die reizende Frau geſtohlen? Hatte er nicht, als der Name Oldenburg's zum erſten Male ſein Ohr berührte, in dieſem Manne, wie von einem Dämon getrieben, ſeinen Nebenbuhler erkannt! Und mußte er ſich nicht eingeſtehen, daß dieſer Mann Alles beſitze, in dem Herzen einer ſtolzen Frau eine heroiſche Leidenſchaft zu entflammen? Rang und Reichthum, eminente Gaben, den Muth des Ritters ohne Furcht und Tadel, und gerade genug vom Libertin, um ein Weib, welches nicht ganz reinen Herzens iſt, zu beſtricken?

Und wie gut ſtand ihm ſein Weltſchmerz und die Dulder-

miene? Sollte man, wenn man ihn hörte, nicht glauben, er werde nächſtens in die Wüſte gehen und ſich von Heuſchrecken nähren? Jetzt wird er die Zigeunerin mit ſich auf ſeine Solitüde nehmen, damit die Einſamkeit bis zu Melitta's Rückkehr etwas weniger einſam ſei!

So wühlte ſich Oswald gefliſſentlich tief und tiefer in die bitterſten Empfindungen hinein. Er hatte ein dumpfes Gefühl davon, wie krank er war, wie abgehetzt und müde, wie unfähig, über ſich ſelbſt zur Klarheit zu kommen. Er wäre am liebſten geſtorben, um all dem Wirrſal zu entfliehen, wie ein Schwimmer, wenn er fühlt, daß ihn die Kräfte verlaſſen, und weiß, daß keine Rettung mehr für ihn iſt, ſich in den Abgrund ſinken läßt. Er drückte das Geſicht in ſeine Hände, um nichts mehr zu ſehen und zu hören.

Eine Hand, die ſich auf ſeine Schulter legte, riß ihn aus ſeinem wirren Traum. Es war Oldenburg. Der Baron war allein. Das Feuer des Holzſtoßes flammte nur noch auf Augenblicke empor und drohte zu verlöſchen. Der Mond, über den graue Wolkenſchleier zogen, flimmerte geiſterhaft in dem dunklen Waſſer des Sumpfes. Unheimlich ziſchelte und flüſterte der Wind in den langen Binſen des Ufers.

Wo iſt Czika? fragte Oswald.

Fort, erwiderte der Baron; laſſen Sie uns aufbrechen. Es iſt ſpät.

Wird ſie nicht wieder kommen?

Ich weiß es nicht.

Und Sie haben zugegeben, daß dies Kind, Ihr Kind, der Zigeunerin folgt in die weite Welt!

Was ſollte ich thun? Iſt es nicht ihr Kind tauſendmal mehr als meines? hat ſie es nicht mit Schmerzen geboren, es genährt und gepflegt und beſchirmt alle dieſe Jahre, durch Regen und Sonnenſchein, in Noth und Armuth, im wilden Wald, auf der offenen Landſtraße? Hat ſie nicht für dies Kind gebettelt und geſtohlen und vielleicht gethan, was noch ſchlimmer iſt? Was habe ich für mein Kind gethan, nichts — *nichts, als* ſeine Mutter vor den Augen eines vornehmen Pö-

bels wie einen verlaufenen Hund von mir verjagt, einer elenden Kokette zu Liebe! Nein, nein! ich habe kein Anrecht an dieſem Kinde!

Während der Baron ſo ſprach, ſtieß er mit dem Fuße die halb verkohlten Feuerbrände aus dem Holzſtoß in den Sumpf, daß ſie ziſchend verlöſchten.

Weshalb hat denn die braune Gräfin Sie aufgeſucht? weshalb Ihnen das Kind in die Hände geſpielt? weshalb dieſes Rendezvous ſelbſt herbeigeführt?

Sie wollte den Geliebten ihrer Jugend, den einzigen Mann, den ſie vielleicht je geliebt hat, noch einmal ſehen; ſie wollte ihm das Kind, ſein Kind, in die Hände legen und zurücktauchen in ihre Waldesnacht. Aber ſie kann ohne das Kind nicht leben und das Kind nicht ohne ſie. So mußte ich denn Beide ziehen laſſen.

Aber weshalb nicht Beide mit nach Cona nehmen?

Soll ich den Falken an die Kette legen? Der Falke fühlt ſich nur wohl in dem unermeßlichen Aethermeer; er ſtirbt in der dumpfen Stubenluft. Kommen Sie! es iſt für uns civiliſirte Menſchen die höchſte Zeit, daß wir in's warme Bett kommen.

Der Baron ſtieß den letzten Brand hinunter in's Waſſer; und wandte ſich, zu gehen.

Zwiſchen den haſtig treibenden Wolken hervor blickte der Mond trübäugig in das ſchwarze Waſſer des Sumpfes, und Oswald war es, als ob die langen Binſen, die am Rande wuchſen, flüſterten: hier iſt kühle Ruh' für alles Erdenleid.

Neunundvierzigſtes Capitel.

So! aus der Verlegenheit wären wir glücklich! ſagte Albert, ein Packet Werthpapiere in eine voluminöſe, abgetragene

Brieftaſche ſtopfend, die unter andern auch verſchiedene Schreiben in kaufmänniſcher Hand enthielt, welche, obgleich die meiſten darunter von nicht ganz neuem Datum, noch immer nicht beantwortet waren. Es iſt doch Alles in Allem ein gutes kleines Frauenzimmer; nicht übermäßig geſcheit — aber das iſt in dieſem Falle nur eine Tugend mehr. Ich glaube wirklich, ich könnte meine Natur ſo weit verleugnen, die kleine Samariterin zu heirathen. Vielleicht führe ich gar nicht ſo ſchlecht dabei. Wer weiß? am Ende ſteckt noch irgendwo in einem verborgenen Winkel meines Innern der Keim zu einem ſoliden Spießbürger, der nur der Wärme des häuslichen Heerdes bedarf, um ſich glorreich zu entwickeln. Die Sache iſt freilich, wie ich mich kenne, äußerſt problematiſch, aber ſo ganz und gar unmöglich iſt ſie denn doch nicht. Ich ſehe mich ſchon im Geiſt an der Seite der kleinen Frau des Sonntags Nachmittags ehrſam durch die Felder wandern, das Lied der Spatzen und die Philippiken der treuen Ehehälfte gegen die ſteigende Unverſchämtheit der Bäcker und Fleiſcher mit langen Ohren einſaugend, während vor uns her zwei junge Weltbürger watſcheln, die eine flüchtige Aehnlichkeit mit einer mir ſehr werthen Perſon haben, und hinter uns aus einem, von einem Mädchen für Alles gezogenen Wägelchen ein feines Stimmchen erſchallt, welches den beredteſten Commentar zu den ſtaatsökonomiſchen Abhandlungen der kleinen Frau liefert!

Albert ſtöhnte, als ob er ſich auf dieſer imaginären Promenade den Fuß an einen ſehr reellen Stein geſtoßen hätte. Er ſprang von dem Sopha auf und ging, die Arme auf dem Rükken, nachdenklich im Zimmer auf und ab. Die Karten ſind fertig, ſagte er, vor ſeinem Zeichentiſche ſtehen bleibend: Anna-Maria hat mich abgelohnt; ich habe eigentlich hier nichts mehr zu thun, und die Frage der gnädigen Frau, wann ich abzureiſen gedächte, war auch ziemlich deutlich. Wie ich dieſe ſtolze, nichtsnutzige Brut haſſe — Alle, keinen und keine ausgenommen, nicht einmal die ſchöne hochnaſige Helene, die mich immer mit ſo kühler Verachtung aus ihren großen Augen anſieht; und am *wenigſten meinen edlen Freund Felix*, der, glaube ich, nicht übel

Luſt hätte, mir Hörner aufzuſetzen, ehe ich noch zu dieſem Schmuck ein legitimes Recht habe. Könnte ich doch Euch Allen, wie Ihr da ſeid, einen recht gründlichen Schabernack ſpielen, daß Ihr Euer Leben lang an mich denken ſolltet! Euch zum Beiſpiel den Erben von Stantow und Bärwalde in der Perſon — ja, in welcher Perſon? hic haeret aqua.

Aus den Briefen, die ich habe, iſt wohl etwas, aber nicht viel zu machen. Ich kann noch nicht einmal die vortreffliche Anna-Maria damit in's Bockshorn jagen. Fände ich nur Gelegenheit, den Koffer der alten Mutter Clauſen durchzuſtöbern! Es iſt bei mir zur fixen Idee geworden, daß da etwas zu finden ſein muß. Aber vergebens, daß ich die Gelegenheit gründlich ſtudirt habe, daß ich Tag und Nacht um's Haus geſchlichen bin, einen Moment abzuwarten, wo die Alte ſich einmal daraus entfernt; ſie ſitzt darin feſt wie eine Kröte unter dem Stein. — Ad vocem dieſes liebenswürdigen Jünglings! Ich habe ſchon daran gedacht, ob man ihn nicht nolens volens zum Prätendenten machen könnte; denn die ganze Farce als einen luſtigen und nebenbei lukrativen Maskenſcherz anzuſehen, wird ihm wohl ſeine dumme Ehrlichkeit nicht erlauben. Es iſt merkwürdig, wie ehrlich die Leute ſind, denen es an nichts fehlt! Und dieſer Stein iſt gar nicht einmal ſo glücklich ſituirt. Er hatte kein Vermögen — warum ſollte er ſich ſonſt mit anderer Leute Kindern plagen? Er wäre gerade der Mann, ein anſtändiges Vermögen durchzubringen. Und es paßt ſo weit Alles. Er hat genau das erforderliche Alter; er hat, wie er mir geſagt hat, ſeine Mutter kaum und andere Verwandte, excepto patre, nie gekannt. Und überdies hat er eine zufällige, aber frappante Aehnlichkeit mit der älteren Grenwitzer Linie. Ich wollte, ich wäre er, das heißt mit meinem Hirn dazu. In welcher fragwürdigen Geſtalt wollte ich bald vor Euch hintreten!

Ein ſchüchternes Klopfen an der Thür unterbrach Albert's Meditationen. Da auf ſein Herein! Niemand eintrat, ging er ſelbſt und öffnete. Ein kleiner, blondköpfiger, barfüßiger Bauerknabe ſtand da und ſchaute mit nicht allzu klugen Augen fragend zu ihm auf.

Zu wem willſt Du, Kleiner?

Sind Sie der Candidat auf dem Schloſſe?

Ja wohl! ſagte der alle Zeit zu Scherz und Kurzweil aufgelegte Albert.

Mutter Clauſen hat mich hergeſchickt —

Wer?

Mutter Clauſen hat mich hergeſchickt —

Komm herein, Kleiner; ſagte Albert, den Knaben bei der Hand in das Zimmer führend, und die Thür hinter ihm ſchließend:

Was will denn Mutter Clauſen von mir?

Mutter Clauſen liegt auf den Tod, und hat mich hergeſchickt zu dem Herrn Candidaten, er ſoll doch noch einmal zu ihr kommen.

Der Knabe athmete tief auf, als er die Bergeslaſt ſeiner Commiſſion vom Herzen hatte. Albert griff nach ſeiner Mütze.

Ich komme gleich mit Dir, oder lauf nur voran, und ſag': ich käme gleich. Und höre! wenn Dich Jemand im Schloſſe fragt, woher Du kommſt, ſag' nur: Du hätteſt Deine Beſtellung ſchon ausgerichtet. Hier haſt Du einen Silbergroſchen und nun mache, daß Du fortkommſt!

Der Knabe entfernte ſich, über Albert's großmüthigem Geſchenk Albert's wohlüberlegten Befehl, ſich möglichſt ſchnell davon zu machen, vergeſſend. Er ſetzte ſich, unten auf dem Schloßhofe angekommen, auf den Rand des Brunnens der Najade und überlegte, den Groſchen in der Hand herumdrehend, ob er ſich jetzt gleich die ganze Welt, oder vorläufig nur den Stieglitz kaufen ſollte, welchen ihm ein anderer Bauerknabe heute Morgen angeboten hatte?

Er mochte wohl eine Viertelſtunde da geſeſſen haben, bis er zuletzt, vom vielen Umherlaufen ermüdet, einnickte. So fand ihn Oswald, der von einem einſamen Spaziergange zurückkehrte. Da das Bild des auf dem Rande des Brunnens ſchlafenden zerlumpten Knaben ihn intereſſirte, trat er näher. Der Knabe fuhr in die Höhe und rieb ſich verwundert die Augen.

Wie kommſt Du hierher, Kleiner? fragte Oswald.

Mutter Clauſen hat mich hergeſchickt! ſagte jener, der in dieſem Augenblicke nicht wußte, ob er ſeine Beſtellung ſchon ausgerichtet hatte, oder nicht.

Was iſt mit Mutter Clauſen? fragte Oswald, der ſofort ahnte, es müßte ſeiner alten Freundin etwas zugeſtoßen ſein.

Mutter Clauſen hat mich hergeſchickt, wiederholte der Knabe, ſie liegt auf den Tod und läßt dem Herrn Candidaten ſagen, er möchte —

Mehr hörte Oswald nicht. — Die gute, alte Frau, an der er im Anfang ſo lebhaftes Intereſſe nahm und die er doch in der letzten Zeit ſo ganz vergeſſen hatte, im Sterben, vielleicht allein, ohne Hülfe, ohne daß ihr eine freundliche Hand das Kiſſen glättete — er eilte, was er konnte, durch das kleinere Thor auf dem Wege hin, der zu den Häuslerwohnungen führte, denſelben Weg, welchen Albert eine Viertelſtunde zuvor, mit nicht geringerer Eile zurückgelegt.

Albert war, als der Knabe ſich entfernt hatte, durch den Garten nach dem kleinen Thor geſchlichen. Niemand hatte ihn fortgehen ſehen. Die Familie war ausgefahren; Oswald glaubte er auf ſeinem Zimmer.

Fortes fortuna juvat; dachte er, während er unter den Weidenbäumen, mit denen der Weg beſetzt war, hinlief. Es iſt jetzt noch Alles auf dem Felde. Die Alte hätte ſich keine paſſendere Stunde zum Sterben ausſuchen können. Ich will nur hoffen, daß ſie ſchon todt iſt, wenn ich komme, und ich ſo aller unnöthigen Auseinanderſetzungen überhoben bin.

In wenigen Minuten hatte er das Dorf erreicht; aber er vermied die Hauptſtraße und lief lieber an den Gärtchen, die hinter den Hütten lagen, entlang, bis er zu der Wohnung Mutter Clauſens kam. Hier ſprang er über den niedrigen Zaun und trat durch die offene Hinterthür auf den kleinen Flur. Er horchte, ob ſich etwas im Hauſe rege. Er hörte nichts, als das Ticken der großen Schwarzwälder-Uhr aus der Stube Jochen's, und von der Dorfſtraße her das Lachen von ein paar Kindern — Mutter Clauſen's kleinen Pflegekindern — die ſich in der Abendſonne im Sande balgten.

Jetzt nur um Himmelswillen keine mitleidige Seele bei der Kranken in der Stube, murmelte Albert, leiſe die Thür, die zu dem Stübchen der Alten führte, aufdrückend.

Er trat auf den Fußſpitzen ein. Es dunkelte ſchon in dem niedrigen engen Raum. Alberts erſter Blick fiel auf die große Lade, die noch wie damals in der Ecke ſtand; ſein zweiter auf die Geſtalt der Alten. Sie ſaß auf dem großen Lehnſtuhle, „in welchem Baron Oscar geſtorben war.“ Sie hatte ihren Sonntagsſtaat angelegt; ihr Eichenſtock lehnte neben ihr — man hätte glauben ſollen, ſie hätte ſich bereit gemacht, nach Faſchwitz in die Kirche zu gehen, und ſei nur eben noch ein wenig eingenickt, ſich auf den langen, langen Weg vorzubereiten.

Biſt Du es, Junker! ſagte ſie mit zitternder Stimme, und ſie hob das Haupt mit dem ſchneeweißen Haar empor und blickte nach der Thür. Tritt näher — ganz nahe, daß ich Dich mit der Hand berühren kann. Wo biſt Du? Es iſt dunkel um mich her, ich ſehe Dich nicht. Scheint nicht der Mond durch die Bäume? hörſt Du, wie die Nachtigall ſingt? horch! wie ſüß, wie ſchön! Oscar, Du darfſt die Lieſe nicht verlaſſen; ſie weint ſich ſonſt die alten Augen aus. Und dem Harald mußt Du ſagen: daß er die arme Marie nicht ſo quält. Sonſt muß ſie hinaus in die wilde Nacht. Leb' wohl, liebes Kind! Ja, ja, ich will Alles verbrennen; es liegt ſicher in der Lade. Mutter Clauſen kann nicht leſen; es kommt der Rechte ſchon zur rechten Zeit.

Der Kopf der Sterbenden ſank herab auf die Bruſt. Albert glaubte ſie todt. Er trat an die Lade, hob den ſchweren Deckel und durchwühlte haſtig und doch methodiſch genau den Inhalt. Es lagen Frauenkleider darin, die nicht der Mutter Clauſen gehört haben konnten, ſtädtiſche Kleider, wie ſie junge Mädchen vor fünfundzwanzig Jahren trugen; verwelkte Blumenſträuße, verblichene Bänder, ein paar einfache Schmuckſachen: ein Band von rothen Korallen, ein kleines goldenes Kreuz an einem ſchwarzen Sammetbande. Das Alles mochte für einen Andern von hohem Intereſſe ſein, aber für Albert hatte es nicht das mindeſte. Er wurde ungeduldig, als er, ein

Stück nach dem andern herausnehmend, nichts von dem fand, was er ſuchte. Endlich — da! auf dem Boden des Koffers, in der Ecke, unter einer ſchwarzſeidenen Robe verſteckt — ein ziemlich bedeutendes Packet — Briefe, Papiere — das war's! — Er ließ es in die Taſche ſeines Rockes gleiten; er nahm mit beiden Armen, was er aus dem Koffer genommen hatte, ſtopfte es hinein, ſo gut es gehen wollte, drückte den Deckel wieder zu — und, wie er ſich jetzt von den Knieen aufrichtete, waren das nicht Schritte, die eilig näher kamen? Im Nu war er an dem Fenſterchen, das von der Stube aus in das Gärtchen hinter dem Hauſe führte. Er riß es auf, er zwängte ſich mit einer Schnelligkeit hindurch, die dem gewandteſten Gauner zu hoher Ehre gereicht haben würde; kroch auf allen Vieren durch die Johannisbeerbüſche, ſprang über den niedrigen Zaun und war im nächſten Augenblick in den goldenen Wogen eines Roggenfeldes verſchwunden.

Als Albert ſeinen Rückzug durch das Fenſter eben bewerkſtelligt hatte, trat Oswald, athemlos von ſeinem raſchen Lauf, in das Zimmer. Er glaubte ſchon zu ſpät zu kommen, er kniete neben der Alten nieder und nahm ihre welken, erkalteten Hände in die ſeinen.

Und dieſe Berührung ſchien die Sterbende noch einmal zum Leben zu erwecken. Sie richtete ſich gerade auf und ſagte, dem vor ihr Knieenden die Hände auf's Haupt legend, mit einer Stimme, die ſchon von jenſeits des Grabes herüberzutönen ſchien: Der Herr ſegne und behüte Dich! der Herr gebe Dir Frieden!

Amen! murmelte Oswald.

Die Hände der Alten glitten ſanft auf ihren Schooß. Oswald blickte empor. Der Schein der untergehenden Sonne fiel durch das niedrige Fenſter; das Antlitz der Alten war wie verklärt in dem roſigen Licht. Aber das roſige Licht verſchwand; und der graue Abend ſchaute herein auf das bleiche Antlitz einer Todten.

Oswald drückte ihr die Augen zu. — Von drüben her ſchallte durch die offene Thür das monotone Tik-tak der Wand-

uhr; von der Straße tönte das Lachen und Jauchzen der ſpielenden Kinder. Was weiß das Leben vom Tode? was der Tod vom Leben? was die Ewigkeit von Beiden? murmelte Oswald, als er ſich nach einigen Minuten von der Seite der Todten aufrichtete und die Thränen abwiſchte, die ihm heiß über die Wangen rollten.

Fünfzigſtes Capitel.

Am nächſten Morgen noch vor dem Frühſtück war Herr Timm abgereiſt. Er hatte den Baron gebeten, ihn bis nach B., dem nächſten Städtchen fahren zu laſſen, von dort wolle er Extrapoſt nehmen. Der gaſtfreundliche Baron fragte: ob es denn ſo große Eile habe? ob er ſich nicht ein paar Tage von ſeiner angeſtrengten Arbeit ausruhen wolle? Da Albert indeſſen geſtern Abend einen bedeutenden Auftrag erhalten zu haben vorgab (der Poſtbote hatte ihm in der That einen Brief gebracht), ſo ließ ſich dagegen allerdings nichts einwenden, und der Baron befahl dem ſchweigſamen Kutſcher, die ſchwerfälligen Braunen anzuſpannen. Herr Timm ſagte Allen flüchtig Lebewohl und fuhr von dannen. Es vermißte ihn Niemand — Niemand, mit Ausnahme der kleinen Genferin. Aber ſie vergoß ihre heißen Thränen in der Stille ihres Stübchens und die Geſellſchaft ſah von ihrem Kummer nichts, als die rothgeweinten Augen, die ſie durch heftigen Kopfſchmerz erklären zu können hoffte, wenn ſie Jemand darnach fragte. Es fragte ſie aber Keiner.

Hatten doch Alle genug mit ſich ſelbſt zu thun! war doch Jeder vollauf mit dem, was ihm zunächſt am Herzen lag, beſchäftigt!

Der Tod der alten Frau war für Oswald ein neuer Schlag. Es war, als ob ſein verdüſtertes Gemüth nicht zur Ruhe kommen, als ob an ſeinem Himmel der letzte helle Streifen ver-

ſchwinden, und gänzliche Nacht ihn umgeben ſollte! Er hatte Mutter Clauſen nur ſelten geſehen, aber es war jedesmal unter ſo eigenthümlichen Verhältniſſen geweſen; er hatte jedesmal einen ſo tiefen, ja erſchütternden Eindruck von dieſen Begegnungen davongetragen, daß ihm jetzt war, als hätte er eine Ahne verloren, deren zärtliche Liebe er mit Gleichgültigkeit und Undank vergolten hatte. Wie beſtimmt hatte er ſich vorgenommen, als er das letzte Mal mit Albert in ihrer Hütte geweſen war, die alte Frau nicht wieder aus den Augen zu verlieren; nachzufragen, ob er ihr in irgend einer Weiſe dienen, irgendwie ihr einſames Alter erfreuen könne? Sie hatte ſeiner in ihrer letzten Stunde gedacht; er hatte in allen dieſen Tagen keine Minute Zeit gehabt, an ſie zu denken. Sie hatte nicht ſterben mögen, ohne ihm ihren Segen zu geben: was hatte er im Leben Gutes gethan, dieſen Segen zu verdienen? — Was half es nun der Todten, daß er für ihr Begräbniß Sorge trug? daß er mit Bruno hinter dem Leiterwagen herging, auf dem man ihren ſchmuckloſen Sarg über die Haide nach Faſchwitz fuhr, ihn auf dem dortigen Friedhofe in die Gruft zu ſenken? daß er nach Grünwald ſchrieb und eine kleine Marmortafel beſtellte, auf daß ihr Grab nicht wie einer Geächteten Grab ſei? Wie hätte ihm die Lebende für den geringſten Theil all der Mühe, die er ſich jetzt um die Todte gab, ſo herzlich gedankt!

Und war es, weil er ihn ſo wenig verdient hatte, daß der Segen der Sterbenden nicht in Erfüllung ging? Der Frieden, den ſie für ihn herabflehte mit dem letzten Hauch ihres Mundes, wollte nicht einziehen in ſein Herz. Wie ein Verzweifelter kämpfte er mit der raſenden Leidenſchaft, die ſich wie ein Orkan über ihn geſtürzt hatte, aber jeder neue Tag mußte ihn nur immer mehr von ſeiner Ohnmacht überzeugen. Brachte ihn doch jeder neue Tag oft auf lange Stunden in die Geſellſchaft des ſchönen Mädchens; trat ſie ihm doch mit einem freundlichen Lächeln auf den ſtolzen Lippen entgegen, ſobald der leuchtende Sommermorgen die kurze und für ihn ſo lange Nacht verdrängt hatte; ſaß er ihr doch bei Tiſche gegenüber; brachten

die Unterrichtsſtunden, gemeinſame Spaziergänge, hundert andere Gelegenheiten, die in einem ſo kleinen Kreiſe auf dem Lande beinahe unvermeidlich ſind, ihn wieder und immer wieder mit der Herrlichen in Berührung!

Und wohl mochte es einem leidenſchaftlichen Herzen ſchwer fallen, von ſo viel Schönheit, Anmuth und Geiſt nicht gerührt zu werden. Empfanden doch Alle, die mit Helene in Berührung kamen, den wunderbaren Zauber ihrer Perſönlichkeit; ſchien es doch faſt unmöglich, nicht mit Heftigkeit für oder gegen ſie Partei zu nehmen; gab es doch ſelbſt in der Geſindeſtube unter den Leuten lebhafte Scenen, da der ſchweigſame Kutſcher, auf die junge Baroneſſe anſpielend, brummte: es ſei nicht Alles Gold, was glänze, worauf die alte brave Köchin erwiederte: zu ſchlechten und mißgünſtigen Menſchen kämen die lieben Engel allerdings nicht, was denn eine unerquickliche Debatte über ſchlechte Menſchen im Allgemeinen und Beſondern herbeiführte, bei der es von beiden Seiten ziemlich ſcharf herging und verſchiedene helle Streiflichter auf die Familienangelegenheiten der gnädigen Herrſchaft geworfen wurden. Denn ſelbſt in dieſen Regionen war man ſo ziemlich darüber einig, daß der Baron Felix ſich nicht blos zum Vergnügen ſo lange auf Schloß Grenwitz aufhielt; ja Felix' Kammerdiener behauptete: es gäbe gewiſſe Leute, die über gewiſſe Dinge eine ziemlich gewiſſe Auskunft geben könnten, daß aber Verſchwiegenheit die erſte Pflicht eines guten Bedienten ſei. Er wolle nur ſo viel ſagen, daß ſein Herr eine Sache, die er angefangen habe, auch zu Ende bringe, und daß er ſelbſt der unmaßgeblichen Meinung ſei, es gebe kein Mädchen auf Erden, das ſeinem Herrn auf die Dauer widerſtehen könne — eine Behauptung, die von dem weiblichen Theil der Geſellſchaft mit großer Entrüſtung zurückgewieſen wurde.

Was den Blicken dieſer Leute nicht entging, konnte Oswald's durch die Liebe hundertfach geſchärftem Auge nicht verborgen bleiben. Mußte er doch täglich wahrnehmen, wie Baron Felix Alles aufbot, ſich die Gunſt ſeiner ſchönen Couſine zu erwerben: alle Gewandtheit, die er ſich in tauſend Intriguen

auf den glatten Parquets großſtädtiſcher Salons angeeignet, allen Witz, mit dem ihn die Natur keineswegs kärglich verſehen hatte; alle Vortheile, die ihm ſein Verhältniß als naher Verwandter geſtattete. Mußte er doch ſehen, mit welcher Umſicht die Baronin dieſe Bemühungen auf jede Weiſe unterſtützte und Felix in jeder Hinſicht eben ſo unermüdlich wie geſchickt ſecundirte. Zwar ſagte er nein! oder ſchwieg, wenn Bruno nach Tiſche, nach einem Spaziergang mit zornigem Antlitz dieſe oder jene Frechheit von „dem Affen, dem Felix“ erzählte; aber er wußte recht gut, daß der Knabe nicht falſch geſehen oder gehört hatte, und ſein einziger Troſt war, daß Helene's Stolz in die Verbindung mit einem ihrer ſo ganz und gar unwürdigen Mann nun und nimmermehr willigen werde.

Was Fräulein Helene ſelbſt betraf, ſo ging ſie ihren ſtillen Weg, ohne ſcheinbar weder nach rechts noch links zu blicken, nur daß in der letzten Zeit ihr Betragen noch zurückhaltender, ihre Miene noch vornehmer, ihr Lächeln noch ſeltener geworden war. Sie wußte ſehr wohl, daß ſie in dem Kampfe, der ihr drohte, vergeblich an das Herz der kalten, egoiſtiſchen Mutter, vergeblich an die Einſicht des alten, ſchwachen Vaters, vergeblich an die Ritterlichkeit des frivolen, zügelloſen Felix appelliren würde, und daß ſie ſich auf Niemand verlaſſen könnte, als auf ſich ſelbſt. Aber dieſes Bewußtſein diente nur dazu, den Muth des hochherzigen Geſchöpfes anzuſchüren und zu entflammen. Die Annäherung, die zwiſchen ihr und der Mutter ſtattgefunden hatte, war nur eine ſcheinbare geweſen. Zwiſchen der Baronin, die nur weltliche Zwecke kannte und verfolgte, und ihrer Tochter, die einem vielleicht übertriebenen, immer aber hochſinnigen Idealismus huldigte, war auf die Dauer keine Vereinigung möglich.

Das ſprach Helene wiederholt in den Briefen aus, welche ſie jetzt häufig an ihre liebſte Freundin und einzige Vertraute, Miß Mary Burton, nach Hamburg ſchrieb. Dearest Mary, hieß es in einem derſelben, wie oft haſt Du Dich über das grauſame Geſchick beklagt, welches Dich mit Reichthum überſchüttete, um Dir alle Verwandte zu rauben, Eltern, Geſchwi-

ſter, Couſins und Couſinen — alle jene Freunde und Freundinnen, die uns die Natur ſelbſt mit auf den Lebensweg giebt. Aber, glaube mir, liebes Mädchen, es giebt noch ein ſchlimmeres Loos, als das Deine. Die Wehmuth, die Dich bei dem Gedanken erfaßt, allein dazuſtehen in der Welt, iſt nicht ohne eine gewiſſe Süßigkeit. Wie oft ſprachſt Du mit Entzücken von Deinem Bruder Harry, der Dir in der Blüthe ſeiner Jahre geraubt wurde, von Deiner Schweſter Kitty, der holden Blume, die ſo früh verwelkte — Du ſagteſt, ſie ſeien Dir nicht geſtorben, könnten Dir nicht ſterben, denn ſie lebten ſchöner und herrlicher in Deiner Erinnerung fort. Die Schatten der lieben Todten umſchwebten Dich überall, ſie ſeien Dir eine liebe Geſellſchaft, in der Du Dich unendlich wohler fühlteſt, als oft, ſehr oft in der kalten, egoiſtiſchen, die Dich umgiebt. O gewiß: das Leben iſt der Güter höchſtes nicht; aber die Liebe iſt es. Das Leben ohne Liebe iſt ganz werthlos. Deine Verwandten ſind geſtorben, aber ſie leben Dir; meine Verwandten leben, aber für mich ſind ſie todt. — Es iſt ein grauſes Wort, theuerſte Mary, aber ich ſtreiche es dennoch nicht wieder aus, denn es iſt wahr, und wir haben ja geſchworen, uns nie die Wahrheit zu verhehlen, koſte uns ihr Bekenntniß noch ſo viel. Ja, ſie ſind todt für mich, meine Verwandten, und ob ich gleich die Hälfte meines Lebens hingeben möchte, ſie ins Leben zu rufen — mit frommen Wünſchen iſt hier nichts gethan. Wer leidet denn für uns? Doch nur die, in deren Herzen wir allezeit eine ſichere Zufluchtsſtätte finden vor allem Leid, das uns bedrängt, vor allen Zweifeln, die uns ängſtigen; die nichts wollen, als unſer Glück, und unſer Glück nicht in der Erfüllung ihrer eigenen Wünſche, in der Befriedigung ihrer eigenen Selbſtſucht erblicken. Und iſt dies nicht der Fall bei den Meinigen? kann ich ihnen mein Herz erſchließen? muß ich nicht ſtets fürchten, bei ihnen anzuſtoßen, wenn ich ſpreche, wie ich denke? fragen ſie nach meinen Neigungen? ängſtigen ſie mich nicht vielmehr mit Zumuthungen, mit Andeutungen, die mir das Blut erſtarren machen? Freilich mein guter alter Vater — er würde, wenn es zum Aeußerſten käme, mich nicht verlaſſen; aber großer Gott,

iſt denn die Furcht, es könne bis dahin kommen, nicht ſchlimm genug? und iſt denn der Beiſtand, den man ſich ertrotzen muß, etwas, worauf wir mit vollem Vertrauen, mit gläubiger Zuverſicht blicken können? Ach, Mary, ich kann Dir nicht ſagen, wie fremd, wie unheimlich mir der Geiſt iſt, der in meinem elterlichen Hauſe waltet, wie ſehr ich mich zurückſehne nach unſerm ſtillen Penſionsleben, wo wir, wenn uns auch die Welt draußen verſchloſſen war, in unſeren Träumen und ach! vor allem in unſerer herzlichen Freundſchaft eine ſchönere und reichere Welt fanden. Hier hab' ich Niemand, dem ich einen Blick in dieſe Welt verſtatten möchte, Niemand, als einen Knaben, bei dem ich auf Verſtändniß nicht rechnen kann, und einen Mann, den ich lieben könnte, wenn er mein Bruder wäre, und von dem mich jetzt eine unüberſteigliche Kluft trennt. Du weißt, von wem ich ſpreche. Ich will Dir nicht verſchweigen, daß ich in letzterer Zeit an dieſem Mann ein Intereſſe genommen habe, das ich nie für möglich gehalten hätte — ein Bekenntniß, welches Deinen Spott herausfordern wird und das ich Dir dennoch, kraft der Heiligkeit unſeres Covenant, ſchuldig bin. Vielleicht fühle ich mich nur deshalb zu ihm hingezogen, weil er unglücklich iſt. Er ſteht, wie Du, allein, ganz allein in der Welt; ſeine Mutter hat er kaum gekannt, ſeinen Vater ſchon vor Jahren verloren, Brüder und Schweſtern nie gehabt. Er iſt noch jung, aber reiche Herzen erleben viel in kurzer Zeit und er muß viel erlebt und viel gelitten haben. Es liegt eine Schwermuth auf ſeiner hohen Stirn, in ſeinen tiefblauen großen Augen, die für mich etwas unendlich Rührendes hat; manchmal zuckt es ſo ſchmerzlich um ſeinen Mund, daß ich viel, ſehr viel darum geben könnte, dürfte ich zu ihm treten und ſprechen: ſage mir, was Dich quält; vielleicht kann ich Dir helfen, und vermag ich auch das nicht, kann ich doch mit Dir fühlen. Wir Beide, theure Mary, ſind in der Ueberzeugung aufgewachſen, daß die unteren Stände mit dem Adel der Geburt auch des Adels der Geſinnung entbehren, daß wir bei ihnen auf ein Verſtändniß deſſen, was uns hoch und theuer iſt, in keinem Falle rechnen können. Ich geſtehe, daß ich ſeit meiner Ankunft in Grenwitz von dieſem Vor-

urtheil — denn ſo muß ich es jetzt bezeichnen — in manchen Punkten zurückgekommen bin, daß ich wenigſtens jetzt eingeſehen habe, wie ſich zu der Regel doch auch Ausnahmen finden. Stein iſt eine ſolche Ausnahme. Ich habe noch kein Wort aus ſeinem Munde gehört, das den Plebejer verrathen hätte, dagegen viele, ſehr viele, die mir aus der Seele geſprochen waren, die ein lautes Echo in meinem Herzen fanden. Er ſpricht mit einer Anmuth, wie ich es noch von keinem Menſchen gehört habe, mit einer reichen Modulation der Stimme, die wie Muſik in meinem Ohre klingt, ſo daß ich oft noch ſtundenlang nachher verſuche, die Art und Weiſe, den Tonfall, mit dem er dieſes oder jenes ſprach, in meiner Erinnerung zurückzurufen. Es liegt für mich ein unendlicher Zauber in einer ſchönen klangreichen Stimme; es iſt mir immer, als ſprächen die Menſchen mit dem Herzen; als könnte ich, oft ſchon nach wenigen Worten, ſagen: dies iſt ein guter, dies iſt kein guter Menſch. Und bei Stein wenigſtens trifft es zu. Ich habe ſchon manche Proben von ſeiner Herzensgüte geſehen. So ſtarb vor ein paar Tagen in unſerem Dorfe eine alte Frau, die früher Wirthſchafterin auf dem Schloſſe geweſen war und von dem Vater eine kleine Penſion hatte. Niemand kümmerte ſich um ſie, nur Stein, der auch nach ihrem Tode für ihr Begräbniß Sorge trug, ja, ſie zu ihrer letzten Ruheſtätte, mit Bruno, den weiten Weg bis zum Friedhofe begleitet hat. Das iſt ihm im Schloſſe ſehr übel ausgelegt worden, und ich mußte ſehr liebloſe Bemerkungen darüber mit anhören; beſonders von einer gewiſſen Perſon, die Gott danken ſollte, wenn er ſie nur einmal auf den Gedanken einer ſo guten That kommen, geſchweige denn eine ſolche wirklich ausführen ließe. Aber ich will dieſer Perſon nicht die Ehre anthun, noch mehr Worte über ſie zu verlieren. Ich habe beſchloſſen, daß ſie in Wirklichkeit für mich nicht exiſtiren ſoll, und ſo ſoll ſie es auch nicht in Worten.

Dieſer Brief, in welchem ſich Fräulein Helene ſo unumwunden über die Perſonen ihrer Umgebung ausſprach, wurde nie beantwortet, denn er gelangte nie an ſeine Adreſſe.

Einundfünfzigſtes Capitel.

Es war in der Nachmittagsſtunde. Der alte Baron ſchlief in dem Wohnzimmer. Er ſaß in dem großen Schaukelſtuhl; die Zeitung, in welcher er geleſen hatte, war ihm aus der welken, herabhängenden Hand geglitten. Er ſah recht verfallen aus in dieſem Augenblicke; recht wie ein alter Mann, der nicht mehr viele Jahre zu leben hat und deſſen Leben die leichteſte Krankheit ein raſches Ende machen kann. — So dachte Anna-Maria, die ihm gegenüber auf ihrem gewöhnlichen Platze geſeſſen und ihn eine geraume Zeit, in tiefes Nachdenken verloren, aufmerkſam betrachtet hatte. Jetzt erhob ſie ſich leiſe und trat vor die Pendeluhr über dem Kamin. Es war bald vier, die Stunde, in welcher nach der unwandelbaren Ordnung des Hauſes der Kaffee getrunken werden mußte — im Garten, wie ſtets, wenn das Wetter es erlaubte. Die Baronin ſtand im Begriff ihren Gemahl zu wecken, ſie beſann ſich indeſſen eines anderen, ſchritt durch die offene Thür in den Garten hinab und fragte den Bedienten, welcher das Kaffeeſervice in die Laube trug, ob Baron Felix ſchon gerufen ſei? — Noch nicht, gnädige Frau! — So gehen Sie hinauf; ich ließe ihn bitten, doch, wo möglich, ſogleich zu kommen, und hören Sie! ſagen Sie Mademoiſelle, ich wollte heut' ſelbſt den Kaffee ſerviren, ſie möge nur in der Wäſchkammer bleiben. — Zu Befehl, gnädige Frau. — Und was ich ſagen wollte, Sie brauchen die Anderen noch nicht zu rufen. — Zu Befehl, gnädige Frau.

Der Mann ging ſeine Aufträge auszurichten. Anna-Maria ſchritt an der Laube vorüber in einen langen, ganz überwölbten Buchengang, der von dem großen Raſenplatze aus mehrere hundert Schritte bis an ein Gehölz führte, in welchem eine kleine verfallene Kapelle ſtand. Sie ſchien ganz vergeſſen zu haben, daß ſie Felix in die Laube beſchieden hatte, denn ſie ging immer weiter, die Augen auf den Boden geheftet, bis ſie das Ende des Ganges und die Kapelle erreicht hatte.

Es war eine liebliche, ſüß melancholiſche Stelle. Uralte

Rieſenbäume umwölbten den Platz mit ihren breiten Laubkronen, daß kaum ein Sonnenſtrahl ſich hineinſtehlen konnte. Der Boden war mit dichtem Moos bedeckt; langes Gras wuchs zwiſchen den umhergeſtreuten Steinflieſen; die weitklaffenden Spalten des alten Gemäuers waren von dunkelgrünem Epheu überſponnen; hier und da ragte ein hoher blühender Buſch aus den Ruinen. Auf dem morſchen Kreuz in einer der leeren Fenſternischen ſaß ein Vögelchen und ſang. Das war der einzige Laut, den man vernahm. Er ſchien die Stille rings umher nur noch ſtiller zu machen.

Einen Liebhaber der Einſamkeit würde der Platz entzückt haben. Aber die Baronin erhob kaum einmal die Augen vom Boden, ſich flüchtig umzuſehen. Sie hatte überhaupt ſehr wenig Sinn für Sonnenſtrahlen, die durch ein dichtes Laubgitter zittern, für blaue Schatten und andere Requiſiten landſchaftlicher Schönheit, und heute vorzüglich war ihr Geiſt von ganz anderen Dingen in Anſpruch genommen. Sie ſetzte ſich auf eine Steinbank unmittelbar unter der leeren Fenſterniſche, in welcher das Vögelchen ſang, nahm aus der Taſche ihres Kleides einen Brief und begann denſelben noch einmal zu leſen.

Es war der Brief, den Helene heute Morgen in dem guten Glauben, daß das Wort der Mutter, ſie werde ſich nie um ihre Correſpondenz kümmern, eine Wahrheit ſei, geſchrieben, und in dem vollen Vertrauen auf die Heiligkeit des Briefgeheimniſſes ihrem Kammermädchen übergeben hatte mit dem Auftrage, ihn in die Küche zu tragen, wo der Poſtbote ſich an einer Taſſe Kaffee erquickte. Das Mädchen war der Baronin auf dem Flur begegnet, und von dieſer gefragt worden, von wem der Brief ſei? Auf die Antwort: von dem gnädigen Fräulein, hatte die Baronin ſich den Brief geben laſſen, mit der Weiſung, den Poſtboten hernach zu ihr auf's Zimmer zu ſenden, ſie ſelbſt habe noch mehrere Aufträge für ihn.

Und hier ſaß ſie nun auf der ſteinernen Bank neben dem alten Gemäuer unter der Fenſterniſche, in welcher das Vögelchen ſo luſtig zwitſcherte, und ſtudirte den Brief, den unſeligen

Brief, den ſie nun ſchon beinahe auswendig wußte. Die Frucht von dem Baume der Erkenntniß, die ſie ſo freventlich geſtohlen, war bitter, ſehr bitter. Sie hatte ihre Tochter nie geliebt; jetzt aber haßte ſie ihre Tochter. Alſo wirklich! ihr ſchlimmſter Verdacht beſtätigt! für alle ihre Güte mit ſchwarzem Undank belohnt! des Egoismus von ihrem eigenen Kinde angeklagt! in allen ihren Plänen von dieſem Starrkopf durchkreuzt! Helene im beſten Einverſtändniß mit den beiden Verhaßten! Fräulein von Grenwitz in Liebe zu einem Miethling, einem gemeinen Menſchen, der bei ihren Eltern in Lohn und Brod ſtand! Denn was bedeuteten zuletzt all die ſchönen Phraſen von Oswald's Herzensgüte, von dem Antheil, den ſie an ſeinem geheimen Kummer nahm? Die Baronin verſtand ſich freilich ſchlecht auf die Sprache der Liebe; ſo viel aber wußte ſie, die Gleichgültigkeit ſpricht ſo nicht. Dahin alſo war es gekommen! Helene wollte Krieg! gut — ſie ſollte ihn haben. Es ſollte ſich zeigen, wer die Stärkere war: die Mutter oder die Tochter. Jetzt zurückweichen? zugeben, daß dieſes ungerathene Kind ihren Willen durchſetzt? den jahrelang erwogenen Vorſatz einer thörichten Mädchenlaune opfern? Nimmermehr!

Aber was jetzt thun? noch einmal es mit ſcheinbarer Güte verſuchen? oder die Maske fallen laſſen und befehlen, wo mit Bitten nichts auszurichten war? Und vor allem: wie weit Felix in das Geheimniß einweihen? würde ſich nicht ſein Stolz regen, wenn er erführe, wie tief er in den Augen Helenens ſtand, wie ſehr ſie ihn verachtete? Konnte er nicht zurücktreten? und ſetzte dann Helene nicht doch ihren Willen durch? triumphirte die Tochter dann nicht doch über die Mutter?

Ehe die Baronin über dieſen Punkt mit ſich in's Klare kommen konnte, vernahm ſie Schritte ganz in ihrer Nähe. Sie faltete eiligſt den Brief zuſammen und verbarg ihn haſtig in der Taſche ihres Kleides.

Felix hatte Niemand in der Laube gefunden, und zufällig einen Blick in den Buchenwald werfend, die Baronin in der Tiefe deſſelben zu erblicken geglaubt.

Alſo doch, ſagte er, als ſich die Baronin bei ſeiner Annähe-

rung erhob; ich wußte wahrlich nicht, ob Sie es waren. Der Kaffee ſteht in der Laube; aber, wie König Philipp auf dem Thron, einſam und allein. Es ſcheint ſich alle Welt, wie ich, verſchlafen zu haben.

Setzen Sie ſich hierher zu mir, lieber Felix, ſagte die Baronin; es hat mit dem Kaffee keine ſo große Eile. Wir können hier ungeſtörter ſprechen als dort.

Ein allerliebſt verſchwiegenes Plätzchen zu einem ehrbaren Rendezvous, erwiederte Felix lachend, neben der Baronin auf dem Bänkchen Platz nehmend.

In dieſem Augenblick verſtummte das Vögelchen, das oben in der Fenſterniſche geſeſſen hatte und flog in einen der Bäume. Das bleiche, von dunkeln Locken eingerahmte Geſicht eines Knaben erſchien in der Höhlung und ſchaute herunter, um ſofort, nachdem es die Beiden erblickt hatte, wieder zu verſchwinden.

Daß Sie doch noch immer zum Scherz aufgelegt ſind, lieber Felix! ſagte die Baronin.

Noch immer? erwiederte Felix, was iſt denn geſchehen, weshalb ich weinen ſollte? Sie können wohl nicht vergeſſen, was ich neulich Abends ſagte? Pah! ich habe mich lange von dem Schreck erholt; es war ein blinder Schuß, glauben Sie mir!

Ich wollte, ich könnte Ihre Zuverſicht theilen, lieber Felix; aber ich habe meine guten Gründe, anderer Meinung zu ſein. Ich habe Helene ſeitdem genauer beobachtet; ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen, daß doch etwas an der Sache iſt.

Aber, verzeihen Sie mir, Tante; Sie haben ein bewunderungswürdiges Talent, Alles ſchwarz zu ſehen. Es war ein kindiſcher Einfall von der kleinen Breeſen; ſie wollte mich ärgern — voilà tout! Ich kann Helenen nicht zutrauen, daß ſie mir einen Schulmeiſter vorzieht. Es wäre ja lächerlich, horriblement lächerlich, ſagte der Ex-Lieutenant und betrachtete wohlgefällig ſeine lackirten Stiefel.

Und geſetzt auch, Helene könnte ſich nicht ſo weit vergeſſen,

— daß es nur die thörichte Laune eines Augenblicks wäre, verſteht ſich ohnehin von ſelbſt — ſind Sie denn mit ihrem Betragen, Ihnen gegenüber, zufrieden?

Sie wird ihr Betragen ändern, ſobald ſie ſieht, daß wir Ernſt machen.

Und wenn ſie ſich nicht ändert?

Nun, ſo ſind wir Gott ſei Dank noch nicht verheirathet; ſagte Felix in der Bewunderung ſeiner Stiefel verloren, wahrſcheinlich nicht genau wiſſend, was er ſagte.

Dann dürfen wir ja auch unſer Geſpräch abbrechen, ſagte die Baronin ſich erhebend; wenn Sie mit einer ſolchen Gleichgültigkeit von dem Scheitern eines Planes ſprechen können, an deſſen Ausführung, ſollte ich denken, uns Beiden gleichviel gelegen ſein muß, ſo verlohnt es ſich auch nicht der Mühe, weiter darüber zu reden.

Aber theuerſte Tante, ſagte Felix aufſpringend und der Baronin die Hand küſſend; Sie ſind auch wahrlich heute in einer ſchauerlichen Laune. Wie können Sie ein Wort, bei dem ich mir, auf Ehre, nicht das Mindeſte gedacht habe, ſo übel nehmen? Es fuhr mir ſo heraus. Sie wiſſen ja, daß meine Zunge Vieles ſpricht, was ich bei Leibe nicht verantworten möchte. Setzen Sie ſich wieder, ich bitte Sie. Sie ſagten, wenn Helene ihr Betragen nicht ändert? meine ernſte Antwort iſt: ſo heirathe ich ſie doch. So etwas findet ſich, wenn man nur erſt im Wagen ſitzt; auf der erſten Station wird geweint; auf der zweiten wird geſchmollt; auf der dritten fängt man an zu lächeln; auf der vierten —

Genug! ſagte die Baronin, Sie ſind ein unverbeſſerlicher Leichtfuß, der —

Ueberall da hingelangt, wo er hingelangen will. Und deshalb laſſen Sie Ihre Bedenken fahren und uns zum Kaffee gehen, der ſonſt wahrlich kalt wird.

Nicht ſo ſchnell! ſagte die Baronin; wozu rathen Sie denn nun?

Wozu ich immer gerathen habe. Sagen Sie Helenen — da ich ja doch einmal mich auf keinen Fall direct in die Sache

miſchen ſoll — Du heiratheſt Deinen Vetter, Baron Felix von Grenwitz, und zwar binnen hier und irgend einer beliebigen Zeit. Abgemacht, Sela.

Iſt das Ihr Ernſt?

Mein wohlerwogener Ernſt. Wann wollen Sie den großen Ball geben?

Uebermorgen.

Gut. Das iſt eine vortreffliche Gelegenheit, der Geſellſchaft unſere Verlobung anzukündigen. Sagen Sie Helene: wenn Du am Donnerſtag Abend nicht Felix' Verlobte biſt, gehſt Du am Freitag früh in die Penſion zurück. Sie ſollen ſehen: das hilft.

Ich fürchte, die Drohung dürfte den entgegengeſetzten Erfolg haben. Man hat Helene in Hamburg viel zu ſehr verwöhnt. Ich glaube, ſie ginge lieber heute zurück, als morgen.

Eh bien! ſo ſchicken Sie die kleine Widerſpenſtige nach Grünwald in die Muſterpenſion von Fräulein Bär. Es iſt das freilich, wie mir die kleine Breeſen, die dort erzogen iſt, neulich mittheilte, eher eine Strafanſtalt als eine Penſion; aber je ſchlimmer, deſto wirkſamer — ich meine, die Drohung, denn daß es ma chère cousine nicht zum Aeußerſten kommen laſſen, ſondern ſich, genau zur rechten Zeit, beſinnen wird, darauf hin will ich mich hängen laſſen. Verzeihen Sie, Tante; ich weiß, Sie lieben die ſtarken Ausdrücke nicht.

Es iſt wirklich eine recht üble Angewohnheit von Ihnen, ſagte die Baronin, ſich erhebend, während Felix ihrem Beiſpiele folgte.

Die ich Ihnen zu Gefallen ablegen werde, erwiederte er, der Baronin den Arm bietend.

Noch eins, ſagte dieſe, ſtehen bleibend; glauben Sie, daß Grenwitz darein willigen wird?

Ob ich das glaube? rief Felix mit einem für den alten, guten Baron wenig ſchmeichelhaften Lachen; ob ich das glaube? Ma foi, chère tante, da müßte mein ſehr würdiger Onkel doch nicht beinahe zwanzig Jahre unter Ihrem Commando geſtanden haben. Wie lange habe ich denn die Ehre, unter Ihnen

zu dienen? ein paar Wochen, und ich dächte, ich wäre ſchon ganz paſſabel gedrillt.

Sie ſind ein Schmeichler, ſagte die Baronin gütig, aber man kann Ihnen nicht bös ſein.

Und das Paar entfernte ſich, Arm in Arm.

Als die Stimmen nicht mehr zu vernehmen waren, ſchaute das Knabengeſicht wieder vorſichtig zu der Fenſterniſche heraus. Es war noch bleicher, als vorhin. Der Knabe ſtreckte nach den Davongehenden drohend den Arm aus, und ſeine Lippen murmelten einen grimmigen Fluch. Dann, als die Beiden nicht mehr zu ſehen waren, ließ er ſich aus der Fenſterniſche herab auf die Bank, wo ſie geſeſſen hatten. Neben der Bank, in dem dicken Mooſe, lag ein ſchlecht zuſammengefalteter Brief, den die Baronin aus der Taſche verloren hatte. Der Knabe hob ihn auf und als er ſah, daß er von Helenens Hand war, drückte er ihn mit ſtürmiſcher Zärtlichkeit an ſeine Lippen. Dann verbarg er ihn ſorgſam in ſeiner Bruſttaſche, blickte ſich noch einmal vorſichtig um, und war im nächſten Augenblick im dichten Gebüſch verſchwunden.

Zweiundfünfzigſtes Capitel.

Die Behauptung von Felix' vielgewandtem Kammerdiener betreffs der Unwiderſtehlichkeit ſeines Herrn in Liebesaffairen war zwar als eine Beleidigung des ſchönen Geſchlechts im Allgemeinen und des in der Küche verſammelten, weiblichen Dienſtperſonals im Beſonderen von dieſem letzteren auf's heftigſte beſtritten worden, der Vielgewandte indeſſen hatte dazu nur geheimnißvoll gelächelt, ſich, nach der Weiſe ſeines Herrn, in den Stuhl zurückgelehnt, die Beine von ſich geſtreckt und mit einem vielſagenden Zwinkern ſeines rechten Auges auf die geblickt, welche in dem unerquicklichen Disput die höchſte moraliſche Ent-

rüſtung und die größte Zungenfertigkeit zeigte. Die hübſche Luiſe war auf dieſen Blick hin ſehr roth geworden und ſo plötzlich verſtummt, daß es ſelbſt die Aufmerkſamkeit des ſchweigſamen Kutſchers erregte und ihn zu der Wiederholung ſeiner früheren Bemerkung veranlaßte: es ſei nicht Alles Gold, was glänze. Darauf hatte die hübſche Luiſe zu weinen angefangen, die alte, brave Köchin ſich ihrer aber angenommen und gemeint: der Herr Kammerdiener ſolle ſich ſchämen, durch gehäſſige „Inſinuationen“ und „mechante“ Blicke ein armes Mädchen in ſchlechten Ruf zu bringen; der Vielgewandte, welcher bemerkte, daß er zu weit gegangen ſei, ſich ſodann zu der Erwiederung genöthigt geſehen: wie es ihm nicht eingefallen ſei, auf irgend eine der anweſenden Damen direct anzuſpielen, und daß er mit ſeinem Zwinkern ſchlechterdings gar nichts habe ſagen wollen. Dieſe Erklärung hatte denn ſchließlich den ſo freventlich geſtörten Frieden der um den Küchenheerd verſammelten Geſellſchaft wieder hergeſtellt.

Indeſſen verhielt ſich die Sache genau ſo, wie der Vielgewandte angedeutet hatte. Baron Felix war noch nicht vierundzwanzig Stunden auf dem Schloſſe geweſen, als er ſchon Mademoiſelle Marguerite und die hübſche Luiſe als diejenigen Perſonen herausgefunden hatte, welche beſonders dazu geeignet ſein dürften, ihm die Langeweile des Landlebens und die Unbequemlichkeit einer Brautwerbung tragen zu helfen. Er hatte Albert, den buon camerata ſo vieler ähnlicher Heldenthaten in der Cadettenzeit, über Mademoiſelle auszuholen verſucht und ſeinem Jean den Auftrag ertheilt, die Moralität der hübſchen Luiſe gelegentlich auf die Probe zu ſtellen. Albert war einen Augenblick in Zweifel geweſen, ob er Felix' ſaubern Plan nicht wenigſtens ſo weit begünſtigen ſollte, um einen Grund zu haben, auf den er ſich ſtützen könnte, wenn es ihm ſpäter vielleicht einmal darauf ankäme, mit Marguerite zu brechen. Dann aber hatten die Eiferſucht und der Haß, welchen er gegen ſeinen früheren Kameraden empfand, doch den Sieg davon getragen. Er hatte Felix erzählt, wie er ganz beſtimmt — von Mademoiſelle *ſelbſt* — wiſſe, daß ſie — „mit einem Candidaten der Theo-

logie, der Himmel weiß wo? ich glaube in Grünwald" — verlobt ſei, daß er ſelbſt verſucht habe, ſich die Gunſt der ſchwarzäugigen Genferin zu erwerben, und alſo von der gänzlichen Hoffnungsloſigkeit — „nach dieſer Seite hin etwas auszurichten" vollkommen überzeugt ſei.

Felix, obgleich er ſonſt nicht der Mann war, ſich durch dergleichen Mittheilungen einſchüchtern zu laſſen, tröſtete ſich um ſo leichter über das Fehlſchlagen dieſes ſeines Planes, als ihm der Vielgewandte geſagt hatte, daß eine ſofort angeſtellte forcirte Recognoscirung nach der andern Seite durchaus von dem günſtigſten Erfolg gekrönt worden ſei, und daß er ſeinem Herrn ſchon im voraus zu dieſer Acquiſition gratuliren zu können glaube. Don Juan Felix hatte darauf unter Beiſtand des Vielgewandten nach allen Regeln langgeübter Kunſt das Vögelchen in das Garn zu locken verſucht, und ſich denn auch nicht weiter gewundert, als es ſchon nach wenigen Tagen in die kunſtgerecht aufgeſtellten Netze flatterte.

Die Einrichtung des Schloſſes mit ſeinen labyrinthiſchen Corridoren, ſeinen vielen großen und kleinen Treppen, auf denen man unverſehens in Etagen gelangte, in die man gar nicht wollte, mit ſeinen unzähligen Thüren, von denen die eine ausſah wie die andere, machte für Jemand, der die Localität nicht ganz genau kannte, die Durchführung eines galanten Abenteuers zu einer äußerſt ſchwierigen und bedenklichen Sache. Das hatte auch Felix erfahren, indem er ſich einige Mal auf ſeinen nächtlichen Wanderungen gründlich verirrte und nur mit der äußerſten Mühe und nach ſtundenlangem, vorſichtigem Umhertappen ſein Zimmer wieder gewann. Er zog es deshalb vor, in dem Garten, der ſich mit ſeinen ſchattigen Gängen und ſtill verſchwiegenen Lauben auch ganz vortrefflich dazu eignete, und in den man ſowohl aus der Leutewohnung, wie aus dem Herrenhauſe ohne große Mühe gelangen konnte, den angeſponnenen Roman weiter zu führen.

So hatte er ſich denn auch in dieſer Nacht aus dem Schloſſe geſtohlen, und harrte, in den dichten Boskets, von denen aus man die Seitenfront des alten Schloſſes und die Leutewohnung, die

in einer Linie daran gebaut war, beobachten konnte, ſeines armen Opfers. Die Schloßuhr ſchlug zwölf — die Stunde, welche er zum Rendezvous beſtimmt hatte. Der Mond ſchien hell, die Thautropfen auf den Blumen und Blättern glitzerten in ſeinen Strahlen; Felix konnte auf ſeiner Uhr ſehen, daß die Schloßglocke eine Viertelſtunde zu ſpät geſchlagen hatte. Die Lichter im Schloß waren erloſchen; nur in zwei der Fenſter des hohen Parterres ſchimmerte durch die rothen Vorhänge der Schein einer Lampe. Es war Helenens Zimmer. Felix ſah in regelmäßigen Zwiſchenräumen die undeutlichen Umriſſe ihrer Geſtalt hinter dem Vorhang — offenbar ſchritt ſie im Zimmer auf und ab. Dann mußte ſie ſich wieder an das Clavier geſetzt haben, denn einzelne Töne, den Lauten des Vogels gleich, der im hellen Mondſchein träumend ſein Lied zu ſingen verſucht, irrten durch den ſtillen Garten; die Töne floſſen zuſammen zu Accorden und endlich ſtrömte in vollen rauſchenden Wogen Beethoven's herrliche Sonate pathétique, wie der Geſang eines Engels, der um Mitternacht mit ausgebreiteten Flügeln über die Erde ſchwebt, und alles Erdenleid und alle Erdenqual in ſeinem göttlichen Herzen ſammelt und ausſtrömt in ein feierliches Lied voll unendlicher Schwermuth und himmliſcher Süßigkeit.

Felix empfand in dieſem Augenblick, wo er, den Arm auf eine Urnenſäule gelehnt, lauſchend daſtand, eine Art von Gewiſſensbiß darüber, daß er, der Wüſtling, der Unreine, die Hand auszuſtrecken, die Augen zu erheben wagte zu ihr, der Keuſchen, Reinen. Er nahm ſich in dieſem Augenblicke vor, ein anderes Leben zu beginnen, die Thorheiten abzuſtreifen, und er glaubte alles Ernſtes, daß er nur zu wollen brauche, um zu können. Er hörte mit einer gewiſſen Andacht der Muſik zu. Er war Kenner genug, um zu fühlen, daß die Sonate nicht ſchöner, nicht ſeelenvoller geſpielt werden konnte, er ſagte bei einzelnen Paſſagen leiſe bravo! bravo! als ob er ſich in einem Concertſaale befände. Aber Helene und Beethoven, Tugend und Muſik und was noch ſonſt Alles in dieſen Minuten durch *ſein Hirn* gezogen ſein mochte — Alles war im Nu verſunken,

wie eine Fata Morgana, als ſein Ohr jetzt den leiſen Schritt eines Menſchen vernahm. Der Schritt kam von einer anderen Seite, als Felix erwartete. Indeſſen die hübſche Luiſe mochte ja einen Umweg gemacht haben, um die breiteren, von dem Mondſchein allzu hell beſchienenen Gänge in der unmittelbaren Nähe des Schloſſes zu vermeiden. Der Schritt kam näher und näher, und Felix, der auf den Einfall gerieth, ſich ein wenig ſuchen zu laſſen, drückte ſich dicht in die Gebüſche. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, als er ſtatt der hübſchen Luiſe Bruno an ſich vorüberſchleichen ſah. Im erſten Augenblick mußte Felix über dieſe Enttäuſchung lachen; im nächſten aber ſchon fiel ihm ein, daß durch dieſe Dazwiſchenkunft ſein Rendezvous mehr wie bedenklich werde, und daß es unter dieſen Umſtänden wohl das Gerathenſte ſein möchte, ſich in das Schloß zurückzuſtehlen. Wer weiß, wie lange ſich der Junge hier herumtreiben wird; am Ende iſt er gar verliebt, oder er iſt verrückt, oder beides, denn er ſieht nach beidem aus; oder er iſt mondſüchtig und geht ſo ein paar Stunden hier ſpazieren. Der verdammte Bengel! überall ſteht er im Wege; ich hätte große Luſt, ihm nächſtens einige fühlbare Beweiſe meiner freundſchaftlichen Geſinnung zu geben. Auf jeden Fall will ich ihm das Feld räumen. Jetzt kann man noch als verſpäteter Liebhaber eines Mondſcheinabends auftreten; ſpäter geht das nicht mehr gut. Aber der Tante wollen wir doch von dieſen nächtlichen Excurſionen der Zöglinge des Herrn Stein erzählen.

Felix hatte den Weg nach dem Schloſſe faſt zurückgelegt, ohne Bruno zu ſehen, und ſchon hoffte er, daß der Knabe ſich aus dem Garten entfernt habe und ſein Rendezvous doch noch zu Stande kommen könne, als er, über einen kleinen offenen Platz ſchreitend, der halb vom Mondſchein erhellt und halb im Schatten lag, Bruno auf einer Bank ſitzen ſah, die Augen nach Helenens Fenſter gerichtet, aus denen noch immer die Tonwellen rauſchten. Der Knabe ſchien ſo in andächtiges Zuhören verloren, daß er Felix erſt bemerkte, als dieſer ſchon ganz nahe war.

Weshalb treibſt Du Dich denn hier noch ſo ſpät umher?

ſagte Felix, deſſen Aerger ſich mindeſtens in einigen unfreundlichen Worten Luft machen mußte; ich werde es der Tante ſagen.

Bekümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten, ſagte Bruno, der in der erſten Ueberraſchung aufgeſprungen war und ein paar Schritte auf den Platz gethan hatte, trotzig ſtehen bleibend, als er in dem Herankommenden den verhaßten Felix erkannte.

Du biſt ein naſeweiſer Burſche, ſagte Felix.

Und Du ein gemeiner Schurke, erwiederte Bruno.

Der Dich für Deine Unverſchämtheit züchtigen wird, ſagte Felix, dem mit untereinandergeſchlagenen Armen vor ihm ſtehenden Knaben einen Backenſtreich verſetzend.

Bruno taumelte ein paar Schritte zurück; Felix ſah, nicht ohne leichten Schauder zu empfinden, wie die Augen des Knaben buchſtäblich glühten; dann brach ein dumpfer, röchelnder Schrei aus ſeiner Kehle — ein mächtiger Sprung, wie eines Leoparden, der ſich auf ſeine Beute ſtürzt — und im nächſten Moment lag Felix am Boden und die ſtarken Hände Bruno's ſchloſſen ſich wie eiſerne Klammern um ſeine Kehle. Er rang wie ein Verzweifelter, den Knaben von ſich abzuſchütteln und wieder in die Höhe zu kommen, aber vergebens. So oft er ſich auch mit dem Körper emporbäumte, ſo oft er Bruno von ſich fortzudrücken verſuchte, jedesmal fühlte er ſeine Anſtrengungen von einer unwiderſtehlichen Kraft paralyſirt, und feſter und feſter ſchloſſen ſich die ſchlanken Finger um ſeinen Hals.

Laß mich los, Bruno, ſtöhnte er.

Befiehl Deine Seele Gott, denn Du mußt ſterben, knirſchte Bruno.

Felix fühlte, wie ſeine Kräfte ihn verließen, während die ſeines Gegners mit jedem Augenblick zu wachſen ſchienen. Todesangſt ergriff ihn. Er wollte um Hülfe rufen, aber kein Laut entrang ſich ſeinen bebenden Lippen; er fühlte ein dumpfes Sauſen in den Ohren, das immer lauter und lauter wurde; vor ſeinen Augen wurde es Nacht, durch die Millionen kleiner Sterne ſchoſſen — wüſte Gedanken jagten wie vor dem Sturm-

wind treibende Wolken durch ſein Gehirn — plötzlich, als ihn der letzte Schimmer von Bewußtſein zu verlaſſen drohte, fühlte er, wie die entſetzliche Laſt von ſeiner Bruſt verſchwand — und als er endlich die Kraft fand, ſich vom Boden zu erheben und um ſich zu blicken, war er allein. Der Mond ſchien hell vom tiefblauen Himmel; das Licht in Helenens Zimmer war erloſchen; die Muſik war verſtummt. Felix hätte glauben können, den Kampf mit Bruno geträumt zu haben, wenn nicht die heftigen Schmerzen, die er an mehr als an einer Stelle des Körpers fühlte, ſeine über und über mit Sand bedeckten Kleider und der rings umher aufgewühlte Boden ihm zur Genüge bewieſen hätten, daß dies Alles nur zu wirklich geweſen war.

Mit einem von Wuth erfüllten Herzen ſchleppte er ſich in das Schloß, wie ein Wolf, der die Hürde beſchleichen wollte, aber von einer edlen Dogge zerzauſt und zerbiſſen in den Wald zurückhinkt.

Dreiundfünfzigſtes Capitel.

Die Baronin hatte noch an demſelben Abend den Brief Helenens vermißt. Dieſe Entdeckung erfüllte ſie mit nicht geringer Unruhe. Wie leicht konnte der Brief in fremde, das heißt: in Hände fallen, die ihn Helenen wieder auslieferten, und wie viel hatte ſie ſich dann dem ſtolzen, unbeugſamen Mädchen gegenüber vergeben! Jeder Vortheil, den ſie durch die genaue Kenntniß von dem Gemüthszuſtand ihrer Tochter über dieſe errungen, und den ſie durch Anſpielungen, Drohungen ſo geſchickt auszubeuten gedacht hatte, war unwiederbringlich verloren. Es war fatal, äußerſt fatal!

Die Baronin erinnerte ſich ganz genau, den Brief in die Taſche ihres Kleides geſteckt zu haben, als Felix den Gang herauf kam. Wahrſcheinlicherweiſe hatte ſie ihn alſo an der Kapelle verloren. Sie erinnerte ſich, daß ſie während der Un-

terredung mit ihrem Neffen einmal das Taſchentuch gezogen hatte, um die Beleidigte mit noch größerer Würde zu ſpielen. Indeſſen war es heute Abend zu ſpät, noch Nachforſchungen anzuſtellen; ſie mußte es ſich gefallen laſſen, eine beinahe ſchlafloſe Nacht zuzubringen und den Morgen mit einem heftigen Kopfweh herandämmern zu ſehen. Sie ging alsbald in den Garten nach der Kapelle. Der Brief war nicht da; auch nicht in dem Buchengange, oder in der Laube. Im höchſten Maße verdrießlich über dieſen böſen Zufall kehrte die Baronin in's Schloß zurück.

Dort erwarteten ſie andere Unannehmlichkeiten. Oswald ſchickte herunter, um zu melden, daß Bruno ſich nach einer ſchlechten Nacht ſehr unwohl fühle, und daß er bitte, man möge einen reitenden Boten zu Doctor Braun ſenden. Auch ließ er bitten, Malte für heute unten zu behalten, da er, bis der Doctor käme, Bruno nicht gern allein laſſen möchte. Die Baronin ließ zurückſagen: ſie hoffe, daß es mit Bruno's Unwohlſein nicht viel auf ſich habe und daß die in dem Unterricht eintretende Pauſe nicht zu lange dauern werde. Uebrigens würde heute im Laufe des Vormittags noch ſo wie ſo in die Stadt geſchickt.

Ein paar Stunden ſpäter ließ Felix ſich entſchuldigen, wenn er heute nicht zum Frühſtück komme; er fühle ſich nicht ganz wohl; gedenke indeſſen, an der Mittagstafel zu erſcheinen.

Felix verſpürte in der That noch einige unangenehme Folgen ſeines Kampfes mit Bruno. Zuerſt und vor allem die brennende Scham, einem Knaben unterlegen zu ſein, vielleicht nur einem Zufall, einer plötzlichen Anwandlung von Großmuth ſein Leben zu verdanken zu haben. Sein ganzer Leichtſinn gehörte dazu, ihm über dieſen unangenehmen Gedanken wegzuhelfen. Er ſuchte ſich einzureden — und nach und nach gelang es ihm auch — die Sache ſei ſo ernſthaft nicht geweſen, und wenn er nicht, als Bruno ſich ſo unerwartet über ihn ſtürzte, ausgeglitten wäre, und wenn dann ſein „verdammter Rheumatismus“ ihm nicht die Arme gelähmt hätte, würde er ja „den Jungen abgeſchüttelt haben, wie eine Fliege, ihm eine tüchtige

Tracht Schläge obendrein gegeben haben." Daß vorläufig er die Schläge bekommen und daß die Fliege fest zuzupacken verstand, das bewiesen die blauen Flecken, die er auf der Brust, am Halse, an den Armen aus dem Kampfe als sicheres Zeichen der Niederlage davongetragen hatte. Der Vielgewandte gerieth in einiges Staunen, als er seinen Herrn in einem Zustande sah, der nur zu sehr an die selige Cadettenzeit erinnerte, wo Franzbranntwein und aqua Gourlardi zu den nothwendigsten Toilletterequisiten gehörten. Der Vielgewandte bewies, daß er die Kunst, Beulen und blaue Flecke zu behandeln, eben so wenig verlernt habe, als sein Herr das Talent eingebüßt hatte, sich solche zu holen, und schon gegen Mittag sah er sich in einem salonfähigen Zustande. Dennoch zweifelte er, ob er bei der Tafel erscheinen solle oder nicht. Der Gedanke, Bruno gegenüberzutreten, des Knaben dunkle Augen voll Hohn und Schadenfreude auf sich ruhen zu sehen, vielleicht gar in Oswald's Blicken wahrzunehmen, daß er von den Ereignissen der verwichenen Nacht vollkommen unterrichtet sei, war ihm äußerst peinlich. Es fiel ihm daher ordentlich eine Last vom Herzen, als Jean berichtete, die Tafel werde heute sehr klein sein, denn Junker Bruno und der Herr Doctor würden nicht erscheinen. So warf er denn noch einen Blick in den Spiegel, goß sich etwas Eßbouquet mehr als gewöhnlich auf sein Batisttaschentuch und schritt leicht und frei durch die Thür, die ihm der Vielgewandte pflichtschuldigst öffnete.

Auch die Baronin fühlte sich nicht wenig erleichtert, als sie im Laufe des Morgens keine Veränderung in Helenens Betragen oder auf ihrem Gesicht, in ihren großen Augen zu erblicken vermochte. Die Baronin war heute Morgen ganz besonders zuvorkommend gegen Helene.

Indessen war das Mittagsmahl nichts weniger als belebt, obgleich Felix sein ganzes Unterhaltungstalent aufbot. Der alte Baron hatte sich persönlich nach Bruno's Befinden erkundigt und war ärgerlich, daß noch immer nicht nach dem Doctor geschickt war; wenn auch heute Nachmittag ein Wagen in die Stadt führe, verschiedenes zu der großen Gesellschaft morgen

Benöthigtes zu holen, ſo ſei das kein Grund, weshalb ni
einer von den Leuten heute Morgen hätte hinreiten kön
Die Baronin war verſtimmt über dieſen ihr in Gegenwart
Andern ausgeſprochenen Tadel und meinte, ſie habe früh
nicht bedacht, daß es ſich um Bruno handle, der allerdings g
ßere Anſprüche machen dürfe, wie zum Beiſpiel ſie ſelbſt, d
an einem ſehr heftigen Kopfweh leide, oder Felix, der ebenfa
die ganze Nacht und den ganzen Vormittag unwohl gewe
ſei. Helene hob die Augen kaum von ihrem Teller und öffn
kaum einmal den Mund; und die Augen der kleinen Mar
rite waren heute noch verweinter, als in den vorhergehend
Tagen. Felix und Malte ſprachen ſich nach und nach auch au
und zuletzt war es ſo ſtumm um den Tiſch her, daß die Die
nicht wußten, wie ſie nur leiſe genug auftreten ſollten.

Die Baronin und Felix blieben nach Tiſche allein, da d
Baron ſich ausnahmsweiſe auf ſein Zimmer zurückgezog
Felix hatte während der Mahlzeit überlegt, ob er nicht bal
beſſer thäte, das Ereigniß von geſtern Abend — natürlich m
ſeiner Auffaſſung — zu erzählen, bevor Bruno Gelegenh
habe, ſich gegen irgend Jemand, Oswald ausgenommen, d
rüber zu äußern. So benutzte er denn das tête-à-tête mit d
Baronin, ihr mitzutheilen — verſteht ſich, lachend und mit d
Bitte, die curioſe Geſchichte nicht weiter gelangen zu laſſen
wie er geſtern Abend durch den hellen Mondſchein verlockt wo
den ſei, noch etwas im Garten zu promeniren, wie er Bruno
einer höchſt eigenthümlichen Weiſe um die Fenſter Helenens
habe ſchleichen ſehen, wie er den Jungen zu Bett geſchickt hab
darüber mit ihm in Streit gerathen, mit dem Fuße ausgegli
ten, hingefallen und für einen Augenblick der Beſiegte geweſ
ſei. Natürlich nur für einen Augenblick, dann habe Bruno d
verdienten Schläge erhalten, und die würden wohl auch d
Grund ſeiner heutigen Krankheit ſein.

Die Baronin fühlte ſich durch dieſe humoriſtiſche Schilde
rung einer ſehr ernſten Begegnung auf das unangenehmſte be
rührt. Ihre Befürchtungen betreffs des Briefes regten ſich wie
der. Bruno zur Nachtzeit unter Helenens Fenſter? was hatt

r da zu thun? Der Umſtand ſah ſehr verdächtig aus. Wenn Bruno den Brief gefunden hätte! wenn er geſtern Abend die Abſicht gehabt hätte, ihn Helenen wieder zuzuſtellen! Die Baronin ſtöhnte bei dieſem entſetzlichen Gedanken.

Was haben Sie, liebe Tante?

O nichts. Ich ſeufze nur über das Unglück, welches uns dieſer Stein in's Haus brachte. Wenn ich etwas in meinem Leben bedaure, ſo iſt es, den Menſchen nicht am erſten Abend wieder fortgeſchickt zu haben, wie ich wirklich große Luſt hatte. Es hat nicht leicht Jemand einen ſo unangenehmen Eindruck auf mich gemacht, wie dieſer junge Mann.

Aber Tante, ſo holen Sie doch nach, was Sie an jenem erſten Abende leider verſäumten: jagen Sie ihn fort. Ich begreife wahrhaftig nicht, weshalb Sie ſo viel Umſtände mit ihm machen.

Die Baronin wollte nicht ſagen, daß ſie die tauſend Thaler nicht verſchmerzen würde, welche Oswald contractlich zu fordern hatte, wenn ihm im erſten Jahre ſeines Engagements gekündigt würde. Ehe ſie indeß eine Antwort bereit hatte, ertönte auf dem Flur die quäkende Stimme des Paſtor Jäger, der ſich nach „der gnädigen Herrſchaft“ erkundigte.

Einen Augenblick ſpäter trat ſeine Hochehrwürden an der Seite ſeiner Gemahlin in's Zimmer.

Es bedurfte keines beſonders ſcharfſinnigen Auges, um ſofort zu ſehen, daß etwas ganz Außerordentliches dem würdigen Paar begegnet ſein mußte. Der Paſtor trug den ganz neuen ſchwarzen Frack, den er nur bei den feierlichſten Gelegenheiten anzuziehen pflegte, und Primula hatte eine äußerſt maleriſche Verzierung von Kornähren an ihrem gelben Strohhute, ſo daß ſie heute noch eine Schattirung gelber ausſah, wie gewöhnlich. Der Blick des Paſtors ſuchte vergeblich die gewohnte Demuth zu heucheln; die runden Brillengläſer ſelbſt glitzerten triumphirend; und was Primula betrifft, ſo hatte ſich ihr poetiſches Gemüth jetzt von allem Erdenreſt befreit; ſie durfte ſcheinen, was ſie war.

Ich komme, gnädige Baronin, ſagte der Paſtor, Anna-

Benöthigtes zu holen, ſo ſei das kein Grund, weshalb nicht einer von den Leuten heute Morgen hätte hinreiten können. Die Baronin war verſtimmt über dieſen ihr in Gegenwart der Andern ausgeſprochenen Tadel und meinte, ſie habe freilich nicht bedacht, daß es ſich um Bruno handle, der allerdings größere Anſprüche machen dürfe, wie zum Beiſpiel ſie ſelbſt, die an einem ſehr heftigen Kopfweh leide, oder Felix, der ebenfalls die ganze Nacht und den ganzen Vormittag unwohl geweſen ſei. Helene hob die Augen kaum von ihrem Teller und öffnete kaum einmal den Mund; und die Augen der kleinen Marguerite waren heute noch verweinter, als in den vorhergehenden Tagen. Felix und Malte ſprachen ſich nach und nach auch aus, und zuletzt war es ſo ſtumm um den Tiſch her, daß die Diener nicht wußten, wie ſie nur leiſe genug auftreten ſollten.

Die Baronin und Felix blieben nach Tiſche allein, da der Baron ſich ausnahmsweiſe auf ſein Zimmer zurückgezogen. Felix hatte während der Mahlzeit überlegt, ob er nicht doch beſſer thäte, das Ereigniß von geſtern Abend — natürlich nach ſeiner Auffaſſung — zu erzählen, bevor Bruno Gelegenheit habe, ſich gegen irgend Jemand, Oswald ausgenommen, darüber zu äußern. So benutzte er denn das tête-à-tête mit der Baronin, ihr mitzutheilen — verſteht ſich, lachend und mit der Bitte, die curioſe Geſchichte nicht weiter gelangen zu laſſen — wie er geſtern Abend durch den hellen Mondſchein verlockt worden ſei, noch etwas im Garten zu promeniren, wie er Bruno in einer höchſt eigenthümlichen Weiſe um die Fenſter Helenens habe ſchleichen ſehen, wie er den Jungen zu Bett geſchickt habe, darüber mit ihm in Streit gerathen, mit dem Fuße ausgeglitten, hingefallen und für einen Augenblick der Beſiegte geweſen ſei. Natürlich nur für einen Augenblick, dann habe Bruno die verdienten Schläge erhalten, und die würden wohl auch der Grund ſeiner heutigen Krankheit ſein.

Die Baronin fühlte ſich durch dieſe humoriſtiſche Schilderung einer ſehr ernſten Begegnung auf das unangenehmſte berührt. Ihre Befürchtungen betreffs des Briefes regten ſich wieder. Bruno zur Nachtzeit unter Helenens Fenſter? was hatte

er da zu thun? Der Umſtand ſah ſehr verdächtig aus. Wenn Bruno den Brief gefunden hätte! wenn er geſtern Abend die Abſicht gehabt hätte, ihn Helenen wieder zuzuſtellen! Die Baronin ſtöhnte bei dieſem entſetzlichen Gedanken.

Was haben Sie, liebe Tante?

O nichts. Ich ſeufze nur über das Unglück, welches uns dieſer Stein in's Haus brachte. Wenn ich etwas in meinem Leben bedaure, ſo iſt es, den Menſchen nicht am erſten Abend wieder fortgeſchickt zu haben, wie ich wirklich große Luſt hatte. Es hat nicht leicht Jemand einen ſo unangenehmen Eindruck auf mich gemacht, wie dieſer junge Mann.

Aber Tante, ſo holen Sie doch nach, was Sie an jenem erſten Abende leider verſäumten: jagen Sie ihn fort. Ich begreife wahrhaftig nicht, weshalb Sie ſo viel Umſtände mit ihm machen.

Die Baronin wollte nicht ſagen, daß ſie die tauſend Thaler nicht verſchmerzen würde, welche Oswald contractlich zu fordern hatte, wenn ihm im erſten Jahre ſeines Engagements gekündigt würde. Ehe ſie indeß eine Antwort bereit hatte, ertönte auf dem Flur die quäkende Stimme des Paſtor Jäger, der ſich nach „der gnädigen Herrſchaft“ erkundigte.

Einen Augenblick ſpäter trat ſeine Hochehrwürden an der Seite ſeiner Gemahlin in's Zimmer.

Es bedurfte keines beſonders ſcharfſinnigen Auges, um ſofort zu ſehen, daß etwas ganz Außerordentliches dem würdigen Paar begegnet ſein mußte. Der Paſtor trug den ganz neuen ſchwarzen Frack, den er nur bei den feierlichſten Gelegenheiten anzuziehen pflegte, und Primula hatte eine äußerſt maleriſche Verzierung von Kornähren an ihrem gelben Strohhute, ſo daß ſie heute noch eine Schattirung gelber ausſah, wie gewöhnlich. Der Blick des Paſtors ſuchte vergeblich die gewohnte Demuth zu heucheln; die runden Brillengläſer ſelbſt glitzerten triumphirend; und was Primula betrifft, ſo hatte ſich ihr poetiſches Gemüth jetzt von allem Erdenreſt befreit; ſie durfte ſcheinen, was ſie war.

Ich komme, gnädige Baronin, ſagte der Paſtor, Ihnen

Maria galant die Hand küſſend, einmal, mich nach Ihrem und der lieben Ihrigen werthen Befinden pflichtſchuldigſt zu erkundigen, ſodann, Ihnen die Mittheilung eines Ereigniſſes zu machen, das wir — ich darf ja wohl ſagen wir, meine edle Gönnerin? — ſchon lange freilich erwarteten, erhofften, will ich lieber ſagen, deſſen endliches Eintreffen uns indeß doch wohl Alle überraſcht. Ich bin als Profeſſor nach Grünwald berufen worden.

Vorläufig extraordinarius, ſagte Primula, aber der ordinarius wird wohl nicht lange auf ſich warten laſſen.

Auch iſt mir die Stelle eines Vormittags-Predigers an der Univerſitätskirche ſo gut wie gewiß.

Warum nicht: gewiß? Jäger; ſagte Primula; ich dächte, das Schreiben des Profeſſors Dunkelmann ließe nur eine Auslegung zu.

Ei, das ſind ja herrliche Nachrichten, meine lieben Freunde; ſagte die Baronin; erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Neffen, Baron Felix, vorſtelle — Herr und Frau Paſtor, wollte ſagen: Profeſſor Jäger, lieber Felix — das ſind ja herrliche Nachrichten. Alſo endlich! Nun, ich habe es ja immer geſagt; über kurz oder lang mußte es doch kommen; freilich wir verlieren viel; aber das Glück der Freunde muß uns theurer ſein, als der eigene Vortheil. Nehmen Sie meinen herzlichſten Glückwunſch entgegen.

Auch den meinigen, ſagte Felix.

Danke, meine gnädige Frau; danke, Herr Baron, danke, danke! ſagte der Paſtor, ſich vergnügt die Hände reibend; ja, ja! unverhofft kommt oft, und gehofft kommt auch wohl einmal. Als meine letzte größere Schrift, in welcher ich den eigentlichen Wortlaut des Titels eines verloren gegangenen Werkes des Kirchenvaters Philochryſos bis zur Evidenz nachwies, in allen kritiſchen Journalen eine ſo — ich darf wohl ſagen — außerordentliche Anerkennung fand, konnte ich den Erfolg mit ziemlicher Gewißheit zum voraus angeben.

Wann werden Sie uns denn verlaſſen?

Nun zu Michaelis ſpäteſtens; wahrſcheinlich aber noch

früher; ich werde für das Winterſemeſter drei private Vorleſungen, eine publice und gratis, und endlich eine über die verloren gegangenen Schriften des Philochryſos, privatissime und gratis ankündigen.

Du nimmſt Dir zu viel vor, Jäger, zu viel! hauchte Primula in zärtlichen Tönen: o dieſe Männer, dieſe Männer! jeder iſt ein Prometheus, der den Himmel ſtürmen möchte.

Wer hat mich denn zu meinem kühnen Streben begeiſtert, wenn nicht Du? ſagte der Paſtor, Primula dankbar die Hand drückend.

Schießen Sie mit der Piſtole? fragte Felix, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

Nun, ein wenig; ich will ſagen: ſo viel wie gar nicht. Ich war wohl früher auf der Haſen- und Hühnerjagd nicht ganz unglücklich — omen in nomine, ha, ha, ha! — aber ſeitdem das Conſiſtorium ſich ſehr energiſch gegen dieſe lärmenden Vergnügen ausgeſprochen hat, liegt das Eiſen müßig in der Halle — um mit dem Dichter zu ſprechen.

Du kannſt jetzt in Deiner Eigenſchaft als Profeſſor der edlen Waidmannskunſt wohl wieder obliegen, Jäger; ſagte Primula. Ha, ich denke es mir herrlich, ſo mit vorgeſtreckter Piſtole einem Wildſchweine gegenüberzutreten.

Ich würde indeſſen Ihrem Herrn Gemahl rathen, ſich zu dieſer Jagd mit einer Büchsflinte, und wo möglich auch einem Hirſchfänger zu verſehen, ſagte Felix lachend; aber im Ernſt, Herr Profeſſor, wollen Sie ein wenig mit mir nach der Scheibe ſchießen?

Gewiß, gewiß! rief der Paſtor aufſpringend; ich ſtehe zu Ihren Dienſten, zu Ihren Dienſten.

Der Paſtor war blaß geworden; aus ſeiner Aufregung zu ſchließen, hätte man glauben ſollen, es handle ſich um ein Duell auf Leben und Tod.

Willſt Du nicht doch lieber bleiben? ſagte Primula, welcher plötzlich die Sache in einem ſehr bedenklichen Lichte erſchien. Du biſt heute nicht ſo ruhig wie ſonſt; wenn Dir ein Unglück paſſirte, gerade jetzt, wo Du dem Ziel Deiner Wünſche ſo nahe

biſt; Jäger, ich ertrüge es nicht; und die Dichterin brach in Thränen aus und klammerte ſich an ihren Gemahl an, deſſen Anſtrengungen, ſich von der ſüßen Laſt zu befreien, keineswegs ſehr energiſch waren.

Guſtava, murmelte er; liebes Guſtchen, es iſt weniger gefährlich, als Du denkſt. Sind Ihre Piſtolen mit einem Stecher verſehen, Herr Baron?

Allerdings; ſagte Felix, den dieſe Scene nicht wenig amüſirte. Wenn ſie geſtochen ſind, dürfen Sie nicht nieſen, oder ich ſtehe für nichts.

Bleibe, bleib', mein Jäger; flehte Primula.

Es wird nicht ſo gefährlich ſein, ſagte der Paſtor mit bleichen Lippen.

Das meinte neulich auch Kamerad von Schnabelsdorf, ſagte Felix; nehmen Sie ſich in Acht, Schnabelsdorf, ſagte ich. — Dummes Zeug, ſagte Schnabelsdorf, und faßt die Piſtole an der Mündung. Im nächſten Augenblick war er um einen Finger ärmer.

Dies entſcheidet; ſagte Primula, ſich emporrichtend; Jäger, Du bleibſt, ich befehle es Dir. Befaſſe Dich nicht mit Dingen, die Du nicht verſtehſt. Piſtolenſchießen iſt kein Kinderſpiel.

So triftigen Gründen wußte ſelbſt ein ſo geiſtreicher Kopf, wie der des Paſtors, nichts entgegenzuſetzen. Er ließ ſich wieder in ſeinen Stuhl ſinken und ſagte, ſich den Schweiß mit dem Taſchentuch von der Stirn wiſchend:

Sie ſehen, Herr Baron: Eheſtand iſt Weheſtand. Wenn Sie einmal erſt verheirathet ſind, wird der glänzende Cavalier auch vor dem umſichtigen Hausvater zurücktreten müſſen. Aber, wie iſt mir denn, man darf ja wohl gratuliren?

Und der Paſtor ließ den Kopf erſt auf die rechte Schulter ſinken, um die Baronin anzulächeln; ſodann auf die linke, um Felix dieſelbe Gunſt zu erweiſen.

Fragen Sie in ein paar Tagen wieder nach; erwiederte die Baronin ausweichend. Was ich ſagen wollte: ſo iſt ja jetzt durch Ihre Ernennung der Verluſt, welchen die Univerſität

durch Berger erlitten hat, mehr als ausgeglichen. Ihre Vocation ſteht doch mit jenem Ereigniß in keinem Zuſammenhang?

In keinem directen wenigſtens, ſagte der Paſtor, obgleich ich nicht in Abrede ſtellen will, daß Berger ſeinen Einfluß nicht zu meinen Gunſten angewendet haben würde, und ſomit immerhin ſeine Erkrankung für mich ein nicht ungünſtiges Zuſammentreffen der Umſtände genannt zu werden verdient.

Hat man denn gar keine Vermuthung, wie dies ſo plötzlich gekommen iſt? fragte die Baronin.

Nun, meine Gnädigſte, plötzlich können wir wohl ſo eigentlich nicht ſagen; erwiederte der Paſtor, ſein Geſicht in die ernſteſten Falten legend und ſeine Mundwinkel herabziehend; ich geſtehe, daß mich dies Ende in keiner Weiſe überraſcht hat und daß ich den Profeſſor im Grunde ſtets für mindeſtens halb wahnſinnig gehalten habe. Wer mit Berger behauptet, daß alle ſogenannten Beweiſe von dem Daſein Gottes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, auf einen Trugſchluß, eine petitio principii hinausliefen, der iſt ſchon wahnſinnig, auch wenn er noch ſcheinbar wie ein Vernünftiger ſpricht. Wer über die geheiligten Inſtitutionen des Königthums von Gottes Gnaden und des Erbadels freventlich ſpotten, ſie Ueberreſte einer barbariſchen Zeit, die hinter uns liegt, nennen kann, der iſt ſchon toll, obgleich er Profeſſor iſt und Collegia vor einem überfüllten Auditorium lieſt. Ich weiß es wohl, daß geſchrieben ſteht: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; aber ich kann mich dennoch, dieſen Fall erwägend, nicht entbrechen zu ſagen: Dies iſt der Finger des Herrn.

Wie wär's mit einer Partie Kegel, Herr Paſtor? ſagte Felix, der in der offenen Thür geſtanden und nicht zugehört hatte.

Mit Vergnügen, rief der Paſtor, auf dieſe Kugeln verſtehe ich mich. Ich war meiner Zeit in Grünwald ein famoſer Kegelſchütze.

Nach dem Kaffee, lieber Felix, ſagte die Baronin; ich habe noch mit dem Paſtor über einige ernſte Dinge zu ſprechen. —

Iſt es nicht entſetzlich, lieber Paſtor Jäger, daß wir den Zögling eines ſo abſcheulichen Menſchen in unſerem ſtillen Hauſe haben? daß ich die unſchuldige Seele meines Kindes ſolchen Händen anvertrauen ſoll? Um Himmelswillen! rathen Sie mir, wie werde ich den Menſchen auf eine paſſende Weiſe wieder los?

Sie können ihn nicht ohne Weiteres fortſchicken?

Wir haben uns gegenſeitig auf vier Jahre verbindlich gemacht, und wenn wir nun alſo —

Ich verſteh', ich verſtehe, ſagte der Paſtor, der Anna-Maria's Geiz ſehr wohl kannte; hm, hm! wir müßten einen Grund haben, hm, hm! es iſt jetzt eine Verordnung vorbereitet, nach welcher die Hauslehrer ein Zeugniß des Pfarrers ihres betreffenden Kirchſpiels über ihre Religioſität und Moralität beizubringen haben. Wir wollen es Herrn Doctor Stein ſchwer machen, ein ſolches beizubringen; und der Paſtor lächelte ſchlau.

Wiſſen Sie ſchon das Neueſte, meine Herrſchaften, rief Felix, ein Billet, das ihm ſoeben von dem Bedienten, welcher das Kaffeeſervice in die Laube trug, übergeben war, in der Hand haltend: Cloten hat ſich mit der kleinen Breeſen verlobt; hier ſchickt er mir, als ſeinem beſten Freunde, die erſte Karte; die Anderen kriegen erſt morgen welche.

Ich kann Ihnen ein Paroli biegen, ſagte der Paſtor. Wer, denken Sie, gnädige Frau, daß ſeit geſtern Abend wieder hier iſt?

Nun?

Frau von Berkow.

Nicht möglich!

Ich weiß es ganz genau. Sie hat, einem ſchon vor ſeiner Krankheit geäußerten Wunſch ihres Gemahls zufolge die Leiche deſſelben von Fichtenau hierher ſchaffen laſſen. Der Sarg kommt noch in dieſer Nacht, um morgen von mir auf dem Faſchwitzer Kirchhof eingeſegnet zu werden.

Dann können wir die ſchöne Frau wohl nicht zu unſerem Ball morgen einladen.

Aber Felix! ſagte die Baronin mit einem vorwurfsvollen Blick.

Der Kaffee ſteht in der Laube, meldete der Bediente.

So kommen Sie, meine Lieben! ſagte die Baronin.

Vierundfünfzigſtes Capitel.

Unterdeſſen hatte Oswald an Bruno's Bette böſe, angſtvolle Stunden verlebt. Bruno's aufgeregtes Weſen in der letzten Zeit hatte ihn ſchon mehr als einmal ernſtlich beſorgt gemacht. Die Ausbrüche leidenſchaftlicher Heftigkeit, wie Oswald ſie an Bruno von den erſten Wochen ihres Zuſammenlebens kannte und die dann eine Zeit lang faſt gänzlich aufgehört hatten, waren jetzt häufiger und gewaltiger als je. Ein Widerſpruch, das Mißlingen eines Unternehmens, einer Arbeit, eine verletzende Aeußerung über Tiſch aus dem Munde der Baronin — waren hinreichend, die Dämonen in ihm zu entfeſſeln. Vergebens, daß Oswald ihn bat und beſchwor, dieſe Heftigkeit abzulegen, durch die er ſich ſeinen Feinden gegenüber ſo viel vergebe, die es ſeinen Freunden oft unmöglich mache, für ihn Partei zu ergreifen — ich kann nicht anders, war ſeine ſtete Antwort; es kommt über mich mit einer Gewalt, der ich nicht zu widerſtehen vermag. Es kocht in mir auf, es nagt an meinem Herzen, es hämmert in meinen Schläfen, und dann weiß ich nicht mehr, was ich ſpreche oder thue. — Wenn dann Oswald ſagte, er könne, wenn er nur wolle, ſo antwortete er trotzig: ſchilt mich nur auch, wie die Anderen; mache nur gemeinſchaftliche Sache mit den Anderen. Ich will keine halben Freunde; wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich. — Dann, wenn er ſah, wie er Oswald durch dieſe und ähnliche Reden gekränkt hatte, warf er ſich ſtürmiſch in ſeine Arme und bat ihn unter heißen Thränen um Verzeihung. — Habe Mitleid mit mir,

rief er. Du weißt nicht, wie grenzenlos unglücklich ich bin. — Vergebens, daß Oswald in ihn drang, zu ſagen, ob er irgend etwas Beſonderes auf dem Herzen habe? ob die wilde Sehnſucht in die Ferne, von der er früher ſo gefoltert wurde, jetzt wieder in ihm übermächtig ſei? — Ich weiß es ſelbſt nicht, ſagte Bruno; ja, ich möchte fort, weit, weit von hier, um nimmer wieder zu kehren; und dann möchte ich doch auch wieder nicht fort, nein, nicht fort, nicht um Alles in der Welt; ich weiß es nicht: ich glaube, ich möchte am liebſten ſterben.

Oswald rieth hin und her, was denn nur die Urſache dieſes ſonderbaren Zuſtandes ſein möchte; aber wie nahe er auch manchmal der Wahrheit kam, den eigentlichen Kern des Geheimniſſes, das der Knabe in der tiefſten Tiefe ſeines Herzens vor Jedem, vielleicht vor ſich ſelbſt, ſcheu verbarg, entdeckte er doch nicht.

Er tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß ja die Zeit des Uebergangs aus dem Knaben- in das Jünglingsalter für Alle eine Periode innerer und äußerer Stürme zu ſein pflege, und daß bei ſo mächtigen Naturen, wie Bruno, die Revolution verhältnißmäßig gewaltiger ſein müſſe. Er hatte oft mit Bruno über Verhältniſſe geſprochen, die dem erſchloſſenen Auge nicht länger verborgen bleiben können, denn er hielt es für die heilige Pflicht eines Erziehers, gerade in dieſem Punkte der wühlenden Neugier, dem grübelnden Scharfſinn des Neophyten entgegenzukommen, und ihm die Thür zum Heiligthum der Natur lieber zu erſchließen, als zuzugeben, daß der Jünger durch Schuld zur Wahrheit gelange. Er wußte, daß Bruno's Sinn edel und ſein Herz rein. Er war nach dieſer Seite hin vollkommen ruhig; er ahnte nicht, daß Bruno, edel und rein wie er war, mit allen Kräften ſeiner ſtarken Seele, mit der ganzen Gluth der eben erſt erwachten Sinnlichkeit, mit der ſtummen Verzweiflung einer erſten Leidenſchaft, die keine Erwiederung findet und finden kann, ſeine ſchöne Couſine liebte.

Er hatte Helene nie vorher geſehen. Als er vor drei Jahren etwa in das Haus ſeiner Verwandten kam, war das junge Mädchen ſchon in der Penſion. Es wurde ſelten in der Fa-

milie von ihr geſprochen, und vielleicht erregte gerade dies und noch mehr der Umſtand, daß, wenn man von ihr ſprach, es meiſtens in ſehr kühlen Ausdrücken geſchah, Bruno's Aufmerkſamkeit. Der Verlaſſene ahnte in der Verbannten eine Leidensgefährtin. Nach und nach geſtaltete ſich für ihn das ſehr undeutliche Bild der Entfernten zu einer Art von Ideal, einem Inbegriff von allem Schönen und Herrlichen, das ſeine reiche Phantaſie erträumte. Der Name Helene, in deſſen weichem Klang er ſich berauſchen konnte, wie in dem Duft der Hyacinthe, trug nicht wenig dazu bei, ihm dieſe Geſtalt ſeiner Einbildungskraft lieb und theuer zu machen. Dann waren auch Zeiten gekommen, wo er dem Cultus der ſchönen Unbekannten untreu geworden war, wo er in Tante Berkow den höchſten, vollendeten Ausdruck des „ewig Weiblichen" zu erkennen glaubte, wo er ſich durch ein freundliches Wort Melitta's, für ein: Du lieber Junge! für ein Streicheln ſeiner Haare von ihrer lieben weißen Hand unbedenklich in jede Todesgefahr geſtürzt haben würde. Gerade in der erſten Zeit von Oswald's Anweſenheit in Grenwitz hatte ſeine Liebe zu Tante Berkow in der Blüthe geſtanden. Melitta's um ein paar Jahre jüngeren Knaben hatte er ebenſo wie einen jüngeren Bruder behandelt, wie ihm die jugendlich ſchöne Mutter oft nur wie eine ältere Schweſter erſchienen war. Da Melitta gerade in jener Zeit häufig nach Grenwitz herüberkam, und Bemperlein, um ſeinem Julius Geſellſchaft zu verſchaffen, den Umgang der Knaben auf's eifrigſte protegirte, ſo fehlte es Bruno nicht an Gelegenheit, Tante Berkow zu ſehen, ihr hundert kleine Pagendienſte zu leiſten, ihr in den Sattel zu helfen, Bella oder Brownlock eine halbe Stunde umher zu führen, mit der Peitſche, dem Federhut und den Handſchuhen hinter ihr zu ſtehen, wenn ſie danach fragte. Tante Berkow war in dieſer Zeit ſein drittes Wort, und Oswald hatte es ſich gern gefallen laſſen, wenn ihm Bruno lange Geſchichten erzählte, in denen Tante Berkow immer die erſte Rolle ſpielte.

Melitta hatte vielleicht nicht wenig dazu beigetragen, daß Bruno in Monaten ein Stadium der Entwickelung zurücklegte,

zu welchem weniger feurige Naturen faſt eben ſo viele Jahre brauchen. Sie hatte ſich in ihrer Harmloſigkeit des Irrthums ſchuldig gemacht, zu glauben, daß ſie einen Knaben, der ſchon beinahe Jüngling war, noch als Kind behandeln dürfe, daß ſie ſich mit ihm kleine Freiheiten erlauben könne, die ſchon in ganz kurzer Zeit ganz große Freiheiten geweſen ſein würden. Sie hatte nicht bedacht, daß die Sinnlichkeit in dieſer Zeit ein Schlaf in der Morgendämmerung iſt, den die leiſeſte Störung verſcheuchen kann; daß die Begierde in dieſer Periode wie ein Feuer iſt, das in grünem Holze langſam fortglüht und bei dem geringſten Windſtoß in heller Lohe emporflammt. Sie würde außer ſich geweſen ſein, wenn man ihr geſagt hätte, daß ſie in aller Unſchuld einer Unſchuld gefährlich geweſen ſei. Und doch war es der Fall.

Melitta ſelbſt ſah zuletzt ein, daß ſie Bruno nicht länger, wie ſie es bisher gethan, mit Julius oder auch nur mit Malte auf eine Stufe ſtellen dürfe; und wenn ſie jetzt „von den Knaben“ ſprach, ſo meinte ſie damit vorzüglich die beiden letzteren. Sie hatte angefangen, Bruno wie einen Freund, wie einen jungen Bruder zu behandeln, wie einen Pagen, den man noch halbe Frauendienſte thun läßt, von dem man aber weiß, daß man ſich im Fall der Noth auf ſein muthiges Herz und ſeinen ſtarken Arm verlaſſen könnte. Und in der That, ein Kenner würde in einem Ringkampf, in irgend einer athletiſchen Uebung unbedingt auf Bruno gegen viel ältere und ſcheinbar gefährlichere Gegner gewettet haben. Die claſſiſche Statue eines Merkur, oder jugendlichen Bacchus konnte nicht zarter gegliedert, nicht ebenmäßiger geformt ſein, als Bruno's ſchlanker und bei aller Schlankheit ſtarker Körper. Für Oswald war es ſchon eine Luſt, den Knaben nur gehen zu ſehen. Er war entzückt, wenn er Bruno beim Baden am Strande des Meeres beobachten durfte, wie der Knabe von einem Felsblock zum andern ſprang, mit einer Sicherheit, die das Gefühl der Furcht gar nicht aufkommen ließ, bis er den am weiteſten hinausliegenden erreichte, von dem er ſich kopfüber in die Wellen ſtürzte. Dabei war für Bruno eine Gefahr nicht vorhanden, oder vielmehr: er wollte

nicht, daß dergleichen für ihn exiſtire. Wenn es irgend etwas auszuführen gab, das Andere auszuführen Anſtand nahmen: ein durchgehendes Pferd aufzuhalten, eine Kirſche von dem oberſten Gipfel eines hohen Baumes zu holen, über einen Graben zu ſpringen, der ohne Brücke nicht paſſirbar ſchien, — Bruno mußte das Wagſtück unternehmen; er zitterte vor Verlangen, ſeine Wange glühte; er warf einen bittenden Blick auf die, welche er lieb hatte, und man mußte ihn gewähren laſſen und ließ ihn gewähren, weil man ſich ſagte: er kann mehr als die Uebrigen.

So war Bruno: ein Jüngling mehr, wie ein Knabe, mit einem Herzen, an deſſen Feuer ſich eine todte Welt hätte beleben können.

So ſah er Helenen.

Und alle Melodien, die in ihm geſchlummert hatten, erklangen, und Alles, was er bisher Schönſtes und Lieblichſtes geträumt hatte, ſtand wahr und wirklich, verkörpert vor ihm. Der Knabe traute ſeinen Augen kaum; er war wie geblendet, wie trunken; er war wie Jemand, der aus einem ſchönen Traum zur ſchöneren Wirklichkeit erwacht und nicht zu ſprechen, ja kaum zu athmen wagt, um das, was er noch immer halb und halb für eine Sinnestäuſchung hält, nicht zu verſcheuchen. So ging er in den erſten Tagen nach der Rückkehr der Familie wie im Traum umher, gegen die Gewohnheit mild und freundlich gegen Alle. Dann aber verſchwand die Traumesſeligkeit und das Entzücken über die köſtliche Wirklichkeit wurde zum Schmerz. Ruhe hatte er nie gehabt, und leicht war ſein Herz nie geweſen; aber jetzt folterte ihn eine Unraſt, die ihm Schlaf und Hunger und Durſt verſcheuchte, die wie ein wildes Fieber in ihm brannte, und ſein armes Herz war wie ein Mann, der, was er Liebſtes und Theuerſtes hat, auf ſeinen Schultern vor dem verfolgenden Feinde davonträgt und ſchaudernd dem Augenblick entgegenſieht, wo er unter der Laſt zuſammenbrechen wird. Er wagte Helenens Namen nicht mehr auszuſprechen, aus Furcht, ſein Geheimniß zu verrathen; er wagte nicht mehr, die Augen zu ihr aufzuſchlagen. Und dennoch ſah er Alles, was um ihn her

vorging, und der Plan der Baronin blieb für ihn nicht lange ein Geheimniß. Sein Haß gegen Felix kannte keine Grenzen, und er gab ſich wenig Mühe, dieſen Haß zu verbergen. Er forderte den Rous bei jeder Gelegenheit durch höhniſche und ſatyriſche Bemerkungen heraus, immer in der Hoffnung, Felix werde doch endlich einmal den hingeworfenen Handſchuh aufheben; aber dieſer ließ ſich, wie Alle, welche im Grunde ſich und die ganze Welt verachten, ſehr viel gefallen und erwiederte des Knaben grauſame Sarkasmen mit mehr oder weniger guten Witzen, ſo daß er die Lacher meiſtens auf ſeiner Seite behielt. Und dann hatte er auf der andern Seite doch auch wieder eine viel zu gute Meinung von ſich, um ſich mit einem Gegner, den er ſo tief unter ſich glaubte, in einen ernſtlichen Streit einzulaſſen. Wäre er geſtern auf Bruno, der ihm ſein Rendezvous geſtört hatte, nicht ſo ärgerlich geweſen, und hätte Bruno ſich nur ein wenig glimpflicher ausgedrückt, es wäre auch ſelbſt jetzt noch nicht zum Aeußerſten gekommen.

Und Felix konnte von Glück ſagen, daß der Kampf keinen ſchlimmeren Ausgang für ihn genommen hatte. Er war dem Tode näher geweſen, als er wohl ſelber glaubte. Bruno's Haß war durch die Vorgänge des Tages zur Raſerei geworden, und Felix' brutale thätliche Beleidigung machte das Gefäß des Zornes und Haſſes überlaufen. Und nun, nachdem der Lavaſtrom den Krater durchbrochen — was konnte ihn in ſeinem vernichtenden Laufe aufhalten? Daß Felix von ſeiner Hand ſterben müſſe, daß ihn Gott in ſeine Hände geliefert habe, damit er, koſte es, was es wolle, das Weib, das er anbetete, von dem Scheuſal, das er ſo glühend haßte, befreie, — das war in den kurzen und doch ſo langen Minuten, wo er mit Felix rang und auf Felix' Bruſt kniete, der einzig blutigrothe Lichtſchein in der Nacht ſeiner Seele. Wenige Secunden nur — und Felix ſtand nicht wieder auf.

Da war Bruno durch einen Schrei dicht neben ihm von ſeiner fürchterlichen Arbeit aufgeſchreckt worden. Emporblickend, hatte er flüchtig eine weibliche Geſtalt geſehen, die er im erſten

Augenblick für Helene hielt. Er hatte sein Opfer losgelassen und war aufgesprungen. Die Gestalt hatte sich eilig entfernt, er war ein paar Schritte gefolgt, bis jene in der Richtung nach dem Leutehause verschwunden war und er seinen Irrthum eingesehen hatte. Sich wieder über seine Beute stürzen, nachdem er einmal weggescheucht war, war ihm unmöglich; er sah, wie Felix nach einigen vergeblichen Versuchen sich in die Höhe richtete. Das war ihm genug gewesen; er konnte sich in seine Kammer und in sein Bett stehlen, ohne einen Mord auf dem Gewissen zu haben.

Und doch war er kaum weniger erregt. Sein Herz hämmerte, seine Pulse flogen; glühende Hitze und Fieberfrost wechselten mit einander ab. Das verworren klare Bild der Kampfesscene drängte sich immer wieder in den Vordergrund; der Triumph, seinen Todfeind so gänzlich besiegt zu haben, wurde durch den Gedanken verbittert, daß Helene trotzdem noch immer nicht frei sei. Das quälte ihn fast noch mehr, als die heftigen Schmerzen, die er, sobald er nur einigermaßen zur Ruhe gekommen war, in der Seite empfand, und die gar nicht nachlassen wollten, ja, wie es schien, nur immer heftiger wurden und sich von einem anfänglich kleinen Punkte aus immer weiter verbreiteten.

Es war eine lange, bange Nacht für den unglücklichen Knaben, diese kurze Sommernacht. Gegen Morgen ließ ihn die Müdigkeit in einen Zustand verfallen, der sich vom Wachen nur dadurch unterschied, daß noch fürchterlichere Bilder durch sein Gehirn jagten. Er fuhr, vom Schmerz geweckt, wieder auf; er versuchte sich zu erheben, um Oswald zu wecken, der in dem Zimmer nebenan schlief — Malte schlief schon seit Wochen unten — aber er vermochte es nicht. Endlich — es dauerte lange, bis sein Stolz sich dazu entschließen konnte — rief er Oswald's Namen. Ein paar Augenblicke später war Oswald an seinem Bette.

Er erschrak, als er den Knaben erblickte, in dessen Gesicht diese eine Nacht furchtbare Verwüstungen angerichtet hatte. Das schwarze Haar hing in verworrenen Locken über das bleiche

Geſicht, die dunklen Augen waren tief in den Kopf geſunken und glühten im Fieber.

Gieb mir Waſſer! rief Bruno, ſobald Oswald in ſeine Kammer trat.

Um Gotteswillen, was iſt dies, Bruno? ſagte Oswald, während der Knabe gierig von dem Waſſer, das er ihm reichte, trank. Warum haſt Du mich nicht früher gerufen; ſo ſchlimm iſt ja der Anfall noch nie geweſen.

Es iſt nicht der alte Schmerz, ſagte Bruno; aber es wird wieder vorübergehen; es iſt ſchon jetzt bedeutend beſſer. Aengſtige Dich nicht, Oswald; ſieh, wenn ich ſo liege, fühle ich es weniger, faſt gar nicht; es war nur in der Nacht ſo bös; jetzt, da Du hier biſt und die Sonne ſcheint, wird es gleich beſſer.

Es ſoll ſofort Jemand zu Doctor Braun reiten! ſagte Oswald aufſpringend.

Nein, nein! bat Bruno; thue es nicht; Du weißt, wie fatal mir das immer iſt. Jetzt iſt überdies noch Niemand im Hauſe auf; Du würdeſt Dich vergeblich bemühen. Und dann — ich wollte Dich um etwas bitten. Komm! ſetze Dich wieder zu mir auf's Bett; ich fühle, daß ich nicht aufſtehen kann, und es iſt die höchſte Zeit, daß der Brief in Helenens Hände kommt.

Oswald glaubte, Bruno delirire; er faßte unwillkürlich nach des Knaben Stirn.

Bruno lächelte. Es war ein ſchwermüthiges Lächeln.

Nein, nein! ſagte er; fürchte nichts, ich bin noch vollkommen bei Sinnen. Höre ſelbſt, ob Alles, was ich Dir ſagen werde, nicht ausgezeichnet zuſammen paßt.

Bruno erinnerte nun Oswald, wie er vom Anfang an behauptet habe, Felix ſei gekommen, ſich mit Helene zu verloben. Bis geſtern habe er allerdings keinen umumſtößlichen Beweis dafür gehabt; ſeit geſtern ſei aber auch dafür geſorgt. Er erzählte nun weiter, wie er am Nachmittage die alte Kapelle im Garten, ſeinen Lieblingsplatz, wo er am ungeſtörteſten ſeinen Grillen nachhängen konnte, aufgeſucht habe und durch Stimmen in ſeiner Nähe aus dem Schlaf, in welchen ihn der ſchwüle

Tag verſenkt, aufgeweckt worden ſei; wie er nothgedrungen das Geſpräch zwiſchen der Tante und Felix habe belauſchen müſſen, wie er, als ſie fortgegangen, den Brief Helenens gefunden habe. Wie es ihm geſtern nicht möglich geweſen, ihr den Brief zuzuſtellen; wie er den Plan gehabt, ihr denſelben in der Nacht, wenn ſie wie gewöhnlich bei offenem Fenſter ſpiele, mit ein paar Zeilen, worin er ihr ſagte, wo und wann er den Brief gefunden, in ihr Zimmer zu werfen. Wie er ſie nicht habe erſchrecken wollen und gewartet habe, bis ſie an's Fenſter treten würde, es zu ſchließen, um ihr mit ein paar Worten zu ſagen, um was es ſich handle; und wie er von Felix überraſcht ſei und wie es ihm leid thue, daß er den Elenden nicht vollends erwürgt habe.

Die leidenſchaftlichen und doch ſo klaren, ſo überzeugenden Worte Bruno's machten auf Oswald den fürchterlichſten Eindruck. Morgen ſchon ſollte das Entſetzliche geſchehen; allem Anſchein nach ahnte ſie nichts davon. Man wollte ſie durch Ueberraſchung zwingen; ihr ein Wort abnöthigen, das ſie hernach zurückzunehmen zu ſtolz ſein würde. Und welche Bewandtniß hatte es mit dieſem Brief, von dem Bruno und Oswald nur die Aufſchrift kannten, der mit Helenens Petſchaft zugeſiegelt geweſen war und den die Baronin doch offenbar verloren hatte. Daß hier Verrath im Spiele ſei, daß dieſer Brief den Zwecken der Baronin hatte dienen müſſen, daß es nothwendig ſei, dieſen Brief wieder in Helenens Hände gelangen zu laſſen, damit ſie erfuhr, welcher Waffen man ſich gegen ſie bediene, und ſie dieſe Waffen in dem nöthigen Augenblick, der morgen ſchon eintreten mußte, gegen ihre Gegner richten könne — das Alles war natürlich auch Oswald ſofort klar, und nur über den einzuſchlagenden Weg konnten ſie ſich anfänglich nicht einigen. Bruno wollte, daß Oswald Helenen nicht nur den Brief gebe, ſondern ihr auch den Inhalt des Geſprächs zwiſchen der Baronin und Felix mittheile. Oswald erklärte, daß das Letztere ſchlechterdings unmöglich ſei; Bruno in ſeiner Eigenſchaft als Verwandter und als erklärter Günſtling Helenens, dürfe ſich ſchon eher eine ſolche Indiscretion erlauben; ihm, dem Fremden,

verbiete die Schicklichkeit jede Anſpielung auf ſo delicate Verhältniſſe.

Aber, rief Bruno, ich denke, Du biſt ihr Freund; ich denke, Du haſt ſie lieb! Wie kannſt Du Dich denn nur durch ſolche Bedenken, ob dies oder das auch nach den Regeln des Complimentirbuches erlaubt ſei oder nicht, abhalten laſſen, wenn es ſich um das Wohl oder Wehe ihres ganzen Lebens handelt. Denke, wenn man ihr durch Ueberraſchung das Ja abpreßt; ich würde verrückt, ich ertrüge es nicht —

Und dennoch, Bruno, ich muß über dieſen Punkt ſchweigen; ich kann darüber nicht reden — ich nicht.

Weshalb Du nicht?

Weil — ich ſagte Dir ja ſchon, weil ich ein Fremder bin; weil ſie mir ſagen könnte, ſagen würde: mein Herr, was geht dies Alles Sie an? Den Brief will ich ihr geben; es iſt ihr Eigenthum; ſie kann verlangen, daß der Finder es ihr ſobald wie möglich wieder zuſtellt — und bedenke doch, Bruno, dies einzige Factum ſpricht ja laut genug. Sie wird dann wiſſen, weſſen ſie ſich von jener Seite zu verſehen hat, und der Angriff trifft ſie auf ihrer Hut.

So willſt Du ihr den Brief geben?

Das will ich und zwar ſofort. Ich denke, Helene wird heute wie gewöhnlich ihre Morgenpromenade machen. Aber wie ſteht es mit Dir?

Beſſer, viel beſſer; ſagte Bruno, der von den heftigſten Schmerzen gefoltert wurde, aber fürchtete, daß Oswald in der Sorge um ihn die einzige Gelegenheit, Helenen zu ſehen und zu ſprechen, verſäumen könnte; viel beſſer, wenn ich die Hand ſo in die Seite drücke, fühle ich beinahe gar nichts. Mache nur, daß Du in den Garten kommſt, und höre! grüß' ſie von mir und ſage ihr nicht, daß ich krank bin, nur ein wenig unwohl — ich bin ja auch eigentlich nicht krank —

Der Knabe ſank auf ſein Lager zurück und gab ſich Mühe, Oswald freundlich anzulächeln. Aber es war ein ſchmerzliches Lächeln trotz alledem, und als die Thür ſich hinter Oswald ge-

ſchloſſen hatte, verbarg Bruno ſein Geſicht in dem Kiſſen, um das dumpfe Stöhnen zu erſticken, das ihm die Qualen ſeiner Seele eben ſo auspreßten, wie die Schmerzen ſeines Körpers.

Fünfundfünfzigſtes Capitel.

Oswald hatte vergeblich über die Stunde hinaus, in welcher Helene in dem Garten zu erſcheinen pflegte, gewartet. Gerade heute kam ſie nicht. Er ging mehrmals an ihrem Fenſter vorüber, ohne ſie zu ſehen. Er kehrte endlich, da es im Hauſe lebhafter zu werden begann, zu Bruno zurück, der ihn mit der größten Ungeduld erwartete. Bruno war außer ſich, daß dieſer Verſuch mißlungen war; Oswald ſuchte ihn zu beruhigen, indem er hervorhob, wie aller Wahrſcheinlichkeit nach die Baronin und Felix die Durchführung ihres Planes bis auf den letzten Augenblick verſchieben würden, es alſo auch morgen früh noch immer Zeit ſein würde, den Brief in Helenens Hände gelangen zu laſſen.

Und jetzt, ſagte Oswald, muß ich Anſtalten treffen, daß nach dem Doctor geſchickt wird, denn die Ungewißheit über Deinen Zuſtand iſt mir unerträglich.

Leider ſollten Oswald's Bemühungen ohne Erfolg bleiben. Der Bediente, welcher ihm die Antwort der Baronin, „es werde im Laufe des Vormittags ſo wie ſo ein Wagen in die Stadt fahren," überbringen ſollte, hatte nicht gewagt, ihm dieſe Beſtellung zu machen, ſondern geſagt: es ſolle ſogleich ein Bote hingeſchickt werden. So vertröſtete er ſich bis gegen Mittag. Da kam der alte Baron, ſich perſönlich nach Bruno's Zuſtand zu erkundigen. Er ſagte: ſo viel er wiſſe, ſei noch gar nicht in die Stadt geſchickt; er wolle indeſſen ſogleich dafür ſorgen. Der alte Herr war ordentlich böſe geworden über dieſe „unverzeihliche Saumſeligkeit;" Oswald glaubte jetzt beſtimmt, daß man

ſich beeilen werde, das Verſäumte nachzuholen. Indeſſen verging Stunde auf Stunde, der Abend brach herein, und noch immer wollte ſich kein Doctor Braun blicken laſſen. Er ging ſelbſt hinunter, ſich zu erkundigen, was denn nun geſchehen ſei? Der Wagen, der gegen Mittag in die Stadt gefahren war, war eben zurückgekommen; auch hatte der mit der Beſtellung Beauftragte dieſelbe ausgerichtet; „aber der Herr Doctor ſind auf vierundzwanzig Stunden verreiſt, und das Mädchen ſagte: ſie ſolle Alle, die kämen, an Dr. Balthaſar — den Collegen Braun's — weiſen. Nun wußte ich aber nicht, ob ich dahin gehen ſollte.“ Oswald gerieth in Zorn über dieſe abermalige Verzögerung. Er begab ſich ſofort zum Baron, den er bei der übrigen Geſellſchaft im Garten fand; ſagte ihm, was vorgefallen ſei, und bat um die Erlaubniß, ſelbſt in die Stadt reiten zu dürfen, damit endlich einmal etwas in dieſer Sache geſchehe.

Ich verlaſſe Bruno ungern, ſagte er, aber ich ſehe kein anderes Mittel.

Die Krankheit wird ja ſo gefährlich nicht ſein, ſagte Anna-Maria.

Das zu beurtheilen vermag ich ſo wenig wie Sie; erwiederte Oswald ſcharf; mir erſcheint Bruno's Zuſtand bedenklich, und ich halte es für meine Pflicht, dieſe meine Anſicht zur Geltung zu bringen, bis ich von Jemand, der ein Urtheil darüber hat, eines Andern belehrt werde.

Kommen Sie! ſagte der alte Baron; wir wollen den Jochen fortſchicken. Sie brauchen nicht von Bruno zu gehen. Jochen iſt ein verſtändiger Menſch; man kann ſich auf ihn verlaſſen.

Oswald machte der Geſellſchaft eine ſehr förmliche Verbeugung und entfernte ſich mit dem Baron.

Es iſt hübſch, wenn ein junger Mann ein ſo ſicheres, feſtes Auftreten hat, ſagte Paſtor Jäger ironiſch.

Der Apoll von Belvedere! ſagte Primula, man wußte nicht recht, ob ebenfalls ironiſch, oder in einem Anfall poetiſcher Extaſe.

Ich denke, ſeine Hoheit wird nächſtens von dem Piedeſtal herabſteigen, ſagte Felix.

Die geſtrengen Herren regieren bekanntlich nicht lange, ſagte die Baronin mit einem bedeutungsvollen Blick nach dem Paſtor, welchen dieſer mit einem ſchlauen Zwickern ſeines rechten Auges über das runde Brillenglas ſofort beantwortete.

Bruno fehlt auch alle Tage etwas Anderes, ſagte Malte, ſich Zucker über ſeine Erdbeeren ſtreuend.

Helene ſagte nichts. Sie ſaß da, den Blick feſt auf die Erde geheftet. Jetzt ſtand ſie auf und ging, ohne ein Wort zu ſagen, aus der Laube dem Schloſſe zu.

Du kommſt doch wieder, Helene? rief ihr die Mutter nach.

Ich glaube kaum, antwortete Helene, ſich umwendend; es wird mir etwas zu kühl hier draußen.

Sie ſetzte ihren Weg fort. Die Baronin und Felix warfen ſich einen vielſagenden Blick zu.

Der in die Stadt geſchickte Jochen war in der gehörigen Zeit zurück, um zu melden, daß er Dr. Balthaſar nicht getroffen habe. Derſelbe ſei auf ein entferntes Gut gefahren, wo ſich ein Mann den Arm gebrochen. Man wolle ihm indeſſen, ſobald er zurückkomme, was wohl vor Einbruch der Nacht nicht geſchehen werde, die Beſtellung ausrichten, und zweifle nicht, daß er derſelben Folge leiſten werde, wenn er ſelbſt nicht zu angegriffen ſei.

Dabei mußte ſich denn alſo Oswald beruhigen, ſo gut er es vermochte. Bruno's Zuſtand war ſo ziemlich derſelbe geblieben. Die Schmerzen hatten vielleicht etwas nachgelaſſen, aber ſich über eine größere Fläche verbreitet. Er gab ſich die größte Mühe, Oswald, deſſen Angſt mit jeder Stunde wuchs, je ſpäter es wurde, ohne daß ärztliche Hülfe erſchien, ſeine Befürchtungen auszureden. Es iſt nichts; es wird morgen ſchon wieder beſſer ſein; daß der Brief noch immer in unſeren Händen iſt, macht mir viel größere Sorge, als meine Krankheit. Könnteſt Du nicht einen Verſuch machen, Oswald, ihn, wie ich ge-

ſtern wollte, durch's Fenſter in ihr Zimmer zu werfen? Wenn Dir Felix begegnet, ſag' ihm nur, er ſolle an geſtern Nacht denken, dann wird er ſich ſchon aus dem Staube machen; oder beſſer, ſage nichts, und thu', was ich leider nicht gethan habe, erwürge ihn auf der Stelle.

Endlich, als Oswald die Hoffnung ſchon beinahe aufgegeben hatte, kam Dr. Balthaſar. Es war ein alter Mann, den die vielen Geſchäfte des Tages verdrießlich gemacht hatten und der etwas von „Lappalien, derenwegen man die Leute um ihre Ruhe bringe," durch die Zähne murmelte. Er unterſuchte Bruno kaum, ſagte: es würde ſich ſchon von ſelbſt geben, übrigens wolle er morgen wieder kommen und eine Einreibung mitbringen.

Nun ſind wir auch noch ſo klug, wie vorher, ſagte Oswald, als der Doctor wieder fort war.

Ich ſagte Dir ja gleich, es hat nichts zu bedeuten. Leg' Dich ſchlafen, Oswald, Du brauchſt es eben ſo nöthig, wie ich.

Indeſſen, die Beiden fanden nicht viel Ruhe in dieſer Nacht. Oswald hatte ſein Sopha neben Bruno's Bett ſtellen laſſen, und blieb angekleidet, um jeden Augenblick bereit zu ſein. Bruno's Zuſtand blieb derſelbe, nur daß ſeine Unruhe immer größer wurde, und er in immer kürzeren Zwiſchenräumen zu trinken verlangte. Gegen Morgen war Oswald eingeſchlafen; Bruno weckte ihn, als die Sonne eine Stunde über dem Horizont war.

Oswald, ich kann Dich nicht länger ſchlafen laſſen, ſo leid es mir thut, Du mußt in den Garten, es iſt die höchſte Zeit. Wenn Du Helene auch heute nicht triffſt, ſo ſtehe ich auf und gehe zu ihr, und wenn ich darüber ſterben ſollte.

Wie geht es Dir?

Beſſer.

Das ſagſt Du ſtets.

Mache nur, daß Du fortkommſt.

Oswald ging in den Garten und ſuchte die Wallpromenade auf, wo er nun ſchon manchen Morgen mit nicht leichtem Herzen dem ſchönen Mädchen begegnet war. Aber ſo ſchwer wie

heute war ihm das Herz nie geweſen. Bruno's Krankheit, die jetzt hereindrohende Kataſtrophe in dem Familiendrama, deſſen Entwickelung er mit ſo ſchmerzlichem Intereſſe verfolgt hatte, und in welchem er jetzt die zweideutige Rolle eines Zwiſchenträgers zu ſpielen verdammt war — das Alles laſtete auf ſeiner Seele und machte, daß er von dem wonnigen Morgen nichts empfand, nichts bei dem warmen Sonnenſchein und den bläulichen Morgenſchatten, nichts bei dem Duft der unzähligen Blumen, nichts bei dem Schwirren und Tanzen der Myriaden von Inſecten, nichts bei dem Jubiliren der Vögel in den Bäumen. Konnten ihm die Blumen ſeinen Liebling wieder geſund machen? konnten ihm die Vögel Helenen herbeiſingen?

Doch da! da ſchimmerte ihr Kleid zwiſchen den Bäumen des Walles herüber. Das mußte ſie ſein. Sie ſchritt raſcher vorwärts, ſobald ſie ihn bemerkt hatte — es ſchien ihr ſelbſt daran gelegen, ihn zu ſprechen.

Gott ſei Dank, daß Sie kommen, rief ſie ihm ſchon von weitem entgegen; ich habe faſt die ganze Nacht vor Sorge und Angſt nicht geſchlafen. Es geht gut — nicht wahr? Sie würden ihn ja auch ſonſt nicht verlaſſen haben?

Es geht beſſer, wenigſtens ſagt Bruno ſo; aber ich fürchte, nichts weniger als gut. Sie wiſſen, er iſt ein Held, auch im Ertragen von Schmerzen.

Ja, das iſt er! ſagte Helene; ich liebe ihn wie einen Bruder; nein! viel, viel mehr, als einen Bruder. Der Gedanke, ihn zu verlieren, iſt für mich entſetzlich. Sie glauben nicht, wie ich mich ſeinetwegen quäle.

Gewiß nicht mehr, als er ſich Ihrethalben; ſagte Oswald.

Wie das? fragte Helene, ihre großen Augen forſchend auf Oswald's Geſicht heftend.

Ich will nicht durch eine lange Einleitung die koſtbaren Augenblicke, in denen ich ungeſtört mit Ihnen ſprechen kann, verlieren; ſagte Oswald. Dieſen Brief hier, deſſen Aufſchrift von Ihrer Hand iſt, der Ihnen alſo ohne Zweifel gehört, hat Bruno vorgeſtern Abend gefunden, an der Kapelle, [redacted]

bar nach einer Unterredung, welche die Frau Baronin mit Baron Felix über Familienangelegenheiten auf derselben Stelle gehabt hatte, und die Bruno, der sich zufällig in der Kapelle befand, mit anzuhören nicht umhin konnte. Er hat mich gebeten, Ihnen Ihr Eigenthum wieder zuzustellen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es von dem Augenblick an, wo es in Bruno's Hände gelangte, heilig gehalten worden ist.

Helenens Verwirrung war mit jedem Worte, das Oswald sprach, größer geworden. Purpurgluth wechselte auf ihrem schönen Angesicht mit einer geisterhaften Blässe. Ihr Busen wogte; ihre Hand zitterte, als sie den Brief, den ihr der junge Mann überreichte, und auf den sie nur einen Blick zu werfen brauchte, um ihn als denselben zu erkennen, den sie gestern Morgen an Mary Burton geschrieben hatte, entgegennahm. Entsetzen über den schwarzen Verrath, den man an ihr geübt; jungfräuliche Scham, ihre innersten, geheimsten Gedanken schonungslos profanirt zu sehen; der Unwille, daß Jemand, er sei wer er sei, erfahren habe, wie sie von den Ihrigen, von ihrer eigenen Mutter schmachvoll behandelt worden sei — Alles stürmte auf sie ein, wie ein Orkan, vor dessen Gewalt jeder Widerstand vergeblich ist.

Und dies letzte Gefühl des beleidigten Stolzes fand zuerst einen Ausdruck.

Ich danke Ihnen, sagte sie, sich zu ihrer ganzen stattlichen Höhe emporrichtend, für Ihren Eifer, mir zu dienen. Indessen, Sie und Bruno haben der Sache, wie es scheint, ein weit größeres Gewicht beigelegt, als sie in der That verdient. Ich habe diesen Brief, weil Einiges darin stand, was ich nach reiflicher Ueberlegung nicht gutheißen konnte, geflissentlich nicht abgehen lassen; ich werde ihn aus der Tasche verloren haben. Ich erinnere mich, daß ich gestern Abend in der Nähe der Kapelle war; ich —

Weiter vermochte sie nicht zu sprechen; die Thränen, die sie so lange zurückgehalten, brachen gewaltsam hervor, und rollten über ihre Wangen. Sie wandte sich ab, sie fühlte, daß sie sich

nicht länger würde beherrſchen können, und winkte Oswald mit der Hand, ſie allein zu laſſen.

Oswald war vielleicht nicht weniger außer ſich, als Helene. Seine Liebe zu dem ſchönen, ſtolzen Mädchen, für das er ſo freudig ſein Leben hingegeben hätte und von dem er jetzt ſo verkannt zu werden fürchten mußte, wogte wie ein frei gewordener Quell in ihm empor und erfüllte ſeine Bruſt bis zum Zerſpringen. Er hätte ihr zu Füßen ſtürzen, ihr Alles, Alles, was er ſo lange vor ihr verborgen, geſtehen mögen; aber er bezwang ſich und ſagte ſo ruhig wie er vermochte:

Ich verſichere Sie, mein Fräulein, daß dieſe Scene Ihnen kaum peinlicher ſein kann, als mir ſelbſt, und daß ich dieſelbe um keinen Preis herbeigeführt haben würde, wenn mir Bruno's fieberhafte Ungeduld, die ich durch eine Weigerung zu ſteigern fürchten mußte, eine Wahl gelaſſen hätte. Es iſt mir ſchmerzlich, ſehr ſchmerzlich, von Ihnen verkannt zu werden; ich ahnte es gleich, daß es Ihnen unmöglich ſein würde, den Boten von ſeiner Botſchaft zu trennen.

Er verbeugte ſich vor dem noch immer weinenden Mädchen und wandte ſich, zu gehen.

Nein, nein! rief ſie, wie, um ihn zurückzuhalten, die Hand nach ihm ausſtreckend; Sie dürfen ſo nicht gehen. Mögen es Die verantworten, welche mich zum Aeußerſten getrieben haben, wenn ich die Ehre meiner Familie, die Ehre der Meinigen preisgeben muß. Ja, Sie haben mir einen Dienſt geleiſtet, einen großen Dienſt. Dieſer Brief iſt nur durch Verrath in die Hände derer gekommen, die ihren Raub ſo ſchlecht zu bewahren verſtanden. Dieſer Brief trennt mich auf immer von den Meinigen; er ſoll mich nicht auch von Bruno trennen, den ich ſo herzlich liebe, von Ihnen, der Sie ſtets ſo gut und freundlich zu mir geweſen ſind. Ich habe Sie immer für einen Freund gehalten, Sie immer hoch geſchätzt und geehrt — wie hoch, das möge Ihnen dieſer Brief ſelbſt beweiſen. Leſen ſie ihn! Wenn alle Welt weiß, wie ich über Sie denke, ſo dürfen Sie es am Ende ja wohl auch wiſſen.

Und das junge Mädchen reichte Oswald den Brief

Ihr Antlitz glühte, aber nicht mehr vor Zorn und Scham. Ihre dunkeln Augen leuchteten, aber wie einer Heldin, die ſich für eine heilige Sache zu opfern im Begriff ſteht.

Leſen Sie nur! ſagte ſie mit einem eigenthümlichen Lächeln, als Oswald ſie ungläubig anſtarrte; fürchten Sie nicht, daß es mich hinterher reuen wird. Ich weiß, daß Ihr Herz einer Andern gehört, die ſeit geſtern wieder in unſerer Nähe iſt. Bruno, der Alles weiß, hat es mir verrathen. Ich will von Ihnen nichts, als was ich ſchon habe — Ihre Freundſchaft. Leſen Sie den Brief, und wenn Sie ihn geleſen haben, verbrennen Sie ihn in Gottes Namen.

Ehe Oswald ſich von ſeinem grenzenloſen Erſtaunen über dieſe wunderbare Rede nur ſo weit erholen konnte, ein einziges Wort über die Lippen zu bringen, war das junge Mädchen ſchon die Treppe, die von dieſer Stelle in den Garten führte, hinab und eilte durch die blumenreichen Beete dem Schloſſe zu.

Was iſt das? fragte Oswald bebend; narrt mich denn ein Traum? Melitta zurück? und jetzt zurück — gerade jetzt!

Es war ein ſchauerliches Lachen. Oswald ſah ſich erſchrocken um, ob ein Anderer gelacht habe — ein ſchadenfroher Dämon, der ſich an ſeiner Qual weidete.

Er hielt den Brief noch immer in ſeiner Hand. Es war ihm, als ob er erſt, wenn er dieſen Brief leſe, Melitta ganz verlieren, erſt jetzt das letzte Band, das ihn an Melitta feſſelte, zerreißen würde. Für einen Augenblick erſchien ihm Helene wie eine ſchöne Teufelin, die an ihn herangetreten ſei, ihn zu verſuchen. Wenn er dieſen Brief ungeleſen verbrannte? konnte dann nicht Alles gut werden? Konnte ihm Melitta nicht doch erhalten bleiben?

Und indem er ſo dachte, hatte er den Brief entfaltet und ihn zu leſen begonnen.

Er war mit der Lectüre zu Ende und ſaß nun, den Kopf in die Hand geſtützt, in der Ecke der Bank, auf die er ſich, ohne zu wiſſen, was er that, geſetzt hatte. Vor ihm auf dem Erdboden ſpielten die Lichter mit den Schatten; in den dichten Laubkronen über ihm flüſterte der Morgenwind und ſangen die

Vögel, in dem Garten unten wiegten ſich bunte Schmetterlinge über den Blumenwäldern der Beete; er ſah das Alles, er hörte das Alles, aber er empfand nichts dabei, nichts, als das Eine, daß, wenn es ein Paradies auf Erden für ihn gegeben hatte, er jetzt auf immerdar daraus vertrieben ſei.

Sechsundfünfzigſtes Capitel.

Es war einige Stunden ſpäter. Die Baronin ſaß in ihrem Zimmer auf ihrem gewöhnlichen Platze in der Nähe der geöffneten Fenſterthür. Sie hatte eine Stickerei auf dem Schooße; aber ihre Hände waren müßig; nur, wenn ſich Schritte der Thür, die nach dem Flure führte, näherten, nahm ſie ſchnell die Arbeit auf, und nähte ein paar Stiche, um ſie, ſobald der Schritt vorüber war, wieder in den Schooß ſinken zu laſſen. Das wiederholte ſich mehrmals, denn es war heute ein ſehr lebhaftes Treiben im Schloſſe. Die Vorrichtungen zu dem Ball heute Abend hielten Alles in Athem und machten es der wirthſchaftlichen Baronin ſehr ſchwer, hier ſo müßig zu ſitzen, während ihre Gegenwart in Küche und Speiſekammer ſo nöthig war. Aber ſie hatte Fräulein Helene bitten laſſen, wenn ſie mit ihrem Klavierſpiel fertig ſei, zu ihr zu kommen, und Helene ſollte ſie ruhig, gelaſſen, zu einem freundſchaftlich ernſten Geſpräch aufgelegt finden.

Aeußerlich wenigſtens. In ihrem Herzen ſah es freilich anders aus. Zwar die Sorge um den Brief ſchien ſich als unnöthig erwieſen zu haben. Offenbar war er noch nicht wieder in Helenens Hände gelangt, und das war für den Augenblick die Hauptſache. So konnte man doch alle Pfeile, die man aus der Lectüre geſammelt hatte, abſchnellen, ohne fürchten zu müſſen, daß ſie auf den Schützen zurückſprängen. Nichtsdeſtoweniger hatte die kluge und muthige Frau nie einer Unterredung mit

irgend Jemand — und ſie hatte doch, da die ganze Laſt der Verwaltung des großen Vermögens faſt ganz allein auf ihren Schultern lag, manche wichtige Verhandlung zu führen gehabt — ſo voll Unruhe entgegen geſehen. Sie gab ſich alle Mühe, dieſe Unruhe zu bekämpfen, ja, wenn irgend möglich, in eine verſöhnlichen, friedlichen, freundſchaftlichen Verfaſſung zu ſein. Sie gerieth ſogar bei dieſem Verſuch in eine Art larmoyanter Stimmung. Vielleicht waren, Alles in Allem, Thränen das beſte Mittel, das edle Herz der Tochter zu rühren und ſie für ihre ſelbſtiſchen Zwecke zu gewinnen.

Da klopfte es an die Thür. Die Baronin griff ſchnell nach ihrer Arbeit. Auf ihr „Herein!“ trat Helene in das Zimmer. Die etwas kurzſichtige Frau bemerkte nicht gleich, daß das edelſtolze Antlitz des jungen Mädchens ſehr bleich war, aber nicht von jener krankhaften Farbe, wie ſie die Feigheit auf die Wangen malt, ſondern von jener Marmorbläſſe, die ſich ſehr wohl mit Augen verträgt, aus denen eine heroiſche Seele leuchtet.

Es thut mir leid, liebe Tochter, ſagte die Baronin, daß ich Dich heute in Deinem Morgenfleiße ſtören muß. Ich habe Dich rufen laſſen, um über eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit recht ruhig, recht freundſchaftlich mit Dir zu ſprechen. Aber ſetze Dich doch! dort mir gegenüber auf den Stuhl, in welchem Dein Vater zu ſitzen pflegt.

Ich danke, ſagte Helene, ſtehen bleibend.

Der abgemeſſene, faſt kurze Ton, in welchem das junge Mädchen dieſe beiden Worte ausſprach, machte die Baronin von ihrer Arbeit jäh in die Höhe blicken. Sie bemerkte jetzt zum erſten Male die blaſſen Wangen ihrer Tochter, und ihre eigenen Wangen entfärbten ſich.

Du fühlſt Dich doch nicht unwohl? ſagte ſie, und ihre Stimme war weniger feſt als ſonſt. In dieſem Falle wollen wir unſere Unterredung auf eine gelegenere Zeit verſchieben. Du wirſt ſo ſchon für heute Abend Deine Kräfte nöthig haben.

Ich fühle mich vollkommen wohl, erwiederte das junge Mädchen; ich ſtand ſogar eben im Begriff, Dich um eine Unter-

redung bitten zu laſſen, da auch ich Dir eine Sache von Wichtigkeit mitzutheilen habe.

Du mir? ſagte die Baronin, ihre großen, tief liegenden Augen ſpürend auf das bleiche Antlitz ihrer Tochter heftend. Du mir? was kann das ſein? laß doch hören!

Es iſt dies! ſagte Helene. Ich fand vorgeſtern Abend in der Nähe der Kapelle einen Brief —

Die Baronin hob ihr Haupt, und warf Helenen einen Blick zu, in welchem Beſtürzung, Zorn, Furcht und Trotz auf eine ſeltſame Weiſe gemiſcht waren.

Einen Brief, fuhr Helene fort, den ich vorgeſtern Morgen geſchrieben und Luiſen zur Beſorgung übergeben hatte. Der Brief war natürlich, als ich ihn Luiſen gab, verſiegelt, als ich ihn wiederfand, war er erbrochen. Ich kann nicht glauben, daß Luiſe, die mir überdies zugethan ſcheint, ein ſolches Intereſſe an meiner Correſpondenz nimmt, um ſich auf die Gefahr hin, ihren Dienſt zu verlieren, eines ſolchen Vergehens ſchuldig zu machen, muß alſo annehmen, daß irgend Jemand ſonſt im Schloß es der Mühe werth hält, meinen Geheimniſſen nachzuſpüren. Nun war es meine Abſicht, zu fragen, was Du mir in dieſer Sache zu thun räthſt.

Die Baronin hatte, während Helene ſprach, ſehr eifrig genäht. Jetzt blickte ſie wieder auf und ſagte:

An wen war der Brief?

An Mary Burton.

Haſt Du Dich in dem Briefe frei geäußert?

Wie man an eine Freundin eben ſchreibt.

Standen Sachen darin, von denen Du nicht gerne möchteſt, daß ſie Anderen zu Geſicht kämen?

Allerdings.

Auch nicht Deinen Eltern?

Helene ſchwieg.

Auch nicht Deinen Eltern?

Ja.

Zum Beiſpiel, daß Deine Eltern für Dich todt ſind, ebenſo wie Deine übrigen Verwandten?

Du haſt den Brief geleſen?

Wie Du ſiehſt.

So habe ich nichts weiter zu ſagen und zu fragen.

Helene verbeugte ſich und wandte ſich, zu gehen.

Bleib, ſagte die Baronin; wenn Du nichts weiter zu ſagen haſt, ſo habe ich noch mehrere Fragen an Dich zu richten, die Du mir gütigſt beantworten wirſt. Was den Brief betrifft, ſo beruhige Dich. Wenn Eltern ihren Kindern die Erlaubniß geben, frei zu correſpondiren, thun ſie's in der Erwartung, daß die Kinder dieſer Erlaubniß würdig ſind. Sehen ſie ſich in dieſer Erwartung betrogen, nehmen ſie ihre Erlaubniß zurück. Darin liegt nichts Außerordentliches. Das aber iſt außerordentlich, wenn ein Kind, das von ſeinen Eltern nur Liebe erfahren hat, ſich von ſeinen Eltern losſagt; das iſt außerordentlich, wenn ein Kind die Stirn hat, dies zu denken, eine Hand, es niederzuſchreiben, den Muth, dieſes ſchriftliche Bekenntniß ihrer Armuth Anderen unter die Augen zu bringen. Was haſt Du darauf zu erwiedern?

Nichts.

Und wenn nun dieſes Kind die Gefühle der Liebe, die ſie ihren Eltern, der Zuneigung, die ſie ihren übrigen Verwandten zum mindeſten ſchuldet, nur verleugnet, um Fremde damit zu beglücken, eine ſogenannte Freundin zum Beiſpiel, die weiter kein Verdienſt hat, als mit ihr in einer Penſion geweſen zu ſein; einen Knaben, der aus Gnade und Barmherzigkeit in dem Hauſe ihrer Eltern aufgenommen wurde; einen bezahlten Diener ihrer Eltern — ja wohl, mein Fräulein! einen bezahlten Diener, mit dem die Eltern nebenbei im höchſten Grade unzufrieden ſind — was haſt Du darauf zu erwiedern?

Nichts.

Und wenn nun Deine Eltern Dir doch verzeihen; wenn Deine Verwandten, obgleich Du es nicht verdienſt, Dir ihre Liebe dennoch nicht entziehen wollen; wenn Du ſiehſt, daß Eltern und Verwandte ſich die Hand reichen, mit vereinten Kräften Dich, die ſchon mehr als halb verloren iſt, zu retten; wenn Deine Eltern Dir in der Perſon eines Gemahls einen Freund

und Beſchützer geben wollen, der Dich in Zukunft vor ſolchen Thorheiten — ich will einmal einen milden Ausdruck wählen — vor ſolchen Thorheiten, wie Du ſie an Mary Burton geſchrieben haſt, bewahren wird; und wenn einer Deiner liebenswürdigſten Verwandten die Güte haben will, dieſes ſchwierige Amt eines Gatten, Freundes und Lehrers bei Dir zu übernehmen, wirſt Du darauf wieder nichts zu erwiedern haben?

Doch! ſagte Helene, die, ohne eine Miene zu verändern, bleich und ſtill dageſtanden hatte, die großen dunkeln Augen mit dem Ausdruck unerſchütterlichen Muthes auf ihre Mutter richtend, welche bei den letzten Worten aufgeſtanden war und ihr jetzt gegenüber ſtand, doch! ich habe darauf zu erwiedern, daß ich tauſendmal lieber ſterben, als Felix' Gattin werden will.

Sie ſagte das ruhig, langſam, gleichſam jede Sylbe wägend.

Und wenn Deine Eltern es befehlen?

So kann ich nicht und ſo werde ich nicht gehorchen.

Und wenn ſie heute Abend der verſammelten Geſellſchaft Deine Verlobung mit Felix ankündigen?

So werde ich der verſammelten Geſellſchaft ſagen, was ich Dir ſo eben geſagt habe.

Iſt das Dein wohlerwogener Entſchluß?

So wahr mir Gott helfe: ja!

Nun denn! ſo ſage ich mich von Dir los, wie Du Dich von mir losgeſagt haſt! ſo gehe denn hin und wirf Dich dem Bettler in die Arme! Aber nein! noch giebt es Mittel, dieſe Schande wenigſtens vor der Welt zu verbergen. Morgen packſt Du Deine Sachen; übermorgen gehſt Du in die Penſion zurück.

Ein Strahl wie von Freude brach aus Helenens dunklen Augen und ein zartes Roth flog über ihre bleichen Wangen.

Ich gehe gern, ſagte ſie.

Aber nicht nach Hamburg, ſagte die Baronin, und es lag eine grauſame Ironie in Ton und Wort: ich habe genug von

Mary Burton. Du gehſt nach Grünwald. Ich habe ſchon a Fräulein Bär geſchrieben. Sie iſt nicht ganz ſo nachſichtig w Madame Bernhard, aber mit der Zeit der Güte und Nachſi iſt es jetzt auch vorbei. Begieb Dich auf Dein Zimmer. Um ſechs Uhr wünſche ich Dich zum Ball angezogen zu ſehen. Ue berlege Dir noch einmal, was Du thun willſt. Ich gebe Dir bis dahin Bedenkzeit. Du kannſt gehen.

Helene ging, ohne ein Wort zu erwiedern, nach der Thür. Als ſie dieſelbe faſt erreicht hatte, trat der alte Baron herein.

Wo willſt Du hin, mein Mädchen? ſagte er, die Hand freundlich nach ihr ausſtreckend.

Helene ergriff die Hand; drückte ſie an ihre Lippen und ſagte:

Verurtheile mich nicht, Vater, ohne mich gehört zu haben.

Dann eilte ſie aus dem Zimmer.

Was hat das Mädchen? ſagte der alte Herr, ihr voller Erſtaunen nachſehend.

Komm, Grenwitz, ſagte die Baronin, ich habe über eine Sache von Wichtigkeit mit Dir zu ſprechen.

Siebenundfünfzigſtes Capitel.

Die Unterredung zwiſchen der Baronin und ihrem Gemahl dauerte eine geraume Zeit, aber Anna-Maria war heute nicht glücklich in ihren diplomatiſchen Bemühungen. Eben ſo wenig, wie ſie im Stande geweſen war, den Stolz ihrer Tochter zu beugen, vermochte ſie den ſonſt ſo fügſamen Gatten diesmal zu ihren Anſichten zu bekehren. Schon öfters in den langen Jahren ihrer Ehe hatte ſich in dem Gatten, der ihrer höheren Einſicht ſonſt ſo blindlings vertraute, der mit einer Art von abgöttiſcher Verehrung an ihr hing, ein Geiſt des Widerſpruchs geregt, oft, wo ſie es am wenigſten erwartete. Sie hatte durch

kluge, rechtzeitige Nachgiebigkeit dann jedes Mal dergleichen Meinungsverſchiedenheiten zu beſeitigen gewußt, was ihr um ſo leichter geworden war, als es ſich meiſtens um höchſt gleichgiltige Dinge handelte. Heute aber hatte ſie nicht bedacht, daß der Baron ja am Ende doch ſein Kind lieben und dann natürlich ihr Glück, ihre Ruhe höher anſchlagen könnte als alle weltlichen Vortheile. Und nun geſchah wirklich das Unglaubliche. Der alte Herr erklärte mit großer Entſchiedenheit, daß er die Vortheile, welche allen Betheiligten aus einer Verbindung zwiſchen Felix und Helene erwachſen könnten, durchaus zu würdigen wiſſe; daß er ſich ſehr gefreut haben würde, wäre dieſe Verbindung zu Stande gekommen, daß es aber ſchließlich doch die Ruhe und das Glück Helenens ſei, um die es ſich handle, und daß, wenn Helene erkläre, Felix nicht lieben zu können, die Sache damit ein für alle Mal abgemacht ſei. Dabei blieb er, mochte Anna-Maria ſagen, was ſie wollte. Und Anna-Maria ließ es an Worten, ja ſelbſt an Thränen nicht fehlen. Vergebens, daß ſie Helenens Trotz, Helenens unkindliches Benehmen in der eben ſtattgehabten Unterredung mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte; vergebens, daß ſie dem alten Mann mit dem Aeußerſten drohte, ihm drohte, daß er nur zu wählen habe zwiſchen ſeiner treuen Gattin und ſeiner ungehorſamen Tochter, daß ſie in ihrem eigenen Hauſe nicht die Schmach erleben wolle, ihr eigen Kind über ſich triumphiren zu ſehen — der alte Herr behauptete die einmal eingenommene Poſition mit einer zähen Hartnäckigkeit: Helene ſei nicht ſchlecht; ſie habe ſich in ihrer Heftigkeit vergeſſen können, aber ſie ſei nicht ſchlecht, ſie werde die Mutter um Verzeihung bitten, wenn ſie dieſelbe beleidigt habe; aber geſetzt, ſie ſei nicht ſo gut, wie er glaube, geſetzt, ſie habe ſich gegen ihre Mutter vergangen, ſo ſei das doch immer kein Grund, ſie in eine ihr verhaßte Ehe zu zwingen. — Alles, was die Baronin erlangen konnte, war, daß, wenn Helene ſich nicht nachgiebig zeigen ſollte, ſie das elterliche Haus auf einige Zeit verlaſſen müſſe. Der Baron willigte darein, weil er dieſe Trennung für das beſte Mittel hielt, Mutter und Tochter wieder zuſammen zu bringen, wenn ſich die Leidenſchaft

nur erſt auf beiden Seiten ein wenig gelegt haben würde; und er hatte nichts dagegen, daß man Helene nach Grünwald anſtatt nach Hamburg ſchicke, da er ſo viel öfter Gelegenheit hatte, ſeine Tochter zu ſehen, und er überhaupt in der Stille die ganze Maßregel für ein Proviſorium hielt, deſſen vermuthlich ſehr kurze Dauer die lange Reiſe nach Hamburg gar nicht verlohne. — Anna-Maria ihrerſeits mußte ſich nothgedrungen mit dieſem Reſultat zufrieden geben, um ſo mehr, als ſie fürchtete, daß Helene, wenn man ſie zum Aeußerſten treibe, die fatale Angelegenheit mit dem Briefe zur Sprache bringen werde. Dieſer Gedanke hatte ſie überhaupt in der ganzen Unterredung weniger energiſch erſcheinen laſſen, als wohl ſonſt ihre Gewohnheit war. Das böſe Gewiſſen hatte ſie feig gemacht und dieſe Feigheit dem Baron ſeinen Sieg weſentlich erleichtert. Er küßte ſeine Gemahlin auf die Stirn, wie er es nach einer Scene größerer oder kleinerer Uneinigkeit ſtets zu thun pflegte, dankte ihr für ihre Bereitwilligkeit, ſich ſeinen Anſichten und Wünſchen zu accommodiren, und ſprach die Hoffnung aus, daß in kurzer Zeit der geſtörte Familienfrieden vollkommen wieder hergeſtellt ſein werde.

Es drückt mir das Herz ab, wenn ich ſehe, daß die, welche ich am meiſten liebe auf Erden, unter ſich uneins ſind; ſagte der gute alte Mann und die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Ich habe Gott alle Tage gebeten, er möge mich erleuchten, daß ich in dieſer Sache das Rechte thue, wie ich es denn gern in allen Dingen thäte. Es ſchmerzt mich, wenn ich Dich gekränkt haben ſollte, liebe Anna-Maria, denn ich weiß, zu welcher Dankbarkeit ich Dir verpflichtet bin; aber ich habe auch Pflichten gegen meine Tochter und darf nicht zugeben, daß Du ſie mit dem beſten Willen von der Welt unglücklich machſt. Gott weiß, daß ich nur Euer Aller Beſtes will; und nun, liebe Anna-Maria, laß uns zu Tiſch gehen, denn, wenn ich nicht irre, hat Johann ſchon zweimal gerufen.

Die Baronin ſollte heute nicht zur Ruhe kommen.

Das melancholiſche Mittagsmahl, an welchem weder Oswald, der Bruno nicht verlaſſen wollte, noch Helene, die ſich

mit Kopfſchmerzen entſchuldigen ließ, Theil genommen hatten, war vorüber und der Baron eben fortgegangen, um ſich mit Helenen auszuſprechen und ſich nach Bruno's Befinden zu erkundigen. Die Baronin war mit Felix allein geblieben und jetzt in der äußerſt peinlichen Lage, ihm ſagen zu müſſen, daß ihr gemeinſames Project an dem hartnäckigen Widerſtand Helenens und der Unbeugſamkeit des Barons geſcheitert ſei. Und das ſollte ſie eingeſtehen, ſie, die ſich ſo viel auf die unbeſchränkte Herrſchaft, welche ſie über ihren Gemahl, über alle ihr Näherſtehenden ausübte, zu gute that; ſie, die dieſe ganze Unterhandlung nicht nur geleitet, ſondern auch den erſten Impuls dazu gegeben, Felix zuerſt den Vorſchlag gemacht, Felix die Bedingungen geſtellt hatte — Bedingungen, denen jener zum Theil ſchon nachgekommen war!

Wie bereute ſie es jetzt, den Brief unterſchlagen zu haben! Sie hatte nicht viel mehr daraus gelernt, als was ſie ſo ſchon wußte, und wie viel hatte ſie ſich vergeben! Sie durfte jetzt nicht mit voller Strenge gegen Helene auftreten; durfte ihre „unkindliche Geſinnung," ihre „lächerliche Bevorzugung — um die Sache nicht ſchlimmer zu bezeichnen — dieſes Stein" dem Baron gegenüber nicht zu ſehr hervorheben. Sie wußte, daß er — beſonders in ſeiner jetzigen Stimmung — einen ſolchen Vertrauensbruch niemals ſanctioniren würde. Ja ſelbſt gegen Felix, ihren Vertrauten, durfte ſie nicht ganz offen ſein. Sie mußte ihm ſagen, daß ſie die Schlacht verloren habe, und hatte nicht einmal den Troſt, ihm beweiſen zu können, daß es nur durch einen unglücklichen Zufall geſchehen ſei.

So mußte alſo der bittre Kelch geleert werden. Felix traute ſeinen Ohren kaum. Er, Felix von Grenwitz, ausgeſchlagen, zurückgewieſen, mit Verachtung behandelt und in dem einzigen Fall, wo er wirklich ernſte Abſichten gehabt hatte? von einem Mädchen, das eben aus der Penſion kam? und möglicherweiſe wem geopfert? einem obſcuren Menſchen, deſſen ganzes Verdienſt darin beſtand, beinahe wie ein Gentleman auszuſehen? Felix that, als ob der Untergang der Welt durch dieſe Zeichen verkündet ſei. Und Helenen zu verlieren — darüber würde ſich

Felix noch zur Noth getröſtet haben; aber auch die Ausſichten auf Bezahlung ſeiner Schulden, oder genauer auf eine ſo weſentliche Erhöhung ſeines Credits — das war das Schlimmſte, das, worüber Felix von Grenwitz nicht ſo leicht hinwegkam. Helenens Ausſteuer, die Summe, welche ihm ſein Onkel vorſchießen wollte, den zu Grunde gewirthſchafteten Gütern wieder aufzuhelfen, — nein! ſo konnte man nicht mit ihm ſpielen wollen. Er hatte Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, er hatte ſeinen Abſchied genommen; er war von der Baronin autoriſirt worden, vor der Geſellſchaft ſeine Bewerbung um Helene nicht zu verſchweigen — jetzt war Dienſt, Braut, Ehre — Alles verloren.

Ich werde mir eine Kugel durch den Kopf jagen! rief Felix.

Die Baronin ſuchte den Aufgeregten zu beruhigen, und es gelang ihr, nachdem ſie ihm die feierliche Verſicherung gegeben, daß trotz der Erfolgloſigkeit ſeiner Bewerbung die übrigen Verabredungen nicht rückgängig gemacht werden ſollten.

Nachdem ſie ſich über dieſen äußerſt wichtigen Punkt geeinigt, konnten ſie mit größerer Ruhe über einige andre ſprechen, vor allem über den eigentlichen Grund von Helenens Weigerung. Zu Felix' nicht geringem Erſtaunen behauptete die Baronin heute geradezu, daß ein geheimes Liebesverhältniß zwiſchen Oswald und Helene beſtehe. Sie wollte nicht ſagen, was ſie veranlaßte, eine frühere Vermuthung jetzt für Gewißheit auszugeben; aber ſie blieb bei ihrer Behauptung, bis Felix zugab, daß die Sache freilich lächerlich, aber doch nicht geradezu unmöglich ſei. — Der Menſch iſt ein ſchlauer Intrigant, ſagte er. Timm hat mich gleich im Anfang vor ihm gewarnt; ich habe nicht viel darauf gegeben, weil die Beiden auf einem ſehr guten Fuß zu ſtehen ſcheinen. Indeſſen, ich ſehe doch ein, Timm hat recht gehabt.

In dieſem Augenblick wurde der Baronin ein expreſſer Brief aus Grünwald eingehändigt.

Von Herrn Timm, ſagte ſie erſtaunt, den Brief erbrechend;

ich bin doch neugierig, was mir der zu ſchreiben hat. Er hat doch ſein Geld richtig erhalten. Entſchuldigen Sie, lieber Felix.

Das Erſtaunen, die Beſtürzung, der Schrecken, welche ſich, während die Baronin las, auf ihrem Geſicht malten, waren ſo ausgeprägt, daß Felix nicht umhin konnte, zu ſagen:

Aber Tante, was haben Sie? Sie ſind ja wie die Wand ſo weiß geworden?

O, es iſt ſchändlich! ſagte die Baronin; es iſt ſchändlich, dieſe Buben! es iſt eine abgekartete Sache! ein gemeines Complot! dieſe Buben!

Aber um Himmelswillen, was giebt es denn? rief Felix.

Hier, leſen Sie! ſagte die Baronin, ihm mit zitternder Hand den Brief hinreichend.

Felix nahm den Brief und las:

Gnädige Frau! Es iſt nicht meine Schuld, wenn Ihnen der Inhalt dieſes Schreibens mißfallen ſollte. Sie wiſſen, mit wie großer Verehrung ich an Ihnen und Ihrer ganzen Familie hange, mit welchem Eifer ich Ihnen ſtets meine geringen Dienſte gewidmet, wie dankbar ich für die liebenswürdige Gaſtfreundſchaft geweſen bin, die Sie mir ſtets und beſonders in den letzten, ſo glücklich verlebten Tagen bewieſen haben. Wenn ich daher etwas ſage oder thue, was mit dieſen Gefühlen im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, ſo können Sie mit Beſtimmtheit annehmen, daß dieſer Widerſpruch eben nur ſcheinbar iſt, und daß mich ein höheres Princip als perſönliche Freundſchaft und individuelle Hochachtung zum Handeln zwingt: nämlich die Achtung vor der Gerechtigkeit, die wir Allen ſchuldig ſind.

Dieſes mir inwohnende Rechtlichkeitsgefühl aber (ein Erbſtück ohne Zweifel meines ſeligen Vaters) will, daß ich Ihnen eine höchſt eigenthümliche Entdeckung, die ich in dieſen Tagen gemacht habe, und die für Sie von einer gewiſſen Bedeutung ſein dürfte, nicht einen Augenblick länger vorenthalte.

Sie wiſſen, daß mein verſtorbener Vater die Stellung eines Advocaten in Grünwald bekleidete, daß ſeine Praxis eben ſo groß war, wie der Ruf ſeiner Rechtlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Klugheit, und daß die angeſehenſten Familien des Landes

zu ſeiner Clientel gehörten. Unter andern ſtand er auch mit dem verſtorbenen Herrn Baron Harald von Grenwitz in ſteter Geſchäftsverbindung, aus der ſich, wie mir mein ſeliger Vater oft erzählt hat, wenn er auf vergangene Zeiten zu ſprechen kam, eine Art von Freundſchaft entwickelte. Wenigſtens behauptete mein Vater, daß der verſtorbene Baron ihn ſelbſt in den delicateſten Familienangelegenheiten wiederholt conſultirt habe. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird beſtätigt durch die Entdeckung, von der ich eben ſpreche.

Sie beſteht in der ganz zufälligen Auffindung mehrerer Bündel Briefe und Papiere, die ſämmtlich dem Herrn Baron Harald gehörten und die dieſer meinem Vater zu einem Zweck, der nicht angegeben (denn es befindet ſich dabei keine Erläuterung weder von der Hand meines Vaters, noch der des Barons) übermacht hat. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſollten ſie meinem Vater dienen, ihm die Auffindung jenes Kindes, welchem der Herr Baron in dem Codicill ſeines Teſtaments das bewußte Legat ausſetzte, zu erleichtern oder überhaupt möglich zu machen. So viel wenigſtens ſteht feſt, daß eine ſolche Recherche nur mit Hülfe dieſer Briefe und Papiere angeſtellt und zu einem glücklichen Reſultat gebracht werden kann. Auch bin ich überzeugt, daß nur ſein plötzlicher Tod meinen Vater verhindert hat, dieſes Reſultat herbeizuführen, und daß ein geſchickter Juriſt noch zu jeder Zeit die Fäden, welche der Hand meines Vaters entfielen, wieder aufnehmen könnte.

Die Schriftſtücke ſind a. ein Bündel Briefe einer gewiſſen Mademoiſelle Marie Montbert an Baron Harald von Grenwitz; b. ein dito des Herrn Barons an Mademoiſelle Montbert; c. mehrere Briefe eines gewiſſen Monſieur d'Eſtein an Mademoiſelle Montbert; d. verſchiedene Familienpapiere der Mademoiſelle Montbert; e. eine vollſtändige Abſchrift des von dem Herrn Baron Harald hinterlaſſenen Teſtaments nebſt dem Codicill, in welchem, wie Ihnen bekannt iſt, nicht nur die Bedingungen angegeben ſind, welche der Herr Erblaſſer an die Auslieferung des Legats geknüpft hat, ſondern auch die Mittel und Wege, welche am wahrſcheinlichſten zu einer Entdeckung des zu

jener Zeit noch ungeborenen Kindes resp. deſſen Mutter führen könnten. Sie wiſſen, daß in dieſem Erläuterungsbericht die Namen der Mademoiſelle Montbert und des Monſieur d'Eſtein vorkommen und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die genannten Perſonen mit denen, welche jene Briefe ſchrieben, identiſch ſind.

Bis hierher hat Alles, was ich Ihnen berichtete, für den Unbefangenen und Unbetheiligten wenigſtens, nichts beſonders Ueberraſchendes. Was ich Ihnen aber jetzt zu ſagen habe, iſt ſo außerordentlich, daß ich um die Erlaubniß bitten muß, Ihnen darüber mündlichen Bericht erſtatten zu dürfen. Ich will nur ſo viel andeuten, daß in den Briefen des Mr. d'Eſtein der Name vorkommt, welchen dieſer Herr, nachdem er die Flucht der Mademoiſelle Montbert von Grenwitz bewerkſtelligt haben würde, für die Zukunft annehmen zu wollen erklärt, und daß dieſer Name (Sie brauchen nur das d' und E wegzulaſſen) mit dem Namen eines Herrn, welcher ſeit einiger Zeit in Ihrer Familie lebt, übereinſtimmt. Ich füge hinzu, wie ich für mein Theil von der Identität dieſer Perſon mit dem noch immer unbekannten Erben von Stantow und Bärwalde (beſonders auch in Folge von Mittheilungen, welche mir die bewußte Perſon über ihre Familienverhältniſſe und früheſten Erinnerungen machte) durchaus überzeugt bin.

Doch iſt dieſe meine individuelle Ueberzeugung natürlich noch immer nicht beweiſend, und ich nehme daher Anſtand, ſie, wie ich wohl müßte, der bewußten Perſon mitzutheilen, um nicht Hoffnungen in ihr zu erregen, die doch möglicherweiſe nicht realiſirt werden könnten.

Ich breche hier ab, um meinem mündlichen Referat (kommen Sie vielleicht in nächſter Zeit nach Grünwald? oder befehlen Sie, daß ich Ihnen in Grenwitz aufwarte?) nicht zu viel vorweg zu nehmen und dem Papiere nicht unnöthigerweiſe noch mehr anzuvertrauen.

Genehmigen Sie, gnädige Frau, den Ausdruck u. ſ. w.

Hier iſt noch ein Verte! ſagte Felix, das Blatt umwendend.

P. S. Ich habe die Abſicht, ſämmtliche Papiere, da ſie wir

in meiner Wohnung nicht ſicher genug verwahrt ſcheinen, einem Advokaten zu übergeben, im Falle Sie nicht (was aber ſchleunigſt geſchehen müßte) anders darüber verfügen ſollten.

Da ſchaut der Fuchs zum Loche heraus! ſagte Felix. Im Falle Sie nicht anders darüber verfügen ſollten, unterſtrichen; d. h. haben Sie die Güte, mir die Summe zu nennen, welche Sie für dieſe Papiere zahlen zu können glauben, und die Sache bleibt unter uns. — Ja, ja, der Timm iſt ein geriebener Burſche, das habe ich ſchon vor heute gewußt!

Alſo glauben Sie, daß er wirklich dieſe Papiere gefunden hat? fragte die Baronin erſtaunt.

Warum nicht? ſagte Felix; ich finde das Ding äußerſt wahrſcheinlich, und rathe Ihnen, ſich die Papiere in aller Eile zu kaufen, ehe ſie im Preiſe ſteigen.

Und glauben Sie auch, daß dieſer — daß dieſer Menſch — ich kann es kaum über die Lippen bringen, daß dieſer Stein wirklich Haralds Sohn iſt?

Möglich iſt es immer; ſagte Felix.

Nein, es iſt nicht möglich, rief die Baronin mit großer Heftigkeit; es iſt Alles ein hölliſcher Lug und Trug, ein abgekartetes Spiel zwiſchen den beiden Gaunern. Die Briefe ſind gefälſcht, ſind von Beiden, während ſie hier die Köpfe zuſammenſteckten, geſchmiedet und geſchrieben worden. Es iſt eine pure Erfindung, um uns einen Schrecken einzujagen und Geld abzuſchwindeln — oder gar! jetzt hab' ich's! Sehen Sie denn nicht Felix, wo das Alles hinaus will? auf Helene haben ſie es abgeſehen! dem Einen Geld, dem Andern das Mädchen! wahrhaftig! trefflich, trefflich! ſchade, daß Helene nicht auch darüber an Mary Burton geſchrieben hat, denn ich wette, ſie iſt mit im Complott! Aber nichts ſollen ſie haben! nichts, nichts! nicht einen Thaler — keinen Groſchen!

Nehmen Sie die Sache nicht zu leicht, Tante! ſagte Felix, Timm iſt ein ſehr gewitzter Burſche, und wenn die Briefe wirklich gefälſcht ſind, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, daß es keine Stümperarbeit iſt, und uns ſehr viel zu ſchaffen machen kann. Wollen Sie meinen Rath hören?

Nun?

Laſſen Sie mich morgen, oder wann es iſt, nach Grünwald gehen und mit Timm ſprechen. Ich habe in früheren Zeiten ſchon manche abſonderliche Unterhandlungen mit ihm geführt; er weiß, daß er mir kein X für ein U machen kann. Ohne Geld kommen wir freilich nicht los; aber ich kriege die Papiere billiger, als Sie, oder ein Anderer.

Und was ſoll mit Herrn Stein geſchehen?

Den jagen wir mit Schimpf und Schande fort. Wollen Sie mir auch dies Geſchäft überlaſſen?

Ja, thun Sie, was Sie wollen, aber befreien Sie mich von dieſem Menſchen!

Ich will es ſchon machen. Es findet ſich heute Abend wohl eine Gelegenheit. Mit je mehr Eclat es geſchieht, deſto beſſer. Es ſoll ihm ſchon die Luſt vergehen, mit uns noch einmal anzubinden. Sie werden doch dem Onkel nichts von alledem ſagen?

Um Himmelswillen nicht! rief die Baronin. Er wäre im Stande, heute noch Herrn Stein als unſern lieben Verwandten der Geſellſchaft vorzuſtellen. Er iſt ja ſchon beinahe kindiſch! ich kann mich von heute an in nichts mehr auf ihn verlaſſen.

Nun denn! ſagte Felix, ſeiner Tante die Hand küſſend; ſo verlaſſen Sie ſich auf mich. Wir wollen die Sache ſchon glücklich zu Ende bringen. — Aber ich glaube, liebe Tante, es iſt die höchſte Zeit, daß wir Toilette machen. Um Himmelswillen! fünf Uhr! und um ſechs fängt die Geſellſchaft an — wie ſoll ich in einer Stunde fertig werden!

zählte man ſich, eine Intimität zwiſchen dem Baron und Melitta habe von jeher beſtanden, und Herr von Berkow habe zu ſehr gelegener Zeit den Verſtand verloren. Man trug ſich ſogar mit gewiſſen Details aus der Geſchichte dieſes geheimnißvollen Verhältniſſes, die, wenn ſie begründet waren, den Ruf Melitta's einigermaßen compromittiren mußten. Man wußte nicht, von wem dieſe Gerüchte ausgegangen waren. Die ſcharfſichtigere Minorität meinte: von Hortenſe Barnewitz, und das Ganze ſei eine Rache an Oldenburg für einen gewiſſen guten Rath, den er ſeinem Freunde Cloten vor einiger Zeit gegeben, und den Cloten ſo blindlings befolgt habe, daß er ſich, als er die Augen aufthat, zu den Füßen Emiliens von Breeſen wieder fand.

Unterdeſſen war die achte Stunde, in welcher der Ball beginnen ſollte, herbeigekommen. Die Baronin eröffnete denſelben an der Hand des Grafen Grieben. Graf Grieben hatte trotz des ſchmetternden Kreiſchens ſeiner Stimme alle Mühe die Muſik zu überſchreien, die auf ſeinen ſpeciellen Wunſch vorausging, da er auf den geiſtreichen Einfall gekommen war, die lange Reihe der tanzenden Paare nicht nur durch die Säle des Schloſſes, ſondern auch um den großen Raſenplatz und weiter in die dichteſten Theile des Gartens hinein und aus demſelben wieder zurück in den Ballſaal zu führen, wo er die Polonaiſe mit einem feierlich langſamen Walzer ſchloß.

Das iſt ſo gute alte Sitte, gnä'ge Frau! kreiſchte er vergnügt der Baronin in's Ohr; mein Vater ſelig hielt's ſo und mein Großvater ſelig. Die Alten kannten den Rummel. Jugend hat keine Tugend. Meinen Sie nicht auch, gnä'ge Frau?

Ja wohl, ja wohl! ſagte die Baronin.

Tanz reihte ſich an Tanz. Die Geigen quinquilirten, der Baß brummte dazwiſchen. Die Geſichter der Tänzer fingen an, ſich zu erhitzen; die Damen begannen ihre Fächer häufiger zu benutzen; die Diener, welche in den Pauſen mit Erfriſchungen umher gingen, ſahen die Präſentirbretter immer ſchneller geleert — aber die rechte Luſt wollte ſich doch nicht entzünden; es war, als ob ein Schleier über der Geſellſchaft hing.

Weiß der Teufel, was das heute iſt, ſagte der junge Grieben, ſich die Stirn wiſchend, als er in einer der Pauſen an eine Gruppe von Herren, die mitten im Saale ſtand, herantrat: man tanzt ſich faſt die Beine ab, aber es geht nicht; man kommt nicht in Zug.

Nun, Sie können lange tanzen, bis Sie Ihre Beine abgetanzt haben, ſagte von Sylow; aber Sie haben Recht; ich habe ſchon ein paar Flaſchen getrunken; je mehr ich trinke, deſto melancholiſcher werde ich.

Mir geht es eben ſo; ſagte ein Dritter; ich weiß nicht, woran es liegt; der Ball in Barnewitz neulich war viel amüſanter.

Woran es liegt? ſagte von Breeſen. Nun, ich dächte, das wäre klar genug. Der alte Baron ſieht aus wie ein Hahn, wenn's regnet; die Baronin wie eine entthronte Hekuba — heißt ja wohl Hekuba? — Felix fängt mit Jedem Händel an, der in ſeine Nähe kommt, und Fräulein Helene hat, glaube ich, den ganzen Abend noch nicht drei Worte geſprochen. Und dabei ſoll ein Menſch vergnügt ſein? Mir iſt, als ob eine Leiche im Haus wäre.

Nun, einen Kranken zum wenigſten giebt's; ſagte von Plüggen. Der alte Baron erzählte mir's eben: Bruno liegt ſchon ſeit geſtern zu Bett.

Deshalb iſt auch wohl der Doctor Stein nicht unten; ſagte Graf Grieben; ich glaubte, er habe noch ein Exercitium zu corrigiren und werde ſpäter erſcheinen, ha, ha, ha!

Seien Sie ſtill, Grieben; meinte Hans von Plüggen; Sie haben neulich ganz anders über den Doctor geſprochen.

Ich habe geſagt, daß er ein verdammter Geck ſei, dem ich bei nächſter Gelegenheit ſeinen Standpunkt klar machen würde, und das ſage ich noch.

Das iſt wörtlich, was auch Felix vorhin ſagte — der Doctor ſcheint ja im Allgemeinen recht hübſch bei den Herren angeſchrieben zu ſein.

In deſto höherer Gunſt ſteht er bei den Damen, bemerkte von Nadelitz ironiſch.

Ja wohl; ſagte von Breeſen; er ſoll neulich auf dem Ball drei Schweſtern auf einmal unglücklich gemacht haben.

Wenigſtens haben ſie ſich nicht die Augen ausgeweint, wie man ſich von Fräulein von Breeſen erzählt; erwiederte Radelitz, welchen die Anſpielung Breeſens auf ſeine drei Schweſtern ärgerte.

Ich verbitte mir dergleichen! ſagte von Breeſen auffahrend.

Was Einem recht iſt, iſt dem Andern billig.

Ich habe keine Namen genannt.

Weil ohnehin Jeder wußte, wen Sie meinten.

Aber, Ihr Herren, tant de bruit pour une omelette! ſagte von Plüggen, ich glaube, Ihr werdet Euch noch dieſes Menſchen wegen in die Haare fahren, damit die, welche behaupten, daß er Fortune bei unſeren Damen mache, doch ja Recht behalten.

Wißt Ihr ſchon das Allerneueſte, ſagte von Cloten, plötzlich ſeinen blonden Schnurrbart in die Gruppe ſteckend.

Nun?

Denkt Euch, dieſer Stein — doch ſt! da kommt Grenwitz — kein Wort, wenn ich bitten darf.

Nun, meine Herren, ſagte Felix; wollen Sie nicht die Güte haben, zum Contretanz anzutreten; ich habe ſchon zweimal das Zeichen geben laſſen.

Felix ſagte das in einem beinahe gereizten Tone. Sein ſonſt nicht gerade blühendes Geſicht war ſtark geröthet. Augenſcheinlich hatte er der Flaſche ſchon mehr als räthlich zugeſprochen.

Als der Tanz zu Ende war, fanden ſich die Herren, welche vorhin durch Felix' Dazwiſchenkunft in ihrer Unterhaltung geſtört waren, wie auf Verabredung wieder zuſammen.

Nun, wo iſt Cloten mit dem Allerneueſten? fragte von Sylow.

Hier! ſagte Cloten herantretend. Denkt Euch, dieſer Stein — wir ſind doch entre nous?

Ja, ja, nur weiter!

Hat die Frechheit, — nun rathet einmal mit wem? ein Verhältniß anzuknüpfen —

Aber, Cloten, Sie ſind unerträglich! werden Sie endlich einmal mit Ihrer Neuigkeit zu Platz kommen?

Mit Helene Grenwitz; ſagte von Cloten in einem hohlen Geiſterton.

Nun, das wäre nicht übel; ſagte von Sylow.

Das ſieht dem Burſchen ähnlich; meinte von Grieben.

Hinc illae lacrimae! ſagte Breeſen.

Und was das Schönſte iſt, fuhr Cloten fort; Fräulein Helene hat gar nichts dagegen; au contraire, iſt bis über die Ohren in ihn verſchoſſen. Iſt das nicht allerliebſt?

Von wem haſt Du denn dieſe Mordgeſchichte, Cloten? fragte Adolf von Breeſen.

Aus ſehr guter Quelle; erwiederte Cloten mit einem bedeutungsvollen Zwinkern nach der Gegend des Saales, wo eben Emilie von Breeſen, mit Helene ſprechend, ſtand.

Hm, hm! ſagte Breeſen.

Die Geſchichte iſt nicht unwahrſcheinlich, meinte von Sylow. Nun erklärt ſich die Leichenbittermiene, die Grenwitzens heut' ohne Ausnahme machen.

Ich ſagte ja gleich, daß hier irgend etwas los ſei; meinte von Breeſen. Es iſt mir übrigens ſehr lieb, daß ich mich mit dem Burſchen nicht tiefer eingelaſſen habe, wozu ich anfänglich — ich geſtehe es offen — wirklich einige Luſt hatte. Der Menſch hat wahrlich etwas ungemein Beſtechendes.

Er ſchießt famos, ſagte Sylow nachdenklich.

Famos oder nicht, ſagte Cloten; ich glaube gar, Ihr Herren, wir laſſen uns ſo viel von dem Menſchen gefallen, weil er nicht ſchlecht ſchießt. Nein, Ihr Herren, das geht nicht, geht wahrhaftig nicht! Ich ſchlage vor, wir ſuchen unſern Fehler wieder gut zu machen und behandeln den Menſchen, wenn er ſich wieder unter uns blicken läßt, mit der inſigneſten Geringſchätzung — wahrhaftig!

Auf Ehre! ſagte Graf Grieben, Cloten hat Recht. Ich

werde den Burſchen das nächſte Mal mit der Reitpeitſche traktiren.

Schade, daß er nicht hier iſt, damit Sie Ihre Drohung gleich in Anwendung bringen können; ſagte von Breſen ironiſch.

Quand on parle du loup — ſagte von Sylow; da kommt er ja! Und ſein Pylades Oldenburg natürlich bei ihm.

Wirklich zeigten ſich in dieſem Augenblick durch die weitgeöffnete Flügelthür Oswald und Oldenburg in dem Nebenzimmer. Sie ſprachen einige Minuten mit einander; dann trat Oldenburg in den Saal, während Oswald von dem alten Baron draußen feſtgehalten wurde.

Neunundfünfzigſtes Capitel.

Oswald hatte während des ganzen Tages Bruno's Bett nur auf Augenblicke verlaſſen, nachdem er von jener denkwürdigen Unterredung mit Helene zurückgekommen war. Er hatte in der Pflege des lieben Kranken ſich ſelbſt zu vergeſſen geſucht.

Bruno ſelbſt vergaß ſeine Schmerzen, als ihm Oswald erzählte, er habe Helene geſprochen und den Brief in ihre Hände gelegt; ja er bemerkte nicht einmal Oswald's bleiches Geſicht und verſtörtes Weſen.

Nun iſt Alles gut, rief er, jetzt weiß ſie, woran ſie iſt. Jetzt können ſie ihr nichts mehr anhaben; jetzt iſt ſie auf ihrer Hut. O, der eine Gedanke ſchon hat mich geſund gemacht.

Leider war das aber nicht der Fall. Die Schmerzen in der Seite ſtellten ſich ſchon nach wenigen Minuten mit deſto größerer Heftigkeit wieder ein. Oswald hoffte mit Beſtimmtheit, daß Doctor Balthaſar ſein Verſprechen halten und im Laufe des Vormittags kommen werde. Aber der Vormittag

verging und kein Doctor ließ ſich ſehen. Bruno's Zuſtand wurde nicht ſchlimmer, aber auch nicht beſſer, und Oswald war zu ſehr Laie, um ſich zu ſagen, daß ein Zuſtand, der nicht beſſer wird, ſich eben verſchlimmert. Indeſſen ließ es ihm keine Ruhe, bis gegen Mittag, wo der Arzt noch immer nicht gekommen war, ein reitender Bote in die Stadt geſchickt wurde. Der Bote brachte freilich die von Doctor Balthaſar verordnete Einreibung aus der Apotheke mit, meldete aber, daß der Doctor ſelbſt nicht in der Stadt geweſen ſei, und Doctor Braun erſt heute Abend zurückkommen würde. Er ſei ſelbſt in der Wohnung des Letzteren geweſen und habe dem Mädchen geſagt, daß der Herr Doctor, wenn irgend möglich, doch ja noch kommen möchte. Oswald war dem verſtändigen Menſchen, der ſelbſt an Bruno's Krankheit den lebhafteſten Antheil nahm, ſehr dankbar für dieſe Umſicht. Er athmete ordentlich auf, als er hörte, daß Braun, auf den er ein felſenfeſtes Vertrauen hatte, nicht mehr fern ſei. Unterdeſſen vergaß er nicht, das von dem Collegen deſſelben verſchriebene Mittel anzuwenden, welches indeſſen ſich ohne allen Erfolg zeigte, bis Bruno endlich bat, von dieſer nutzloſen Kur abzuſtehen.

So vergingen, eine nach der andern, die langen, langen Stunden, die nur der Kranke kennt, der ſich ruhelos auf ſeinem Lager wälzt, und der, welcher, die Seele voll unausſprechlicher und ach! ſo hülfloſer Angſt an dieſem Lager ſitzt und auf den Arzt harrt, der nicht kommen, und auf das kleinſte Symptom der Beſſerung, das ſich nicht zeigen will.

Der alte Baron ſchickte einige Male hinauf und ließ ſich nach Bruno's Befinden erkundigen; kam auch am Nachmittage ſelbſt; dankte Oswald mit großer Herzlichkeit für ſeine Sorge, klopfte Bruno auf die heißen Wangen und ſagte: wenn er recht bald geſund würde, ſollte er auch das Reitpferd haben, das er ſich ſchon ſo lange gewünſcht hätte.

Es thut mir leid, ſagte er zu Oswald, als dieſer ihn zur Thür hinaus begleitet hatte, daß gerade heute die Geſellſchaft ſein muß. Es wäre mir ſchrecklich, denken zu müſſen, daß hier

im Schloſſe ein Feſt gegeben wird, während einer der Meinigen gefährlich krank liegt.

Oswald ſuchte, ſo gut er es vermochte, den guten alten Herrn zu beruhigen, obgleich ſein eigenes Herz voll ſchwerer Sorge war. Auch wagte er nicht, dem Baron gerade jetzt einen Entſchluß mitzutheilen, der in dieſen letzten Stunden bei ihm zur Reife gekommen war.

Es ſtand jetzt für ihn feſt: daß ſeines Bleibens in dieſem Hauſe nicht länger ſein dürfe.

Wie er fürder ohne Bruno würde leben können; wie er ſich von der Seligkeit, Helenen täglich zu ſehen, würde losſagen können — er wußte es nicht. Er wußte nur das Eine: Du mußt fort.

Das wiederholte er ſich immer, während er Bruno's Kiſſen glättete, Bruno's heiße Hände in die ſeinen nahm, ihm das üppige Haar aus der Stirn ſtrich, ſeine glühenden Lippen netzte.

Wenn meine Mutter lebte, ſie könnte mich nicht beſſer pflegen, ſagte Bruno, ihm dankbar die Hand drückend.

Du haſt Deine Mutter nie gekannt, Bruno?

Kaum, ich war erſt drei Jahre, als ſie ſtarb. Aber von meinem Vater weiß ich noch. Und nun fing der Knabe mit fieberhafter Lebendigkeit an von ſeinem Vater zu erzählen: wie ſchön und groß und ſtark er geweſen ſei, nicht ſo ſchlank wie Du, aber noch breiter in den Schultern, und mit langen dunklen Locken, die ihm bis auf die Schultern wallten, wie dem König Harfagar. Und von dem kleinen Gute, hoch oben in Dalekarlien, das der Vater mit noch zwei Knechten ganz allein bewirthſchaftet habe. Und wie geſchickt der Vater in Allem geweſen ſei, und wie er die Axt zu führen verſtanden habe, trotzdem er in ſeiner Jugend Page an dem Hofe der Königin geweſen war und ihr die lange ſeidene Schleppe getragen hatte bei den prunkenden Feſten. Und von Thor, dem ſchnellen Traber, den der Vater vor den Schlitten ſpannte, und von den nordiſchen Winternächten, wenn die Sterne an dem ſchwarzen Himmel funkelten wie Diamanten, Rubinen und Smaragden,

ſo hell, daß der Schnee in ihrem Scheine glitzerte. Und von dem Nordlicht, wie es plötzlich am Horizont aufflammt und ſeine Feuerarme bis zum Zenith hinaufſtreckt.

Wir müſſen zuſammen einmal nach Schweden reiſen, ſagte er; der Winter hier iſt nur Kinderſpiel; da ſollſt Du einmal Schnee und Eis zu ſehen bekommen! Hier iſt es heiß, unerträglich heiß — ich wollte, ich läge in Eis und Schnee.

Und der Knabe warf ſein Haupt ruhelos auf dem Kiſſen umher und verlangte zu trinken.

Da tönte Muſik herauf aus dem Garten.

Was iſt das? ſagte Bruno, in die Höhe fahrend.

Oswald trat an's Fenſter.

Es iſt die ganze Geſellſchaft, ſagte er, ſie kommen eben zwiſchen den Bäumen heraus. Graf Grieben und Deine Tante eröffnen den Zug. Sie wollten hier an unſerem Fenſter vorüber, aber der Baron, der mit der Gräfin Grieben folgt, bedeutet ihnen, den anderen Weg einzuſchlagen. Die erſten Paare verſchwinden ſchon wieder; aber immer neue Paare tauchen auf.

Iſt Helene ſchon vorüber? fragte Bruno, ſich in die Höhe ſtemmend.

Nein, noch nicht.

O, daß ich nicht aus dem Bette kann! rief Bruno, von der Anſtrengung und dem heftiger gewordenen Schmerz ermattet zurückſinkend.

Da iſt ſie.

Doch nicht mit Felix?

Nein, mit einem jungen Mann, den ich noch nicht geſehen habe.

Gleichviel, ſagte Bruno; mit Allen, nur nicht mit Felix.

Jetzt ſind die Letzten vorüber; ſagte Oswald, ſich wieder zu Bruno an's Bett ſetzend.

Bruno's Unruhe ſchien durch dieſe directe Erwähnung Helenens, die Beide, wie auf Verabredung, ſeit dem Morgen vermieden hatten, erhöht. Er fing wieder an, von Helene zu ſprechen. Oswald ſollte ihm erzählen, was ſie angehabt, ob ſie

ſchön, ſehr ſchön ausgeſehen habe, viel ſchöner, als alle übrigen Damen? ob ſie gelächelt habe, ob ſie einen Blick nach dem Fenſter emporgeworfen?

O, könnte ich doch nur aufſtehen! könnte ich ſie doch nur noch einmal ſehen!

Du wirſt ſie ja bald wieder ſehen, Bruno.

Ich weiß es nicht; gerade heute möchte ich ſie nur einmal, nur auf einen Augenblick ſehen. Es iſt mir, als ob ich ihr etwas zu ſagen hätte, was mir das Herz abdrückt. Und dann, wenn ſie den Felix fortſchickt, und ſie wird es thun — ſo ſoll ſie ja wieder in die Penſion zurück, und da kann es lange dauern, bis ich ſie wieder ſehe. Aber ich bleibe auch nicht hier, wenn ſie fort iſt. Komm mit, Oswald, wir wollen nach Hamburg. Du biſt ja ſo klug und geſchickt, Du wirſt ſchon eine Beſchäftigung finden, und ich auch — irgend eine, gleichviel welche, wenn ich nur in ihrer Nähe ſein darf, ſie nur von Zeit zu Zeit ſehen darf.

Er verfiel in eine Art von Halbſchlaf, aus dem er plötzlich wieder emporfuhr.

Warum iſt Helene fortgegangen?

Du träumſt, Bruno; ſie iſt nicht hier geweſen.

Auch Tante Berkow nicht?

Nein, Bruno.

Wie deutlich ich Beide geſehen! Sie kamen Hand in Hand zur Thür herein; Helene in weiß, mit einem Kranz von dunkelrothen Roſen im Haar; Tante Berkow in ſchwarz, das Haar, wie ſie es immer trägt. Tante Berkow führte Dir Helene zu, und Ihr ſankt Euch in die Arme und weintet und küßtet Euch; und dann trat Tante Berkow an mein Bett und ſagte: ſo, Bruno, nun kannſt Du ſchlafen gehen. Da fielen mir die Augen zu; es wurde Nacht um mich her, ich ſank mit dem Bett tiefer und tiefer und ſchneller und immer ſchneller — darüber bin ich vor Schreck aufgewacht.

Fühlſt Du Dich kränker, Bruno? fragte Oswald, den die Phantaſien beſorgt machten.

Im Gegentheil, erwiederte Bruno; der Schlaf hat mir ſehr

wohl gethan. Meine Schmerzen ſind bedeutend geringer; aber ich fühle mich ſehr matt. Ich glaube, ich könnte ſchlafen.

Er legte ſein Haupt auf die Seite; aber ſchon nach wenigen Augenblicken fuhr er wieder auf:

Oswald, willſt Du mir einen recht, recht großen Gefallen thun?

Gewiß! was ſoll ich?

Bitte, zieh Dich an und gehe hinunter in die Geſellſchaft.

Um Alles in der Welt nicht!

Bitte, bitte, thu's! thu's mir zu Liebe. Sieh! ich fühle mich ja jetzt viel beſſer und möchte gern ſchlafen und werde auch ſchlafen. Da kannſt Du mir ja doch nicht helfen.

Aber was ſoll ich unten?

Sieh, Oswald, ſagte Bruno; ich möchte doch Helene ſo unbeſchreiblich gern ſehen. Und ich kann nicht auf; ich fühle gar keine Kraft in meinen Gliedern. Wenn nun Du ſie ſiehſt, ſo iſt mir, als hätte ich ſie auch geſehen. Bitte, bitte! geh hinunter! Du brauchſt ja Niemand zu ſprechen; nur, wenn es möglich iſt, ſage Helenen, ich ließe viel tauſendmal grüßen — und wenn Du das geſagt haſt, und ſie hat vielleicht geantwortet: und grüßen Sie Bruno auch von mir! dann komme ſchnell, recht ſchnell wieder, daß Du den Ton, in dem ſie es geſagt hat, nicht vergiſſeſt. Und höre, Oswald, da ich gerade daran denke: es könnte ja doch ſein, daß ich einmal plötzlich ſterbe, nein, — lache nicht! ich rede im Ernſt — dann gieb nicht zu, daß man mich umkleidet; ich will ſo, wie ich geſtorben bin, in den Sarg gelegt werden. Sieh! — Du weißt, daß ich ſtets ein Medaillon auf dem Herzen trage; es iſt von meiner Mutter, aber nicht deshalb allein halte ich es ſo heilig! Es liegt eine Locke von Helenens Haar darin, die ich ihr gleich in der erſten Zeit einmal im Scherz abgeſchnitten habe. Wenn mir das Medaillon genommen würde — ich glaube, ich hätte keine Ruhe im Grabe. Und nun, bitte, geh! es wird ſonſt ſo ſpät.

Oswald wußte nicht, was er thun ſollte. Gab er dem Verlangen des Knaben nicht nach, ſo mußte er fürchten, deſſen fieberhafte Unruhe, die ſich jetzt faſt gänzlich gelegt zu haben

ſchön, ſehr ſchön ausgeſehen habe, viel ſchöner, als alle übrigen Damen? ob ſie gelächelt habe, ob ſie einen Blick nach dem Fenſter emporgeworfen?

O, könnte ich doch nur aufſtehen! könnte ich ſie doch nur noch einmal ſehen!

Du wirſt ſie ja bald wieder ſehen, Bruno.

Ich weiß es nicht; gerade heute möchte ich ſie nur einmal, nur auf einen Augenblick ſehen. Es iſt mir, als ob ich ihr etwas zu ſagen hätte, was mir das Herz abdrückt. Und dann, wenn ſie den Felix fortſchickt, und ſie wird es thun — ſo ſoll ſie ja wieder in die Penſion zurück, und da kann es lange dauern, bis ich ſie wieder ſehe. Aber ich bleibe auch nicht hier, wenn ſie fort iſt. Komm mit, Oswald, wir wollen nach Hamburg. Du biſt ja ſo klug und geſchickt, Du wirſt ſchon eine Beſchäftigung finden, und ich auch — irgend eine, gleichviel welche, wenn ich nur in ihrer Nähe ſein darf, ſie nur von Zeit zu Zeit ſehen darf.

Er verfiel in eine Art von Halbſchlaf, aus dem er plötzlich wieder emporfuhr.

Warum iſt Helene fortgegangen?

Du träumſt, Bruno; ſie iſt nicht hier geweſen.

Auch Tante Berkow nicht?

Nein, Bruno.

Wie deutlich ich Beide geſehen! Sie kamen Hand in Hand zur Thür herein; Helene in weiß, mit einem Kranz von dunkelrothen Roſen im Haar; Tante Berkow in ſchwarz, das Haar, wie ſie es immer trägt. Tante Berkow führte Dir Helene zu, und Ihr ſankt Euch in die Arme und weintet und küßtet Euch; und dann trat Tante Berkow an mein Bett und ſagte: ſo, Bruno, nun kannſt Du ſchlafen gehen. Da fielen mir die Augen zu; es wurde Nacht um mich her, ich ſank mit dem Bett tiefer und tiefer und ſchneller und immer ſchneller — darüber bin ich vor Schreck aufgewacht.

Fühlſt Du Dich kränker, Bruno? fragte Oswald, den die Phantaſien beſorgt machten.

Im Gegentheil, erwiederte Bruno; der Schlaf hat mir ſehr

Pferde gekommen und, wie Sie ſehen, nicht ganz etiquettemäßig angeputzt. Wer iſt denn Alles da?

Ich komme ſelbſt erſt in dieſem Augenblick von oben; erwiederte Oswald; Bruno iſt ſeit vorgeſtern unwohl; jetzt hat er mich fortgeſchickt, weil er ſchlafen will.

O, das thut mir ja leid, ſagte Oldenburg; der Junge wird hoffentlich nicht ernſtlich krank werden. Sagten Sie mir nicht, daß er ein großer Liebling von Ihnen ſei?

Ja. Haben Sie keine Nachricht von —

Von meiner Czika? nein.

Oldenburgs Geſicht verdüſterte ſich. Wollen wir eintreten? fragte er.

In einem der Nebenzimmer zum Ballſaale begegneten ſie dem alten Baron. Oldenburg ging nach einer kurzen Begrüßung in den Saal, Oswald mußte dem alten Herrn einen ausführlichen Bericht über Bruno's Befinden während der letzten Stunden machen.

Nun, das iſt ja ſchön, recht ſchön, ſagte er, daß wir noch ſo mit einem blauen Auge davonkommen; ich fürchtete ſchon, es würde ein Nervenfieber werden. Gehen Sie doch auch zu meiner Tochter und ſagen Sie ihr: daß es ſich mit Bruno beſſert; ſie hat ſich ſchon ein paar Mal nach ihm erkundigt.

Oswald trat in den Saal. Man fing eben wieder einen Tanz an, den letzten vor der großen Pauſe, in welcher in den Sälen oben geſpeiſt werden ſollte. Er blieb in der Nähe der Thür auf dem Tritt des niedrigen Divans, der ſich um den ganzen Saal herumzog, ſtehen. Die Paare der Tanzenden wechſelten; bald kamen dieſe, bald jene in ſeine Nähe. Einmal ſtand Emilie von Breeſen, die mit ihrem Bräutigam tanzte, dicht vor ihm. Sie that, als ob ſie ihn nicht bemerkte; ſie lachte und ſcherzte, vielleicht etwas zu laut — von Cloten dagegen machte von dem Vorrecht der Leute in ſeiner Situation, die gleichgültigſten Dinge im Flüſterton mit obligatem bedeutungsvollen Lächeln in die Ohren zu raunen, den ausgedehnteſten Gebrauch.

Oswald hatte von der plötzlichen Verlobung dieſer Beiden gehört; er wußte wohl am beſten, wie dieſelbe zu Stande ge-

ſchön, ſehr ſchön ausgeſehen habe, viel ſchöner, als alle übrigen Damen? ob ſie gelächelt habe, ob ſie einen Blick nach dem Fenſter emporgeworfen?

O, könnte ich doch nur aufſtehen! könnte ich ſie doch nur noch einmal ſehen!

Du wirſt ſie ja bald wieder ſehen, Bruno.

Ich weiß es nicht; gerade heute möchte ich ſie nur einmal, nur auf einen Augenblick ſehen. Es iſt mir, als ob ich ihr etwas zu ſagen hätte, was mir das Herz abdrückt. Und dann, wenn ſie den Felix fortſchickt, und ſie wird es thun — ſo ſoll ſie ja wieder in die Penſion zurück, und da kann es lange dauern, bis ich ſie wieder ſehe. Aber ich bleibe auch nicht hier, wenn ſie fort iſt. Komm mit, Oswald, wir wollen nach Hamburg. Du biſt ja ſo klug und geſchickt, Du wirſt ſchon eine Beſchäftigung finden, und ich auch — irgend eine, gleichviel welche, wenn ich nur in ihrer Nähe ſein darf, ſie nur von Zeit zu Zeit ſehen darf.

Er verfiel in eine Art von Halbſchlaf, aus dem er plötzlich wieder emporfuhr.

Warum iſt Helene fortgegangen?

Du träumſt, Bruno; ſie iſt nicht hier geweſen.

Auch Tante Berkow nicht?

Nein, Bruno.

Wie deutlich ich Beide geſehen! Sie kamen Hand in Hand zur Thür herein; Helene in weiß, mit einem Kranz von dunkelrothen Roſen im Haar; Tante Berkow in ſchwarz, das Haar, wie ſie es immer trägt. Tante Berkow führte Dir Helene zu, und Ihr ſankt Euch in die Arme und weintet und küßtet Euch; und dann trat Tante Berkow an mein Bett und ſagte: ſo, Bruno, nun kannſt Du ſchlafen gehen. Da fielen mir die Augen zu; es wurde Nacht um mich her, ich ſank mit dem Bett tiefer und tiefer und ſchneller und immer ſchneller — darüber bin ich vor Schreck aufgewacht.

Fühlſt Du Dich kränker, Bruno? fragte Oswald, den die Phantaſien beſorgt machten.

Im Gegentheil, erwiederte Bruno, der Schlaf hat mir ſehr

)ohl gethan. Meine Schmerzen ſind bedeutend geringer; aber
h fühle mich ſehr matt. Ich glaube, ich könnte ſchlafen.

Er legte ſein Haupt auf die Seite; aber ſchon nach weni-
en Augenblicken fuhr er wieder auf:

Oswald, willſt Du mir einen recht, recht großen Gefallen
)un?

Gewiß! was ſoll ich?

Bitte, zieh Dich an und gehe hinunter in die Geſellſchaft.

Um Alles in der Welt nicht!

Bitte, bitte, thu's! thu's mir zu Liebe. Sieh! ich fühle
ich ja jetzt viel beſſer und möchte gern ſchlafen und werde auch
hlafen. Da kannſt Du mir ja doch nicht helfen.

Aber was ſoll ich unten?

Sieh, Oswald, ſagte Bruno; ich möchte doch Helene ſo
nbeſchreiblich gern ſehen. Und ich kann nicht auf; ich fühle
ar keine Kraft in meinen Gliedern. Wenn nun Du ſie ſiehſt, ſo
t mir, als hätte ich ſie auch geſehen. Bitte, bitte! geh hinunter!
)u brauchſt ja Niemand zu ſprechen; nur, wenn es möglich iſt,
ige Helenen, ich ließe viel tauſendmal grüßen — und wenn
)u das geſagt haſt, und ſie hat vielleicht geantwortet: und
rüßen Sie Bruno auch von mir! dann komme ſchnell, recht
hnell wieder, daß Du den Ton, in dem ſie es geſagt hat, nicht
ergiſſeſt. Und höre, Oswald, da ich gerade daran denke: es
innte ja doch ſein, daß ich einmal plötzlich ſterbe, nein, —
ache nicht! ich rede im Ernſt — dann gieb nicht zu, daß man
ich umkleidet; ich will ſo, wie ich geſtorben bin, in den Sarg
elegt werden. Sieh! — Du weißt, daß ich ſtets ein Medaillon
uf dem Herzen trage; es iſt von meiner Mutter, aber nicht
eshalb allein halte ich es ſo heilig! Es liegt eine Locke von
)elenens Haar darin, die ich ihr gleich in der erſten Zeit ein-
al im Scherz abgeſchnitten habe. Wenn mir das Medaillon
enommen würde — ich glaube, ich hätte keine Ruhe im Grabe.
lnd nun, bitte, geh! es wird ſonſt ſo ſpät.

Oswald wußte nicht, was er thun ſollte. Gab er dem Ver-
angen des Knaben nicht nach, ſo mußte er fürchten, deſſen fie-
erhafte Unruhe, die ſich jetzt faſt gänzlich gelegt zu haben

ſchien, wieder hervorzurufen. Auf der andern Seite war ihm der Gedanke, ihn, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu verlaſſen, ſehr peinlich. Und doch hätte er auch Helenen ſo gern geſehen — nur für einen Augenblick — mußte ſich doch in dieſen Stunden Alles entſchieden haben.

Bruno machte ſeinen Zweifeln ein Ende.

Du haſt es mir verſprochen! ſagte er traurig, und nun willſt Du nicht, Du haſt mich nicht lieb!

Oswald ging in das Nebenzimmer, ſein Schlafgemach, und kleidete ſich um. Er hatte ſich wohl noch nie in einer ſolchen Stimmung zu einer Geſellſchaft angekleidet. Das Ganze erſchien ihm eine ſchauerliche Ironie. Er erſchrak, als er ſein bleiches, verwüſtetes Geſicht im Spiegel betrachtete. In dieſen letzten Stunden ſchien er um eben ſo viele Jahre gealtert zu ſein.

Er trat wieder an Bruno's Bett.

Laß Dich doch einmal betrachten, ſagte der Knabe, ſich halb aufrichtend. Wie ſtattlich Du ausſiehſt! wie ſchön! — küſſe mich, Oswald!

Oswald nahm den Knaben in ſeine Arme und küßte ihn auf die ſchönen, ſtolzen — jetzt ach, ſo bleichen Lippen. Dann ließ er ihn ſanft auf das Kiſſen gleiten.

Ich fühle mich ſehr, ſehr wohl; ſagte Bruno; beeile Dich nicht, ich werde, bis Du zurückkommſt, köſtlich ſchlafen.

Sechzigſtes Capitel.

Auf dem Vorſaal unten begegnete er dem Baron Oldenburg.

Ich hätte große Luſt, wieder umzukehren, ſagte Oldenburg nach der erſten, von beiden Seiten ziemlich förmlichen Begrüßung; ich glaubte nicht, daß die Geſellſchaft ſo groß ſei, bin zu

von der ganzen Geſchichte. Aber um Himmelswillen, ſieh doch nur! Er ſpricht jetzt mit Helene Grenwitz; ſie giebt ihm eine Roſe. Nein, da hört doch aber Alles auf! wahrhaftig, Alles!

Ich ſagte Dir ja, daß die Beiden vollkommen einig ſeien. Er ſticht Euch Alle aus.

Wahrhaftig — es iſt ſtark! aber ich habe dafür geſorgt, daß die Geſchichte unter die Leute kommt.

Was haſt Du gethan?

Nun, ich habe weiter erzählt, was Du mir vorhin unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mittheilteſt. Der ganze Saal weiß es ſchon.

Aber das hatte ich Dir nicht erlaubt.

Ich glaubte in Deinem Sinne zu handeln. Herr Stein wird es bereuen, wenn er ſich nicht ſchleunigſt mit ſeiner Roſenknospe entfernt.

Was haſt Du vor?

O, wir wollen nur dem Burſchen ſeinen Standpunkt klar machen. Es wird eine gottvolle Geſchichte, wahrhaftig! Ich erzähle ſie Dir nachher.

Der glückliche Bräutigam führte ſeine Braut, da der Tanz zu Ende war, nach ihrem Platz zurück und wandte ſich zu von Sylow, der auf ihn zukam.

Haſt Du geſehen, Cloten?

Na ob!

Es iſt ein wahrer Scandal.

Ich bedaure nur den armen Felix.

Das müſſen wir ihm doch erzählen. Weißt Du nicht, wo er iſt?

Er ſagte vorhin, das Tanzen langweile ihn; er wollte zu den Spielern gehen. Barnewitz hat, glaube ich, eine Bank aufgelegt. Wir können auch hin; es wird nicht mehr getanzt vor Tiſche. Es iſt gerade noch Zeit, ein paar Louis zu gewinnen. Kommſt Du mit?

Natürlich.

Emilie von Breeſen hatte die Unterredung der Beiden aus

der Ferne beobachtet. Sie ſah, wie ſie lachend, Arm in Arm den Saal verließen. Auch Oswald ſah ſie nicht mehr. Eine entſetzliche Angſt ergriff ſie. Sie hatte in ihrer eiferſüchtigen Wuth zuerſt Oswald's Namen mit dem Helenen's in Verbindung gebracht; ſie hatte, ſich an Oswald zu rächen, ſchon vor einigen Tagen Felix die Entdeckung, die ſie gemacht zu haben glaubte, mitgetheilt. Sie hatte heute Abend wieder dann und gefangen, um den geiſtloſen Neckereien Clotens ein Ende zu machen. Jetzt erſt merkte ſie, daß ſie zu weit gegangen ſei und daß ſie vielleicht Oswald, den ſie trotz alledem noch mit der ganzen Kraft ihres leidenſchaftlichen Herzens liebte, einer großen Gefahr ausgeſetzt habe. Sie hätte ihn vielleicht in der Raſerei ihrer Eiferſucht mit ihren eigenen Händen tödten können — aber ihn den brutalen Mißhandlungen Clotens und der Seinen ausſetzen — der Gedanke war ihr fürchterlich. Sie blickte wie hülfeſuchend im Saale umher.

Ihr Bruder kam in ihre Nähe. Sie rief ihn.

Was willſt Du, Kleine?

Haſt Du den Doctor Stein ſchon geſehen?

Ja, weshalb?

Du wollteſt ihn ja während der Jagdzeit auf ein paar Tage zu uns einladen. Es wäre doch unartig, wenn wir uns jetzt gar nicht um ihn kümmerten.

Emilie war ſehr roth geworden, als ſie das ſagte; ihre ganze Geiſtesgegenwart ſchien ſie verlaſſen zu haben.

Ihn zu uns einladen? rief Adolf von Breeſen, nun, das fehlte wahrhaftig noch! damit die albernen Klatſchereien, die Lisbeth über Dich und ihn aufgebracht hat, doch ja unſterblich werden — ihn zu uns einladen? lieber wollte ich —

Ich bitte Dich, Adolf! ſei ſtill, der halbe Saal kann hören, was Du ſagſt.

Kleine! ſagte der junge Mann in leiſem, aber beſtimmtem Ton. Das gefällt mir nicht. Du weißt, ich habe Dich lieb wie ein Bruder nur ſeine Schweſter lieben kann; aber gerade deshalb muß ich dafür ſorgen, daß Du Dich in keine ſolche

Thorheiten tiefer einläßt. Und ich werde dafür ſorgen, verlaß Dich d'rauf!

Damit wandte er ihr den Rücken und ging den Anderen nach zum Saal hinaus.

Emilie hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten. Ihre Angſt wuchs mit jeder Secunde. Es mußte Rath geſchafft werden — ſo oder ſo.

Sie ging auf Helene zu, die nicht weit von ihr mit andern Damen auf dem Divan ſaß und ſagte:

Auf ein Wort, Helene!

Was iſt's? ſagte Helene, aufſtehend.

Komm ein wenig weiter hierher. — Helene, Du haſt den Doctor Stein lieb, nicht wahr?

Wie kommſt Du darauf? erwiederte Helene, und die Gluth ſchoß ihr in die bleichen Wangen.

Gleichviel, ich habe ihn auch lieb; ich habe ihn ſehr lieb, wenn Du willſt — und deshalb bitte ich Dich, ſage ihm — Du kannſt es, ich kann es nicht, ſonſt würde ich es ſelber thun — er ſolle ſich aus der Geſellſchaft entfernen. Cloten und mein Bruder und die Anderen ſind ſehr aufgebracht über ihn. Ich fürchte, ſie führen etwas gegen ihn im Schilde. Bitte, bitte, Helene, ſage ihm: er ſolle fortgehen — gleich — ich wäre außer mir, wenn ihm auch nur die geringſte Beleidigung von meinem Bruder oder von Cloten zugefügt würde.

Aber wo iſt er? ſagte Helene, welche die von Emilie ausgeſprochenen Befürchtungen, freilich nicht ganz aus denſelben Gründen, nur zu wahrſcheinlich fand. Ich glaube, er iſt ſchon wieder nach oben gegangen.

Wenn Du es nicht gewiß weißt, verlaſſe Dich nicht darauf. Frage doch den Bedienten da!

Haben Sie Herrn Doctor Stein nicht geſehen?

Er iſt drüben, gnädiges Fräulein, in den Spielzimmern.

O, mein Gott, was ſollen wir thun? ſagte Emilie.

Baron Oldenburg! rief Helene; wollen Sie die Güte haben, einen Augenblick hierher zu kommen?

Mit Vergnügen, mein Fräulein, ſagte der Baron, der, die Hände auf dem Rücken, ein Gemälde an der Wand betrachtete. Was haſt Du vor, Helene?

Laß mich nur! Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Herr Baron.

Mais sans doute!

Suchen Sie den Doctor Stein auf; er iſt drüben in den Spielzimmern, und ſagen Sie ihm: ich ließe ihn bitten, ſogleich zu Bruno zurückzukehren. Merken Sie wohl, Herr Baron, ſogleich!

Es bedurfte nicht Oldenburg's Scharfblick, um zu ſehen, daß dieſer Auftrag, den ein Diener eben ſo gut hätte ausführen können, von tieferer Bedeutung war. Helene hatte die größte Mühe gehabt, die Worte in einem einigermaßen unbefangenen Tone hervorzubringen, und Emilien's mit dem Ausdruck der geſpannteſten Erwartung auf ihn gerichtetes, von der innern Erregung blaſſes Geſicht, war ein ſehr deutlicher Commentar zu Helenens Worten.

Iſt das Alles, mein Fräulein?

Ja.

Ich gehe, Ihren Auftrag ſofort und pünktlich auszurichten! ſagte der Baron, ſich verbeugend und mit, ſelbſt für ihn ungewöhnlich langen Schritten den Saal verlaſſend.

Unterdeſſen hatte Oswald, nachdem Helene mit ihm geſprochen, ſich zwecklos in den Zimmern umhergetrieben. Es war ſeine Abſicht geweſen, ſogleich hinauf zu gehen; der Gedanke, Bruno, wenn er wirklich, wie er hoffte, eingeſchlafen ſein ſollte, nur zu ſtören; vielleicht der unbeſtimmte Wunſch, Helenen noch einmal zu ſehen, und jene dunkle dämoniſche Macht, die den Menſchen, unbekümmert um ſein Wohl oder Wehe, ſeinem Schickſal entgegentreibt, ließen ihn nicht dazu kommen. Ohne kaum zu wiſſen, wie er dorthin gerathen war, fand er ſich plötzlich in einem Zimmer auf der andern Seite des Flurs, wo ſich eine Menge Herren um einen großen Tiſch drängten. Einige ſaßen, die Meiſten ſtanden. Herr von Barnewitz ſaß in der Mitte und hielt Bank. Er mußte viel Glück gehabt haben.

Große Haufen von Gold- und Silberſtücken und Kaſſenſcheinen lagen vor ihm und vermehrten ſich mit jedem Augenblick. Felix ſaß in ſeiner Nähe. Er pointirte ſehr eifrig, aber, wie es ſchien, nicht beſonders glücklich. Sein Geſicht war ſtark gerötheт, ſeine Augen mit Blut unterlaufen, die Adern auf ſeiner Stirn geſchwollen. Er hörte wenig auf die Herren, die hinter ihm ſtanden und von denen einige ihn noch aufzumuntern, andere zurückhalten zu wollen ſchienen. Oswald kam ihm zufällig gerade gegenüber zu ſtehen; Felix bemerkte ihn erſt nach einiger Zeit; man hätte ſehen können, daß von dem Augenblicke an ſeine Unruhe noch größer wurde; er trank ein Glas auf das andere aus der neben ihm ſtehenden Weinflaſche, und verdoppelte und verdreifachteſeine Einſätze, ohne einen andern Erfolg, als daß er doppelt und dreifach ſo viel und ſo ſchnell verlor, als vorher.

Eben war wieder eine Rolle Goldſtücke zu den übrigen, die vor Barnewitz aufgehäuft waren, gewandert; Felix griff in die Brieftaſche, die vor ihm lag, und holte eine Kaſſenanweiſung heraus.

Sie werden doch nicht das Ganze auf einmal ſetzen wollen, Grenwitz? ſagte von Grieben, ſeine lange Geſtalt zu ihm niederbeugend.

Sie ſind wohl toll, Grenwitz? ſagte Cloten, der mit Sylow ſoeben herantrat.

Ach was! ſagte Felix, das Andere hält nur auf.

Faites votre jeu, Messieurs! rief Barnewitz, ein neues Spiel Karten zur Hand nehmend.

Haben Sie geſetzt, Grenwitz?

Ja wohl!

Coeurdame für mich. Damen immer für mich. Danke, Grenwitz, kommen Sie bald wieder ſo.

Felix ſchien für den Augenblick dieſem Wunſche nicht entſprechen zu können. Sein wirrer Blick irrte über den Kreis derer, die den Tiſch umſtanden und blieb auf Oswald haften.

Sie da! rief er plötzlich überlaut; holen Sie mir doch ein-

Oswald wurde erſt, als die Augen Aller ſich auf ihn wandten, inne, daß dieſe groben Worte an ihn gerichtet waren.

Der Menſch ſcheint nicht hören zu können, rief Felix. Sie ſollen mir ein Glas Wein holen, verſtanden!

Ich glaube, ein Glas Waſſer würde Ihnen dienlicher ſein, ſagte Oswald, ohne ſeine Stellung zu verändern, mit ruhiger Stimme.

Es war ſo ſtill in dem Zimmer geworden, daß man eine Nadel hätte fallen hören können.

Wie gefällt Ihnen das, meine Herren? ſagte Felix, um ſich blickend; mein Onkel hält ſich eine allerliebſte Sorte Diener, meinen Sie nicht?

Zeigen Sie ihm doch, wer Herr im Hauſe iſt, ſagte von Sylow.

Oder laſſen Sie ihn eine Stunde nachſitzen, meinte von Grieben.

Oder geben Sie ihm die Ruthe, mit der er ſeine Buben züchtigt, ſagte von Cloten.

Oder ſtrafen Sie ihn mit der Verachtung, die er verdient, rief von Breeſen.

Oswald wandte ſeine Augen von Einem zum Andern, wie ein Löwe, der nicht weiß, ob er ſich auf die Hunde, die ihn umheulen, ſtürzen ſoll oder nicht. Seine Geſtalt war hoch aufgerichtet. Vielleicht zitterte die Hand, die er auf den Tiſch gelegt hatte, etwas; aber ſicher nicht aus Feigheit.

Werden Sie gehen, oder nicht? rief Felix aufſpringend und dicht vor Oswald tretend.

Treiben Sie die Unverſchämtheit nicht zu weit, ſagte Oswald, die Roſenknospe, die er für Bruno von Helene erhalten hatte, in das Knopfloch ſteckend; ich müßte ſonſt an Ihnen ein Exempel für die übrigen Burſche ſtatuiren.

Felix faßte nach Oswald's Bruſt. Oswald packte ihn mit ſtarken Armen, riß ihn in die Höhe und ſchmetterte ihn zu Boden, daß die Gläſer und das Geld auf dem Tiſche erklirrten.

Wer hat Luſt, der Zweite zu ſein? rief er mit Donner-

ſtimme; kommt heran, Ihr feigen Wölfe, die Ihr nur in Rudeln jagt!

Seine Augen blitzten vor Kampfesluſt; ſeine Bruſt wogte; ſeine Hände ballten ſich krampfhaft; er achtete in dieſem Moment ſein Leben keine Nadel werth.

Das ſahen Alle, und Keiner wagte, ſeine Herausforderung anzunehmen.

Felix hatte ſich wieder aufgerafft und war in die Arme der ihm zunächſt Stehenden zurückgetaumelt. Er war betäubt von dem ſchweren Fall; Blut ſtrömte ihm aus Naſe und Mund.

Ein drohendes Murren lief durch die Schaar. Man hörte einzelne Stimmen: ſollen wir das dulden? — ſchlagt ihn nieder! — er darf nicht lebend vom Platz!

Sie drängten an ihn heran; ein wüſtes Schreien und Toben brach aus dem Haufen; Oswalds Blicke ſuchten den heraus, welcher zunächſt an die Reihe kommen ſollte.

Da ſtand plötzlich Oldenburg neben ihm.

Wie, meine Herren? rief er, ſich zu ſeiner ganzen ſtattlichen Höhe emporrichtend, zwanzig gegen Einen? Der Kampf iſt doch ein wenig zu ungleich. Wollen Sie ſich nicht lieber noch ein paar Bediente zur Hülfe rufen?

Dies Wort wirkte wie ein Zauber. Es ſtellte für Jeden die ſchimpfliche Scene in das rechte Licht. Die Verſtändigeren wußten dem Baron Dank, daß er ihnen eine Schande erſpart hatte, die der nächſte Augenblick über ſie gebracht haben würde. Nur Einige ſchienen ſeine Dazwiſchenkunft übel zu empfinden.

Die Sache geht Sie nichts an, Baron, rief Grieben trotzig.

Erlauben Sie, Herr von Grieben, erwiederte Oldenburg, die Sache geht mich aus zwei Gründen etwas an. Einmal, weil ich es für die Pflicht eines jeden Mannes halte, darauf zu ſehen, daß es bei ſolchen Affairen anſtändig und ehrlich zugeht, und zweitens, weil ich die Ehre habe, Herrn Doctor Stein meinen Freund zu nennen. Wenn Sie, oder irgend einer der

Herren mich für das, was ich hier geſagt habe, zur Rechenſchaft ziehen zu müſſen glauben, ſo ſtehe ich gern zu Dienſten. Vorläufig aber verſtatten Sie mir, daß die Angelegenheit meines Freundes, des Herrn Doctor Stein, wie es ſich unter Männern ziemt, zu Ende geführt wird. Ich werde in wenigen Augenblicken wieder unter Ihnen ſein, Ihre Aufträge entgegenzunehmen. Wollen Sie mir Ihren Arm geben, Herr Doctor?

Der Baron nahm Oswald's Arm in den ſeinen und führte ihn durch die Schaar der jungen Edelleute, die bereitwilligſt Platz gab, hindurch zum Saale hinaus.

Draußen angelangt, ſagte er: Gehen Sie nur auf Ihr Zimmer. Ich folge Ihnen in wenigen Minuten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie der Beleidigte ſind.

Ja.

So werde ich Felix von Grenwitz in Ihrem Namen auf Piſtolen fordern.

Ihn und wer ſonſt noch Luſt hat einen Gang mit mir zu machen.

Wir wollen uns vorläufig mit Grenwitz begnügen. An den Andern iſt Ihnen ja auch wohl ſo viel nicht gelegen. Wann?

Sobald wie möglich natürlich; morgen früh meinetwegen.

Bon. Zehn Schritt Diſtance etwa?

Oder fünf.

Zehn reicht aus. Das Uebrige überlaſſen Sie mir. Alſo à revoir in Ihrem Zimmer.

Der Baron kehrte auf den Schauplatz der letzten Scene zurück, wo natürlich die Sache von zwanzig Zeugen zugleich beſprochen wurde, die bei Oldenburgs Eintreten verſtummten. Oldenburg entledigte ſich ſeines Auftrages an von Grieben, der es übernommen hatte, Felix zu ſecundiren. Es wurde ein Rencontre auf die fünfte Stunde des folgenden Tages (im Fall Felix ſich bis dahin noch nicht erholt haben ſollte, auf die zehnte) verabredet; das Rendezvous: ein kleines Wäldchen auf dem Gute Herrn von Cloten's. Dann folgten die Herren in wenig feſtlicher Stimmung der ſchon zweimal an ſie ergangenen Auf-

forderung, ſich in den Ballſaal zu verfügen, um die Damen zur Abendtafel hinauf zu begleiten. Felix war ſchon vorher von Einigen auf ſein Zimmer geführt worden, da er zu berauſcht und von ſeinem Falle noch zu betäubt war, um weiter an der Geſellſchaft Theil nehmen zu können. Oldenburg begab ſich zu Oswald zurück.

Als er ihn nicht in ſeinem Zimmer fand, und ihn bei Bruno vermuthete, aus deſſen Zimmer das Licht durch die halb geöffnete Thür ſchimmerte, ging er leiſe dorthin und ſah Oswald über des Knaben Bett gebeugt.

Wie ſteht es? fragte er.

Ich fürchte, ſchlecht, ſagte Oswald, emporblickend; ſein Schlaf iſt ſehr unruhig und der Puls fliegt.

Laſſen Sie mich ſehen, ſagte Oldenburg, ich verſtehe mich auf dergleichen.

Er iſt in der That ſehr krank, ſagte er nach einer kleinen Pauſe. Wie lange währt denn dies ſchon und wie hat es angefangen?

Oswald gab ihm mit fliegenden Worten eine Schilderung von Bruno's Krankheit.

Und der Schmerz hatte vor einer Stunde völlig nachgelaſſen? fragte Oldenburg.

Ja, faſt gänzlich —

Dann machen Sie ſich auf das Schlimmſte gefaßt. Ich vermuthe, es war von Anfang zweifellos eine Entzündung und jetzt iſt der Brand hinzugetreten. Einer von uns muß nach dem Doctor. — Er ſah nach der Uhr. Es iſt zehn; ich wollte vor Tiſch wieder nach Hauſe reiten. Mein Almanſor ſteht in dieſem Augenblick geſattelt vor der Thür. Reiten Sie nach der Stadt. Ich bin hier vielleicht jetzt nützlicher als Sie. Sie haben hellen Mondſchein. Der Weg iſt gut. Nach B. iſt eine halbe Meile. In zehn Minuten ſpäteſtens müſſen Sie dort ſein. Ziehen Sie Ihren Frack aus und einen Ueberrock an. So! Peitſche und Sporen brauchen Sie nicht. Almanſor iſt noch ganz friſch. Schonen Sie ihn nicht.

Der Baron hatte Oswald den Rock anziehen helfen, ihm

den Hut auf den Kopf geſetzt. Oswald ließ Alles mit ſich geſchehen. Er fand ſich erſt auf Almanſors Rücken wieder, als ihm der Nachtwind um die Ohren pfiff, und Bäume und Häuſer, Hecken und Felder und Gärten rechts und links im Mondſchein geſpenſterhaft an ihm vorüberflogen.

Und jetzt war er auf der weiten Haide, die ſich hinter dem Dorfe bis nach Faſchwitz erſtreckt. Er ſah den Mondſchein unheimlich glitzern in dem ſchwarzen Waſſer der tiefen Torfgräben; er hörte von Zeit zu Zeit den heiſern Schrei eines Sumpfvogels, den er aus ſeinem Neſte aufgeſchreckt hatte; ſonſt nichts, nichts als den dumpfen Donner von Almanſors flüchtigen Hufen und den Nachtwind, der ſeufzend und klagend über die Haide ſtrich.

Und jetzt, als er mitten auf der Haide war — iſt das nicht ein anderer Hufſchlag außer dem Almanſors, oder iſt es nur das Echo? Es kommt näher und immer näher; Almanſor ſpitzt die Ohren und greift aus, ſchneller und immer ſchneller, als flöhe er vor dem Tod. Und doch kommt es näher und immer näher. Oswald blickt ſich um und ein Grauſen packt ihn, als er jetzt dicht hinter ſich eine lange ſchwarze Geſtalt auf einem ſchwarzen Pferde bemerkt, deſſen Hufe den Boden nicht zu berühren ſcheinen.

Noch eine Secunde und der ſchwarze Reiter iſt an ſeiner Seite, die Pferde jagen Kopf an Kopf und ſchnauben ſich an aus weit geöffneten Nüſtern.

Was beliebt? rief Oswald, ſein Grauſen bemeiſternd.

Nicht viel! erwiederte der ſchwarze Reiter mit einer tiefen Stimme. Wollte nur vermelden, daß meine gnädige Frau ſeit vorgeſtern zurück; ich dachte, der junge Herr wüßten's vielleicht nicht. Nichts für ungut, junger Herr! gute Nacht und gute Verrichtung!

Der Reiter warf ſein Roß herum; Almanſor ſtürmte weiter; im nächſten Augenblick ſchon war Oswald wieder allein.

War dies die Ausgeburt ſeines überreizten Hirns? war's Wirklichkeit? war es ein Phantom? war es der alte Bau-

mann auf dem Brownlock geweſen? Oswald hätte es nicht zu ſagen gewußt.

Und wieder flogen Bäume und Häuſer, Hecken und Gärten rechts und links geſpenſterhaft im Mondſchein an ihm vorüber. Ein Hund fuhr heulend nach Almanſors Hufen. Im nächſten Augenblick ſchon war Alles verſchwunden und unüberſehbare Kornfelder wogten und ziſchelten auf beiden Seiten der Landſtraße.

Dann ſchimmerten Lichter herüber, näher und näher. Eine helle Glocke ſchlug einen Schlag an; ſchon ein viertel auf elf! und wieder Häuſer rechts und links, Bäume und Hecken und Gärten. Dann ein dunkles Thor, und dann den Hufſchlag Almanſors auf dem Straßenpflaſter.

Wo wohnt der Doctor Braun?

Die Straße zu Ende; das letzte Haus links.

Vor dem bezeichneten Hauſe hielt ein Wagen. Aus der offenen Hausthür und den offenen Fenſtern in den Parterrezimmern ſchimmerte Licht.

Iſt der Doctor zu Hauſe?

Hier! ſagte Doctor Braun am Fenſter erſcheinend. Von wo her?

Von Grenwitz. Ich bin's. Eilen Sie; Bruno liegt auf den Tod.

Wollte eben hinaus, rief Doctor Braun, ſchon in der Thür. Setzen Sie ſich zu mir. Ich will ſelber fahren. Karl kann Ihr Pferd langſam zurückreiten. Sitzen Sie? ja; dann fort.

Der Wagen donnerte durch die dunklen Straßen, durch das enge Thor, hinaus in die ſtille Mondnacht, die über Feldern und Gärten, und Wäldern und Wieſen ſo duftig und träumeriſch lag, denſelben Weg, den Oswald vor wenigen Minuten gekommen war. Die kräftigen Pferde des Doctors griffen mächtig aus, ſchon waren ſie wieder auf der Haide.

Es war nicht viel geſprochen worden von beiden Seiten. Oswald hatte von Bruno's Krankheit, wie es der Laie pflegt, Bericht erſtattet, auf Nebendingen verweilend, und das Wich-

tigſte auslaſſend. Doctor Braun hatte einige kurze Fragen gethan. Dann hatten ſie eine Zeit lang geſchwiegen.

Sie müſſen ſich auf das Schlimmſte gefaßt machen! hub Doctor Braun an. Es iſt, nach dem, was Sie mir geſagt haben, ſehr wahrſcheinlich, daß wir Bruno nicht mehr am Leben finden.

Oswald antwortete nicht. Ein Stöhnen brach aus ſeiner Bruſt, wie eines Gefolterten, wenn die Schrauben noch um eine Windung angezogen werden.

Der Doctor hieb auf die Pferde, die nun im Galopp weiter ſtürmten.

Ein paar Minuten ſpäter hielt der Wagen vor dem Portal. Das ganze Schloß ſchimmerte von Licht. Aus dem Speiſeſaale rauſchte die Muſik. Die Diener liefen geſchäftig ab und zu.

Als ſie in Bruno's Zimmer traten, erhob ſich der Baron von dem Bett, über das er gebeugt ſtand.

Gott ſei Dank, daß Sie kommen! ſagte er; ich habe ſchon an vielen Krankenlagern gewacht; ſo lang aber iſt mir keine Stunde geworden!

Er trocknete ſich ſeine Stirn; ſein ernſtes Geſicht war bleich; er ſchien auf's Tiefſte ergriffen.

Doctor Braun unterſuchte den Kranken, dann blieb er neben dem Bett ſtehen, ohne die Andern anzublicken.

Iſt keine Hoffnung?

Keine.

Da richtete ſich Bruno halb auf:

Biſt Du's Mutter? kommſt mich einzulullen? wie geht doch noch die alte Weiſe?

Und in wunderbar ſüßen Tönen, leiſe, ganz leiſe, wie die Klänge einer Aeolsharfe, begann er ein ſchwediſches Lied zu ſingen, wie es ihm wohl ſeine Mutter vor langen Jahren geſungen haben mochte.

Er lehnte ſich wieder in das Kiſſen zurück. Durch die tiefe Stille im Zimmer tönte nur noch das Schluchzen Oswald's;

auch die Augen der beiden andern Männer ſtanden voll Thränen.

Biſt Du es, Oswald? fragte Bruno, weshalb weinſt Du? guten Abend, Herr Doctor; wie kommen Sie hier her? es geht wohl zu Ende mit mir? Wo iſt Baron Oldenburg? Geben Sie mir die Hand. Sie ſind ſehr gut gegen mich geweſen. Doctor, muß ich ſterben ſo friſch und jung? ſagen Sie es mir, ich bin kein Feigling, ich habe es ſchon ſeit geſtern gewußt; muß ich ſterben? — dann, Oswald, eine Bitte: ich will es Dir in's Ohr ſagen.

Oswald beugte ſich über ihn.

Er erhob ſich und ging nach der Thür. Oldenburg war ihm gefolgt.

Ich weiß, was er will! ſagte er; er hat in ſeinen Phantaſien ſchon hundertmal nach ihr verlangt; ich will ſie rufen. Es iſt ja eines Sterbenden letzte Bitte.

Er entfernte ſich, Oswald trat wieder an das Bett.

Kommt ſie?

Ja.

Lege mir das Kopfkiſſen etwas höher, Oswald, und ſtelle die Lampe dahin, daß der Schein über mich weg gerade auf ſie fällt. Danke, ſo iſt es recht.

Sie kommt nicht — doch! war das nicht ihre Stimme? ſchraube die Lampe tiefer, Oswald — es wird ſo hell im Zimmer. Helene!

Ein ſeliges Lächeln flog über ſein Geſicht.

Helene! wie bleich Du biſt! und doch wie ſchön! gieb mir die Roſe von Deinem Buſen! o, weine nicht! Laß mich Deine Hand küſſen, Helene!

Helene neigte ſich zu ihm und küßte ihn auf den Mund.

Bruno ſchlang ſeine Arme um ihren Hals.

Ich liebe Dich, Helene!

Seine Arme glitten auf die Decke zurück. Doctor Braun zog Helene ſanft in die Höhe. Er beugte ſich über das Bett und lauſchte einen Augenblick. Indem er ſich wieder aufrichtete, ſtrich er mit der Hand leiſe über die Augen des Todten.

Einundſechzigſtes Capitel.

Es war drei Tage nach den Ereigniſſen dieſer Nacht.

In der Frühe des Morgens hatte es geregnet; jetzt in den Vormittagsſtunden blickte die Sonne auf Augenblicke aus den ſchweren Wolken, die ſich lang und langſam vor einem feuchten Weſtwinde nach Oſten ihr entgegenwälzten.

Auf dem Kirchhofe zu Faſchwitz gingen in der Lindenallee, die von dem einen Ende bis zum andern führt, und die Gräber der Adeligen von denen der gewöhnlichen Sterblichen trennt, zwei Perſonen in ernſten Geſprächen auf und ab. Vor der einen Thür des Kirchhofs, aus der man unmittelbar in die Landſtraße gelangt, hielt eine mit zwei Pferden beſpannte elegante Kutſche. Neben der Kutſche hin und her führte ein Reitknecht zwei ſchöne Pferde am Zügel. Kutſcher und Reitknecht unterhielten ſich nur im halblauten Ton, als ob ſie den alten Mann mit dem langen eisgrauen Schnurrbart, der auf einem der Prellſteine an der Kirchhofsthür ſaß und von Zeit zu Zeit die tiefliegenden ernſten Augen durch das Gitter der Thür auf die in dem Lindengange auf und ab Wandelnden wandte, in ſeinen Betrachtungen nicht ſtören wollten.

Die auf und ab Wandelnden waren Melitta und Oldenburg. Melitta war nicht in Trauer, aber ihr liebes ſchönes Geſicht hatte einen Ausdruck von Schwermuth, den man wohl früher nicht darin geſehen hatte. Selbſt das Lächeln, mit welchem ſie manche Bemerkung ihres Begleiters beantwortete, war nicht das alte, freudige — es war wie die Sonnenblicke heute aus den trüben melancholiſchen Wolken.

Und Sie wollen wirklich fort? fragte ſie, eine Pauſe, die in dem Geſpräche eingetreten war, unterbrechend.

Ich ritt nach Berkow hinüber, Ihnen meinen Abſchiedsbeſuch zu machen und Sie zu fragen, ob Sie noch irgend Befehle für mich hätten. Daß dies keine leere Form war, können Sie daraus ſehen, daß ich Ihnen, als ich Sie nicht fand, hierher auf den Kirchhof gefolgt bin, obgleich Kirchen und Kirchhöfe,

wie Sie wiſſen, durchaus nicht zu den Oertern gehören, die ich mit Vorliebe aufſuche.

Und wohin wollen Sie diesmal Ihre Schritte lenken?

Ich weiß es noch nicht. Was ſoll ich hier? Da ich für die nicht leben kann, für die ich leben möchte, und da es in unſerer engbrüſtigen Zeit an jedem großen Zweck gebricht, an deſſen Erreichung ein Mann ſein Leben ſetzen könnte, ſo will ich denn auch, ein anderer Peter Schlemihl, meinen eigenen Schatten ſuchen gehen. Ich fürchte nur, daß ich ihn niemals wieder finde, oder daß, wenn ich ihn finde, er ſich wieder von mir trennt, wie das letzte Mal.

Haben Sie Xenobi's Spur nicht verfolgt?

Nein. Es würde mir auch nichts geholfen haben. Wandernde Zigeuner hinterlaſſen keine Spuren, ſo wenig wie ein Schiff, daß durch die Wogen ſtreicht. Wenn ich nicht wieder kommen ſollte, Melitta, laſſen Sie ſich Ihre Büſte, die ich in Rom von dem jungen Goldoni anfertigen ließ, und die jetzt in Cona in meinem Arbeitszimmer ſteht, geben. Oder wollen Sie ſie ſogleich haben?

Nein, ſagte Melitta; behalten Sie ſie immerhin. Ihre unendliche Güte verdiente wohl einen beſſeren Lohn als kalten Marmor.

Oder Marmorkälte! ſagte Oldenburg lächelnd.

Die empfinde ich nicht gegen Sie, Oldenburg, ſagte Melitta mit Wärme; wahrhaftig nicht. Ich liebe Sie wie einen um ein paar Jahre älteren Bruder, der halb und halb Vaterſtelle an uns vertreten hat, und zu dem wir mit freudiger Verehrung und Dankbarkeit emporblicken. Es iſt unſer Schickſal, daß Sie mich mit einer anderen Liebe lieben müſſen, daß ich Sie mit keiner anderen Liebe lieben kann.

Es iſt unſer Schickſal, Melitta, ja wohl! und nun laſſen Sie uns nicht weiter davon ſprechen. Gegen das Schickſal läßt ſich nichts thun. Wir können nur das Haupt beugen und die Lorbeerkrone oder den Todesſtreich ſchweigend entgegennehmen. Das habe ich in den letzten Tagen lernen können, wenn ich es

ſonſt noch nicht gewußt hätte. Und nun, Melitta, da Du mich ſelbſt Deinen Bruder genannt haſt, laß mich auch wie ein Bruder mit Dir ſprechen. Darf ich?

Ja; ſagte Melitta, die den Kopf bei dieſen letzten Worten Oldenburg's geſenkt hatte, leiſe nach einer kleinen Pauſe.

Bekämpfe Deine Liebe zu Oswald! Ich kann Dir nicht rathen, den Pfeil mit einem Ruck aus der Wunde zu ziehen, denn ich fürchte, Dein Leben würde mit Deinem Blute entſtrömen; aber ſträube Dich auch nicht gegen die Wirkungen der Zeit, die faſt ſo allmächtig iſt, wie das ewige Schickſal. Du wirſt nach einigen Wochen, einigen Monaten, gleichviel: aber Du wirſt in Kurzem ruhiger über das Alles denken; willſt Du mir, Deinem Bruder, verſprechen, dieſe ruhigeren und weiſeren Gedanken nicht wie eine Verſündigung an Deiner Liebe von Dir zu weiſen?

Ja.

Denn, Melitta, er iſt Dir doch verloren, auch wenn er dieſe ſeine neueſte Leidenſchaft überwinden ſollte. Er wird ſich auf ſeiner tollen Jagd nach dem Ideal, das er nie auf Erden außer ſich finden kann, weil es nur in ſeinem Hirn lebt, in eine andere und wieder in eine andere Liebe ſtürzen; immer wähnen: dies iſt, wonach Du bis jetzt vergeblich geſucht, und immer wieder das Trügeriſche dieſer Illuſion erkennen, bis er zuletzt in der Verzweiflung über ſein Schlemihlthum irgend einen Schritt thut, der ihn aller weiteren Sorgen um die confuſe Welt überhebt. Die letzten Tage haben ihn dieſem unvermeidlichen Ziele um eben ſo viele Jahre näher gebracht.

Wie ſteht es auf Grenwitz?

Felix iſt jetzt außer Gefahr, obgleich man ihn in den erſten Stunden aufgegeben hatte. Er wird aber wohl ſein Leben lang ein Invalide bleiben — eine ſchwere Strafe für Jemand, der, wie er, „geſchwelgt in der Blumen Süßigkeit und jede Blume brach.“ Oswalds Kugel hat nur um eines Haares Breite ihr Ziel verfehlt. Felix wird Bruno's Tod ſein Leben zu danken haben. Oswald hat während des Duells kein Wort

geſprochen, ſeine Miene blieb unbeweglich; nur als Felix ſtürzte, flog eine Art von Lächeln über ſein blaſſes Geſicht; er ſchien das Bild der vollkommenſten Ruhe, und nur, wer ihn genauer betrachtete, ſah, wie es in ihm wühlte, und bemerkte, daß von Zeit zu Zeit ein Fieberſchauer durch ſeinen Körper zuckte. Er hat ſich bei der ganzen Affaire mit einem Takt benommen, der ſelbſt der Schaar ſeiner Gegner Achtung abnöthigte. Sogar Cloten fühlte ſich gedrungen, in die bewundernden Worte auszubrechen: es iſt wahrhaftig ſchade, daß der Menſch nicht von Adel iſt.

Und Helene?

Sie reiſte ein paar Stunden vor dem Duell mit ihrem Vater nach Grünwald. Ich glaube, man will das Mädchen dort in einer Art anſtändiger Verbannung laſſen, bis eine Ausſöhnung mit der Mutter zu Stande gebracht werden kann. Die gute Frau iſt vorläufig ganz außer ſich, und nur die Vorſtellungen Cloten's und Anderer, daß Felix durchaus der Beleidiger geweſen iſt und durch ſein Betragen das Duell unvermeidlich gemacht hat, haben ſie verhindert, Himmel und Hölle und die ganze Polizei gegen Oswald in Bewegung zu ſetzen.

Und — Oswald?

Ich denke, er hat Dir geſchrieben.

Nichts über ſeine Pläne für die Zukunft.

Von denen weiß ich auch nichts. Wir haben kaum drei Worte mit einander gewechſelt. Ich weiß nur, daß er, um den Ausgang des Duells abzuwarten, ſich während dieſer letzten Tage in B. beim Doctor Braun aufgehalten hat. Ich freue mich über dieſe Wahl ſeines neuen Freundes. Braun ſcheint ein ebenſo liebenswürdiger, wie geiſtreicher und verſtändiger Mann zu ſein. Gebe der Himmel, daß er unſerem Telemach ein weiſerer Mentor iſt, als ich ihm bei dem beſten Willen zu ſein vermochte. — Aber ich muß jetzt ſcheiden, Melitta. Mein Almanſor ſchlägt ſich ſonſt die Hufeiſen ab. Haſt Du noch etwas hier zu thun?

Nein, ſagte Melitta; wir können gehen.

Wirſt Du oft hierher zurückkehren?

Schwerlich. Ich habe nur ſehen wollen, ob meinen Anordnungen Folge geleiſtet iſt. Sie wiſſen am beſten, daß der Todte hier ſchon ſeit langen Jahren nicht, ja daß er eigentlich nie für mich gelebt hat.

Dann laß uns gehen, Melitta.

Der Baron nahm den Arm der jungen Frau und führte ſie die Allee hinauf. Sie ſprachen weiter kein Wort. Der alte Baumann öffnete den Schlag der Kutſche. Oldenburg hob Melitta hinein und ſtand einen Augenblick, den Hut in der Hand, an dem offenen Fenſter. Als die Pferde anzogen, reichte ihm Melitta die Hand, die er an ſeine Lippen drückte. Er verweilte noch ein paar Minuten und ſah dem davoneilenden Wagen nach. Dann winkte er dem Reitknecht, beſtieg ſeinen Almanſor und ritt im Galopp nach der entgegengeſetzten Richtung.

Dieſe letzte Scene hatten zwei Männer beobachtet, die in demſelben Momente, als Melitta und Oldenburg den Kirchhof verließen, durch die zweite Thür, welche auf die Dorfſtraße führte, eingetreten waren und auf ein friſches Grab, in der Nähe der Thür, auf der adeligen Seite, und auf ein etwas älteres, auf der andern Seite, Kränze gelegt hatten. Es waren Oswald und Doctor Braun; beide in Reiſekleidern. Sie ſtanden, Arm in Arm, auf der Treppe der Kirche und ſahen der Abſchiedsſcene zwiſchen Oldenburg und Melitta zu. Als der Baron Melitta's Hand küßte, flog ein ironiſches Lächeln über Oswalds bleiches, verfallenes Geſicht.

Laſſen Sie uns machen, daß wir fortkommen, ſagte er. Mir iſt, als brennte mir der Boden unter den Füßen.

Ich bin bereit, ſagte der Doctor. Wenn es nach meinem Willen gegangen wäre, hätten Sie dieſe Gegend ſchon längſt verlaſſen, und wenn es nach meinem Willen geht, kommen Sie nie wieder hierher zurück. Die Reiſe, die wir vorhaben, wird Sie wieder zu ſich ſelbſt bringen. Sie haben viel verloren, aber nichts, was ſich nicht wieder gewinnen ließe. Sie haben *Vernunft* und Wiſſenſchaft, des Menſchen allerhöchſte Kraft,

verachtet; und doch iſt für Sie nur Rettung zu hoffen von eben dieſer Kraft, denn — Sie erinnern ſich der Worte Ihres Lieblingsdichters:

— was Amor uns entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruhe, Luſt und Harmonieen
Und ein kräftig rein Beſtreben —

Kommen Sie! laſſen Sie die Todten ihre Todten begraben! für Sie muß jetzt ein neues Leben beginnen.

Ende der erſten Abtheilung.

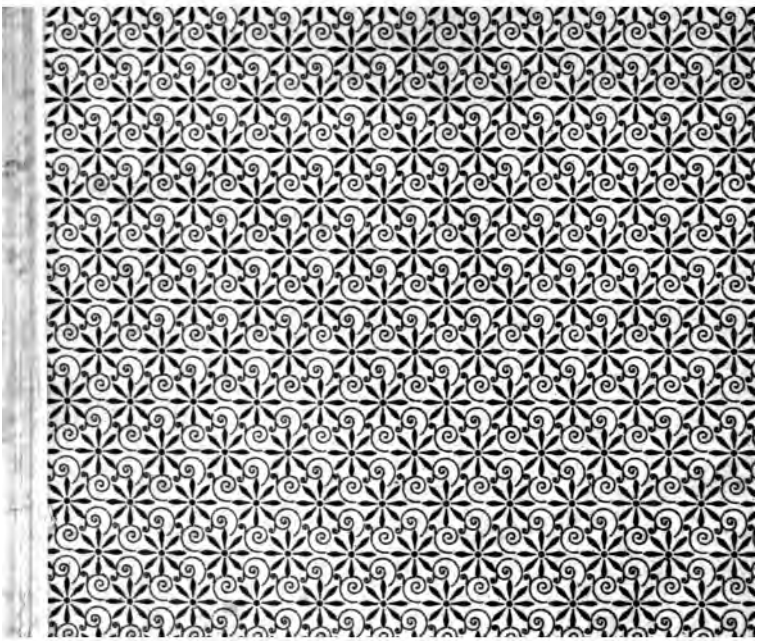
Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Vage Clarke, d. P.

[illegible] 5, 7

→ Mi = Baur, : 126

→ Baur J, 31 Inspekta



Stanford University Libraries

3 6105 015 270 809

PT
2519
P7
1908
v. 1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.